



ÖSTERREICHISCHE HISTORIKER

Lebensläufe und Karrieren 1900–1945
Band 3

böhlau

KAREL HRUZA (HG.)

Karel Hruza (Hg.)

ÖSTERREICHISCHE HISTORIKER

Lebensläufe und Karrieren 1900–1945

Band 3

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF):
PUB 543-G28

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen: Ludo Moritz Hartmann, Richard Wolfram, Balduin Saria, Otto Brunner, Hugo Hassinger, Taras Borodajkewycz, Lucie Varga, Oswald Redlich, Camillo Praschniker, Adolf Helbok, Hermann Wopfner, s. Abbildungsnachweis, S. 610

Korrekturat: Chris Zintzen, Wien
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien
Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20801-3

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Karel Hruza	
Österreichische Historiker 1900–1945.	
Einleitung und Kommentar zum dritten Band	9
Johannes Holeschofsky	
Oswald Redlich (1858–1944). Historiker über oder zwischen den Parteien?	29
Celine Wawruschka	
Ludo Moritz Hartmann (1865–1924). Geschichtsschreibung im Lichte der frühen Sozialdemokratie Österreichs	67
Wolfgang Meixner und Gerhard Siegl	
Hermann Wopfner (1876–1963). Der „treueste Sohn Tirols“	97
Petra Svatek	
Hugo Hassinger (1877–1952). Volkstumsforscher, Raumplaner, Kartograph und Historiker	123
Marija Wakounig	
Hans Uebersberger (1877–1962). Eine Gratwanderung: (S)eine Karriere im Fokus privater und öffentlich-beruflicher Spannungen	157
Martina Pesditschek	
Adolf Helbok (1883–1968). „Ich war ein <i>Stürmer und Dränger</i> “	185
Gudrun Wlach	
Camillo Praschniker (1884–1949). Wiedergewinnung aus der Zerstörung	313
Janez Mlinar	
Balduin Saria (1893–1974). „Ein deutschsprachiger Sohn der Untersteiermark“ . .	379

Anne-Katrin Kunde und Julia Richter

Erna Patzelt (1894–1987) und Lucie Varga (1904–1941). Leben zwischen

Kontinuität und Diskontinuität 405

Reinhard Blänkner

Otto Brunner (1898–1982). „Nicht der Staat, nicht die Kultur sind uns heute

Gegenstand der Geschichte sondern Volk und Reich.“ 439

Alfred Werner Höck

Richard Wolfram (1901–1995). „Wir haben einen Stern, dem wir gefolgt sind“ . . 479

Jiří Němec

Taras (von) Borodajkewycz (1902–1984). Zwischen Katholizismus und

Nationalsozialismus: Der Versuch, das Unvereinbare zu verbinden 527

Abkürzungsverzeichnis 607

Abbildungsnachweis 610

Personenregister 611

Autorinnen und Autoren 625

Vorwort des Herausgebers

Am 9. Juni 2015 fand in einem Festsaal der Wirtschaftsuniversität (WU) Wien eine denkwürdige Veranstaltung statt. Ihr Titel lautete: „Die WU stellt sich ihrer Vergangenheit. 50 Jahre Affäre Borodajkewycz – Eine Gesprächsrunde gegen das Vergessen.“ Zu einer Diskussionsrunde waren unter anderem der damalige amtierende österreichische Bundespräsident Heinz Fischer und der Bundesminister a. D. Ferdinand Lacina eingeladen. Sie erinnerten sich an die „Affäre Borodajkewycz“, die sie beide mit ihren Initiativen gegen den Universitätsprofessor Borodajkewycz, der in seinen Vorlesungen an der Hochschule für Welthandel rechtes Gedankengut verbreitet hatte, ins Rollen gebracht hatten. Den traurigen Höhepunkt dieser „Affäre“ brachte das Jahr 1965, als ein gegen das Wirken Borodajkewycz protestierender „linker“ Demonstrant von einem „rechten“ Gegendemonstranten erschlagen wurde. Die politischen Auseinandersetzungen um Borodajkewycz erreichten dadurch eine andere Dimension und rüttelten kräftig an den Grundfesten der damals jungen österreichischen Demokratie. Die Ereignisse der 1960er-Jahre standen bereits mehrfach im Mittelpunkt wissenschaftlicher und journalistischer Untersuchungen, nicht aber Leben und Wirken des Mannes, an dem sich die „Affäre“ entzündet hatte. Im vorliegenden dritten Band der „Österreichischen Historiker 1900–1945“ wird dem Publikum das erste wissenschaftsgeschichtliche, aus zahlreichen Archivquellen gezogene umfangreiche biografische Porträt des Taras Borodajkewycz geboten und damit ein Forschungsdesiderat beseitigt. Zu diesem Porträt gesellen sich 12 weitere kritische Lebensbilder österreichischer Historikerinnen und Historiker. Unter ihnen haben bekannte Personen wie Oswald Redlich, Ludo Moritz Hartmann, Hermann Wopfner, Adolf Helbok, Otto Brunner und Lucie Varga einen Platz eingenommen. Mit dem dritten Band, dessen Erscheinen sich leider aus mancherlei Gründen verzögert hat, endet das Vorhaben „Österreichische Historiker 1900–1945“. Dessen Anfänge gehen in das Jahr 2004 zurück, und damals hatte ich nicht an eine Reihe von mehreren Bänden gedacht. Dass das Vorhaben es zu drei stattlichen Bänden bringt, an denen Autorinnen und Autoren aus mehreren europäischen Staaten – einige sogar mit zwei Beiträgen – mitgewirkt haben, erfüllt mich als Herausgeber mit großer Freude. 2019, das Erscheinungsjahr des dritten Bandes, mag dem Buch hoffentlich viele Leserinnen und Leser bescheren, schließlich wurde in Österreich und Deutschland der historischen Zäsuren von 1918 und 1938 gedacht.

Zum Gelingen des dritten Bandes haben wieder etliche Personen und Institutionen beigetragen. An erster Stelle müssen die Autorinnen und Autoren angeführt werden, sodann die zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Böhlau Verlags Wien, namentlich

Herr Johannes van Ooyen und Herr Michael Rauscher, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener Bibliotheken und Archive, die bei der Suche nach Abbildungen behilflich waren, das Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien und der Wissenschaftsfonds FWF. Ihnen allen bin ich gerne zu großem Dank verpflichtet. Besonderen Dank für jahrelange Unterstützung schulde ich aber Frau Eva Hruza (Bad Waldsee) und Frau Brigitte Slepicka (Wien).

Karel Hruza, Wien im Januar 2019

Österreichische Historiker 1900–1945

EINLEITUNG UND KOMMENTAR ZUM DRITTEN BAND

Im vorliegenden dritten Band der „Österreichischen Historiker 1900–1945“ werden zwei Historikerinnen und 11 Historiker von 14 Autorinnen und Autoren in ausführlichen wissenschaftsgeschichtlichen Porträts vorgestellt. Wie bereits in den vorangegangenen zwei Bänden galt als Aufnahmekriterium¹, dass die zu porträtierende Person als Historikerin oder Historiker ausgebildet worden sein sollte, in Österreich, das heißt in der Habsburgermonarchie geboren wurde, und/oder nach 1918 die österreichische Staatsbürgerschaft besaß oder erwarb und ihre entscheidende Wirkungsphase zwischen 1900 und 1945 durchlebt oder danach nicht wesentlich übertroffen hat. Zudem sollte die Person solche bleibenden Spuren in der Wissenschaft oder in anderen Bereichen hinterlassen haben, dass die Auseinandersetzung mit ihrem Werk und ihrer Vita lohnende wissenschaftsgeschichtliche Ergebnisse erwarten lässt. Wie bei den ersten zwei Bänden wurde dieses Kriterienbündel jedoch nicht strikt eingefordert. Waren in diesen Bänden dann auch einige als Archivar, Bibliothekar, Geograf, Althistoriker, Kunsthistoriker oder Orientalist tätige Personen enthalten, so finden sich im dritten Band auch Vertreter der Klassischen Archäologie, Volkskunde und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Mit Freude darf konstatiert werden, dass im vorliegenden Buch zwei Historikerinnen biografisch behandelt werden und somit der Tatsache Rechnung getragen wird, dass im Zeitraum zwischen 1900 und 1945 Frauen in der Geschichtsforschung ihren Platz gefunden haben. Zu bedauern sind wieder „Ausfälle“ von Manuskripten; gerne hätte der Herausgeber beispielsweise Porträts von Franz Borkenau, August Fournier, Gunther Ipsen, August Loehr, Reinhold Lorenz, Oswald Menghin, Alfred Francis Přibram, Samuel Steinherz, Otto H. Stowasser, Max Vancsa, Hans Voltolini und Ignaz Zibermayr in einem der drei Bände eingereiht. Auf das Problem einer „Auswahl“ der zu porträtierenden Historikerinnen und Historiker komme ich unten nochmals kurz zurück.

Zunächst sei die Frage beantwortet, wie der 2012 erschienene zweite Band der „Österreichischen Historiker 1900–1945“ von der Fachwelt aufgenommen wurde. Obwohl das

1 Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Portraits [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008); Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945 2, hg. v. DEMS. (Wien/Köln/Weimar 2012).

Buch allein von seinem Titel her auf ein österreichisches Thema hinweist, sind nur zwei der mir bekannten Rezensionen in österreichischen Organen publiziert worden, dagegen fünf Rezensionen in bundesdeutschen und zwei in tschechischen Organen. Frank-Rutger Hausmann schrieb in seiner Rezension²: „Zunächst ist [...] auf die hohe Qualität der einzelnen Beiträge hinzuweisen, die im Schnitt wiederum etwa 40 Seiten umfassen. Sie sind vorzüglich recherchiert, dokumentiert und disponiert und ragen damit weit über das ansonsten bei bio-bibliographischen Handbüchern Übliche hinaus. Ein zuverlässiges Namensverzeichnis [...] erleichtert das Nachschlagen und die Aufdeckung von Querverbindungen. Jedem Porträt ist ein Photo beigegeben. [...] Daß es auch in Fällen, wo einer der Porträtierten bereits mehrfach gewürdigt worden war, möglich ist, neue Akzente zu setzen, zeigt z.B. Martina Pesditschek in ihrem Beitrag über Heinrich (Ritter von) Srbik, einem Muster an Präzision, Fairness und kritischer Distanz, der die umfangreiche vorliegende Literatur synthetisiert [...] und differenzierter wertet, als dies bisher der Fall war. Dies gilt auch für andere Porträts wie die von Michael Tangl oder Anton Chroust. [...] Die in diesen Band aufgenommenen Persönlichkeiten haben wissenschaftlich durchaus ein unterschiedliches Gewicht, das sicherlich ausgewogener wäre, wenn wie ursprünglich geplant, Lebensbeschreibungen von Otto Brunner, Alfred Helbok, Erna Patzelt, Alfred Francis Přibram, Oswald Redlich, Balduin Saria, Samuel Steiner, Lucie Varga und Hermann Wopfner fertiggestellt worden wären. Dennoch, das Ziel, daß die Biographien ‚historisch zu denken geben sollte[n]‘ [...], wurde erreicht. Zwar war es nicht die Absicht, das Wirken der österreichischen Historiker während des NS-Regimes bzw. für das NS-Regime ins Zentrum zu rücken, doch waren, zeitbedingt, unter den Porträtierten geschichtspolitische Akteure, bzw. waren mehrere nicht frei von Antisemitismus. [...] Auch der hier vorgestellte Band 2 ist nicht nur eine österreichische Angelegenheit, sondern geht auch die deutsche wie die tschechische Geschichte der Geisteswissenschaften etwas an.“

Gerhard Köbler meinte³, die „Sammlung von Lebensläufen und Karrieren“ sei „sehr verdienstlich“ und „der gewichtige, durch Fotos veranschaulichte und durch ein Personenregister aufgeschlossene Band“ habe „seinen besonderen Wert und was immer noch nicht geworden ist [= nicht realisierte Beiträge für den 2. Band], kann vielleicht ja auch noch werden“.

Gerhard Oberkofler postulierte⁴, dass „in einem zweiten, sehr dicken Buch über Ab- richtung (‚Schule‘, ‚Institut für österreichische Geschichtsforschung‘) und Berufsleben

2 In: Informationsmittel (IFB). Digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft Jg. 20 (2012), <http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/hefte.php?id=i>, (letzter Zugriff 13.07.2017).

3 Rezension in: Zier 2 (2012) [Digitale Zeitschrift europäischer Rechtsgeschichte] August 2012, <http://www.koeblergerhard.de/ZIER-HP/ZIER-HP-02-2012/OesterreichischeHistoriker1900-1945-2.htm> (letzter Zugriff 13.07.2017).

4 Rezension in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 19. Jg. Nr. 4, (2012) 26f.

österreichischer Historiker zu blättern und dabei die eine oder andere Passage etwas intensiver aufzugreifen“ den Leser „zum Nachdenken über Konjunkturen in der Geschichtswissenschaft oder über das Karrieremachen und die gesellschaftliche Funktion von kleinbürgerlichen Intellektuellen, wie sie Historiker nun einmal in der Regel sind [sic]“ anregen mag. „Wie das Allgemeine einer solchen Überlegung sich im Individuellen und mit durch Rassismus und Antisemitismus zeitbedingten Besonderheiten widerspiegelt, zeigt der wieder von Karel Hruza zusammengestellte Rundgang zu diesmal fünfzehn Grabstellen österreichischer Historiker des vorigen Jahrhunderts.“ Überraschenderweise gibt es für Oberkofler Historiker, die nur mit besonderer wissenschaftlicher und nationaler Voraussetzung kritisch porträtiert werden sollten. Während etwa der Beitrag Martina Pesditscheks zu Srbik das uneingeschränkte Lob des Rezensenten erhielt („gelingt ein sehr lesenswertes, ungekünsteltes Porträt eines Großhistorikers, der als unterwürfiger Apologet in der Pose eines Herrenmenschen aufgetreten ist“), wurde das von Michael Wedekind verfasste Porträt Franz Hutters als „Inquisitionsprozess mit Exekution in effigie“ untergriffig abqualifiziert: „Wie überheblich ist das alles!“ meinte Oberkofler, Verfasser einer Biografie Hutters, zur Bewertung Hutters durch Wedekind und fügte an: „Aber nicht nur das, es ist der vom Herausgeber tolerierte, vielleicht sogar gewünschte Stiefelschritt eines Oberseminaristen aus dem ideologisch und militärisch Krieg führenden Deutschland, der abstoßend wirkt.“ Da diese Aussage für sich selbst spricht, erübrigt sich ein Kommentar.

Milada Sekyrková schrieb⁵, die einzelnen Beiträge würden auf der Basis von gründlichen Quellenanalysen neue Schlaglichter auf das Leben der Porträtierten werfen und oftmals die Problematik ihres Wirkens in der Zeit vom Ende der 1930er-Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs berühren. Leider gab die Rezensentin in ihrer weitgehend deskriptiven Besprechung keine weiteren Angaben zu ihrer Aussage: „Auch wenn wir einigen der im Buch angeführten Ansichten nicht immer zustimmen müssen, stellt es als Ganzes einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der deutschsprachigen Historiografie des 20. Jahrhunderts dar.“

Matthias Berg vertrat in seiner Rezension die Ansicht⁶, dass man sich dem „seinerzeit geäußerten, umfassenden Lob [betreffend Band 1] für den zweiten Band mit seinen weiteren vierzehn Historikerbiographien“ anschließen kann, „vor allem da es sich in der Tat um eine Fortsetzung, teils auch um eine Nachlieferung von ursprünglich für den ersten Band bereits eingeplanten Beiträgen handelt“. Er weist aber auch darauf hin, dass es der zeitliche Schnittpunkt 1945 in vielen Fällen verhindert habe, eine „etwaige weitere Wirkungsgeschichte“ der porträtierten Historiker in den Geschichtswissenschaften Österreichs, Deutschlands und der Tschechoslowakei aufzuzeigen: „Kurzum, inwieweit ist der vorgenommene Kurz-

5 Rezension in: *Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis* 51,1 (2012) 117–120.

6 In: *H-Soz-u-Kult*, 31.05.2013, www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-19643 (letzter Zugriff 13.07.2017).

schluss von politischem Bruch und innerwissenschaftlichem, paradigmatischem Wandel gerechtfertigt? Die Frage mag nicht für alle dargestellten Protagonisten von unmittelbarem Belang sein, auch enden die Beiträge in den gegebenen Fällen durchaus nicht strikt mit dem Kriegsende. Aber [...] ein historiographiegeschichtlich begründetes Ende des Untersuchungszeitraumes hätte zusätzliche Erkenntnisperspektiven eröffnen können. Dies jedoch sei weniger als Kritik denn als Überlegung und Anregung verstanden, insgesamt erfährt die [...] essentielle Verbindung von biographischer Darstellung und historiographiegeschichtlicher Forschung in diesem zweiten Teil [...] eine eindruckliche Bestätigung.“

Rudolf Schieffer schrieb⁷, dass „durchweg gründlich aus Quellen recherchierte Lebensbilder geboten werden, die neben der wissenschaftlichen Leistung auch die öffentliche Wirksamkeit und die politische Haltung der Porträtierten zur Sprache bringen“. Stefan Jordan stellte fest⁸, dass „der Weg der österreichischen Geschichtswissenschaft in die Zeit des Nationalsozialismus doch den roten Faden“ im Buch darstelle „an dem die Biographien dieses Bandes und seines Vorgängers aufgezogen sind. Alle Artikel nehmen ausführlich darauf Bezug, und sie tun dies in einer wohltuend differenzierten, kritischen und quellenbasierten Weise, die die unlösliche Mischung aus politischer Ideologie, Karrieremustern, wissenschaftlicher Orientierung und sozialem Umfeld als entscheidend für die Lebenswege herausstellt. Für die meisten Persönlichkeiten in Hruzas Band stehen umfassendere Monographien noch aus; die Artikel leisten daher häufig Grundlagenarbeit und dürfen als einschlägig für die jeweiligen Persönlichkeiten bezeichnet werden. Bei allen Qualitäten und Vorteilen, die man Hruzas Werk zusprechen muss, sollte doch ein Kritikpunkt wiederholt werden, der schon mit Bezug auf den ersten Band erhoben worden war: Unter den [...] porträtierten Historikern vermisst man die Namen führender Vertreter der österreichischen Geschichtswissenschaft wie Franz Borkenau, Otto Brunner, Adolf Helbok, Oswald Redlich, Lucie Varga und Hermann Wopfner.“ Schließlich kritisiert Jordan, dass die porträtierten Personen wissenschaftlich nicht „exemplarisch für etwas stehen“ und „sie in ihrer Zusammenschau“ nicht „ein Spektrum gängiger Methoden, Wissenschaftsauffassungen oder politischer Ausrichtungen repräsentieren“. „Das Werk folgt keiner großen Programmatik wie [Hans-Ulrich] Wehlers ‚Deutsche Historiker‘. Insofern sollte eine ‚kleine‘ Programmatik wie ein repräsentativer Aufriss der österreichischen Geschichtswissenschaft auf dem Weg in die NS-Zeit konsequent weiter ausgearbeitet werden.“

Jiří Němec, Autor einer tschechischen Rezension, bemerkte⁹, dass der zweite Band „überzeugende Analysen mit einem reichhaltigen Anmerkungsapparat und häufigen Quellenzitaten“ enthält. „Der Herausgeber und das Autorenteam haben für den zweiten

7 Rezension in: DA 69 (2013) 179f.

8 Rezension in: ZfG 62 (2014) 469f.

9 In: Časopis matice Moravské 133 (2014) 447–450.

Band wiederum herausragendes Material für das Verständnis der Entwicklung nicht nur des historiographischen, sondern mit Blick auf die damalige Exklusivität der Geschichte unter den Humanwissenschaften auch des intellektuellen Feldes überhaupt im damaligen deutsch-österreichischen Teil Mitteleuropas zubereitet [...]. Die Studien der beiden bisher veröffentlichten Bände zeigen anhand konkreter Schicksale von Intellektuellen den komplizierten Weg, den die österreichische (deutsch-österreichische?) Historiografie im Zuge des Zerfalls der Habsburgermonarchie einschlug. Das Buch versammelt (mit der Ausnahme Max Dvořáks) deutschsprachige Historiker, die im Österreich der Zwischenkriegszeit und fallweise auch in der Tschechoslowakei [...] wirkten und die versuchten, sich auf den Ruinen der Donaumonarchie mit ihrer überwiegend deutschen nationalen Identität in Staatsgebilden, die außerhalb Deutschlands lagen, zurechtzufinden. Viele der analysierten Historiker empfanden [dieses Leben außerhalb Deutschlands] als Unrecht, da Deutschland als einziger oder zumindest als der ‚wichtigste‘ Staat der deutschen Nation aufgefasst wurde. Das spielte sich freilich zu einer Zeit ab, in der die nationalsozialistische Idee der Vereinigung von [deutscher] Nation und Staat in einem Nationalstaat als die beste und zugleich die bestimmende Idee für die gegenwärtige und zukünftige politische Ordnung erschien. [...] Ziel des Herausgebers und der Autoren war es, gleichzeitig wissenschaftliche Karrieren und wissenschaftliche bzw. publizistische Texte von Historikern in ihrer breiten Verwurzelung in der sozialen und politischen Realität zu verfolgen und zu analysieren, also Historiker als öffentlich wirkende Intellektuelle zu betrachten.“

Wolfgang E. J. Weber schrieb in seiner Rezension¹⁰: „Betrachtet man die Sammlung als zumindest impressionistisch aussagekräftige Grundgesamtheit, lassen sich u. a. folgende Feststellungen treffen. Auch im Österreich der wechselvollen ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts standen dezidiert patriotisch-national-politisch engagierten Historikern, deren Anzahl und Entschiedenheit im Engagement nach 1918 zunahmen, subjektiv apolitische bis positivistische Quellenforscher gegenüber. Der unübersehbar massive Einbruch des Nationalsozialismus setzte bei den politischen Historikern an. Er war vor allem mit methodisch-konzeptionellen Präzisionsverlusten, d. h. Deprofessionalisierungstendenzen, verbunden. Karriereentscheidend und damit entscheidend für die ‚zünftige‘ Wirksamkeit blieben aber auch die Aneignung und Einhaltung bestimmter fachkultureller Auffassungs- und Verhaltensstandards (der ‚Comment‘) und insbesondere Protektionsverhältnisse. Wie diese Protektionsstrukturen über Lehre und Betreuung zustande kamen und sich verfestigten, bedarf insbesondere mangels von Befunden darüber, was in den Seminaren geschah, noch weiterer Analyse. Schließlich sind auch die Parallelen, Spannungslagen und Widersprüche von bzw. zwischen fachwissenschaftlicher Reputation und öffentlicher Prominenz

10 In: *MIÖG* 123 (2015) 550–552.

in ihrer Epochenspezifität und ihrem Strukturmuster genauer unter die Lupe zu nehmen. Aber auch dazu bieten die vorliegenden Porträts eine Fülle wertvoller Anregungen.“

Der Tenor der Besprechungen ist bis auf eine Ausnahme grundsätzlich positiv, wenn nicht sogar sehr positiv und rechtfertigt auch die Herausgabe des vorliegenden dritten Bandes. Zu einigen der in den Rezensionen angeführten Kritikpunkten sei bemerkt: Die von Matthias Berg postulierte Kritik am „Schnittpunkt 1945“ hat sicher eine gewisse Berechtigung im Bereich der Wirkungsbeschichte der von den Porträtierten veröffentlichten Werke. Allerdings bedeutete „1945“ für alle Porträtierten, die diesen Umbruch erleben konnten, einen wesentlichen Einschnitt in ihrer Biografie. Danach war vieles nicht mehr so wie zuvor. Für die zu erstellenden Historikerbiografien galt gemäß Konzept, dass die Zeit nach 1945 nur mehr summarisch zu behandeln sei. Das Verfassen „kompletter“ Biografien, das heißt, die ausführliche Behandlung der Zeit nach 1945, hätte den Umfang etlicher Beiträge je nach Fall sogar unverhältnismäßig vergrößert, es sei hier nur an den im vorliegenden Band porträtierten Otto Brunner erinnert, dessen Wirken nach 1945 ein eigenes großes Kapitel seiner Vita bildet. Zudem wird in vielen Beiträgen durchaus auf die wissenschaftliche Wirkungsgeschichte der Porträtierten nach 1945 eingegangen, oftmals stellt die „späte“ Wirkungsgeschichte ja den Ausgangspunkt für die biografische Skizze überhaupt dar.

Stefan Jordans Postulat, dass die nunmehr drei Bände der „Österreichischen Historiker 1900–1945“ „keiner großen Programmatik“ folgen, sich also nicht mit Historikern und einer bestimmten Forschungsrichtung, Paradigma oder Methodik beschäftigen, mag je nach persönlicher Meinung zutreffen. Es war aber gerade die Offenheit in diesem Bereich, die für mich als Herausgeber von großem Wert war, um die Bandbreite damaliger Forschungen aufzuzeigen. Es darf letztlich auch festgestellt werden, dass es den Autorinnen und Autoren in ihren Beiträgen in summa gut gelungen ist, die jeweilige historische Forschungsrichtung herauszuarbeiten und hierbei Veränderungen anzuzeigen. So ist beispielsweise deutlich geworden, bei wem damals Historismus oder Quellenpositivismus von anderen Richtungen wie etwa Kulturgeschichte, Soziologie, „Volksgeschichte“ oder politisch determinierter „Geschichte“ beeinflusst, ergänzt oder sogar verdrängt wurde. Wären die drei Bände a priori auf ein Forschungsparadigma festgelegt gewesen, wäre die damalige Vielfalt historischer Forschungsrichtungen weitaus weniger sichtbar geworden. Zu angeführten Kritiken an der Auswahl der im zweiten Band porträtierten Historiker verweise ich auf meine Ausführungen in der Einleitung zu eben diesem Band, in dem ich auf ähnliche Kritiken am ersten Band geantwortet habe. Es zeigt sich auch, dass eine von einem Herausgeber getroffene Auswahl oder Eingrenzung leicht zu kritisieren ist¹¹.

11 Siehe etwa die Rezension zu: Aussenseiter der Geschichtswissenschaft, hg. v. Helmut REINALTER (Würzburg 2015) in H-Soz-u-Kult 23.03.2016 (www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-23111).

Im dritten Band ist es erfreulicherweise gelungen, weitere „bedeutende“ Historikerinnen und Historiker wissenschaftsgeschichtlich zu porträtieren, ich nenne nur Oswald Redlich, Hermann Wopfner, Adolf Helbok, Lucie Varga und Otto Brunner. Die heutige „Bedeutung“ der Porträtierten ist bei jeder Person an einem bestimmten Platz (oder mehreren) zu verorten. Bei der Mehrheit liegt sie im Bereich der wissenschaftlichen Produktion und ihrer wissenschaftlichen aber auch außerwissenschaftlichen Rezeption. Unmissverständlich gab es auch Historiker, die geschichtspolitisch wirken wollten und denen dies auch gelang. Selbstverständlich unterscheidet sich die damalige „Bedeutung“ von der gegenwärtigen, wobei es auch hier zu Verschiebungen der Bedeutungsebene kommen kann. Sehr viele Texte der Porträtierten sind heute wissenschaftlich überholt und nur noch wissenschaftsgeschichtlich von Interesse. Es gibt aber auch Arbeiten, insbesondere Editionen, die wegen ihrer „positivistischen“ Materialfülle in der Forschung immer noch unverzichtbar sind. Schließlich sind noch Werke zu nennen, die wegen ihrer methodischen und konzeptionellen Anlage und der erzielten Forschungsergebnisse, die wegen ihres intellektuellen Narrativs noch gegenwärtig „anwendbar“ sind und in der Forschung diskutiert werden, so etwa Otto Brunners erstmals 1939 erschienene Monografie „Land und Herrschaft“. Anzuführen sind aber auch Lebensläufe, die (auch) wegen außerwissenschaftlicher Aspekte Interesse erwecken. Zu nennen sind etwa Ludo Moritz Hartmann und dessen Tätigkeit im Bereich der damaligen „Volksbildung“ oder Lucie Varga und deren Schicksal als deutsch-jüdische Historikerin¹². Und nicht zuletzt gehört hierher Taras Borodajkewycz, der ohne seine „Causa“ der 1960er-Jahre als Historiker vermutlich weitgehend in Vergessenheit geraten wäre. Öffentliche Ehrungen für Historiker scheinen selten zu sein, und so soll die 1958 herausgebrachte Briefmarke „Oswald Redlich“ dem Publikum nicht verschwiegen werden, ebenso wenig wie die Tat-



Abb. 1 Briefmarke der Republik Österreich von 1958 mit Porträt Oswald Redlichs (Privatsammlung)

¹² Dass „Interesse“ und „Bedeutung“ subjektivem Empfinden erwachsen, ist bekannt. Als ich etwa in einer Rezension kritisierte, Lucie Varga würde nicht im Buch: Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon, hg. Fritz FELLNER, Doris CORRADINI (Wien 2006) (www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-7673), aufscheinen, schrieb mir der Herausgeber, sie wäre für die österreichische Geschichtswissenschaft nicht bedeutend genug, um aufgenommen zu werden. In Anbetracht der ansonsten im Lexikon anzutreffenden Personen eine durchaus seltsame Ansicht. Freilich ist es andererseits nicht zutreffend, Varga unter die „führenden [!] Vertreter der österreichischen Geschichtswissenschaft“ einzureihen (so Stefan Jordan, siehe oben).

sache, dass in Wien einige Straßen und Parks nach modernen Historikern, so etwa nach Hans Hirsch, Oswald Redlich oder Leo Santifaller, benannt sind.

Die Gesamtheit der in allen drei Bänden vorgestellten ausführlichen 47 Biografien darf für die Geschichte der österreichischen Geschichtsforschung der Zeit von 1900 bis 1945 durchaus als repräsentativ gelten und weist eine große Vielfalt an Lebens- und Karrierewegen auf. Von Autorinnen und Autoren aus Österreich, Deutschland, Italien, Tschechien und Slowenien wurden namentlich folgende Personen bearbeitet: Wilhelm Bauer (1877–1953), Ludwig Bittner (1877–1945), Taras (von) Borodajkewycz (1902–1984), Otto Brunner (1898–1982), Anton Chroust (1864–1945), Alfons Dopsch (1868–1953), Max Dvořák (1874–1921), Edmund Groag (1873–1945), Adolf Grohmann (1887–1977), Hugo Hantsch (1895–1972), Ludo Moritz Hartmann (1865–1924), Hugo Hassinger (1877–1952), Paul Heigl (1887–1945), Konrad Josef Heilig (1907–1945), Adolf Helbok (1883–1968), Richard Heuberger (1884–1968), Hans Hirsch (1878–1940), Franz Huter (1899–1997), Raimund Friedrich Kaindl (1866–1930), Ernst Klebel (1896–1961), Wilfried Krallert (1912–1969), Karl Lechner (1897–1975), Johann Loserth (1846–1936), Theodor Mayer (1883–1972), Anton Mell (1865–1940), Emil von Ottenthal (1855–1931), Erna Patzelt (1894–1987), Gustav Pirchan (1881–1945), Hans Pirchegger (1875–1973), Camillo Praschniker (1884–1949), Oswald Redlich (1858–1944), Leo Santifaller (1890–1974), Balduin Saria (1893–1974), Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951), Arthur Stein (1871–1950), Harold Steinacker (1875–1965), Otto Stolz (1881–1957), Karl Maria Swoboda (1889–1977), Michael Tangl (1861–1921), Hans Uebersberger (1877–1962), Mathilde Uhlirz (1881–1966), Lucie Varga (1904–1941), Eduard Winter (1896–1982), Richard Wolfram (1901–1995), Hermann Wopfner (1876–1963), Martin Wutte (1876–1948) und Heinz Zatschek (1901–1965).

Gemäß (der oben skizzierten) „Bedeutung“ einer Historikerin oder Historikers und der zu ihrer bzw. seiner Vita erhaltenen Quellen sowie gemäß der von Autorin oder Autor angewandten Analysetiefe werden die 47 Porträts eine verschiedene wissenschaftliche Halbwertszeit besitzen. Während demnach das eine oder andere Porträt für längere Zeit wissenschaftsgeschichtliche Gültigkeit besitzen wird, ist bereits jetzt schon evident, dass bei anderen Porträtierten weitere Forschungen wünschenswert sind, um ein schlüssiges Bild vorlegen zu können. Der älteste der in den drei Bänden „Österreichische Historiker 1900–1945“ porträtierte Historiker wurde 1847 geboren, der jüngste 1912. 1997 starb der letzte der Porträtierten in seinem 99. Lebensjahr. Die Lebensdaten der in den drei Bänden vorgestellten Personen umfassen demnach 150 Jahre, also ungefähr fünf Generationen. Dass nur drei Frauen gewürdigt werden konnten, ist bekanntlich darauf zurückzuführen, dass im Zeitraum 1900 bis 1945 nur sehr wenige Frauen höhere Positionen in der österreichischen Geschichtswissenschaft erklimmen konnten. Da die Zielsetzung der Bücher nicht in einer Sammlung von Historikerinnen bestand, gehen die wenigen „bedeutenden“

Damen in der Masse ihrer „bedeutenden“ männlichen Kollegen buchstäblich unter. Nicht alle porträtierten Personen arbeiteten als Historiker an der Erforschung und narrativen Darstellung von (mittelalterlicher oder neuzeitlicher) Geschichte. Porträtiert wurden, wie bereits erwähnt, auch Archivare, Bibliothekare, Althistoriker, Archäologen, Geografen, Kunsthistoriker, Orientalisten, Publizisten, Volkskundler und Wirtschaftshistoriker.

Fragt man nach allgemeinen Aussagen, welche aus der Summe der 47 biografischen Porträts gezogen werden können, so wird – kaum überraschend – die Dominanz der Universität Wien für die österreichische Geschichtswissenschaft vor 1945 deutlich sichtbar. Sie war und blieb das wissenschaftliche „Zentrum“ österreichischer Historikerinnen und Historiker mit hoher (zentripetaler) Ausstrahlungskraft. Den zweiten Rang an wissenschaftlicher Bedeutung darf die Universität Innsbruck beanspruchen, dann folgt die Universität Graz. Eine Sonderstellung muss der (deutschen) Universität in Prag zu geschrieben werden, während die Universität in Czernowitz (Tscherniwzi) als Ausstrahlungs- und Anziehungspunkt einen gewissen Schlusspunkt bildet.

An der Universität Wien kam neben dem Historischen Seminar zwei weiteren Institutionen eine gewichtige Rolle zu, nämlich dem 1922 eingerichteten „Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“ und dem seit 1854 existierenden „Institut für österreichische Geschichtsforschung“ (IÖG). Ersteres Seminar, das heute im „Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ weiterlebt, ist leider noch nicht zum Objekt einer ausführlichen Institutsgeschichte geworden, die vor allem auch das Ziel haben sollte, den von seinem Begründer Alfons Dopsch initiierten Innovationsschub innerhalb der österreichischen Geschichtswissenschaft präzise zu beschreiben¹³.

Als hochspezialisierte, mit großer Tradition behaftete Ausbildungsstätte zuvorderst für Archivare und Mediävisten kann das IÖG im deutschsprachigen und im mitteleuropäischen Raum einen besonderen Rang beanspruchen. Der dort praktizierte mehrsemestrige Ausbildungslehrgang schloss die Absolventen und (wenigen) Absolventinnen zu einer festen Gemeinschaft von Historikern zusammen, die sich – zumal nach dem Ablegen anspruchsvoller Übungen und Prüfungen – ihres Elitestatus bewusst waren. Zusammen mit ihren Lehrenden, deren Mehrheit aus IÖG-Absolventen bestand, wurde ein sich permanent selbst erneuerndes Netzwerk generiert, dessen Einfluss auf die österreichische, aber auch deutsche und böhmische bzw. tschechoslowakische Geschichtswissenschaft in wissenschaftlichen und akademisch-organisatorischen Bereichen nicht zu unterschätzen ist.

13 Zu Dopschs Seminar siehe Pavel KOLÁŘ, *Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900* (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 9, Berlin 2008) 327–355; Thomas BUCHNER, *Alfons Dopsch (1868–1953). Die „Mannigfaltigkeit der Verhältnisse“*, in: *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftlichen Porträts* [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 155–190.

In Österreich blieb dieses Wirkungsmonopol des Wiener IÖG noch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch bestehen. Es verwundert von daher nicht, dass unter den 47 porträtierten Personen 31 einen IÖG-Lehrgang besucht haben. Das Institut ist bereits dreimal zum Objekt mehr oder weniger wissenschaftlicher Monografien geworden. Leider genügt die zuletzt erschienene umfängliche Studie von Ernst Zehetbauer weder methodisch noch konzeptionell modernen wissenschaftlichen Ansprüchen¹⁴, was ebenso für die sich auf den Zeitraum 1929–1945 beschränkende Arbeit Manfred Stoys von 2007 Geltung hat¹⁵; unverzichtbar bleibt von daher in vielen Bereichen das zur 100-Jahr-Feier des IÖG 1954 veröffentlichte sachlich-souveräne Meisterstück Alphons Lhotskys¹⁶. Die Deutungshoheit über die Geschichte des IÖG vor allem im 20. Jahrhundert scheint umstritten: Während Stoys Werk von Apologien für das Wirken der Institutsmitglieder während der 1930er- und 1940er-Jahre durchzogen ist, wollte Zehetbauer seine Arbeit auch für einen privaten Rachefeldzug gegen das IÖG nutzen und Gravamina aufdecken. Am IÖG selbst wird weniger kritische Rückschau gehalten, sondern es werden Memorialveranstaltungen für Mediävisten abgehalten, welche die österreichische Mittelalterforschung wesentlich beeinflusst haben (Heinrich Appelt, Heinrich Fichtenau, Maximilian Weltin). Freilich war es Fichtenau, der 1992 verlautbaren ließ: „Gelehrten-geschichte ver-trägt keine allzu nahe Distanz“¹⁷, als es darum ging, über einen 1940 (!) verstorbenen Historiker zu handeln.

Die Summe der in den drei Bänden vorgestellten Biografien unterstreicht wie gehabt das wissenschaftliche Gewicht des IÖG innerhalb der Geschichtswissenschaft im deutschsprachigen Raum, erlaubt aber en passant auch andere Einsichten. So wird beispielsweise erkennbar, dass das IÖG (seit Mitte der 1920er-Jahre?) durchaus zu einem Sammelort und Anlaufpunkt, letztlich auch Netzwerk für völkisch orientierte Historiker wurde. Soweit ersichtlich, wurde diese Entwicklung vom Direktor Hans Hirsch eher gefördert denn

14 Ernst ZEHETBAUER, *Geschichtsforschung und Archivwissenschaft. Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung und die wissenschaftliche Ausbildung der Archivare in Österreich* (Hamburg 2014). Siehe meine Rezension in: *H-Soz-u-Kult Rezensionen* 26.11.2015 (www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2015-4-143) (letzter Zugriff 21.07.2017).

15 Manfred STOY, *Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929–1945* (MIÖG Erg.-Bd. 50, Wien/München 2007). Siehe meine Rezension in: *H-Soz-u-Kult Rezensionen* 09.08.2007 (www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-8993) (letzter Zugriff 21.07.2017).

16 Alphons LHOTSKY, *Geschichte des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1854–1954. Festgabe zur Hundertjahrfeier des Instituts* (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954). Auch die weitaus kürzere Instituts-geschichte von Leo SANTIFALLER, *Das Institut für österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wien Haus-, Hof- und Staatsarchivs* (Veröff. des IÖG 11, Wien 1950), ist immer noch brauchbar.

17 Heinrich FICHTEAU, *Diplomatiker und Urkundenforscher*, in: MIÖG 100 (1992) 9–49, hier 9: „Mit ihm [Hans Hirsch †1940] soll dieser Überblick beendet werden, denn Gelehrten-geschichte ver-trägt keine allzu nahe Distanz.“

behindert. Völkische Historiker wie Heinz Zatschek oder Paul Heigl, Mitglied der SS, besaßen im IÖG eine feste Verankerung. Für junge Völkische wie Wilfried Krallert, Walter Wache und Irmgard Jung setzte sich Hirsch ein¹⁸. Dass hierbei nicht nur wissenschaftliche Momente ausschlaggebend waren, ist leicht erkennbar. Wenig beachtet wurde bisher die „Karriere“ eines („nebenberuflichen“) Historikers, der unter der Betreuung Hirschs seine Dissertation erarbeitete. Diese „Karriere“ mag von Interesse sein, weil sie den wohl extremsten Weg eines Historikers zur Täterschaft als Mitglied der SS darstellt.

Siegfried Seidl, 1911 in Tulln geboren, musste früh sein Studium der Rechte in Wien abbrechen, da er nicht über genügend Mittel verfügte¹⁹. 1930 trat er der NSDAP, 1931 der SA bei; diese verließ er bereits 1932 und wechselte zur SS. Während der „Verbotszeit“ war er als „Illegaler“ tätig und nahm verschiedene Arbeiten an. Gleichzeitig muss er sein Dissertationsprojekt in mittelalterlicher Geschichte vorangetrieben haben, denn im April 1938 konnte er die schriftliche Arbeit „Die Hauptlinie der Eizinger in Österreich“ einreichen. Gutachter dieser gediegenen Studie waren Hans Hirsch und Otto Brunner. Wie Seidl zu seinem Dissertationsprojekt kam und ob er eine Karriere als Historiker in Betracht zog, kann derzeit nicht beantwortet werden. Das Promotionsverfahren schloss Seidl erst im Februar 1941 ab. Zu dieser Zeit war seine „Karriere“ in der SS bereits in vollem Gang und er wurde aus der allgemeinen SS in den Sicherheitsdienst der SS (SD) überführt. Reinhard Heydrich und Adolf Eichmann erteilten ihm im Oktober 1941 den Befehl, in führender Position an der Errichtung eines jüdischen Ghettos in Theresienstadt (Terezín) mitzuwirken. Seit Ende des Jahres wohnte Seidl mit seiner Familie in Theresienstadt und war als Lagerkommandant maßgeblich am Aufbau des Ghettos beteiligt.

Erwähnenswert ist schließlich, dass Seidl im Juni 1942 persönlich mit einer Häftlingsgruppe in das von NS-Sicherheitskräften vernichtete tschechische Dorf Lidice fuhr, um die Beerdigung dort hingerichteter Männer auszuführen. Seinen Werdegang in der SS setzte Seidl 1943 als Lagerinspektor im KZ Bergen-Belsen fort, um 1944 an den Verfolgungen von Juden in Ungarn teilzunehmen. Im Juli 1945 wurde Seidl in Wien von der österreichischen Staatspolizei verhaftet. Von einem österreichischen Gericht zum Tode verurteilt, wurde er im Februar 1947 in Wien hingerichtet. Als eine völlige Ausnahme in den Lebensläufen österreichischer und deutscher Historiker kann der Fall Seidl nicht bezeichnet werden. Der im ersten Band proträtierte Wilfried Krallert arbeitete ebenfalls für den SD und war Mitwirkender an einer „Genozidpolitik“. Der mit Heinz Zatschek in bestem Einvernehmen stehende deutsche Historiker Hans Joachim Beyer, Mitglied

18 Siehe die Beiträge zu Heigl, Hirsch, Krallert und Zatschek im ersten und im zweiten Band der „Österreichischen Historiker 1900–1945“.

19 Siehe wie auch im Folgenden Tomáš FEDORIVČ, Der Theresienstädter Lagerkommandant Siegfried Seidl, in: Theresienstädter Studien und Dokumente 2003 162–209.

der SS, konnte für sich einen Einsatz in einer Einsatzgruppe des SD in der Ukraine im Sommer 1941 verbuchen²⁰. Erwähnenswert ist schließlich noch die Vita Josef Pfitzners, eines Osteuropahistorikers und „Historikers der Sudetendeutschen“, der enge Kontakte zu Hirsch pflegte, in Prag starke, auf Gegenseitigkeit beruhende Animositäten zu Zatschek entwickelte und 1939 zum stellvertretenden Primator Prags ernannt wurde. In Verantwortung für seine, in dieser Funktion betriebene Politik für das NS-Regime wurde er 1945 verurteilt und hingerichtet²¹. Das sind wohl die extremsten und traurigsten „Karrierewege“, die deutsche und österreichische Historiker einschlugen.

Aufschlussreich für die politische Atmosphäre am IÖG sind auch die Erinnerungen Fritz Poschs. Er kam aus einem katholisch ländlichen Milieu an das IÖG und nahm am 40./41. Ausbildungslehrgang 1936–1939 teil. Über Posch war bzw. wurde bekannt, dass er keine Sympathien für den Nationalsozialismus hegte und vom „katholischen“ Professor Hugo Hantsch entsandt worden war²². Das brachte ihm offene Ablehnung und sogar Feindschaft einiger anderer Kursteilnehmer ein, weit weniger der Lehrenden²³. Dass sich die Verhältnisse am IÖG in den 1930er-Jahren jedoch kompliziert und vielfältig gestalteten, beweist der Lebenslauf Gerhart B. Ladners. Als Student jüdischer Herkunft hatte er mit der offenen Gegnerschaft antisemitischer Kommilitonen zu kämpfen, fand aber am IÖG zunächst sogar ein friedliches Auskommen mit dem „Krypto-Nazi“ Paul Heigl²⁴. Entscheidend war, dass sich ihm Hans Hirsch „günstig gesinnt“ zeigte und seine wissenschaftliche Karriere bis zur Habilitation kurz vor dem „Anschluss“ 1938 förderte²⁵. Bemerkenswert scheint schließlich, dass das IÖG im weiteren Verlauf bis 1945 nicht zu einem Zentrum der während des Nationalsozialismus als Paradigma propagierten „Volksgeschichte“ mutierte, sondern die Lehre weiterhin überwiegend an der bis dahin

20 Karl Heinz ROTH, Heydrichs Professor. Historiographie des „Volkstums“ und der Massenvernichtungen. Der Fall Hans Joachim Beyer, in: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, hg. v. Peter SCHÖTTLER (Frankfurt/M. 1997) 262–342, hier 288–291.

21 Siehe Detlef BRANDES, Alena MÍŠKOVÁ, *Vom Osteuropa-Lehrstuhl ins Prager Rathaus. Josef Pfitzner 1901–1945* (Praha/Essen 2013).

22 Siehe die Selbstdarstellung Fritz Poschs in: *Recht und Geschichte. Ein Beitrag zur österreichischen Gesellschafts- und Geistesgeschichte unserer Zeit. Zwanzig Historiker und Juristen berichten aus ihrem Leben*, hg. Hermann BALTL, Nikolaus GRASS, Hans Constantin FAUSSNER (Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 14, Sigmariningen 1990) 197–219.

23 Ebd. 205: „Nach dem Anschluß jedoch wurde mein Stipendium gestrichen, weshalb ich bald das Institut verließ, da ich die Attacken meiner Kollegen nicht mehr aushalten konnte.“ 206: „Man begegnete mir [...] überall mit Mißtrauen, die Professoren waren durchwegs national-liberal oder nazistisch, die Studenten fast durchwegs nazistisch. [...] Noch kurz vor dem Anschluß führte Prof. Otto Brunner den Kurs durch das Technische Museum. Alle Teilnehmer erschienen mit dem illegalen Parteiabzeichen, außer Prof. Brunner und ich.“

24 Gerhart B. LADNER, *Erinnerungen*, hg. v. Herwig WOLFRAM und Walter Pohl (SB Wien, Wien 1994) 49.

25 Ebd. 24, 28 und 60.

gepflegten Tradition einer Archivarsschule ausgerichtet wurde. Das belegt unter anderem das Verhalten des überzeugten Nationalsozialisten Heinz Zatschek, der 1942 dem IÖG den Rücken kehrte und an die Deutsche Universität in Prag zurückging, die sich unter Einfluss der SS befand. Zatschek glaubte, als seine geschichtspolitischen Ambitionen auf wenig positive Resonanz stießen, an der aus seiner Sicht konservativen und verschlafenen Universität in Wien seine volksgeschichtlichen und geschichtspolitischen Pläne nicht realisieren zu können²⁶. All diese Zeugnisse belegen, dass die Geschichte des IÖG während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein spannendes und fruchtbares Thema darstellt und kritische Studien sehr erwünscht sind. Diese sollten sich nicht nur auf dem Feld der wissenschaftsgeschichtlichen Biografieforschung bewegen sondern auch Themen und Paradigma der damaligen Geschichtsforschung analysieren, also Beiträge zur Geschichte der österreichischen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert liefern²⁷.

Die Lektüre der einzelnen biografischen Porträts evoziert, wie bereits angedeutet, Fragen nach den Netzwerken österreichischer Historikerinnen und Historiker, ein Forschungsfeld, das erst am Anfang steht und wertvolle Ergebnisse verspricht²⁸. Anzuführen ist hier etwa der 1872 eingerichtete, im Februar 1938 aufgelöste „Akademische Historikerklub“ in Innsbruck, der bereits 1919 Frauen aufnahm und ohne „Arierparagraf“ auskam. Mitglieder in diesem „wissenschaftlichen Studentenverein“ waren beispielsweise Hugo Hantsch, Richard Heuberger, Franz Huter, Emil von Ottenthal, Oswald Redlich, Harold Steinacker, Otto Stolz, Hermann Wopfner und vermutlich auch Adolf Helbok²⁹. In Wien gab es den nur „Ariern“ vorbehaltenen „Akademischen Verein deutscher Historiker in Wien“³⁰, ähnliche Historikerklubs existierten in Graz und in Prag. Ins Blickfeld als Netzwerkzentren gehören selbstverständlich auch landeshistorische Vereine wie „Verein für Geschichte der Stadt Wien“, „Verein für Landeskunde von Niederösterreich“,

26 Siehe den Beitrag zu Zatschek im ersten Band der „Österreichischen Historiker 1900–1945“.

27 Wenig beachtet wurde leider das Buch Ota KONRÁD, *Německé bylo srdce monarchie ... Rakušanství, němectví a střední Evropa v rakouské historiografii mezi válkami* [Deutsch war das Herz der Monarchie ... Österreichertum, Deutschtum und Mitteleuropa in der österreichischen Geschichtsschreibung zwischen den Kriegen] (Praha 2011).

28 Siehe etwa *Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke. Formen bürgerlicher Vergesellschaftung und politischer Kommunikation 1890–1960*, hg. v. Frank Michael KUHLEMANN, Michael SCHÄFER (Bielefeld 2017), darin vor allem den Beitrag Andreas HUBER, *Katholisch-deutschnationale Eliten. Cartellverband, Deutscher Klub und ihre Mitglieder in der Hochschullehrerschaft der Universität Wien 1932–1950* (189–220).

29 Siehe Getraud WILFLING, *Akademische Fachvereine am Beispiel des „akademischen Historikerklubs“ der Universität Innsbruck*, in: *historia.scribere* 3 (2011) 81–117 (<http://historia.scribere.at>) (letzter Zugriff 2507.2017).

30 Aktenmaterial zu diesem Verein findet sich im WStLA, HHStA und UAW. Zum Verein siehe jetzt Thomas WINKELBAUER, *Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975* (Schriften des Archivs der Universität Wien 24, Göttingen 2018) 150–168.

„Historischer Verein für Steiermark“ und auch „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen“.

Nachhaltige Netzwerke generierten auch (nicht fachspezifische) studentische Verbindungen bzw. Burschenschaften. Bis in die Gegenwart bekannt ist der Einfluss des „Cartellverbands“, aufgerollt wird derzeit die Geschichte des „Deutschen Klubs“³¹. Mitglieder dieses von 1908 bis 1939 bestehenden, nur Männern und schließlich nur „Ariern“ reservierten „Sammelbecken[s] deutschnationaler Verbindungen“, das immer mehr in den Sog des Nationalsozialismus geriet, wie nicht nur die Zahl von NSDAP-Mitgliedern ausweist, waren von den 47 porträtierten Historikern³²: Wilhelm Bauer (1919, 1939), Ludwig Bittner (1919, 1939), Alfons Dopsch (1919, 1939), Adolf Grohmann (1919), Paul Heigl (1939), Hans Hirsch (1919, 1939), Theodor Mayer (1919), Harold Steinacker (1919), Hans Uebersberger (1919, 1939). Es fällt sogleich auf, dass bis auf Grohmann alle einen Ausbildungslehrgang am IÖG absolviert haben und bis auf Dopsch, Grohmann und Heigl alle einer Generation angehören³³. Es hat (jedenfalls vorläufig) den Anschein, als sei der „Deutsche Klub“ für jüngere Historiker in Wien nicht sehr attraktiv gewesen; freilich sind auf diesem Feld weitere Forschungen nötig und wünschenswert.

Es wird demnach deutlich, dass österreichische Historikerinnen und Historiker in eine Vielzahl von Netzwerken eingebunden sein konnten, die sich überlappten, also untereinander Schnittmengen produzierten. Dass diese Netzwerke auch über den eigenen Berufsstand hinausreichten, beispielsweise die Ministerialbürokratie erfassten, konnte sie für den Einzelnen sehr wertvoll und hilfreich machen, wie zum Beispiel der Fall des Bundesministers Heinrich Drimmel offenbart, der einer Wiedereingliederung der nationalsozialistisch belasteten Historiker Taras Borodajkewycz und Heinz Zatschek ins Berufsleben wohlwollend gegenüberstand³⁴. Hier eröffnet sich für die Zukunft ein weites Forschungsfeld. Das gilt ebenso für die Frage nach Identitäten österreichischer Historikerinnen und Historiker. Aus den Porträts der drei Bände lässt sich gut ablesen, welche überlappende, aber auch in verschiedenen Intensitäten postulierte Identitäten aufschienen. Im behandelten Zeitraum waren in Österreich Identitäten als Österreicher, Deutscher und nach

31 Linda ERKER, Andreas HUBER, Klaus TASCHWER, Von der „Pflegestätte nationalsozialistischer Opposition“ zur „äußerst bedrohlichen Nebenregierung“. Der Deutsche Klub vor und nach dem „Anschluss“ 1938, in: *Zeitgeschichte* 44 (2017) Heft 2 78–97.

32 Freundliche Auskunft von Andreas Huber (Wien). Die Jahreszahlen verweisen auf die Mitgliederlisten von 1919 und 1939.

33 Bittner, Uebersberger und Steinacker besuchten den 22. Kurs 1897–1899, Bauer, Hirsch und Srbik, das „trifolium“, den 23. Kurs 1899–1901.

34 Siehe die Beiträge zu Borodajkewycz und zu Zatschek im vorliegenden und im ersten Band der „Österreichischen Historiker 1900–1945“.

den historischen (Bundes-)Ländern anzutreffen. In einigen Fällen wurde deutlich, dass an erster Stelle die Identität zum Beispiel als Tiroler oder Kärntner stand. Diese Identitäten waren prioritär gegenüber der Identität als Deutscher, aber noch mehr gegenüber jener als Österreicher. Durchgehend existent war der Zwiespalt oder die Reibung zwischen den Identitäten als Österreicher und Deutscher, und es scheint, dass bereits am Ende der 1920er-Jahre bei einigen völkisch gesinnten österreichischen Historikern die Identität als Deutscher diejenige als Österreicher verdrängt hatte. Mit dem geschichtlichen Geschehen der 1930er- und 1940er-Jahre veränderten sich die Identitäten, bis seit 1945 bei der Mehrheit der Historikerinnen und Historiker die Identität als Österreicherin oder Österreicher bestimmend wurde. Freilich blieben Identitäts-Spannungen virulent. Der Kärntner oder Tiroler blieb auch nach 1945 zuerst Kärntner oder Tiroler; welches seine „zweite Identität“ wurde, Österreicher oder Deutscher, ist nicht immer zu eruieren. Dass die Identität als Deutscher nach 1945 nicht immer (zu Genüge) abgestreift wurde, bezeugt das Beispiel Taras Borodajkewycz. Auffallend ist aber, dass vor dem „Anschluss“ 1938 der aktivste Vertreter einer (freilich bestimmten) Österreich-Idee unter den Porträtierten der aus Deutschland kommende Konrad Josef Heilig war. Die Frage nach „Identitäten“ von Historikerinnen und Historikern berührt auch das Forschungsfeld, in dem „Habitus“ und „Typus“ von Universitätsprofessoren bzw. Gelehrten und Intellektuellen untersucht werden. Auch hier bieten die Biografien der drei Bände „Österreichischer Historiker“ hoffentlich verwertbares Material.

Am Schluss dieser Einleitung soll – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – auf einige Literaturneuerscheinungen hingewiesen werden, die Relevanz für das Thema „Österreichische Historiker 1900–1945“ aufweisen. In „biografiA“, einem großen „Lexikon österreichischer Frauen“, sind etliche biografische Skizzen österreichischer Historikerinnen versammelt³⁵. Zu Otto Brunner hat Hans-Henning Kortüm zwei Aufsätze publiziert³⁶. Peter Schöttler hat seinen grundlegenden Beitrag zu Lucie Varga in überarbeiteter Fassung 2015 in einem Sammelband seiner Annales-Studien nochmals veröffentlicht³⁷. Johannes Holeschofsky konnte nach seinem Beitrag zu Hugo Hantsch im zweiten Band „Österreichische Historiker 1900–1945“ eine Monografie über diesen Historiker publizieren³⁸. Reto Heinzl hat 2016 eine Biografie des einflussreichen österreichischen Mediävisten

35 biografiA. Lexikon österreichischer Frauen, hg. v. Ilse KOROTIN (Wien/Köln/Weimar 2014).

36 Hans-Henning KORTÜM, Otto Brunner über Otto den Großen. Aus den letzten Tagen der reichsdeutschen Mediävistik, in: HZ 299 (2014) 297–333; DERS., „Gut durch die Zeiten gekommen.“ Otto Brunner und der Nationalsozialismus, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 66 (2018) Heft 1, 117–160.

37 Peter SCHÖTTLER, Die „Annales“-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft (Tübingen 2015).

38 Johannes HOLESCHOFSKY, Hugo Hantsch. Eine biografische Studie (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 59, St. Pölten 2014).

Theodor Mayer vorgelegt³⁹, den Helmut Maurer im ersten Band „Österreichische Historiker 1900–1945“ kritisch porträtiert hat. Mit Leben und Wirken des böhmischen, deutsch-jüdischen Historikers Samuel Steinherz haben sich zuletzt Alexander Koller, Jörg Osterloh, Zdenka Stoklásková und Helmut Teufel beschäftigt⁴⁰. Den mehr „Ausnahmehistoriker“ als „Außenseiter“ Friedrich Heer porträtierte Sigurd Paul Scheichl⁴¹. Die umfangreiche Biografie eines anderen katholischen Historikers, nämlich Eduard Winter, hat Ines Luft 2016 vorgelegt⁴², während die tschechische Biografie Winters von Jiří Němec, Autor eines Winter-Porträts im ersten Band der „Österreichischen Historiker 1900–1945“, ein Jahr später erschien⁴³. Erwähnt werden soll an dieser Stelle auch der 2017 erschienene Sammelband zu Leben und (auch politischem) Wirken des österreichischen Ägyptologen Hermann Junker⁴⁴. Etliche Bezüge zu österreichischen Historikern finden sich in der Biografie des sudetendeutschen Historikers und Hirsch-Schülers Josef Pfitzner, die Detlef Brandes und Alena Míšková publiziert haben⁴⁵. Rafael Kropiunigg hat in seiner Studie zum „Fall Borodajkewycz“ vor allem die Ereignisse der 1960er-Jahre aufgerollt und ist auf die Biografie Borodajkewycz’ nicht näher eingegangen⁴⁶, wegweisend ist das an dieser Stelle publizierte Porträt. Berührungspunkte zu Österreich gibt es in den neuen umfänglichen Biografien der deutschen Historiker Friedrich Baethgen, Johannes Haller, Erich Maschke, Karl Alexander von Müller und Peter Scheibert oder der tschechischen Historiker Václav Novotný und Václav Vojtíšek⁴⁷. Etliche österreichische Wissenschaftler

39 Reto HEINZEL, Theodor Mayer. Ein Mittelalterhistoriker im Banne des „Volkstums“ 1920–1960 (Paderborn 2016).

40 Siehe deren Beiträge in: Avigdor, Benesch, Gitl. Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien im Mittelalter. Samuel Steinherz (1857 Güssing – 1942 Theresienstadt), hg. Helmut TEUFEL, Pavel KOČMAN, Milan REPA (Brünn/Prag/Essen 2016).

41 In: Aussenseiter der Geschichtswissenschaft (wie Anm. 11) 109–129.

42 Ines LUFT, Eduard Winter zwischen Gott, Kirche und Karriere. Vom böhmischen katholischen Jugendführer zum DDR-Historiker (Leipzig 2016).

43 Jiří NĚMEC, Eduard Winter 1896–1982. Zpráva o originalitě a přizpůsobení se sudetoněmeckého historika [Eduard Winter 1896–1982. Über Originalität und Anpassungsfähigkeit eines sudetendeutschen Historikers] (Brno 2017).

44 Hermann Junker. Eine Spurensuche im Schatten der österreichischen Ägyptologie und Afrikanistik, hg. v. Clemens GÜTL (Göttingen 2017).

45 BRANDES, MÍŠKOVÁ, Pfitzner (wie Anm. 21).

46 Rafael KROPIUNIGG, Eine österreichische Affäre. Der Fall Borodajkewycz (Wien 2015).

47 Joseph LEMBERG, Der Historiker ohne Eigenschaften. Eine Problemgeschichte des Mediävisten Friedrich Baethgen (Campus Historische Studien 71, Frankfurt a.M./New York 2016); Benjamin HASSELHORN, Johannes Haller. Eine politische Gelehrtenbiographie (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 93, Göttingen 2015); Barbara SCHNEIDER, Erich Maschke. Im Beziehungsgeflecht von Politik und Geschichtswissenschaft (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 90, Göttingen 2015); Matthias BERG, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Aka-

werden in der zweiten erweiterten Auflage des großen Sammelwerkes „Handbuch der völkischen Wissenschaften“ in biografischen Skizzen von mehreren Druckseiten vorgestellt⁴⁸, so Otto Brunner, Hugo Hassinger, Adolf Helbok, Hans Hirsch, Gunther Ipsen, Wilfried Krallert, Theodor Mayer, Oswald Menghin, Leo Santifaller, Heinrich Srbik, Harold Steinacker, Eduard Winter, Hermann Wopfner und Heinz Zatschek. Viele Autoren der „Österreichischen Historiker 1900–1945“ haben hierzu Beiträge geliefert.

Hinzuweisen ist schließlich auf umfassende Darstellungen bestimmter Themenbereiche und Institutionen. An erster Stelle soll die übergreifende Darstellung des Faches Geschichte an der Wiener Universität angeführt werden, die der gegenwärtige Direktor des IÖG, Thomas Winkelbauer, verfasst hat und in der die in den drei Bänden „Österreichische Historiker 1900–1945“ porträtierten „Wiener“ Historiker Erwähnung finden⁴⁹. Hier schließen sich Roman und Hans Pfefferle mit ihrem Buch „Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren“ an⁵⁰. Ein Sammelband widmet sich den „Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus“ an der Universität Wien⁵¹, während Klaus Taschwer in einer Monografie den während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der Universität herrschenden Antisemitismus beschreibt⁵². Die „Säuberungen“ im akademischen Milieu werden im Sammelband „Säuberungen an österreichischen Hochschulen 1943–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen“ thematisiert⁵³. Im Katalog einer Ausstellung befassen sich die Autorinnen und Autoren mit der „Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945“⁵⁴. Zum großen Gründungsjubiläum der Wiener Universität erschienen 2015 unter dem Obertitel „650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrtausend“ vier Bände, die zusammen auf über 2000 Seiten

demie der Wissenschaften 88, Göttingen 2014); Esther ABEL, Kunstraub – Ostforschung – Hochschulkarriere. Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert (Paderborn 2016); Jaroslava HOFFMANNOVÁ, Václav Novotný (1869–1932). Život a dílo univerzitního profesora českých dějin [Václav Novotný (1869–1932). Leben und Werk eines Universitätsprofessors der tschechischen Geschichte] (Praha 2014); Pavel VAŠKO, Profesor Václav Vojtíšek: archivářem od monarchie po socialismu [Professor Václav Vojtíšek: Archivar von der Monarchie bis zum Sozialismus] (Praha 2014).

48 Handbuch der völkischen Wissenschaften 1: Biografien; 2: Forschungskonzepte – Institutionen – Organisationen – Zeitschriften, hg. v. Michael FAHLBUSCH, Ingo HAAR, Alexander PINWINKLER unter Mitarbeit v. David HAMANN (Berlin/Boston 2017).

49 WINKELBAUER, Fach Geschichte (wie Anm. 30).

50 (Schriften des Archivs der Universität Wien 18) Göttingen 2014.

51 Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, hg. Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Göttingen 2010).

52 Klaus TASCHWER, Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert (Wien 2015).

53 Hg. v. Johannes KOLL (Wien 2017).

54 Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, hg. v. Johannes FEICHTINGER, Herbert MATIS, Stefan SIENELL, Heidemarie UHL (Wien 2013).

mehr als 100 Beiträge von 115 Autorinnen und Autoren enthalten⁵⁵. In all diesen Werken wird mehr oder weniger ausführlich auf das Wirken österreichischer Historikerinnen und Historiker eingegangen. Dieses Wirken ist auf verschiedenen Ebenen zu eruieren, und so verwundert es nicht, wenn in Janek Wassermanns Monografie zu deutschnationalen rechtskonservativen Kreisen, ihren intellektuellen Protagonisten (und „linken“ Gegenspielern) und dem von ihnen propagierten Gedankengut auch Historiker wie Ludo M. Hartmann, Raimund F. Kaindl, Oswald Menghin und Heinrich Srbik ihre berechnete Erwähnung finden⁵⁶.

Im 2008 publizierten ersten Band „Österreichische Historiker 1900–1945“ steht am Beginn meiner Einleitung ein Hinweis auf die „Causa“ Borodajkewycz. Der Hinweis schließt mit dem Satz: „Mitte der 1960er Jahre wurde – wohl erstmals nach 1945 – [in Österreich] in breiter Form zur Diskussion gestellt, dass auch ein Historiker als Wissenschaftler mit den Denkmustern des Nationalsozialismus in Verbindung stehen und diese, noch 20 Jahre nach Kriegsende, in die universitäre Lehre einbringen konnte.“ Die Mitte der 1960er-Jahre ist mittlerweile mehr als ein halbes Jahrhundert Vergangenheit und die seitdem erschienene Fachliteratur bezeugt eindringlich, dass sich österreichische, aber auch „ausländische“ Historikerinnen und Historiker vielfach mit Leben und Wirken ihrer österreichischen Fachgenossinnen und -genossen kritisch und auch mal weniger kritisch auseinandergesetzt haben. Die erforschten Lebensläufe und Werke erfassen zeitlich die moderne Geschichtswissenschaft vom 19. Jahrhundert bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die oben angeführte Literatur bezeugt neben zahlreichen anderen, nicht namentlich angeführten Werken, dass sich auch die großen österreichischen Wis-

55 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrtausend [1–4]: Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert, hg. v. Katharina KNIEFACZ, Elisabeth NEMETH, Elisabeth POSCH, Friedrich STADLER; Universität – Politik – Gesellschaft, hg. v. Mitchell G. ASH, Josef EHMER; Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche, hg. v. Margarete GRANDNER, Thomas KÖNIG; Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik, hg. v. Karl Anton FRÖSCHL, Gerd B. MÜLLER, Thomas OLECHOWSKI, Brigitta SCHMIDT-LAUBER (Göttingen 2015). Hinweisen möchte ich auch auf: Die Geschichte der Technischen Hochschule in Wien 1914–1955 1: Verdeckter Aufschwung zwischen Krieg und Krise (1914–1937); 2: Nationalsozialismus – Krieg – Rekonstruktion (1938–1955), hg. v. Juliane MIKOLETZKY, Paulus EBNER (Wien/Köln/Weimar 2016).

56 Janek WASSERMANN, *Black Vienna. The radical right in the red city 1918–1938* (Ithaca/London 2014). In diesen Kontext gehört auch: Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes, hg. v. Florian WENNINGER, Lucile DREIDEMY (Wien/Köln/Weimar 2013), Anton PELINKA, *Die gescheiterte Republik. Kultur und Politik in Österreich 1918–1938* (Wien 2017); Kurt BAUER, *Die dunklen Jahre. Politik und Alltag im nationalsozialistischen Österreich 1938–1945* (Frankfurt/M 2017), sowie Gerhard BOTZ, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Kriegsvorbereitung 1938/39* (Wien 2018), und Manfred FLÜGGE, *Stadt ohne Seele. Wien 1938* (Berlin 2018).

senschaftsinstitutionen „ihrer Vergangenheit gestellt“ haben, um eine häufig verwendete, freilich auch wenig Konkretes aussagende Floskel anzuführen.

Im Juni 2015 hat die Wirtschaftsuniversität (früher Hochschule für Welthandel) Wien nicht nur ein Mahnmal errichten lassen, dass an ihre während des Nationalsozialismus vertriebenen oder ermordeten Angehörigen erinnern soll, sondern auch aus Anlass 50 Jahre „Affäre Borodajkewycz“ eine Gedenkveranstaltung mit einer Diskussionsrunde abgehalten⁵⁷. An ihr nahmen auch die damals involvierten Bundesminister a.D., Ferdinand Lacina und Bundespräsident Heinz Fischer, teil. Auf die Frage der Moderatorin, warum die Aufarbeitung der NS-Zeit an der WU so lang gedauert habe, antwortete Heinz Fischer: „Die Geschichte ist so komplex, mit so vielen Facetten durchzogen – da kann es keine klare Antwort geben. Die NS-Zeit war auch nach '45 Teil der Gesellschaft. Heute wissen wir mehr darüber als damals. Und können hier, 50 Jahre danach, rational diese Diskussion führen.“⁵⁸ Die drei Bände der „Österreichischen Historiker 1900–1945“ bilden mit ihren kritischen Biografien hoffentlich einen wesentlichen Beitrag zu einer wissenschaftlich-rationalen Diskussion über Leben und Wirken österreichischer Historiker, zu denen eben auch Taras Borodajkewycz zu zählen ist. Alle drei Bände mögen, und das sei als Wunsch des Herausgebers explicit formuliert, nicht nur wissenschaftsgeschichtliche Impulse zur weiteren kritischen Erforschung der Lebenswege und Werke österreichischer Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler im „langen“ 20. Jahrhundert geben, sondern darüber hinaus auch zu rationalen Diskussionen über die gesellschaftliche und politische Rolle von Wissenschaft überhaupt anregen.

⁵⁷ Ein Video der Veranstaltung vom 9. Juni 2015 im Festsaal 1 der Wirtschaftsuniversität „Die WU stellt sich ihrer Vergangenheit. 50 Jahre Affäre Borodajkewycz – Eine Gesprächsrunde gegen das Vergessen“ ist einsehbar unter: www.wu.ac.at/wutv/show/clip/20150609-borodajkewycz-complete (letzter Zugriff 02.08.2017).

⁵⁸ Ebd. zu hören.

Oswald Redlich (1858–1944)

HISTORIKER ÜBER ODER ZWISCHEN DEN PARTEIEN?

I. FRAGESTELLUNG

Wohl kaum ein österreichischer Historiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – sieht man von Heinrich von Srbik ab – genoss eine derartig „fürstliche“ Stellung, ein derartiges Ansehen und Prestige über die Geschichtswissenschaften hinaus wie Oswald Redlich. Während jedoch Srbiks zumindest zeitweilige Sympathie für das NS-Regime nach 1945 zum Gegenstand erbitterter Kontroversen wurde, versuchte niemand, Redlich zu attackieren. Die beiden ersten maßgebenden und bis heute unangefochtenen historiografiegeschichtlichen Einordnungen Redlichs¹ erfolgten durch seine Schüler Heinrich von Srbik und Leo Santifaller. Beide trachteten danach, ein Bild Redlichs zu zeichnen, das ihn als einen über alle „geisteswissenschaftliche Konstruktionen“ erhabenen und allen politischen Parteien abholden Gelehrten im Dienste der Historischen Hilfswis-



Abb. 2 Oswald Redlich 1893

1 Der wissenschaftliche und private NL von Redlich im Privatbesitz von Frau Prof. Dr. Liselotte Popelka war mir leider nicht zugänglich. Wichtigste Literatur vor allem Leo SANTIFALLER, Oswald Redlich. Ein Nachruf, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft, in: *MIÖG* 56 (1948) 1–238, sowie DERS., Festrede zum 100. Geburtstag des Präsidenten Oswald Redlich, in: *ÖAW Almanach* 94 (1944) 528–547. Weiter Heinrich von SRBIK, in: *HZ* 56 (1948) 448f.; Ludwig BITTNER, in: *ÖAW Almanach* 94 (1944) 161–191; Karl LECHNER, in: *JbLkNÖ* 28 (1939–1943) V–XX; Martin WUTTE, in: *Carinthia* 139 (1949) 59f. Ferner die Beiträge anlässlich des IÖG-Institutseminars zu Ehren des 150. Geburtstages von Oswald Redlich am 7. Oktober 2008: Rudolf NECK, Oswald Redlich und das österreichische Archivwesen, in: *MÖStA* 28 (1975) 378–389; Othmar HAGENEDER, Oswald Redlich und die Österreichische Akademie der Wissenschaften, in: *MIÖG* 117 (2009) 426f.; Thomas JUST, Oswald Redlich als Archivbevollmächtigter der Republik (Deutsch-) Österreich, in: *MIÖG* 117 (2009) 418–425; Thomas WINKELBAUER, Oswald Redlich als Geschichtsschreiber der Habsburgermonarchie, in: *MIÖG* 117 (2009) 399–417. Luise SCHORN-SCHÜTTE, Art. „Oswald Redlich“, in: *Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, hg. v. Rüdiger vom BRUCH und Rainer A. MÜLLER (München 1991) 251; Winfried STELZER, Art. „Oswald Redlich“, in: *NDB* 21 (2003) 249f.; Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI, *Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon* (Wien/Köln/Weimar 2006) 338f. – Meinem Doktorvater, Herrn Univ.-Prof. Dr. Dr. hc. Thomas Winkelbauer, verdanke ich die Überlassung wertvoller Materialien zu Redlich.

senschaften auswies, der die Traditionen Sickels und Fickers erfolgreich zusammengeführt habe. Dabei hatten Santifaller und Srbik unterschiedliche Ausgangspunkte. Während Santifaller diese Tradition durchwegs selbst fortsetzen wollte, rückte Srbik von ihr ab und trachtete, Ideengeschichte im Sinne der Berliner Historiker Erich Marcks und Friedrich Meinecke zu betreiben.

Allerdings weist das Spätwerk Redlichs ab 1900 schon bei oberflächlicher Betrachtung weit mehr Ähnlichkeit mit dem Srbiks auf als mit dem Santifallers. Wie Srbik verfasste auch Redlich großangelegte biografische Studien, historische Essays und Epochendarstellungen. Warum behandelten Santifaller und Srbik in ihren biografischen Annäherungen diesen gewichtigen Teil von Redlichs Œuvre mit derartiger Zurückhaltung? Wollte Santifaller hier einen Aspekt im Werk Redlichs bagatellisieren, weil er ihn ablehnte, Srbik dagegen, weil er ihn selbst verfocht und hierbei der Erste sein wollte? Erfolgte diese ehrerbietige Festnagelung, weil der ausgesprochen vielseitige Gelehrte in Wirklichkeit zwischen die Parteien geraten war? Wie weit spielte hier die Politik eine Rolle? Und: Wie wird jemand, der zwischen die Parteien gerät, zum offensichtlich über den Parteien stehenden Monument?

In vorliegendem Beitrag soll vor allem nach möglichen Brüchen in Redlichs Spätwerk, in seiner politischen und wissenschaftspolitischen Haltung geforscht werden sowie nach Kontroversen und Konflikten, in die der Historiker geriet. Diese könnten entweder in der bisherigen Literatur ungenügend behandelt oder aber unausgesprochen geblieben sein. Meine Studie erstrebt dabei keineswegs, das bisher vorherrschende Redlich-Bild neu zu zeichnen – dies wäre auch anhand der mir zur Verfügung stehenden Quellen unmöglich. Wohl aber soll diesem Bild eine neue Facette hinzugefügt werden.

2. LEBENS LAUF UND FRÜHE HAUPTWERKE IN DEN HISTORISCHEN HILFSSWISSENSCHAFTEN

Oswald Redlich wurde am 17. September 1858 als Sohn des gebürtigen Franken und akademischen Malers Karl Redlich und der Tirolerin Anna, geborene Posch, in Innsbruck geboren. Dort besuchte er das Gymnasium, 1876 inskribierte er an der Universität Innsbruck² und studierte Geschichte, Germanistik und Geografie. Seine akademischen Lehrer

2 Eifrig beteiligte sich Redlich im akademischen Historikerklub der Universität Innsbruck. Vgl. Gertraud WILFLINGER, Akademische Fachvereine am Beispiel des „akademischen Historikerklubs“ der Universität Innsbruck, in: *historia.scribere* 3 (2011) 81–117 [<http://historia.scribere.at>], 2010–2011, eingesehen 26.07.2017. Der 1872 von Julius Jung gegründete Klub war von Julius von Ficker inspiriert und großdeutsch ausgerichtet. Ebd., 84 f. Er war allerdings auch für klerikale Gelehrte offen und diente auch als Plattform für kontroverse Diskussionen zwischen deutschnationalen und klerikalen Wissenschaftlern. Ebd., 93. Redlich stand dem Historikerklub von 1876 bis 1878 vor und auch später noch als Vortragsredner zur Verfügung. Ebd., 102.

waren Julius von Ficker, Alfons Huber, Engelbert Mühlbacher und Arnold Busson. 1879 ergriff Redlich die ihm durch Ficker gebotene Gelegenheit, nach Wien zu gehen, wo er 1879 den XIII. Kurs des IÖG absolvierte und nun auch zum Schüler Theodor von Sickels wurde³. 1881 promovierte er bei Ficker in Innsbruck und legte auch die Institutsprüfungen ab⁴. 1882 trat er in den Archivarsdienst im k. k. Statthaltereiarhiv Innsbruck ein, sein Chef war der Tiroler Historiker David von Schönherr.

Redlichs umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeit in der Frühzeit der 1880er Jahre umfasste erstens die narrativen Quellen des Mittelalters, zweitens bereits das später durch seine Studien berühmt gewordene Gebiet der Privaturkunden, dem er seine von Sickel inspirierte Institutsarbeit über die Brixner Traditionsbücher widmete, drittens die Tiroler Lokalgeschichte. Gemeinsam mit Emil von Ottenthal verzeichnete Redlich in dieser Zeit die Archivalia der Tiroler Privatarchive. Er plante, durch Archivreisen angeregt, eine mehrbändige Tiroler Urkundensammlung, eine Verwirklichung dieses großangelegten Planes sollte jedoch nur in Ansätzen gelingen⁵. Zudem führten geförderte wissenschaftliche Sommerreisen den jungen Historiker im Auftrag Sickels und des IÖG nach Nürnberg, Regensburg und München. Dort erfasste Redlich die Diplome der letzten deutschen Karolinger⁶. Bereits ab 1879 fungierte Redlich als Redakteur der MIÖG. 1887 heiratete er Wilhelmina „Minna“ von Walde und gründete mit ihr eine Familie, aus der fünf Kinder hervorgingen. Ebenfalls 1887 habilitierte er sich für Historische Hilfswissenschaften an der Universität Innsbruck⁷, 1890 gelang ihm die Erweiterung der Lehrbefugnis auf Österreichische Geschichte⁸. Schließlich erreichte Redlich, nachdem er bereits ab 1892

3 SANTIFALLER, Redlich (wie Anm. 1) 13; DERS., Das Institut für österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wien Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Veröff. des IÖG 11, Wien 1950) 109; Alphons LHOTSKY, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854–1954 (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954) 178f.

4 Archiv der ÖAW, PA Oswald Redlich, handgeschriebener Lebenslauf.

5 SANTIFALLER, Redlich (wie Anm. 1) 44f.

6 Ebd. 14.

7 Im Protokoll des Habilitationsscolloquiums ist als Stellungnahme des Berichterstatters Arnold Busson zu lesen: *Im Hinblick auf die Habilitationsschrift* [Die Traditionsbücher des Hochstifts Brixen vom 10. bis in das 14. Jahrhundert. Acta Tirolensia, Urkundliche Quellen zur Geschichte Tirols I, Innsbruck 1886] *wurde zunächst der Begriff und die verschiedenartige Bestimmung des „Aktes“ dargelegt, worauf das Wesen der als „Acta“ zu bezeichnenden Privaturkunde gekennzeichnet wurde. Man ging dann auf die Mittel, welcher der Urkunde für ihren Beweis zu Gebote standen, und setzte die persönliche Betheiligung der Urkunden und deren Beamter, im speciellen in der deutschen und päpstlichen Kanzlei, auseinander. Anknüpfend an die ältesten im Original vorhandenen Exemplare wurde die in ihnen auftretende Schrift als Minuskelschrift charakterisiert, und dieselbe im Verhältnis zu früheren und späteren Cursiven sowie in ihrer Bedeutung zur Schriftentwicklung überhaupt dargestellt. Dr. O. Redlich wußte in allen einschlägigen Fragen Antwort zu geben [...] Der Herr Habilitand zeigte sich überall wohl unterrichtet und wußte sich gewandt zu orientiren.* UAI, Phil. Habil. Akt. „Osw. Redlich“. 7. März 1887.

8 Redlich, Lebenslauf (wie Anm. 4).

suppliert hatte, 1893 die Ernennung zum Extraordinarius für Allgemeine Geschichte und Historische Hilfswissenschaften in Wien. 1897 erfolgte die Ernennung zum Ordinarius, nachdem er 1895 eine Berufung an die deutsche Universität Marburg abgelehnt hatte.

3. FRÜHE EDITORISCHE UND HILFSWISSENSCHAFTLICHE HAUPTWERKE

3.1 *Privaturkunde / Allgemeine Urkundenlehre*

1911 fasste Redlich seine Studien und Vorlesungen, die zum Großteil schon vor 1900 entstanden waren, zu einem Handbuch zusammen⁹. Dieses gilt als epochemachendes Meisterwerk zur Geschichte der Privaturkunde¹⁰. Bereits Ficker hatte den früher auf die Herrscherurkunden gerichteten Fokus der Forschung auf die Privaturkunden gelenkt. Ausgangspunkt von Redlichs Untersuchungen waren die in seiner Institutsarbeit behandelten sogenannten Brixner Traditionsbücher, die bereits Albert Jäger bearbeiten wollte. Traditionsbücher sind handschriftliche Notizen über mittelalterliche Rechtsgeschäfte. Diese geben höchst interessante sozial- und alltagsgeschichtliche Einblicke, sind jedoch undatiert und deshalb höchst schwierig zu edieren.

Weiters verfasste der aufstrebende junge Historiker eine Untersuchung über die bayerischen Traditionsbücher und eine weitere über kärntnerisch-salzburgische Traditionsbücher. In dieser Untersuchung bot er, die Ansätze Sickels und Fickers (offensichtlich sehr gegen den Willen Sickels) vereinigend, laut Auffassung Santifallers einen allgemein anwendbaren, übersichtlichen Leitfaden für die Behandlung der Privaturkunde¹¹. Bereits 1887 kündigte der junge Privatdozent in Innsbruck eine Vorlesung an, die einen Überblick über die Geschichte der deutschen Privaturkunden enthielt. Seine Arbeit über „Geschäftsurkunde und Privaturkunde“ erschien im Jahr 1901 und erweiterte gemäß Santifaller im Anschluss an Heinrich Brunners Forschungen das Verständnis von Begriffen wie Geschäftsurkunde und Beweisurkunde, Carta und Notitia, Handlung und Beurkundung. Santifaller hielt noch im Jahr 1947 Redlichs Standardwerke für unübertroffen¹², außer-

9 OSWALD REDLICH, *Die Privaturkunden des Mittelalters* (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte IV, Tl 3. München 1911).

10 SANTIFALLER, Redlich (wie Anm. 1) 34. Zur Privaturkunde siehe Paul HEROLD, *Wege der Forschung. Über den Begriff und das Wesen der mittelalterlichen Privaturkunde. Wege zur Urkunde – Wege der Urkunde – Wege der Forschung. Beiträge zur europäischen Diplomatik des Mittelalters*, hg. v. Karel HRUZA, Paul HEROLD (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* 24, Wien 2005) 225–257, hier 239f.

11 SANTIFALLER, Redlich (wie Anm. 1) 37.

12 Ebd. 24.

dem habe Redlich eine eigene Schule begründet¹³. Redlich schrieb später auch Einführungen in die Allgemeine Urkundenlehre, so für das von Friedrich Meinecke und Georg von Below herausgegebene „Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte“, in dem auch seine „Privaturkunde“ erschienen war.

3.2 *Regesta Imperii und Regesta Habsburgica*

Bereits 1884 war Redlich von Ficker die Bearbeitung der Regesten König Rudolfs von Habsburg im Rahmen der Neubearbeitung der Böhmerschen „Regesta Imperii“ übertragen worden. Redlichs eigene Handschrift als Forscher trat in zwei Eigenheiten seiner Ausgabe zu Tage: Zum einen reihte er auch die an den König etwa von den Päpsten oder von Reichsfürsten gerichteten Schreiben, abweichend von den bisherigen Gepflogenheiten, in die eigentlichen Königsregesten ein. Andererseits erweiterte er die Regesten Rudolfs um den wertvollen Quellenfund der sogenannten „Wiener Briefsammlung“. Dieser von Albert Starzer getätigte Quellenfund bot in 250 vorher unbekannten Schreiben höchst bedeutsame Aufschlüsse über die Rudolfinische Epoche. Die von Santifaller in den höchsten Tönen gelobte editorische Arbeit bot sicher eine wichtige Grundlage für Redlichs nun folgende, episch ausladende Rudolf-Biografie. Wie Regesten und Biografie zusammenhängen und welche Ausgangspunkte von Redlichs biografischer Methodik in den Eigenheiten seiner Regestentechnik wurzeln, wäre wohl eine eigene, detaillierte Untersuchung wert. 1894 hatte überdies der damalige Direktor des IÖG, Heinrich von Zeißberg, die Neubearbeitung des von Ernst Birk und Joseph Chmel begonnenen Regestenwerkes „Regesta Habsburgica. Regesten der Grafen von Habsburg und der Herzöge von Österreich aus dem Hause Habsburg“ an Redlich übertragen. Unter Redlichs Leitung begannen junge Redlich-Schüler wie Harold Steinacker und, um einiges später, Alphons Lhotsky, mit dieser Editionsarbeit.

3.3 *Von der Hilfswissenschaft zur Geschichtsschreibung: ein Bruch*

Santifaller behauptete, dass die historische Epochendarstellung und Biografik Redlichs, die sein gesamtes Werk ab der Jahrhundertwende dominierte, vor allem aus seiner übernommenen Verpflichtung erfolgt sei, die „Geschichte Österreichs“ seines Lehrers Alfons Huber fortzusetzen. Diese These bietet jedoch noch keine ausreichende Erklärung für seine Motivation, 1904 eine ausladende Biografie über den ersten Habsburger auf dem Königsthron des Heiligen Römischen Reiches, Rudolf I., vorzulegen.¹⁴ Auch das Urteil, diese Arbeit sei

¹³ Ebd. 40.

¹⁴ Ebd. 155.

unmittelbar aus der Regestenarbeit erfolgt, kann nicht völlig befriedigen, Regesten und Biografie unterschieden sich, wie schon Lhotsky treffend bemerkte, in Ansatz und Zielsetzung sehr. Ich nehme vielmehr einen Bruch in Redlichs ganzer Arbeitsweise an. Wer könnte für diesen Bruch mitverantwortlich sein? An welchen Vorbildern orientierte sich Redlich nun? Die eng befreundeten und damals eng zusammenarbeitenden Historiker Erich Marcks und Friedrich Meinecke entwickelten, stark von Wilhelm Dilthey beeinflusst, einen neuen biografischen Zugang zur Geschichte, der seine Wurzeln gleichermaßen in der Lebensphilosophie sowie im Neukantianismus hat und erst viel später mit dem Begriff einer Ranke-Renaissance beschrieben wurde. Einerseits betonten sie theoretisch auf erstaunlich modern anmutende Weise die Subjektivität und Zeitgebundenheit des Autors und damit dessen Voreingenommenheit in der Interpretation der Quellen. Andererseits aber stellten sie sich gerade in ihrer Berufung auf die Unausweichlichkeit der eigenen Zeitgebundenheit mit recht willkürlich anmutender Quelleninterpretation ganz in den Dienst einer Verherrlichung des kleindeutsch-preußischen Erfolgsmodells zur modernen Nationsbildung der Deutschen. Hierbei knüpften Marcks und Meinecke vor allem an den Deutschnationalismus Heinrich von Treitschkes an. Weiters aber wiesen sie (zumindest theoretisch) auf die prinzipielle Ergebnisoffenheit aller historischen Abläufe hin.

Ich nehme nun als Hypothese an, dass bereits Redlich, vor Srbik, sich in seiner biografischen Darstellung methodisch von Marcks und Meinecke inspirieren ließ, inhaltlich aber dem kleindeutsch-preußischen Modell ein solches versäumter großdeutscher Möglichkeiten gegenüberzustellen trachtete. Wenn Redlich hierbei nun ablehnte, die deutsche Geschichte als schicksalshaft auf die kleindeutsch-wilhelminische Lösung hinlaufend einzuschätzen, dann enthielt seine Argumentation auch eine deutliche Spitze gegen die Realpolitik der eigenen Dynastie.

4. EIN IDEALER, NATIONALER HABSBURGER : DIE BIOGRAFIE RUDOLFS I.

Die in drei Bücher gegliederte Biografie König Rudolfs I. von Habsburg wurde vor nicht langer Zeit als „keineswegs überholtes“ Standardwerk bezeichnet¹⁵. Redlichs Schüler

15 Vgl. Franz-Reiner ERKENS, Zwischen staufischer Tradition und dynastischer Orientierung: Das Königtum Rudolfs von Habsburg, in: Rudolf von Habsburg 1273–1291. Eine Königsherrschaft zwischen Tradition und Wandel, hg. v. Egon BOSHOFF, Franz-Reiner ERKENS (Passauer Historische Forschungen 7, Köln 1993) 33–59, hier 34f. Dagegen setzte sich Johannes Grabmayer kritisch mit Redlichs Rudolf-Bild auseinander. Der Monarch sei primär durch dynastische Interessen geleitet worden, auch und gerade in seiner südwestdeutschen Expansionspolitik. An den Staufermythos habe er angeknüpft, um „Legitimität durch die Demonstration von Kontinuität“ zu gewinnen. Johannes GRABMAYER, Überlegungen zu Persönlichkeit und Politik Rudolfs I. von

Santifaller rühmte es Jahrzehnte nach dem Erscheinen überschwänglich als „klassisches Meisterwerk“ der Geschichtsschreibung von „zeitloser Objektivität“¹⁶. Der ehemalige Kurskollege Redlichs im IÖG, Sigmund Hertzberg-Fränkell, würdigte dagegen in seiner zeitgenössischen Rezension in der HZ Redlichs „durch und durch modernes“ Buch, das die Tatsachen „auf die Gesamtentwicklung der Nation“ hin einordne und in einen größeren Zusammenhang rücke und „in seiner Auffassung, in der Auswahl der Fragen, in der Art der Beantwortung den Geist der Gegenwart zu seinem vollen Rechte“ kommen lasse¹⁷. Dabei wies Hertzberg-Fränkell auf jene „großen Forschungen“ hin, die sich neuerdings eher mit der Neuzeit als dem Mittelalter beschäftigten¹⁸. War nun Redlichs Werk wirklich von der von Santifaller gerühmten „zeitlosen Objektivität“? Welche Aussagen Redlichs können heute noch Gültigkeit beanspruchen, welche wirken zeitgebunden und überholt? Aus welcher Richtung wehte der Wind der Gegenwart, und wohin verwehte er womöglich Redlichs Buch?

Kaum ein Herrscher aus dem Hause Habsburg hatte im 19. Jahrhundert Vereinnahmungsversuche von Vertretern so unterschiedlicher Weltanschauungen erfahren wie Rudolf. War er nun Guelfe oder Ghibelline? Verfechter einer revolutionären Städtepolitik oder Beförderer kurfürstlicher Libertät? Epigone deutscher Reichsmacht oder Begründer österreichischer Hausmacht?

Redlichs Zeitgenossen im Deutschland des Zweibundes sahen, im Anschluss an Rankes Weltgeschichte, in Rudolf etwas gönnerhaft zumeist einen bemühten, glanzloseren Epigonen staufischer Kaiserherrlichkeit¹⁹. Gleichwohl sei Rudolf mit den Augen seiner Zeit zu betrachten, und es sei damals einem deutschen König wohl, wenn er überhaupt noch Ansehen im Reich hätte haben wollen, nichts anderes übriggeblieben, als sich auf die Bil-

Habsburg, in: Böhmisches-österreichische Beziehungen im 13. Jahrhundert. Österreich (einschließlich Steiermark, Kärnten und Krain) im Großreichprojekt Ottokars II. Přemysl, König von Böhmen, hg. v. Marie BLÁHOVÁ (Prag 1998) 39–53, hier 45f. Peter Moraw hat das Wagnis unternommen, Rudolfs Herrschaft „modernisierungstheoretisch“ einem gesamteuropäischen Vergleich zu unterziehen, wobei vom französischen und englischen Modell ausgegangen wird. Hier wird Rudolf nur die Bedeutung eines „kleinen Königs“ beigemessen. Peter MORAW, Der „kleine“ König im europäischen Vergleich, in: Rudolf von Habsburg: 1273–1291; eine Königsherrschaft zwischen Tradition und Wandel, hg. v. Egon BOSHOFF und Franz-Reiner ERKENS (Paderborn Historische Forschungen 7, Köln 1993) 185–208. Dabei ist interessant, dass auch Redlich selbst bereits bei seiner Apologie der Königsherrschaft Rudolfs eine Einordnung des rudolfinischen „Deutschlands“ in den gesamteuropäischen Kontext vornahm. Auch in der Betonung der realen Grundlagen von Rudolfs Macht tun sich überraschende Parallelen zwischen Redlich und Moraws ansonsten konträren Standpunkten auf.

16 SANTIFALLER, Redlich (wie Anm. 1) 66f.

17 Sigmund HERTZBERG-FRÄNKEL, Rezension in: HZ 96 (104) 403f.

18 Ebd.

19 Zur historiografiegeschichtlichen Einordnung Rudolfs siehe Marianne KIRK, „Die kaiserlose, die schreckliche Zeit“. Das Interregnum im Wandel der Geschichtsschreibung vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Frankfurt a/M 2002) 310–324.

derung einer kräftigen Hausmacht zu beschränken. So urteilte Leopold Ranke im zweiten Band seiner Weltgeschichte, ein Urteil, das dem von Ficker, dem Redlichs Buch gewidmet ist, ähnelt²⁰. Redlich übernahm in seinem Werk dieses Urteil Rankes und Fickers, trachtete es aber auch zu überwinden. Seine zeitgenössischen österreichischen Kollegen schwankten zwischen offen antihabsburgischen, antiklerikalen Attacken und großösterreichisch-klerikalen Hymnen auf Rudolf als treuen Diener des Papstes und Begründer der habsburgischen Hausmacht²¹. Diesen beiden Sichtweisen wollte Redlich etwas Drittes gegenüberstellen.

4.1 *Geschichte der Habsburger, Werden einer Hausmacht, Königswahl 1273*

Ganz nach dem Vorbild etwa von Erich Marcks' Wilhelm I. zeigte Redlich, wie die individuelle Geschichte des Habsburgers als mächtigen tatkräftigen Territorialherrn in die allgemeine Reichsgeschichte mündete und diese befruchtete. Rudolfs Schicksal sei aber wiederum, auf einer gleichsam „vorbewussten, gefühlsmäßigen“ Ebene, von Beginn an mit der staufischen Kaiserherrlichkeit verknüpft²². An Rudolfs Wiege stand angeblich Friedrich II. als Taufpate. Redlich unternahm gegenüber seinem Lehrer Ficker eine partielle Verteidigung der Reichspolitik des Staufers²³. „Überspanntheiten“ der Italienpolitik Friedrichs habe der Habsburger dagegen unterlassen – dahingehend wurde Rudolfs oft berühmte „Nüchternheit“ interpretiert, von der sich bei Redlich sonst reichlich wenig findet. Redlichs Rudolf erscheint fast als der ideale, alle reichspolitischen Ansätze der Stauferzeit vereinigende König.

Die Königswahl von 1273 wurde von Redlich als nationaler Akt der Reichseinheit gefeiert und scharf mit einer verfassungsrechtlichen Herausbildung eines Kurfürstenkolle-

20 Leopold von RANKE, Weltgeschichte. Die Geschichte der abendländischen Welt von den ältesten Völkergruppen bis zu den Zeiten des Überganges der modernen Welt II (Essen o.J.) 581f.

21 Die nationalliberale, kleindeutsche Geschichtsschreibung hatte ursprünglich in der Nachfolge Justus Mössers aufgrund der zurückhaltenden Italienpolitik des Königs ein eher positives Rudolf-Bild. Die erste Kritik Rudolfs in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts erfolgte durch den Österreicher Ottokar Lorenz. Rudolf habe die Reichspolitik zugunsten seiner dynastischen Interessen vernachlässigt. Vgl. Ottokar LORENZ, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert. Geschichte Rudolfs von Habsburg und Adolfs von Nassau 2 (Wien 1867) 284f. Vgl. dagegen den großösterreichisch-legitimistischen Standpunkt bei Josef HIRN, Rudolf von Habsburg. Die vor 600 Jahren stattgehabte Krönung des ersten Habsburgers (Wien 1874). Für Hirn vertrat sich „Österreichs Sonderstellung“, die gleichwohl „nie gegen das Reich, sondern immer mit dem Reich“ entstanden sei, letztlich nicht mit einem „mächtigen Reichsoberhaupt“. Ebd. 110.

22 Olaf HÄHNER, Historische Biografie. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert (Frankfurt 1999) 212f.

23 Oswald REDLICH, Rudolf von Habsburg. Das Deutsche Reich nach dem Untergange des alten Kaisertums (Innsbruck 1903) 127f.

giums kontrastiert, die zur Zeit des Regierungsantrittes von Rudolf schon als abgeschlossen zu betrachten sei²⁴. Dieses habe sich seit der berühmten Bulle „Venerabilem“ Papst Innozenz' III. von 1202 und aufgrund kurfürstlicher Willfährigkeit gegenüber der Kurie spätestens während des Interregnums als abgeschlossener Prozess der Rechtsentwicklung konstituiert, wie auch die Bindung des deutschen Herrschers an kurfürstliche Willebriefe. Diese an Ficker anknüpfende verfassungsgeschichtliche Sichtweise wird auch heute noch vertreten, ist aber, wie die heftigen Kontroversen um das mögliche Vorhandensein königlicher Tochterstämme, um Interpolationen in den Sachsenspiegel und um die mögliche Entstehung des Kurfürstenkollegiums erst mit der Wahl Albrecht I. zeigen, nicht unumstritten²⁵. Indes meinte auch Franz Rainer Erkens, der an der frühen verfassungsrechtlichen Entwicklung des Kurfürstenkollegiums festhält, dass eine Erweiterung der sogenannten Erzämtertheorie um die Ämter der drei geistlichen Kurfürsten erst um 1270 vor sich gegangen sei²⁶. Redlich sprach schlicht von einer Herausbildung der Erzämtertheorie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts²⁷.

Redlich sah in Papst Gregor X. Eingreifen, seinem Ultimatum an die Kurfürsten, binnen einer befristeten Zeit einen Herrscher zu wählen, ein Zeichen für eine damals schon bestehende antifranzösische Haltung der Deutschen²⁸. Denn diese hätten nie der von Karl von Anjou initiierten Königsernennung des Dauphins zugestimmt. Dagegen habe Gregor nun an das freie Wahlrecht der Kurfürsten appelliert, in heimlicher Hoffnung auf eine Wahl Ottokars²⁹. Wenn Gregor jedoch die nationalistischen Ressentiments der damaligen Deutschen so gut kannte, warum hielt er dann eine Wahl Ottokars für wahrscheinlicher als eine des Kapetingers? Im Sachsenspiegel fand sich bekanntlich schon der Wunsch, den Böhmenkönig als Kurfürsten von der Königswahl auszuschließen, wenn er „kein Deutscher“ sei. Mochte Ottokar sich auch auf seine staufische Verwandtschaft berufen – nationale Ressentiments einten die Kurfürsten Ende des 13. Jahrhunderts vor allem dann, wenn eine auswärtige Macht ihre realen Machtinteressen bedrohte. Dies geschah 1273 aber bei den Wittelsbachern, dem Erzbischof von Mainz und auch den Askaniern am ehesten durch Přemysl Ottokar. Bemühte sich Redlich hier, einseitig Ottokar als Günstling des Papstes hinzustellen?

24 Ebd. 140f.

25 Zur Forschungsdebatte siehe Franz-Reiner ERKENS, Kurfürsten und Königswahl. Zu neuen Theorien über den Königswahlparagrafen im Sachsenspiegel und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums (MGH, Studien und Texte 30, Hannover 2002). Siehe auch Jörg ROGGE, Die deutschen Könige im Mittelalter. Wahl und Krönung (Darmstadt 2011) 46f.

26 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 87f.

27 Ebd. 137f.

28 Ebd. 153.

29 Ebd. 154.

Hinter der kurfürstlichen Entscheidung für Rudolf stand für den Historiker eine staufer-treue, sozial durch die Herausbildung des jüngeren Reichsfürstenstandes bedrohte, reichsgräfliche Partei, verkörpert vor allem durch Rudolfs Intimus, den Hohenzollern Burggraf Friedrich von Nürnberg³⁰. Diese Argumentation vermag nicht zu überzeugen. Da ja die Variante, dass Rudolf ein vom Burggrafen unvermutet ins Spiel gebrachter Überraschungskandidat war, auch von Redlich verworfen wird, steht und fällt die Theorie einer wichtigen Rolle des Burggrafen mit der Rolle desselben als Gefolgsmann des Mainzer Kurfürsten Werner von Eppstein.

Es scheint in der Vorgeschichte der Wahl³¹ zwei, teilweise sogar einander entgegengesetzte, politische Prozesse gegeben zu haben: Der eine war die Annäherung zwischen Bayern und Mainz, der andere die Einigung auf den Kompromisskandidaten Rudolf von Habsburg. Dieser hatte mit den drei geistlichen Kurfürsten keine Konfliktpunkte, wohl aber mit dem Pfalzgrafen Ludwig II. dem „Strengen“. Es gelang jedoch eine Aussöhnung beider, wobei vor allem das Eheprojekt mit Rudolfs Tochter Mathilde im Vordergrund stand. Auch die askanischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg verpflichtete sich Rudolf mit Eheprojekten. Die Argumentation Redlichs, Rudolf sei als Kandidat einer Stauferpartei, die „nicht antikirchlich“ gesinnt gewesen sei³², aufzufassen, erscheint jedenfalls nur dann sinnvoll, wenn der Kurfürst von Mainz als Anführer einer derartigen Partei gesehen wird. Bei allen Schwankungen und Wirrungen der politischen Geschichte während des Interregnums, bei allen gebotenen Differenzierungen auch zwischen kurialer und episkopal-kurfürstlicher Politik, erscheint mir, da Werner von Eppstein aus einem altem propäpstlichen Geschlecht stammte, die Ansicht wesentlich plausibler³³, dass Werner im Grunde doch zur traditionell antikaiserlichen Partei des geistlichen Kurfürstentums hielt. Insofern ist Rudolf nicht als Kandidat einer staufischen Partei anzusehen, die allerdings „nicht antikirchlich“ war. Vielmehr wurde der Kandidat des geistlichen Kurfürstentums den weltlichen Kurfürsten erfolgreich schmackhaft gemacht – ein wesentlicher Unterschied.

4.2 Auseinandersetzung Rudolf I. – Ottokar, Lösung der „österreichischen Frage“

Redlich sah die Kontroverse zwischen Rudolf und Ottokar als reichsrechtlich wohlbegründete und machtpolitisch unvermeidliche Auseinandersetzung des Reiches mit dem über-

30 Ebd. 161f.

31 Siehe dazu Gerald GROPPER, Wahl, Krönung und Approbation Rudolfs von Habsburg zum römischen König (Politik im Mittelalter 3, Neuried 1998) 10f.

32 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 160.

33 Goswin VON DER ROPP, Erzbischof Werner von Mainz. Ein Beitrag zur deutschen Reichsgeschichte des 13. Jahrhunderts (Göttingen 1872) 9f.

mächtigen Böhmenkönig an. Dieses Argument trug ihm wohl den Beifall der großdeutschen Gesinnungsgemeinschaft ein³⁴. Den Feldzug von 1276 beschrieb er im Kern plausibel als eine Improvisation Rudolfs aufgrund der sich für den König unerwartet positiv gestaltenden Entwicklung in Kärnten und in der Steiermark³⁵. Dagegen ist seine Schilderung des Wiederaufflammens des allgemeinen Krieges wohl kaum überzeugend: Ottokar war, in der entscheidenden Frage der Behandlung seiner rebellischen Untertanen, wohl eher bereit auf Rudolf zuzugehen als dieser auf ihn. Diesem Argument wich Redlich aus, indem er einerseits auf wilde Rachegeleüste hinwies, die Ottokars Gattin Kunigunde dem Böhmenkönig eingeflößt habe³⁶, andererseits nun die formalrechtlichen Fragen der Stellung Böhmens zum Reich beschwor, eine Frage, die, wie Redlich selbst zugab, je nach den aktuellen Bedürfnissen der Machtpolitik flexibel behandelt wurde³⁷. Die Beschreibung der Kriegs- und Schlachtvorgänge von 1278 erscheint nach wie vor als ein Glanzstück von Redlichs Buch. Gewiss konnte und wollte der Historiker die Absicht Rudolfs, die ehemaligen Babenbergerländer seinem Haus zukommen zu lassen, nicht leugnen. Hierbei allerdings sind moderne Historiker der Ansicht, er hätte diese durchaus auch als Reichsgut behalten und nicht wieder vergeben müssen, da die Existenz des sogenannten Leihzwanges seit der Studie Werner Goetz' bestritten wird³⁸. Gewiss auch hob Redlich, ebenso wie großösterreichische Historiker, hervor, Rudolf habe nach der Machtübernahme in den ehemaligen Babenbergerländern den Konsens mit den österreichischen und steirischen Ministerialen gesucht³⁹. Dies habe er aber nicht aus der Perspektive des Landesherrn, sondern aus der des deutschen Königs in der Tradition Kaiser Friedrichs II. getan⁴⁰. Eine Absicht Rudolfs, vor allem Böhmen und Mähren dauerhaft an seine Familie zu bringen, sieht Redlich im Gegensatz zur großösterreichischen sowie auch zur modernen tschechischen Forschung nicht⁴¹.

34 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 259f.

35 Ebd. 271.

36 Ebd. 295. siehe auch Andreas KUSTERNIG, Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278, in: Ottokar-Forschungen, hg. v. Max WELTIN (JbLKNÖ 44/45, Wien 1979) 226–312, hier 244f.

37 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 299. Siehe hierzu Friedrich BATTENBERG, Herrschaft und Verfahren. Politische Prozesse im mittelalterlichen Römisch-Deutschen Reich (Darmstadt 1995) 40.

38 Werner GOETZ, Der Leihzwang. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Lehnswortes (Tübingen 1962).

39 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 339.

40 Ebd.

41 Vgl. hierzu etwa Marie BLÁHOVÁ, Böhmen in der Politik Rudolfs von Habsburg, in: Rudolf von Habsburg 1273–1291. Eine Königsherrschaft zwischen Tradition und Wandel, hg. v. Egon BOSHOFF, Franz-Reiner ERKENS (Passauer Historische Forschungen 7, Köln 1993) 59–79, hier 61f.

4.3 *Reichspolitik, Nachfolge im Reich*

Die Erneuerung des Reichslandfriedens Friedrichs II. habe Rudolf gleich nach Erringung der Herrscherwürde angeordnet, behauptete Redlich im Gegensatz zu führenden neuen Kennern der Materie⁴². Wenn der König die Durchsetzung der Exekution des Friedens den Fürsten überlassen habe, so nur, weil dies einem Königtum, das mächtige Hausgüter anhäufe, und somit wiederum dem Reich zugutekomme⁴³. Hier spielte Redlich vor allem auf die von ihm behaupteten Pläne Rudolfs an, das staufische Herzogtum Schwaben zu erringen⁴⁴. Eine derartige Absicht wurde jedoch von der neueren Forschung bestritten⁴⁵. Als logische Verbündete Rudolfs bei dessen Revindikationspolitik wird die Reichsministerialität in den alten Reichslanden Schwaben und Franken genannt. Diese hätte sich, von den Fürsten hart bedrängt, nach einer starken Zentralgewalt gesehnt. Die Reichsministerialen sah Redlich als „natürliche“ Reichspartei an, bereit, sich jederzeit hinter den König zu scharen⁴⁶. Dabei bleibt jedoch fraglich, ob die gerade in Franken sehr zahlreich vertretene Reichskirchenministerialität schlicht zur Reichsministerialität zu zählen ist oder nicht. Abgesehen von dieser strukturgeschichtlichen Frage hat bereits Johannes Kempf herausgearbeitet, dass gerade die fränkischen Herren während des Interregnums zutiefst gespalten waren. Schon zu Lebzeiten Friedrichs II. hätten sich viele dem Gegenkönig Heinrich Raspe und somit der päpstlichen Partei angeschlossen⁴⁷. Die Städtepolitik Rudolfs beurteilte Redlich entgegen zahlreicher älterer und neuerer Meinungen⁴⁸ zurückhaltend, betonte eher Maßnahmen Rudolfs in der Steuerpolitik und den die Bürger niederhaltenden Bau von „Burgen in Städten, Städten neben Burgen“⁴⁹. Im Kapitel über den Reichshaushalt wurde ein origineller Versuch unternommen, vor allem die Finanz- und Steuerpolitik Rudolfs in den europäischen Kontext einzuordnen⁵⁰. Den Norden schließlich sah Redlich im Grunde bereits als „dem Reich entfremdet“ an. Rudolf habe daran ei-

42 Ebd. 432. Siehe Heinz ANGERMEIER, *Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter* (München 1966) 57f.

43 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 437f.

44 Ebd. 438.

45 Karl-Friedrich KRIEGER, *Rudolf von Habsburg* (Darmstadt 2003) 170f.

46 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 468.

47 Johannes KEMPF, *Geschichte des Deutschen Reiches während des Großen Interregnums 1245–1273* (Würzburg 1893) 21f.

48 Siehe etwa Thomas Michael MARTIN, *Die Städtepolitik Rudolfs von Habsburg* (Veröff. MPiG 44, Göttingen 1976) 198f.

49 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 469.

50 Ebd. 509f.

niges zu ändern vermocht. Hier konnte Redlich jedoch nur die Tätigkeit des Habsburgers im mitteldeutschen Thüringen nennen⁵¹.

Zwei – einander wohl bewusst widersprechende – Argumentationsstränge verfolgte Redlich bei der Gesamtbeurteilung von Rudolfs Reichspolitik. Zum einen habe der Monarch danach getrachtet, überall dort, wo es ihm möglich war, die ihm verbliebenen Prärogativen wahrzunehmen, darunter den Reichslandfrieden, die Städtepolitik, den Reichskrieg gegen Frankreich, schließlich vor allem die Zurückgewinnung von nicht in kurfürstlichen Besitz gelangtem Reichsgut. Hätte Rudolf nicht mehr getan als das, so Redlich, würde seine Politik allein schon „den Anspruch auf hohe Anerkennung“ besitzen⁵². Eine solche Tätigkeit war ja auch, wie Redlich am Beginn des Buches feststellte, vom Kurfürstenkollegium ausdrücklich gewünscht. Dem gegenüber steht aber ein zweiter Argumentationsstrang, Redlichs Versuch, sich in die unausgesprochen-geheime Absicht Rudolfs „einzufühlen“: Das Hausinteresse in den Dienst des Reichsinteresses zu stellen, über das Hausinteresse zum Reichsinteresse emporzusteigen, durch Gewinnung einer mächtigen Hausmacht das Fürstentum „im Zaume“ und „zusammenzuhalten“, eine mächtige königliche Zentralgewalt im Reich zumindest de facto wiederherzustellen – das sei es gewesen, was Rudolf „sicher“ als Vollendung seiner Reichspolitik durch erwünschte habsburgische Nachfolger erträumt habe⁵³. Hier ging Redlich über Rankes und Fickers Interpretationen hinaus.

Aber welche großgewordenen Fürstentümer meinte Redlich hier mit seiner merkwürdig vagen Formulierung? Sehen wir auf einen historischen Atlas des 13. Jahrhunderts, so erkennen wir nur eine Dynastie, deren Länder Rudolf derartig geopolitisch „im Zaume halten“ konnte: Es waren die ihm eng verbundenen Wittelsbacher, die sich vor allem aufgrund der Veräußerungen Konradins den Löwenanteil am ehemaligen staufischen Reichsgut gesichert hatten. Eben jene Wittelsbacher, deren Familienoberhaupt Ludwig der Strenge, der Rudolf in seiner gesamten Regierungszeit in enger und unverbrüchlicher Freundschaft zur Seite gestanden war. Auch die günstige Gesinnung des jungen Bayernherzogs Otto III. war für Rudolf schon aufgrund der noch ungelösten Frage der bayrischen Kurfürstenwürde unentbehrlich. Hoffte der „Realpolitiker“ auf dem deutschen Königs-
thron die Gewogenheit und Freundschaft der Wittelsbacher zu erhalten und gleichzeitig eine Territorialpolitik einzuleiten, die sie bedrohen sollte? Hier wurde Redlich spekulativ.

Ein Niederhalten auch der Fürsten, die seine wichtigsten Verbündeten waren, musste Rudolf eben, so Redlich, seinen Nachfolgern auf dem Thron überlassen. Und um diese Nachfolge den Habsburgern zu sichern, brauchte Rudolf die Kaiserkrone. An deren Er-

51 Ebd. 642f.

52 Ebd. 735.

53 Ebd.

ringung aber hätte ihn nicht primär das Kurfürstentum gehindert, sondern die plötzlichen Todesfälle ihm wohlgesinnter Päpste und schließlich das ungeschickte Auftreten eines päpstlichen Gesandten. Doch noch immer, auch durch die frühen Todesfälle seiner jüngeren Söhne Hartmann und Rudolf, denen er vor dem unbeliebten Albrecht den Vorzug gegeben habe, nicht entmutigt, habe Rudolf nicht aufgegeben, die Krone dennoch seinem letzten verbliebenen Sohn zu sichern. Mit einem „feingespinnenen“ politischen Netzwerk habe der alte König sich des Böhmenkönigs Wenzel II. versichert, trotz einer sich erneut zusammenballenden Opposition der drei geistlichen Kurfürsten⁵⁴: Nicht an der Majorität der Kurfürsten sei Rudolf gescheitert, sondern an einem Konflikt zwischen Wenzel und Albrecht⁵⁵. Wenzel sei nach Rudolfs Tod zur Schlüsselfigur der Verhinderung Albrechts geworden⁵⁶. In dieser Elegie auf einen Habsburger ist der versteckte Seitenhieb auf die bereits jetzt einsetzende Hausmachtspolitik der Dynastie nicht zu übersehen. Ein – wenn nicht de jure, so de facto – zentralisiertes „Oberdeutschland“ als Kern des „Alten Reiches“ wiederherzustellen, allen rechtlichen Entwicklungen zum Reichsföderalismus zum Trotz: Das sah Redlich von seinem damals bereits anachronistischen, schwärmerisch-großdeutschen Standpunkt aus als ebenso ursprüngliche wie in späterer Zeit versäumte Hauptaufgabe habsburgisch-deutschen Königtums.

Dieser Gedankengang setzt freilich voraus, dass Redlich, wie die meisten deutschsprachigen Mediävisten seiner Zeit, Reichsgewalt mit Königsgewalt, Herrschergewalt gleichsetzte, den „Partikularismus“ als rein „zersetzendes, destruktives“ Phänomen definierte. Den Gedanken, nach dem Ende der Staufer hätten nicht nur Reichsfürsten, sondern auch von der Herrschergewalt der Staufer gar nicht so ungern befreite Gruppen wie vor allem die Reichsstädte, sich selbst mit dem Reich identifiziert und es gegen den Herrscher ausgespielt, berücksichtigte Redlich nicht. Eine Analyse von Herrschaftsnetzwerken und der Bedeutung unterschiedlicher Entscheidungsträger fehlt ebenfalls, wie schon Hertzberg-Fränkeli monierte⁵⁷. Redlich verteidigte sich mit der Spärlichkeit der vorhandenen Quellen⁵⁸.

Zusammenfassend erscheint Redlichs Werk in vielen Einzelpartien als hinterfragenswert – und zwar gerade auch vom Standpunkt einer deutschen Mediävistik, die nach wie vor einen deutschen König an staufischer Herrscherherrlichkeit misst. Schon die Grundkonzeption des Autors erscheint stark von einer damals modernen Historikerschule inspiriert, die alle „Tatsachen der deutschen Geschichte“ auf den „großen Zusammenhang der Entwicklung der Nation“ ausgerichtet „erlebt“ und „verstanden“ wissen wollte.

54 Ebd. 720f.

55 Ebd. 725.

56 Ebd. 728. Siehe dazu auch Robert ANTONÍN, König Wenzel II. von Böhmen und die Wahl des römisch-deutschen Königs von 1292, in: *MIÖG* 120 (2012) 1–22, hier 2f.

57 HERTZBERG-FRÄNKEL, Rezension (wie Anm. 16) 404.

58 REDLICH, Rudolf (wie Anm. 22) 733.

5. DIE „SCHMERZLICHE LIEBE“ : DAS GESCHICHTSBILD DER HABSBURGERMONARCHIE IN REDLICH'S GROSSANGELEGTE WERKEN ZUR NEUEREN GESCHICHTE ÖSTERREICHS

Es war der deutschnationale Heinrich von Srbik, der Redlichs Fortsetzung der „Geschichte Österreichs“ Alfons Hubers als durchdrungen von der „schmerzlichen Liebe“ des Autors zu Altösterreich darstellte⁵⁹. Was bedeutete das Attribut „schmerzlich“ in diesem Zusammenhang? Galt Redlichs Liebe auch der Dynastie⁶⁰? War Redlich Legitimist im engeren Sinne?

5.1 *Habsburg und Leopold I. im Kampf gegen Osmanen und Ludwig XIV.: Redlichs widersprüchliches Bild von der Herausbildung des österreichischen Gesamtstaates*

Absolutistische Bestrebungen hätten die Habsburgerherrscher seit dem 16. Jahrhundert an den Tag gelegt. Im eigentlichen Schicksalsjahr der Frühen Neuzeit, 1620 nämlich, hätte sich Ferdinand II. erfolgreich mit der damals vorherrschenden religiösen Idee des Katholizismus verbunden⁶¹. So habe Ferdinand die böhmische ständische Revolte niedergeschlagen und somit den Grundstein für die Staatswerdung der österreichischen Erblande gelegt⁶². Doch diese Erfolge Ferdinands II., so Redlich, der sich dezidiert gegen die

59 Heinrich von SRBIK, Rezension, in: HZ 127 (1923) 118f.

60 Redlichs Habsburgerbild, das die dynastischen und religiös dominierten Ziele der Habsburger als Hindernis betrachtet, einen zentralistischen österreichischen Gesamtstaat zu erschaffen, der wiederum nur im Zusammenhang mit dem „Reich“ wertgeschätzt wird, erscheint angesichts der Historisierung der Habsburgermonarchie als „zusammengesetzter Staat“ (Thomas Winkelbauer) sowie der Dynastiepolitik des Herrschergeschlechts als „strukturelles Merkmal“ der Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Arno Strohmeyer) überholt. Vgl. Thomas WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter 2 (Wien 2003) 196f. Arno STROHMEYER, Die Habsburger Reiche 1555–1740: Herrschaft – Gesellschaft – Politik (Darmstadt 2012) 7f. Gerade die militärische Schwäche des Habsburgerreiches, so eine einflussreiche These eines angelsächsischen Historikers, habe es nach 1648 zu einem begehrten Partner zwecks Erhaltung des europäischen Gleichgewichts gemacht. Charles INGRAO, The Habsburg Monarchy 1618–1815 (Cambridge 2000) 83f. Diese These ist ergänzend mit der von vielen bundesdeutschen Historikern vorgenommenen Aufwertung des Alten Reiches nach 1648 als eines föderativen europäischen Friedens- und Sicherheitssystems zu betrachten. Auch umstrittene Versuche, das Reich als „komplementären Reichstaat“ (Georg Schmidt) aufzufassen und den frühneuzeitlichen Deutschen ein Nationalgefühl zuzusprechen, stehen in keinem Zusammenhang mit Redlichs Thesen. Den Gedanken Redlichs, die dynastische Politik der Habsburger sei im Widerspruch zur Herausbildung eines geschlossenen Flächenstaates gestanden, hat zuletzt Michael Hochedlinger vertreten. Michael HOCHEDLINGER, Austria's Wars of Emergence. War, State and Society in the Habsburg Monarchy 1683–1797 (London 2003) 61f.

61 Oswald REDLICH, Geschichte Österreichs. Begonnen von Alfons Huber 6 (Gotha 1921) 2f.

62 Ebd.

teleologische „Gesamtstaatsidee“ des großösterreichischen Grazer Historikers Hermann Ignaz Bidermann richtete⁶³, seien nur Stückwerk gewesen. Bidermann hatte den Prozess der österreichischen Staatswerdung als einen konsensual vom Herrscher, aber auch von den Ständen forcierten Prozess, der unter dem Eindruck der Bedrohung durch das Osmanische Reich stattgefunden habe, beschrieben⁶⁴. Redlich bewertete im Anschluss an den Archivar und Verwaltungshistoriker Thomas Fellner vor allem die Erbteilung Ferdinands I. aus dem Jahr 1564 als ein gravierendes Hindernis für eine Gesamtstaatswerdung der habsburgischen Besitzungen⁶⁵. Ebenso urteilte er über die konfessionelle Politik der Habsburger in Ungarn. Sie habe, anders als in Böhmen, nicht der staatlichen Einheit gedient, sondern Protestanten, Ungarn und Deutsche an die Wand gedrückt und zu unnötigem Widerstand getrieben. Mit ihr habe vor allem Kaiser Leopold die legitimen Bestrebungen unterminiert, im Sinne einer „eisernen Staatsräson“ alle Widerstandsbemühungen gegen die Staatsgewalt im Keime zu ersticken⁶⁶. Gerade gegen die Verfechter ständischer Selbstbehauptung aber sei der Kaiser zu milde gewesen, sofern auch Katholiken involviert waren. So sei er den Ständen mehrmals bei ihren althergebrachten Rechten entgegengekommen, zuletzt im Reichstag von Ödenburg 1681. Nur in der religiösen Frage habe er sich unerbittlich gezeigt⁶⁷. Trotz seiner Bemerkung vom entscheidenden Säkularjahr 1620 stand das Werden des Österreichischen Gesamtstaates für Redlich im 17. Jahrhundert noch aus. Dieser sei vielmehr auf „halbem Wege“ stecken geblieben. Bestanden habe lediglich die Weltmacht des Hauses Österreich, die Hausmachtspolitik der Habsburger. Sie habe den Konflikt des Reiches mit Frankreich verschuldet und trage die Verantwortung dafür, dass im 17. Jahrhundert ein übermächtiger, angriffslustiger Franzosenkönig danach getrachtet habe, das Reich zu unterjochen⁶⁸. Der Reichskrieg gegen die Franzosen sei nunmehr freilich ein wichtiges Unternehmen gewesen, ebenso wie die Verteidigung des Reiches gegen die Offensive des Osmanischen Reiches. Hier, so meint Redlich, hätten die Habsburger doch auch noch Reichsinteressen vertreten⁶⁹. Hier hätte die habsburgische Politik eingesetzt, um nicht nur zur Verfolgung ihrer dynastischen Interessen, sondern vor allem auch zwecks Abwehr der „Reichsfeinde“ gesamtstaatliche Institutionen zu schaffen⁷⁰.

63 Ebd. 13f.

64 Hermann-Ignaz BIDERMAN, *Geschichte der österreichischen Gesamt-Staats-Idee 1526–1892* 1 (Wien 1867) 1–54.

65 REDLICH, *Geschichte* (wie Anm. 60) 17.

66 Ebd. 294f.

67 Ebd.

68 Ebd. 6.

69 Ebd. 7f.

70 Ebd.

5.2 *Redlichs kritisches Bild der dynastischen Politik der Kaiser Leopold I. und Karl VI.*

Die Abwehrkriege der Habsburgerkaiser seien aber keineswegs von den Habsburgern selbst initiiert worden. Vielmehr sah Redlich eine ängstliche und zögerliche Appeasementpolitik der Dynastie in Ost und West vorherrschen. 1664 bereits, im Vorfeld von Mogersdorf, sei ihre Politik auf „Frieden um jeden Preis“ ausgerichtet gewesen. Genau dieselbe Friedenspolitik habe Leopold 1683 unter dem Einfluss einer spanischen Partei betrieben⁷¹. Auch nach dem Sieg am Kahlenberg sei die kaiserliche Politik trotz allgemeiner Begeisterung im Reich für den Türkenkrieg unwillig gewesen, sofort nach Ungarn nachzustoßen, wie Karl von Lothringen vorausschauenderweise geraten habe. Dass schließlich die Wendung gegen Ludwig erfolgt sei, sei primär nicht auf Leopolds Reichspatriotismus, sondern auf dessen dynastisches Interesse am spanischen Erbe zurückzuführen. Aufgrund des Versprechens der Seemächte, die spanische Sukzession zu unterstützen, sei eine antifranzösische Politik plötzllich aktuell geworden. Dagegen habe er im Jahr 1668 eine Einigung mit Ludwig XIV. über das spanische Erbe dem energischen Schutz des Reiches gegen die französische Bedrohung vorgezogen. In die Große Allianz sei der Kaiser dennoch nur unter beträchtlichen konfessionellen Skrupeln eingetreten.

Im Ganzen zeichnet Redlich ein, mit einigen Abmilderungen, wenig günstiges Porträt der Person und Politik Leopolds⁷²: Trotz „guter Vorsätze“ habe ihm die „nachhaltige Kraft einer wahren Herrschernatur“ gefehlt. Seine „unermüdliche Tätigkeit“ habe sich lediglich mit den „kleinen Dingen“ beschäftigt. Seine „unmännliche Frömmigkeit“ als alles beherrschender Zug seines Wesens sei „selbst Geistlichen“ zu viel gewesen⁷³. Und obwohl eine ausführliche Charakteristik Karls VI. fehlt, bleibt die weitgehend kritische Haltung Redlichs auch gegenüber Leopolds Nachfolger voll bestehen.

Die entscheidenden ideologischen Schlachten der Geschichtswissenschaft um die Entstehungsgeschichte der Pragmatischen Sanktion waren seit den bahnbrechenden Forschungen Adolf Bachmanns und der Synthese Gustav Turbas geschlagen, neutral schil-

71 Zum Jahr 1683 in der Historiografie siehe zuletzt Martin SCHEUTZ, 1683 – Zweite Türkenbelagerung Wiens. Internationale Konflikte, beginnende Zentralisierung der zusammengesetzten Habsburgermonarchie und Konfessionalisierung, in: Von Lier nach Brüssel. Schlüsseljahre österreichischer Geschichte (1496–1995), hg. v. DEMS., Arno STROHMEYER (Wien 2010) 111–135, hier 125–131. Vgl. auch Johannes HOLESCHOFKY, Die Türkenkriege in der klassischen österreichischen Historiografie (ungedr. Dipl. Arb., Wien 2008) 47f.

72 Vgl. dagegen die einhellige Wertschätzung Leopolds und dessen Reichspolitik durch zeitgenössische angelsächsische und bundesdeutsche Historiker: Georg SCHMIDT, Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der frühen Neuzeit 1495–1806 (München 1999) 199f., lobt Leopolds „geschickte“ Reichspolitik. Axel GOTTHARD, Das Alte Reich 1495–1806 (Darmstadt 2009) 109f., spendet dem „klugen Mann“ Leopold Beifall, ebenso Karl Otmar VON ARETIN, Federation or Hierarchical System?, in: The Holy Roman Empire 1496–1806, hg. v. Robert W. EVANS (Oxford 2011) 27–43, hier 31.

73 REDLICH, Geschichte (wie Anm. 60) 113f.

derte Redlich den geradlinigen Weg vom Pactum mutuae sucessionis von 1703 zur Pragmatischen Sanktion 1713. Noch immer aber, auch nach 1721, seien die in aller Welt verteilten Ländereien der Habsburger kein „Totum“, kein sinnvoll zusammenhängendes Ganzes, gewesen, zitierte Redlich den Prinzen Eugen von Savoyen⁷⁴. Dasselbe Urteil bleibt auch für die Reichspolitik sowie die auswärtige Politik Karls bestehen. Lange habe Karl nach der Wendung der britischen Politik sich geweigert, ins Reich zurückzukehren, entgegen den „höchst triftigen“ Einwänden Prinz Eugens⁷⁵. Das ihm „kongeniale und sympathische Spanien“ habe er Deutschland vorgezogen.

Genauso kritisch urteilte der Historiker über die Politik Karls VI. nach dem Frieden von Rastatt. Zunächst habe er lange am „spanischen Erbe gehaftet“. Dann habe er den Rat des Prinzen Eugen nicht befolgt, eine wittelsbachische Heirat einzugehen, um Bayern „unschädlich“ zu machen⁷⁶. Stattdessen habe die „imperialistische und hegemoniale“ Italienpolitik Karls, innig mit nie wirklich überwundenen spanischen Sehnsüchten verbunden, einen Hauptfaktor für die Bedrohung des europäischen Gleichgewichts nach dem Spanischen Erbfolgekrieg bedeutet⁷⁷. Dadurch seien die wechsellvollen und gefährlichen Bündniskombinationen der damaligen Jahrzehnte erst herbeigerufen, die endlosen Bemühungen um reichs- und völkerrechtliche Anerkennung der Pragmatischen Sanktion durchkreuzt worden. Wie viel hätte es auch hier dem Kaiser gebracht, den Rat des Savoyers zu befolgen, sich mit den Seemächten und Preußen zu arrangieren, jeglichen habsburgischen „Weltmachtträumen“ adieu zu sagen und sich auf das Reich zu konzentrieren⁷⁸! Hier wie in der ganzen, den Prinzen Eugen verherrlichenden Betrachtung unterschied sich Redlichs Auffassung von der gegen die Seemächte gerichteten und die spanische Politik Karls verteidigenden Sichtweise von Hugo Hantsch⁷⁹.

Insgesamt betrachtet negierte Redlich jedwede Fähigkeit der habsburgischen Herrscher, einen österreichischen Gesamtstaat aus eigenen Stücken, vor allem auch mit Unterstützung der Stände, zu schaffen. Die Gesamtstaatswerdung sei nur im Wechselspiel mit einer antiosmanischen und antifranzösischen Kriegspolitik vorangetrieben worden. Eine solche habe aber nie in den eigentlichen Intentionen Leopolds I. und Karls VI. gelegen. Zu dieser Politik motiviert worden seien die zaudernden und zögernden Habsburger von

74 Oswald REDLICH, *Das Werden einer Großmacht. Österreich von 1700–1740* (Gotha 1938) 181.

75 Ebd. 89f.

76 Ebd. 206f.

77 Ebd. 174.

78 Ebd. 207f.

79 Hugo HANTSCH, Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf zu Schönborn 1674–1746. Einige Kapitel zur politischen Geschichte Josefs I. und Karls VI. (Augsburg 1929) 300f. Zu Hantschs Schönborn-Biografie vgl. Johannes HOLESCHOFSKY, Hugo Hantsch. Ein größtösterreichischer Verfechter der Reichsidee, in: *Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945* 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien 2012) 451–489, hier 462f.

mit Franzosenhass erfüllten Männern aus dem Westen des Reiches, die zum Teil „selber halbe Franzosen“ waren: dem Freiherrn Franz Paul von Lisola, Karl von Lothringen, schließlich dem strahlendsten aller österreichischen Helden, die keine Helden der Dynastie waren – dem Prinzen Eugen⁸⁰. Nur mit Hilfe dieser „großen Männer“ sei das Werden der österreichischen Großmacht zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgt.

5.3 *Und dennoch ein nationaler, idealer Habsburgerkaiser: Josef I.*

Und doch blieb das Habsburgerbild Redlichs ambivalent. So wurde auch Leopold konzediert, dass er „die Franzosen nicht mochte“, dass ein Rest des Reichsgefühls in ihm weitergelebt und ihm ermöglich habe, die Ideen der „großen Männer“ an seiner Seite aufzunehmen. Und so erschien und verschwand mit dem kurz regierenden Josef I. ein Habsburgerkaiser ganz nach Redlichs Geschmack. Schon als Heranwachsender habe sich Josefs Bewusstsein „aufsteigender Macht und Größe des Hauses Österreich“ mit „lebhaft erwachendem deutschnationalen Geiste“⁸¹ erfüllt. Ausnahmsweise hätten die Jesuiten keinen Einfluss auf seine Erziehung ausgeübt⁸². Nicht umsonst sei sein prägender Lehrer Hans Georg Wagner gewesen, glühender deutscher Patriot und Verfasser des „Ehren-Ruff Teutschlands“⁸³. Gleichzeitig habe der Geist des Prinzips der Staatsräson im Sinne des Absolutismus Josef durchdrungen, und dieses zu verfechten, habe er keineswegs nur in den habsburgischen Erbländen, sondern vor allem auch im Reich getrachtet. Bald hätten die Fürsten und die Reichsstände von Seiten des Kaisers eine „ungewohnte, energische, scharfe

80 REDLICH, Geschichte (wie Anm. 60) 176f. Vgl. hierzu die Idee „großer Männer“ bei Friedrich Meinecke: Diese, etwa der Freiherr vom Stein oder Wilhelm von Humboldt, seien zwar in ihren geäußerten Auffassungen und Anschauungen noch ganz „weltbürgerlichen Auffassungen“ verhaftet gewesen, sowie der Idee eines Gleichgewichtes der Mächte. In ihrem „Unterbewusstsein“ habe sich aber ein – der „deutschen Volksseele“ angeblich seit alters her innewohnender – „atavistischer“ Franzosenhass gestaut, der sich schließlich mit der antifranzösischen Gesinnung des deutschen Volkes ab den Befreiungskriegen 1809 vermählt habe. Meinecke verweist auf Steins Abneigung gegen Napoleon Bonaparte sowie auf Humboldts Erlebnisse angesichts dessen Frankreichaufenthaltes inmitten der „Aufgeregtheit französischen Wesens“. Siehe Friedrich MEINECKE, Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates (München 1908) 39–62. Vgl. zur Thematik auch Daniel SCHÖNPFLUG, Revolution und „Erhebung“. Friedrich Meinecke über 1789 und die deutsche Geschichte, in: Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk, hg. v. Gisela BOCK, Daniel SCHÖNPFLUG (Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 19, Stuttgart 2006) 21–51.

81 Georg Schmidt wirft Josef I., fast in Anknüpfung an die Sybel-Tradition, „rein österreichische Gesinnung“ vor. Er habe in Gebieten, die den „komplementären Reichs-Staat“ nichts angingen, in Italien also, zu expandieren versucht, siehe SCHMIDT, Altes Reich (wie Anm. 71) 200f.

82 REDLICH, Großmacht (wie Anm. 73) 37.

83 Ebd

und drohende Sprache“ vernommen⁸⁴. Noch immer also akzeptierte Redlich nicht die „Ausrede“ der im engeren Sinn dynastisch eingestellten Historiker, die Habsburger seien durch die föderalistische Reichsverfassung der Möglichkeit und sogleich auch der Pflicht enthoben worden, das Reich im zentralistischen Sinn „im Zaume zu halten“. Wie im Fall seiner Rudolf-Biografie hielt Redlich den von ihm so oft kritisierten, realen römisch-deutschen Kaisern und Königen der Dynastie eine deutschnationale, machtvolle Idealfigur entgegen.

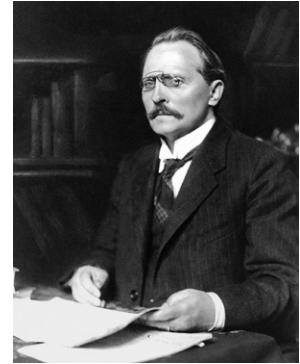


Abb. 3 Oswald Redlich

5.4 Redlichs antipreußische Gesinnung

Der große Herrscher, der Deutschland einigen sollte, kam aber für Redlich immer aus dem Hause Habsburg. Srbik kritisierte diese Auffassung und nahm auch Bernhard Erdmannsdörffers Darstellung der Epoche gegen seinen Doktorvater in Schutz, indem er dessen Schilderung der Konflikte zwischen dem großen Kurfürsten und Kaiser Leopold als „einseitig antipreußisch“ bezeichnete⁸⁵. Srbik wollte ja nach 1920 in Verfechtung seiner tagespolitisch motivierten gesamtdeutschen Position einerseits die Leistungen der Habsburgermonarchie im „Altreich“, andererseits die Leistungen Preußens und der Hohenzollern in Österreich verteidigen, um somit den politischen „Zusammenschluss“ Österreichs und Deutschlands vorzubereiten⁸⁶. Redlich dagegen beschwor bei aller Kritik an der angeblichen „partikularistischen“, konfessionell-dynastischen Interessen zugewandten österreichischen Herrscherdynastie noch immer einen Habsburger auf dem Kaiserthron „Großdeutschlands“. Ein deutschnationaler Österreicher zu Redlichs Zeiten hatte es aber nicht mehr mit dem schwankenden, formbaren Deutschland des Jahres 1848 zu tun. Zu einer konkreten Umsetzung des Anschlussgedankens bedurfte es nicht zuletzt auch des Arrangements mit der historischen Tatsache der real existierenden Dominanz Preußens im wilhelminischen Deutschland und in der Weimarer Republik. Eine handfeste politische Gebrauchsanweisung konnte Redlich aus seinem schwärmerisch-rückwärtsgewandten großdeutschen Geschichtsbild nicht gewinnen.

84 Ebd. 39f.

85 SRBIK, Rezension (wie Anm. 58) 118f.

86 Siehe Martina PESDISCHEK, Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern“, in: Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien 2012) 263–329, hier 284f.

Wie beeinflusste diese ambivalente Geschichtsschau des Historikers seine Essays und biografischen Porträts zur Geschichte Österreich-Ungarns? Diese sind auch aus dem tagesspolitischen Kontext zu interpretieren.

6. REDLICH'S SCHWANKEN ZWISCHEN DER DEUTSCHEN UND DER ÖSTERREICHISCHEN AUFGABE DER DOPPELMONARCHIE

6.1 *Österreich-Ungarns Bestimmung*

Trotz seiner kritischen Haltung gegenüber der Dynastie wie auch gegenüber einer Finalität der großösterreichischen Geschichte auf einen von Dynastie und Ständen gleichzeitig gewünschten Staat schrieb Redlich im Weltkriegsjahr 1915 von einer „österreichischen Nation“, die man einst proklamiert habe⁸⁷. Diese sei freilich nicht von „unten“, von den Völkern, ausgegangen, sondern nie etwas anderes gewesen als Staatspatriotismus. Einige wenige Habsburger allerdings hätten es verstanden, dem „abstrakten österreichischen Staatsgedanken“ den „wärmeren Unterton nationaler Färbung“ zu geben. Der Historiker verweist hier aber nicht etwa auf einen Kaiser, sondern auf den „deutschnationalen Helden“ Erzherzog Carl von Österreich-Teschen⁸⁸.

Die Monarchie sei weit mehr als ein „zusammengeheiratetes Konglomerat“, sie habe auch naturräumliche Grundlagen aufzuweisen; Redlich verwies hier auf den deutschnationalen Geografen Robert Sieger⁸⁹. Dessen zentraler Gedanke war allerdings, dass die gesamte Donaumonarchie, vor allem aber auch „Deutschösterreich“ im Unterschied zu Ungarn und Böhmen, eben keine „naturräumlich“ gegebenen Grundlagen gehabt habe, außer der „Nordwest-Südost“ Expansionsrichtung die Donau abwärts. Eine solche Expansion aber sei den Habsburgern nur in engster politischer Verbindung mit dem Reich möglich gewesen⁹⁰. Redlich schrieb seinen Essay zu einer Zeit, als selbst manche Schönerianer angesichts der rauschhaft erlebten Realität der gesamtdeutschen Waffenbrüderschaft plötzlich ihre Kampfbegeisterung für die Habsburgermonarchie entdeckten, freilich nicht ohne den Hintergedanken, der Krieg könne als Beschleunigungsfaktor ihrer Anschlusssträume dienen⁹¹. Ein Schönerianer war Redlich freilich im Gegensatz zu Srbik

87 Oswald REDLICH, *Österreich-Ungarns Bestimmung*. (Flugschriften für Österreichs Erwachen 12, Warnsdorf 1916) 15f.

88 Ebd.

89 Ebd. 9.

90 Robert SIEGER, *Die geographischen Grundlagen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und ihre Außenpolitik* (Leipzig 21915) 51f.

91 Paul MOLISCH, *Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Österreich. Von ihren Anfängen bis zum Zerfall der Monarchie* (Jena 1926) 238f.

nie gewesen. Trotz der unterschiedlichen Intensität des politischen Engagements beider Historiker liegt es hier vielmehr nahe, Redlichs Haltung mit der seines von ihm hochgeschätzten Kollegen Heinrich Friedjung zu vergleichen. Friedjung hatte – bei aller deutschnational motivierten Kritik an der Dynastie und dem klassischen Deutschliberalismus in Österreich – bereits in den 1870er Jahren eine Position eingenommen, der viele seiner deutschnationalen Parteigenossen eine zu große Reserve gegenüber dem wilhelminischen Deutschland vorwarfen. Diese Reserve gemahte, wie der Friedjung'sche „Gesamtstaatsgedanke“, wiederum ein wenig an die Positionen von Anton von Schmerling in den frühen 1860er Jahren. Sehr früh hatte sich der Politiker und Historiker, ganz im Sinne des Linzer Programms, gegen eine offene Verfolgung von Anschlusspropaganda und gegen offene Irredenta gegen die Monarchie entschieden. Als Nahziel sollte die Forderung nach einem engen politischen Zusammenschluss der beiden mitteleuropäischen Monarchien genügen, ohne am ersehnten Fernziel des Anschlusses zu rütteln⁹². Dieses Bekenntnis Friedjungs zur Habsburgermonarchie war also, im Geiste Johann Gottlieb Fichtes, ursprünglich taktisch motiviert, konnte aber wiederum von vielen aus dem nationalen Lager als eine Vertagung der Sehnsüchte auf den „St. Nimmerleinstag“ beargwöhnt werden. Anders als viele andere Deutschnationale hielt Friedjung bis 1918 an seiner Ablehnung offener Irredenta fest⁹³. Während des Ersten Weltkrieges schwang sich Friedjung schließlich zu einem der maßgeblichen Propagandisten von Friedrich Naumanns Mitteleuropa-Gedanken auf. Wie Friedjung konnte sich auch Redlich den Fortbestand der Donaumonarchie nur in engstem politischen Zusammenschluss mit dem wilhelminischen Deutschland vorstellen.⁹⁴

6.2 Säkularjahre

In ausgeprägtem Kontrast zu diesem Bekenntnis Redlichs zu einer großösterreichischen „Staatsnation“ aus dem Jahr 1915 steht der Essay über die Säkularjahre Österreichs aus dem Jahr 1921. Er ist wohl nur unter dem Einfluss der Ideengeschichte im Sinne von Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat“ zu verstehen. Im Unterschied zu Leopold von Ranke konnten für Redlich große Ideen wie die Idee des Staates nur bestehen, wenn sie sich mit den großen demokratischen Bewegungen ihrer Zeit verbanden⁹⁵. Wie Meinecke Preußen und Hohenzollern, überprüfte Redlich nun nicht nur die Dynastie, sondern

92 Erich ZAILER, Heinrich Friedjung. Unter besonderer Berücksichtigung seiner politischen Entwicklung (ungedr. phil. Diss., Wien 1949) 25f.

93 Ebd. 118f.

94 REDLICH, Bestimmung (wie Anm. 86) 23f.

95 Oswald REDLICH, Säkularjahre der Geschichte Österreichs, in: DERS. Ausgewählte Schriften (Zürich 1928) 39–53, hier 41f.

auch den österreichischen Staatsgedanken auf die Vereinbarkeit mit den deutschnationalen Massenströmungen des 19. Jahrhunderts. Im Unterschied zu Meineckes Urteil über die Hohenzollerndynastie und im Unterschied auch zu seiner eigenen Position im Jahr 1915 fiel Redlichs Urteil negativ aus: Den Habsburgern sei es nicht gelungen, sich dauerhaft mit den Strömungen ihrer Zeit zu assimilieren⁹⁶. Dasselbe Urteil aber galt laut Redlich für viele seiner „deutschösterreichischen“ Landsleute, ihn selbst eingeschlossen. Die „Deutschen“ der Monarchie hätten als einzige der altösterreichischen Nationen kein Nationalgefühl entwickelt, seien vielmehr in Treue zu Dynastie und Staat „steckengeblieben“. Das sei ein Fehler gewesen. Die „Deutschösterreicher“ hätten gleichsam auf das falsche Pferd gesetzt⁹⁷. „[...] unsere Zukunft, unser Heil ist bei Deutschland“⁹⁸. Redlich sprach also nicht nur dem kleinen Österreich des Jahres 1921 die Lebensfähigkeit ab, er nahm die Entwicklung ab 1918 auch zum Anlass für Selbstkritik und revidierte seine eigene, nur unter Vorbehalten ausgesprochene Bejahung Österreich-Ungarns.

6.3 *Oswald Redlich: Ein Historiker über oder zwischen den Parteien?*

In seiner Rede anlässlich des Todestages seines Lehrers Theodor von Sickel skizzierte Redlich dessen Haltung zur politischen Situation in Österreich. Sickel sei oft eine generelle Interesselosigkeit an Politik unterstellt worden⁹⁹. Dieses Urteil stimme nicht, so Redlich, der hier in Bezugnahme auf die Sickel-Edition von Wilhelm Erben auf einige tagespolitische Artikel und Abhandlungen Sickels verwies¹⁰⁰. Sickels Zurückhaltung sei auch keineswegs aufgrund etwaiger Ressentiments gegenüber dem österreichischen Staat verständlich, schrieb Redlich und verneinte auch implizit die Möglichkeit, Sickel hätte eventuell deutschnationale, antiösterreichische Bestrebungen in Österreich gefördert¹⁰¹. Sickel habe aber auch nichts von den großdeutschen Bestrebungen und Plänen der frühen 1860er Jahre gehalten und diese, wie Redlich rügt, als Phantasterei abgetan¹⁰². Der „preußische Sachse“ Sickel sei fest im kleindeutschen Lager gestanden und gefühlsmäßig auf die erfolgreiche preußisch-deutsche Einigkeit festgelegt gewesen. Hier macht Redlich auf den tatsächlichen Grund für Sickels politische Abstinenz aufmerksam: Dessen eigentliche politische Emotionen waren auf die Vorgänge jenseits der Grenze, auf die mit Freude erlebten Erfolge Bismarcks gerichtet. Mit „Schmerz“ habe er, Redlich, als junger Sickel-Schüler erfahren,

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd. 39f.

⁹⁸ Ebd. 51.

⁹⁹ REDLICH, Sickel, in: DERS. Ausgewählte Schriften (wie Anm. 94) 157–173, hier 162.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ 167f.

¹⁰² Ebd. 169.

dass dieser die kleindeutsche Lösung im Sybel'schen Sinne bevorzuge¹⁰³. Sickels politisches Programm für Österreich sei dagegen schon früh einheitlich und konsequent gewesen¹⁰⁴: Aufgabe der deutschen Rolle Österreichs im engeren Sinn, Gesamtstaatsdenken, Bündnis als Juniorpartner mit einem von Preußen geführten Deutschland. Freilich habe Sichel gehofft, diese Ziele würden unblutig, durch eine Einsicht der österreichischen Staatsmänner in die Unausweichlichkeit der preußisch-kleindeutschen Lösung, herbeigeführt¹⁰⁵.

In dem ihm fälschlicherweise nachgesagten Desinteresse an Politik wie auch in einer gewissen Distanz gegenüber zeitgenössischen politischen Strömungen in Österreich wird eine erstaunliche Parallele zwischen dem Wahlösterreicher und Kleindeutschen Sichel und dem geborenen Österreicher und Großdeutschen Oswald Redlich sichtbar. Bei der Haltung zur Frage der Beziehung Österreichs zu Deutschland kann es aber keinen größeren Gegensatz geben als zwischen Sickels klarem Standpunkt und Redlichs Unsicherheit: Dieser war – was seine politische Gesinnung und seine Weltanschauung anbelangt – ein Historiker nicht über, sondern zwischen den Parteien. Er blieb ein Zerrissener.

7. SOZIALGESCHICHTE : VON DER „HISTORISCHEN LANDESKUNDE“ ZUR „VOLKSGESCHICHTE“ ?

7.1 *Die grundsätzliche Haltung: Auf der Suche nach einer „mittleren Linie“ zwischen Politikgeschichte, Biografie, Wirtschafts- und Sozialgeschichte*

In einer 1924 erschienenen Rede anerkannte Redlich die gestiegene Bedeutung der Sozialgeschichte und Wirtschaftsgeschichte¹⁰⁶. Wirtschaftliche und soziale Beziehungen würden die politische Geschichte massiv beeinflussen, ihrerseits aber auch von den naturräumlichen Beziehungen abhängen. Von dieser würden wieder gewisse „Pfade“ zu einer Anthropologie und zur Urgeschichte führen¹⁰⁷. Hier würdigte Redlich vor allem die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Methodik Theodor von Sickels, die die österreichischen Historiker befähigt habe, in all diesen modernen Gebieten federführend tätig zu sein, und hob den von ihm selbst initiierten Brückenschlag zur „landschaftlichen Diplomatie“ durch die Anwendung von Sickels Methode auf „Privaturkunden“ hervor. Diesen Brückenschlag hatte Sichel selbst ironischerweise keineswegs mit Wohlwollen verfolgt¹⁰⁸. Alle diese Me-

103 Ebd. 170.

104 Ebd. 169.

105 Ebd.

106 Oswald REDLICH, Landeskunde und Geschichtswissenschaft, in: DERS., *Ausgewählte Schriften* (wie Anm. 94) 73–85, hier 76f.

107 Ebd.

108 REDLICH, *Landeskunde* (wie Anm. 105) 80f.

thoden könnten aber nie die Bedeutung eines einzelnen Individuums erklären, dieses sei niemals ein glattes Produkt überindividueller Faktoren¹⁰⁹. Hier reihte sich Redlich in die Tradition einer „mittleren Linie“ ein, die Erich Marcks und Friedrich Meinecke in der Lamprecht-Kontroverse eingenommen hatten. Die beiden hatten bereits vermehrt wirtschafts- und sozialgeschichtliche Themenbereiche angesprochen, ohne indes deren „Primat“ das Wort zu reden. Sie hatten damit nicht nur gegen Karl Lamprecht, sondern auch gegen die tatsächlichen Neo-Rankeaner wie Max Lenz oder Felix Rachfahl Stellung genommen und folgten hierbei strikt der Lebensphilosophie ihres verehrten Lehrmeisters Wilhelm Dilthey¹¹⁰. Dilthey hatte, anders als Ranke, der in dieser Beziehung ähnlich wie Friedrich Hegel dachte, den Staat nicht mehr als unmittelbaren Ausdruck eines „objektiven Geistes“ aufgefasst¹¹¹, sondern dieser sei vielmehr nur über seine „Objektivationen“ wahrnehmbar. Darunter verstand Dilthey den Strukturzusammenhang der Einzelperson mit vielen möglichen überpersönlichen, politisch-sozial-kulturellen „Gebilden“, unter die auch der Staat eingereiht wurde. Mit diesen „Gebilden“ stünde jedes Individuum in einer Wechselwirkung. Zu erforschen habe der Geisteswissenschaftler das Verhältnis jedes quellenmäßig fassbaren Individuums zur Gesellschaft. Dilthey und seine Nachfolger hatten unzweifelhaft eine Schneise für sozial- und wirtschaftshistorische Fragestellungen geschlagen; ihr gesteigertes Interesse für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte verknüpften sie allerdings stets mit einer deutschvölkischen Perspektive.

7.2 *Redlich, seine Schüler und die Volksgeschichte*

Vor allem wegen seiner Schüler Otto Brunner, Hermann Aubin oder auch Harold Steinacker wurde Redlich als geistiger Ziehvater einer „Volksgeschichtsschreibung“ gesehen, die

109 Ebd. 76.

110 Siehe zu Erick Marcks Jens NORDALM, *Historismus und moderne Welt. Erick Marcks (1861–1938) in der deutschen Geschichtswissenschaft* (Historische Forschungen 76, Berlin 2003) 124f., sowie DERS., „Generationen“ der Historiographiegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert? Einige Zweifel am Methodendiskurs in den Geschichtswissenschaften, in: *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*, hg. v. Jan ECKEL, Thomas ETZEMÜLLER (Göttingen 2007) 284–309, hier 298f. Zu Meineckes sozialreformerischem, „demokratischem Impetus“ siehe Rüdiger VOM BRUCH, *Ein Gelehrtenleben zwischen Bismarck und Adenauer*, in: *Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk*, hg. v. Gisela BOCK, Daniel SCHÖNPFLUG (Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 19, Stuttgart 2006) 9–21, hier 16f. Siehe aber auch die seit den 1960er Jahren eher vorherrschende Interpretation einer auch Marcks und Meinecke umfassenden, „reaktionären“ Rankerenaissance bei Elisabeth FEHRENBACH, *Rankerenaissance und Imperialismus in der wilhelminischen Zeit*, in: *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*, hg. v. Bernd FAULENBACH (München 1974) 54–66, hier 54f.

111 Zur erstaunlich scharfen Kritik Diltheys an Ranke siehe etwa Hellmut DIWALD, *Wilhelm Dilthey. Erkenntnistheorie und Philosophie in der Geschichte* (Göttingen 1963) 158f.

als „Paradedisziplin“ nationalsozialistischer Geschichtsforschung angesprochen wurde¹¹². Willi Oberkrome machte hierbei Redlichs Idee einer notwendigen Herrschaft des Deutschtums über das „primitive“ Slawentum verantwortlich. An diese These habe der methodisch konventionelle Redlich noch dazu die einer „Sendung Österreichs als christliches Bollwerk gegen Osten“ geknüpft. Wie weit trifft dieses Urteil zu?

Zum einen ist hier darauf hinzuweisen, dass es nicht den Typus eines „Redlich-Schülers als Volkshistoriker“ gibt. Otto Brunner¹¹³ zum Beispiel orientierte sich durchaus an Dilthey. In seiner kategorischen Leugnung eines römischen Einflusses auf das deutsche Mittelalter folgte Brunner dagegen der Mediävistik Georg von Belows und grenzte sich von Redlich ab, der hier eine erstaunliche Ähnlichkeit mit seinem alten Feind Alfons Dopsch erkennen lässt. Hermann Aubin dagegen, der auch den Redlich-Schüler und Volkshistoriker Adolf Helbok stark beeinflusste, bekannte sich bereits vor 1945 stark zu dem späten Karl Lamprecht und zu Wilhelm Wundt. Beide propagierten, von Herbert Spencers „Sozialdarwinismus“ ausgehend, eine „Parallelisierung“ von Entwicklungen im Tierreich und in der menschlichen Gesellschaft¹¹⁴. Redlichs Lieblingsschüler Steinacker schließlich, den Redlich vergeblich als seinen Nachfolger installieren wollte, verfolgte eine Doppelstrategie: Einerseits distanzierte er sich, durchaus im Sinne Redlichs, von einem „Reduktionismus“, der alles menschliche Leben durch deterministische, etwa „sozialdarwinistische“, Gesetze beschreiben wollte. Andererseits argumentierte er aber seit den 1920er Jahren biologistisch und huldigte de facto doch bald einem Primat biologistischer Vorstellungen – ein derartiges Primat hätte Redlich abgelehnt¹¹⁵.

112 Willi OBERKROME, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101, Göttingen 1993) 50f. Auch Karen SCHÖNWÄLDER, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaften und Nationalsozialismus* (Historische Studien 9, Frankfurt 1992) 101f., versuchte einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen einem „traditionellen Historismus“ und einer NS-Volksgeschichtsschreibung anhand eines österreichischen Umweges aufzuzeigen. Vgl. dagegen die Ansicht bei Friedrich JAEGER, Jörn RÜSEN, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung* (München 1992) 100f., der Historismus sei der NS-Geschichtswissenschaft strikt entgegengesetzt. Beide Auffassungen können meiner Ansicht nach nicht überzeugen, da es individuell verschiedene Wege methodisch und weltanschaulich konservativer und fortschrittlicher Historiker zum Nationalsozialismus gab. Sinnvoller scheint, das Paradigma eines einheitlich-starren „Historismus“ in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft von Ranke bis Meinecke überhaupt in Frage zu stellen.

113 Vgl., Reinhard BLÄNKNER, *Von der „Staatsbildung“ zur „Volkswerdung“*. Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken, in: *Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster für das 16. bis 18. Jahrhundert aus dem Krisenbewusstsein der Weimarer Republik in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft* (Zeitschrift für Historische Forschung; Beiheft 23, Berlin 1999) 87–135, hier 113.

114 Vgl. Eduard MÜHLE, *Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung* (Düsseldorf 2005) 67f. Zu Helbok siehe den Beitrag von Martina Pesditschek in diesem Band.

115 Anna SCHADER, *Harold Steinacker (1875–1965). Sein Weg in den Nationalsozialismus* (ungedr. phil. Diss.

So wiesen diese Redlich-Schüler, die später Protagonisten der Volksgeschichte wurden, einerseits eine individuell unterschiedliche Entwicklung auf, wichen andererseits aber alle von Redlich ab. Freilich war die Betreibung einer sozialdarwinistischen, biologischen Volksgeschichte keineswegs der einzig denkbare Weg eines deutschsprachigen Historikers zur NS-Sympathie. Ein „Deutschland, Deutschland über alles“ genügte vollkommen, und ein solches Bekenntnis war schon in der nationalistischen Geschichtsschreibung des Treitschke-Schülers Dilthey und von seinen Nachfolgern gegeben¹¹⁶. Wie später zu zeigen ist, standen Redlich und Meinecke dem Nationalsozialismus skeptisch gegenüber, während geistesverwandte Historiker wie Srbik und Marcks zu dessen Anhängern wurden. Jedenfalls ist, ganz in Oberkromes Sinne, von der Identifikation von Schülern mit der Position ihrer Lehrer abzuraten.

8. POLITISCHE, WISSENSCHAFTSPOLITISCHE UND UNIVERSITÄTSPOLITISCHE TÄTIGKEITEN

8.1 Redlich, „*Austrofascismus*“ und *Nationalsozialismus*

Der glühende Nationalsozialist und Redlich-Schüler Ludwig Bittner hatte in seinem Nekrolog beanstandet, der im Alter zusehends „dickköpfige“ Redlich habe Sympathie für die „separatistischen“ Bestrebungen Österreichs in den 1930er Jahren erkennen lassen¹¹⁷. Tatsächlich hatte Redlich sich als Bundeskulturrat dem „Ständestaat“ als Funktionär zur Verfügung gestellt, als enthusiastischer Aktivist des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes trat er allerdings kaum auf. Unzweifelhaft ist dagegen seine Skepsis gegenüber dem NS-Regime. In mehreren Zeitungsartikeln aus dem Dezember 1933 warnte er vor einem furchtbaren Angriff, dem die Freiheit der Wissenschaften nun ausgesetzt sei. In einem Aufruf in der „Wiener Zeitung“, der unmittelbar nach den Weihnachtsappellen von Engelbert Dollfuß, Kurt von Schuschnigg und Emil Fey abgedruckt war, gab Redlich seiner Sorge unmissverständlichen Ausdruck¹¹⁸. Nicht einmal in den „düstersten“ Zeiten der Gegenreformation

Klagenfurt 1997) 210f. Siehe auch Renate SPREITZER, Harold Steinacker (1875–1965) Ein Leben für Volk und Geschichte, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufen und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, hg. v. Karel HRUZA (Wien 2008) 191–225.

¹¹⁶ Siehe Ingo HAAR, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der Volkstums-kampf im Osten (Göttingen 2000) 362f. Haar beschreibt die Ablehnung des Nationalsozialismus durch „historistische“ deutscher Historiker, wobei er sich vor allem auf Meinecke fokussiert. Dessen Haltung wird treffend charakterisiert.

¹¹⁷ BITTNER, Redlich (wie Anm. 1) 190.

¹¹⁸ OSWALD REDLICH, Krise der Wissenschaft, in: Wiener Zeitung, Ausgabe vom 24.12.1933 3f.

sei die Wissenschaft so für ein bestimmtes Staats- und Gesellschaftsmodell in Anspruch genommen worden wie im totalen Staat der Sowjetunion. Und Redlich sprach direkt die Gefahr für die deutsche Wissenschaft an: „[...] wovor uns bangt, ist, daß auch die deutsche Wissenschaft diesen Weg geht“¹¹⁹. Das Ideal der freien Forschung und Lehre müsse mit „treuerster nationaler Gesinnung“ vereinbar sein. In diesem bemerkenswerten kleinen Aufsatz positionierte sich Redlich gleich in zweierlei Hinsicht: Einerseits ließ der unterschwellige Hinweis auf die Gegenreformation Redlichs traditionell antiklerikale Gesinnung durchscheinen und zeigt, dass der alte Nationalliberale keineswegs zum Mann des politischen Katholizismus mutiert war. Zugleich aber wurde unmissverständlich deutlich, dass Redlich im autoritären „Ständestaat“ eindeutig das kleinere Unheil sah – und somit für einen österreichischen „Nationalen“ eine außergewöhnliche Haltung einnahm. Diese Ansicht Redlichs wurde eindeutig durch eine Auseinandersetzung bestätigt, die er im Jahr 1936 mit Srbik ausfocht. Wie aus Srbiks edierten Briefen hervorgeht, warf Redlich dem jüngeren Historiker vor, dieser messe Österreich und Deutschland mit zweierlei Maß. Der Verfechter der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ verwarnte sich dagegen: Ihm sei jede einseitige Haltung fremd. Es gehe ihm, Srbik, darum, die positiven Seiten des Nationalsozialismus zu stärken und „Hitler gegen Rosenberg“ in Schutz zu nehmen¹²⁰. Ein zusätzliches Indiz für Redlichs kritische Haltung zum NS-Regime ist wohl darin zu sehen, dass er 1938 als Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften zurücktrat, wie unten noch gezeigt wird.

8.2 *Archivbevollmächtigter der Republik Österreich / Redlichs Verdienste um das österreichische Archivwesen*

Schon als junger Archivar hatte sich Redlich intensiv mit grundsätzlichen Fragen des österreichischen Archivwesens befasst¹²¹. Seit 1894 Mitglied des k. k. Archivrates, entwickelte Redlich Ansätze zu einer Reformierung der österreichischen Archive. Wichtige und entscheidende Ideen wurden umgesetzt und haben die Ausbildung, das Aufgabenprofil und auch die Organisation der österreichischen Archive bis heute mitgeprägt. Redlichs Kernidee war das Herkunftsprinzip, das er von Sickels Urkundenlehre ableitete: Archivgut sei in der Form aufzubewahren, wie es aus der abliefernden Behörde hervorgegangen

119 Ebd.

120 Heinrich Ritter von SRBIK, Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945, hg. v. Jürgen KÄMMERER (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 45, Boppard am Rhein 1988) 458f.

121 Vgl. ausführlich Ludwig BITTNER, Die zwischenstaatlichen Verhandlungen über die österreichischen Archive nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns, in: Archiv für Geschichte und Politik 3 (1925) 58–96. Die Tätigkeit Redlichs als Archivbevollmächtigter wurde zum Gegenstand mehrerer Forschungen und Darstellungen, siehe zuletzt JUST, Redlich (wie Anm. 1) mit weiterführender Literatur.

ist. Dem Historiker ging es außerdem um die einheitliche Ausbildung der Archivare im Institutskurs des IÖG.

Nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie wurde Redlich zunächst am 30. November 1918 zum Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, des Hofkammerarchivs und des Archivs für politische Korrespondenz im Staatsamt für Äußeres ernannt¹²². Im Mai 1919 erhielt er die Ernennung zum Archivbevollmächtigten der Republik mit umfassenden Vollmachten. Was war der politische Hintergrund dieser Ernennung? Die Siegermacht Italien sowie mehrere Nachfolgestaaten der ehemaligen Monarchie erhoben umfassende Forderungen nach Beständen aus den österreichischen Archiven. Redlich gelang es aufgrund seiner amikalen Kontakte zu italienischen Historikern, die er nicht zuletzt als Lehrender am IÖG geknüpft hatte, eine Einigung zwischen Italien und Österreich herbeizuführen¹²³. Diese Einigung basierte auf dem seit jeher von Redlich geforderten Provenienzprinzip. Bereits im Jahr 1919 gelang ein Archivabkommen mit Italien, und im Sonderabkommen zwischen Österreich und Italien über die Frage des Kulturbesitzes vom Mai 1920 wurden die Streitigkeiten schließlich endgültig beigelegt. Redlichs Verhandlungsstrategie scheint von Anfang an gewesen zu sein, Archivbestände, die in den Nachfolgerstaaten der Habsburgermonarchie entstanden waren, diesen Ländern zu überlassen. Im Gegenzug aber sollte ein größerer Angriff auf Österreichs Archivbestände im Zeichen des sogenannten Pertinenzprinzips (Betreffprinzips) abgewehrt werden. Dabei mussten vor allem der Siegermacht Italien weitgehende Konzessionen gemacht werden. Diese schlugen sich auch in den Bestimmungen der Archivartikel des Friedensvertrags von Paris Saint-Germain nieder¹²⁴. Die endgültige Fassung der Ausführungsbestimmungen des Vertrags wurde von Redlich selbst als günstig begrüßt¹²⁵. Die Tschechoslowakei

122 JUST, Redlich (wie Anm. 1) 420. Wilhelm Bauer kommentierte Redlichs Ernennung so: [...] *daß Redlich Nachfolger Hartmanns als Staatsbevollmächtigter bei den Archiven geworden ist, hast Du wohl gelesen. Also wieder einmal eine neue Stelle und kein neues Buch.* IÖG-Archiv, NL Hans Hirsch, undatierter Brief Bauers an Hirsch.

123 JUST, Redlich (wie Anm. 1), 420.

124 HHStA, NL Oswald Redlich, K. Nr. 2, deutsche Übersetzung der Friedensbestimmungen des Vertrages von Paris Saint-Germain: Artikel 193: *Österreich stellt [...] alle [...] Akten, Urkunden [...] zurück, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geschichte der abgetretenen Gebiete stehen und während der letzten 10 Jahre davon entfernt wurden. Soweit Italien in Betracht kommt, reicht die Frist bis zum Zeitpunkt der Gründung des Königreiches Italien zurück.*

125 Redlich schrieb an Bittner: *Inzwischen habe ich bei Michael Mayr ein Exemplar des gesamten Friedensvertrages einsehen können. Es verhält sich also so wie Sie schreiben. Durch die Weglassung von Abs. 1. des Artikels 189 ist die gefährliche Stelle beseitigt. Die Folgerung aus dem jetzigen Texte scheint nun zu sein, daß stillschweigend unsere ganzen Archive unserem Staate ohne Einschränkung zugesprochen werden. Von Condominium oder Controлле ist keine Rede.* Allerdings würde diese für Österreich so zufriedenstellende Lösung von anderen Nachfolgestaaten in Frage gestellt werden. Vor allem die Ungarn seien erbittert. Zu der glücklichen Lösung mit Italien indes hätte die Haltung italienischer Kollegen wesentlich beigetragen. IÖG-Archiv, NL Ludwig Bittner, Brief Redlichs an Bittner vom 12.09.1919.

aber argumentierte, von einer sprachlich anderen Interpretation des Vertrags-Artikels 93 ausgehend, eigentlich sei an dieser Stelle das Betreffprinzip anerkannt worden¹²⁶. Redlich setzte diesen Argumenten nicht nur seine eigene Interpretation im Sinne des Provenienzprinzips entgegen, sondern er berief sich vor allem auf die bereits erfolgte Einigung mit Italien. Dadurch konnte er die österreichische Position offensichtlich stärken. Dem Vertrag mit Italien folgten Abkommen mit der Tschechoslowakei (1920), mit Jugoslawien (1923) sowie mit Ungarn (1926)¹²⁷.

8.3 Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften

1899 war Redlich zum korrespondierenden, 1900 zum wirklichen Mitglied der Wiener Akademie gewählt worden. 1915 erfolgte die Wahl zu ihrem Vizepräsidenten, 1919 zum Präsidenten. Was waren nun die Kernanliegen des Akademie-Präsidenten Redlich? Othmar Hageneder betonte, Redlich sei stets gegen jeden „Subjektivismus“ in der Wissenschaft und dagegen aufgetreten, in wissenschaftlichen Werken „mit unerschöpflichem Wortreichtum“ einen „nur schwer fassbaren Kern“ zu verhüllen. Dagegen habe er ein streng positivistisches Prinzip sowohl in den Naturwissenschaften als auch in den Geisteswissenschaften verfochten¹²⁸. Gerald Oberkofler hob hervor, dass Redlich stets „geduldig“ für das „Kartell“ der Deutschen Akademien der Wissenschaften gewirkt habe – und sprach damit einen Punkt an, der, abgesehen von Oberkoflers Erklärungsmodell, auch durch die „Germanophilie“ Redlichs, d. h. seine Begeisterung für die Geisteswelt „Reichsdeutschlands“, erklärt werden könnte.¹²⁹ Am 16. März 1938, also fünf Tage nach dem

126 HHStA, NL Oswald Redlich, K. Nr. 2 Resümee vom 26.04.1920, betreffend die unterschiedliche Interpretation des Artikel 93 des Friedensvertrages: Redlich argumentierte laut Protokoll: [...] *belonging to bedeute auf Englisch keineswegs „betreffen“, sondern gehören, außerdem sei allein der französische Text ausschlaggebend*. Weiters drohte Redlich damit, im Falle des Ausbleibens einer Einigung die Reparationsmächte anzurufen. Diese hätten das Provenienzprinzip anerkannt. Schließlich rückten die tschechoslowakischen Vertreter von ihrer grundsätzlichen Ablehnung des Provenienzprinzips ab. HHStA, NL Redlich, K. Nr. 2 Allgemeine Grundsätze, Mai 1920.

127 JUST, Redlich (wie Anm. 1) 423.

128 HAGENEDER, Redlich (wie Anm. 1) 426f.

129 Dass es auch andere Motive für Redlichs Präsidialpolitik gegeben haben dürfte, beweist ein sarkastischer Brief Bauers an Hirsch: *Ottenthals Schwager hat eine Eingabe gemacht, behufs wissenschaftl. Herleitung des Zensurmaterials der Kriegsgefangenschaft nach dem ethischen, soziologischen und volkpsychologischen Gesichtspunkte. Die Akademie hat es für gut befunden aufgrund Ottenthals Einfluß. Eine ganz ausgefallene Sache. Bei der Debatte meinte Reich, man solle bei dieser Gelegenheit betonen, daß das Unterrichtsministerium nicht einmal Geld hatte, die von Lach begonnene musikwissenschaftliche Untersuchung zu unterstützen. Du hättest sehen sollen, wie Redlich aufbrauste! Er als Orel-Schwiegervater!* [Gemeint waren wohl der österreichische Musikkritiker und Komponist Robert Lach und der österreichische Musikwissenschaftler Alfred Orel, J.H.] *Überall Schwäger-Schwager-Freunderpolitik!* IÖG-Archiv, NL Hans Hirsch, Brief Bauers an Hirsch vom 01.07.1920.

Anschluss, legte Oswald Redlich schließlich sein Amt als Akademiepräsident zurück, laut eigenen Ausführungen aufgrund eines „schon länger erwogenen“ Entschlusses.¹³⁰

8.4 *Universitätspolitik*

8.4.1 Sickel-Nachfolge / Arrangement mit Emil von Ottenthal

Die Ernennung Redlichs zum Extraordinarius für Allgemeine Geschichte und Historische Hilfswissenschaften im Jahr 1893 ist im Kontext mit der allgemeinen Geschichte des IÖG zu betrachten. Der Ficker-Schüler Engelbert Mühlbacher hatte bei seinen Ambitionen, in der Direktion des IÖG Sickels Nachfolger zu werden, sowohl mit dem Misstrauen Sickels selbst als auch mit Widerstand von klerikaler Seite (er war Mönch gewesen) zu kämpfen. Santifaller schilderte frühe Differenzen zwischen Sickel und Redlich. Sickel scheint das Misstrauen, das er gegen Mühlbacher hatte, auch auf Redlich ausgedehnt zu haben, dessen Ausweitung der Sickel'schen Methodik auf die Privaturkunden er missbilligte¹³¹. Santifaller zeichnete dennoch, aufgrund der beflissenen Briefe Redlichs an Sickel, ein Bild, in welchem Redlich mit dem Segen seines verehrten Meisters die Sickel-Nachfolge antrat.

Dagegen sah Lhotsky die Differenzen Redlichs mit Sickel schon viel früher hervortreten als Santifaller. Laut Lhotsky kann die ursprüngliche Nominierung Ottenthals als Extraordinarius für Historische Hilfswissenschaften (1890) als Versuch Sickels gesehen werden, seinen Lieblingsschüler gegen Mühlbacher in Stellung zu bringen und Mühlbacher dadurch zu entmachten¹³². Zeißberg habe dabei als „willenloses Werkzeug“ Sickels agiert¹³³. Dieser Versuch des damals noch amtierenden IÖG-Vorstands scheiterte jedoch an Widerständen innerhalb des Ministeriums und der Fakultät. Wie aber lief die Regelung der Sickel-Nachfolge 1892/93 ab?

130 Herbert MATIS, *Anpassung und Widerstand. Die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945* (Wien 1994) 11f., hat Zweifel angemeldet, ob „eine reservierte Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus“ oder aber mehr Redlichs hohes Alter für diesen Schritt verantwortlich gewesen war. Nach allem, was dem Verfasser bekannt ist, spricht jedenfalls alles dafür, dass diese reservierte Haltung Redlichs tatsächlich existierte. Dass zusätzlich auch Altersgründe Redlich zum Rückzug motivierten, ist natürlich nicht auszuschließen.

131 SANTIFALLER, Redlich (wie Anm. 1)

132 LHOTSKY, *Geschichte* (wie Anm. 3) 203f. Lhotskys Ansicht wird durch einen Brief Redlichs an Mühlbacher von 1885 bestätigt. *Mir hat er ja ohnedies nie ganz Rom und meinen „verewigten Lehrer Stumpf-Brentano“ und die Nichterwähnung des Instituts usw. vergessen.* IÖG-Archiv, NL Engelbert Mühlbacher, Brief Redlichs an Mühlbacher vom 06.02.1885.

133 Ebd.

Im *Allerunterthängisten Vortrag* des Ministers für Unterricht, Paul Gautsch von Frankenthurn¹³⁴, wurde zunächst bemerkt, dass das Finanzministerium seine bisherigen Widerstände gegen die Wiederbesetzung der Lehrkanzel Sickels aufgegeben habe. Der erstgenannte Kandidat, Ottenthal, sei aber aufgrund des Abganges von Arnold Busson in Innsbruck *unabkömmlich*. Zudem sei ohnedies nicht zu erwarten, dass Ottenthal (der im selben Jahr die Ficker-Nachfolge als Ordinarius in Innsbruck antrat) sich mit dem vorgesehenen Wiener Extraordinariat begnügen werde. Somit sei die Bahn für die laut Gautschs Bericht *geeignetste Lösung*, nämlich Redlich, frei¹³⁵. Zeißberg, der damalige Vorstand des IÖG, führte in seinem Bericht vom 10. Juni 1892 an, zuallererst habe man auf die Meinung Mühlbachers Wert gelegt – eben jenes Mühlbacher, den Sickel laut Lhotsky entmachten wollte. Dieser habe bemerkt, es spreche nichts dagegen, auf den Sickel-Vorschlag von 1890 zurückzugreifen¹³⁶. Doch das nunmehr geschaffene Extraordinariat für Allgemeine Geschichte und Historische Hilfswissenschaften, das thematisch als Sickel-Nachfolge anzusprechen ist, erforderte ein breiteres Begabungsprofil als das 1890 vergeblich von Sickel angeregte Extraordinariat für Ottenthal. Dieser, so fuhr Zeißberg fort, habe sich zweifellos wertvolle Verdienste um das Gebiet der päpstlichen Diplomatie erworben. Ansonsten würden Publikationen *mäßigen Umfanges* des Südtiroler Historikers vorliegen. Und auch Zeißberg wies darauf hin, dass Ottenthal in Innsbruck *unabkömmlich* sei.

Redlichs Leistungen, so Zeißberg, würden die aller anderen jüngeren Fachgenossen *überragen*. War damit auch Ottenthal gemeint, der gerade drei Jahre älter als Redlich war? Durch seine *mustergültigen* Studien über Privaturkunden, die maßgebend bleiben würden, habe Redlich völlig neue Wege gewiesen. Dazu würden sich zum Beispiel *höchst anregende kulturhistorische Essays*, wie etwa „Ein alter Bischofssitz im Gebirge“¹³⁷, gesellen. Die Regestenarbeit Redlichs zeichne ihn als *überaus gründlichen* Gelehrten aus. Darüber hinaus aber habe Redlich sich auch anderweitig ausgezeichnet. Hier hob Zeißberg mehrere Artikel zur österreichischen Geschichte hervor. Schließlich sollten die besonderen Verdienste des Archivars Redlich und weiters die Tatsache erwähnt werden, dass dieser

134 ÖStA, AVA, Professorenakte Oswald Redlich, K. Nr. 677, Zl.6218 *Allerunterthänigster Vortrag* des k. k. Unterrichtsministers Paul Gautsch von Frankenthurn vom 22.02.1893. Gautsch war als konservativer Minister der Regierung Taaffe naturgemäß Gegner des antiklerikalen, nationalliberalen Ottenthal. Redlich teilte zwar Ottenthals Anschauungen, hatte sich aber weniger exponiert als der auf die Papstgeschichte spezialisierte Tiroler Landsmann und Fachkollege.

135 Ebd.

136 ÖStA, AVA, Professorenakte Oswald Redlich, K. Nr. 677, Zl.6218⁹³, Kommissionsbericht der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Vortragender Zeißberg, 11.06.1892.

137 Oswald REDLICH, Ein alter Bischofssitz im Gebirge, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines 21 (1890) 35–61.

jederzeit imstande sei, die Redaktion der MIÖG nach dem Ausscheiden des derzeitigen Redakteurs zu übernehmen¹³⁸. Zeißbergs Schilderung zielte eindeutig darauf ab, Redlich gegenüber Ottenthal als innovativeren und vielseitigeren Kandidaten auszuweisen. Etwas unklar bleiben die ursprünglichen Präferenzen Ottenthals. Susanne Lichtmanegger meinte, dass Ottenthal von vornherein einen Verbleib in Innsbruck vorzog. Tatsächlich waren Ottenthal und sein Tiroler Landsmann Redlich gut befreundet, was freilich auch periodische Rivalität nicht ausschließt¹³⁹.

8.4.2 IÖG-Direktion / Der Konflikt mit Hans Hirsch

Redlich amtierte zweimal als Vorstand des IÖG bzw. ÖIG, und zwar nach einem nicht einmal einjährigen Intermezzo dann in den Jahren von 1926 bis 1929. Diese drei Jahre scheinen von einem Autoritätsverlust Redlichs geprägt worden zu sein. Er verlor zusehends an Einfluss gegenüber seinem Kontrahenten und ehemaligen Schüler Hirsch, der sich offensichtlich auch dank seiner vorzüglichen Kontakte zur MGH in Berlin durch-

¹³⁸ Kommissionsbericht (wie Anm. 132).

¹³⁹ Siehe Susanne LICHTMANEGGER, Emil von Ottenthal (1855–1931). Diplomatiker in der Tradition Theodor Sickels und Julius von Fickers, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, hg. v. Karel HRUZA (Wien 2008) 73–97, hier 87, sowie Heinrich FICHTEAU, Diplomatiker und Urkundenforscher, in: MIÖG 100 (1992) 9–50, hier 38f. Tatsächlich schrieb Redlich an Mühlbacher, er und Ottenthal hätten beteuert, dass sie nie gegeneinander in Konkurrenz treten würden. *Bei all diesen Erläuterungen ist natürlich stillschweigende Voraussetzung, daß Ottenthal immer in erster Linie steht, daß nur wenn er ablehnt ich in Betracht komme und er in jedem Falle in diesem Vorschlag irgendwie als Erstberechtigter berücksichtigt wird. So haben wir uns gegenseitig verständigt, eine Concurierung meinerseits ist selbstverständlich ausgeschlossen.* IÖG-Archiv, NL Engelbert Mühlbacher, Brief Redlichs an Mühlbacher vom 26.01.1892. Noch zwei Jahre zuvor hatte er allerdings Ambitionen Ottenthals bezüglich Wiens sehr wohl registriert: [...] *daß es Ottenthal nicht um das Gehalt, als vielmehr um eine Stellung geht, die zum Ordinarius führt, wird vielleicht trotz seiner persönlichen Vorstellungen gar nicht so recht beachtet oder gewürdigt. Dazu kommt noch die entschieden vorhandene Idee [Arnold] Bussons, [...] [Ferdinand] Kaltenbrunner für das Mittelalter hineinzubringen, wodurch Ottenthal erst recht kaltgestellt würde [...] stellt sich das wirklich so heraus, wird ihm Wien jedenfalls willkommen sein.* Ebd., Brief Redlichs an Mühlbacher vom 30.09.1890. Ottenthals Zukunft in Innsbruck schien bis ins Jahr 1892 auch durch die Rivalität [Ludwig v.] Pastors gefährdet. Vgl. Gerhard OBERKOFLER, Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck 1850–1945 (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte 6, Innsbruck 1969) 94f. Keinesfalls wollte Redlich, wie von Sichel beabsichtigt, eine rein hilfswissenschaftliche Lehrkanzel antreten. *Jedenfalls würde ich mir meine venia legendi für österreichische Geschichte nach Wien übertragen lassen, wenn sie nicht schon bei meiner Ernennung übertragen werden kann.* Auch in einem früheren Brief sprach sich Redlich über die Historischen Hilfswissenschaften aus wie folgt: [...] *muß sagen, daß mich im Grunde die Beschäftigung mit der eigentlichen Geschichte mehr reizt als die Hilfswissenschaften [...] eine derartige Dozentur würde meiner Neigung also eher entsprechen.* Ebd., Brief Redlichs an Mühlbacher, 22.09.1885.

setzte¹⁴⁰. Schon 1926 scheiterte Redlich bei seinem Versuch, seinen Favoriten Steinacker für die Nachfolge Ottenthals als Professor für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften durchzusetzen. Redlichs Intervention für Steinacker scheint Hirsch sehr ergrimmt zu haben¹⁴¹. 1929 missglückte auch Redlichs Bestreben, als seinen eigenen Nachfolger Steinacker zu bestimmen. Hirsch erreichte, dass Redlichs Lehrkanzel, die durchaus als „Sickel-Nachfolge“ eingestuft werden kann, praktisch aufgelöst wurde. Hirsch übernahm die Lehrbefugnis für Allgemeine Geschichte, es kam zur Errichtung eines Extraordinariates für Historische Hilfswissenschaften. Nachdem Hirschs Wunschkandidat Heinz Zatschek aus gesundheitlichen Gründen nicht zum Zug gekommen war, erfolgte schließlich die Ernennung Otto Brunners. Der Konflikt Redlich-Hirsch wurde bereits ausführlich dargestellt. Pavel Kolář hat vorgeschlagen, ihn als methodischen Konflikt zu sehen, während Karel Hruza bei der Partei Hirschs auch politische Motivationen vermutet¹⁴². Nach Kolář habe sich die modernere Hirsch-Schule gegen die „klassisch-historistische“ Redlich-Schule durchgesetzt, wobei er treffenderweise Redlich als von Meinelckes Ideengeschichte beeinflusst beurteilte. Hierzu möchte ich einige Anmerkungen machen.

Zunächst bemühte sich Hirsch offenbar sehr um die Gunst Redlichs bzw. stand auch in ihr. Dies beweist ein Brief des jungen Hirsch an Bauer. Weiters schien – als Konkurrent von Hirsch um die Gunst Redlichs – bereits damals Steinacker auf. *Redlich ist der Einzige, auf den ich mich verlassen kann, und ich wollte wissen, ob er alles, was Mühlbacher für mich getan hat, auch gebilligt hat. Hätte er mir diese Zusicherung nicht gegeben, hätte ich meine Sachen sofort zusammengepackt und wäre in ein Archiv gegangen. Nun bin ich wieder beruhigt. Steinacker hat einen gewaltigen Vorsprung. Mühlbacher hat ihn wegen mir aufgehalten, jetzt wird er wohl nach Jahresfrist habilitiert sein. Nun, ja die Trümmer meines Glücks!*¹⁴³

140 Manfred STÖY, Geschichte des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung (MIÖG Erg. Bd. 50, Wien 2007) 22. Hierzu auch Bettina PFERSCHY-MALECZEK, Die Diplomata-Edition der Monumenta Historiae Historica am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (1875–1990), in: MIÖG 112 (2004) 412–464, hier 424.

141 Ebd. 25.

142 Pavel KOLÁŘ, Fachkontroverse und institutionelles Umfeld in der Geschichtswissenschaft. Die Debatte um die Nachfolge Oswald Redlichs an der Universität Wien 1929–1931 und die Neuorientierung der Historischen Hilfswissenschaften, in: Magister NOSTER. Sborník statí věnovaných in memoriam Prof. PhDr. Janu Havránkovi, Csc.FS, hg. v. Michal SVATOŠ, Luboš VELEK u. a. (Praha 2005) 107–124. Karel HRUZA, Heinz Zatschek (1901–1965). „Radikales Ordnungsdenken“ und „gründliche, zielgesteuerte Forschungsarbeit“ in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, hg. v. DEMS. (Wien 2008) 677–793, hier 697–703.

143 Weiters heißt es in Hirschs undatiertem Brief: *Ich habe aber mein Ziel erreicht. Er wollte wissen, was Dopsch hinter seinem und Mühlbachers Rücken so treibt. Er sollte dabei auch Srbik näher kennen lernen. Letzteres habe*

Wenn Pavel Kolář meint, dass Hirsch sich von der „reinen Hilfswissenschaft“ ab- und einer Verknüpfung der Hilfswissenschaft mit rechts-, verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen zuwandte¹⁴⁴, so ist der Unterschied zu Redlichs anspruchsvoller Konzeption einer „histoire totale“ nicht ersichtlich. Insbesondere ist das von Kolář hier übernommene Urteil Santifallers, Redlich sei ein Anhänger eines reinen Quellenpositivismus gewesen¹⁴⁵, zu revidieren. Tatsächlich aber scheint es Meinungsverschiedenheiten zwischen Redlich und Hirsch bezüglich der Rolle der Paläografie als Dienerin der Diplomatie gegeben zu haben. Hier argumentierte Hirsch als Anhänger der sogenannten [Ludwig] Traube-Schule. Dieser aber gehörte interessanterweise offensichtlich auch Redlichs Protegé Steinacker an¹⁴⁶, der auch in anderen Fragen nicht mit Redlich übereinstimmte.

Insofern stand hier wohl nicht primär ein Methodenstreit zwischen Anhängern des Historismus und fortschrittlicheren Historikern auf dem Programm, und auch politisch-weltanschauliche Aspekte standen nicht im Vordergrund, da ein Generationswechsel zwischen dem großdeutsch/nationalliberalen Redlich und einer jüngeren, radikal-deutschen nationalen Historikergeneration auch im Falle eines Triumphes Steinackers erfolgt wäre. Es handelte sich vielmehr um einen von langandauernden persönlichen Rivalitäten gespeisten Konflikt. Zudem beriefen sich die zwei Parteien auf die Sickel-Tradition, die sie beide freilich schon in weiten Teilen über Bord geworfen hatten. Der Machtkampf endete mit dem Sieg Hirschs auf allen Ebenen und der Entmachtung des angeblich „zu nobel“ agierenden Redlich.

8.4.3 Redakteur der MIÖG

Seit 1881 war Redlich mit der Redaktion der MIÖG beschäftigt, zunächst als Assistent von Mühlbacher, von 1904 bis 1922 als leitender Redakteur. Ab 1915 assistierte ihm Bauer, sein späterer Nachfolger. Redlichs Biograf Santifaller behauptete, Redlich habe die Tradition der MIÖG als einer strikt mediävistisch-hilfswissenschaftlich ausgerichteten Zeitschrift in der Sickel-Ficker-Tradition aufrechterhalten. Vor allem die Versuche des von ihm sehr geschätzten Schülers Bauer, den Kurs der MIÖG in den 1920er Jahren völlig neu auszurichten, habe er missbilligt. Die mir vorliegenden Quellen lassen Zweifel an diesem Bild aufkommen. Bereits 1916 schrieb Hirsch über Redlichs Redaktionspolitik an Bauer: *Redlichs Intentionen sind ganz folgerichtig einzuordnen. Wenn alles gut geht, wird man von*

ich auch erreicht. Er äußerte sich sofort lebhaft über Srbik, er wisse schon lange, was das für ein ekelhafter Charakter sei. Ich darf Dich bitten, Srbik gegenüber von all dem nichts wissen zu lassen. Archiv der ÖAW, NL Wilhelm Bauer.

144 KOLÁŘ, Fachkontroverse (wie Anm. 140) 123.

145 Ebd. 113.

146 LHOTSKY, Geschichte (wie Anm. 3) 278.

*ihm einmal sagen, er habe völlig neue, auf die neue und österreichische Geschichte gerichtete Aufgaben gewiesen. Geht die Sache aber schlecht aus, wird man sagen müssen, was er dabei an gutem Alten ruiniert hat*¹⁴⁷.

1919 scheint Redlich eine radikale Kursänderung der MIÖG geplant zu haben. In einem Ersuchen um Subventionen schrieb er, er wolle zwar den streng wissenschaftlichen Charakter der MIÖG beibehalten, dabei aber eine politisch motivierte Erweiterung und Neudefinierung der Aufgaben vornehmen. Es gehe darum, über die Literatur der Nachbarländer eine *verstärkte Kontrolle* auszuüben¹⁴⁸.

8.5 Sonstige wichtige wissenschaftliche Funktionen Redlichs

Redlich amtierte im Studienjahr 1911/12 als Rektor der Universität Wien, nachdem er 1908/09 als Dekan der Geisteswissenschaftlichen Philosophischen Fakultät fungiert hatte. Von 1898 bis 1928 übte er das Amt des geschäftsführenden Direktors des Historischen Seminars dieser Fakultät aus. Von 1918 bis 1942 war er Obmann der Historischen Kommission der Wiener Akademie, von 1928 bis 1937 Obmann der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. Ab 1894 leitete er die Regesta Habsburgica¹⁴⁹.

9. ZUSAMMENFASSUNG

In großangelegten Biografien und Gesamtdarstellungen der Geschichte der Habsburger während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit widmete sich Redlich ab 1903 der Suche nach seiner eigenen nationalen Identität im Spannungsfeld zwischen dynastischem und deutschnationalem Empfinden im Sinne der 1848er Bewegung. Als Leitstern und fixer Orientierungspunkt diente hierbei ein erträumter, mächtiger Habsburgerherrscher mit dem Willen und der Fähigkeit, ein zentralistisches großes Deutschland zu schaffen. Redlich übte Kritik an der Teleologie eines kleindeutsch-preußisch bestimmten Erfolgsmodells der deutschen Geschichte, versuchte aber auch über seinen großdeutschen Lehrer Ficker hinauszugehen. Der Historiker hob einzelne seiner Meinung nach national führende österreichische Herrscher und auch Staatsmänner hervor, deren nationale Ansätze aber unvollendet geblieben seien. Die Geschichte dieser angeblich „verpassten Möglichkeiten“ wurde gleichzeitig zum Ausgangspunkt der Schelte der konfessionell-dynastischen Politik, welche die Habsburger häufig betrieben hätten. Im Gegensatz zu seinem Schüler

147 Archiv der ÖAW, NL Wilhelm Bauer, Brief Hirschs an Bauer vom 15.08.1916.

148 ÖStA, AVA, Akten des IÖG, K. 677, Nr. 24 352, Ersuchen Redlichs vom 10.10.1919.

149 SANTIFALLER, Redlich (wie Anm. 1) 13f.

Srbik blieb Redlich allerdings antipreußisch und dem Hause Hohenzollern gegenüber skeptisch gesinnt.

Aufgrund dieser zur Zeit der Jahrhundertwende schon anachronistischen, schwärmerisch-großdeutschen Sichtweise konnte Redlich keine konkrete politische Gebrauchsanweisung zu den anstehenden gegenwartspolitischen Fragen des Verhältnisses Österreichs zu Deutschland gewinnen, er blieb in seinem Urteil unschlüssig. Während des Ersten Weltkrieges bejahte Redlich die Habsburgermonarchie, allerdings nur unter der Bedingung des „engsten politischen Zusammenschlusses mit Reichsdeutschland“. Nach 1918 wurde er zum entschiedenen Protagonisten des Anschlusses. Ab 1933 dagegen ging er zum Nationalsozialismus auf Distanz und bevorzugte im Zweifel den „Austrofaschismus“, ohne dabei jedoch zum Anhänger des politischen Klerikalismus zu werden.

Ich vermute, dass gerade diese politische Zerrissenheit Redlichs seiner Stellung innerhalb der Wissenschaftspolitik sowie auch innerhalb der Historikerkunft zustattenkam. So war Redlich, wie schon seine Ernennung zum Extraordinarius als Sickel-Nachfolger 1893 zeigt, für offizielle Stellen der Monarchie und später des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes akzeptabler als radikalere Historikerkollegen. Andererseits bescheinigte selbst sein radikal nationalsozialistischer Schüler Bittner, Redlichs „nationales Empfinden“ sei für ihn stets außer Zweifel gestanden¹⁵⁰. Methodisch ging Redlich bereits über die Tradition seines Lehrers Sickel hinaus, als er dessen diplomatische Methodik auf das Gebiet der Privaturkunden ausweitete. Weitere Brüche mit der Tradition der österreichischen Variante des klassischen Historismus folgten, als Redlich Anregungen der von Dilthey inspirierten Biografik und Ideengeschichte im Sinne von Marcks und Meinecke aufnahm und eine Abkehr vom strengen Quellenpositivismus vollzog.

Redlichs Berufung in Wien erfolgte nicht zuletzt aufgrund einer versteckten Opposition des Instituts gegen Sickel bzw. dessen Lieblingsschüler Ottenthal. Dabei aber ging Redlich keineswegs bilderstürmerisch vor, sondern berief sich weiterhin auf seinen Lehrer. Neben einer österreichischen Tradition, Konflikte nicht offen auszutragen, dürfte hier auch Redlichs persönliche Haltung mit anzusprechen sein. Redlichs Konzilianz und sein starkes Gefühl der Verbundenheit gegenüber einer intergenerationellen österreichischen Historikergemeinschaft zeigte sich auch in der freundschaftlichen Haltung zu Ottenthal sowie in der Förderung, die Redlich seinen zahlreichen Schülern angedeihen ließ. Unter diesen fanden sich national und sozial radikalere Vertreter einer „biologisch“ bzw. „rassistisch“ argumentierenden Historikerschule, die sich u. a. auf Lamprecht, Spencer und Wundt berief. Redlich distanzierte sich einerseits von dieser neuen Historikergeneration, machte aber andererseits auch selbst, im Unterschied zum klassischen, von Ranke grundgelegtem Historismus, nicht mehr den Staat, sondern das „Volk“ zum Maßstab seiner his-

150 BITTNER, Redlich (wie Anm. 1) 189.

torischen Wertung. Hier ist er durchaus als repräsentativ für eine Historikergeneration zu bewerten, die in den 1890er Jahren einen ersten Gipfel akademischen Ansehens erklomm.

Auch in den Fragen der Wissenschaftstheorie und Methodik nahm Redlich also eine vermittelnde Stellung „zwischen den Parteien“ ein. Seine Konzilianz führte allerdings auch dazu, dass er weitgehend an realer Macht verlor bzw. bei wesentlichen Personalentscheidungen, vor allem der Regelung seiner Nachfolge, beiseitegeschoben wurde. In diesem Kontext sind auch erste historiografiegeschichtliche Einordnungen Redlichs durch seinen Schüler Srbik zu sehen. Dessen Einschätzung wurde, wohl aus nicht uneigennütigen Gründen, der Neuerungslust des „konservativen Reformers“ Redlich nicht gerecht.

Oswald Redlich starb am 20. Januar 1944 im Alter von 85 Jahren in Wien. Sein Schüler und erster Biograf, Leo Santifaller, aber versuchte, Redlichs Person und Tradition im Sinne der Nachkriegszeit zurechtzubiegen und für seine eigenen Bestrebungen einer Renaissance der Historischen Hilfswissenschaften zu instrumentalisieren.

Ludo Moritz Hartmann (1865–1924)

GESCHICHTSSCHREIBUNG IM LICHT DER FRÜHEN SOZIALDEMOKRATIE ÖSTERREICHS

„Der Sozialist, der Sozialdemokrat hat nicht nur eine politische Überzeugung sondern sein ganzes Leben ist bestimmt oder soll ideeller Weise bestimmt werden von seiner gesamten Auffassung, die mehr zu sein verlangt, als ein nur politisches oder wirtschaftliches Glaubensbekenntnis. Sie nimmt den Menschen ganz gefangen“¹.

I. EINLEITUNG

Auf den ersten Blick mag die Person Ludo Moritz Hartmanns durchaus widersprüchlich erscheinen: Hartmann war bekennender Sozialdemokrat und gleichzeitig glühender Befürworter der großdeutschen Lösung. Diese beiden Eigenschaften säumen seinen beruflichen Weg, auf dem er eine akademische Karriere als Historiker einschlug, gleichzeitig maßgeblich an der Gründung der Volksbildungsbe-
wegung beteiligt war und sich gegen Ende seines Lebens auch aktiv in der Politik betätigte. All diese Facetten der Person Hartmanns wurden bislang auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaß gewürdigt². Ziel

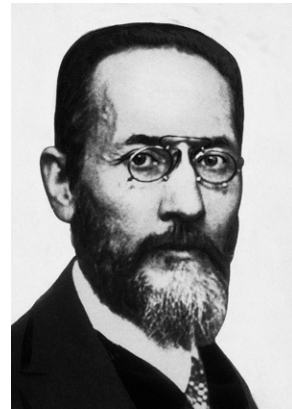


Abb. 4 Ludo Moritz Hartmann

- 1 Ludo Moritz HARTMANN, Christentum und Sozialismus, Schriften des Sozialwissenschaftlichen Akademischen Vereins in Czernowitz III (Czernowitz 1916) 9.
- 2 Vgl. Peter FAULSTICH, Vermittler wissenschaftlichen Wissens. Biographien von Pionieren öffentlicher Wissenschaft (Bielefeld 2008) 163–176; Günter FELLNER, Ludo Moritz Hartmann. Zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie 1848 bis 1918, in: Zeitgeschichte 8 (1980) 83–108; DERS., Ludo Moritz Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konflikts (Wien/Salzburg 1985); Aufklärer und Organisator. Der Wissenschaftler, Volksbildner und Politiker Ludo Moritz Hartmann (Wien 1992) hg. v. Wilhelm FILLA, Michaela JUDY, Ursula KNITTLER-JUX; Günther RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914–1918 (Wien 1973) 159–170; Oliver RATHKOLB, Ludo Moritz Hartmann – Sozialdemokratischer Politiker und Diplomat: Republikaner und Deutschnationaler, in: Ebd. 51–65; Stefan REIMPELL, Heinrich Friedjung, Franz Klein und Ludo Moritz Hartmann. Gelehrtenpolitik in Wien zwischen 1875 und 1925 (Magisterarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2013); Christian H. STIFTER, Ludo Moritz Hartmann. Wissenschaftlicher Volksbildner, sozialdeterministischer Histo-

des vorliegenden Beitrags ist es, ganz im Sinne eines biographischen Eintrags, neben seiner Tätigkeit als Historiker vor allem die Vielschichtigkeit der Persönlichkeit Hartmanns aufzuzeigen und zu einem Bild zusammenzuführen. Den Zugang zu diesem Bild bilden die zahlreichen Vereine und Gesellschaften, die Hartmann gegründet, initiiert und geleitet hat³. Sie belegen die breit gestreuten wissenschaftlichen Interessen und gesellschaftlichen sowie politischen Anliegen Hartmanns, wenngleich sich einige seiner Vorstellungen in eine ganz andere Richtung entwickeln sollten. Die inhaltlichen Überschneidungen und personellen Verflechtungen im Rahmen seiner Interessen und Anliegen zeugen von seinen Fähigkeiten als Netzwerker sowie von seiner Motivation: einer Demokratisierung der Gesellschaft.

2. FAMILIÄRER HINTERGRUND

Ludo (Ludwig) Moritz Hartmann wurde am 2. März 1865 in Stuttgart geboren. Der familiäre Hintergrund, insbesondere die Person des Vaters, war für seinen Lebensweg prägend. Der Vater, Moritz Hartmann (1821–1872), Schriftsteller, Journalist und Politiker, stammte aus einer jüdischen Familie aus dem böhmischen Duschník (Daleké Dušníky) bei Příbram (Příbám). Nach einem abgebrochenen Medizinstudium an der Universität Prag übersiedelte Moritz Hartmann nach Wien, wo er sich schriftstellerisch betätigte. Sein Gedichtband „Kelch und Schwert“ fiel der österreichischen Zensur zum Opfer, weil er darin nicht nur das Hussitentum glorifizierte⁴, sondern auch die jüdische Sehnsucht nach Zion auf die tschechische Sehnsucht nach Unabhängigkeit übertrug, indem er Prag als das „slawische Jerusalem“ beschrieb⁵. Moritz Hartmann sah sich zur Flucht nach Leipzig und anschließend nach Paris genötigt⁶. Als er 1847 nach Böhmen zurückkehrte, wurde er während der Revolution von 1848/9 als Abgeordneter des Distriktes Leitmeritz (Litoměřice) in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er zur linksradikalen Fraktion der Deutschböhmen zählte⁷. Er setzte große Hoffnungen in die bürgerliche Revolution,

riker, realitätsferner Politiker, in: Universität, Politik – Gesellschaft, 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2, hg. v. Mitchell ASH und Josef EHMER (Göttingen 2015) 247–256.

3 Einige dieser Vereine und Gesellschaften, und zwar ausschließlich politisch motivierte, wurden bislang noch nicht in den Veröffentlichungen über Hartmann berücksichtigt: der Österreichisch-Deutsche Volksbund, die Österreichisch-Deutsche Arbeitsgemeinschaft und der Österreichisch-Deutsche Arbeitsausschuss.

4 Gerold Franz UNTERHUMER, ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‘. Demokratie und Volksbildung bei Ludo Moritz Hartmann (1865–1924) (Diplomarbeit Universität Wien, Wien 2005) hier 16.

5 Petra NICHTBURGEROVÁ, Die Problematik des tschechisch-deutsch-jüdischen Zusammenlebens in Moritz Hartmanns Leben und Werk (Diplomarbeit Universität Prag, Praha 2007) hier 74.

6 Vgl. Art. „Hartmann, Moritz (1821–1872)“, in: Encyclopedia Judaica 8, hg. v. Fred SKOLNIK, Michael BERENBAUM (New York 2007) hier 377.

7 STIFTER, Hartmann (wie Anm. 2) 249.

kämpfte für die Erhaltung der Deutschen in Böhmen im „großen Vaterlande“ und nahm 1848 gemeinsam mit Robert Blum und Julius Fröbel an den Oktoberkämpfen in Wien teil⁸. Dort entging Hartmann knapp der Festnahme und dem Schicksal Blums, der am 9. November desselben Jahres aufgrund eines Todesurteils in Wien erschossen wurde. Mit dem Frankfurter Rumpfparlament zog Hartmann nach Stuttgart und nahm anschließend am Badischen Aufstand (1848/49) teil, nach dessen Niederschlagung er sich erst in der Schweiz, dann in England und schließlich in Frankreich niederließ. Hartmann verdiente seinen Lebensunterhalt als Auslandskorrespondent für zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, teils während der Krimkriege (1854). Seit 1860 hielt Hartmann an der Akademie in Genf, wo er noch im selben Jahr Bertha Roediger (1839–1916) heiratete, Vorlesungen über deutsche Literatur. 1863 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde in Stuttgart Redakteur der Zeitschrift „Freya“⁹. Nach der 1867 erlassenen Generalamnestie kehrte er 1868 nach Wien zurück und wurde Redakteur in der „Neuen Freien Presse“ in Wien¹⁰. Dort starb Moritz Hartmann im Jahr 1872 nach längerem Leiden.

Die Erziehung Ludo Hartmanns lag nun in den Händen seiner Mutter, die aus einer protestantischen Familie aus Hanau stammte, die in Genf im Exil lebte. Ihr Vater, Lektor und Kantor der Wallonisch-Niederländischen Kirche und Leiter einer Privatschule, musste Hanau verlassen, nachdem er neben seinem Einsatz für religiöse und soziale Toleranz an der Badischen Revolution von 1848/49 teilgenommen hatte¹¹. In Wien war Bertha Hartmann in die intellektuellen Kreise ihres Ehemannes aufgenommen worden und eben diese Kreise von Gelehrten und Künstlern unterstützten sie und ihren Sohn in den folgenden Jahren. In der Gedenkschrift an seine Mutter erwähnte Hartmann unter anderem die Familien von Wertheimstein und Gomperz ebenso wie Theodor Billroth, Ernst von Fleischl, Otto Hirschfeld, Thomas Masaryk, Otto Benndorf, Joseph von Arneth, Adolph Exner und Julius Glaser¹². Noch vor seinem Tod hatte Moritz Hartmann den reichsdeutschen Politiker und Abgeordneten Ludwig Bamberger und den Wiener Bankier Leopold von Lieben als weitere Vormunde seines Sohnes bestimmt¹³. Hartmanns Mutter richtete ihre Erziehung dahingehend aus, das Erbe ihres Mannes in dessen Wertesystem zu bewahren und an ihren einzigen Sohn weiterzugeben¹⁴. Dieses Wertesystem bestand zum einen in den Forderungen der bürgerlichen Revo-

8 FELLNER, Bürgertum (wie Anm. 2) hier 85; UNTERHUMER, Freiheit (wie Anm. 4) 15f.

9 Wilmont HAACKE, Art. „Hartmann, Moritz“ in: NDB 7 (1966) 737f.

10 Vgl. „Hartmann, Moritz“ (wie Anm. 6) 377.

11 Ludo Moritz HARTMANN, Das Andenken der Mutter. Zur Erinnerung an Bertha Hartmann für ihre Freunde aufgezeichnet von ihrem Sohne (Wien 1917) 3–5.

12 Stephan BAUER, Ludo M. Hartmann als Mitbegründer der Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: VSWG 18 (1925) 335.

13 HARTMANN, Andenken (wie Anm. 11) 20, 23.

14 Der ältere Bruder Heinrich verstarb nur wenige Monate nach Ludo Moritz Hartmanns Geburt im Alter von

lution von 1848, der Idee eines demokratischen Großdeutschlands¹⁵, und andererseits in der Konfessionslosigkeit, die bereits Moritz Hartmann und ihm folgend auch seine Frau Bertha lebten und dementsprechend ihren Sohn ohne konfessionelle Zugehörigkeit erzogen¹⁶.

Nichtsdestotrotz wurde Hartmann im Laufe seiner akademischen und politischen Tätigkeiten¹⁷ wiederholt seine jüdische Herkunft – neben seiner sozialistischen Gesinnung – in der antisemitischen Manier im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der Zwischenkriegszeit vorgeworfen. Hartmann wurde so von einem breiten Teil der Öffentlichkeit als Jude oder zumindest als „Halbjude“ wahrgenommen. Sein Vater Moritz Hartmann, der einer angesehenen jüdischen Familie Böhmens, die ihren Stammbaum auf Rabbi Löw zurückführte¹⁸, entstammte, hatte sich zwar demonstrativ vom Judentum abgewandt, ist jedoch niemals ausgetreten oder formal zum Christentum konvertiert¹⁹, wie mancherorts behauptet wird²⁰. Otto Wittner erwähnt in seiner Dissertation über Moritz Hartmanns Jugend, dass dieser selbst in späteren Jahren die Herkunft seiner Familie auf spanische Immigranten zurückführte, die im 17. Jahrhundert über Holland und Deutschland nach Böhmen einwanderten²¹. Er erwähnt ebenso, dass Moritz Hartmann aufgrund seiner jüdischen Abstammung in seiner Schulzeit Repressalien ausgesetzt war²² und bereits nach seiner Bar Mitzwa im Alter von 13 Jahren dem konfessionellen Judentum entsagt hatte²³. Dennoch betonte Moritz Hartmann selbst „das Jüdische an ihm“, das seinen Freund David Kuh geärgert haben soll²⁴. Schließlich spricht

vier Jahren, vgl. Ernst STEIN, Ludo Moritz Hartmann, in: VSWG 18 (1925) 312–332, hier 313; UNTERHUMER, Freiheit (wie Anm. 4) 13, Anm. 1.

15 HARTMANN, Andenken (wie Anm. 11) 3–5.

16 STEIN, Hartmann (wie Anm. 14) 313.

17 Interessanterweise ließen sich keine Belege antisemitischer Äußerungen hinsichtlich seiner Tätigkeit als Volksbildner im Pressespiegel seiner Zeit finden.

18 David KAUFMANN, Der Stammbaum des R. Eleasar Fleckeles, eine Ahnenprobe Moritz Hartmanns, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums 37 (Breslau 1893).

19 „Hartmann, Moritz“ (wie Anm. 6) 377; STIFTER, Hartmann (wie Anm. 2) 250.

20 UNTERHUMER, Freiheit (wie Anm. 4) 14, behauptete, dass Moritz Hartmann 1838 zum katholischen Christentum konvertiert sei. Scurril hingegen nimmt sich die Darstellung bei Joseph PALOMBO, Barry J. KOCH, Harold K. BENDICSEN, Guide to Psychoanalytic Developmental Theories (New York 2009) Kapitel 2: Heinz Hartmann (1894–1970) aus: „Ludwig [Ludo] Hartmann and Grete Chrobak, married in 1892. The marriage was remarkable in that the Chrobak family was devoutly Roman Catholic while Ludwig, originally from a Protestant family, became an atheist and adamantly opposed religious practices“. Tatsächlich hätte Moritz Hartmann seinen Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien melden und diese seinen Austritt bestätigen müssen (zum Austritt aus dem Judentum siehe Anna STAUDACHER, Jüdisch-protestantische Konvertiten in Wien 1782–1914, Teil 1 [Frankfurt/Main 2002] 63), um formal ausgetreten zu sein; derartige Unterlagen finden sich jedoch nicht in den Matriken der IKG Wien.

21 Otto WITTNER, Moritz Hartmanns Jugend (Inaugural-Dissertation Universität Bern, Wien 1903) 5, Anm. 1.

22 WITTNER, Hartmanns Jugend (wie Anm. 21) 11.

23 Ebd. 20.

24 Ebd. 57.

die Tatsache, dass Moritz Hartmann am Jüdischen Friedhof in Wien-Währing bestattet ist²⁵, dafür, dass er niemals offiziell aus dem Judentum ausgetreten ist. Für die jüdische Gemeinde Wien wäre sein Sohn Ludo Hartmann jedenfalls kein Jude gewesen, da seine Mutter nicht jüdischer Herkunft war.

Hartmann selbst sah sich anscheinend nur einmal genötigt, öffentlich die Herkunft seiner Familie zu kommentieren: Im Rahmen der Volkszählung 1923 fand eine politische und publizistische Auseinandersetzung um die Erhebung der „Rasse“ statt. Als der Verfassungsausschuss wegen der Durchführung dieser Volkszählung zusammentrat, äußerte der Abgeordnete Anton Jerzabek den Wunsch, dass das Zählblatt auch eine Fragestellung bezüglich der Rassezugehörigkeit enthalten sollte. Der für die Durchführung der Volkszählung zuständige Innenminister Felix Frank lehnte dies doch mit der Begründung ab, dass dieser Wunsch zu spät käme, da die Zählblätter bereits gedruckt und an die Bezirkshauptmannschaften verteilt worden seien. Später schwenkte Frank jedoch auf die Linie von Jerzabeks Vorschlag ein und erließ eine amtliche Verordnung, wonach die Frage nach der Sprachzugehörigkeit auch mit einer Angabe der „Rasse“ beantwortet werden musste²⁶. Anlässlich dieser Frage setzte Hartmann einen „offenen Brief an den Rassenforscher Frank“ auf, in dem er pointiert die väterliche Seite von spanischen und polnischen Juden, von Chazaren und Semiten bis zu den Hethitern aufgliedert, inklusive eines polemischen Verweises auf Houston Stewart Chamberlain²⁷, der seiner eigenen mütterlichen deutschen und protestantischen Familie neben den germanischen auch keltische Ursprünge einräumt, die tschechischen und englischen Einschläge in der Familie seiner Frau darstellt, um schließlich festzustellen, dass seine Kinder „so ziemlich die ganze buntscheckige Völkerkarte von Europa und Vorderasien in sich vereinigen und in noch größerer Verlegenheit wegen der Beantwortung jener Frage sein werden“. Somit kommt er zu dem Schluss, dass er „als gewissenhafter Staatsbürger und auf Grund der gesicherten Resultate meiner Rassenforschung dabei beharren wird müssen, dass ich die Frage, die mir der Staat vorlegt, nicht beantworten kann“²⁸.

25 Vgl. Abfrage der Friedhofsdatenbank der Israelitischen Kultusgemeinde Wien: Währinger Friedhof, bestattet am 13.05.1872, Reihe 1, Grab 76: <http://friedhof.ikgwien.at/result.asp?lang=de&bereich=&friedhof=0&gruppe=1&reihe=&grab=76&angrenzung=1&sort=0&alpha=&strSort%20&> (letzter Zugriff am 22.10.2015).

26 Gudrun EXNER, Josef KYTIR, Alexander PINWINKLER, Bevölkerungswissenschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1819–1938). Personen, Institutionen, Diskurse (Wien 2004) 170.

27 Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) publizierte 1899 in München die „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, in denen er im Gedanken des Rassismus, des Sozialdarwinismus und des Antisemitismus die Überlegenheit der deutschen Rasse beschwor, wodurch er zu einem Vorreiter der nationalsozialistischen Ideologie wurde – so bezieht sich Adolf Hitler in „Mein Kampf“ mehrere Male auf Chamberlain, vgl. David Clay LARGE, Ein Spiegelbild des Meisters? Die Rassenlehre von Houston Stewart Chamberlain, in: Richard Wagner und die Juden, hg. v. Dieter BORCHMEYER, Ami MAAYANI, Susanne VILL (Berlin/Heidelberg 2000) 144–159.

28 Ludo Moritz HARTMANN, Frage an den Rassenforscher Frank, Reprint in: Spurensuche. Zs. für Geschichte der Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung 11/3–4 (2000) 89–90.

3. DER HISTORIKER LUDO HARTMANN

Hartmann studierte von 1883 bis 1885 an der Universität Wien Philosophie und nahm von 1887 bis 1889 als außerordentliches Mitglied am 17. Ausbildungskurs des IÖG teil, wo für ihn der Mommsen-Schüler Otto Hirschfeld richtungsweisend wurde. 1883 übersiedelte Hartmann nach Berlin, um Theodor Mommsen selbst zu hören, und lernte dort auch den Mediävisten Harry Bresslau näher kennen²⁹. Nach seiner Promotion³⁰ 1887 in Berlin ging Hartmann nach Rom, anschließend 1888 nach Straßburg zu dem Historiker Paul Scheffer-Boichorst und kehrte in der Folge an das IÖG zurück. 1889 wurde er Dozent für römische und mittelalterliche Geschichte³¹, 1901 für das gesamte Gebiet der Geschichte. 1903 ernannte man ihn schließlich zum außerordentlichen Professor an der Universität Wien, die ordentliche Professur wurde ihm jedoch erst im Jahr 1924, seinem Todesjahr, verliehen. Hartmann wurde zur Mitarbeit an den „Monumenta Germaniae Historica“ eingeladen³², für die er bis 1899 die von Paul Ewald hinterlassene Ausgabe des Registers Papst Georg des Großen vollendete³³, und erhielt jeweils ein Ehrendoktorat der Universität Bonn (1919) und der Universität Heidelberg (1922)³⁴ – letztere allerdings als Anerkennung seiner Bemühungen um die Anschluss-Lösung im Rahmen seiner Tätigkeit als Gesandter der Republik Deutsch-Österreich³⁵.

Nachdem er ursprünglich die Erforschung der französischen Revolution als seine Lebensaufgabe angesehen hatte, wandte er sich während seines Studiums der Zeit des

29 Art. „Ludo Moritz Hartmann“, in: ÖBL 1815–1950 2 (Lfg. 8, 1958) 195. Leo SANTIFALLER, Das Institut für österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wien Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Veröff. des IÖG 11, Wien 1950) 114; Alphons LHOTSKY, Geschichte des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1854–1954. Festgabe zur Hundertjahrfeier des Instituts (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954) 196f., der 197 auch mitteilt: „[Hartmann] war ein ungemein angenehmer Vortragender, stets streng bei der Sache; seine eigene Meinung ließ er höchstens in Form eines Wortspiels dann und wann einfließen.“ Hartmann war es auch, der 1918 eine „Bestimmung“ anregte, die das Zeugnis des IÖG-Kurses „zum Anstellungserfordernis für den Archivdienst machen sollte“. Diese Forderung wurde erst 1927 mittels Verordnung der österreichischen Bundesregierung für alle staatlichen österreichischen Zentralarchive umgesetzt, siehe ebd. 305–307.

30 Gedruckt als Ludo Moritz HARTMANN, *De exilio apud Romanos inde ab initio bellorum civilium usque ad Severi Alexandri principatum* (Berlin 1887).

31 Hans Jürgen RIECKENBERG, Art. „Hartmann, Ludo Moritz“ in: NDB 7 (1966) 737 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd11907611X.html> (letzter Zugriff am 22.02.2016).

32 „Ludo Moritz Hartmann“ (wie Anm. 29) 195.

33 Rudolf SCHIEFFER, Weltgeltung und nationale Verführung. Die deutschsprachige Mediävistik vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis 1918, in: *Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert*, hg. v. Peter MORAW, Rudolf SCHIEFFER (VuF 62, Ostfildern 2005) 39–61, hier 57.

34 FAULSTICH, Vermittler (wie Anm. 2) 168.

35 RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) 169.

Übergangs vom Altertum zum Mittelalter in Italien zu, vor allem unter den Aspekten sozial-, siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlicher Fragestellungen. Hartmann, dessen wissenschaftliches Werk über fünfzig Schriften in deutscher, lateinischer, italienischer und englischer Sprache umfasst, veröffentlichte zahlreiche Editionen und Beiträge zur italienischen Geschichte, insbesondere auch zur byzantinischen Verwaltung. Sein Hauptwerk ist die nicht vollendete „Geschichte Italiens im Mittelalter“ in sechs Einzelbänden (Band I–IV, 1, 1897–1915)³⁶. Mit Italien beschäftigt sich auch die Mehrzahl seiner Werke, wie etwa die Urkundensammlung „Ecclesiae S. Mariae in Vita Lata Tabularium“ (1895), „Zur Wirtschaftsgeschichte Italiens im frühen Mittelalter“ (1904), „Kurzgefaßte Geschichte Italiens von Romulus bis Viktor Emanuel“ (1924). Des Weiteren veröffentlichte er eine Biographie seines Lehrers Theodor Mommsen (1908) sowie einen methodischen Essay „Über historische Entwicklung“ (1905). Die Verbindung spätantiker und frühmittelalterlicher Geschichte sowie die Einbeziehung oströmischer und byzantinischer Quellen stellen ebenso Innovationen im historischen Schaffen Hartmanns dar wie seine Auffassung von Geschichte und Geschichtsschreibung³⁷: Die Geschichte des Menschen war für Hartmann ein „Ausschnitt aus dem Naturgeschehen“, „ein Teilgebiet der organischen Entwicklungslehre“, eine Disziplin, die analog zu den Naturwissenschaften nach Gesetzen sucht und sich als erklärende und nicht verstehende Wissenschaft begreift³⁸: *Es gibt Gesetze in der Geschichte, und sie lassen sich nachweisen*³⁹. Mit diesem Ansatz reiht sich Hartmann in die moderne naturwissenschaftliche Richtung seiner Zeit ein, die in der Folge den Nährboden des späteren Wiener Kreises bildete⁴⁰. Darüber hinaus betrachtete Hartmann die Geschichte evolutionistisch als eine fortschreitende Entwicklung: „Die historische Entwicklung bewegt sich auf dem Wege der Klassenkämpfe in der Richtung nach der Aufhebung der Klassen und auf dem Wege der Staatenkämpfe in der Richtung der Aufhebung der Staatengesetze. Man mag diese Entwicklungstendenz als historisches Assoziationsgesetz oder als Gesetz der fortschrei-

36 RIECKENBERG, „Hartmann, Ludo Moritz“ (wie Anm. 31). Für eine detaillierte Schilderung Hartmanns als Historiker siehe Günther FELLNER, Ludo M. Hartmann als Historiker, in: Aufklärer und Organisator (wie Anm. 2) 19–35.

37 Ebd. 20f., 24.

38 Ebd. 29.

39 Else PANETH, Ludo Hartmann (ohne Jahresangabe), aus dem Nachlass Ludo Moritz Hartmanns im HHStA, Karton 1, Konvolut 10, abgedruckt in UNTERHUMER, Freiheit (wie Anm. 4) Anhang 6, 147–150.

40 Friedrich STADLER, Der Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext (Wien 2015) hier 12: Stadler zählt hier neben Ludo Moritz Hartmann Franz Brentano, Alois Höfler, Wilhelm Jerusalem, Theodor Meynert, Christian von Ehrenfels, Kasimierz Twardowski, Ludwig Boltzmann, Emil Reich, Friedrich Jodl, Eduard Leisching, Anton Lampa, Rudolf Goldscheid, Carl Siegel, Heinrich Gomperz, Adolf Stöhr, Ernst Mally und Hans Thirring auf.

tenden Vergesellschaftung oder auch etwas hochtrabend als soziologisches Grundgesetz bezeichnen“⁴¹.

Im Sinne der Gesetzhaftigkeit forderte Hartmann auch für die Geschichtswissenschaft die „Sprache der Sozial- und Naturwissenschaften“ anstelle der „Sprache der Heiligen, die mancherorts noch den Ton angebe“⁴². Sowohl inhaltlich als auch formal war er vom wissenschaftlichen Reduktionismus Ernst Machs⁴³, der Soziallehre Charles Darwins sowie vom Historischen Materialismus beeinflusst. Zu letzterem ist auch Hartmanns Vorrang des Kollektivs vor dem Individuum zu zählen, in dessen Zuge er sich auch gegen die damals in der deutschsprachigen Geschichtsforschung übliche biographische Methode verwehrt, die vornehmlich die Geschichte „großer Männer“ erzähle⁴⁴. Hartmann wollte nicht nur die Personen-, sondern auch die Diplomatiegeschichte, die seiner Ansicht nach nur relativ kurzfristig relevante Ereignisgeschichte erfasse, zugunsten einer Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die tiefere und längere Entwicklungen aufzeigt, vernachlässigen. Schließlich betrachtete er „politische Geschichte“ als „eine Funktion der Wirtschaftsgeschichte“⁴⁵. Diese Absicht setzte er in seiner „Geschichte Italiens im Mittelalter“ durch, indem er sich auf die Auswertung von Privaturkunden konzentrierte – ein Schritt, der von seinem Schüler Ernst Stein, Byzantinist und Historiker, als „Großtat“ bewertet worden ist⁴⁶.

Hartmann sprach sich strikt gegen „psychologische“ Geschichtsbetrachtungen aus, wie sie etwa der Historiker Karl Lamprecht in seiner Ansicht, die Geschichte als Äußerung seelischer Zustände zu betrachten, vertrat⁴⁷, und kritisierte, dass „in der Geschichtswissenschaft, die zu ihrem Nachteile gegenüber den anderen Wissenschaften das menschliche Bewusstsein als schwere Bürde mit sich schleppt, noch durchaus der Fetischismus herrscht,

41 Ludo Moritz HARTMANN, Fortschritt, in: DERS., Über historische Entwicklung. Sechs Vorträge zur Einleitung in eine historische Soziologie (Paderborn 1905) 61.

42 DERS., Über den Beruf unserer Zeit (Wien/Leipzig 1917) 25.

43 Ludo Moritz Hartmann widmete seine Schrift „Über historische Entwicklung“ Ernst Mach „in aufrichtiger Verehrung“, siehe DERS., Über historische Entwicklung (wie Anm. 41). Auch das Ernst-Mach-Denkmal im Wiener Stadtpark, das erst 1926 nach dem Tod Hartmanns enthüllt wurde, ging auf dessen Initiative zurück, vgl. STADLER, Wiener Kreis (wie Anm. 40) 26.

44 Günter FELLNER, Materialismus und Geschichtswissenschaft. Einige Fragen erörtert anhand des Konzepts von Ludo M. Hartmann, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 4 (1998) 5–11, hier 7.

45 Ludo Moritz HARTMANN, Der Kampf ums Dasein, in: DERS., Über historische Entwicklung (wie Anm. 41) 30.

46 STEIN, Hartmann (wie Anm. 14) 324. Auch FELLNER, Materialismus (wie Anm. 44) 8, erkannte Hartmanns Werk als einen Vorgriff auf die Alltagsgeschichte und die Schule der Annales an.

47 Karl LAMPRECHT, Moderne Geschichtswissenschaft. Fünf Vorträge von Karl Lamprecht (Berlin 1909). Nichtsdestotrotz teilten sich Lamprecht und Hartmann einige ihrer Ansichten, wie etwa die Frage nach der Art der Geschichtsschreibung, die den Anforderungen der Gesellschaft sowie den Naturwissenschaften gerecht werden könnte, und die Vorrangigkeit der Wirtschaftsgeschichte über Politik- und Personengeschichte.

der den bewussten Willen als letzte Ursache des einzelnen Geschehens betrachtet“⁴⁸. Diese Sichtweise wurde ihm von dem zeitgenössischen Soziologen Ludwig Gumplowicz hoch angerechnet, auch wenn dieser gleichzeitig eine von Hartmann konstatierte Gesetzmäßigkeit in der Geschichte stichhaltig kritisierte, da Hartmann biologische Vorgänge in der Geschichte erkennen wollte, wie etwa „den Kampf ums Dasein in der organischen Welt“, dessen Wirkung „auf die Organisation der menschlichen Gruppen in ihrer Veränderung und Entwicklung“ er – unter dem Einfluss seiner naturwissenschaftlichen Weltanschauung – „zu betrachten und zu untersuchen“ forderte⁴⁹.

Als überzeugter Sozialdemokrat dem Fortschrittsgedanken bedingungslos ergeben, war Hartmann der Ansicht, dass die Organisation der Menschheit auf die Bildung von selbstständigen Nationalstaaten hinauslaufe, die die höchste Stufe der Völkerorganisation darstellten. Nur der Nationalstaat könne „das exklusive Verbandsrecht primitiver Zeiten endgültig zu überwinden und die Grundlage für die Synthese der Zukunft zu bilden: die internationale Organisation der nationalen Einheiten der Kulturvölker“⁵⁰. Bis aber das Ziel des geschlossenen Nationalstaats erreicht sei, würden die einzelnen Staaten eine Entwicklung durchmachen, die sich nebeneinander und gleichzeitig in den verschiedensten Staatengebilden manifestiere. Jene Staaten, die sich noch in dieser Entwicklung befanden, bezeichnete Hartmann als Rudimente und verglich sie mit mittelalterlichen Reichen, die aus verschiedenen Nationalitäten der Unterworfenen zusammengewürfelt seien und, aus Eroberung entstanden, immer noch nach weiterer Expansion trachteten. Großbritannien mit seinem überseeischen Imperium stellte für ihn den Inbegriff imperialistischer, zurückgebliebener Staatenbildung dar⁵¹; im zaristischen Russland sah er „den schlimmsten Feind der Unabhängigkeit und Freiheit der eigenen wie der fremdstaatlichen Nationen. Russland ist, wie auch das mittelalterliche karolingische Kaisertum, auf Eroberung um der Eroberung willen aufgebaut und durch den von der Orthodoxie geheiligten Zarismus zusammengehalten“⁵². Diese Ansichten Hartmanns illustrieren seine epochenübergreifende Geschichtsauffassung sowie die Stringenz seiner historischen und politischen Ansichten; gleichzeitig standen sie im Widerspruch zu den Auffassungen des Historismus, der an den damaligen Universitäten und Forschungs-

48 Ludo Moritz HARTMANN, Gesetz und Zufall, in: DERS., Über historische Entwicklung (wie Anm. 41) 7.

49 Ludwig GUMPLOWICZ, Historiker als Geschichtsphilosophen, in: Österreichische Rundschau 5 (1905–1906) 151–167, hier 161; diesem Urteil Gumplowicz’ schloss sich auch an Albert FUCHS, Geistige Strömungen in Österreich, 1867–1918 (Wien 1949) 108f.: „... Nicht ganz auf derselben Höhe wie der Historiker steht Hartmann der Geschichtsphilosoph. Man muß froh sein, dass jener von diesem relativ wenig beeinflusst wurde.“ Für die Originalzitate vgl. HARTMANN, Der Kampf ums Dasein (wie Anm. 45) 37f.

50 HARTMANN, Der Krieg in der Weltgeschichte, in: Zur Zeit- und Weltlage 3 (Wien 1915) 25.

51 RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) 161f.

52 HARTMANN, Krieg (wie Anm. 50) 21f.

einrichtungen dominierte⁵³, aber auch zum Historischen Materialismus, bezeichnete er doch die Annahme, dass der Klassenkampf die Nation überwinde oder ausschließe, als „vulgär-sozialistisches Vorurteil“⁵⁴ und hielt am Nationalstaatsgedanken fest.

Fast über drei Jahrzehnte war Hartmann an der Universität Wien auf seine Tätigkeit als Privatdozent beschränkt. Einerseits kreidete man Hartmann an der Wiener Philosophischen Fakultät unter maßgeblichem Betreiben von Alfons Dopsch seine Nähe zu Karl Lamprecht an⁵⁵, einem Außenseiter unter den deutschen Historikern, der ebenfalls die Erhebung der Geschichte zum Rang einer Naturwissenschaft propagierte und an die Lösbarkeit historischer Probleme durch empirische Forschung und Ergründung historischer Gesetze glaubte⁵⁶. Darüber hinaus warf man Hartmann Einflüsse des historischen Materialismus und die Annahme generalisierender Gesetzmäßigkeiten in den Geschichtswissenschaften vor, auch wenn man ihm keineswegs Detailkenntnisse sowie die Qualität seiner Editionsarbeiten absprach⁵⁷. Andererseits waren zu jener Zeit Sozialdemokraten und Konfessionslose vom Lehramt an Hochschulen ausgeschlossen⁵⁸, wie auch der sozialdemokratische Politiker Karl Seitz im Rahmen einer Sitzung zur Verhandlung des Staatsvoranschlages in Anwesenheit des Ministerpräsidenten kritisierte⁵⁹. Zweifelloso war der „konfessionslose Jude“⁶⁰ und Sozialdemokrat Hartmann ein Außenseiter in der Zunft, aber kein Abgesonderter, wie Günter Fellner meinte⁶¹. Hartmanns Schicksal wirft kein gutes Licht auf die Wiener Philosophische Fakultät, es zeigt, wie borniert sich führende Fachvertreter gegenüber unorthodox-innovativen Ansätzen verhielten, wie verkrustet auch die politischen Machtstrukturen waren⁶². So sehr Hartmann politische

53 FELLNER, Hartmann als Historiker (wie Anm. 36) 29.

54 Ludo Moritz HARTMANN, Die Nation als politischer Faktor, in: Verhandlungen des 2. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 22. Oktober 1912 in Berlin: Reden und Vorträge, hg. v. Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Frankfurt am Main 1969) 80–97, hier 91.

55 FELLNER, Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) 240; SCHIEFFER, Weltgeltung (wie Anm. 33) 57.

56 Bernhard vom BROCKE, Art. „Lamprecht, Karl“, in: NDB 13 (1982) 467–472, hier 468.

57 FELLNER, Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2); FUCHS, Geistige Strömungen in Österreich (wie Anm. 49) 108; Friedrich STADLER, Wissenschaft und österreichische Zeitgeschichte. Methodologische und metatheoretische Untersuchungen zu einer historischen Wissenschaftsforschung, in: ÖZG 7/1 (1996) 93–116, hier 112.

58 Otto H. STOWASSER, Ludo Moritz Hartmann zum Gedächtnis, in: Frankfurter Zeitung, 12.12.1924.

59 Arbeiterzeitung, 31.01.1918, 4.

60 Hier handelt es sich um ein interessantes semantisches Oxymoron, das darauf schließen lässt, dass mit dem Judentum weniger eine Religion als eine Ethnie gemeint ist.

61 Wolfgang ZORN, Miscelle: Der Hauptinitiator Ludo Moritz Hartmann (1865–1924) und seine erste Biographie, in: VSWG 76/3 (1989) 381–383.

62 Rüdiger vom BRUCH, Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konflikts by Günter Fellner, in: HZ 248/1 (1989) 121:

Aussagen in Lehrveranstaltungen ablehnte, so sehr war er im Hochschulleben politisch engagiert: Mehr als zwei Jahrzehnte fungierte er als Obmann-Stellvertreter der 1899 gegründeten Vereinigung österreichischer Hochschuldozenten, die die Interessen der Privatdozenten vertrat. Er war eine treibende Kraft hinter der Einrichtung der deutschen Hochschultage und der Gründung des Hochschullehrer-Vereins, bis er schließlich 1921 die „Vereinigung sozialistischer Hochschullehrer“ gründete und als Obmann leitete⁶³. Schließlich war Hartmanns offene Kritik an der Universität Wien und deren „verfehlte[r] Berufungs- und Wissenschaftspolitik, die die besten Lehrkräfte ins Ausland ziehen, Lehrstühle über Jahre hinweg aus durchsichtigen Gründen unbesetzt lässt und bei Nominierungen mehr an politische und konfessionelle, d. h. auch antisemitische Qualifikationen denkt als an sachliche“, seiner Berufung nicht dienlich.⁶⁴ In diesem Sinne protestierte Hartmann gemeinsam mit Julius Tandler und Carl Grünberg 1922 beim Rektor der Universität Wien gegen eindeutige Saalverbote und Ausschreitungen gegen jüdische und sozialistische Studenten und Professoren⁶⁵. Andererseits jedoch verliehen die Universitäten Bonn und Heidelberg Hartmann den Ehrendoktor, Berlin wollte ihn berufen, in Wien scheiterte zuvor die Ernennung zum außerordentlichen Professor am Ministerium, nicht jedoch an der Fakultät, auch wenn es dort Widerstände gab. Hartmanns wissenschaftliches Programm war nicht konsensfähig, aber seine Publikationen erfreuten sich weithin großer Wertschätzung⁶⁶.

An der Philosophischen Fakultät der Universität Wien nahmen die Geschichtswissenschaften eine Sonderstellung ein: Kein anderes Fach verfügte über vier Ordinarien, denen auch noch zusätzlich ein Extraordinarium zur Seite gestellt wurde⁶⁷. Die hohe Zahl der Professoren der Geschichtswissenschaft führte dazu, dass die Historiker bei den Kommissionsverhandlungen über Personalangelegenheiten oft unter sich blieben, während Vertreter anderer Disziplinen sich nur selten an den Debatten beteiligten. Die aus den Kommissionen hervorgehenden Vorschläge fanden im Fakultätsplenum für gewöhnlich die erforderliche Mehrheit. Die hohe Zahl an Ordinarien und Extraordinarien belegt auch die Bedeutung, die dem Fach Geschichte von Seiten des Ministeriums für Cultus und Unterricht beigemessen wurde, das mitunter auch Eigeninitiative für den weiteren Aus-

63 STEIN, Hartmann (wie Anm. 14) 316; siehe auch REIMPELL, Heinrich Friedjung (wie Anm. 2) 53.

64 Ludo M. HARTMANN, Der Niedergang der deutsch-österreichischen Universitäten, in: *Die Nation* 19 (1902) 43, 678–670, zitiert nach FELLNER, Hartmann und die Österreichische Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) 76.

65 STADLER, Der Wiener Kreis (wie Anm. 40) 298.

66 BRUCH, Hartmann (wie Anm. 62) 121.

67 Irene RANZMEIER, Professorenkollegium oder Ministerium? Allianzen und Netzwerke im Kontext der Wiener Philosophischen Fakultät um 1900, in: *Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert*, hg v. Christine OTTNER, Klaus RIES (Stuttgart 2014) 284–304, hier 285.

bau des Faches zeigte und stark in einschlägige Besetzungsangelegenheiten eingriff. So war von Seiten des Ministeriums der Kreis der Kandidaten für eine Inlandsprofessur strikt auf Inländer beschränkt, die zur Jahrhundertwende immer strengeren politischen und religiösen Maßstäben gerecht werden mussten. Das katholische Glaubensbekenntnis gewann zunehmend an Bedeutung, wenn nicht durch das Ministerium, dann durch den Kaiser. Jüdischen Historikern wurde das Fortkommen erschwert, wobei der wachsende Antisemitismus im Ministerium viel offener zutage trat als an der Philosophischen Fakultät. Schließlich forderte die Regierung in politischer Hinsicht von den Historikern Loyalität gegenüber der Dynastie und dem Staat Österreich-Ungarn, sollte die Geschichtswissenschaft doch nicht zuletzt ihre Legitimationsfunktion für den Staat erfüllen⁶⁸. Der fortschreitende Antisemitismus der Ersten Republik führte schließlich auch zum Boykott von Hartmanns Lehrveranstaltungen durch deutschnationale Studenten, weil er ihnen „wegen seiner sozialistischen Gesinnung und halb jüdischen Abstammung als ein Schädling des deutschen Volkes galt“⁶⁹.

Der Historiker Wilhelm Bauer, zu jener Zeit außerordentlicher Professor am IÖG, gründete 1917 die von ihm redigierte und herausgegebene Zeitschrift „Österreich“, in der Historiker „vor der Öffentlichkeit ihre Stimme erheben sollten für unser geschichtliches und nur geschichtlich ganz begreifbares Österreich. Österreich sollte als Kulturerscheinung in seiner Geschichte [...] aufgesucht werden, und Hand in Hand damit hätte [...] die Erziehung zum Staate [...] zu gehen“⁷⁰. Diese Zeitschrift, die vom Außenministerium mitfinanziert wurde, nahm alle deutschsprachigen Historiker Österreichs auf – mit der Ausnahme Hartmanns⁷¹. Die Annahme von Herbert Dachs, dass man Hartmann entweder wegen seiner sozialistischen Gesinnung gar nicht gefragt oder dieser von sich aus eine Mitarbeit abgelehnt hatte⁷², erscheint durch die Person Bauers, der zwar wie Hartmann ein Verfechter der großdeutschen Lösung war, allerdings mit massiven antisemitischen Tendenzen⁷³, etwas euphemistisch formuliert zu sein.

68 RANZMEIER, Professorenkollegium (wie Anm. 67) 287–289.

69 STEIN, Hartmann (wie Anm. 14) 317.

70 HERBERT DACHS, Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluss 1918–1930 (Wien/Salzburg 1974) 4.

71 Ulfried BURZ, Austria and the Great War: Official Publications in the 1920s and 1930s, in: Forging the Collective Memory. Government and International Historians through Two World Wars, hg. v. Keith WILSON (Oxford 1996) 180, siehe auch: DACHS, Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluss (wie Anm. 70) 130–132.

72 Ebd. 5.

73 Vgl. Gernot HEISS, Die ‚Wiener Schule der Geschichtswissenschaft‘ im Nationalsozialismus: ‚Harmonie kämpfender und rankescher erkennender Wissenschaft‘?, in: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, hg. v. Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Göttingen 2010) 401–403; Martin SCHEUTZ, Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. „Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt“, in:

Traditionell hatten österreichische Historiker den Blick nach Deutschland gerichtet. Dies zeigte sich einerseits in der permanenten Frage nach Inhalten und Bedeutung einer „österreichischen“ Geschichtsschreibung im habsburgischen Vielvölkerstaat und andererseits in der Orientierung an der vorbildhaft wirkenden deutschen Geschichtswissenschaft⁷⁴. So votierten die österreichischen Historiker 1917/18 nahezu einhellig für den Anschluss an Deutschland. Diese Haltung spiegelte sich nicht nur im Lehrangebot der Universitäten wider, sondern auch in der ehemals kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die es nach 1918 als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansah, einen wissenschaftlichen Anschluss an Deutschland durchzuführen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs konstituierten die österreichischen Historiker auch keinen eigenen Historikerverband, sondern waren Mitglied des Deutschen Historikerverbands. Auch wenn die meisten Historiker bereit waren, sich über ihre wissenschaftliche Betätigung hinaus zu engagieren, kam Parteipolitik jedoch nicht in Frage. Außer Hartmann hat zu jener Zeit kein Historiker in einer österreichischen Partei direkt mitgewirkt⁷⁵.



Abb. 5 Ludo Moritz Hartmann

Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 247–281, siehe dort auch zu Bauers Karriere im Dritten Reich und seiner NSDAP-Mitgliedschaft. Für Bauers Mitgliedschaft in der sog. Bärenhöhle, einem antisemitischen Netzwerk von Professoren an der Philosophischen Fakultät an der Universität Wien, vgl. zuletzt Klaus TASCHWER, *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert* (Wien 2015) 111.

74 Christine OTTNER, „Für den Mann vom Fache“. Redaktion und Standardisierung historischer Publikationen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: *Geschichtsforschung in Deutschland und Österreich* (wie Anm. 67) 243–265, hier 247.

75 Vgl. Monika GLETTNER, *Die Bewertung des Faktors Deutschland in der österreichischen Historiographie*, in: *Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer geistigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert*, hg. v. Michael GEHLER, Rainer F. SCHMIDT, Harm-Hinrich BRANDT, Rolf STEININGER (Stuttgart 1996) 59f.; DACHS, *Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluss* (wie Anm. 70) 16. Außer Hartmann waren die beiden Nationalökonom Karl und Anton Menger und der Wirtschaftshistoriker Karl Grünberg, der seit 1909 als Ordinarius an der juristischen Fakultät in Wien wirkte, bekennende Sozialdemokraten an der Universität Wien, vgl. RAHMARDTER, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 2) 159.

4. WISSENSCHAFTLICHE VEREINSTÄTIGKEIT

Während seiner Studienzeit war Hartmann im Jahr 1883 in Wien mit einer Gruppe junger, oppositioneller Wissenschaftler an der Gründung der „Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte“, der späteren „Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“, beteiligt, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, „dem gemeinsamen Bedürfniss der Geschichtsforschung und der Sozialwissenschaft Rechnung zu tragen und die wirtschaftlichen Ursachen historischer Veränderungen aufklären zu helfen“⁷⁶. Die Sichtweisen dieser Gruppe um die Althistoriker Hartmann und Emil Szanto und die Nationalökonomien Carl Grünberg und Stephan Bauer standen im Zusammenhang des deutschsprachigen Diskurses jener Zeit, vor allem des Methodenstreits in Geschichte und Nationalökonomie. Trotzdem wies diese Wiener Gruppe eigenständige Züge auf, die sie sowohl von der vorherrschenden Historiographie als auch von der „Wiener theoretischen Nationalökonomie“ unterschieden. In ihrer personellen Zusammensetzung und ihrem methodologischen Anspruch verkörperte sie den Versuch, Geschichte und Sozialwissenschaft tatsächlich in Verbindung zu bringen und Quellenorientierung und ökonomisch-soziologische Theoriebildung zu vereinigen. Darüber hinaus zeichnete sie sich durch eine universalhistorische Perspektive aus, die sich in der Ablehnung von Epochengrenzen und Weltoffenheit in der Themenwahl ausdrückte sowie durch ihre Sympathie zur Arbeiterbewegung, womit auch das Streben einer breiten Popularisierung wissenschaftlicher Ergebnisse in der Volks- und Arbeiterbildung verbunden war⁷⁷.

Nach dem Tod des Historikers Heinrich Friedjung im Jahr 1922 führte Hartmann gemeinsam mit dem Historiker Alfred Francis Pribam die von Friedjung gegründete „Gesellschaft für Geschichtsfreunde“ als „Friedjung-Gesellschaft“ zur Erforschung der Zeitgeschichte fort, deren vorrangiges Ziel darin bestand, Politiker und Militärs zur Geschichte des Weltkriegs sprechen zu lassen⁷⁸.

Das Interesse Hartmanns an der Soziologie drückte sich in seinem Mitwirken in der Gründung des „Sozialwissenschaftlichen Bildungsvereins“ im Frühjahr 1895 aus⁷⁹, in dem der sozialdemokratische Politiker Karl Renner als Schriftführer und später als Ob-

76 Stephan BAUER, Carl GRÜNBERG, Ludo Moritz HARTMANN, Emil SZANTO, Vorwort, in: Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte 1 (1893) I.

77 Josef EHMER, Albert MÜLLER, Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential, in: Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, hg. v. Jürgen KOCKA (Darmstadt 1989) 110f.; siehe auch BAUER, Hartmann (wie Anm. 12) 336.

78 Franz ADLGASSER, Margret FRIEDRICH, Einleitung, in: Heinrich Friedjung, Geschichte in Gesprächen. Aufzeichnungen 1898–1919, hg. v. dens. (VKGÖ 87/88, Wien 1997)

79 Max ADLER, Zum Gedächtnis Ludo M. Hartmanns (1926), Nachdruck in: FILLA, JUDY, KNITTLER-JUX, Aufklärer und Organisator (wie Anm. 2) 106.

mann fungierte. Unter den Mitgliedern fanden sich neben Hartmann Michael Hainisch, Sozial- und Wirtschaftspolitiker und späterer Bundespräsident der Republik Österreich, sowie Josef Redlich, damals Mitglied des Reichrats; unter den Vortragenden befand sich Rudolf Goldscheid, ein Pionier der Sozialwissenschaften. Der „Sozialwissenschaftliche Bildungsverein“ war eine angesehene Einrichtung mit Universitätsnähe, der eine Paralleleinrichtung zur Gesellschaft der Fabier des gebildeten und sozialpolitisch interessierten Bürgertums darstellte, indem er sozialwissenschaftliches und insbesondere nationalökonomisches Wissen fördern wollte⁸⁰. Seine Bedeutung erlangte er dadurch, dass in der Gesellschaft betreffende Themen vorgetragen und diskutiert wurden, deren Behandlung den offiziellen Lehrkanzeln der Universität schlichtweg als Sakrileg galt⁸¹. Nach der Gründung der „Soziologischen Gesellschaft in Wien“ beendete der „Wiener Sozialwissenschaftliche Bildungsverein“ seine Tätigkeit⁸².

Die „Soziologische Gesellschaft“ wurde 1907 von Rudolf Goldscheid, Karl Renner, Josef Redlich, Michael Hainisch, Julius Ofner, Wilhelm Jerusalem, Max Adler, Rudolf Eisler, Rosa Mayreder, Kurt Kaser und Hartmann gegründet⁸³. Die Motive für die Gründung der „Wiener Soziologischen Gesellschaft“ lassen sich am eindeutigsten aus ihren Statuten entnehmen, die 1907 von Goldscheid und Hartmann bei der k. k. Statthalterei von Wien eingereicht und anschließend auch in gedruckter Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Als Zweck des Vereines wurde festgehalten, dass dieser „das Verständnis und das Wesen und die Bedeutung der Soziologie und die Kenntnis und Erkenntnis soziologischer Tatsachen in streng wissenschaftlicher Weise fördern und verbreiten“ wollte. Dieser Zweck sollte durch die „Abhaltung von Vorträgen und Kursen sowie Diskussio-

80 Wolfgang FRITZ, Gertraude MIKL-HORKE, Rudolf Goldscheid – Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft (Münster 2007) 178.

81 Anton AMANN, Soziologie in Wien. Entstehung und Emigration bis 1938, in: Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940, hg. v. Friedrich STADLER (Wien 1987) 223.

82 FRITZ, MIKL-HORKE, Goldscheid (wie Anm. 80) 178.

83 ADLER, Zum Gedächtnis (wie Anm. 79) 104: Hier wird das Jahr 1905 als Gründungsdatum angegeben, das allerdings allen anderen Angaben, die 1907 als das Gründungsdatum der Soziologischen Gesellschaft in Wien anführen, widerspricht, vgl. Christian FLECK, Ludo M. Hartmann: Der Historiker als ‚Auch-Soziologe‘, in: FILLA, JUDY, KNITTLER-JUX, Aufklärer und Organisator (wie Anm. 2) 38. Als neueste Quelle und Monographie über die Soziologische Gesellschaft in Wien vgl. dazu Gudrun EXNER, Die Soziologische Gesellschaft in Wien (1907–1934) und die Bedeutung Rudolf Goldscheids für ihre Vereinstätigkeit (Wien 2013). Andererseits spekuliert Exner (ebd. 20) aufgrund der persönlichen brieflichen Einladungen Goldscheids an potentielle Vortragende, aufgrund der Tatsache, dass die Soziologische Gesellschaft ihren Vereinssitz in der Privatwohnung Goldscheids hatte und schlussendlich weil nach Goldscheids Tod im Jahr 1931 keine Vereinstätigkeit mehr nachweisbar war, dass Goldscheid als der alleinige Gründer der Soziologischen Gesellschaft angesehen werden kann, auch wenn Hartmann mit ihm zusammen die Vereinsstatuten erstellt hat. Dem ist entgegenzuhalten, dass Hartmanns Briefwechsel in dieser Hinsicht zu untersuchen sei und dass Hartmann einige Jahre vor Goldscheid, im Jahr 1924, verstorben ist.

nen über soziologische Fragen und damit in Zusammenhang stehende Themen“, durch Kontaktaufnahme mit anderen soziologischen Vereinen, durch die „Unterstützung der Bestrebungen zur Errichtung von Lehrstühlen für Soziologie an den Hochschulen, durch die Bildung von Sektionen für das Spezialstudium einzelner soziologischer Richtungen oder Probleme“, durch Publikationen und durch die Anlage einer Fachbibliothek erreicht werden⁸⁴. Hartmann befand sich im Vorstand der „Wiener Soziologischen Gesellschaft“⁸⁵. Er leitete im Jahr 1908 einen Diskussionsabend der Gesellschaft zum Thema „Das Mittelschulproblem in seiner soziologischen Bedeutung“. In seinem Vortrag befasste er sich mit der heute noch durchaus aktuellen Debatte um die Problematik der Einheitsmittelschule und dem Zustrom „sozial niedriger“ Volksschichten zur Mittelschule. Gleichzeitig mit Hartmanns Vortrag fand auf höherer Ebene eine politische Enquête über die Mittelschule statt⁸⁶. 1912 sprach Hartmann über „Die Nation als politischer Faktor“ und 1922 „Zur Soziologie der Revolution“, ein Referat, für das er große Beachtung und das Lob des anwesenden Max Weber fand⁸⁷. In seinem detaillierten Resümee über Hartmanns soziologische Arbeiten erkennt Christian Fleck Hartmanns Bemühungen an, in den Geschichtswissenschaften ein sozialwissenschaftliches Verständnis einzuführen und den Historismus zu überwinden, ganz im Rahmen seines aufklärerischen Verständnisses wissenschaftlicher Erkenntnis, kritisiert jedoch zurecht Hartmanns evolutionistische Anwendungen und seinen Hang zum Naturalismus und zur Hypostasierung sozialer Gesetzmäßigkeiten⁸⁸.

Eine Schnittstelle des politischen und volksbildnerischen Engagements Hartmanns und seiner Rolle als Historiker stellt der „Verein für wissenschaftliche Ferienkurse“ dar, der 1901 an der Universität Wien gegründet wurde⁸⁹ und als dessen Hauptorganisator hinter den Kulissen Hartmann gilt. Ziel des Vereins war die Veranstaltung der Salzburger Hochschulkurse als zeitlich begrenzte Veranstaltungen unter Mitwirkung hervorragender Wissenschaftler, um die Intentionen des Salzburger „Vereins zur Gründung und Erhaltung einer freien katholischen Universität zu Salzburg, „einer pfäffischen Universität, einer Trutzburg gegen die freie Wissenschaft ohne staatliche Kontrolle“ zu unterlau-

84 EXNER, Soziologische Gesellschaft (wie Anm. 83) 11.

85 Ebd. 13.

86 Ebd. 242f.

87 FLECK, Historiker als ‚Auch-Soziologe‘ (wie Anm. 83) 45.

88 Ebd. 37–50.

89 Bei Walter HÖFLECHNER, Die Baumeister des künftigen Glücks. Fragment einer Geschichte des Hochschulwesens in Österreich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1938 (Graz 1990) 64, sind als Gründungsdatum fälschlicherweise das Studienjahr 1902/03 unter dem Rektor Wilhelm Meyer-Lübke angegeben. Meyer-Lübke war allerdings erst im Studienjahr 1906/07 Rektor der Universität Wien, im Studienjahr 1900/01 war Emil Schrutka von Rechtenstamm Rektor, vgl. Rektorentafel der Universität Wien, online verfügbar unter: <http://geschichte.univie.ac.at/de/personen/funktionaere?title=&functionary=127&faculty=All&page=1> (letzter Zugriff am 27.02.2016).

fen⁹⁰. Tatsächlich wurden die Kurse im Sommer 1903 ein großer Erfolg, der anhielt, bis der Erste Weltkrieg diesem Unternehmen ein Ende bereitere⁹¹.

5. DER VOLKSBILDNER LUDO HARTMANN

Für Hartmann bedingten Volksbildung und Demokratie einander. Er betrachtete die Volksbildung als eine notwendige Ergänzung der Schule, in deren Zentrum nicht eine berufliche Weiterbildung, sondern eine Weiterentwicklung der allgemeinen Bildung stehe. Ziel und Zweck der Volksbildung sei das Denkenlernen. Die Prinzipien des Volksbildungswesens setzte Hartmann auch den „Schlagworten der Demokratie“ gleich: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Unter Freiheit verstand er in diesem Zusammenhang die Lehr- und Lernfreiheit, aber auch die Freiheit von geistiger Bevormundung und von wie auch immer gearteten Dogmata sowie die Möglichkeit der Wahl, weshalb es für die Volksbildung keine festgesetzten Lehrpläne wie in anderen Bildungsstätten geben sollte. Das Prinzip der Gleichheit erkannte Hartmann in der Allgemeinheit des Volksbildungswesens, die allen gleichmäßig zugänglich sein und sich auf „Stadt und Land, auf Mann und Frau, auf Arbeiter und Bürger“ erstrecken sollte. „Brüderlichkeit“ bezeichnete laut Hartmann das Verhältnis von Lehrern und Schülern, in welchem die Lehrer keinen Autoritätsanspruch erheben durften. Darüber hinaus dürfe es der Lehrer „nicht als Belästigung empfinden, wenn er gefragt wird oder ihm Einwürfe gemacht werden, er muss selbst von den Schülern lernen ... Er darf seine wissenschaftliche Überlegenheit nicht überschätzen... und wo dies möglich ist, sollten Methoden angewendet werden, welche den Kathederton ausschließen“⁹². Diese Prinzipien des Lernens und des Lehrens waren für einen Universitätsdozenten zu Hartmanns Zeit mit Sicherheit als unkonventionell und fortschrittlich zu betrachten.

Der erste Wiener Volksbildungsverein wurde 1887 gegründet. Sein Ziel war es, der gesellschaftlichen Trennung in Gebildete und Ungebildete, die durch die sozialen Ungleichheiten bedingt war und die sich mit den rasanten gesellschaftlichen Veränderungen immer mehr verschärfte, entgegenzuwirken. Die Einrichtung von Volksbibliotheken und Sonntagsvorträgen bildeten die ersten Vereinsaktivitäten, dazu kam bald die aus England

90 Vgl. Ludo M. HARTMANN, Das Salzburger Universitätskompromiss, in: Arbeiterzeitung, Morgenblatt, 8. Mai 1917, 2, online verfügbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=aze&datum=19170508&seite=1&zoom=33&query=%22verein%22%2B%22wissenschaftliche%22%2B%22ferialkurse%22&provider=P02&ref=anno-search> (letzter Zugriff am 27.02.2016).

91 HÖFLECHNER, Baumeister (wie Anm. 89) 64.

92 Ludo Moritz HARTMANN, Demokratie und Volksbildung, in: Volksbildung, in: Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Deutschösterreich 1/1 (1919) 18–21.

übernommene Idee der „popular university“. Ab 1895 wurden die ersten volkstümlichen Universitätskurse abgehalten. Die drei Wiener Stammvolkshochschulen gingen aus drei Vereinen hervor: aus dem „Volksbildungsverein“ von 1887 (VHS Margareten), aus der 1897 als Syndikat gegründeten, 1901 in einen Verein umgewandelten „Urania“ und aus dem 1901 von Hartmann gegründeten „Verein Volksheim“. Diese drei Volkshochschulen unterschieden sich in ihren Angeboten wesentlich voneinander und hatten auch unterschiedliche soziale Schichten in ihrer Hörerschaft. Dennoch waren sie alle einem strikten politischen Neutralitätskonzept verpflichtet, das Hartmann bei der Konstituierung des Vereins Volksheim im Ballsaal des Veranstaltungsetablissemments Ronacher im Jahr 1901 eindeutig ausdrückte: „Wir wollen ferne bleiben aller und jeder Politik, nicht aus irgendwelchen Rücksichten der Opportunität, sondern weil wir der Ansicht sind, dass die Politik nicht in die Schule und auch nicht in die Volksbildungsbestrebungen gehöre. Denn die Politik ist Sache der Parteien, und der Zweck unserer Bestrebungen soll nur die Verbreitung von Bildung und Wissen sein“⁹³.

Im Vergleich zu anderen Bildungs- und Kultureinrichtungen hatten die Volkshochschulen einen vergleichsweise hohen Frauenanteil, sowohl unter den Teilnehmenden als auch unter den Vortragenden und Kursleitern⁹⁴. Hartmann und andere zentrale Vertreter der Volkshochschulbewegung förderten Frauen als Vortragende und unterstützten in vielfältiger Weise Aktivitäten, die heute als frauenpolitisch bezeichnet würden, die er selbst jedoch wahrscheinlich in erster Linie als volksbildende und nicht als politische Maßnahmen gesehen haben muss, hätte er doch sonst seinem selbst aufgestellten politischen Neutralitätskonzept widersprochen: So fand 1906 die erste internationale Frauenrechtskonferenz im Volksheim Ottakring statt⁹⁵. Im Jahr 1895 initiierte Hartmann die „volkstümlichen Universitätskurse“, mit deren Leitung er selbst und der Philosoph Emil Reich beauftragt waren, in der Folge auch der Arzt und sozialdemokratische Politiker Julius Tandler; Anton Menger, im Scherz der „rote Rektor“ (1895/96) genannt, war Obmann⁹⁶. Die volkstümlichen Universitätskurse bestanden bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zumindest gleichrangig neben den frühen Volkshochschulen und kooperierten teilweise eng

93 Volker THURM, Volkshochschulen, Volksbüchereien, in: Wien und der Wiener Kreis. Orte einer unvollendeten Moderne, hg. v. DEMS. (Wien 2003) 171–176, hier 171; vgl. auch Erika SWOBODA, Vom Waisenhaus zur Volkshochschule. Die Entwicklung des Hauses Galileigasse 8 in Wien (Diplomarbeit Universität Wien, Wien 2012) 24.

94 Vgl. Christian H. STIFTER, Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen 1887–2005 (Wien 2005): Teilnehmerinnen: 50 %, Kursleiterinnen 25 %.

95 Stephan GANGLBAUER, Christian H. STIFTER, Robert STREIBEL, Kein Ort des Verdrängens. Die Auseinandersetzung mit Austrofaschismus und Nationalsozialismus an Wiener Volkshochschulen, in: Jb. 2010. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien 2010) 146.

96 Vgl. die Aufzeichnungen Emil Reichs, abgedruckt in: THURM, Volkshochschulen (wie Anm. 93) 172.

mit diesen. Bereits wenige Tage nach der Kriegserklärung Österreichs am 28. Juli 1914 fand im Rahmen der „Volkstümlichen Universitätsvorträge“ ein erster „Kriegskurs“ statt. Bald darauf wurde das Kursprogramm kurzfristig vollständig umgestellt und die volkstümlichen Universitätskurse in „Volkstümliche Kriegskurse“ umbenannt. Während nach 1918 insbesondere der kommunal unterstützte Verein Volksheim mit der Gründung mehrerer Volkshochschulen seine einflussreiche Stellung weiter ausbaute, verloren die staatlich finanzierten Volkstümlichen Universitätskurse nach und nach an Bedeutung⁹⁷.

Der „Verein Freie Schule“ wurde 1905 von dem prominenten Rechtsanwalt Dr. Julius Ofner und dem Freiherrn Baron Paul von Hock gegründet⁹⁸, die dem liberalen Lager angehörten. Dem Verein gehörten aber auch Schönerianer⁹⁹ und Sozialdemokraten wie Engelbert Pernerstorfer, Karl Seitz und Otto Glöckel an. Obmann des Vereins wurde Baron Paul von Hock, Hartmann war Schriftführer. Der Verein verschrieb sich vor allem den Aufgaben, allen Bestrebungen der katholischen Kirche gegen das Reichsvolksschulgesetz aus dem Jahre 1896 entgegenzutreten, für eine liberale Politik zu wirken und den Zwang zu religiösen Übungen zu bekämpfen. So sah etwa eine Unterrichtsordnung vom 29. September 1905 für alle Schüler in Wien nicht nur eine verpflichtende Teilnahme am Religionsunterricht vor, sondern ebenso die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst, an Beichte und Kommunion sowie an allen Prozessionen. 1923 vereinigte sich der Verein Freie Schule mit den Kinderfreunden, zusammen verfolgten sie nun das Anliegen, „Neue Menschen“ für eine sozialistische Gesellschaft in der Zukunft zu erziehen, in der sich Marxismus und Individualpsychologie verbanden¹⁰⁰.

97 Klaus TASCHWER, *Friedliche Volksbildung? Ergänzungen zur Geschichte der Wiener Erwachsenenbildung vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg*, in: *Spurensuche. Zeitschrift für Erwachsenenbildung und Wissenschaftspopularisierung* 7/2 (1996) 12–31, online verfügbar unter: <http://www.adulteducation.at/de/literatur/textarchiv/616/> (letzter Zugriff 16.09.2015).

98 ADLER, *Zum Gedächtnis Ludo M. Hartmanns* (wie Anm. 79) 106; vgl. auch *Neue Freie Presse*, Abendblatt, 06.11.1917, 1: „Akademische Vereinigung des Vereines ‚Freie Schule‘, ½8 Uhr, 8. Bezirk, Josefgasse 12, Gründungsversammlung. Tagesordnung: ‚Studentenschaft und Freie Schule‘. Redner: Reichsratsabgeordneter Paul Freiherr v. Hock, Obmann des Vereines ‚Freie Schule‘, Universitätsdozent Dr. Ludo M. Hartmann, Paul Spetzer, Sekretär des Vereines ‚Freie Schule‘, stud. Phil. Marianne Soffner, stud. Jur. Friedrich Schmidt“.

99 Anhänger von Georg von Schönerer (1842–1921), deutschnationaler Politiker, dessen Antisemitismus im Laufe seiner Wirkungszeit radikal zugenommen hat; Verfasser des Linzer Programms (1882 und 1885), vgl. „Georg von Schönerer“, in: *ÖBL 1815–1950*, Bd. 11 (Lfg. 51, 1995) 66–68. Für das Linzer Programm von 1882, in dem in Paragraph 12 bereits festgehalten wurde, dass „zur Durchführung der angestrebten Reformen die Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unerlässlich“ sei, siehe Klaus BERCHTOLD, *Österreichische Parteiprogramme 1868–1966* (Wien 1967) 198–203. Siehe auch: Michael WLADYKA, *Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie* (Wien/Köln/Weimar 2005).

100 „Dieses Österreich retten“. *Protokolle der Christlichsozialen Parteitage der Ersten Republik*, hg. v. Robert KRIECHBAUMER (Wien 2006) 268f., Anm. 39. Ein berühmter Schüler des „Vereins Freie Schule“ war Karl

Die 1899 gegründete Vereinigung österreichischer Hochschuldozenten zeigte im April des Jahres 1900 den „Verein für Abhaltung von wissenschaftlichen Lehrkursen für Frauen und Mädchen“ bei der niederösterreichischen Statthalterei an und hielt bereits am 21. Mai im Großen Hörsaal des Anatomischen Instituts der Universität Wien ihre konstituierende Generalversammlung ab. Der ab diesem Zeitpunkt gültige Name lautete „Verein für Abhaltung von wissenschaftlichen Lehrkursen für Frauen und Mädchen“ mit dem Kurztitel „Athenäum“. Hartmann, der durchgehend die Funktion als einer der beiden Obmannstellvertreter bekleidete, deklarierte als Ziel des Vereins, „Bildung zu verbreiten und die Frauen aus ihrer geistigen Enge herauszuführen“. Das Athenäum richtete sich darüber hinaus gegen das traditionelle Weltbild vermeintlich weiblicher Interessen und für Frauen besonders geeigneter Themen. Frauen sollten im Athenäum Zugang zu allen Wissensgebieten erhalten und an das ihnen noch wenig bekannte Gebiet der Naturwissenschaften herangeführt werden. Vor dem Ersten Weltkrieg hatten Frauen nur wenig Gelegenheit, naturwissenschaftliches Interesse durchzusetzen, da sie mit Ausnahme der Medizin weder an der Technischen Hochschule noch an der Universität für Bodenkultur ein ordentliches Studium absolvieren konnten. Vom Jahr 1901 an erhielt der Verein aufgrund der Unterstützung des Unterrichtsministeriums eine jährliche Subvention von 1000 Gulden. Mit dem Wintersemester 1900/01 begann das Athenäum mit seinen Kursen, von denen ein Großteil im Hörsaal des Anatomischen Instituts in der Währinger Straße stattfand. Der Erfolg der Kurse war groß, erst der Ausbruch des Ersten Weltkrieges schränkte die Möglichkeiten der Wiener Frauenhochschule empfindlich ein. Nach einem Tiefpunkt in den Jahren 1914 und 1915 stieg die Zahl der Hörerinnen 1916 und 1917 wieder an¹⁰¹. Zwischen 1900 und 1918 wurden mindestens 530 Kurse abgehalten, für die insgesamt 15.833 Frauen inskribiert waren. Der Lehrplan des Athenäums baute im Wesentlichen auf dem der Bürgerschule, der Lehrerbildungsanstalt und des Lyzeums auf und sollte vor allem jene Mädchen ansprechen, die nicht im Besitz eines Maturazeugnisses waren. Das Athenäum reagierte in dieser Hinsicht auf eine gravierende Lücke im damaligen Mädchenschulwesen: Denn Absolventinnen einer dieser Einrichtungen mussten sich auf privatem Weg das Wissen aneignen, mit dem sie es wagen konnten, an einem dazu berechtigten Knabengymnasium die Reifeprüfung abzulegen. Grundsätzlich waren die Kurse in Form

R. Popper, der 1908 in der Volksschule des Vereins eingeschult wurde, vgl. Karl R. POPPER, Einige Bemerkungen über die Wiener Schulreform und ihr Einfluss auf mich, in: DERS., Frühe Schriften (Tübingen 2006) 497.

101 Ludo Moritz HARTMANN, Vereinsauflösung, in: Wiener Zeitung, 19.06.1921 8, online verfügbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19210609&seite=8&zoom=33&query=%22athen%C3%A4um%22%2B%22verein%22%2B%22aufl%C3%B6sung%22&provider=P01&ref=anno-search> (letzter Zugriff am 22.02.2016). Günther FELLNER, Athenäum. Die Geschichte einer Frauenhochschule in Wien, in: Zeitgeschichte 14/3 (1986) 111, gibt irrtümlich den 19. April 1921 an.

von Vorlesungen gestaltet und teilten sich in Anschauungsunterricht, Experimenten, praktischen Übungen, Seminaren und Exkursionen auf. Auch Diapositive, deren Bestand mit den Volkstümlichen Universitätskursen, dem Volksbildungsverein und dem Volksheim geteilt wurde, wurden im Unterricht eingesetzt. Das Kassabuch des Vereins verzeichnet für den 12. Dezember 1918 die letzte Auszahlung von Dozentenonoraren. Am 19. Juni 1921 wurde die Auflösung des Vereins in der „Wiener Zeitung“ offiziell bekannt gegeben¹⁰².

Doch Hartmann setzte sich nicht nur für die Schulbildung und die Erwachsenenbildung in bislang in dieser Hinsicht benachteiligten Klassen ein. Zusammen mit Michael Hainisch, dem späteren Bundespräsidenten, und Otto Wittelshöfer, Bankdirektor und Volkswirt, gründete Hartmann die „Wiener Gesellschaft der Fabier“, an deren Vortragsabenden auch Viktor Adler, Engelbert Pernerstorfer und andere sozialistische Führer erschienenen¹⁰³. Die „Fabian Society“ war in Großbritannien im März des Jahres 1884 entstanden und hatte es sich zum Ziel gemacht, „die Gesellschaft auf eine Weise zu rekonstruieren, die allgemeine Wohlfahrt und Glück sichern sollte“¹⁰⁴. Die Gesellschaft der Fabier bezog ihren Namen von dem römischen General Quintus Fabius Maximus, auch Cunctator, der Zögernde, genannt, und gilt als eine der Wegbereiterinnen der Britischen Labour Party. Allein schon der Namenspatron lässt das Zielpublikum der Fabier erkennen: das gebildete und aufgeklärte Bürgertum. Außerhalb Großbritanniens hat die „Fabian Society“ selbst keine weiteren Zweige gegründet, dennoch entstanden allein in Europa von der Gründung der britischen „Fabian Society“ bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs zahlreiche lokale Gesellschaften der Fabier. Die „Fabian Society“ hatte nichts gegen Neugründungen unter ihrem Namen, war allerdings auch nicht bereit, für diese „Filialen“ Verantwortung zu übernehmen. Es wurde sogar bezweifelt, ob die Fabian Society von der „Wiener Gesellschaft der Fabier“ überhaupt wusste¹⁰⁵.

Hartmanns volksbildnerisches Engagement schlug sich auch publizistisch nieder. Seine als wissenschaftliches Projekt angelegte, von Friedrich Engel-Jánosi als „Krönung“ seiner Volkshochschultätigkeit bezeichnete „Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung“ konnte Hartmann nicht mehr vervollständigen. Diese achtbändige Weltgeschichte ist jedoch sowohl als Werk eines wissenschaftlichen Kollektivs, das einzelne Spezialbereiche abdeckte, als auch als populärwissenschaftliches Konzept seiner Zeit voraus gewesen¹⁰⁶.

102 Ebd. 99–115.

103 ADLER, Zum Gedächtnis Ludo M. Hartmanns (wie Anm. 79) 106.

104 Edward R. PEASE, *The History of the Fabian Society* (New York 1916) Kapitel 3; online verfügbar unter: https://ia600301.us.archive.org/8/items/thehistoryofthef13715gut/13715-h/13715-h.htm#Chapter_II (letzter Zugriff 19.09.2014); vgl. auch FUCHS, *Geistige Strömungen in Österreich* (wie Anm. 49) 70.

105 Margaret COLE, *The Story of Fabian Socialism* (London 1961) 346f.

106 Vgl. Friedrich ENGEL-JÁNOSI, Ludo M. Hartmann und das Problem der Gewalt, in: *Zeitgeschichte* 4/4 (1976/77) 80.

6. DER POLITIKER LUDO HARTMANN

Um 1901 trat Hartmann der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) bei¹⁰⁷. Kurz darauf gründete Hartmann zusammen mit Heinrich Friedjung 1901 den „Politischen Aufklärungsverein“, der die „Masse des Volkes“ politisch bilden sollte. Dieser Verein war in erster Linie gegen die Christlichsoziale Partei gerichtet und bekämpfte den Antisemitismus. 1902 unterstützte er die Kompromisskandidaten der Sozialpolitischen Partei, der Fortschrittspartei und der Sozialdemokraten gegen den christlichsozialen Kandidaten, wobei Hartmann Obmann des Wahlkomitees war¹⁰⁸. Im Juni 1911 kandidierte Hartmann – allerdings erfolglos – in seinem Wohnbezirk Josefstadt als Kandidat der SDAP bei den Reichsratswahlen¹⁰⁹. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war Hartmann nahezu fünfzig Jahre alt. Er soll jedoch nicht nur zur Musterung einberufen worden sein, sondern diese auch bestanden und sich darauf vorbereitet haben, mit einigen seiner Schüler ins Feld zu ziehen. Die Universität Wien bewirkte jedoch – unter großen Protestbezeugungen Hartmanns – seine Befreiung vom Wehrdienst¹¹⁰.

Am 24. Dezember 1915 suchte eine Deputation mehrerer Professoren von Wiener Hochschulen – dem Initiativkomitee gehörten unter anderem Eugen von Philippovic, Richard von Wettstein und die beiden Historiker Hans Uebersberger und Hartmann an – den Ministerpräsidenten, den Unterrichtsminister, den Minister des Inneren sowie

107 Über das Datum von Hartmanns Parteieintritt finden sich unterschiedliche Angaben, die sich jedoch darin einig sind, dass er „lange vor dem Ersten Weltkrieg“ stattgefunden hat, vgl. Susanne MILLER, Das Ringen um „die einzige großdeutsche Republik“. Die Sozialdemokratie in Österreich und im Deutschen Reich zur Anschlussfrage 1918/1919, in: Archiv für Sozialgeschichte 11 (1971) 1–67, hier 23, Anm. 78. Für weitere Belege siehe auch REIMPELL, Friedjung (wie Anm. 2) 53, Anm. 292.

108 Ebd. 61; Eva HOLLEIS, Die Sozialpolitische Partei. Sozialliberale Bestrebungen in Wien um 1900 (Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde, Wien 1978) 81, Anm. 15, 18.

109 STEIN, Hartmann (wie Anm. 14) 317. Auch hier wurde Hartmann mit Antisemitismus konfrontiert: So wurde er im „Deutschen Volksblatt“ als „konfessionsloser polnischer Jude“ beschrieben, der „wie jeder Sozialdemokrat national indifferent und indolent“ sei und nun hoffe, durch seinen „Schwur zur sozialdemokratischen Fahne zu einer Professur zu kommen“, vgl. Deutsches Volksblatt, 19.06.1911, 3. Auch die populäre Satirezeitschrift „Kikeriki“, die mit dem zunehmenden Einfluss des Bürgermeisters Karl Lueger immer antisemitischer wurde, „dichtete“ das „Wiener Wahl-A-B-C“: „... Der Heilinger [Alois Heilinger, deutschnationaler Kandidat] der wird gewählt, Hartmann dazu ein Stückel fehlt. An Junis Iden wird schachmatt der Jude in der Josefstadt“, in: Kikeriki 47, 11.06.1911, 2.

110 Richard CHARMATZ, Dr. Ludo M. Hartmann. Deutschösterreichischer Gesandter in Berlin, in: Neues Wiener Journal, 25.12.1918, 2, online verfügbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=nwj&datum=19181225&seite=2&zoom=33&query=%22Ludo%22%2B%22Hartmann%22%2B%22Jude%22&provider=P02&ref=anno-search> (letzter Zugriff 16.09.2014). Ein sehr überschwänglicher Artikel, in dem Charmatz Hartmann als „Großdeutschen und Demokraten“ bezeichnet. Charmatz seinerseits war ein Historiker, Journalist und wissenschaftlicher Schriftsteller, der zum Kreis um Heinrich Friedjung gehörte, einem Mitverfasser des Linzer Programms.

den Handelsminister und den Minister des Äußeren auf, um eine von 855 deutschen Hochschulprofessoren Österreichs unterzeichnete Erklärung zu überreichen: „Die Unterzeichneten haben nach reiflicher Erwägung und eingehender Betrachtung der mit der Neuordnung nach dem Kriege zusammenhängenden Fragen die Überzeugung gewonnen, dass ein enger und dauernder wirtschaftlicher Zusammenschluss Österreich-Ungarns mit dem Deutschen Reiche durch eine möglichst weitgehende Annäherung und durch gemeinschaftliches Auftreten nach außen geboten erscheint, und zwar derart, dass daraus eine dauernde Interessensgemeinschaft hervorgeht“¹¹¹.

Im Laufe des Jahres 1916 machten sich immer deutlichere Zeichen einer wachsenden Missstimmung in der städtischen Bevölkerung Österreichs bemerkbar. Die tiefe Unzufriedenheit mit der Ernährungssituation und die allgemeine Kriegsmüdigkeit trugen dazu bei, dass sich diese Stimmungen nicht nur innerhalb der Sozialdemokratischen Partei, sondern auch in den bürgerlich-demokratischen Kreisen Wiens allmählich zur politischen Forderung nach einer Einberufung des Parlaments zu verdichten begann. Beseelt von dem Wunsch nach der Beseitigung des autoritären Regierungssystems beriefen die Wiener Universitätsprofessoren Edmund Bernatzik, Heinrich Lammasch, Emil von Schrutka und Hartmann für den 22. Oktober 1916 in den Großen Konzerthausaal in Wien eine Versammlung ein, in welcher die Forderung nach Wiedereinberufung des österreichischen Reichsrates diskutiert und erhoben werden sollte. Obwohl die Veranstaltung von Hartmann im Namen der Einberufenden schriftlich angemeldet worden war, wurde die Versammlung am 19. Oktober von der Wiener Polizeibehörde verboten. Eine unmittelbare Folge des Versammlungsverbots war schließlich das Attentat Friedrich Adlers auf den Ministerpräsidenten Graf Stürgkh am 21. Oktober 1916¹¹².

Hartmanns Einstellung zum Ersten Weltkrieg hob sich wesentlich von der seiner Kollegen ab. Als engagiertem Sozialisten war für ihn der Krieg ein „Habsburgerkrieg“, für den im Wesentlichen die herrschenden Schichten in Österreich verantwortlich zu machen seien¹¹³. Hartmann war der einzige österreichische Universitätshistoriker, der die Donaumonarchie öffentlich kritisierte. Er sprach dem alten Staat jede Existenznotwendigkeit und jede Staatsidee ab; für ihn war Österreich ein „aus kolonialer Wurzel entsprungenes, durch Raub und Heirat akkumuliertes sonderbares Konglomerat“¹¹⁴. Wichtigstes Ergeb-

111 Die Stellungnahme der Regierungen und wirtschaftlichen Körperschaften in Deutschland, Österreich und Ungarn zur Frage der Neuregelung der Handelsbeziehungen zwischen den verbündeten Monarchien, hg. v. Deutsch-Österreichisch-Ungarischen Wirtschaftsverband (Berlin 1916) 105; RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) 41: Er gibt allerdings den 23. Dezember als Datum der Überreichung an.

112 Ebd. 65.

113 Vgl. Ludo Moritz HARTMANN, Das Selbstbestimmungsrecht, in: Arbeiterzeitung, 20.10.1918 1–2.

114 Ludo Moritz HARTMANN: Großdeutsch oder kleindeutsch? Ein Appell von den schlecht unterrichteten Regierungen an die besser zu unterrichtenden Völker (Gotha 1921) 11–12.

nis dieser Auseinandersetzung für Hartmann war, dass der Krieg und die folgende Revolution endlich den seiner Meinung nach anachronistischen Obrigkeitsstaat Österreich-Ungarn zerschlagen haben würde und damit eine neue Zeit anbreche: „die Epoche der Selbstbestimmung der Völker“¹¹⁵. Hartmann war schon während des Ersten Weltkriegs Hetzkampagnen gegenüber relativ kritisch und distanziert geblieben. Mit zunehmender Kriegsdauer forderte er immer nachdrücklicher die Einberufung des Parlaments, löste sich immer stärker von der offiziellen Kriegspolitik und kam schließlich in offenen Gegensatz zu dieser. Diese Entwicklung der Ansichten Hartmanns entsprach jener in der Sozialdemokratischen Partei¹¹⁶.

Der großdeutsche Gedanke erlebte nach dem verlorenen Krieg in Österreich wie in Deutschland eine Renaissance, allerdings überwiegend in abstrakter und emotionaler Hinsicht. In der Habsburgermonarchie hatte sich nie ein starkes einheitliches Staats- und Nationsgefühl westeuropäischen Typs entwickelt; vielmehr waren mehrfache Identitäten vorhanden, in denen sich widerstreitende nationale, kulturelle, religiöse, regionale und ständische Schichten kollektiven Zusammengehörigkeitsgefühls überlagerten. Mit dem Zerfall der Monarchie gewann daher bei den deutschsprechenden Österreichern das Gefühl deutscher nationaler Identität das Übergewicht gegenüber dem alten österreichischen Patriotismus, der sich ohnehin – jedenfalls in den bürgerlichen Klassen – mit der deutschen Reichstradition und der deutschen Kultur eng verbunden verstanden hatte¹¹⁷. In der Bevölkerung und auch in den politischen Parteien wurde die Lebensfähigkeit eines deutsch-österreichischen Reststaates bezweifelt und in einem Anschluss an den großen Nachbarn im Norden die einzige Überlebensebene gesehen¹¹⁸. Österreichs politische Lager waren sich jedoch bezüglich der Anschluss-Idee nicht einig. Während die konservativen Führer und Anhänger der Christlichsozialen Partei wenig Interesse an einem Beitritt in ein nun sozialdemokratisch dominiertes Deutschland hatten, begeisterten sich sowohl Sozialdemokraten als auch deutschnationale Splittergruppen für diese Idee¹¹⁹. Nachdem das Ziel, Deutsch-Österreich mit dem Deutschen Reich zu vereinigen, von der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie akzeptiert worden war, gab es – soweit es sich feststellen ließ – innerhalb der Partei keine

115 Vgl. HARTMANN, Selbstbestimmungsrecht (wie Anm. 113) 1f.

116 DACHS, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 70) 25; RAMHARDTER, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) 65.

117 Gerhard BOTZ, War der „Anschluss“ erzwungen?, in: Fünfzig Jahre danach. Der Anschluss von innen und außen gesehen, hg. v. Felix KREISSLER (Wien/Zürich 1989) 100f.

118 Rolf STEININGER, 12. November 1918 bis 31. März 1938: Stationen auf dem Weg zum „Anschluss“, in: Österreich im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg 1, hg. v. Rolf STEININGER, Michael GEHLER (Wien 1997) 100.

119 Michael E. HOLZMANN, Die österreichische SA und ihre Illusion von „Großdeutschland“ 1: Völkischer Nationalismus in Österreich bis 1933 (Berlin 2011) 18.

Opposition mehr dagegen¹²⁰. Das große Engagement der österreichischen Sozialdemokratie für den Anschluss speiste sich aus unterschiedlichen Motiven: Dazu gehörten Grundsatzerwägungen ebenso wie pragmatisch-politische Bündnisüberlegungen. Aus ideologischer Sicht erschien insbesondere dem linken Flügel der Sozialdemokratie der großdeutsche Rahmen angesichts der politischen Mehrheitsverhältnisse in Deutschland besser für die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung geeignet zu sein als das kleine Österreich¹²¹. Es steht jedenfalls außer Zweifel, dass die Initiative für den Anschluss von der österreichischen sozialdemokratischen Partei ausging, das Verhalten ihrer Genossen im Deutschen Reich war höchstens reaktiv. Zusätzlich war beiden Ländern der Handlungsspielraum durch die Politik der Entente und auch durch die Widerstände im eigenen Land außerordentlich beschränkt¹²². So verabschiedeten die 1911 gewählten Mitglieder des Reichrats am 12. November 1918 eine neue Verfassung: In Artikel 1 wurde der neue Staat Deutschösterreich – dem unter anderem auch die deutschböhmisches Gebiete angehören sollten – zu einer demokratischen Republik erklärt, in Artikel 2 wurde bestimmt, dass „Deutschösterreich ein Bestandteil der Deutschen Republik“ ist¹²³.

Um für den Anschlussgedanken zu werben, entstanden nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland und Österreich eigene Organisationen. In Österreich zählt zu Hartmanns Lebzeiten dazu die von dem Juristen und späteren Mitglied der Österreichischen Delegation bei den Friedensverhandlungen in St-Germain-en-Laye, Franz Klein¹²⁴, 1918 gegründete „Österreichisch-Deutsche Arbeitsgemeinschaft“ (ÖDAG) in Wien zur geistigen Vorbereitung des Anschlusses an Deutschland¹²⁵, in der Hartmann ein Gründungsmitglied war¹²⁶. Auf deutscher Seite war bereits im November 1918 ein von Heinrich Herkner geleiteter „Österreichisch-Deutscher Arbeitsausschuss“ entstanden, als dessen führende Persönlichkeiten zur Zeit der Weimarer Nationalversammlung neben dem Zentrumspolitiker Konstantin Fehrenbach Hartmann als Gesandter der österreichischen Republik in Deutschland in Erscheinung traten. Aus diesem Arbeitsausschuss ging unter der Leitung von Paul Löbe und Hartmann um die Jahreswende 1919/20 der „Österreichisch-

120 Vgl. Susanne MILLER, Das Ringen um „die einzige großdeutsche Republik“. Die Sozialdemokratie in Österreich und im Deutschen Reich zur Anschlussfrage 1918/19, in: Archiv für Sozialgeschichte 11 (1971) 39f. (siehe dort auch Literaturangaben zur möglichen Diskrepanz in der Akzeptanz des Anschlussgedankens).

121 Jürgen ELVERT, Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945), HMRG Beihefte 35 (Stuttgart 1999) 113; HOLZMANN, Österreichische SA (wie Anm. 119) 18.

122 MILLER, Ringen um „die einzige großdeutsche Republik“ (wie Anm. 120) 51.

123 STEININGER, 12. November 1918 bis 31. März 1938 (wie Anm. 118) 100.

124 ÖBL 1815–1950 3 (1964) 378–379, hier 379.

125 Carl FREYTAG, Deutschlands „Drang nach Südosten“. Der Mitteleuropäische Wirtschaftstag und der „Ergänzungsraum Südosteuropa“ 1913–1945 (Wien 2012) 35.

126 ELVERT, Mitteleuropa! (wie Anm. 121) 149.

Deutsche Volksbund“ (ÖDVB) hervor, der anfangs die Bezeichnung „Österreichisch-Deutscher Volksbund für Berlin und das nordöstliche Deutschland“ trug¹²⁷ und in dem Hartmann Gründungsmitglied war. Hartmann veröffentlichte einen Beitrag in der ersten Ausgabe von „Österreich-Deutschland“, dem Zentralorgan des Österreichisch-Deutschen Volksbundes in Berlin¹²⁸. Die konstituierende Versammlung fand am 19. Januar 1920 in Berlin statt. Eine entsprechende Filiale in Wien wurde erst 1925, ein Jahr nach Hartmanns Tod, eingerichtet¹²⁹. Ziel des ÖBDV war es, in Deutschland lebende Österreicher organisatorisch zu erfassen sowie eine führende Kraft für die deutsch-österreichische Anschlussbewegung zu schaffen. Obwohl dem Vorstand namhafte SPD-Politiker angehörten, lag die Organisation auf der Linie der reaktionären „Deutschtumsverbände“¹³⁰.

Kurz vor der Ausrufung der Republik wurde Hartmann noch von Victor Adler zum Archivbevollmächtigten für Deutsch-Österreich ernannt. In dieser Funktion – die er allerdings nur zwei Wochen behielt, bis er als Gesandter nach Berlin berufen wurde – setzte er sich für die vollständige demokratische Offenlegung und uneingeschränkten Aktenzugang ein, insbesondere die Dokumente, die die Kriegsschuldfrage betrafen; ganz „im Interesse der historischen Wahrheit“¹³¹. Unter dem sozialdemokratischen Staatskanzler Karl Renner und dem ebenfalls sozialdemokratischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Otto Bauer, wurde beschlossen, Hartmann als Gesandten nach Berlin zu schicken, um dort „Verständnis und Eifer für den Anschluss“ zu wecken¹³². Es ist anzunehmen, dass nicht nur Hartmanns glühende Befürwortung des Anschlusses ausschlaggebend war¹³³, dass er zum Gesandten auserkoren wurde. Sicherlich war die Tatsache, dass sein Vater im Jahr 1848 Abgeordneter der Paulskirche war, ebenso relevant. Im durchgehend konservativen Korps galt Hartmann – zusammen mit Otto Pohl, dem österreichischen Gesandten in der Sowjetunion – als „linker Fremdkörper“¹³⁴. Aber auch in der Bevölkerung der

127 Winfried R. GARSCHA, Österreichisch-Deutscher Volksbund (ÖDBV) 1920–1933, in: *Lexikon zur Parteigeschichte 3*, hg. v. Dieter FRICKE, Werner FRITSCH, Herbert GOTTWALD, Siegfried SCHMIDT, Manfred WEISSBECKER (Köln 1985) 566; Ludo Moritz Hartmann gestorben, in: *Vorwärts*, 540, 15.11.1924.

128 Ludo HARTMANN, *Groß-Deutschland im Lichte der Geschichte*, in: *Österreich-Deutschland 1* (1924) 12f.

129 1. Denkschrift des Österreichisch-Deutschen Volksbundes – Wien. Warum fordern wir den Anschluss? (Wien 1926) 15: konstituierende Versammlung 04. Juni 1925.

130 GARSCHA, *Österreichisch-Deutscher Volksbund* (wie Anm. 127) 566.

131 Vgl. Thomas JUST, Oswald Redlich als Archivbevollmächtigter der Republik (Deutsch-)Österreich, in: *MIÖG* 117 (2009) 419f.; RATHKOLB, *Hartmann* (wie Anm. 2) 55f.

132 Rolf STEININGER, 12. November 1918 (wie Anm. 118) 101.

133 Die Stärke von Hartmanns Deutschnationalismus beschrieb sein Schüler Ernst Stein in seinem Nachruf als hart an der Grenze dessen, was mit seiner international-sozialistischen Haltung vereinbar war, vgl. STEIN, *Hartmann* (wie Anm. 14) 314.

134 Rupert KLIEBER, Bundeskanzler Seipel und die österreichische Diplomatie der Ersten Republik: Im Dienste von Interessen des Heiligen Stuhles in der Sowjetunion?, in: *Römische Historische Mitteilungen* 47 (2005) 478.

jungen österreichischen Republik stieß Hartmanns Ernennung zum österreichischen Gesandten in Berlin – trotz seiner Anschlussbefürwortung – zum Teil auf Widerstand: So wurde in der Salzburger Chronik unter dem Titel „Deutschösterreichs jüdische Diplomaten“ kritisiert, dass „die deutschösterreichische Regierung in Wien allem Anschiene (sic!) nach die Diplomaten samt und sonders der jüdischen Rasse entnehmen will und dass die Staatskanzlei Deutschösterreichs von Tag zu Tag ein schöneres Eldorado für vorwärtsstrebende Juden zu werden scheint“¹³⁵.

In Deutschland wurde die Anschluss-Euphorie Deutschösterreichs jedoch nicht geteilt, wie Hartmann bei seinem Amtsantritt auf der Reichskonferenz am 25. November 1918 feststellen musste: Als er mit den Worten *als Vertreter des österreichischen Volkes strecke ich dem deutschen Volke die Bruderhand entgegen mit der Bitte einzuschlagen* die Grußbotschaft Deutschösterreichs mit der Bitte um Aufnahme in das Deutsche Reich beendete, stieß er auf sofortige und brüske Ablehnung des deutschen Staatssekretärs des Äußeren, Wilhelm Solf, mit dem Hinweis, dass die Entente dem niemals zustimmen würde¹³⁶. Dennoch wurde Hartmann in Berlin dem Staatsapparat zugezogen und arbeitete als Mitglied des Verfassungsausschusses an der neuen deutschen Reichsverfassung mit. In geheimen Besprechungen wurde zwischen beiden den Regierungen über die Vorarbeiten für die Durchführung der Vereinigung beider Staaten verhandelt. Mit dem Gesetz vom 18. Dezember 1918 über die Einberufung der Konstituierenden Nationalversammlung, St. G. Bl. Nr. 14, wurde den in Deutschösterreich wohnhaften deutschen Reichsangehörigen und in Deutschland lebenden Deutschösterreichern das Wahlrecht zur Konstituierenden Nationalversammlung erteilt. Die neugewählte Konstituierende Nationalversammlung beschloss am 12. März 1919 ein Gesetz über die Staatsform, St. G. Bl. Nr. 174, in dem „wiederholt, bestätigt und feierlich bekräftigt wurde, dass Deutschösterreich ein Teil des Deutschen Reiches“ sei¹³⁷. Den Anschluss-Wünschen wurde durch den Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye, der explizit ein Anschlussverbot für einen Zeitraum von 20

135 Salzburger Chronik, 25.11.1918, 3 (gez. die Redaktion), online verfügbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=sch&datum=19181125&seite=3&zoom=33&query=%22Ludo%22%2B%22Hartmann%22&provider=P02&ref=anno-search> (letzter Zugriff 16.09.2015); vgl. weitere Zeitungsartikel in gleichem Tonfall und Terminologie: Los von Wien, in: Landbote von Vorarlberg, 07.12.1918, 2 (<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vbd&datum=19181207&seite=2&zoom=33&query=%22Ludo%22%2B%22Hartmann%22%2B%22Jude%22&provider=P02&ref=anno-search>) (letzter Zugriff 16.09.2015).

136 Oberst von Haeften über das Auftreten des Deutsch-Österreichischen Gesandten auf der Reichskonferenz am 25.11.1918, Militärarchiv Koblenz, Nachlass Haeften, unveröffentlichte Erinnerungen, abgedruckt in: Rolf STEININGER, 12. November 1918 bis 31. März 1938 (wie Anm. 118) 142f.

137 Friedrich F. G. KLEINWAECHTER, Deutschösterreichs Kampf um das Selbstbestimmungsrecht bis zu den Genfer Protokollen, in: Die Anschlussfrage in ihrer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung, hg. v. DEMS., Heinz von PALLER (Wien/Leipzig 1930) 72.

Jahren festsetzte, im Jahr 1919 ein Ende bereitet¹³⁸. Nach dem Wahlsieg der christlichsozialen Partei in Österreich und dem Rückzug der sozialdemokratischen Partei aus den Regierungsgeschäften legte Hartmann sein Amt als Gesandter Deutsch-Österreichs im November 1920 zurück¹³⁹. Fortan war er von Dezember 1920 bis zu seinem Tod Mitglied des Bundesrates für die Sozialdemokratische Partei¹⁴⁰, wobei er sich jedoch in seinen letzten Lebensjahren vorwiegend der Wissenschaft widmete¹⁴¹.

Am 14. November 1924 erlitt Ludo Moritz Hartmann einen Schlaganfall und verstarb im Alter von nur 59 Jahren an den Folgen seines „ungemäßen Nikotingenusses“. Er wurde drei Tage später am Döblinger Friedhof in Wien unter großem öffentlichen Andrang sowie in Anwesenheit von Regierungsvertretern Österreichs und Deutschlands, diversen sozialdemokratischen Parteiorganisationen, sämtlichen Volksbildungsverbänden, dem Professorenkollegium der philosophischen Fakultät und dem Dekanat der Universität Wien sowie „seiner reichsdeutschen Freunde“ feierlich beigesetzt¹⁴².

7. ZUSAMMENFASSUNG

So widersprüchlich die Person Hartmanns aus heutiger Sicht erscheinen mag, so stimmig erscheint sein vielfältiges Engagement als Historiker, Volksbildner und Politiker unter dem Anspruch originärer sozialdemokratischer Werte. Seine Mitwirken in der Gründung und Führung diverser Vereine und Gesellschaften und seine mannigfaltigen Publikationstätigkeiten – wissenschaftlich, populärwissenschaftlich sowie politisch – belegen allesamt seinen Einsatz für Aufklärung und Bildung ungeachtet der Klassenzugehörigkeit und des Geschlechts, seiner Überzeugung von der Bedeutung wirtschaftlicher Aspekte in der Vergangenheit wie in der Gegenwart sowie der Notwendigkeit einer demokratischen Regierungsform. Die historischen Werke Hartmanns sind aufgrund seines wirtschaftsgeschichtlichen Ansatzes und der Ablehnung klarer Epochenübergänge von der Spätantike zum Frühmittelalter sowie der Einbeziehung von Quellen verschiedener Kulturräume aus forschungsgeschichtlicher Sicht keineswegs obsolet, inhaltlich jedoch entwickelten sich Quellenlage und Methodenapparat in den letzten hundert Jahren beträchtlich weiter, wes-

138 Günther SANDNER, Sozialdemokratie in Österreich. Von den Anfängen der Arbeiterbewegung zur modernen Sozialdemokratie (Wien 2012) 24.

139 Deutsche Allgemeine Zeitung, 23.11.1920, Berlin.

140 Oswald KNAUER, Das österreichische Parlament von 1848–1966 (Wien 1969) 214; STEIN, Hartmann (wie Anm. 14) 317.

141 Ein großdeutscher Patriot. Ludo Moritz Hartmann gestorben, in: Tagblatt, 18.11.1924, 1–2, hier 2.

142 Ludo Hartmanns Begräbnis, in: Arbeiter-Zeitung, 18.11.1924, 6; Das Begräbnis von Ludo Hartmann, in: Frankfurter Zeitung, 865, 18.11.1924.

halb seine Forschungsergebnisse heute vorwiegend in ausgesuchten Publikationen zum Übergang der Spätantike zum Frühmittelalter Italiens zu finden sind. In seiner Auffassung von Geschichte als historische Sozialwissenschaft nimmt Hartmann eine Pionierrolle in den Geschichtswissenschaften in Österreich ein¹⁴³.

Hartmanns pragmatische volksbildnerische Konzepte und Forderungen haben bis heute zu einem guten Teil nichts an Aktualität eingebüßt. Auch in seiner Rolle als Volksbildner wird Hartmann als Pionier betrachtet und auch heute noch geschätzt. In diesem Sinn wird seit 1987 vom Verband Österreichischer Volkshochschulen der Ludo-Hartmann-Preis für herausragende Arbeiten im Interesse der österreichischen Volksbildung vergeben¹⁴⁴. Insbesondere Hartmanns Intention, wissenschaftliches Wissen möglichst allgemein zugänglich zu machen und damit zu demokratisieren, entspricht gegenwärtigen Konzepten der Erwachsenenbildung¹⁴⁵, wie etwa die Projekte der „citizen science“¹⁴⁶ belegen. Eines seiner Anliegen, die Einheitsmittelschule, ist nach wie vor ein Thema, das die Bildungspolitik Österreichs beschäftigt. Allerdings trat gerade in diesem Bereich Hartmanns Deutschnationalismus zutage, indem er sich strikt gegen tschechische Minderheitsschulen in Wien und gegen deutschsprachige Schulen in Prag aussprach¹⁴⁷. Dieser Deutschnationalismus stellte jedoch kein Alleinstellungsmerkmal Hartmanns dar, sondern war in der österreichischen Sozialdemokratie weit verbreitet. Vor allem in der Führungsschicht der Sozialdemokraten forderten zahlreiche Intellektuelle, oftmals ebenfalls jüdischer Herkunft, nach 1918 einen offenen Anschluss an ein sozialistisches, republikanisches Deutschland forderten¹⁴⁸. Hartmanns Deutschnationalismus unterschied sich jedoch insofern wesentlich von dem bürgerlichen Deutschnationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts, als er auf die Beibehaltung republikanischer und demokratischer Traditionen bestand¹⁴⁹. Wie viele zahlreiche andere Intellektuelle seiner Sozialisation vertraute Hartmann auf die ungebrochene Kraft der deutschnationalen Bewegung des Jahres 1848,

143 FELLNER, Bürgertum (wie Anm. 2) 84.

144 Vgl. die Webseite des Verbands Österreichischer Volkshochschulen: <http://www.vhs.or.at/110/> (letzter Zugriff 02.03.2016).

145 Wilhelm FILLA, Einleitung, in: Aufklärer und Organisator (wie Anm. 2) 12.

146 „Citizen science“ ist vor allem im englischsprachigen Raum verbreitet; als ältestes Projekt gilt hier der „Audubon Christmas Bird Count“ (<http://www.audubon.org/conservation/science/christmas-bird-count>, letzter Zugriff 17.02.2016), am prominentesten sind wohl die Projekte des Wellcome Trust zu bezeichnen (<http://www.wellcome.ac.uk/Funding/Public-engagement/Funding-schemes/index.htm>; letzter Zugriff 17.02.2016). Auch in Österreich existiert seit 2012 eine Arbeitsgruppe der Universität für Bodenkultur, die seit 2014 eine Webpräsenz hat: <http://www.citizen-science.at/> (letzter Zugriff 03.03.2016).

147 Ludo Moritz HARTMANN, Zur Frage der nationalen Minoritätenschulen, *Der Kampf* 2 (1909) 59–63; Günther FELLNER, Hartmann als Historiker (wie Anm. 36) 25; RATHKOLB, Hartmann (wie Anm. 2) 53.

148 Ebd.

149 Ebd. 54; FELLNER, Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft (wie Anm. 2) 264.

ohne die negativen Strömungen erkannt zu haben, die diese Bewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu beherrschen begonnen hatten¹⁵⁰.

Hartmanns politisches Engagement im Sinne dieses Deutschnationalismus, insbesondere als Gesandter der Republik Deutsch-Österreich, erscheint aufgrund der geschichtlichen Ereignisse nach seinem Ableben aus heutiger Sicht geradezu absurd. Anlässlich seines Rücktritts als Gesandter Deutsch-Österreichs in Berlin erschien am 23. November 1920 in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ ein Portrait Hartmanns, in dem neben seiner Rolle als Historiker, Volksbildner und Gesandter vor allem seine Rolle als Deutscher gewürdigt wurde: So hätte Hartmann von seinem Vater „den Traum an die Einheit aller deutschen Volksstämme geerbt, der seine ganze tiefe Seele erfüllt und den er mit allen ihm zu Gebote stehenden reichen Fähigkeiten und Kräften zu verwirklichen versucht. Dass er nun noch vor der Erreichung seines schönen, großen Lebenszieles, das er in der Verwirklichung des Anschlusses Deutschösterreichs an das Deutsche Reich erblickt, seinen bisherigen Posten, auf dem er gerade im Interesse dieser Lebensaufgabe so überaus viel hat schaffen können und tatsächlich auch so viel erreicht hat, verlassen muss, wird ihm überaus schwerfallen“¹⁵¹. Es bleibt die Annahme, dass Hartmann der Anschluss an Deutschland von 1938, hätte er ihn noch erlebt, weitaus schwerer gefallen wäre als jener Abschied im Jahr 1920¹⁵².

150 RATHKOLB, Hartmann (wie Anm. 2) 52. Vgl. auch Fritz FELLNER, *Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft* (Wien/Köln/Weimar 2002) 196.

151 Deutsche Allgemeine Zeitung, 21.11.1920, 1f., online verfügbar unter: [http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/en/dfg-viewer/?set\[image\]=1&set\[zoom\]=min&set\[debug\]=0&set\[double\]=0&set\[mets\]=http%3A%2F%2Fzefys.staatsbibliothek-berlin.de%2Fen%2Ffoai%2F%3Ftx_zefysoai_pi1%255Bidentifier%255D%3D6d242601-b043-42cb-bf5e-65780c398b79](http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/en/dfg-viewer/?set[image]=1&set[zoom]=min&set[debug]=0&set[double]=0&set[mets]=http%3A%2F%2Fzefys.staatsbibliothek-berlin.de%2Fen%2Ffoai%2F%3Ftx_zefysoai_pi1%255Bidentifier%255D%3D6d242601-b043-42cb-bf5e-65780c398b79) (letzter Zugriff am 27.02.2016).

152 So sahen sich beide Kinder Hartmanns, seine Tochter Else, verh. Paneth (1893–1978), eine der ersten Ärztinnen Österreichs, und sein Sohn Heinz (1894–1970), Psychoanalytiker, gezwungen, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten mit ihren Familien ins Exil zu gehen, vgl. Engelbert BRODA, Friedrich Adolf Paneth (1887–1958), in: NÖB 19 (Wien/München) 113–119, hier 115; Albert J. SOLNIT, *Imagines in psychiatry: Heinz Hartmann, 1894–1970*, in: *The American Journal of Psychiatry* 152/9 (1995) 1358.

Hermann Wopfner (1876–1963)

DER „TREUESTE SOHN TIROLS“¹

I. EINLEITUNG

Die Motive, Hermann Wopfner mit dem chauvinistisch anmutenden Attribut eines „treuesten Sohn[es] Tirols“ zu belegen, sind bei der Festschrift zu seinem 70. Geburtstag nicht nur in der Huldigungslogik solcher Texte oder der zeitgenössischen Sprache zu suchen. Es ist durchaus glaubwürdig und nachvollziehbar, dass Wopfners Leistungen eine solche Empfindung hervorbrachten, denn er erreichte durch seine Texte, seine reiche Vortragstätigkeit, die Lehrerausbildung und seine Wanderungen eine Popularität, die heutigen HistorikerInnen nicht mehr zuteilwird. Sein Wirken für die Einheit des Landes nach der Teilung Tirols im Jahr 1918 und seine agrarhistorischen und volkskund-

lichen Schriften über die Tiroler Landwirtschaft, vor allem die Bergbauern, bildeten sein Lebenswerk. Die ihm zugeschriebene „Treue“ resultierte aus diesen Arbeiten, in denen er sich voller Sympathie für die Landbevölkerung zeigte, aber auch aus seinen unermüdlichen Aktivitäten um die Tiroler „Heimatkunde“, die für Wopfner eine Mischung aus Landesgeschichte und Volkskunde war. Für seine Leistungen erhielt Wopfner das goldene Ehrenabzeichen des Tiroler Bauernbundes, den Ehrenring der Stadt Innsbruck und den Ehrenring des Landes Tirol (samt Ehrensold)².

Der vorliegende Beitrag versucht, die Literatur über Wopfner in eine Synthese zu bringen und bislang nicht berücksichtigte Quellen heranzuziehen, die auf Teilaspekte seines Schaffens neues Licht werfen. Allerdings war es im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich, die verstreut liegende Korrespondenz Wopfners miteinzubeziehen, oder die vorhande-



Abb. 6 Hermann Wopfner

1 Aus der Widmung der Herausgeber in: Volkskundliches aus Österreich und Südtirol. Hermann Wopfner zum 70. Geburtstag dargebracht, hg. v. Anton DÖRRER, Leopold SCHMIDT (Österreichische Volkskultur. Forschungen zur Volkskunde 1, Wien 1947) 7–10, hier 10.

2 Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender 1961, hg. v. Werner SCHUDER (Berlin 1961) 2318.

nen, leider größtenteils noch nicht erschlossenen relevanten Nachlässe in ihrer Gesamtheit auszuwerten. Ohne diese mühevollen Vorleistungen bleibt eine umfassende Bewertung von Wopfners Leben und Arbeiten aber unvollständig. Aufgrund der Bedeutung dieses noch immer vielzitierten Autors sowohl für die zeitgenössische Geschichtswissenschaft und Volkskunde wie auch für die Tiroler „Heimatkunde“ wäre ein Fehlen Wopfners in dieser Buchreihe jedoch eine schmerzhaft Lücke.

2. AUSBILDUNG UND WISSENSCHAFTLICHE KARRIERE

Hermann Wopfner wurde am 21. Mai 1876 in Innsbruck als ehelicher Sohn des Kaufmanns Josef Wopfner und der Amalia Neuhauser geboren³. Wopfners Vorfahren waren Bergbauern am Wattenberg, die dort seit Beginn des 15. Jahrhunderts den Hof Wopfenstatt bewirtschafteten. Von 1886 bis 1894 besuchte er auf Wunsch seiner Mutter das Gymnasium in Innsbruck. Nach der Matura leistete er das Militärjahr ab und setzte bei seinem Vater durch, anstelle des Kaufmannsberufs an der Universität Innsbruck Geschichte studieren zu dürfen. Im Gymnasium war der Tiroler Historiker Josef Zösmair sein Geschichtslehrer, der ihn für das Fach interessierte. An der Universität belegte Wopfner Vorlesungen bei Emil (von) Ottenthal zur mittelalterlichen, bei Josef Hirn zur österreichischen sowie bei Ludwig (von) Pastor zur allgemeinen Geschichte. Aus Interesse am Naturraum belegte er auch Vorlesungen des Geographen Franz (von) Wieser sowie des Geologie- und Mineralogieprofessors Josef Blaas. Dieses Interesse blieb Zeit seines Lebens aufrecht, sodass er, bereits zum Professor berufen, 1919 Geologievorlesungen des jungen Assistenten Raimund (von) Klebelsberg besuchte⁴.

Als Geschichtestudent wurde Wopfner Mitglied im 1872 an der Universität Innsbruck begründeten „Historiker-Club“, wo zahlreiche spätere Universitätsprofessoren und Fachhistoriker schon zu ihrer Studienzeit engagiert waren⁵. Wopfner bekleidete dort das Amt

3 Franz HUTER, Nachruf Hermann Wopfner mit Schriftenverzeichnis, in: Almanach der ÖAW 113 (1963) 449–464; Nikolaus GRASS, Hermann Wopfner und das „Bergbauernbuch“, in: Hermann WOPFNER, Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben der Tiroler Bergbauern 1: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte. I.–III. Hauptstück, hg. v. Nikolaus GRASS (Schlern-Schriften 296, Innsbruck 1995) VII–XXIV; Hermann WOPFNER, Selbstdarstellung, in: Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen 1, hg. v. Nikolaus GRASS (Schlern-Schriften 68, Innsbruck 1950) 157–201; Art. „Wopfner, Hermann“, in: Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (VKGÖ 99, Wien/Köln/Weimar 2006) 464.

4 Raimund (von) KLEBELSBERG, Erinnerungen. 1902–1952 (Schlern-Schriften 100, Innsbruck 1953) 19, sowie gleichlautend WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 183.

5 Herbert IRSARA, Studentisch-wissenschaftliches Leben an der Universität Innsbruck. Das erste Dezennium des akademischen Historikerklubs in Innsbruck (1872–1882). Edition der Klubchronik mit Einleitung (Di-

des stellvertretenden Vorstandes und referierte 1897 über „Luther“. Die Aufzeichnungen des Clubs vermerken, dass dieser Vortrag eine sehr rege Debatte entzündet hatte⁶.

Eine Vorlesung Pastors über das 16. Jahrhundert ließ in Wopfner den Entschluss reifen, sich mit dem Tiroler Bauernrebell Michael Gaismair und dem Bauernkrieg zu befassen. Die Beschäftigung mit dem Werk „Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter“ von Karl Lamprecht vermittelte ihm erstmals Einblick in die Agrargeschichte und das bäuerliche Wirtschaftsleben der Vormoderne⁷. Bevor es Wopfner nach Leipzig zu Lamprecht zog, besuchte er 1897/98 als außerordentliches Mitglied Übungen am Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien. Dort lernte er als Lehrer Oswald Redlich sowie Alfons Dopsch kennen und entwickelte ein „freundschaftliches Verhältnis“ zu Harold Steinacker, der ihm später in Innsbruck ein „hochgeschätzter Kollege und lieber Freund wurde“⁸.

Ab Mai 1898 studierte Wopfner in Leipzig am Seminar von Lamprecht und trug ihm seinen Plan vor, eine Geschichte des Tiroler Bauernkrieges und seiner Ursachen zu verfassen. Bleibenden Eindruck auf Wopfner machten die Lehrveranstaltungen des Mediävisten Gerhard Seeliger sowie des Nationalökonomen Karl Bücher, dessen „Entstehung der Volkswirtschaft“ er bereits kannte⁹. In Leipzig wurde Wopfner durch seine Kommilitonen mit der Ansicht konfrontiert, ein Student dürfe nicht nur in der Stube hocken, sondern „müsse das Volk kennen lernen“, er „müsse ‚unter das Volk gehen‘“. Ein Gedanke, der ihm gefiel und den er bei den Wahlen für den deutschen Reichstag 1898 praktizierte, indem er Wahlversammlungen verschiedener Parteien besuchte. Diese Besuche hinterließen bei Wopfner allerdings nicht das Gefühl, „das Volk“ kennenzulernen. Emotional näher gingen ihm, der bereits in seinen ersten Studienjahren in Innsbruck dem „Akademischen Leoverein“ katholischer Studenten beigetreten war, die Besuche von Menschen aus der Arbeiterklasse, die er im Rahmen seiner Mitgliedschaft beim örtlichen Vincenzverein in

plomarbeit Innsbruck 2003), sowie Gertraud WILFLING, Der akademische Historikerklub an der Universität Innsbruck. Das zweite Jahrzehnt 1882–1892. Edition der Klubchronik (Diplomarbeit Innsbruck 2011).

6 UAI, Annalen des acad. Historiker-Clubes zu Innsbruck. IV. ordtl. Versammlung am 19.01.1897. Allgemein zum Club vgl. Gertraud WILFLING, Akademische Fachvereine am Beispiel des „akademischen Historikerklubs“ der Universität Innsbruck, in: *historia.scribere* 3 (2011) 81–117, [<http://historia.scribere.at>], 2010–2011, eingesehen 20.07.2016.

7 Karl LAMPRECHT, *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter* 3 in 4 Bänden (Leipzig 1885/1886).

8 WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 169–170. Zu Redlich siehe den Beitrag von Johannes Holeschovsky in diesem Band, zu Dopsch und Steinacker siehe Thomas BUCHNER, Alfons Dopsch (1868–1953). Die „Manigfaltigkeit der Verhältnisse“, in: *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftlichen Porträts* [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 155–190; Renate SPREITZER, Harold STEINACKER (1875–1965). Ein Leben für „Volk und Geschichte“, in: ebd. 191–223.

9 WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 170, sowie Karl BÜCHER, *Entstehung der Volkswirtschaft*. Sechs Vorträge (Tübingen 1893; zahlreiche Nachdrucke bis 1925).

Leipzig absolvierte und bei denen er davon angetan war, „welch vornehme Menschen gerade unter den Armen und Verlassenen sich finden“ lassen¹⁰. Die katholische Gesinnung war ihm nicht nur gesellige Heimat, sondern auch Lebensschulung durch Vortrags- und Diskussionsrunden. Wopfner stand in Leipzig in regem Austausch über Fragen der Weltanschauung und Religion mit „freisinnigen“ sowie „sozialistischen“ Studienkollegen. Bereits in Innsbruck hatte er an bestehenden „schöngeistigen“ Gesellschaften teilgenommen und von den dort stattgefundenen Disputationen vielfältige Anregungen erhalten. Ein weiteres Betätigungsfeld außerhalb seiner wissenschaftlichen Studien wurde ihm die Musik. Wopfner erhielt durch den Direktor des Innsbrucker Musikvereins Josef Pembauer Unterricht im Klavier- und Orgelspiel. Bach und Wagner waren die „leuchtenden Sterne“ seines „Musikhimmels“. In seiner Unterrichtszeit an der Universität Innsbruck begleitete Wopfner am Klavier den Kunsthistoriker Heinrich Hammer, der Geige spielte¹¹.

Zurück aus Leipzig machte sich Wopfner an die Vollendung seiner Dissertation „Der Bauernkrieg in Deutschtirol 1525“ und promovierte am 12. Mai 1900 zum Doktor der Philosophie. Die handschriftlich verfasste Dissertation war von Emil (von) Ottenthal und Ferdinand Kaltenbrunner begutachtet worden. Ottenthal klagte in seinem *Urtheil* nicht nur über die großteils unleserliche Handschrift und, dass [d]ie Arbeit [...] *äusserlich einen ungünstigen Eindruck [mache], die Anmerkungen [...] unordentlich da und dort beigefügt [seien]; [es] Fehler in der Rechtschreibung [gebe], sondern auch über inhaltliche Mängel. Gelobt wurde die Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse, welche der Bauernrebell hervorrief und die Besprechung der Ergebnisse derselben. Die Arbeit wurde mit genügend beurteilt*¹². Im Laufe seiner Dissertation hatte Wopfner ein Thema kennengelernt, das ihn Zeit seines Lebens wissenschaftlich beschäftigen sollte: die Bedeutung der „Freiheit für ein Volk“¹³.

Unmittelbar nach der Promotion trat Wopfner im Juni 1900 in den Dienst des Innsbrucker Statthaltereiarchivs ein. Der damalige Leiter, Prof. Michael Mayr, gestattete

¹⁰ WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 171–172.

¹¹ Heinrich HAMMER, Selbstdarstellung, in: Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart (wie Anm. 3) 1–16.

¹² UAI, Akten der Phil. Fak., Reihe *Dissertationsgutachten 1873–1965*, Dissertationsgutachten H. Wopfner. Dort findet sich als Dissertationstitel „Der Bauernkrieg in Deutschland“. Vgl. ebd. *Urtheil über die Dissertation des K. H. Wopfner*, 16.10.1889. Wir verdanken diesen Hinweis Peter Goller, Archivar des UAI. Der Teil seiner Dissertation, der sich mit der Geschichte des Innsbrucker Landtages von 1525 befasste, erschien gedruckt in: *ZS des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg* III. F., 44. Heft (1900) 85–153.

¹³ Vgl. dazu auch die Analyse von Laurence COLE, Fern von Europa? Zu den Eigentümlichkeiten Tiroler Geschichtsschreibung, in: *Geschichte und Region/Storia e regione* 5 (1996) 191–225, hier 198–201. Die Originalfassung dieses Aufsatzes ist in englischer Sprache erschienen: Lawrence [sic!] COLE, Fern von Europa? The peculiarities of Tirolian historiography, in: *Zeitgeschichte* 23 (1996), Heft 5/6 181–204. Zu Ottenthal siehe Susanne LICHTMANNEGGER, Emil von Ottenthal (1855–1931). Diplomatiker in der Tradition Theodor von Sickels und Julius von Fickers, in: *Österreichische Historiker 1900–1945* [1] (wie Anm. 8) 73–95.

Wopfner großzügig das wissenschaftliche Arbeiten¹⁴. Ein eifriger Benutzer des Archivs war der im Frühjahr 1900 als Professor für österreichische Geschichte nach Innsbruck berufene Hans (von) Voltelini¹⁵. Wopfner verdankte ihm wertvolle Ratschläge für das juristische Studium, das er in Angriff genommen hatte. Die Wirtschaftsgeschichte hatte ihn zur Rechtsgeschichte geführt. Er schloss dieses Fach 1909 mit seiner Promotion zum Doktor der Rechte in Tübingen beim Rechtshistoriker Siegfried Rietschel ab. Rietschel fungierte dabei als einziger Gutachter¹⁶. Wopfner hatte dafür seine Monographie über die Erbleihe, die Rietschel zuvor in der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wohlwollend besprochen hatte, als Doktorarbeit eingereicht¹⁷.

Mit dieser Arbeit zur Erbleihe sowie einer ergänzenden Untersuchung über das Freistiftrecht hatte sich Wopfner bereits 1904 an der Universität Innsbruck für das Fach Wirtschaftsgeschichte habilitiert und lehrte dort als Privatdozent. Mit Schreiben vom 29. Mai 1903 hatte er zuvor *um die venia docendi für österreichische Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte* angesucht und angekündigt, fortan die historische Entwicklung des deutsch-österreichischen Wirtschaftslebens, die österreichische und deutsche Wirtschaftsgeschichte allgemein sowie die Agrargeschichte zu behandeln. Der die Habilitation abschließende *Probevortrag* hatte am 15. Dezember 1903 stattgefunden. Die Verleihung der Venia war durch das Ministerium für Kultus und Unterricht mit Schreiben vom 20. Januar 1904 bestätigt worden¹⁸. 1906 wurde Wopfner die Erweiterung seiner Venia auf das „Gebiet der österreichischen Geschichte“ zuteil¹⁹.

14 Zu Mayr siehe Hermann J.W. KUPRIAN, Bundeskanzler Michael Mayr und Tirol. Historiker – Archivar – Politiker, in: Tiroler Heimat 51/52 (1987/88) 109–127.

15 Zum Lehrstuhl für österreichische Geschichte vgl. Brigitte MAZOHL-WALLNIG, Quousque tandem ...? Das Fach Österreichische Geschichte – eine Herausforderung der männlichen Tradition, in: Geschichte und Region/Storia e regione 4 (1995) 223–243. Zu Voltelini vgl. Hans KRAMER, Erinnerungen an den Rechtshistoriker Hans von Voltelini, in: FS Hans Lentze. Zum 60. Geburtstag dargebracht von Fachgenossen und Freunden (*Forschungen zur Rechts- und Kulturgeschichte* 4, Innsbruck-München 1969) 358–368.

16 UAT 189/411. Die mündliche Prüfung fand am 31.07.1909 statt, das Doktordiplom wurde am 06.08.1909 ausgefertigt. Rietschels Gutachten datiert vom 05.07.1909. Wir danken Nina Fehrlen-Weiss vom UAT für diese Auskunft.

17 Siegfried RIETSCHEL, Besprechung von Hermann WOPFNER, Beiträge zur Geschichte der freien bauerlichen Erbleihe Deutschtirols im Mittelalter (Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 67, Breslau 1903), in: VSWG 2 (1904) 327–328.

18 Hermann WOPFNER, Das Tiroler Freistiftrecht. Ein Beitrag zur Geschichte des bauerlichen Besitzrechtes (Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 2 und 3, Innsbruck 1905 und 1906) 245–299 und 1–60. Vgl. UAI, Akten der Philosophischen Fakultät, Reihe „Habitationsakten 1849–1945“, Habitationsakt Hermann Wopfner.

19 UAI, Akten der Phil. Fak., Reihe *Habitationsakten 1849–1945*, Habitationsakt H. Wopfner: Gesuch Wopfners um Erweiterung seiner venia legendi, 14.10.1905. Die Verleihung der Venia wurde durch das Ministerium für Kultus und Unterricht mit Schreiben vom 03.02.1906 bestätigt. Unter anderem hatte Wopfner

Nach dem Wechsel Voltelinis an die Wiener Universität wurde Wopfner mit 20. Dezember 1908 zum außerordentlichen Professor für Österreichische Geschichte ernannt. Die Ernennung war verbunden mit der Erwartung, auch weiterhin Vorlesungen in Wirtschaftsgeschichte zu halten. Von Wopfner wurde diese Ernennung als „eine der größten Freuden [s]eines Lebens“ empfunden. 1914 folgte die Berufung zum ordentlichen Universitätsprofessor für Österreichische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte²⁰.

1904 war Wopfner dem Akademischen Alpen Verein beigetreten, der neben Alpinismus auch Heimatkunde betrieb²¹. Seine Begeisterung für die Natur und das Bergwandern war bereits von seinem Vater geweckt worden. Ab seinem 14. Lebensjahr führte er selbstständig Wanderungen mit Kameraden durch. Dabei entstanden Lebensfreundschaften wie die mit dem Geologen Otto Ampferer, den Historikern Karl Dörrer und Franz Huter²², dem Philosophen Richard Strohal²³ oder dem Mediziner Wilhelm Berger²⁴. Bei solchen Wanderungen holte sich Wopfner Anregungen zu „Vergleichen von Siedlung und Volksart“²⁵.

Der Erste Weltkrieg unterbrach Wopfners universitäres Schaffen. Obwohl dienstuntauglich, meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst. Zunächst zu Kanzleiarbeiten herangezogen, setzte er seinen Einsatz im Felddienst bei der Bahnsicherung im Pustertal durch.

seine Schrift: *Das Almendregal des Tiroler Landesfürsten* (Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs 3, Innsbruck 1906) als Habilitationsschrift eingereicht.

20 Gerhard OBERKOFLER, *Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck, 1850–1945* (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte VI. = Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 39, Innsbruck 1969) 117–122 sowie 128 und 135–136.

21 Zum 1900 gegründeten Verein vgl. Berg und Tal. Akademischer Alpiner Verein Innsbruck, 1900–2000. FS zum hundertjährigen Bestehen, hg. v. Walter KLIER, (Innsbruck 2000).

22 Gerhard OBERKOFLER, Franz Huter (1899–1997). Soldat und Historiker Tirols (Innsbruck 1999), sowie Michael WEDEKIND, Franz Huter (1899–1997), „Verfügen sie über mich, wann immer sie im Kampfe um die Heimat im Gedränge sind“, in: *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren* 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien 2012) 591–614.

23 Hans ASPERGER, *Vollendung des Lebens. Herrn Professor Richard Strohal, dem weisen Menschenkenner und Pädagogen, zu seinem siebzigsten Geburtstag in Verehrung gewidmet*, in: *Erkenntnis und Wirklichkeit. Ein symposium genethliakon mit Richard Strohal*, hg. v. Ivo KOHLER, Hans WINDISCHER (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 5, Innsbruck 1958) 191–195.

24 Berger, offenbar jüdischer Herkunft, emigrierte 1940 mit seiner Frau in die USA. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges strebte er aus der amerikanischen Emigration heraus ein Rückstellungsverfahren an, das sich bis Anfang 1948 hinzog. Schlussendlich erhielt er die entzogenen Liegenschaften und mobilen Fahrnisse rückerstattet. Seine weitere Lebensgeschichte ist unbekannt. Den Hinweis auf das vermutliche Todesjahr verdanken wir dem Leiter des UAG, Alois Kernbauer. Vgl. auch Katharina BERGMANN-PFLEGER, *Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–45* (Dissertation Wien 2010) 281–282.

25 WOPFNER, *Selbstdarstellung* (wie Anm. 3) 180. Mitunter hatten diese Wanderungen auch existenziellen Charakter wie die ausführliche Schilderung eines Lawinenabganges, in den Wopfner und seine Kameraden 1913 geraten waren, belegt.

Dort erlebte er 1915 den Kriegseintritt Italiens. Im Herbst 1916 wurde Wopfner zum Alpinen Referat des 11. Armeekommandos in Trient versetzt, zu dessen Leiter er nach einigen Monaten aufstieg. Der Kriegsdienst war ihm aber auch Inspiration zu ethnographischen wie volkskundlichen Studien²⁶.

Wopfners Forschungen zur Agrargeschichte vor Beginn des Ersten Weltkrieges gipfelten in Beauftragungen zur Abfassung von Lexikonartikeln. Für das „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ lieferte er den Beitrag „Agrargeschichte des Mittelalters“²⁷. Georg von Below beauftragte Wopfner mit der Darstellung der deutschen Agrargeschichte für ein geplantes Sammelwerk, das allerdings kriegsbedingt nicht erschien. Für den Lehrgebrauch stellte er den Band „Urkunden zur Agrargeschichte“ zusammen, der ebenfalls kriegsbedingt erst 1928 erschien²⁸.

3. WISSENSCHAFTLICHE SCHWERPUNKTE NACH 1918

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges und der Zerfall des Habsburgerreiches hinterließen bei Wopfner tiefe Spuren. Der „Untergang des großen alten Österreich“ war für ihn das Werk „täppischer Hände“, die die „Ordnung Mitteleuropas“ zerbrochen hatten. Auch Wopfner fand sich zunächst in das „neue, kleine Österreich“ nicht hinein und war ein Anhänger des Anschlussgedankens an Deutschland. Grund dafür war nicht nur die Hoffnung auf eine „Besserung der Lage aus der Vereinigung mit Deutschland“, sondern auch der Wunsch nach einer Stärkung des föderalistischen Gedankens. Diesen sah er eher in Deutschland verwirklicht, wo durch den Kriegsausgang die Vorherrschaft Preußens geschwächt war, als im zentralistisch angelegten Bundesstaat Deutsch-Österreich in der Verfassung von 1920. Mit dieser Prognose lag er letztlich falsch. Der deutsche Zentralismus war für Wopfner neben der demokratie- und freiheitsfeindlichen Gesinnung auch ein Grund, den „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im Jahr 1938 abzulehnen, wie er rückblickend anmerkte²⁹. Wopfner nahm zur Verfassungsfrage in Österreich in verschiedenen Vorträgen und Zeitungsartikeln Stellung und hatte dabei auf die Schweizer Verfassung und deren Zustandekommen 1848 verwiesen. Seiner Ansicht nach war die

26 Hermann WOPFNER, Der Rückgang der bäuerlichen Siedlungen in den Alpenländern. Sonderdruck aus Neue Tiroler Stimmen (Innsbruck 1917). Wopfner hatte an kroatischen Soldaten „volkskundliche Studien“ betrieben und diese etwa ihre Volkslieder singen lassen. Vgl. DERS., Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 185.

27 Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hg. v. Johannes CONRAD (Jena 31909) 188–196.

28 Hermann WOPFNER, Urkunden zur Agrargeschichte (Ausgewählte Urkunden zur deutschen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte 1–3, Stuttgart 1925–28).

29 Vgl. WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 186 und 193–195.

Schaffung einer österreichischen Verfassung nicht die Aufgabe des Nationalrates, als vielmehr einer Versammlung von Länderdelegierten³⁰.

Die im Zuge der Friedensverhandlungen von Saint-Germain-en-Laye beschlossene Teilung Tirols sah er als Verpflichtung, an der „Rettung Südtirols“ mitzuwirken. Er befand sich dabei in einem Verbund aus Geographen, Historikern, Romanisten und Germanisten der Universität Innsbruck, die den wissenschaftlichen Nachweis „vom alten deutschen Charakter Südtirols“ zu erbringen und deren behauptete „Italienität“ zu widerlegen versuchten³¹. Institutionalisiert erscheinen diese Bemühungen als Denkschrift des Akademischen Senats der Universität Innsbruck³².

In seinen Vorlesungen bezog Wopfner nach 1919 verstärkt die geschichtliche Volkskunde ein. Im Bauerntum sah er den Erhaltungsträger des Alten. Das „bäuerliche Volk der Gegenwart“ war ihm wichtige Quelle für die Erkenntnis älterer Wirtschafts- und Kulturzustände. In zwei Beiträgen, die in den 1930er Jahren erschienen sind, arbeitete er seine Überlegungen auch programmatisch aus³³. Unter „Volk“ verstand Wopfner die autochthone Bevölkerung eines Tales oder einer Landschaft, vornehmlich die „bäuerliche Bevölkerung“. Für Mittelschullehrer hatte er bereits 1910 eine Vorlesung über Hausbau, Siedlung und Flurverfassung „im gesamten deutschen Volksgebiet“ gehalten. In seinen universitären Vorlesungen wandte er sich vermehrt der Siedlungskunde zu.

Zunehmend begann sich Wopfner, im Stil von Wilhelm Heinrich Riehl, Tirol allein zu erwandern³⁴. In seiner „Selbstdarstellung“ bezeichnete er diese Wanderungen als die „schönsten Erinnerungen [s]eines Lebens“. Dabei konzentrierte er sich vor allem auf die materiellen Artefakte und bedauerte, dass davon vieles, im Gegensatz zu Sitten und Bräuchen, nicht überliefert worden sei. Er sah „noch viel Mittelalter in Tirol lebendig“. Durch diese Begegnungen entstand in ihm der „Stolz auf die Zugehörigkeit zu einem so wackeren Volke“³⁵.

30 Ebd. 194.

31 Gerhard OBERKOFLER, Der Kampf der Universität Innsbruck um die Einheit des Landes Tirol (1918–1920), in: *Tiroler Heimatblätter* 55 (1980) 78–89; künftig auch Ingo SCHNEIDER, Kultur als Argument und Mythos. Über die Verantwortung von Wissenschaft und Politik für die Etablierung von Differenz in Südtirol, in: *Storia regionale del Trentino Alto Adige nel XX secolo. Volume IV: Cultura (fine Ottocento – fine Novecento)*, hg. v. Quinto ANTONELLI, Josef BERGHOLD, Giorgio MEZZALANA, Cesare POPPI (Trento 2017).

32 Die Einheit Deutschtirols. Denkschrift des akademischen Senats der Universität Innsbruck (Innsbruck o. J. [1918]).

33 Hermann WOPFNER, Die Bedeutung der Volkskunde für die Wirtschaftsgeschichte, in: *Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum in Innsbruck* 12 (Votolini-FS), Innsbruck 1932, 1–26 sowie DERS., Die Forschung nach der Ursache des Bauernkrieges und ihre Förderung durch die geschichtliche Volkskunde, in: *HZ* 153 (1936) 89–106.

34 Vgl. Wilhelm Heinrich RIEHL, *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik* 4: *Wanderbuch* (Stuttgart 1869).

35 Vgl. WOPFNER, *Selbstdarstellung* (wie Anm. 3) 181.

Wopfner dokumentierte seine Wanderungen und Forschungen auch fotografisch. Dabei ging er nicht unsystematisch vor, sondern arbeitete sich an einem selbst erstellten Fragebogen ab³⁶. Bei diesen Feldforschungen entwickelte Wopfner seinen methodisch-theoretischen Zugang. Ziel war ihm die „Erkenntnis der geistigen Eigenart des bauerlichen Volkes“³⁷.

Ab 1921 gab Wopfner „zur Förderung der Forschung auf dem Gebiet tirolischer Geschichte, Volks- und Heimatkunde“ die zunächst vom Tyrolia-Verlag, später vom Universitätsverlag Wagner aufgelegte Zeitschrift „Tiroler Heimat. Beiträge zu ihrer Kenntnis und Wertung“ als Jahrbuch heraus³⁸. Er publizierte darin seine Anleitungen und Ergebnisse seiner Forschungen für „Freunde heimatkundlicher Forschung“, insbesondere Arbeiten zur Siedlungs- und Hauskunde. Wopfner gelang 1923 die Institutionalisierung der Heimat-, Volks- und Landeskunde in Gestalt des im November 1923 vom Ministerium genehmigten Instituts für geschichtliche Siedlungs- und Heimatkunde der Alpenländer als Annex zu seiner Lehrkanzel. Begründet wurde die Errichtung mit einer stärkeren Verknüpfung des Schulunterrichts an die Heimat und der damit verbundenen notwendigen Ausbildungsmöglichkeit für künftige Lehrkräfte³⁹. Wopfner wurde zum Vorstand und Adolf Helbok als wissenschaftliche Hilfskraft bestellt⁴⁰.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Wopfner begonnen, seine Lehrtätigkeit auf Jungbauern und (Religions-)Lehrer auszudehnen. Dabei ging es ihm um die Vermittlung der „Darstellung der alten bauerlichen Freiheit Tirols“ und dessen „Bedeutung für die Art des Tiroler Bauernvolkes“. Als einen Grund für die „Unabhängigkeit“ des Tiroler Bauern in früheren Zeiten sah Wopfner dessen wirtschaftliche Selbstversorgung an. Diese Selbstversorgung wollte er nicht nur materiell, sondern auch geistig bzw. kulturell verstanden wissen. Deshalb ging er in seinen Vorträgen auch auf Bräuche und Lebensweise des „Bauernstandes“ ein. Insgesamt war es Wopfner an der Pflege der Heimat- und Volkskunde gelegen. Auf diesem Gebiet war ihm der Grazer Volkskundler Viktor (von) Geramb Vorbild⁴¹.

36 Vgl. DERS., Merkblatt zu heimatkundlichen Beobachtungen, in: *Tiroler Heimat* 3/4 (1923) 84–94 sowie DERS., Anleitung zu volkskundlichen Beobachtungen auf Bergfahrten (Innsbruck 1927).

37 DERS., Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 183.

38 Nummer 1 (1921) bis 9 (1927), dann als N[eue] F[olge] 1 (1928) bis 9/10 (1936/37); ab Nummer 11 (1947) laufend bis heute mit wechselnden Herausgebern und Untertitel; derzeit „Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde“.

39 OBERKOFER, Fächer (wie Anm. 20) 149–150, sowie Reinhard JOHLER, Geschichte und Landeskunde: Innsbruck, in: *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der Volkskunde in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Wolfgang JACOBET, Hannjost LIXFELD, Olaf BOCKHORN (Wien/Köln/Weimar 1994) 449–462.

40 Vgl. OBERKOFER, Fächer (wie Anm. 20) 149–150. Zu Helbok siehe den Beitrag von Martina Pesditschek in diesem Band.

41 Zu Geramb vgl. Michael J. GREGER, Johann VERHOVSEK, Viktor Geramb 1884–1958. Leben und Werk

Eine erste populärwissenschaftliche Zusammenfassung seiner Arbeiten zur Tiroler Volkskunde erschien 1927 im von Michael Haberlandt herausgegebenen Band „Österreich, sein Land und seine Kultur“⁴². Im selben Jahr erschien auch sein Beitrag „volklische Einheit Tirols und ihre Entstehung“⁴³. Für das vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein herausgegebene Werk „Tirol, Land und Natur, Volk und Geschichte“ verfasste Wopfner 1933 einen umfassenden Beitrag zur Volkskunde Tirols⁴⁴. Dabei sah er die „Eigenart des deutschtirolischen Volkstums“ in einer „Vermischung“ der „Germanisierung“ durch die bayerische Herrschaft „mit dem rätoromanischen Volkstum“. Diese drücke sich in Sitten, Bräuchen, Rechtsgewohnheiten, Orts- und Flurnamen, in der Wirtschaft, Hausbau und Siedlung aus⁴⁵. „Rassisch“ ortete Wopfner den „Tiroler“ in einer „Mischung“ aus „Elementen der nordischen und der dinarischen Rasse“, während die „alpine“ und die „mittelländische (westische) Rasse“ weniger stark vertreten sei. Wopfner sah jedoch das „tirolische Volkstum“ als eine „einheitliche Sondergestaltung des deutschen Wesens“, wobei er darin größere Gruppen auszumachen vermochte. Den größten Unterschied machte er zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern des Westens und des Ostens des Landes aus. Die Eigenart des „tirolischen Volkstums“ bestand für ihn vor allem in dessen „bäuerliche[n] Eigenart“. Dieser ordnete er neben einem „Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit“ auch eine „gewisse Schwerfälligkeit“ und „Redegewandtheit“ zu, konzedierte aber auch ein „gründliches Denken und scharfe Beobachtungsgabe“. Die Eigenart des „Tiroler Volkes“ war für Wopfner wesentlich durch seine Geschichte bestimmt⁴⁶. Wopfner blieb in seiner Darstellung der „rassischen“ Eigenschaften und Eigenheiten des „Tiroler Volkes“ sehr auf die phänomenologische Ebene beschränkt. Der überwiegende Teil seiner Abhandlung widmete sich sozialen, wirtschaftlichen sowie volkskundlichen Aspekten (Volksbräuche, Volkskunst, Tracht sowie Ernährung) mit einem Schwerpunkt

(Buchreihe der Österreichischen Zs. für Volkskunde N. S. 22, Wien 2007), sowie Wilhelm Heiner HERZOG, Viktor von Geramb – Pionier der wissenschaftlichen Volkskunde und Bewahrer der heimischen Volkskultur, in: Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz. Werk und Wirken überregional bedeutsamer Künstler und Gelehrter vom 15. Jahrhundert bis zur Jahrtausendwende, hg. v. Karl ACHAM (Wien/Köln/Weimar 2009) 577–592.

42 Hermann WOPFNER, Tirolische Volkskunde, in: Österreich, sein Land und seine Kultur, hg. v. Michael HABERLANDT (Wien/Weimar 1927) 332–354.

43 Hermann WOPFNER, Die volklische Einheit Tirols und ihre Entstehung, in: Das Deutschtum im Ausland: Südtirol, hg. v. Karl BELL (Dresden 1927) 20–54.

44 Hermann WOPFNER, Entstehung und Wesen des tirolischen Volkstums, in: Tirol. Land und Natur, Volk und Geschichte. Geistiges Leben 1: Textband, hg. v. Hauptausschuss des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (München 1933) 139–206.

45 DERS., Entstehung (wie Anm. 44): 1. Der völkische „Stammbaum“ des Tiroler Volkes 139–144, hier 141.

46 DERS., Entstehung (wie Anm. 44): 2. Die Rassenelemente des Tiroler Volkstums und 3. Die geistige Eigenart des Tiroler Volkes und ihre Bedingungen 144–148 sowie 148–163, hier 144, 148 sowie 154–155.

Abb. 7 Hermann Wopfner (sitzend in der Mitte) als Mitglied des „Akademischen Historikerklubs“ in Innsbruck. An seiner linken Seite Richard Heuberger



auf die bäuerliche Siedlung und Wirtschaft. Den „Tiroler“ und dessen „Sonderart“ beschrieb Wopfner auch in dem von Martin Wähler herausgegebenen Werk „Der deutsche Volkscharakter“⁴⁷.

In seinem Aufsatz zur Bevölkerungsgeschichte der österreichischen Länder in der Festschrift für Alfons Dopsch zum 70. Geburtstag (1938) befasste sich Wopfner vergleichend mit der „Eigenart“ des „Volkstums“ in den Alpenländern, vornehmlich Österreichs. Nach Wopfner waren sich dort die Menschen (das „Volk“) ihrer Eigenart „in hohem Maße bewusst“ und dieses Bewusstsein trat als „Landesgefühl“ in Erscheinung. In den westlichen Ländern sah er dieses Bewusstsein stärker ausgeprägt. Unter Hinweis auf die Ladinen sowie das Abstimmungsverhalten der Slowenischsprachigen bei der Kärntner Volksabstimmung von 1920 war er der Ansicht, dass das „Gefühl besonderer Verbundenheit und Gemeinsamkeit zwischen den Bewohnern eines Landes“ mitunter sogar deren „nationale Verschiedenheit“ auszugleichen vermag⁴⁸. Seine Ansicht von „Freiheit“ hielt Wopfner dem

47 DERS., Der Tiroler, in: Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde der deutschen Volksstämme und Volksschläge, hg. v. Martin WÄHLER (Jena 1937) 356–375. Kritisch dazu Hans TRÜMPY, „Volkscharakter“ und „Rasse“. Zwei fatale Schlagworte der NS-Volkskunde, in: Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionsbeiträge einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, hg. v. Helge GERNDT (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7, München 1987) 169–177, hier 173.

48 Hermann WOPFNER, Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte der österreichischen Länder, in: Wirtschaft und Kultur. FS zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch, hg. v. Gian Piero BOGNETTI u. a. (Baden bei Wien/Leipzig 1938) 191–242. Wopfners Hinweis auf das „großdeutsche Fühlen“, das er auch in Ländern mit ausge-

autoritären Kurs der österreichischen Bundesregierung nach 1933 entgegen. Er lehnte den Eintritt in die „Vaterländische Front“ gegenüber Landeshauptmann Franz Stumpf mit der Begründung ab, dass er Ernst Rüdiger (Fürst) Starhemberg nicht als geeignete Führungspersönlichkeit ansehen könne⁴⁹. Im März 1931 war Wopfner zum korrespondierenden Mitglied des Vereins für Volkskunde in Wien und im Mai 1934 zum korrespondierenden Mitglied und 1953 zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt worden⁵⁰. Zudem verlieh ihm die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Leopold-Franzens Universität Innsbruck 1956 das Ehrendoktorat.

An der Universität Innsbruck bekleidete Wopfner im Studienjahr 1918/19 das Dekansamt der Philosophischen Fakultät und im Studienjahr 1928/29 das Rektorsamt⁵¹. 1930 bezog Wopfner den von ihm einige Jahre zuvor erworbenen „Unteren Plumeshof“ auf einer Hochfläche bei Mutters südlich von Innsbruck. Hier wählte er sich dem Bauernstand nicht nur ideell näher, sondern auch praktisch, indem er Holz- und Gartenarbeiten verrichtete⁵². Wopfner wurde 1926 Mitglied des Tiroler Bauernbundes. Mitte der 1930er Jahre begann Wopfner seine Absicht, dem Tiroler Bauerntum eine größere Abhandlung zu widmen, in dem in gemeinverständlicher Form das Wesen der Tiroler Landesfreiheit veranschaulicht werden sollte, umzusetzen. 1934 erschien als erster Teil das Bändchen „Von der Freiheit des Landes Tirol“⁵³.

Dem Nationalsozialismus stand Wopfner skeptisch gegenüber, nicht zuletzt aus persönlichen Gründen, denn sein Neffe war der letzte Bundeskanzler der Ersten Republik in Österreich, Kurt (von) Schuschnigg⁵⁴. Zudem lehnte er als Katholik die kirchenfeindliche

prägendem Landesbewusstsein vorhanden sah, war nicht nur eine Zeitkonzession, sondern seine tiefergreifende Ansicht. Vgl. ebd. 242.

49 WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 195.

50 Ein erster Antrag zur Wahl als korrespondierendes Mitglied in die ÖAW fand 1921 statt, unter anderem unterstützt von Voltolini und Dopsch. 1922 und 1933 war dieses Ansinnen wieder eingebracht worden. Vgl. Archiv der ÖAW, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung vom 31.05.1921 (A 764), vom 29.05.1922 (C 2147), vom 30.05.1933 (A 884), 19.05.1953 (A 1058) sowie Wahlvorschläge vom 11.05.1921, 10.05.1922, 22.03.1933, 10.03.1934, 08.04.1953, PA Hermann Wopfner. Wir danken Stefan Sienell, Leiter des Archivs der ÖAW, für die rasche und unbürokratische Übermittlung der Protokollauszüge bzw. Wahlvorschläge.

51 UAI, Personalstandsverzeichnis. In seinen „Erinnerungen“ berichtet Klebelsberg wie er Wopfner zu dessen Kandidatur als Rektor „bearbeitet“ hätte. Vgl. KLEBELSBERG, Erinnerungen (wie Anm. 4) 48.

52 Bei Wopfner, der Zeit seines Lebens Junggeselle geblieben war, waren in den Sommermonaten seine Schwester Anna (1872–1925) und deren Gatte Art(h)ur von Schuschnigg (1865–1838) zu Gast.

53 Hermann WOPFNER, Von der Ehre und Freiheit des Tiroler Bauernstandes. I. Teil: Von der Freiheit des Landes Tirol (Innsbruck 1934).

54 WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 197; zu Schuschnigg vgl. Michael GEHLER, Schuschnigg, Kurt, in: NDB 23 (Berlin 2007), 766–767.

Haltung der NSDAP sowie Hitlers „Verrat an Südtirol“⁵⁵ entschieden ab. Mit seinen volksgeschichtlichen Ansätzen war Wopfner für den aufkommenden Nationalsozialismus dennoch kompatibel. Seit den 1920er Jahren stand er als Wissenschaftler in ständigem Kontakt mit Volkstumsforschern in Deutschland und einschlägigen Einrichtungen wie etwa der in Leipzig nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gegründeten „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“⁵⁶. Zwar wurde seine öffentliche Vortragstätigkeit durch die Partei eingeschränkt, er verblieb aber auch nach dem „Anschluss“ am Lehrstuhl und konnte weiter lehren und forschen. In seiner Autobiographie resümiert er über diese Zeit, dass die „Partei [...] trotz [s]einer Ablehnung des Nationalsozialismus nichts gegen [ihn] unternommen“ hätte⁵⁷. Im Jahr 1941 reichte Wopfner beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Bitte um Entpflichtung von der Lehrtätigkeit ein. Als Gründe für diese Resignation fünf Jahre vor der Ruhestandsversetzung führte er seine angeschlagene Gesundheit an sowie den Wunsch, seine Arbeitskraft künftig ausschließlich der Forschung, konkret dem Abschluss seines „Bergbauernbuches“, widmen zu wollen⁵⁸.

Nach der Entpflichtung wurde seine Lehrkanzel geteilt. Auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Volkskunde wurde mit 1. Oktober 1941 sein ehemaliger Schüler Helbok bestellt, der seit 1935 in Leipzig auf dem ehemaligen Lehrstuhl Lamprechts gewirkt hatte⁵⁹. Dafür wurde 1942 ein eigenes „Institut für Volkskunde“ eingerichtet⁶⁰. Die bisherige Lehrkanzel für Österreichische Geschichte und Allgemeine Wirtschaftsgeschichte wurde auf Wunsch des Rektors Harold Steinacker in „Geschichte und Wirtschaft des Alpenraumes“ umbenannt und im Februar 1942 mit Wirkung vom 1. Dezember 1941 mit Huter

55 Sehr prononciert dazu Rolf STEININGER, *Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit* (Innsbruck 1997) 139.

56 Willi OBERKROME, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101, Göttingen 1993) 29–30 und 37–38.

57 WOPFNER, *Selbstdarstellung* (wie Anm. 3) 198.

58 Ebd. 199.

59 Helbok war Erstgereihter eines Dreivorschlags. Auf den Plätzen zwei und drei waren Viktor (von) Geramb sowie Richard Wolfram gereiht. Vgl. UAI, PA Adolf Helbok. Besetzung der neu zu errichtenden Lehrkanzel für deutsche Volkskunde, gezeichnet vom Rektor der Universität Innsbruck Harold Steinacker.

60 Vgl. Reinhard JOHLER, *Volksgeschichte: Adolf Helboks Rückkehr nach Innsbruck*, in: *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 39) 541–547. Zu Helbok vgl. neben Martina Pesditschek in diesem Band Klaus FEHN, *Volksgeschichte im Dritten Reich als fächerübergreifende Wissenschaftskonzeption am Beispiel von Adolf Helbok. Ein Beitrag zur interdisziplinären Wissenschaftsgeschichte vor allem der Fächer Volkskunde, Landesgeschichte und Historische Geographie*, in: *Kulturen – Sprachen – Übergänge. FS für H. L. Cox zum 65. Geburtstag*, hg. v. Gunther HIRSCHFELDER, Dorothea SCHELL, Adelheid SCHRUTKA-RECHTENSTAMM (Köln/Weimar/Wien 2000) 567–580.

als außerordentlichem Professor besetzt. Zugleich fungierte Huter als Direktor des Instituts für Geschichte und Landeskunde des Alpenraumes⁶¹.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges emeritierte Wopfner 1946 nach österreichischem Recht, wurde aber, da politisch unbelastet im Sinne des Verbotsgesetzes, bis 1949/50 mit der Supplierung des nach der Absetzung Helboks vakanten Lehrstuhls für Volkskunde betraut⁶². Diese Stellung gab Wopfner Gelegenheit, seine wissenschaftliche Nachfolge zu regeln. Als Fakultätsreferent verfasste er eine umfangreiche Stellungnahme zum Besetzungsvorschlag der Lehrkanzel für Volkskunde, auf den Karl Ilg *unico loco* gesetzt wurde⁶³.

4. WISSENSCHAFTLICHES WERK

Aus der Hand Wopfners sind 283 Publikationen dokumentiert (siehe Tabelle 1). Darunter befinden sich 15 Monographien, 153 Beiträge in Sammelbänden, Zeitschriften und Zeitungen und 115 Rezensionen. Abzüglich der zahlreichen populärwissenschaftlichen Arbeiten und Rezensionen umfasst sein Gesamtwerk knapp 100 wissenschaftliche Publikationen. Die ersten Veröffentlichungen Wopfners erschienen im Jahr 1900, die letzten 1960 (mit Ausnahme weiter Teile des Bergbauernbuches, die posthum 1995 bis 1997 herausgegeben wurden). Durchschnittlich publizierte er fünf Werke pro Jahr. Nur in den Weltkriegsjahren war sein Output geringer. Während des Ersten Weltkriegs waren kaum eine Handvoll kleinerer Aufsätze erschienen, während des Zweiten Weltkriegs war Wopfner fast ausschließlich als Rezensent tätig. Seine produktivste Schaffensperiode lag in der Zwischenkriegszeit.

61 Peter GOLLER, „... natürlich immer auf wissenschaftlicher Ebene!“ Mystifikationen. Die geisteswissenschaftlichen Fächer an der Universität Innsbruck im Übergang von Nazifaschismus zu demokratischer Republik nach 1945 (Innsbruck 1999) 82–88.

62 Wopfner hatte sich in einem Gutachten (Plumeshof, 04.12.1945) vergeblich für die Entlastung seines einstigen Mitarbeiters eingesetzt, siehe ebd. 179–181.

63 Ilg wurde vorerst nur zum außerordentlichen Professor ernannt und erst 1961 zum ordentlichen Professor berufen, vgl. ebd. 190–194.

Tabelle 1: Übersicht zur Publikationstätigkeit von Hermann Wopfner von 1900 bis 1960⁶⁴

THEMA	PERIODE	PUBLIKA- TIONEN	IN %	THEMA	PERIODE	PUBLIKA- TIONEN	IN %
Rechtsge- schichte, Verfas- sungsgeschichte, Tiroler Landes- freiheit	1900–1917	7		Agrargeschichte, Wirtschafts- geschichte	1900–1917	8	
	1918–1937	13			1918–1937	9	
	1938–1945				1938–1945	4	
	1945–1960	23			1945–1960	8	
	Summe	43	15		Summe	29	10
Volkskunde, „Heimatkunde“, Volkstum	1900–1917			Siedlungs- geschichte	1900–1917	1	
	1918–1937	33			1918–1937	14	
	1938–1945	3			1938–1945		
	1945–1960	9			1945–1960	1	
	Summe	45	16		Summe	16	6
Rezensionen	1900–1917	25		Südtirol	1900–1917	1	
	1918–1937	56			1918–1937	11	
	1938–1945	17			1938–1945		
	1945–1960	17			1945–1960	3	
	Summe	115	41		Summe	15	5
Alpinismus, Alpenverein, Tourismus	1900–1917	6		Nekrologe, Widmungen	1900–1917	1	
	1918–1937	2			1918–1937	6	
	1938–1945				1938–1945		
	1945–1960				1945–1960	5	
	Summe	8	3		Summe	12	4

Summe	1900–1917	49	ca. 3 pro Jahr
Summe	1918–1937	144	ca. 7 pro Jahr
Summe	1938–1945	24	ca. 3 pro Jahr
Summe	1945–1960	66	ca. 4 pro Jahr
Werke von Wopfner insgesamt		283	ca. 5 pro Jahr

⁶⁴ Quelle: Eigene Berechnungen nach Berthold ZINGERLE, Verzeichnis der Veröffentlichungen Hermann Wopfners aus der Zeit von Ende 1946 bis Ende 1955, in: Tiroler Heimat 19 (1955) 169–171; Franz HÜTER, Univ.-Prof. Dr. phil., Dr. jur., Dr. rer. oec. h. c. Hermann Wopfner zum Gedenken, in: Tiroler Heimat 26 (1962) 5–8; Liselotte SCHNEIDER, Anton DÖRRER, Verzeichnis der Veröffentlichungen Hermann Wopfners aus der Zeit von 1900 bis Ende 1946, in: Volkskundliches aus Österreich und Südtirol. Hermann Wopfner zum 70. Geburtstag dargebracht, hg. v. Anton DÖRRER, Leopold SCHMIDT (Wien 1947) 317–332.

In seinen frühen Schaffensjahren bis 1917 beschäftigte sich Wopfner intensiv und fast ausschließlich mit agrar- und rechtsgeschichtlichen Themen. Sein Interesse für Volkskunde ist vor 1918 praktisch gar nicht greifbar und scheint in Wopfner erst um sein 40. Lebensjahr erwacht zu sein. Die Teilung Tirols wirkte dabei als auslösendes oder verstärkendes Moment. In den ersten Nachkriegsjahren widmete Wopfner seine Arbeitskraft der Volkskunde, die für ihn mehr „Heimatkunde“ war und neben der Lehrerausbildung mitunter dazu diente, Argumente für das „deutsche Wesen“ Südtirols zu liefern. Seine überwiegend in den 1920er Jahren erschienenen Publikationen zu Südtirol und zur Siedlungsgeschichte dienten ebenfalls dem Zweck, die als ungerecht empfundene Teilung Tirols mit wissenschaftlichen Argumenten rückgängig zu machen, ein Vorhaben, das er mit vielen Innsbrucker Wissenschaftlern aller Disziplinen teilte. Ob der zweifellos patriotisch gesinnte Wopfner die Volkskunde primär zur wissenschaftlichen Verteidigung der Landeseinheit in sein Œuvre aufgenommen hatte, mag vorerst nur theseartig formuliert werden; seine abrupt einsetzende Publikationstätigkeit in diesem Bereich ließe diesen Schluss aber zu. „Tiroler Volkskunde“ war für Wopfner jedoch in erster Linie „Bauernkunde“, daher lagen auch seine Forschungsinteressen auf diesem Gebiet. So sind beispielsweise seine vielen Aufsätze über Häuserformen kaum mit tagespolitischen Absichten in Verbindung zu bringen.

Ein weiterer Fokus Wopfners in dieser Zeit – übrigens auch in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg – lag auf der Verfassungsgeschichte Tirols und Publikationen zur „Tiroler Landesfreiheit“. Letztere sah er durch die frühe Abschaffung der Leibeigenschaft, die bauerlichen Rechtsverhältnisse (Erbleihe in weiten Teilen des Landes), die politische Mitwirkung des Bauernstandes und die besondere Wehrverfassung Tirols seit Maximilian I. begründet. Herausragend ist die Anzahl von Wopfners Buchbesprechungen, die etwa 41 Prozent seiner Publikationen ausmachen. Wurde er bei Fachprüfungen als „milde“ charakterisiert⁶⁵, so trifft diese Einschätzung auch auf seine Rezensionen zu, denn Wopfner neigte offenbar dazu – so sein Schüler Nikolaus Grass – „Arbeiten, die sein eigentliches Forschungs- und Interessensgebiet betrafen, freundlich und nachsichtig zu beurteilen“⁶⁶. Außer in österreichischen Rezensionsorganen erschienen seine Besprechungen auch in der „Historischen Zeitschrift“, der „Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ und der „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte“. Die mit großem Abstand meisten Rezensionen brachte er jedoch in dem von ihm geleiteten Jahrbuch „Tiroler Heimat“ unter.

65 Nikolaus GRASS, In memoriam. Hermann Wopfner †, in: ZRG GA 81 (1964) 549–551, hier 550.

66 Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (= TLMF), NL Nikolaus Grass (= NL NG), Korrespondenz mit Wopfner, Erstgutachten von Grass zur Dissertation von Wolfgang Mayr vom 07.01.1960. Für die zuvorkommende Hilfestellung bei der Benützung der kaum erschlossenen Nachlässe von Grass und Wopfner im TLMF gilt unser Dank Ellen Hastaba.

5. DAS BERGBAUERNBUCH

Über das zurecht als Wopfners Lebenswerk bezeichnete Bergbauernbuch wurden zahlreiche Rezensionen⁶⁷ und Beiträge⁶⁸ geschrieben. Von den zwölf „Hauptstücken“ (Lieferungen) des Bergbauernbuches, das sind zwölf Großkapitel mit in Summe an die 2.000 Druckseiten, konnte Wopfner nur die ersten drei (1951, 1954 und 1960) selbst verwirklichen. Die von ihm fast bis zur Druckreife ausgearbeiteten übrigen Teile wurden posthum von Grass, den Wopfner als seinen „geistigen Testamentexekutor“⁶⁹ eingesetzt hatte, unter Mitarbeit von Dietrich Thaler in den Jahren 1995 bis 1997 herausgegeben⁷⁰. Zur langen Entstehungsgeschichte, die Grass ausführlich schildert⁷¹, enthüllen die Nachlässe von Grass⁷² und Wopfner im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum doch neue Aspekte. So war Wopfner Ende 1943 wegen der alliierten Bombenangriffe auf Innsbruck offenbar sehr in Sorge, dass sein nahe Innsbruck gelegener Bauernhof in Natters getroffen werden könnte. Der Hof und das Manuskript zum Bergbauernbuch scheinen im wichtiger gewesen zu sein als sein Leben, wie er bei seinem erstmals geäußerten Wunsch an Grass um posthume Veröffentlichung formulierte: *Für alle Fälle noch eine Bitte! Sollte mir vor dem formellen Abschluß meines Bergbauernbuches etwas Menschliches zustoßen, es muß gar nicht gerade eine Bombe sein, vor der ja auch mein Hof nicht mehr sicher ist, so würde ich Sie bitten sich der Arbeit anzunehmen*⁷³. Wopfner hatte das Manuskript, Zettelkästen und das Fotomaterial

67 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit siehe die Rezensionen zu Wopfners Bergbauernbuch von Roman SANDGRUBER, in: VSWG 84 (1997) 597–598; DERS. in: VSWG 86 (1999) 428–430; Michael PAMMER, in: *Historicum. Zs. für Geschichte* (Frühling 1997) 35–38; Ernst LANGTHALER, in: *Unsere Heimat. Zs. des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich* 69 (1998) 58–60; Hugo PENZ, in: *Tiroler Heimat* 62 (1998) 187–200; Olaf BOCKHORN, in: *Österreichische Zs. für Volkskunde N.S.* 54 (2000) 395–397.

68 Am bedeutendsten sicher GRASS, Hermann Wopfner und das „Bergbauernbuch“ (wie Anm. 3); außerdem u. a. Wolfgang MEIXNER, Gerhard SIEGL, *Erwanderte Heimat. Hermann Wopfner und die Tiroler Bergbauern*, in: *Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich*, hg. v. Ernst BRUCKMÜLLER, Ernst LANGTHALER, Josef REDL (*Jb. für Geschichte des ländlichen Raumes* 1, Innsbruck 2004) 228–239.

69 TLMF, NL NG, Korrespondenz mit Wopfner, Wopfner an Grass vom 26.04.1945.

70 Hermann WOPFNER, *Bergbauernbuch 1: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte*, hg. von Nikolaus GRASS; 2: *Bäuerliche Kultur und Gemeinwesen*, aus dem Nachlass hg. und bearb. von Nikolaus GRASS unter redaktioneller Mitarbeit von Dietrich THALER; 3: *Wirtschaftliches Leben*, aus dem Nachlass hg. v. Nikolaus GRASS unter Mitarbeit von Dietrich THALER (*Schlern-Schriften* 296–298; *Tiroler Wirtschaftsstudien* 47–49, Innsbruck 1995–1997).

71 Vgl. GRASS, Hermann Wopfner und das „Bergbauernbuch“ (wie Anm. 3).

72 Der NL Grass im TLMF wurde erstmals 2008 verwendet, aber noch nicht in seinem vollen Umfang wissenschaftsgeschichtlich ausgewertet, siehe Gerhard OBERKOFER, Nikolaus Grass. Einige wissenschaftshistorische Miniaturen aus Briefen und seine Korrespondenz mit dem Prager Juden Guido Kisch (Innsbruck-Wien-Bozen 2008).

73 TLMF, NL NG, Korrespondenz mit Wopfner, Wopfner an Grass vom 22.12.1943; Vollständige Transkription dieses Schreibens siehe OBERKOFER, Grass (wie Anm. 72) 100.

bei sich zuhause im Arbeitszimmer und im Keller gelagert und schilderte Grass im Detail die Lagerorte. Als er im April 1945 Grass erneut im Falle seines Ablebens um Herausgabe des Bergbauernbuches ersuchte, hatte Wopfner die Unterlagen auf abenteuerliche Weise vor den Kriegswirren in Sicherheit gebracht: *Je ein Manuskript befindet sich bei Pfarrer Jos. Bader in Serfaus (vollständig, mit Nachträgen), bei Schulleiter Peer in Kreith (bei Mutters), bei Zingerle (Sieberstr. 4 [in Innsbruck, Anm.]) und bei mir in Wohnung und Keller (im alten Eiskasten). Außerdem ist ein Teil eines Manuskriptes [...] in einem Handkofferl, das bei Alarm regelmäßig von meiner Wirtschafterin in den Bunker gebracht wird. Dieser Teil des Ms.s ist nicht kopiert, nur ein Durchschlag davon befindet sich in Serfaus. Von Hauptstück VI [...] ist derzeit ein Teil bei meinem Vetter Kathrein in Hall, wo es in etwa einem Monat kopiert sein wird. Ein Durchschlag dieses Abschnittes liegt ebenfalls beim Pfarrer in Serfaus. Der Abschnitt 6 des VI. Hauptstückes (von der Almwirtschaft.) ist noch nicht ganz vollendet, wäre aber schon annähernd publizierbar. Nur im Konzept ist Hauptstück VII (Bauer und Wald) vorhanden; ich arbeite diesen Teil derzeit um und fertige mit der Reinschrift dann drei Durchschläge selbst an, falls ich dazu komme*⁷⁴. Wopfners Plan, das Bergbauernbuch noch während des Krieges herauszubringen, scheiterte trotz Vorliegen eines Vertrags mit dem Verlag F. Bruckmann in München an der Kriegslage. Nach Kriegsende hatte Wopfner dann keine Eile mehr: Entgegen seiner Ahnung, dass er die vollständige Publikation seines Werks nicht mehr erleben könnte, lehnte er 1948 zwei Angebote zur Veröffentlichung ab⁷⁵. Der wieder eingekehrte Frieden und seine robuste Gesundheit versetzten ihn offenbar in den Glauben, er könnte das gesamte Werk überarbeiten und aktualisieren, was ihm aber nicht mehr gelang.

In seinem Beitrag über die Entstehungsgeschichte des Bergbauernbuches verschwieg Grass, dass es sein Rat war, der Wopfner dazu bewog, das Bergbauernbuch in Lieferungen herauszubringen⁷⁶. Ursprünglich war bei Bruckmann von einem zweibändigen Werk ausgegangen worden. Beim langsamen Tempo der schrittweisen Überarbeitung hätte Wopfner wohl keine einzige Seite mehr in Druck geben können, wäre er später nicht auf die Variante der Lieferungen umgeschwenkt. Dadurch war es möglich geworden, die einzelnen Hauptstücke nach und nach herauszubringen, ohne gleich das gesamte Werk in toto dem Verleger vorlegen zu müssen. Nach Erscheinen der ersten Lieferung im Tyrolia-Verlag war Wopfner glücklich über positive Reaktionen, denn [...] *wenn man so lange an einem Werk herumgebastelt hat, wie ich an diesem Bergbauernbuch, wird man etwas kritisch und ist dann froh, wenn ein Kenner die Sache gut findet*⁷⁷. Den Preis für diesen ersten Band des

74 TLME, NL NG, Korrespondenz mit Wopfner, Wopfner an Grass vom 26.04.1945.

75 GRASS, Hermann Wopfner und das „Bergbauernbuch“ (wie Anm. 3).

76 TLME, NL NG, Korrespondenz mit Wopfner, Wopfner an Grass vom 25.12.1948.

77 Ebd. Wopfner an Grass vom 16.09.1951.

Bergbauernbuches fand der als sparsam bekannte Wopfner *freilich erschreckend, wie ja überhaupt für unsereinen das Bücherkaufen zum Problem wird*⁷⁸.

Erst 1956, mehr als zwölf Jahre nach Wopfners erster Anfrage, gibt es den ersten Beleg für die Zusage von Grass zur Fortführung des Bergbauernbuches nach Wopfners Tod⁷⁹. Er bat Grass zwar um Übernahme der Arbeit, wohlwissend um die Unwägbarkeiten des Lebens und des Wissenschaftsbetriebs rang er ihm aber kein förmliches Versprechen ab. Für den Fall, dass Grass die Herausgabe nicht bewerkstelligen konnte, sollte er zumindest *einen anderen geeigneten Mann, vielleicht Prof. Huter oder Prof. Ilg* um die Fortführung ersuchen⁸⁰. Obwohl sich das Erscheinen des Bergbauernbuches nach Wopfners Tod um mehr als drei Jahrzehnte verzögerte, nahm Grass die vom Autor vorgeschlagenen Herausgeberalternativen nicht in Anspruch. Wie aus seinem Nachlass hervorgeht, hatte Grass die Innsbrucker Historiker und Volkskundler, insbesondere den gleichaltrigen und ebenfalls bei Wopfner habilitierten Konkurrenten Ilg⁸¹, nicht besonders geschätzt⁸². Aus diesen sich nach 1945 verstärkenden Animositäten zwischen den beiden Wopfner-Schülern entwickelte sich bei Grass eine tiefe Enttäuschung gegenüber Wopfner, dem er später unterstellte, stets Ilg bevorzugt zu haben. So ist es nicht verwunderlich, dass Grass die Herausgabe des Bergbauernbuches als „undankbare Aufgabe“⁸³ empfand und über Jahrzehnte vor sich her schob. Von der Kränkung durch Wopfner geprägt, schrieb er 1969 an seinen Kollegen Karl Siegfried Bader in Zürich: „Mit welcher Begeisterung ich mich in seine Hieroglyphen versenke, können Sie sich vorstellen“⁸⁴.

Die Genese des Bergbauernbuches reicht indes nicht nur bis zur Manuskripterstellung in der NS-Zeit, sondern bis vor den Ersten Weltkrieg zurück. Bereits 1913 berichtete ihm ein gewisser Kronbichler aus Gramais über die Geschichte des Ortes und sandte Wopfner

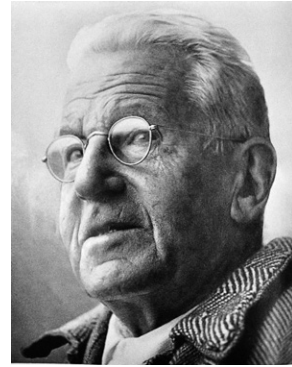


Abb. 8 Hermann Wopfner

78 Ebd.

79 Ebd. Wopfner an Grass, Brief vom 23.07.1956.

80 Ebd.

81 Die Geringschätzung Ilgs geht aus Grass' Reaktion auf Ilgs Nachruf auf Wopfner in der HZ hervor. Grass schrieb an die Schriftleitung der HZ, dass Ilg wohl nicht der geeignete Mann gewesen sei, um den Nekrolog zu schreiben und verwies auf einige kleinere Unstimmigkeiten im Text. Grass dürfte es aber weniger um die Richtigstellung des Nachrufs, als vielmehr um ein Schlechtmachen Ilgs bei der Schriftleitung der HZ gegangen sein, siehe ebd. Grass an die Schriftleitung der HZ 27.07.1964.

82 Siehe dazu exemplarisch das Schreiben von Grass an Karl Siegfried Bader vom 07.01.1969, transkribiert in: OBERKOFER, Grass (wie Anm. 72) 100–102.

83 Grass an Guido Kisch 25.07.1975, gedruckt ebd. 468.

84 Grass an Bader 07.01.1969, gedruckt ebd. 100–101.

Planskizzen von Bauernhöfen und Texte zu deren Besonderheiten nach Innsbruck. Diese Unterlagen befinden sich heute in den neun Schachteln aus dem Nachlass Wopfners, die sich unter der Bezeichnung „Wopfner Hermann, Bergbauernbuch“ im TLMF in Innsbruck befinden und bisher keiner systematischen Untersuchung zugeführt wurden. Möglicherweise sind das jene Materialien, die Wopfner für das Bergbauernbuch vorgesehen hatte und die Grass in den 1990er Jahren aus nachvollziehbaren Gründen weitgehend unberücksichtigt ließ. Sie enthalten zahlreiche Texte von Gewährsleuten aus ganz Tirol samt vielen unveröffentlichten Fotografien⁸⁵. Wopfner nutzte seine Vortragstätigkeit in der Lehrerausbildung, seine 1921 gegründete Zeitschrift „Tiroler Heimat“ und seinen daraus resultierenden Bekanntheitsgrad, um aus allen Landesteilen Zuträger zu rekrutieren. In einem 1923 entwickelten und publizierten „Merkblatt zu heimatkundlichen Beobachtungen“, das systematisch geschichtliche und volkskundliche Fragen abarbeitete und die Themen Siedlung, Hausbau, Heimwirtschaft, Almwirtschaft, Forstwirtschaft, Nahrung, Bräuche und Sitten sowie Ortsnamen mit jeweils mehreren Untergliederungen berücksichtigte, sollten sich Tiroler Lehrer „auf dem Gebiete der geschichtlichen Heimatkunde“ selbst einarbeiten und sich die notwendigen Kenntnisse aneignen⁸⁶. Wopfner erklärte im Vorwort des Merkblatts, dass er an einer „tirolischen Heimatkunde“ arbeiten würde und auf die Mitarbeit Vieler angewiesen sei, um eine ausreichende Materialsammlung zu erhalten. Das Merkblatt erhielt so neben seinem ersten Zweck als Hilfestellung für die Unterrichtsvorbereitung der Lehrer auch den Zusatznutzen einer wissenschaftlichen Grundlage für Wopfners Bergbauernbuch. In den Jahren 1924 und 1925 liefen sehr viele Texte und Fotos aus Tirol und Südtirol bei Wopfner ein, die nach Vorlage des Merkblatts entstanden waren. Hauptsächlich Lehrer und Kleriker, aber auch Bürgermeister, pensionierte Beamte und mitunter Bauern gehörten zu den Absendern. Die sehr gewissenhaft, manchmal in Kooperation zwischen Lehrer, Pfarrer und anderen Honoratioren ausgearbeiteten Papiere fanden in Form von Beispielen, Anekdoten oder Detailausschnitten wie etwa zu lokalspezifischen Arbeitstechniken durchaus Eingang ins Bergbauernbuch⁸⁷.

85 TLMF, NL Hermann Wopfner, 9 Schachteln „Wopfner Hermann, Bergbauernbuch“.

86 Vgl. WOPFNER, Merkblatt sowie DERS., Anleitung.

87 Vgl. exemplarisch das II. Hauptstück (2. Lieferung) des Bergbauernbuches, das 1954 erstmals und 1995 im Reprint publiziert wurde 200–201.

6. WOPFNER ALS „POLITISCHER HISTORIKER“⁸⁸

HistorikerInnen sind wie alle Menschen durch ihre soziale Umwelt geprägt und können sich einer gewissen Parteilichkeit kaum entziehen. Es gehört heute zur Konvention wissenschaftlicher Texte, jegliche offen zur Schau gestellte Sympathie für eine politische Gruppierung zu unterlassen bzw. sich als Wissenschaftler nicht durch eine politische Partei instrumentalisieren zu lassen. In der Zwischenkriegszeit gab es diesen negativen Beigeschmack des „Politischen“ in der Wissenschaft aber noch nicht. Grass sprach sogar im positiven Sinn von einer „Begabung [Wopfners] als ‚politischer Historiker‘“⁸⁹. Ob aus politischer Begabung, Patriotismus oder Gerechtigkeitsdenken, Wopfner beteiligte sich jedenfalls an den fruchtlosen Versuchen, durch die Erbringung wissenschaftlicher Beweise für das „Deutschtum“ Südtirols die Trennung Tirols rückgängig zu machen. Er war Hauptautor der noch im Dezember 1918 vom akademischen Senat der Universität Innsbruck herausgegebenen Denkschrift „Die Einheit Deutschtirols“⁹⁰, die in der hohen Auflage von 2.000 deutschen und jeweils 3.000 englisch- und französischsprachigen Exemplaren gedruckt wurde⁹¹. Wopfner schrieb mit dem Ansinnen, „der Vergewaltigung und Annexion Deutsch-Südtirols durch Italien mit den Waffen der Wissenschaft“ entgegenzutreten und die Stimme gegen „die Unterwerfung Deutsch-Südtirols unter die italienische Fremdherrschaft“ zu erheben, um „dauernde Feindschaft zwischen dem deutschen und dem italienischen Volk“ zu verhindern⁹². Er unterstellte Italien, „von imperialistischer Eroberungsgier geleitet“⁹³ zu sein und brachte Argumente aus der (Siedlungs) Geschichte, Geographie, Religion, Sprachwissenschaft, Kunst und Kultur gegen die Teilung Tirols ein. Diese Denkschrift war nur ein erster Schritt für zahlreiche weitere Aktivitäten Tiroler Wissenschaftler, die Südtirol betreffenden Regelungen im Friedensvertrag von Saint Germain zu revidieren. Wenngleich etwa ein Dutzend Beiträge zur „Südtirolfrage“ aus Wopfners Hand stammten, so produzierte etwa der äußerst produktive Tiroler Historiker Otto Stolz noch deutlich mehr Schriftgut zu diesem Thema⁹⁴.

88 Vgl. Nekrolog zu Wopfner von Nikolaus GRASS, in: ZRG GA 81 (1964) 549–551.

89 Ebd. 550.

90 WOPFNER, Einheit (wie Anm. 43).

91 Richard SCHÖBER, Die Tiroler Frage auf der Friedenskonferenz von Saint Germain (Schlern-Schriften 270, Innsbruck 1982) 203.

92 WOPFNER, Einheit (wie Anm. 43) 4.

93 Ebd. 13.

94 Zu Stolz und seinem Verhältnis zu Wopfner siehe Gerhard STEGL, Otto Stolz (1881–1957) Trotz Fleiß kein Preis? Der geknickte Marschallstab, in: Österreichische Historiker 1900–1945 (wie Anm. 8) 419–460.

Ebenfalls politisch, allerdings gegen den Strom der Zeit, agierte Wopfner in seiner heimatkundlichen Forschung, die einen Kontrapunkt zur Volkstumsforschung setzte⁹⁵. In Martin Wählers Sammelband „Der deutsche Volkscharakter“ aus dem Jahr 1937 verknüpfte er das „tirolische Volkstum“ mit der Entstehung des Landes Tirol in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die „gestaltende Kraft gemeinsamen geschichtlichen Erlebens“ war für ihn ausschlaggebend für die Ausprägung des „tirolischen Wesens“, während „Rasse, völkischer Stammbaum, Umwelt usw.“ zwar von Bedeutung, aber – entgegen dem nationalsozialistischen Diktum – austauschbar seien⁹⁶. An anderer Stelle bediente Wopfner jedoch die „Blut-und-Boden“-Ideologen, indem er meinte, die Gebirgsbauern stünden „in ständig erneutem Kampf mit der Natur“, gegen die sie ihr Gut behaupten müssten. Dieser Kampf nähre ihre religiösen Gefühle und stärke Mut und Selbstbewusstsein; die Abgeschiedenheit rege eine vielseitigere körperliche und geistige Betätigung an⁹⁷. Von hier aus war es nicht mehr weit zur Interpretation der NS-Propaganda, die den Bergbauern umso mehr als „rassischen Blutsquell des deutschen Volkes“ und „Blutserneuere“ idealisierte, je steiler im Gebirge er wirtschaftete und lebte⁹⁸. Wopfner erwies sich hingegen als Gegner der „Blut-und-Boden“-Ideologie und insbesondere eines ihrer Proponenten, des nationalsozialistischen Rasseideologen Hans F.K. Günther. Dessen Buch „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform“ besprach Wopfner im Jahr 1941 in der „Historischen Zeitschrift“ auf 54 Seiten (!) so ausführlich und negativ⁹⁹, dass das Ergebnis einer Gegenschrift gleichkam¹⁰⁰.

Bereits 1935 war Wopfner gegen das Führerprinzip aufgetreten. Laut Berichterstattung eines Journalisten des Tiroler Anzeigers zu einem heimatkundlichen Vortrag habe Wopfner folgendes von sich gegeben: „Das Führerprinzip nach faschistischer Auffassung entspricht nicht unserem Wesen. Die ganze Geschichte der deutschen Nation ist demokratisch eingestellt, nicht im Sinne der Scheindemokratie des Jahres 1918, sondern im Sinne einer Mitwirkung des bodenständigen Volkes an der Regierung; und ein Führerprinzip, das dem entgegenarbeitet, ist nichts Deutsches, mag es auch noch so sehr Augenblickserfolge aufweisen“¹⁰¹. Nachdem auch die Augenblickserfolge nachgelassen hatten, war Wopfners

95 Zur Volkstumsforschung siehe Ingo HAAR, Volkstumsforschung in Österreich von 1918–1945, in: 7. Österreichischer Zeitgeschichtetag 2008, hg. v. Ingrid BÖHLER, Eva PFANZELTER, Thomas SPIELBÜCHLER, Rolf STEININGER (Innsbruck-Wien-Bozen 2010) 837–844.

96 WOPFNER, Tiroler (wie Anm. 47) 356–375.

97 Ebd. 360.

98 Zur Vereinnahmung der Bergbauern durch die „Blut-und-Boden“-Ideologie siehe Gerhard SIEGL, Bergbauern im Nationalsozialismus. Die Berglandwirtschaft zwischen Agrarideologie und Kriegswirtschaft (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 28, Innsbruck-Wien-Bozen 2013) 14, 130 und 183f.

99 Hermann WOPFNER, Bauerntum, Stadt und Staat, in: HZ 164 (1941) 229–260 und 472–495.

100 Vgl. SIEGL, Bergbauern (wie Anm. 98) 157–160.

101 Tiroler Anzeiger Nr. 281 vom 06.12.1935, 4.

Bemerkung gegenüber Grass zu Weihnachten 1943 nur folgerichtig: *Wir haben nun freilich ernste Weihnachten. Was ist das doch für ein Krieg! In welche Barbarei sinkt die Menschheit zurück! Das Geschwür, das lange unter der Haut gewuchert hat, ist nun aufgebrochen*¹⁰².

Wopfner kann tatsächlich als begabter politischer Historiker beurteilt werden, aber nicht im Sinne von Grass (siehe Abschnittsüberschrift), der die politische Sphäre in Wopfners Wirken eher in dessen Auftreten gegen die Teilung Tirols vermutete. Wopfner war in seiner Opposition zu Teilen der NS-Ideologie jedoch mehr als einer der vielen, die gegen die Italianisierung Südtirols auftraten; er gehörte zu den wenigen, die zumindest vorsichtig und mit fundierten wissenschaftlichen Argumenten die Absurdität einiger NS-Ideologeme aufzeigten. Freilich stellte er sich dabei nicht allzu sehr gegen den Wind, denn er wollte ja nach seinem ursprünglichen Plan schon bald sein Bergbauernbuch herausbringen (siehe Abschnitt V), wofür er in Zeiten der Kriegswirtschaft und knapper Ressourcen mehr denn je die Billigung des Regimes benötigte.

5. SCHLUSS

Hermann Wopfner bilanzierte seinen „geistigen Entwicklungsgang“ als „geradlinig verlaufen“, wenngleich er sich dies nicht als sein Verdienst anrechnete¹⁰³. Dies mag als Understatement angesehen werden, trifft aber auf seinen wissenschaftlichen Werdegang zu. Früh und dank seiner Mutter der väterlichen Verpflichtung, ebenfalls Kaufmann zu werden, entzogen, machte er seine Interessen am Historischen zu seinem Beruf. Der Karrierebeginn im Innsbrucker Statthaltereiarhiv diente der Kontaktknüpfung und -pflege und gab ihm die notwendige Zeit für Quellenstudien. Seine akademische Karriere verlief rasch, aber für diese Zeit nicht außergewöhnlich. Mit 28 Jahren war er bereits habilitiert und mit 33 Jahren außerordentlicher Professor; fünf Jahre später erfolgte die Ernennung zum ordentlichen Professor. Damit schienen Wopfners akademische Ambitionen abgeschlossen zu sein. Ein Wunsch nach einer Wegberufung ist nicht bekannt. Der Kriegsdienst war durch die bereits im Jahr 1914 erfolgte Berufung an die Universität Innsbruck kein wesentlicher Bruch.

Diese kontinuierliche erfolgreiche Laufbahn im akademischen Milieu war Wopfner jedoch nicht in die Wiege gelegt worden. Seine Vorfahren waren Bergbauern, Handwerker und Gewerbetreibende. Nur ein Familienmitglied, der in München wirkende akademische Maler Josef Wopfner (1843–1927), schlug aus der Reihe. Seine unmittelbaren Vorfahren, die bereits im 18. Jahrhundert nach Innsbruck gezogen waren, gehörten aufgrund ihrer handwerklichen

102 TLME, NL NG, Korrespondenz mit Wopfner, Wopfner an Grass vom 22.12.1943.

103 WOPFNER, Selbstdarstellung (wie Anm. 3) 201.

und gewerblichen Tätigkeit dem „alten“ Ratsbürgertum an und bekleideten städtische Ämter (Stadtrichter). In diese Welt hineingeboren, war Wopfner seine Herkunft durchaus bewusst und er interpretierte deren Facettenreichtum (Bauernstand, Handel, Gewerbe, städtisches Engagement) rückblickend als gute Basis für seinen akademischen Werdegang.

Wopfner, der zeitlebens als „streng katholisch“ angesehen wurde, fand seine Erfüllung nicht nur im akademischen Betrieb, sondern zunehmend in politischer Tätigkeit. Die Annexion Südtirols durch Italien empfand er als „Vergewaltigung“ und trat ihr entschieden mit „den Waffen der Wissenschaft“ entgegen¹⁰⁴. Stand zunächst die Erhaltung der Einheit Tirols im Mittelpunkt seines Bestrebens, so wurde dies ab den 1920er Jahren von einem neuen „Sendungsbewusstsein“ abgelöst: der Vermehrung des Wissens über die eigene Herkunft. Im programmatischen Vorwort zur ersten Nummer der von ihm begründeten Zeitschrift „Tiroler Heimat“ drückte er dies in seiner unnachahmlichen Art aus: „Zum geistigen Rüstzeug dieses Kampfes gehört der Nachweis der Einheit Tirols, der Einheit seiner Geschichte, seiner natürlichen Beschaffenheit, seines Volkstums und seiner eigenartigen Kultur; diesem Nachweis sollen die Abhandlungen in vorliegendem Almanach und in seinen Fortsetzungen dienen“¹⁰⁵. Ein weiteres Motiv in seiner öffentlichen Wirkung war die Behauptung und Aufrechterhaltung der „Freiheit“, die er vor allem in der Spezifik des Tiroler Bauerntums seit dem Mittelalter ausgeprägt sah und die er in der Ersten Republik vor allem gegen den Wiener Zentralstaat zu verteidigen wusste. Lieber als ein österreichischer Bundesstaat war ihm ein „selbstständiges Tirol“ oder eine Verbindung mit Bayern, dem Tirol in seinen „wirtschaftlichen und kulturellen Interessen [...] unter allen deutschen Stämmen am nächsten“ sei¹⁰⁶. Noch 1926 propagierte er die Eigenständigkeit Tirols öffentlich: „Tirol wird einsehen, daß es seine wertvolle Eigenart und seine Freiheit nur dann wahren kann, wenn es als selbstständiges Land ins Reich heimkehrt“¹⁰⁷. In dieser Frage ging er sogar argumentativ gegen seinen Neffen Karl Schuschnigg vor, für den ein separater Anschluss einzelner österreichischer Bundesländer an das Deutsche Reich nicht in Frage kam¹⁰⁸. „Wopfner dachte zuallererst als Tiroler, dann als Deutscher

104 WOPFNER, Einheit (wie Anm. 43) 4. Diesen Teil der Denkschrift dürfte Wopfner selbst verfasst haben.

105 Vgl. Vorwort, in: *Tiroler Heimat*, 1. Heft (1921) 3. Das Vorwort ist namentlich nicht gezeichnet, aber sicher nicht so ohne Billigung Wopfners, der Herausgeber der Zeitschrift war, erschienen. Vgl. Hermann Wopfner, in: Herbert DACHS, *Österreichische Geschichtswissenschaft und der Anschluss 1918–1930* (Veröff. des Historischen Instituts der Universität Salzburg, Wien/Salzburg 1974) 223–235, hier 227.

106 Hermann WOPFNER, *Tirol am Scheideweg*. 2. Teil, in: *Neue Tiroler Stimmen* vom 19.11.1918 1. Der 1. Teil war am 15.11.1918 erschienen.

107 Vgl. Hermann WOPFNER, *Österreich und Deutschland*, in: *Innsbrucker Nachrichten*, Nr. 46, 25.2.1926 8.

108 Schuschnigg hatte diese Äußerung 1929 in einer Rede auf dem Parteitag der Bayerischen Volkspartei getätigt, worauf Wopfner heftig replizierte. Vgl. Hermann WOPFNER, *Bemerkungen zum Problem der Wiedervereinigung Österreichs mit Deutschland*, 1. bis 3. Teil, in: *Bayerischer Kurier* vom 15.12.1929, 1 sowie vom 19.12.1929, 2–3.

und vielleicht auch als Österreicher“¹⁰⁹, resümiert Herbert Dachs und man könnte dem hinzufügen: auch als freier Tiroler Bauer.

Wopfner stand zwar in regem Kontakt mit den wissenschaftlichen Kollegen seiner Zeit, war aber letztendlich nicht schulbildend. Zwar beriefen sich zahlreiche Volks- und Landeskundler auf den „Altmeister“ und seine Forschungen zum Bergbauerntum, aber einen „richtigen“ Nachfolger hatte er nicht¹¹⁰. Wopfner setzte sich für die Rehabilitierung Helboks nach 1945 ein und dies nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern auch aus zutiefst menschlichem Empfinden aufgrund seiner katholischen Gesinnung¹¹¹. Desgleichen verwendete er sich 1947 für seine Schülerin Erika Hubatschek bei der Tiroler Landesregierung betreffend einer Anstellung zur Durchführung musealer Sammlerarbeiten zur von ihm empfohlenen Erweiterung des Tiroler Volkskunstmuseums in ein Volkskundemuseum¹¹². Sein unmittelbarer Nachfolger Ilg hatte sich 1947 zwar bei Wopfner mit einer Arbeit zu den Walsern in Vorarlberg habilitiert und hielt ihn verbal zeitlebens in Ehren, vermochte wissenschaftlich und vielleicht auch intellektuell aber nicht an sein Œuvre anzuschließen¹¹³. Sein „begabtester“ Schüler und Nachfolger Grass wirkte zeitlebens an der rechtswissenschaftlichen Fakultät und blieb dort wissenschaftlich selbst eine erratische Figur¹¹⁴. In einer gewissen Weise wurde Wopfners wissenschaftliches Credo am Institut für Geschichte und Landeskunde des Alpenraumes weitergeführt, das seit 1941 von Huter geleitet worden war¹¹⁵. Auch dessen Nachfolger am Institut, Karl Leidlmair, verblieb verbal Wopfner und seiner Herzensangelegenheit Südtirol verbunden¹¹⁶, ähnlich erging es

109 DACHS, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 105) 234.

110 So titulierte ihn Karl ILG, *Die Geschichte der tirolischen Volkskunde von den Anfängen bis 1980*, in: *Tiroler Heimat* 59 (1995) 177–244, hier 200–206.

111 Gutachten (wie Anm. 62).

112 Tiroler Volkskunstmuseum (TVKM). Archiv. Schreiben von Hermann Wopfner an den Tiroler Landeshauptmann vom 02.01.1947, Plumeshof, Post Mutters. Eine Anstellung von Hubatschek kam dann nicht zustande. Hubatschek hatte 1940 bei Kinzl und Wopfner promoviert und war von 1940 bis 1978 als Gymnasiallehrerin in Innsbruck tätig. Sie galt als Kennerin der Bergbauernkultur, die sie in Büchern, Vorträgen und Fotografeausstellungen einem breiteren Publikum näherbrachte. Vgl. Erika HUBATSCHEK, *Mein Leben mit den Bergbauern. Eine Biografie* im Gespräch mit Anette Köhler (Wien 2007).

113 Vgl. Karl ILG, *Die Walser in Vorarlberg*. 1 Teil: Die Verbundenheit mit dem Boden, Siedlung und Wirtschaft als volkscundliche Grundlagen (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 3, Dornbirn 1949) sowie DERS., *Die Walser in Vorarlberg*. 2. Teil: Ihr Wissen; Sitte und Brauch als Kräfte der Erhaltung ihrer Gemeinschaft (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 6, Dornbirn 1956).

114 Vgl. OBERKOFER, Grass (wie Anm. 72) 9–10.

115 Vgl. Wilfried KELLER, *Entstehung und Aufgaben des Instituts für Landeskunde*, in: *Studien zur Landeskunde Tirols und angrenzende Gebiete*. FS des Instituts für Landeskunde zum 60. Geburtstag von Adolf Leidlmair, hg. v. DEMS. (Innsbrucker Geographische Studien 6, Innsbruck 1979) 17–21.

116 Vgl. Axel BORSCH, *Adolf Leidlmair*, in: *Almanach der ÖAW* 160 (2010) 627–633. Vgl. auch Adolf LEIDLMAIR, *Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol* (Tiroler Wirtschaftsstudien 6, Innsbruck 1958) sowie

auch Leidlmairs Lehrer Hans Kinzl, der an der Innsbrucker Geographie die auf die Auswertung von Kirchenbüchern basierende Bevölkerungsgeographie etabliert hatte, sowie dessen Nachfolger Franz Fliri¹¹⁷.

Wopfner, der auch „Kind seiner Zeit gewesen war“, überlebte sich selbst¹¹⁸. So wie das Bauerntum zunehmend an Prägung für die geistige und politische Landschaft Tirols verlor, so verblasste seine wissenschaftliche Leistung auf dem Gebiet der Volkskunde nach seinem Tod zusehends. Dieser Arbeitsschwerpunkt Wopfners war nach dem Ende des Nationalsozialismus nachhaltig diskreditiert. Seine frühen agrar- und rechtsgeschichtlichen Werke hatten hingegen eine längere Halbwertszeit und müssen – abhängig von Themen- und Fragestellung – zum Teil noch immer berücksichtigt werden.

Dass Wopfner im Jahr 1953 von Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW aufgrund seiner geschichtswissenschaftlichen und volkskundlichen Arbeiten als „einer der grössten Historiker Österreichs“ bezeichnet wurde, mag schon damals überzogen gewesen sein, denn in den Jahren nach 1918 war er mehr Volkskundler als Historiker und er wurde auch nie wirkliches Akademiemitglied. „Der führende Gelehrte seines Faches innerhalb des deutschen Sprachgebietes“¹¹⁹, wie dasselbe Ansuchen zur Aufnahme Wopfners als Ehrenmitglied¹²⁰ fortfuhr, dürfte er zu diesem Zeitpunkt wohl kaum noch gewesen sein. Nichtsdestoweniger wurde Wopfner Ehrenmitglied und der abschließenden Bemerkung des Wahlvorschlags, dass Wopfner „ohne Politiker zu sein, [...] mit der Gesamtbevölkerung seines Landes [...] wissenschaftlich und menschlich-persönlich verbunden ist [und er] sowohl als Forscher, Lehrer, Mensch und Charakter zu den markantesten Persönlichkeiten Österreichs gezählt werden“¹²¹ dürfe, kann ohne Einschränkung zugestimmt werden.

DERS., Südtirol im Wandel der achtziger Jahre, in: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 31, Heft 3/4 (1987) 205–219.

117 Vgl. Franz FLIRI, Hans Kinzl – Leben und Werk, in: Zs. für Gletscherkunde und Glazialgeographie 15, Heft 1 (1979) 2–5, sowie Adolf LEIDLMAIR, Hans Kinzl. Im Lichte seines Briefwechsels, Lebenslaufes und persönlicher Erinnerungen, in: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft 17 (2003–2007) 142–176. Zur Bevölkerungsgeographie vgl. Franz FLIRI, Hans Kinzl und die Innsbrucker Schule der Bevölkerungsgeographie, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 138 (1996) 147–181; zu Fliri vgl. Elisabeth LICHTENBERGER, Franz Fliri, in: Almanach der ÖAW 160 (2010) 503–511.

118 ILG, Geschichte (wie Anm. 110) 204.

119 Siehe wie Anm. 50, Protokoll der außerordentlichen Gesamtsitzung vom 19.05.1953 (A 1058) sowie Wahlvorschlag vom 10.03.1934, 08.04.1953.

120 Wopfner war erst beim dritten Wahlvorschlag im Jahr 1934 zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW gewählt worden, siehe oben Anm. 50.

121 Ebd.

Hugo Hassinger (1877–1952)

VOLKSTUMSFORSCHER, RAUMPLANER, KARTOGRAPH UND HISTORIKER¹

I. EINLEITUNG

Hugo Rudolf Franz Hassinger kam am 8. November 1877 in Wien als Sohn Rudolf Hassingers, der als Revisor bei der österreichisch-ungarischen Bank angestellt war, zur Welt. Sein Großvater Josef übte den Beruf eines Seidenfabrikanten aus. Von 1888 bis 1896 besuchte Hassinger das Gymnasium in der Amerlinggasse im 6. Wiener Gemeindebezirk. Nach seinem Abitur begann er an der Universität Wien die Fächer Geographie, Geologie und Geschichte zu studieren. Albrecht Penck, Wilhelm Tomaschek, Robert Sieger, Oswald Redlich und Eduard Sueß wurden seine bevorzugten Lehrer. Zunächst galt sein Interesse allerdings fast ausschließlich der Physiogeographie. Hassinger promovierte im Jahr 1902 bei Penck mit dem Thema „Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seinem Randgebirge“. 1903 legte er die Lehramtsprüfung ab und war anschließend in verschiedenen Schulen in Wien und Mährisch-Weißkirchen (Hranice, Tschechische Republik) angestellt. Nebenbei arbeitete er an seiner Habilitation über die Mährische Pforte. Im Februar 1915 wurde Hassinger offiziell vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht als Privatdozent am Geographischen Institut der Universität Wien zugelassen. 1918 folgte er dem Ruf auf den Lehrstuhl für Geographie an die Universität Basel, ehe er 1927 zum Universitätsprofessor in Freiburg im Breisgau ernannt wurde. 1931 kehrte er an das Geographische Institut der Universität Wien zurück und trat die Nachfolge des emeritierten Professors Eugen Oberhummer an. Hassinger dürfte schon Jahre vorher für die Nachfolge Oberhummers im Gespräch gewesen sein. Aus diesem Grund lehnte er die Berufung an die Universität Graz auf den Lehrstuhl des 1926 verstorbenen Sieger ab. Im Verfahren für die Wiederbe-



Abb. 9 Der junge Hugo Hassinger

¹ Die beiden hier wiedergegebenen Abb. werden im UAW (106.I.2500-379 und 106.I.1903) verwahrt und mit dessen freundlicher Genehmigung abgedruckt.

setzung der Oberhummer-Lehrkanzel setzte er sich gegen Johann Sölch (Innsbruck), Karl Uhlig (Tübingen) und Hans Dörries (Göttingen) durch. In Wien wirkte er bis zu seiner Pensionierung 1949 als Ordinarius und von 1949 bis 1951 als Honorarprofessor für Kulturgeographie. Hugo Hassinger verstarb am 13. März 1952 in Wien an den Folgen eines Verkehrsunfalls. Er wurde in der Babenbergerstraße von einem Motorradfahrer überrollt, nachdem er von einer Straßenbahn der Linie 58 abgesprungen war. Hassinger hinterließ seine Ehefrau Helene, die er 1906 geheiratet hatte, sowie die beiden Söhne Erich und Herbert, die beide Historiker wurden².

Hassinger deckte im Laufe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ein umfassendes Forschungsfeld ab, das von der Physiogeographie über die Geschichte und Kartographie bis hin zur Kulturgeographie reichte. Auch innerhalb der Kulturgeographie waren seine Interessen vielfältig. So setzte es sich ebenso mit der Stadtgeographie und der praxisorientierten Raumplanung wie mit völkischen Fachgebieten auseinander. Von 1901 bis zu seinem Tod verfasste Hassinger insgesamt 190 wissenschaftliche Abhandlungen³. Alleine von 1931 bis 1944 hielt er im In- und Ausland nicht weniger als 244 Vorträge⁴. Zudem war er (Mit-) Herausgeber diverser Zeitschriften, Leiter einiger raumorientierter Forschungsgemeinschaften, und er beteiligte sich auch an unzähligen geographischen, volkswissenschaftlichen und raumplanerischen Projekten, die er zum Teil selbst leitete. Wegen dieser Fülle an Publikationen, Vorträgen und sonstigen Tätigkeiten können hier nur die Grundzüge seiner wissenschaftlichen Laufbahn kritisch wiedergegeben werden. Es stellt sich allerdings die Frage, wie seine Forschungen in die politischen und gesellschaftlichen Umbrüche der damaligen Zeit von der Habsburgermonarchie bis zum Nationalsozialismus eingebettet werden können. Integriert ist hierbei auch die Frage, inwiefern Hassinger mit seinen Forschungen der damaligen Politik zuarbeitete.

2 Zu Hassingers Biographie siehe unter anderem: Gustav GÖTZINGER, Hugo Hassinger 1877–1952, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 96 (1954) 148–176; Hans BOBEK, Hassinger, Hugo Rudolf Franz, in: NDB 8 (Berlin 1969), 49–50; Christine ZIPPEL, Hugo Hassinger (1877–1952), in: Wiener Geschichtsblätter 61/1 (2006) 23–59; DIES., Hugo Hassinger (1877–1952), in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen, hg. v. Ingo Haar, Michael Fahlbusch, Matthias Berg (München 2008) 226–230; Ingrid KRETSCHMER, Präsidenten der ÖGG und ihre Vorgängergesellschaften, in: Österreich in der Welt, die Welt in Österreich. Chronik der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 150 Jahre, hg. v. Ingrid KRETSCHMER, Gerhard FASCHING (Wien 2006) 24–66, hier 48–50. Nicht aufgenommen wurde Hassinger in: Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon, bearb. v. Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI (VKGÖ 99, Wien/Köln/Weimar 2006).

3 Eine Auflistung aller Monographien und Artikel befindet sich in: GÖTZINGER, Hassinger (wie Anm. 2) 172–176.

4 ZIPPEL, Hassinger (wie Anm. 2) 46.

Bis jetzt sind kaum Abhandlungen publiziert worden, in denen die wissenschaftlichen Publikationen und Tätigkeiten Hassingers einer kritischen Analyse unterzogen worden sind. Den Beginn stellt der 1989 veröffentlichte Artikel „Angewandte Wissenschaft im Nationalsozialismus“ von Siegfried Mattl und Karl Stuhlpfarrer dar⁵. Beide Autoren gingen bereits von der These aus, dass Hassinger keine Bedenken in Bezug auf die Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten gehabt hatte. Auch Michael Fahlbusch⁶ und Frank-Rutger Hausmann⁷, die während der 1990er Jahre die Rolle Hassingers in der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft (SODFG) und im Projekt „Lebensraumfragen europäischer Völker“ analysierten, kamen zu einem ähnlichen Befund. So meinte Fahlbusch beispielsweise, dass Hassingers Forschungen bereits „1931 einen eindeutig revisionistischen und damit annexionistischen Impetus signalisierten“⁸. Unter Österreichs Geographen herrscht heute zwar die Meinung vor, dass das eigene Fachgebiet „in den 20er und 30er Jahren eminent politisch“⁹ ausgerichtet war, doch müssen manche Schlussfolgerungen noch einer eingehenden Analyse unterzogen werden. War Hassinger tatsächlich „politisch naiv“¹⁰ und hat er sein Zuarbeiten an das nationalsozialistische Regime zu wenig bemerkt?

2. WISSENSCHAFTLICHE VERÖFFENTLICHUNGEN UND PROJEKTE

1901 bis 1918: Physiogeographie, Stadtgeographie, Deutschtumsforschung, „Mitteleuropa“

In seinen Anfangsjahren als Wissenschaftler bewegten sich Hassingers Forschungen vor allem auf physiogeographischem Gebiet. Seine erste wissenschaftliche Arbeit stellte ein im „Bericht des Vereins der Geographen“ 1901 publizierter Artikel über eine Exkursion

5 Siegfried MATTI, Karl STUHLPFARRER, Angewandte Wissenschaft im Nationalsozialismus, in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–45, hg. v. DENS., Gernot HEISS, Sebastian MEISSL, Edith SAURER (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989) 283–301.

6 Michael FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienste der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945 (Baden-Baden 1999) 253f.

7 Frank-Rutger HAUSMANN, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945) (Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 12, 3. erweiterte Ausgabe Heidelberg 2007).

8 FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 254.

9 Heinz FASSMANN, Geographie in Österreich: universitäre und außeruniversitäre Verankerung, in: Mensch. Raum. Umwelt. Entwicklungen und Perspektiven der Geographie in Österreich, hg. v. Robert MUSIL, Christian STAUDACHER (Wien 2009) 53–61, hier 54. Eine Verbindung zwischen österreichischer Geographie und Politik wurde auch angesprochen in: Robert MUSIL, Geographie in der modernen Wissensproduktion – eine wissenschaftshistorische Betrachtung, in: Mensch. Raum. Umwelt, hg. v. DENS., STAUDACHER 101f.

10 Heinz FASSMANN, Geographie an der Universität Wien 1938 / 1945 / 1955, in: Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955, hg. v. Margarete GRANDNER, Gernot HEISS, Oliver RATHKOLB (Querschnitte 19, Innsbruck u. a. 2005) 273–289, hier 278, 280, 289.

des Geographischen Institutes nach Ungarn dar. 1905 veröffentlichte er schließlich sein physiogeographisches Hauptwerk über die Morphologie des südlichen Wiener Beckens. Hassingers Verdienst war es, neue geologisch-morphologische Erkenntnisse vom miozänen Rand des Wiener Beckens und der Wiener pleistozänen Terrassenlandschaft gewonnen zu haben. Er erkannte zum Beispiel während seiner Begehungen zwischen Bisamberg und Gloggnitz, dass am Ostabfall der Alpen nicht eine, sondern mehrere übereinander angeordnete Terrassen und daher auch Strand- und Uferlinien aus der mediterranen, sarmatischen und pontischen Epoche vorhanden wären¹¹.

In Mährisch-Weißkirchen blieb er zunächst seinem bevorzugtem Forschungsgebiet treu und untersuchte die Geologie und Morphologie der Mährischen Pforte. Doch gerade in dieser Zeit wandelte er sich immer mehr zum Kulturgeographen. Hassinger lernte den Nationalitätenkampf in einem gemischtsprachigen Gebiet zwischen der deutschsprachigen und der slawischsprachigen Bevölkerung kennen, was ihn für sein ganzes Leben prägte. Von seiner Erziehung her deutschnational eingestellt, begann Hassinger seine Forschungen zum Deutschtum und publizierte 1907 in der Zeitschrift „Der getreue Eckart“ seine erste kulturwissenschaftliche Abhandlung zum Thema „Hemmungen unserer nationalen Schutzarbeit“. Aus ihr ist deutlich herauszulesen, dass Hassinger bereits damals die Slawen gegenüber den Deutschen als ein geistig und kulturell nieder stehendes Volk ansah. Er war der Meinung, dass „in den Schulen, in denen die Slawen einen namhaften Bruchteil oder gar die Mehrheit der Schüler bilden, das deutsche Kind in seinem Wissen verkürzt, in seiner Charakterbildung verkümmert wird [...]. Ganz abgesehen davon, daß nun einmal der Slawe ein ganz anderes Gefühlsleben und eine ganz andere Art als der Deutsche besitzt und es fraglich erscheint, ob die slawische Einwirkung auf das deutsche Fühlen und Denken für unsere Kinder vorteilhaft ist“¹². Hassinger trat auch in den Folgejahren für die „Pflege deutscher Sitten und Bräuche“ ein und lobpreiste die „segsreiche Tätigkeit des Deutschen Schulvereines“¹³. Er untersuchte zum Beispiel die Zukunft des Deutschtums der Iglauer Sprachinsel und stellte sich dabei die Frage, „nach welchen Gesichtspunkten nationale Schutzarbeit überhaupt betrieben werden soll“¹⁴. Um

11 Hugo HASSINGER, Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seinem Randgebirge (Geographische Abh. VIII/3, Leipzig 1905); DERS., Zur Frage der alten Flussterrassen in Wien, in: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft Wien 48 (1905) 196–219.

12 DERS., Hemmungen nationaler Schutzarbeit, in: Der Getreue Eckart. Monatsschrift für die Gesamtinteressen deutscher Schutzarbeit 5 (1907) 1–6, 29–33, hier 3f.

13 DERS., Aus dem Schönhengstgau, in: Der getreue Eckart: Monatsschrift für die Gesamtinteressen deutscher Schutzarbeit 9/3 (1911) 91–93, hier 93.

14 DERS., Der Kampf um die Iglauer Sprachinsel. Versuch eines Arbeitsprogrammes für einen Volksrat und ein Arbeitsvermittlungsamt für Deutsch-Österreich, in: Der getreue Eckart. Monatsschrift für die Gesamtinteressen deutscher Schutzarbeit 9/2 (1911) 42–49, hier 42.

das Deutschtum zu festigen, empfahl er unter anderem die „Verdichtung und Ausbreitung der deutschen Bevölkerung“¹⁵.

Den Aufenthalt in Mährisch-Weißkirchen nutzte Hassinger aber auch für Forschungen zu seiner Habilitationsschrift „Die Mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften“. Es war Hassingers letzte Abhandlung, in der die Morphologie noch einen breiten Raum einnahm. Er setzte sich vor allem mit den Strandformen, den Rumpfflächen und der Talgestaltung im Bereich der Hauptwasserscheide zwischen March- und Oderregion auseinander. Zudem analysierte er das Gebiet auch kulturgeographisch und historisch, indem er die Verkehrsfunktion der Mährischen Pforte vom Neolithikum bis zur Gegenwart samt ihrer wirtschaftlichen und völkischen Implikationen betrachtete. Im Zuge dieser Forschungen fertigte er auch eine Geschichtskarte (1 : 75.000) an, welche die steinzeitliche Besiedlung in der Umgebung der mährischen Pforte zum Thema hat. Hassinger visualisierte die paläolithischen und neolithischen Wohnstätten sowie Orte mit neolithischen Einzelfunden, neolithischen Grabfunden, wichtigen bronzezeitlichen Depotfunden und römischen Münzfunde. Allerdings zeigt er auch physiogeographische Gegebenheiten, indem er mittels unterschiedlicher Schraffen Gebiete mit Löß- und Gebiete mit Lehmbedeckung unterscheidet¹⁶.

Wieder nach Wien zurückgekehrt, widmete sich Hassinger zunächst vor allem der Wiener Stadtgeographie. Seine Forschungen dazu stellten die ersten von ihm durchgeführten fächerübergreifenden Studien dar, bei denen er die Kulturgeographie, die Stadtplanung, die Kunstgeschichte und die Geschichtswissenschaft miteinander verband. Hassinger entwickelte dabei einen in den österreichischen Kulturwissenschaften neuen methodischen Ansatz, in dem er für ein geschichtliches Thema Kartierungen im Gelände durchführte. Die Idee dazu kam ihm durch die sich zu dieser Zeit langsam etablierende Denkmal- und Heimatschutzbewegung. Diese richtete sich gegen die bauliche Veränderung des alten Wiener Stadtbildes. Das oberste Ziel seiner Forschungen bestand darin, für die städtische Verkehrs- und Wohnungspolitik eine Quelle (ein „Instrument der Baupolitik“¹⁷) zu schaffen, mit der eine effiziente Stadtplanung mit Erhalt der alten Bauwerke praktiziert werden konnte. Daher begann Hassinger im Jahr 1910 alle Gebäude Wiens nach Stilepochen zu

15 DERS., Sprachinsel (wie Anm. 14) 85.

16 DERS., Die mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften (Abh. der k. k. Geographischen Gesellschaft Wien XI/2, Wien 1914) 191.

17 UAW, NL Hassinger, Kt. 27, „Raumforschung und Raumordnung in Österreich“. Siehe dazu auch Petra SVATEK, Raumforschung an der Universität Wien im 20. Jahrhundert. Kontinuitäten und Wandlungen einer multidisziplinären und politisch orientierten Forschungsrichtung, in: Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert, hg. v. Katharina KNIEFACZ, Elisabeth NEMETH, Herbert POSCH, Friedrich STADLER (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert I, Göttingen 2015) 241–259, hier 243.

gliedern und Karten herzustellen. Die Datenaufnahmen im Gelände führte er bis 1912 durch. Dabei kartierte er alle Bauten, die vom Mittelalter bis in die 1840er Jahre erbaut wurden¹⁸. Zusätzlich forschte Hassinger aber auch in Wiener Archiven und versuchte, das Alter aller Häuser einwandfrei festzustellen¹⁹. Er publizierte einige Einzelkarten sowie 1916 den „Kunsthistorischer Atlas der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien“ (19 Pläne, 304 Seiten Text). Damit konnte er „bauliches Kunstgut aller Wiener Bezirke kartographisch darstellen und eine historisch-geographische Analyse des Wiener Stadtbildes und ein Verzeichnis aller erhaltenswerten Kunst- und Naturdenkmale der Stadt“ bieten²⁰. Hassinger gelang in den Karten „durch verschiedene Farbtöne der Gebäudegrundrisse erstmals auch das künstlerische Bild ihres Aufrisses zur Geltung zu bringen“²¹.

Das zweite zentrale Forschungsthema Hassingers während der 1910er Jahre bestand in der räumliche Positionierung „Mitteleuropas“. Er unterteilte Europa nach physiogeographischen Gesichtspunkten in Atlantisch- oder Westeuropa, Süd- oder Mittelmeereuropa, Mitteleuropa, Baltischeuropa und Kontinental- oder Osteuropa. Zudem gliederte Hassinger „Mitteleuropa“ in ein „bestehendes“ und ein „werdendes, heranreifendes“ Mitteleuropa. Zu Letztgenanntem zählte er die Staaten Serbien, Rumänien und Bulgarien, welche die „Richtung des geringsten politischen Widerstandes“ bedeuten würden²². Trotz der naturräumlichen Abgrenzung war Hassingers Mitteleuropakonstrukt machtpolitisch ausgerichtet. Die beiden Grazer Geographen Peter Čede und Dieter Fleck machten bereits 1996 darauf aufmerksam, dass Hassingers „Mitteleuropa“ „eine, dem Imperialismus der europäischen Großmächte verhaftete und auch den realpolitischen Verhältnissen im Ersten Weltkrieg durchaus nahe kommende Ideologie zugrunde lag, die in diesem werdenden Mitteleuropa eine Art Kolonie“ für Rohstofflieferungen sah²³. Diese Meinung herrschte auch während des Nationalsozialismus vor, indem Südosteuropa als „Ergänzungsraum“ für die Wirtschaft des Deutschen Reiches betrachtet wurde. Auch Hassinger hat ab 1938 zu dieser Thematik vor allem im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen und der Südosteuropagesellschaft einiges beigetragen.

18 Hugo HASSINGER, Wiener Heimatschutz- und Verkehrsfragen (Wien 1912) 7, 35.

19 DERS., Kunsthistorischer Atlas der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und Verzeichnis der erhaltenswerten historischen Kunst- und Naturdenkmale des Wiener Stadtbildes. Österreichische Kunsttopographie XV (Wien 1916) 8.

20 DERS., Um die Erhaltung und Neugestaltung des Wiener Stadtbildes. In: Reichspost 19, 20. Jänner 1938, 7.

21 DERS., Begleitwort zum „Kunsthistorischen Plan des I. Bezirkes der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien 1:10.000 (Wien 1912) 1.

22 DERS., Das geographische Wesen Mitteleuropas, in: Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 60 (1917) 437–493, hier 485.

23 Peter ČEDE, Dieter FLECK, Der Mitteleuropabegriff. Entwicklung und Wandel unter dem Einfluss zeitspezifischer Geisteshaltung, in: Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Karl-Franzens-Universität Graz 34 (1996) 15–26, hier 20.

1918–1931: Deutschtum, Schweiz, Tschechoslowakei, Geographie und Geschichte

Hassinger war als Deutschnationaler vom Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und der Aufteilung der deutschsprachigen Bevölkerung auf viele Staaten erschüttert. In dieser Zeit setzte er sich in mehreren Abhandlungen für eine Produktion von Volkstumskarten ein. Die Visualisierung unterschiedlicher Völker und Sprachen war ein Themengebiet, dem sich die Wiener Kartenverlage Freytag & Berndt und Artaria sowie das Staatsamt für Äußeres 1918 und 1919 im Zuge der Pariser Friedensverhandlungen zuwandten. Diese Karten hatten vor allem zum Ziel, die Bevölkerung auf die Zersplitterung des Deutschtums und die ethnische Zusammensetzung der neu entstandenen Staaten in Südosteuropa aufmerksam zu machen. Hassinger meinte, dass es die „Pflicht eines jeden Gebildeten sei, sich die genaue Kenntnis der räumlichen Verteilung der Völker anzueignen, um den großen politischen Entscheidungen nicht kritik- und verständnislos gegenüberzustehen“²⁴. Auch in seinem Artikel „Bemerkungen über die Südostgrenze des deutschen Siedlungsgebietes“ plädierte er für eine „genaue Kenntnis der Grenzen des deutschen Siedlungsgebietes“²⁵ und tadelte manche Volkstumskarten, welche „die Verhältnisse in Südosteuropa nicht immer exakt zur Darstellung“²⁶ bringen.

1918 verließ Hassinger Österreich, um in Basel als Universitätsprofessor für Geographie zu arbeiten. In seiner Basler Zeit verfasste er vor allem physio- und kulturgeographische Studien über die Schweiz zu den Themen Stadtgeographie, Gletscherkunde, Schulwandkarten, Kartographiegeschichte und Anthropogeographie²⁷. Als neuen Forschungsraum erschloss er den neu gegründeten Staat Tschechoslowakei. Als Resultat dieser Studien entstand eine Monographie²⁸ und mehrere Artikel²⁹, in denen er die geographischen und politischen Gegebenheiten unter anderem auch in historischer Perspektive wiedergeben

24 Hugo HASSINGER, G. Freytags Völkerkarte von Europa, in: Kartographische und schulgeographische Zs. VIII (1919) 32.

25 DERS., Bemerkungen über die Südostgrenze des deutschen Siedlungsgebietes, in: Geographische Zs. 25 (1919) 215–219, hier 215.

26 DERS., Südostgrenze (wie Anm. 25) 215.

27 Einige Beispiele: Hugo HASSINGER, Neue Gletscherspuren im Basler Jura und dem Rheintal, in: Zs. für Gletscherkunde 11 (1920) 184–188; DERS., Schulwandkarte beider Basel 1:25.000 (Basel 1922); DERS., Neuere Arbeiten zur Anthropogeographie der Schweiz, in: Zs. für Erdkunde Berlin (1924) 97–129; DERS., Bemerkungen zum Schweizer Mittelschulatlant, in: Schweizer Geograph 2 (1925) 75–77; DERS., Alte Karten aus der Bibliothek Vadians, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft 69 (1926) 224–234; DERS., Basel. Ein geographisches Städtebild, in: Beiträge zur oberrheinischen Landeskunde (1927) 103–130.

28 DERS., Die Tschechoslowakei. Ein geographisches, politisches und wirtschaftliches Handbuch (Wien 1925).

29 DERS., Bemerkungen zur tschechoslowakischen Nationalitäten- und Schulstatistik, in: Deutsche Arbeit (1926), 241–249; DERS., Die Entwicklung des tschechischen Nationalbewusstseins und die Gründung des heutigen Staates der Tschechoslowakei, in: Vergangenheit und Gegenwart 6 (1927) 50–82.

wollte. Gustav Götzing er wies bereits 1954 darauf hin, dass Hassinger dadurch „mit seiner Erschütterung über den Zusammenbruch der Monarchie fertig zu werden versuchte“³⁰. Tatsächlich kann von dieser Annahme ausgegangen werden. Hassinger wollte eine Staatenkunde aufbauen und ihre tiefgreifenden Wurzeln eruieren sowie einen jungen Staat einer länderkundlichen Analyse unterziehen. Ungefähr ein Drittel der Monographie setzt sich mit der Lage, der Landschaft und der Bevölkerung samt ihrer Volkskultur auseinander. Dabei definierte er unter anderem „Mitteleuropa“ neu, indem er zwischen einem „deutschen Mitteleuropa und einem nur mehr teilweise deutschen Donau-Mitteleuropa“ differenzierte, die beide „untereinander eng verflochten“ wären³¹. Ab Seite 181 analysierte Hassinger die Geschichte der Tschechoslowakei von der Prähistorie bis zur damaligen Zeitgeschichte, ehe er sich ab Seite 336 der Verfassung und Verwaltung, der Wirtschafts- und Außenpolitik, der Situation der Minderheiten und nationalpolitischen Fragen zuwandte. Verfechter der Tschechoslowakei waren von Hassingers Forschungen wenig begeistert gewesen, und 1936 wurde seine Monographie sogar auf den tschechoslowakischen Index gesetzt³². Als Gründe können wohl seine Ausführungen zu den Minderheiten, dem Grenzlanddeutschtum und der Tschechisierung genannt werden.

Während der 1920er Jahre begann sich Hassinger vermehrt mit den Beziehungen der Geographie zu anderen Wissenschaften auseinanderzusetzen. Bereits in seiner Basler Antrittsvorlesung 1919 versuchte er die Grenzen der geographischen Wissenschaftsdisziplin gegenüber anderen Natur- und Geisteswissenschaften aufzuzeigen und die herausragende Brückenfunktion der Geographie zwischen unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen hervorzuheben³³. Während der 1920er Jahre wandte er sich immer mehr der Verbindung zwischen Geographie und Geschichte zu. In seiner Freiburger Antrittsvorlesung behandelte Hassinger die „Beziehungen zwischen der Geographie und den Kulturwissenschaften“, wobei er auf die gemeinsamen Wurzeln der Geographie und Geschichte bei den alten Griechen und das historische Element der Geographie hinwies³⁴. „Die Raumgebundenheit der historischen Vorgänge, die Zeitgebundenheit der Kulturlandschaftsformen,

30 GÖTZINGER, Hassinger (wie Anm. 2) 154.

31 HASSINGER, Tschechoslowakei (wie Anm. 28) 32.

32 Robert LUFT, Deutsche und Tschechen in den Böhmischem Ländern. Traditionen und Wandlungen eines Teilgebiets der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse, hg. v. Christiane BRENNER, K. Erik FRANZEN, Peter HASLINGER, Robert LUFT (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 28, München 2006) 367–431, hier 373.

33 Hugo HASSINGER, Über einige Aufgaben geographischer Forschung und Lehre, in: Kartographische und schulgeographische Zs. 8 (1919) 65–76.

34 DERS., Über Beziehungen zwischen der Geographie und den Kulturwissenschaften (Freiburger Universitätsreden 3, Freiburg 1930), 3, 11.

das sind die Geographie und Geschichte unlösbar aneinander fesselnde Bände“³⁵, so Hassinger. Als Beispiele nannte er die geschichtliche Entwicklung der heutigen Kulturlandschaften. Würden diese Forschungen unabhängig zur heutigen Landschaftsbild erfolgen, „so gehört das in eine historische Geographie, die als selbständige Disziplin zwischen Geographie und Geschichte steht“³⁶. Gesteigertes Interesse würden auch die historische Klimaforschung, die Geschichte der Geographie und die historisch-politische Geographie erfahren. Der Historiker wiederum „braucht die Geographie zur Erhellung des historischen Schauplatzes“³⁷. „So dürfen wohl Geographie und Geschichte in enger Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft ruhig in eine Zeit hineinschreiten, die eine Überwertung der Naturgesetzlichkeit hinter sich hat“³⁸, so Hassingers abschließendes Urteil.

Die umfangreichste Studie über die Beziehung der Geographie zur Geschichte publizierte Hassinger schließlich 1931, nämlich seine im Auftrag des Herder-Verlags geschriebene Monographie „Geographische Grundlagen der Geschichte“ von 331 Seiten. In diesem Buch analysierte er „die Entwicklung der Kulturvölker auf den Hintergrund der Landschaft vergangener Zeiten und auf die Lagerverhältnisse der Staaten vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende sowie die allgemeine Entwicklungslinie der Kultur im ihren Verhältnis zum Erdraum“³⁹. Er betonte dabei die „enge Beziehung von Geographie und Geschichte, die ihrem Wesen nach aufeinander angewiesen wären; denn alle menschlichen, von der Geschichte behandelten Zustände und Ereignisfolgen sind notwendigerweise raumgebunden, alle natürlichen und kulturellen Zustände der Erdräume, welche die Geographie behandelt, zeitgebunden, und die stetige Veränderung jener Zustände wird zum Gegenstand der Geschichte“⁴⁰. Im Folgenden beschrieb er den Wohnraum des Menschen zur Zeit der Hochkulturen, die historische Geographie der Alten Welt (Landschaften, Bevölkerung) Europas, Afrikas und Asiens, die Schauplätze der ersten Staatenbildungen in Ägypten, Vorderasien und den Monsunländern, die Mittelmeerländer (Wesen, Grenzen, Landschaft inklusive ihrer natürlichen Veränderung), Mittel-, Süd-, Ost- und Westeuropa im Mittelalter, das Zeitalter der Entdeckungsreisen und die Großreiche der Vergangenheit und Gegenwart. In sein Buch integrierte Hassinger auch selbst entworfene Geschichtskarten, wie zum Beispiel jene über den geographischen Geschichtskreis der Ägypter in vorhellenistischer Zeit (Karte 3). In dieser Karte visualisierte er das Kerngebiet des ägyptischen Staates durch schwarze Farbe, die äußeren Grenzen des politischen

35 DERS., Geographie (wie Anm. 34) 11.

36 Ebd. 14.

37 Ebd. 19f.

38 Ebd. 22.

39 Hugo HASSINGER, Geographische Grundlagen der Geschichte (Geschichte der führenden Völker 2, Freiburg 1931) VII.

40 DERS., Geschichte (wie Anm. 39) 1.

Einflusses durch eine strichlierte Linie, die durch Handelsbeziehungen bekannte Gebiete schraffiert sowie die Beeinflussung der ägyptischen Kultur und ihre Ausstrahlung durch unterschiedliche Pfeile.

1931–1937: Anthropogeographie, deutscher Volks- und Kulturboden, Stadtplanung

Nachdem Hassinger seine Stelle als Ordinarius für Kulturgeographie der Universität Wien angetreten hatte, standen vor allem die Anthropogeographie, das Burgenland, der deutsche Volks- und Kulturboden und die Stadt- und Landschaftsplanung im Mittelpunkt seiner Forschungen. Zudem blieb er dem Thema Tschechoslowakei treu, indem er 1935 einen Beitrag zum Deutschtum in der Tschechoslowakei⁴¹ und 1937 eine Bibliographie⁴² aller zwischen 1927 und 1936 entstandener Arbeiten veröffentlichte.

Der deutsche Volks- und Kulturboden Ost- und Südosteuropas rückte ab 1931 verstärkt in den Fokus seiner wissenschaftlichen Tätigkeiten, die Hassinger vor allem im Rahmen der SODFG durchgeführt hatte. Da er zu diesem Thema vor 1938 keine eigenen Publikationen größeren Umfangs publizierte, sondern vor allem administrative Tätigkeiten ausübte und geheime, nur für den Dienstgebrauch vorgesehene Tätigkeitsberichte verfasste, Exkursionen organisierte, neue Mitarbeiter rekrutierte und Projekte wie den Burgenlandatlas betreute, soll darauf vor allem im Kap. III näher eingegangen werden. Eine Publikation steht allerdings mit einem Großprojekt der SODFG direkt im Zusammenhang: Hassingers Abhandlung über „Das Burgenland und der Stand seiner wissenschaftlichen Erforschung im Spiegel des Burgenlandatlas“. Hassinger sah die von der SODFG geförderten Forschungen über das Burgenland als äußerst notwendig an, da es ein einzigartiges Gebiet im „deutschen Volksraum“ sei, „das durch die Friedensverträge von 1918/19 einem deutschen Staate zuwuchs, stellt es doch den einzigen Fall dar, wo eine völkisch bedrohte deutsche Minderheit den politischen Anschluß an das deutsche Stammvolk fand“⁴³. Hassinger gab im Folgenden einen Überblick über die seit 1876 stattgefundenen Magyarisierungsversuche, die Wiedererstarkung des deutschen Volksbewusstseins seit 1921, die bereits über das Burgenland verfassten wissenschaftlichen Abhandlungen und die bereits vorhandenen Karten. Einen Großteil seines Artikels nimmt der zu dieser Zeit in Arbeit befindliche Burgenlandatlas (Kap. III) ein, in dem Hassinger über die geplanten Karten und ihre Bearbeiter Auskunft gibt. Das Projekt Burgenlandatlas

41 DERS., Das Deutschtum in der Tschechoslowakei, in: Das Buch vom deutschen Volkstum, hg. v. Gauss (Leipzig 1935) 283–293.

42 Hugo HASSINGER, Tschechoslowakei: Bibliographie 1927–1936, in: DALV 1 (1937) 253–256.

43 DERS., Das Burgenland und der Stand seiner wissenschaftlichen Erforschung im Spiegel des Burgenlandatlas, in: DALV 1/1 (1937) 147–173, hier 147.

verfolgte nach Hassinger „ein wissenschaftliches und ein praktisches, und zwar unterrichtliches und verwaltungstechnisches Ziel“⁴⁴. Dass zu diesen beiden Zielsetzungen allerdings noch hochbrisante politische Ziele hinzukamen bzw. diesen immanent waren, soll im Kap. III näher ausgeführt werden.

Hassingers Abhandlung über die „Geographie des Menschen“, die er 1937 in Klute's Handbuch der geographischen Wissenschaft publizierte, stellte sein Hauptwerk auf dem Gebiet der Anthropogeographie dar. Sie umfasst über 375 Seiten und versucht, das Gesamtgebiet der Anthropogeographie mittels einheitlicher Methoden zu analysieren und eine geschichtliche Entwicklung des Fachgebietes seit dem 18. Jahrhundert wiederzugeben. Dabei stehen die vom Menschen beeinflusste Kulturlandschaft und ihre wechselseitigen Beziehungen im Mittelpunkt. Hassinger unterscheidet zwischen einer analytischen und einer synthetischen Anthropologie, wobei erstgenannte sich vor allem mit den Elementen der menschenbelebten Erde und die Dynamik der Elemente (Einfluss der Natur auf Menschen und umgekehrt) auseinandersetzt. Die synthetische Anthropologie soll vor allem die Völker, Staaten und Religionsgemeinschaften in ihrer Beziehung zu den Landschaften und die einzelnen Kulturlandschaftstypen der Erde betrachten⁴⁵. Für seine Abhandlung entwarf Hassinger auch einige Karten, die vor allem durch unterschiedlicher Rasterdarstellungen die Naturlandschaftstypen der Erde (Tafel XIII), die Ballungsräume der Menschheit (Tafel XIII), die Bevölkerungsschwankungen auf der Erde zwischen 1920 und 1930 (Tafel XXVI), den Anteil der Staaten am Welthandel im Jahr 1928 (Tafel XXVII), die Kulturräume der Erde (Tafel XXVIII) und das Verhältnis der wichtigsten Kulturmittelpunkte zu den Naturgebieten (Tafel XXVIII) wiedergeben. Eine der wenigen Ausnahmen bildet die Karte der Wirtschaftsunsicherheit der Erde (S. 264), die neben Flächen- auch Positionssignaturen zeigt. So bedeuten zum Beispiel schwarze Kugeln Vulkane und Kreise Epizentren katastrophaler Erdbeben.

Vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten setzte sich Hassinger in geringem Ausmaß auch mit der Stadtplanung auseinander. Ein Beispiel bildet seine am 28. April 1931 gehaltene und in der Zeitschrift für Geopolitik publizierte Antrittsvorlesung an der Universität Wien über die landschaftsgestaltende Tätigkeit des Staates. Hassinger merkte an, dass „man die Kulturlandschaft sich nicht mehr wild entwickeln“ lassen, sondern „sie durch Landesplanung zielbewußt formen“ sollte⁴⁶. Diese These belegte er mit unzähligen Beispielen von Schutzbauten gegen diverse Naturkatastrophen über die Umgestaltung der hydrographischen Verhältnisse bis hin zur Neugestaltung von Städten durch Fußgeherzo-

44 DERS., Burgenland (wie Anm. 43) 153.

45 GÖTZINGER, Hassinger (wie Anm. 2) 165–166; Hugo HASSINGER, Die Geographie des Menschen, in: Klute's Handbuch der geographischen Wissenschaft (Potsdam 1937) 267–542.

46 DERS., Der Staat als Landschaftsgestalter, in: Zs. für Geopolitik IX (1932) 117–122, 182–187, hier 187.

nen, Wohnbauten und Fabriken. Hassinger plädierte für eine staatliche Planung, womit er ohne Zweifel die Entwicklung der nächsten Jahre im Deutschen Reich vorwegnahm, verwiesen sei nur auf die 1935 erfolgte Gründung der Reichsstelle für Raumordnung und der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG). Hassinger verfasste außerdem einen Beitrag zur Wiener Stadtgeographie⁴⁷. Doch untersuchte er darin keine planungsrelevanten Daten, sondern fasste die bisherigen Forschungen zusammen und drückte seinen Wunsch nach einer künftig verstärkten landesplanerischen Forschung aus.

1938–1945: Deutsche Volksgruppengebiete in Südosteuropa, Stadt- und Landesplanung der Ostmark

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland intensivierte Hassinger seine bisherigen Forschungen und fügte ihnen auch neue Forschungsthemen und -ansätze hinzu. Seine bevorzugten Forschungsthemen waren ab nun die Stadt- und Landesplanung, die deutschen Sprachinseln in Südosteuropa, der Standort Wien als „Tor nach dem Südosten“⁴⁸, bevölkerungsgeographische Analysen und die Anlage diverser Bibliographien. Die meisten Forschungen führte Hassinger im Rahmen von wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften und Gesellschaften durch. So scheint er zum Beispiel bei der von ihm geleiteten Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Universität Wien (Kap. III) folgende Projekte allein bzw. mit einigen Mitarbeitern erarbeitet zu haben⁴⁹:

- Die Raumfunktion Wiens im Rahmen des Deutschen Reiches als zentraler Ort des südöstlichen Mitteleuropa
- Neuordnung der deutschen Volksgruppengebiete im Innerkarpathischen Raum
- Bestandsaufnahme der deutschen Volksgruppen im mittleren Donauraum
- Die Wüstungen in Niederdonau
- Feststellung der Bevölkerungskapazität und zweckmäßigen Bodenordnung des Grenzkreises „Oberpullendorf“
- Übersetzung wichtiger fremdsprachiger Werke über den Südostraum
- Entwurf von geographischen Ortsbeschreibungen für die Wunschbilder der Planungsbehörden Wien, Niederdonau, Oberdonau und Beschreibungen von politischen Bezirken und Naturlandschaften
- Der Grundsteuerkatastralreinertrag in den Donau- und Alpengauen als Grundlage einer übersichtlichen Bodenqualitätsschätzung

47 DERS., Beiträge zur Stadtgeographie von Wien, in: Geographische Zs. 39 (1933) 193–207.

48 DERS., Die Ostmark, in: Raumforschung und Raumordnung 2/9 (1938) 391–397, hier 393.

49 Siehe dazu die Projektansuchen im UAW, NL Hassinger, Kt. 16.

- Anlage einer Bibliographie der Kartenwerke und Literatur über den europäischen Südostraum

Betrachtet man die Liste bzw. auch alle anderen publizierten und unpublizierten Arbeiten Hassingers während der NS-Zeit, so kann man eindeutig seine Fokussierung auf zwei Räume erkennen: die so genannte Ostmark und Südosteuropa. Nur wenige Wochen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich publizierte Hassinger in der Zeitschrift *Raumforschung und Raumordnung* einen Artikel über die Ostmark, in dem er vor allem physiogeographische Gegebenheiten, die historische Entwicklung, das Volkstum und die Wirtschaft näher behandelte. Während der Abschnitt über die wirtschaftlichen Verhältnisse einigermaßen wertneutral geschildert wurden, kann vor allem in den Kapiteln über die Geschichte und das Volkstum der Ostmark eine Anpassung an den Sprachgebrauch der Nationalsozialisten und die NS-Ideologie festgestellt werden. So hob Hassinger die Charakteristika von alpendeutschen Österreichern wie folgt hervor: Sie wären heimatbewusst, konservativ und sehr religiös. Juden dagegen bewertete er als „Fremdkörper“⁵⁰.

Bei seinen Forschungen über die Ostmark ging es Hassinger vor allem um Raumforschung und Raumplanung (Stadt- und Landesplanung), die ab 1938 einen enormen Aufschwung erfuhren. Das Ziel der nationalsozialistischen Raumforschung war, „den deutschen Lebensraum als den tragenden Grund des deutschen Volkes in seiner landschaftlichen Aufgliederung und in seiner unlösbaren Verbindung mit Leben und Leistung dieses Volkes so zu erforschen und zu werten, daß diese vertiefte Kenntnis der Kräfte im Raum für den nationalsozialistischen Neubau des Reiches eine sichere und brauchbare Unterlage bildet“⁵¹. An Universitäten und Hochschulen in Wien, Graz und Innsbruck wurden Arbeitsgemeinschaften für Raumforschung gegründet, die der 1935 vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Reichsstelle für Raumordnung gegründeten RAG unterstellt waren. Diese Arbeitsgemeinschaften führten über die Instituts-, Fakultäts- und Hochschulgrenzen hinwegreichende raumorientierte Forschungen durch, die sich in erster Linie auf die eigene Region sowie auf angrenzende ausländische Gebiete bezogen⁵². Hassinger leitete die Arbeitsgemeinschaft für Raumfor-

50 „Wien jedoch besitzt einen Fremdkörper in seinem Judentum von 170 000 Köpfen (über 20 000 leben noch in anderen Städten), jedoch ist die Zahl der Rassejuden wesentlich größer als die der von der Statistik erfaßten Glaubensjuden und wird für ganz Österreich auf 250 000 bis 300 000 geschätzt.“ HASSINGER, Ostmark (wie Anm. 48) 394.

51 Konrad MEYER, Raumforschung und Geographie, in: Verhandlungen und wissenschaftliche Abh. des 26. Deutschen Geographentages zu Jena 9. bis 12. Oktober 1936 (1937) 36–37.

52 Allgemein zur RAG siehe Ariane LEENDERTZ, Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften, hg. HAAR u. a. (wie Anm. 4) 520–527; Michael VENHOFF, Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG) und die reichsdeutsche Raumplanung seit ihrer Entstehung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 (Hannover 2000).

schung der Universität Wien und die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung Wiener Hochschulen (Kap. III). Aber auch mit den Planungsbehörden der Reichsstatthalter und der Stadt Wien kooperierte Hassinger in Raumplanungsfragen, wodurch eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis zustande kam. „Die geographische Grundlage jeder Raumplanung ist die Raumforschung“, so Hassinger. „Jede Raumplanung bedeutet eine Auseinandersetzung von Menschengestalt und Menschenarbeit mit den Naturbedingungen und der kulturellen Entwicklung des der Planung unterworfenen Erdraumes“⁵³. Gegenüber vielen anderen raumwissenschaftlich arbeitenden Wissenschaftlern ließ Hassinger den Gedanken der Nachhaltigkeit in seine Raumtheorie einfließen, indem er von einer Schonung der Natur- und Kulturlandschaft sprach⁵⁴.

Bereits am 13. April 1938 verfasste Hassinger für die RAG ein Verzeichnis mit allen Wissenschaftlern und Fachleuten aus der Praxis, die für die Raumforschung und Landesplanung der Ostmark wertvolle Forschungen leisten könnten. Darunter befanden sich unter anderem Adalbert Klaar, Walter Strzygowski, Fritz Bodo, Hubert Lendl, Richard Schlegl, Herbert Paschinger und Erwin Ilz⁵⁵. Eine erste Zusammenarbeit mit der praxisorientierten Landesplanung ergab sich für ihn im Mai 1938, als diverse Wissenschaftler und Mitarbeiter staatlicher Behörden eine neue Kreiseinteilung der Ostmark erarbeiteten. Neben Hugo Hassinger waren unter anderem der Geograph Strzygowski, Franz Winter vom Eich- und Vermessungswesen sowie Klaar und Andreas Tröster von der Planungsbehörde Wien beteiligt. Hassinger fungierte dabei zusammen mit Strzygowski als eigentlicher Ausführer des Vorhabens⁵⁶. Ebenfalls 1938 bat der Wiener Bürgermeister Hermann Neubacher Hassinger um ein *Gutachten über das Donaugelände Wiens in Hinblick auf seine zukünftige Verbauung*⁵⁷. Hassinger erarbeitete daraufhin ein Konzept über die Straßen- und Bebauungsverhältnisse der Leopoldstadt und der Lobau und zeigte ein Zukunftsbild mit Straßenverschönerungen, erhaltenswerten Bauten und Denkmälern, Naturschutzgebieten sowie einem neuen Straßen- und Bahnkonzept⁵⁸. Mit den Grenzen der Stadt Wien setzte sich Hassinger zum Beispiel 1942 auseinander. Dabei wollte er „weiter zurückliegende Ergebnisse der Raumfor-

53 Hugo HASSINGER, Fragen der Raumforschung in Niederdonau, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 82 (1939) 136–142, hier 136.

54 HASSINGER, Raumforschung (wie Anm. 53) 136.

55 UAW, NL Hassinger, Kt. 15, Brief Hassingers an RAG vom 13.04.1938. SVATEK, Raumforschung (wie Anm. 17) 248–249.

56 ÖStA Adr ZNsZ RStH Z-RO 299, Bericht der Besprechung vom 13.05.1938 bezüglich der vorgeschlagenen Kreiseinteilung im Gebiete Österreich; UAW, NL Hassinger, Kt. 15, Bericht der AG für Raumforschung der Universität Wien vom 01.11.1940. SVATEK, Raumforschung (wie Anm. 17) 249.

57 Ebd. Kt. 25, Brief Hassingers an den Bürgermeister der Stadt Wien Dr. Ing. Hermann Neubacher vom 28.08.1938.

58 Ebd. Vorschlag zur Planung des Wiener Donaugeländes im Rahmen der Gesamtgestaltung des Wiener Verkehrsnetzes vom Juli 1938.

sung über die Wiener Landschaft in Erinnerung rufen und mit den Aufgaben der Gegenwart in Beziehung setzen“⁵⁹. Eine durchaus auch für die Landesplanung brauchbare Analyse stellen dabei Hassingers Ausführungen zum Wiener Nahverkehrsgebiet und der Landwirtschaft mit den beiden von ihm entworfenen Karten „Das Nahverkehrsgebiet Wiens 1910 und 1941“ (S. 100) und „Die Anteile der landwirtschaftlichen Bevölkerung im Reichsgau Wien und in den Gemeinden seiner Umgebung“ (S. 101) dar. Erstgenannte Karte gibt die Eisenbahn- und Autobuslinien der Stadt sowie die Isochronen (Erreichbarkeit von der Stadtmitte) von 40 und 60 Minuten wieder. Die andere Karte visualisiert den Prozentanteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung durch unterschiedliche Raster.

Bei Hassingers raumwissenschaftlichen Studien über Nieder- und Oberdonau bzw. das auf Niederdonau und die Steiermark aufgeteilte Burgenland ging es vor allem um Wüstungen, Landflucht und Grundsteuerkatastereintrag. Die Wüstungen Niederdonaus wurden am Geographischen Institut in Kooperation mit der Landesbauernschaft Donauland erforscht. Das Ziel des Projektes bestand in der Erforschung der räumlichen Verbreitung der Wüstungen samt ihren Ursachen und in der Bewertung einer möglichen Neubesiedlung.⁶⁰ An den Arbeiten beteiligten sich neben Hassinger Heinrich Kunnert vom Archiv in Eisenstadt, der Gemeindearzt Heinrich Weigel aus Obersulz, Hassingers Dissertantin Mechthild Helbig und der Lehrer Hans Reutter aus Brünn (Brno). Diese Personen waren vor allem für die Studien vor Ort zuständig, während Hassinger die Ergebnisse auswertete⁶¹.

Umfassende Kooperationen ergaben sich auch beim Projekt „Feststellung der Bevölkerungskapazität und zweckmäßigen Bodenordnung des Grenzkreises Oberpullendorf“, bei dem Geographen der Universität Wien (Hassinger, Lendl, Strzygowski) sowie Mitarbeiter der Hochschule für Bodenkultur, des Statistischen Amtes, der Landesbauernschaft Donauland und dem Agrarpolitischen Gauamt Wien beteiligt waren. Das Ziel bestand in der Erforschung der wirtschaftlichen Verhältnisse, damit man der Landflucht besser entgegenwirken konnte. Zudem ergründeten die Bearbeiter die „rassische“ Struktur der Bevölkerung. Man wollte nämlich eine Mehrheit von ungarischen und kroatischen Bauern an der Ostgrenze des Deutschen Reiches verhindern⁶².

59 Hugo HASSINGER, Großstadtgrenzen erörtert an dem Beispiel Wien, in: *Raumforschung und Raumordnung* 6/4-5 (1942) 97–106, hier 106.

60 UAW, NL Hassinger, Kt. 16, Projektansuchen „Untersuchung der Wüstungen in Niederdonau“. Zu diesem Projekt siehe auch: SVATEK, *Raumforschung* (wie Anm. 17) 256.

61 Ebd. Kt. 15, Bericht Hassingers an Sepp Mayer vom 14.01.1942; Ebd. Kt. 14, Brief Hassingers an die Landesbauernschaft Donauland 03.05.1943, Brief Hassingers an Weigel vom 24.08.1942.

62 Ebd. Kt. 16, Ansuchen zum Projekt „Feststellung der Bevölkerungskapazität und zweckmäßige Bodenordnung des Grenzkreises Oberpullendorf“ 1941/42; Ebd. Kt. 15, Hans GELINEK, *Untersuchung der Bevölkerungsprobleme an der Ostgrenze des Reiches, Erprobung der Methoden am Landkreis Oberpullendorf*. Zu diesem Projekt siehe auch: SVATEK, *Raumforschung* (wie Anm. 17) 253–254.

Das Projekt „Grundsteuerkatastereintrag in den Donau- und Alpengauen“ bearbeitete Hassinger zusammen mit Walter Kubiena (1897–1970) von der Hochschule für Bodenkultur. Ziel war der *Entwurf von Karten, die den Katastralreinertrag aufgrund der Steuererhebung 1935 zeigen und die unbewirtschafteten Flächen ausweisen, damit auf Wunsch der Reichsstelle für Raumordnung eine erste übersichtliche Einschätzung der Böden des ehemaligen Österreich nach 5 Qualitätsklassen durchgeführt*⁶³ werden könne. Aufgrund der Erfahrung Kubienas als Bodenkundler dürfte allerdings vor allem dieser für die Arbeiten verantwortlich gewesen sein.

Im Rahmen des Entwurfes von geographischen Ortsbeschreibungen umfasste Hassingers Tätigkeit vor allem die *Beratung der Planungsbehörden Wien, Nieder- und Oberdonau und Salzburg betreffs Gliederung ihrer Landschaftsgebiete in Naturlandschaften und die Auswahl charakteristischer Siedlungstypen bzw. Aufbaugemeinden*⁶⁴. Auch hier begann man die geographischen Grundlagen zum Zwecke von Ein- und Aussiedlung zu ergründen. Musterortsbeschreibungen wurden unter anderem über Fels am Wagram und Liebenau verfasst.

Seit dem „Anschluss“ Österreichs beschäftigte sich Hassinger zunehmend auch mit Südosteuropa⁶⁵. Dabei standen zwei Themenkomplexe im Vordergrund: die deutschen Sprachinseln und die Bedeutung Wiens für den Südosten⁶⁶. Hassinger wollte Wien als Zentrum für die Südostforschung ausbauen, denn Wien war schon immer das „Tor nach dem Südosten und nach dem Orient und zugleich die wehrhafte Feste an einer der wichtigsten Zugangspforten zum deutschen Lebensraum“⁶⁷. Als Begründung nannte er die Lage Wiens am „völkischen“, wirtschaftlichen und kulturellen Schnittpunkt zwischen West und Ost sowie die Rolle, welche die Stadt während der Habsburgermonarchie bezüglich des südöstlichen Europas innehatte. 1942 veröffentlichte Hassinger im 85. Band der „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien“ seinen Artikel „Wiens deutsche Sendung im Donaauraum“, der im Zuge seines Projektes „Raumfunktion Wiens im Rahmen des Deutschen Reiches als zentraler Ort des südöstlichen Mitteleuropa“ entstanden war⁶⁸. Hassinger wollte mit dieser Veröffentlichung die wirtschaftliche, politi-

63 Ebd. Kt. 16, Projekteinreichung.

64 Ebd. Brief Hassingers an RAG vom 08.12.1943.

65 Zur Wiener Südostforschung zwischen 1931 und 1945 siehe Petra SVATEK, „Wien als das Tor nach dem Südosten“ – Der Beitrag Wiener Geisteswissenschaftler zur Erforschung Südosteuropas während des Nationalsozialismus, in: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Universität Wien, hg. v. Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Göttingen 2010) 111–139.

66 Zu Hassingers Südostforschungen siehe im Speziellen: Petra SVATEK, Hugo Hassinger und Südosteuropa. Raumwissenschaftliche Forschungen in Wien (1931–1945), in: „Mitteleuropa“ und „Südosteuropa“ als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege, hg. v. Carola SACHSE (Göttingen 2010) 290–311.

67 HASSINGER, Ostmark (wie Anm. 48) 393.

68 Zur inhaltlichen Deutung von Hassingers Artikel siehe Petra SVATEK, Hugo Hassinger: Wiens deutsche Sen-

sche und kulturelle Beziehung Wiens zum südöstlichen Europa aufzeigen. Seine Schilderungen begann er im 19. Jahrhundert, als Wien eine Vormachtstellung im Südosten besaß. Das Ende der Habsburgermonarchie betrachtete er als „tiefstes Elend“⁶⁹, da ab diesen Zeitpunkt die Verbreitung der deutschen Kultur im Südosten verhindert wurde. Aus seinen Worten ist herauszulesen, dass Hassinger den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich für die Beziehungen mit dem südöstlichen Europa als Segen empfand. Denn das „Dritte Reich hat wie im Westen, so im Osten und Südosten die Fesseln der Weltkriegsverträge gesprengt, und der Weg ist frei, die neue Ordnung im Südosten zu schaffen, wie einst nach der Zertrümmerung der Osmanenmacht“⁷⁰. Diese Neuordnung sollte von Wien aus geschehen, indem „alle verfügbaren Kräfte, die noch in Städten des Hinterlandes mit reichen Mitteln arbeiten und in Wien, der Stadt an der Südostfront fehlen, hierher gezogen und für eine vereinheitlichte Südostforschung und Südostplanung eingesetzt werden“⁷¹. Hassinger plädierte für die Herausbildung eines über die Instituts-, Hochschul- und Staatsgrenzen hinweg reichenden Forschernetzwerkes zur Raumpolitik, da eine genaue Erforschung Südosteuropas lediglich mittels interdisziplinärer Ausrichtung geschehen könne⁷². Eine besondere Bedeutung sprach er der Universität Wien zu: „Die durch die Lage, die kulturelle und politische Vergangenheit Wiens vorgezeichnete Aufgabe, eine geistige Leuchte für den europäischen Südosten zu sein, verpflichtet die Wiener Universität in ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit diesem Teil Europas ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und in der deutschen Wissenschaft sich führend bei der Pflege der Beziehungen zu dem Südosten zu betätigen. Damit wird wieder eine alte Tradition aufgenommen, die in der Nachkriegszeit fast völlig abzureißen drohte“⁷³.

Über Südosteuropa selbst führte Hassinger vor allem volkswundliche, aber auch wirtschaftliche Studien durch. Er sah diesen Teil Europas wie viele andere Wissenschaftler und Politiker als wertvolles „Ergänzungsgebiet“ für die Wirtschaft des Deutschen Reiches an. Hassinger untersuchte im Projekt „Bestandsaufnahme der deutschen Volksgruppen im mittleren Donauraum“ gemeinsam mit Mitarbeitern des Geographischen Institutes und einigen wissenschaftlichen Sachbearbeitern der deutschen Volksgruppen die agrarwissenschaftliche Leistungsfähigkeit, um *wichtige Erkenntnisse über die Möglichkeit der*

dung im Donauraum (1942), in: Wiener Zs. zur Geschichte der Neuzeit 9/2 (2009) 163–170; DIES., Hassinger (wie Anm. 66) 300–302.

69 Hugo HASSINGER, Wiens deutsche Sendung im Donauraum, in: DALV 5 (1941) 338–357, und in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 85 (1942) 3–31, hier 5.

70 Ebd. 6.

71 Ebd. 12.

72 Ebd. 28.

73 UAW, NL Hassinger, Kt. 25, Hassinger Hugo, Die Universität Wien und der europäische Südosten, 06.05.1939.

*Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung für das Reich aus den Ergänzungsgebieten der deutschen Volksgruppen bzw. ihrer Heimatstaaten*⁷⁴ zu erhalten. Vor allem Rumänien und Jugoslawien sah er in einer guten Lage, Rohstoffe für den Krieg bereitstellen zu können. Doch würden die wirtschaftlichen Beziehungen auch auf Gegenseitigkeit beruhen. Denn auch das Deutsche Reich können Güter in Südosteuropa absetzen. „Die Bauern der Südoststaaten wissen heute, daß sie ihre Produktion auf die Bedürfnisse Deutschlands abstellen können, und sie wissen auch, daß sie aus Deutschland die besten landwirtschaftlichen Maschinen beziehen lassen“⁷⁵. Hassinger warnte allerdings vor einer zu weit führenden Industrialisierung in Südosteuropa, da dadurch die Einfuhr von Industrieerzeugnissen aus dem Deutschen Reich zurückgehen würde⁷⁶. Um den Transport der Ware zwischen Südosteuropa und dem Deutschen Reich zu erleichtern, plädierte Hassinger für den Ausbau der Wasserstraßen. Die Donau bedeutete für ihn „die Verknüpferin der Rohstoffländer und Nährflächen des Südostens mit den Kohlengebieten und Industriestädten des Nordwestens und die Vermittlerin einer wirtschaftsharmonischen Gestaltung eines größeren, vom Reiche geführten Mitteleuropa“⁷⁷. Hassinger förderte daher auch zwei im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung Wiener Hochschulen geplante Projekte über die wirtschaftliche Bedeutung des Oder-Donau-Elbe Kanals und über eine mögliche Wasserstraße zwischen Donau und Saloniki. Während eine Wasserstraße zwischen Donau und Saloniki vor allem von Josef Kozeny von der Technischen Hochschule Wien geplant wurde, setzte sich Hassinger mit dem Oder-Donau-Kanal auseinander⁷⁸.

Hassingers volkskundliche Studien hatten vor allem eine Bestandsaufnahme deutscher Volksgruppen und deren Umsiedlung zum Thema. Seine erste Studie dazu entwarf er 1939 zusammen mit den beiden Geographen Strzygowski und Hans Graul. Vom Verein

74 Ebd. Kt. 16, Ansuchen zum Projekt „Bestandsaufnahme der deutschen Volksgruppen im mittleren Donauraum“.

75 Hugo HASSINGER, Lebensraumfragen der Völker des europäischen Südostens, in: Lebensraumfragen europäischer Völker I, hg. v. Karl Heinrich DIETZEL, Oskar SCHMIEDER, Heinrich SCHMITTHENNER (Leipzig 1941) 588–613, hier 611.

76 HASSINGER, Lebensraumfragen (wie Anm. 75) 608–611. Siehe dazu auch Milan RISTOVIĆ, Weder Souveränität noch Industrialisierung. Die südosteuropäischen Ländern in der „neuen Ordnung“ – jugoslawische und deutsche Perspektiven (1940–1944), in: „Mitteleuropa“ und „Südosteuropa“ als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege, hg. v. Carola SACHSE (Göttingen 2010) 219–237, hier 225.

77 Hugo HASSINGER, Mitteleuropa, Donaueuropa, Südosteuropa, in: Volkstum im Südosten (1941) 173–176, hier 176.

78 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (=BAB), R 164/331 (Bericht); Ebd. 164/354 (Forschungsaufträge 1944). Zu Hassingers wirtschaftlichen Studien siehe auch: SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 302–303; DIES., Geisteswissenschaftler (wie Anm. 65) 131–132.

für das Deutschtum im Ausland erhielten sie den Auftrag⁷⁹, eine Denkschrift zur Umsiedlung der Südtiroler zu verfassen, die von der Volksdeutschen Mittelstelle, dem SS-Ahnenerbe und dem Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums, Heinrich Himmler, geplant wurde. Darin lieferte Hassinger bevölkerungsgeographische Aspekte für den geplanten „Reichsgau Beskiden“ und für den „Generalplan Ost“, akzeptierte dadurch gleichzeitig aber auch Hitlers Umsiedlungspolitik und stellte sich mit seinen Forschungen in den Dienst der Sache⁸⁰. Hassinger wollte die Südtiroler in ein Gebiet aussiedeln, welches die Westbeskiden und deren Vorlande bis zu den Tiefländern der Weichsel im Norden, der Biala im Westen und der Wasserscheide zwischen Skawa und Raba im Osten umfasste⁸¹. Hassingers Ideen wurden – wie die von anderen Wissenschaftlern und Institutionen ausgearbeiteten Szenarien – nicht realisiert⁸².

Auch in den Folgejahren setzte sich Hassinger mit den deutschen Volksgruppen in Südosteuropa auseinander. Auf einem Vortrag in Breslau 1941 forderte er, dass *es auch einmal zu einer Flurbereinigung des deutschen Volkstums im Donaauraum kommen müsse und zwar in dem Sinn, dass diese zersplitterten und unökonomisch geformten Sprachinseln zu einer besseren Formung kommen. Die natürlichen, wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen aller deutschen Sprachinseln müssen genau erforscht sein, wenn das Standortproblem des Aus- und Einsiedlungsraumes richtig gelöst werden soll*⁸³. Zusammen mit dem Arbeitskreis der SODFG an der Universität Wien (Mitglieder unter anderem Egon Lendl, Otto Brunner usw.) bearbeitete Hassinger das Projekt „Neuordnung der deutschen Volksgruppengebiete im Innerkarpatischen Raum“. Diese Forschungen sollten einen Beitrag zur Umsiedlung von Volksgruppen sowie zur Bestandaufnahme der deutschen Volksgruppen in Ungarn, in der Slowakei, in Siebenbürgen, in der Batschka, im Banat, in Kroatien, in Slawonien und in Bosnien leisten. Denn es sollte *festgestellt werden, welche Volksgruppen im Interesse des deutschen Gesamtvolkes und dem der Volksgruppen unbedingt an ihrem Standort belassen werden müssten, welche besser durch Neugruppierung zu größeren Volksgebieten zusammenzuschließen wären*⁸⁴.

79 UAW, NL Hassinger, Kt. 15, Bericht der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Universität Wien vom 01.11.1940.

80 FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 513, 515.

81 UAW, NL Hassinger, Kt. 25, Denkschrift zur Zukunft der Südtiroler.

82 Zur Umsiedlung der Südtiroler: FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 513–515; SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 304–305; DIES., Geisteswissenschaftler (wie Anm. 65) 130.

83 UAW, NL Hassinger, Kt. 26, Vortrag Hassingers auf der Tagung deutscher wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute in Breslau 25.–27. 09.1941; SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 304–305; DIES., Raumforschung (wie Anm. 17) 252.

84 UAW, NL Hassinger, Kt. 16, Projektansuchen.

Aber auch thematische Karten fertigte Hassinger während des Nationalsozialismus über Südosteuropa an. Vor allem für den „Atlas der Donau-Karpatenraum“ produzierte er 1944 gemeinsam mit den Mitarbeitern des Geographischen Instituts der Universität Wien und des Instituts für Wirtschaftsforschung der Südosteuropagesellschaft Karten über die Slowakei und die Karpatenukraine⁸⁵. Einem Arbeitsplan zufolge plante er auch Karten zur Bevölkerungs- und Siedlungsdichte sowie zur Grundbesitzverteilung⁸⁶. Der Darstellungsmethodik von Sprachen- und Volkstumskarten widmete Hassinger einen Artikel im Jahr 1941 und fasste dabei die geschichtliche Entwicklung und den aktuellen Forschungsstand zusammen⁸⁷.

3. ADMINISTRATIVE TÄTIGKEITEN, PROJEKTE, NETZWERKE

1897–1930: Hassingers Anfänge als Redakteur diverser Zeitschriften und Reformator des Geographischen Instituts der Universität Basel

Neben seinen Forschungen engagierte sich Hassinger bereits in seinen Anfangszeiten als Wissenschaftler in diversen wissenschaftlichen Forschungsgemeinschaften, Zeitschriften und Projekten. 1897 wurde er zum Vorstandsmitglied der ausgesprochen deutschnational eingestellten „Deutsch-akademischen Lese- und Redehalle“ ernannt; 1901 wurde er Mitglied des „Deutschen staatswissenschaftlichen Vereins“. Von 1910 bis 1915 übernahm Hassinger die Redaktion der Zeitschrift „Deutsche Rundschau für Geographie“. 1917 bis 1920 gab er die „Kartographische und Schulgeographische Zeitschrift“ heraus⁸⁸. Ab 1911 redigierte er in Kooperation mit dem Verlag Freytag & Berndt einige Wandkarten samt Begleittexten, die als Hilfsmittel im Schulunterricht gedacht waren. Sie zeigen vor allem die physiogeographische Beschaffenheit des dargestellten Raumes, aber auch Verkehrswege und politische Grenzen. Die meisten dieser Karten wurden in den 1910er und frühen 1920er Jahren publiziert. 1938 entschloss sich Hassinger schließlich nach mehrjähriger Pause, als Herausgeber einer Wandkarte des Deutschen Reiches mitzuwirken, die ebenfalls für den Unterricht zur Verfügung gestellt wurde.

Während seiner Zeit in Basel engagierte sich Hassinger bei der „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“ und trat für eine Reform der Schweizer Schulwandkarten ein.

85 Ebd. Kt. 19, Brief Lendlis an Hesse vom 24.09.1944.

86 BAB, R 63/62, Arbeitsplan. Zum „Atlas der Donau-Karpatenraum“ siehe auch SVATEK, Hassinger (wie Anm. 64) 306.

87 Hugo HASSINGER, Bemerkungen über Entwicklung und Methoden von Sprachen- und Volkstumskarten, in: Wissenschaft im Volkstumskampf. Erich Gierach zu seinem 60. Geburtstage überreicht von Freunden, Schülern und Fachgenossen, hg. v. Kurt OBERDORFFER u. a. (Reichenberg 1941) 47–62.

88 ZIPPEL, Hassinger (wie Anm. 2) 24f., 27f.

Zudem reorganisierte er das Geographische Institut der Basler Universität und konnte dabei vor allem in Bezug auf die Vergrößerung der Bibliothek und der Kartensammlung einiges erreichen. So wuchs der Bücher- und Kartenbestand um beträchtliche 70% an. In Freiburg betreute er die „Badischen Geographischen Abhandlungen“⁸⁹.

1931–1937: Leiter der SODFG und Herausgeber geographischer Publikationen

Nach seiner Rückkehr nach Wien intensivierte sich Hassingers Engagement in wissenschaftlichen Fachgesellschaften und Zeitschriften. 1931 wurde er in den Vorstand der „Geographischen Gesellschaft in Wien“ gewählt, der er seit 1905 als Mitglied angehörte. 1933 wurde er zum Vizepräsidenten und ab 1936 schließlich zum Präsidenten ernannt. Dieses Amt hatte er bis 1951 inne⁹⁰. Im Jahr 1936 wurde er auch zum Direktor des Geographischen Instituts der Universität Wien bestellt. In dieser Funktion übernahm Hassinger die Herausgabe der „Geographischen Jahresberichte aus Österreich“⁹¹. Zudem betreute er die „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien“ und war Vizepräsident des Vereins für Volkskunde. Zusammen mit Albert Brackmann und Friedrich Metz fungierte Hassinger ab 1937 als Herausgeber des „Deutschen Archivs für Landes- und Volksforschung“⁹². Hassinger dürfte vor allem für südosteuropäische Themen verantwortlich gewesen sein. In einem an den Innsbrucker Geographen Hans Kinzl (1898–1979) Ende 1936 gerichteten Brief bezeichnete er das Hauptaugenmerk dieser Zeitschrift in der wissenschaftlichen *Abwehr gegnerischer Angriffe auf deutsches Volksgebiet und deutschen Kulturbesitz*⁹³. Im Jahr 1931 wurde Hassinger zudem korrespondierendes und ab 1934 wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften⁹⁴.

1931 wurde Hassinger zum ersten Leiter der im selben Jahr gegründeten SODFG gewählt. Wegen Arbeitsüberlastung teilte er sich ab 1934 die Leitung mit dem Historiker Hans Hirsch, der zu dieser Zeit das Institut für Österreichische Geschichtsforschung leitete⁹⁵. Die

89 ZIPPEL, Hassinger (wie Anm. 2) 29, 31.

90 KRETSCHMER, Präsidenten (wie Anm. 2) 48.

91 ZIPPEL, Hassinger (wie Anm. 2) 35.

92 FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 145.

93 Universitätsarchiv Innsbruck (=UAI), NL Kinzl, Korrespondenzen G–H, Brief Hassingers an Kinzl vom Dezember 1936. SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 295.

94 Silke FENGLER, Biogramme, in: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, hg. v. Johannes FEICHTINGER, Herbert MATIS, Stefan SIENELL, Heidemarie UHL (Wien 2013) 211–254, hier 221.

95 Zu Hirsch siehe Andreas H. ZAJIC, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Portraits, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 307–417.

SODFG zählte zu jenen sechs zuvorderst in Deutschland beheimateten Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften, welche eine systematische Erforschung des Grenz- und Auslandsdeutschtums durchführen wollten⁹⁶. Die Mitarbeiter der SODFG setzten sich vor allem aus Wissenschaftlern der Universität Wien, aber auch der Universitäten Graz und Prag sowie anderen Forschungseinrichtungen und Leuten aus Südosteuropa zusammen. Somit entstand eine nicht nur über die Fakultäts- und Hochschul-, sondern auch über die Staatsgrenzen hinausreichende multidisziplinär orientierte Forschungsgemeinschaft, deren Forschungsschwerpunkte bis 1938 vor allem auf volkswissenschaftlichen, historischen, germanistischen und kulturgeographischen Studien über das Burgenland, die Sudetenländer, Ungarn und den jugoslawischen Raum lagen⁹⁷. In Wien wurde zudem ein Übersetzungsdienst aufgebaut, eine speziell auf Südosteuropa ausgerichtete Bibliothek eingerichtet und Verzeichnisse von allen deutschen und nichtdeutschen Wissenschaftlern aus dem Südosten erstellt⁹⁸.

Neben der administrativen Leitung, die unter anderem die Teilnahme an den Treffen der Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften vorsah, lag Hassingers Tätigkeitsfeld vor allem in der Organisation und Leitung von „Studienfahrten“, in der Kontaktaufnahme mit anderen Wissenschaftlern und Institutionen im südöstlichen Europa und in der Leitung des Projektes „Burgenlandatlas“ (zusammen mit Bodo). Eigene Forschungen führte er im Rahmen der SODFG kaum durch.

Die von Hassinger und Hirsch organisierten „Studienfahrten“ führten zu den deutschen Minderheiten der tschechoslowakischen Grenzgebiete und Siebenbürgens. Die Teilnehmer waren Geisteswissenschaftler österreichischer und reichsdeutscher Universitäten. Als Ziel stand vor allem die Vernetzung zwischen österreichischen und reichsdeutschen Wissenschaftlern sowie lokalen Deutschtumsforschern und Angehörigen der deutschen Minderheit im Vordergrund⁹⁹. Der volkstumpolitischen Brisanz der „Studienfahrten“ war man sich von Beginn an bewusst. Die Worte eines unbekannten Verfassers in einem internen Protokoll über die erste Fahrt in die Slowakei 1932 zeigen dies deutlich auf: So waren *zur Vermeidung jeder Reibungsmöglichkeit oder Bspitzelung die Hauptvorträge auf österreichischem Boden oder doch in einer Weise abgehalten, daß unbedingte Sicherheit gegen*

96 Allgemeines zur SODFG siehe FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 247–297, 622–660; DERS., Die „Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft“. Politische Beratung und NS-Volkstumspolitik, in: Die Historiker im Nationalsozialismus, hg. v. Winfried SCHULZE, Otto Gerhard OEXLE (Frankfurt/M 1999) 241–264; DERS., SODFG, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften, hg. HAAR u. a. (wie Anm. 4) 688–697.

97 Eine genaue Beschreibung der Arbeitsvorhaben befindet sich in: FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 278–297.

98 FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 273.

99 Ebd. 272.

*unerwünschte Lauscher gegeben war*¹⁰⁰. Auch Hassinger hielt bei diesen „Studienfahrten“ Vorträge, wie zum Beispiel über den „Norddonauraum, Landschaft und Volk“¹⁰¹ während der Fahrt durch das nördliche Niederösterreich und südliche Mähren und über die „Geographische Züge der Landschaft des Waldviertels“¹⁰² während der Fahrt durch das Waldviertel und angrenzende Südböhmen.

Als getarntes politisches Projekt kann auch der Burgenlandatlas bezeichnet werden, der ab 1933 von diversen Geistes- und Naturwissenschaftlern unterschiedlicher Institutionen (Universität Wien, Geologische Bundesanstalt, Zentralanstalt für Meteorologie, Naturhistorisches Museum usw.), Archivaren, Lehrern und Mitarbeitern der Burgenländischen Landesregierung unter der Leitung von Hassinger und von dem aus dem südlichen Niederösterreich stammenden Lehrer und Kartographen Fritz Bodo erarbeitet wurde¹⁰³. Darüber hinaus lieferten Dissertanten Forschungsergebnisse, zum Beispiel der spätere Mitarbeiter am Österreichischen Ost- und Südosteuropainstitut Josef Breu. Dieser verfasste bei Hassinger eine Dissertation über die „Kroatensiedlung im südostdeutschen Grenzraum“ und stellte Daten über die „Volkstumsgliederung in Berghäusersiedlungen“ zur Verfügung¹⁰⁴. Hassinger war vor allem für die Kontakte zur SODFG, die Geldmittel und die Kontrolle des Atlasvorhabens verantwortlich. Offiziell wurde der „Burgenlandatlas“ als Lehrbehelf für Schulen und als Grundlage für die Landesplanung entworfen. In den geheimen, nur für den Dienstgebrauch bestimmten Tätigkeitsberichten der SODFG ist allerdings noch ein weiterer politischer Grund vermerkt. So wollte man ihn zur *Abwehr etwa auftauchender ungarischer revisionistischer Bestrebungen*¹⁰⁵ einsetzen. Seine Publikation sei *im Hinblick auf die immer stärker werdende wissenschaftliche Propaganda Ungarns über Transdanubien und das Burgenland von größter Wichtigkeit*¹⁰⁶. Noch dazu forderte die

100 Politisches Archiv Auswärtiges Amt (=PAAA), R 60271, Internes Protokoll von der ersten Tagung der SODFG in der Slowakei vom 24.–27.09.1932. Zu den „Studienfahrten“ siehe zum Beispiel auch: SVATEK, Raumforschung (wie Anm. 17) 245.

101 Ebd. R 60272, Protokoll der Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer und ihrer Gäste durch das nördliche Niederösterreich und südliche Mähren vom 14.–18.04.1934.

102 Ebd. R 60274, Protokoll der Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer und ihrer Gäste durch das Waldviertel und angrenzende Südböhmen vom 28.–30.04.1935.

103 Zum „Burgenlandatlas“ siehe Petra SVATEK, Fritz Bodo – Atlaskartographie in den 1930er und frühen 1940er Jahren, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 152 (2010) 329–334; DIES., Raumforschung (wie Anm. 17) 246–248; DIES., Geisteswissenschaftler (wie Anm. 65) 116–117.

104 Erik ARNBERGER, Josef Breu – Geograph, Kartograph und international anerkannter Fachmann auf dem Gebiet der Geographischen Namenkunde, in: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 121 (1979) 289–296, hier 290, 294.

105 PAAA, R 60291, Tätigkeitsbericht der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft über das Rechnungsjahr 1934/35.

106 Ebd. R 60279, Kostenvoranschlag für das Rechnungsjahr 1937/38.

SODFG von allen durchgeführten Projekten für den Burgenlandatlas das meiste Geld vom nationalsozialistischen Deutschland an¹⁰⁷. Diese politischen Motive verzögerten die Publikation des Atlas schließlich bis 1941. Hassinger betonte in seinem Vorwort, dass der Burgenlandatlas vor 1938 „zeitweilig mit Misstrauen, da es der gesamtdeutschen Sache diene, betrachtet und sein Herausgeber und eine Anzahl Mitarbeiter wegen ihrer nationalsozialistischen Gesinnung gemäßregelt“ wurden¹⁰⁸. Trotz der Aufteilung des Burgenlandes auf die Gaue Niederdonau und Steiermark war der Burgenlandatlas auch für die Nationalsozialisten von Bedeutung. Diverse, für den Atlas durchgeführte Bevölkerungsanalysen zeigten zum Beispiel die Zu- und Abwanderungsgebiete, die Volksgruppenverteilung und die Bevölkerungsdichte. Diese Kenntnisse waren von Interesse, da das Burgenland unter anderem für die Rücksiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung in Südosteuropa vorgeschlagen wurde¹⁰⁹.

Hassingers drittes zentrales Aufgabengebiet innerhalb der SODFG bestand in der Kontaktaufnahme mit Leitern deutscher Volksgruppen und deutschfreundlichen Wissenschaftlern Südosteuropas. Aus diesem Grund reiste er vom 20. März bis zum 3. April 1937 nach Ungarn, Jugoslawien und Rumänien. Dabei konnte er neue Mitarbeiter gewinnen und eine Tagung der SODFG in Siebenbürgen vorbereiten¹¹⁰. Hassingers Reise hatte einen großen Anteil daran, dass das räumliche Tätigkeitsfeld der SODFG auf die Balkanstaaten ausgeweitet werden konnte.

1938–1945: Hassingers umfangreiches Tätigkeitsfeld im Rahmen raumwissenschaftlicher Arbeitsgemeinschaften und Gesellschaften

Nach dem Tod Hirschs ging die Leitung der SODFG an den Historiker Otto Brunner über. Hassinger war von nun an stellvertretender Leiter. Er vermittelte zwischen verschiedenen Wissenschaftlern und Institutionen und rekrutierte (wie schon vor 1938) neue Mitarbeiter in den Südoststaaten. Im Jahr 1942 reiste er in Kooperation mit dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und dem Auswärtigen Amt für diesen Zweck abermals nach Südosteuropa. Als Ziel seiner Reise gab er *die enge Fühlungnahme mit den Fachvertretern der Geographie und ihrer Institute, sowie mit Vertretern*

107 Siehe dazu die Kostenvoranschläge in ebd. R 60272, 500 Schilling für 1934/35, R 60291, 4000 Schilling für 1935/36, R 60275, 3400 Schilling für 1936/37.

108 Hugo HASSINGER, Vorwort, in: Burgenland. Ein deutsches Grenzland im Südosten, hg. v. DEMS., Fritz BODO (Wien 1941).

109 SVATEK, Bodo (wie Anm. 103) 332.

110 UAW, NL Hassinger, Kt. 24, Bericht über die Reise nach Ungarn, Jugoslawien und Rumänien. Gerhard LECHNER, Die „Südostforschung“ an der Universität Wien 1931–1945 (unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien 2004) 44f; SVATEK, Geisteswissenschaftler (wie Anm. 65) 115–116.

*verwandter Fächer in den Südoststaaten zum Zweck der Zusammenarbeit mit der deutschen Geographie*¹¹¹ an. Hassinger beurteilte die Geographen und anderen Wissenschaftler nach ihrer Deutschfreundlichkeit. Zudem trat er mit den jeweiligen Landesleitern der NSDAP in Verbindung. Als Beispiel soll hier sein Besuch in Griechenland genannt werden, wo er sich mit Mitgliedern der Universitäten in Saloniki und Athen, mit der Deutschen Gesandtschaft, mit dem NSDAP-Landesleiter Günther Wrede und Mitarbeitern des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Athen traf¹¹².

Vergleicht man Hassingers Aktivitäten und seinen Wirkungsgrad vor und nach 1938/9, so scheint sein Einfluss während des Zweiten Weltkrieges etwas zurückgegangen zu sein. Die administrativen Tätigkeiten und Forschungen waren nun vor allem im Bereich der P-Stelle unter der Leitung Wilfried Krallerts angesiedelt¹¹³. Allerdings kann das Ausmaß von Hassingers Mitarbeit nicht exakt beurteilt werden, da zum Beispiel bei den Arbeiten zu den politisch hochbrisanten Volkstumskarten nicht er als Kooperationspartner genannt wurde, sondern allgemein das Institut für Geographie der Universität Wien.

Die Tätigkeiten Hassingers verlagerten sich nach 1938 vor allem in die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Universität Wien und die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung Wiener Hochschulen, die von ihm geleitet wurden. Er initiierte viele Projekte, die er mit diversen Mitarbeitern bei der RAG einreichte und repräsentierte die Arbeitsgemeinschaften nach außen. Dabei baute er wissenschaftliche Netzwerke mit anderen Wissenschaftlern unterschiedlichster Fachrichtungen und Institutionen sowie mit politischen Behörden auf. So stand er zum Beispiel mit den Arbeitsgemeinschaften für Raumforschung in Innsbruck, Graz, Brünn und Prag, mit der Sudetendeutschen Anstalt für Heimatforschung in Reichenberg, mit diversen Planungsbehörden, mit der Wiener Wirtschaftskammer und mit der Deutschen Städteakademie in Kontakt¹¹⁴. Auch an der 1940 an der Akademie der Wissenschaften neu benannten Balkan-Kommission, die 1943 in Südost-Kommission umbenannt wurde, dürfte Hassinger zusammen mit Srbik und Viktor Christian seine Fäden gezogen haben¹¹⁵.

111 UAW, NL Hassinger, Kt. 26, Bericht über die in der Zeit vom 10.–27.04.1942 nach Griechenland, Bulgarien, Serbien, Rumänien, Ungarn, Kroatien und vom 07.–09.05.1942 in die Slowakei ausgeführten Studienreisen.

112 FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 660.

113 Zu Wilfried Krallert siehe Michael FAHLBUSCH, Wilfried Krallert (1912–1969). Ein Geograf und Historiker im Dienst der SS, in: Österreichische Historiker, hg. HRUZA (wie Anm. 95) 793–836.

114 UAW, NL Hassinger, Kt. 15, Protokoll der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung vom 10.11.1938, zweites Rundschreiben der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung vom 08.02.1940; BAB, R 63/178, Richtlinien der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Universität Wien, ohne Datum und Autor. Siehe auch SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 300.

115 Johannes FEICHTINGER, Wissenschaft „im Dienste des deutschen Volkes“, in: Akademie der Wissenschaften, hg. DERS. u. a. (wie Anm. 94) 127–136, hier 134f.

Zudem war Hassinger in der Südosteuropagesellschaft tätig, wo er als stellvertretender Leiter der von Kurt Knoll geführten Südostgemeinschaft Wiener Hochschulen und als Mitarbeiter im Südostagrarinstitut angeführt wird. Die Angehörigen des Südostagrarinstituts (Adolf Staffe, Walter Kubiena, Anton Schedler, Leo Tschermak, Hermann Kaserer usw.) führten vor allem Forschungen auf den Gebieten Fischerei und Landwirtschaft (Anbaufähigkeit von Nutzpflanzen, Bodenverhältnisse) durch¹¹⁶. Es konnte wegen fehlender Quellen allerdings nicht geklärt werden, bei welchen Arbeitsvorhaben Hassinger sein Wissen zur Verfügung gestellt hat¹¹⁷.

Hassinger war zusammen mit Alfred Karasek, Kurt Knoll, Wilfried Krallert, Egon Lendl, Felix Kraus und Franz Ronneberger auch ein Mitglied der von der Südosteuropagesellschaft gegründeten Arbeitsgemeinschaft für Volkstumsfragen. Man wollte in Kooperation mit der SODFG vor allem das Deutschtum in Südosteuropa näher erforschen, Nachwuchserziehung innerhalb des Deutschtums betreiben und eine einheitliche Planung des wirtschaftlichen Einsatzes vorantreiben¹¹⁸.

Hassinger gehörte zudem der Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung des Wienerwaldes und seiner Siedlungsmöglichkeiten an, die von der Planungsbehörde Wien einberufen wurde¹¹⁹. Er scheint dabei der einzige Vertreter der Universität Wien gewesen zu sein. Zudem waren Angehörige der Hochschule für Bodenkultur, der Technischen Hochschule, der Naturschutzbehörde und der Planungsbehörde Wien beteiligt. Welche Arbeiten Hassinger im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft übernommen hat, konnte nach den heute zur Verfügung stehenden Quellen nicht nachvollzogen werden.

Wie vor 1938 betätigte sich Hassinger auch während der NS-Zeit bei der Leitung fächerübergreifender Großprojekte. Zusammen mit Bodo koordinierte Hassinger die Arbeiten zu einem „Gauatlas Niederdonau“. Dieser Atlas wurde nach dem Vorbild des Burgenlandatlas 1940 initiiert und *als Gemeinschaftsarbeit* von Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachdisziplinen und Institutionen *im nationalsozialistischen Geist* verstanden¹²⁰. Er sollte ausschließlich für die Raumplanung *des deutschen Lebensraumes im Sinne*

116 Über die Arbeiten des Südostagrarinstituts siehe unter anderem: BAB, R 63/4, Tätigkeitsbericht der Südosteuropagesellschaft 04.09.1942.

117 SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 299–300.

118 ÖStA, AdR ZNsZ RStH Wien Hauptbüro Schirach 56, Aktenvermerk Südosteuropagesellschaft vom 17.06.1941; FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 624f.

119 ÖStA, AdR ZNsZ RStH Wien Z-RO 304, Aktenvermerk über Besprechung einer Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung des Wienerwaldes und seiner Siedlungsmöglichkeiten, Planungsbehörde Wien 14.07.1941; UAW, NL Hassinger, Kt. 15, Ergebnis der Besprechung vom 13.05.1938 bezüglich der Kreiseinteilung in Österreich.

120 Niederösterreichisches Landesarchiv (=NÖLA), G. H. 8 1941, Brief Bodos an Gauhauptmann Sepp Mayer vom 12.06.1940.

des Dritten Reiches verwendet werden¹²¹. Neben vielen Geistes- und Naturwissenschaftlern diverser Wiener Universitäten und Hochschulen (Johann Sölch, Leo Tschermak, Walter Kubiena, Anton Pfalz, Walter Steinhauser, Arthur Haberlandt, Otto Brunner, Hans Sedlmayr usw.) beteiligten sich auch Gauhauptmann Sepp Mayer, Landesrat Leopold Pindur, Gaupropagandaleiter Hans Groger und Gauamtsleiter Helmut Triska, die für Verwaltung, Finanzierung und Volkstumsfragen zuständig waren¹²². Zudem kooperierte man mit der SODFG, der Südosteuropagesellschaft, der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung Wiener Hochschulen, der Wiener Akademie der Wissenschaften, dem Deutschen Auslands-Institut, dem Statistischen Amt für die Donau- und Alpengaue, dem Arbeitskreis für wirtschaftliche Forschung, Planung und Wirtschaftsaufbau im Reichsgau Niederdonau, der Hauptvermessungsabteilung XIV, der Meteorologischen Zentralanstalt, dem Reichswetterdienst, der Sudetendeutschen Anstalt für Heimatforschung in Reichenberg (Liberec), diversen Hochschulen und Universitäten und den Planungsbehörden für die Gaue Wien und Niederdonau¹²³. Hassinger baute mit diesen Institutionen Netzwerke auf, während Bodo vor allem mit den Institutionen Niederdonaus zusammenarbeitete und die kartographischen Arbeiten koordinierte¹²⁴.

Im Zuge der Tätigkeiten zum Gauatlas wurde Hassinger innerhalb der Landeskundlichen Forschungsstelle des Reichsgaus Niederdonau mit der Leitung der Abteilung für allgemeine Landeskunde betraut. Diese Forschungsstelle wurde 1942 von der Gauverwaltung Niederdonau gegründet¹²⁵. Zudem rief Hassinger für Vorarbeiten zum Gauatlas zusammen mit anderen Wissenschaftlern und Dissertanten Projekte ins Leben, die unter anderem von der RAG gefördert wurden. Unter diesen Projekten befanden sich unter anderem Studien über den Altersaufbau, über die Bevölkerungsbewegung 1869–1930 und über die Wüstungen in Niederdonau (Kap. II). Der Gauatlas konnte vor 1945 nicht mehr erscheinen.

Auch beim Atlasprojekt „Der Donau-Karpatenraum“ war Hassinger als Leiter tätig. Er koordinierte zusammen mit Professor Paul Hesse von der landwirtschaftlichen Hochschule in Stuttgart die zweite Auflage, die von der Volksdeutschen Mittelstelle in Auftrag gegeben wurde und der Kriegspolitik zugutekommen sollte. Hesse betonte, dass in

121 Ebd. Schreiben Bodos und Hassingers über *Gauatlas Niederdonau – wissenschaftliche Grundlagen und Zielsetzungen* vom 17.01.1941.

122 Mitarbeiterliste siehe NÖLA, G. H. 8 und UAW, NL Hassinger, Kt. 15, Briefe Hassingers an Hugo Jury vom 07.10.1940.

123 UAW, NL Hassinger, Kt. 15, Brief Hassingers an Gauhauptmann Sepp Mayer vom 30.04.1943.

124 Zum Gauatlas Niederdonau siehe Petra SVATEK, Raumforschung, NS-Politik und der Gauatlas Niederdonau, in: Sachunterricht. Fundstücke aus der Wissenschaftsgeschichte, hg. v. Thomas BRANDSTETTER, Dirk RUPNOW, Christina WESSELY (Wien 2008) 88–93; SVATEK, Bodo (wie Anm. 103) 334–336.

125 Helmuth FEIGL, Landeskundliche Bestrebungen im Reichsgau Niederdonau, in: Jb. für Landeskunde von Niederösterreich 63/64 (1998) 245–269, hier 261–264.

*denjenigen wirtschaftlichen und Volkstumsfragen Klarheit geschaffen werden muss, aus denen für den weiteren Ablauf des Krieges ein wesentlicher Nutzen erwächst*¹²⁶. An der erweiterten Neuauflage beteiligten sich unter anderem Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung der Wiener Hochschulen, der SODFG und der Südosteuropagesellschaft. Als Geldgeber fungierten vor allem die Südosteuropagesellschaft, die RAG und das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart¹²⁷.

Als drittes Großprojekt soll das Buchprojekt „Lebensraumfragen europäischer Völker“ genannt werden, bei dem Hassinger für die Beiträge über Südosteuropa zuständig war. Das von den Geographen Oskar Schmieder und Heinrich Schmitthenner geleitete Gemeinschaftswerk stand im Einklang mit den nationalsozialistischen Großraumplänen von einem „Neueuropa“, in dem fast ganz Europa von einem „großgermanischen Volk“ bewohnt werden sollte¹²⁸. Die Beiträge über Südosteuropa wurden von Wissenschaftlern aus der „Ostmark“ (Otto Maull, Walter Schneefuß usw.) und aus den südosteuropäischen Staaten (Ivan Bataklijev, Tibor Mendöl, Laurian Somesan usw.) ausgearbeitet, mit denen Hassinger im ständigen Kontakt stand. Zudem vermittelte er zwischen den Autoren, den Hauptherausgebern und dem Leipziger Verlag Quelle und Meyer, führte Korrekturen der Artikel durch und koordinierte die Übersetzungen der Texte ins Deutsche¹²⁹.

Zudem stand Hassinger als Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung mit der Wiener Planungsbehörde in Kontakt. So erhielt er zum Beispiel von Klaar wichtige Informationen über die bei der Planungsbehörde hergestellten Karten¹³⁰. Aber auch Hassinger versorgte die Planungsbehörde mit wichtigen Informationen, beispielsweise über den Fortschritt der Arbeiten zur Vegetationskartierung des Wiener Gemeindegebietes¹³¹.

4. AUSBLICK AUF DIE ZEIT NACH 1945

Unmittelbar nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich durfte Hassinger aufgrund seines Wirkens während des Zweiten Weltkrieges an der Universi-

126 UAW, NL Hassinger, Kt. 19, Brief Hesses an Augenthaler vom 30.06.1944.

127 Ebd. diverse Sitzungsberichte des Arbeitskreises „Kartenwerk Südost“ und Briefe Hassingers des Jahres 1944.
Zum Atlasprojekt siehe auch: SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 306.

128 Zum Projekt „Lebensraumfragen europäischer Völker“ siehe HAUSMANN, „Deutsche Geisteswissenschaft“ (wie Anm. 7) 129–145. SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 307–308.

129 Ein Bild über die Arbeitsweise kann man sich durch diverse Briefwechsel machen. Bsp. UAW, NL Hassinger, Kt. 11.

130 Beispiele in: Österreichisches Staatsarchiv (=ÖStA), AdR ZNsZ RStH Wien Z-RO 303, Briefe Klaars an Hassinger vom 07.03. und 20.11.1942.

131 Ebd. Briefe Hassingers an Planungsbehörde vom 28.10.1940 und 16.01.1941.

tät Wien keine Lehrveranstaltungen abhalten. Da er aber nicht Mitglied der NSDAP geworden war, konnte er ab dem Wintersemester 1945/46 trotz seiner zu hinterfragenden Haltung gegenüber dem NS-Regime seine Universitätskarriere ungehindert fortsetzen.

Im Jahr 1946 gründete Hassinger zusammen mit anderen Geistes- und Naturwissenschaftlern die Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, deren Obmann Hassinger wurde. In dieser Kommission war man bestrebt, in Kooperation mit Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen und Institutionen sowie Mitarbeitern diverser staatlicher Stellen und Ministerien die raumwissenschaftlichen Forschungen nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zu beleben und auszubauen. Damit war eine enge Zusammenarbeit zwischen allen im Bereich der Raumforschung arbeitenden Fachleuten aus dem wissenschaftlichen Bereich, aber auch aus der praxisorientierten Raumplanung und der Politik bereits im Jahr 1946 wieder gewährleistet. Angehörige der Bundesministerien für Handel und Wiederaufbau, für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, für Land- und Forstwirtschaft, für Energiewirtschaft und für Finanzen zählten zu den regelmäßigen Besuchern der Sitzungen¹³².

Neben der Etablierung neuer raumwissenschaftlicher Themen griff man ohne zu zögern auch auf Arbeiten zurück, die bereits während des Nationalsozialismus begonnen, allerdings nicht zu Ende geführt worden waren. Als Beispiel soll hier der Niederösterreichatlas genannt werden, der ab 1951 in mehreren Lieferungen bei Freytag & Berndt veröffentlicht wurde und sich auf Vorarbeiten zum Gauatlas Niederdonau stützen konnte. Hassinger übernahm zusammen mit dem Geographen Erik Arnberger die wissenschaftliche Leitung. Bereits im Bericht zum Arbeitsjahr 1946/47 erwähnt Hassinger, dass die *Herausgabe eines Atlases von Niederösterreich nach der Art des Burgenlandatlases in Vorbereitung* sei¹³³.

Finanzielle Unterstützung erhielt man vor allem durch die Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung¹³⁴. Auch dieses Atlasprojekt war als multidisziplinäre Arbeit konzipiert, an dem Natur- und Geisteswissenschaftler aus unterschiedlichen Fachdis-



Abb. 10 Der ältere Hugo Hassinger

132 Siehe dazu die Sitzungsberichte der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau im Archiv der ÖAW, Kt. 1, Mappen 2–5.

133 Ebd. Raumforschung, Kt. 1, Mappe 2 Bericht über das Arbeitsjahr der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau.

134 Ebd. Tätigkeitsbericht 1949/50.

ziplinen mitbeteiligt waren. Allerdings ist bei den Mitarbeitern nur im geringen Ausmaß eine Kontinuität zum Burgenland- und Gauatlas feststellbar. Nur wenige Wissenschaftler aus der Zeit des Nationalsozialismus beteiligten sich auch an diesem Atlasprojekt, wie zum Beispiel Klaar, Lendl, Strzygowski, Eberhard Kranzmayer und Kurt Willvonseder.¹³⁵

Nach 1945 widmete sich Hassinger erneut historischen Forschungen. Mit seiner Monographie „Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde“ (1950) setzte er sich mit österreichischen Forschungs- und Entdeckungsreisen und dem geographischen Weltbild der Österreicher auseinander. Dabei erhält der Leser auch einen Einblick in die geschichtliche Entwicklung einiger Wissenschaftsdisziplinen, wie zum Beispiel der Kartographie und der Astronomie. Große Aufmerksamkeit wird der Geographie, Kartographie und Astronomie des Renaissancezeitalters, der Gesandtenreisen des 16. und 17. Jahrhunderts (zum Beispiel Sigismund von Herberstein), den Forschungen österreichischer Jesuiten und der Entwicklung der österreichischen Geographie und Kartographie im 18. und 19. Jahrhundert geschenkt. Zum Abschluss plädierte Hassinger, dass in der Stadt Wien aufgrund ihrer Lage zwischen West und Ost „eine der Erforschung der Erde dienende Organisation geschaffen werden“ sollte, „die mit den vereinten und auch räumlich zusammengefaßten Kräften seines Geographischen Instituts und der Geographischen Gesellschaft und gestützt auf den reichen Bibliotheks-, Karten- und Musealbesitz unserer Stadt eine internationale Forschungsstätte für die Geschichte der Erd- und Himmelskunde wird“¹³⁶.

Die Lage Österreichs wurde ein Thema seiner beiden Studien „Österreichs Wesen und Schicksal“ (1949)¹³⁷ und „Boden und Lage Wiens“ (1946)¹³⁸. Hier knüpfte er an seine während der NS-Zeit getätigten Ausführungen über die Bedeutung Wiens bzw. Österreichs für den europäischen Südosten an. Diesem Thema näherte er sich abermals historisch-geographisch, indem er neben den physiogeographischen Gegebenheiten die Geschichte der österreichischen Kulturlandschaft und das Ausreifen von Österreichs Eigenart darzulegen versuchte. Dabei führte er unter anderem die Lage Wiens als Verkehrsstern nach allen Richtungen sowie ihre zentrale Rolle für Südosteuropa während der Habsburgermonarchie an. Auf die Zeit des Nationalsozialismus nahm Hassinger kaum Bezug. Allerdings richtete er seine Kritik an den Verantwortlichen in Berlin, da diese Wien „für die Gestaltung der Beziehungen des deutschen Volkes und Staates zu den Südostvölkern (sowie zu den in diesen eingekapselten volksdeutschen Gruppen)“ nicht genügend einbezogen hätten¹³⁹.

135 Zur Raumforschung nach 1945 siehe auch: SVATEK, Raumforschung (wie Anm. 17) 257–259.

136 HUGO HASSINGER, Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Österreichs (Wien 1950) 184.

137 DERS., Österreichs Wesen und Schicksal, verwurzelt in seiner geographischen Lage (Wiener Geographische Studien 20, Wien 1949).

138 DERS., Boden und Lage Wiens (Wiener Geographische Studien 14, Wien 1946).

139 DERS., Wesen (wie Anm. 137) 12.

5. ZUR VERBINDUNG VON WISSENSCHAFT UND POLITIK AM BEISPIEL HUGO HASSINGER – EIN ABSCHLIESSENDES RESÜMEE

Hugo Hassinger deckte im Laufe seines wissenschaftlichen Wirkens ein umfangreiches Forschungsfeld ab, das vor allem durch seinen interdisziplinären Ansatz gekennzeichnet war. Aufgrund seines geistes- und naturwissenschaftlichen Studiums beherrschte er sowohl die Methodik eines Physiogeographen und Geologen als auch eines Historikers, Raumplaners, Kartographen und Volkstumsforschers. Aus diesem Grund entstanden viele Werke, die sowohl einem natur- als auch einem kulturwissenschaftlichen Ansatz folgten. Die österreichische Geographin Elisabeth Lichtenberger bezeichnete Hassinger daher als den „letzten bedeutenden Fachvertreter mit einem enzyklopädischen Wissen über die Geographie des Menschen auf der Erde“¹⁴⁰. Die Geschichtswissenschaft spielte bei Hassinger eine bedeutende Rolle, denn „die Raumgebundenheit der historischen Vorgänge, die Zeitgebundenheit der Kulturlandschaftsformen, das sind die Geographie und Geschichte unlösbar aneinander fesselnde Bände“¹⁴¹. Er wandte sich der historischen Geographie und der Geschichte des Faches Geographie zu. Zudem verwendete er historische Forschungen, damit zeitgenössische Situationen besser verstanden und Ereignisse aus der Geschichte als Rechtfertigungsgrund für diverse Vorhaben herangezogen werden konnten. Als ein Beispiel unter vielen sollen hier nochmals seine Bestrebungen zum Ausbau Wiens als Standort der Südostforschung genannt werden, die er vor allem mit der Funktion der Stadt während der Habsburgermonarchie legitimierte.

Trotz seiner vielen historischen und physiogeographischen Studien war Hassinger allerdings primär Kulturgeograph, der vor allem während des Nationalsozialismus Forschungsergebnisse im Kontext der nationalsozialistischen „Lebensraumpolitik“ produziert hatte. Hassinger war unter anderem Mitglied der Vaterländischen Front, des NS-Beamtenbundes und der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, jedoch nicht der NSDAP¹⁴². Der Beweggrund, warum Hassinger nicht um eine Mitgliedschaft angesucht hatte, konnte bis heute nicht geklärt werden. Einerseits hat er sie für seine Forschungen und die Realisierung seiner persönlichen Ziele nicht gebraucht, andererseits konnte er aufgrund seiner Nichtmitgliedschaft aber auch einige Chancen nicht wahrnehmen. So wurde er weder nach dem Tod von Hirsch Leiter der SODFG, noch nach dem Ausscheiden Brunners

140 Elisabeth LICHTENBERGER, Geographie, in: Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften 2, Lebensraum und Organismus des Menschen, hg. v. Karl ACHAM (Wien 2001) 75–148, hier 111.

141 HASSINGER, Geographie (wie Anm. 34) 11.

142 FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 6) 253f.; ÖStA, AdR ZNsZ GA Gauakte Hugo Hassinger, politische Beurteilung vom 24.08.1948.

im Jahr 1944. Als Nachfolger ernannte man Knoll von der Hochschule für Welthandel, während man Hassinger eine unpolitische Haltung vorwarf¹⁴³.

Unpolitisch war Hassinger sicher nicht. Er betonte bereits während der 1930er Jahre seine großdeutsche Einstellung und verhielt sich auch dem NS-Staat und der Partei gegenüber zustimmend¹⁴⁴. Aussagen in einigen zum großen Teil unveröffentlichten Berichten und Briefen zeigen, dass Hassinger die politische Ausrichtung einiger seiner volkspolitischen Arbeiten explizit beabsichtigt hat und für eine Stärkung und *Flurbereinigung des deutschen Volkstums* im Donauraum eingetreten war¹⁴⁵. Dabei wurden einige Studien nicht von außen an ihn herangetragen, sondern entsprangen seinem eigenen Antrieb. Hassinger war der Initiator mancher politisch relevanter Forschungen. *Auf jedem Fall soll rechtzeitig die wissenschaftliche Rüstung vorbereitet sein, wenn eine dieser Umsiedlungsfragen politisch angeschnitten werden sollte, um nicht von den Tatsachen überrascht zu werden, wie das teilweise im Nordosten geschehen ist*¹⁴⁶, betonte Hassinger in seinem Ansuchen zum Projekt „Neuordnung der deutschen Volksgruppengebiete im Innerkarpatischen Raum“. Diese Aussage zeigt, dass Hassinger ohne Auftrag von Behörden oder Politikern agierte und seine Forschungen der Politik zur Verfügung stellen wollte.

Die bereits von anderen Autoren aufgestellte These, wonach nicht immer von einer „Indienstnahme“ der Wissenschaft durch die politischen Akteure ausgegangen werden kann¹⁴⁷, hat auch bei Hassinger seine Gültigkeit. Bei ihm handelt es sich unter anderem vielmehr um Gegenseitigkeit. Als Beispiel soll die von Hassinger aufgebaute Verbindung zur „Forschungsstaffel zur besonderen Verwendung“ genannt werden, die in Neudorf am Gröditzberg stationiert war. Diese Forschungsstaffel wurde im Frühjahr 1943 durch das Oberkommando der Wehrmacht gegründet. Ihre Aufgabe bestand in der Geländebeurteilung unerschlossener oder wenig bekannter Gebiete und in der anschließenden Produktion von Karten. Mitgearbeitet haben vor allem Naturwissenschaftler und kriegserfahrene militärische Fachkräfte. Als Hassinger mit ihr Kontakt aufnahm, wurden Kartierungen

143 PAAA, R 100462, Brief vom 27.09.1944.

144 ÖStA, AdR ZNsZ GA Gauakte Hugo Hassinger, politische Beurteilung vom 22.12.1938 und vom 24.08.1948.

145 UAW, NL Hassinger, Kt. 26, Vortrag Hassingers auf der Tagung deutscher wissenschaftlicher Ost- und Südostinstitute in Breslau 25.–27. 09.1941; SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 304–305.

146 UAW, NL Hassinger, Kt. 16, Projektansuchen 1940/41.

147 Siehe dazu beispielsweise: Mitchell G. ASH, Wissenschaftswandel in Zeiten politischer Umwälzungen: Entwicklungen, Verwicklungen, Abwicklungen, in: Internationale Zeitschrift für Geschichte und Ethik der Naturwissenschaften, Technik und Medizin 3/95 (1995) 1–21, hier 1; DERS., Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten, hg. v. Rüdiger VOM BRUCH, Brigitte KADERAS (Wiesbaden 2002) 32–51, hier 32f.; DERS., Wissenschaft und Politik. Eine Beziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 50 (2010) 11–46, hier 17.

in Dalmatien durchgeführt¹⁴⁸. Dieser Forschungsstaffel übermittelte er ohne Auftrag diverse Karten über Südosteuropa, die Übersetzung des zweibändigen Werkes des ungarischen Geographen Karl Kogutowicz über die Landeskunde von Transdanubien und den Kroatienatlas von Alois Jaschke¹⁴⁹. Als Gegenleistung ermöglichte die Forschungsstaffel Hassinger schließlich die Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft für wehrwissenschaftliche Geländeforschung und Wehrgeologie, in die er Ende 1944 aufgenommen wurde¹⁵⁰. Auf Gegenseitigkeit beruhten zum Beispiel auch die Kontakte Hassingers zur Wiener Planungsbehörde des Reichsstatthalters. Die Mitarbeiter (u. a. Klaar) und Hassinger versorgten einander gegenseitig mit diversen Informationen und Karten.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg baute Hassinger als Leiter der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter nun veränderten politischen Rahmenbedingungen Verbindungen mit politischen Behörden und Politikern auf. Sie alle scheinen bezüglich einer Zusammenarbeit mit Hassinger keine Bedenken gehabt zu haben. Nach eingehendem Quellenstudium besteht allerdings heute kein Zweifel, dass einige Projekte Hassingers explizit politisch ausgerichtet waren und einen Beitrag zur Umsiedlungspolitik der Nationalsozialisten geliefert haben und liefern sollten.

148 Erwin BOEHM, Aufbau und Einsatz der Forschungsstaffel z.b.V., in: Luftbildinterpretation und Geländevergleich. Die Tätigkeit der Forschungsstaffel von 1943–1945, hg. v. DEMS., Walter BRUCKLACHER, Wolfgang PILLEWIZER (Wien 1989) 9–15; Hermann HÄUSLER, Forschungsstaffel z. b. V. Eine Sondereinheit zur militärgeografischen Beurteilung des Geländes im 2. Weltkrieg (MilGeo 21, Wien 2007).

149 UAW, NL Hassinger, Kt. 18, Briefe Hassingers an Forschungsstaffel vom 28.09.1944, 13.11.1944, 09.12.1944, 12.01.1945.

150 Ebd. Kt. 18, Brief Hassingers an den Reichsforschungsrat vom 04.12.1944 sowie Brief Hans Spreitzers an Hassinger vom 12.01.1945; SVATEK, Hassinger (wie Anm. 66) 309; DIES., Geisteswissenschaftler (wie Anm. 65) 135.

Hans Uebersberger (1877–1962)

EINE GRATWANDERUNG : (S)EINE KARRIERE IM FOKUS PRIVATER UND
ÖFFENTLICH-BERUFLICHER SPANNUNGEN

I. EINLEITENDE VERORTUNG

Der Osteuropahistoriker Hans Uebersberger hat im Oktober 1936 illustrativ (eher martialisch) den rauen Gegenwind beschrieben, der ihm nach seinem Wechsel von Breslau nach Berlin ebendort entgegenwehte und dabei unwillkürlich auch die möglichen Ursachen, nämlich die (unprofessionelle) Verflechtung von beruflichen und privaten Angelegenheiten sowie seine Reaktionen darauf, offengelegt: *Man ist ja hier [in Berlin] nicht auf Rosen gebettet und es besteht vielfach, wenn auch nicht an maßgebender Stelle, eine Strömung gegen die Österreicher. Es gibt ja Augenblicke, in denen selbst meine Kampfeslust sich nach Waffenruhe sehnt, aber ich glaube, ich werde, bis man mich in den*

Sarg legt, keine Ruhe haben. Unberufen darf ich nur sagen, dass ich mich gesundheitlich sehr wohl befinde, dass die anstrengenden Touren meinen Organismus wieder erneuert haben und dass ich daher nirgendwo auch meiner famosen Ehefrau gegenüber daran denke, das Kriegsbeil zu begraben. Ich werde im Gegenteil, überall härter zuschlagen als ich es bisher getan¹.

Im obigen Briefausschnitt spiegelt sich paradoxerweise die Reflexions- und Analyseunfähigkeit eines Wissenschaftlers wider, dessen Karriere sich nahezu permanent im Spannungsfeld von Privat und Staat befand, der einen Aktivurlaub während der Sommermonate nicht etwa für Ausgleich und innere Einkehr nützte, sondern, salopp gesagt, für das Aufladen von negativen Batterien. Insbesondere seit dem Erscheinen der legendären Geschichte des Seminars bzw. Instituts für Osteuropäische Geschichte von Walter Leitsch und Manfred Stoy² im Jahr 1986 haben sich mehrere Autor/innen in ihren Abhand-



Abb. 11 Hans Uebersberger

1 HHStA, NL Ludwig Bittner 3–2–511, Uebersberger an Bittner, Berlin [10.1936].

2 Walter LEITSCH, Manfred STOY, Das Seminar für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907–1948 (Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 11, Wien/Köln/Graz 1983).

lungen mit der Person Hans Uebersberger beschäftigt³. Ein einigermaßen abgerundetes Bild über die Privatperson und/oder den Wissenschaftler fehlt bis dato und wird auch weiterhin auf Vollständigkeit verzichten müssen, weil Quellenbestände entweder nicht halten, was sie versprechen⁴, oder aus Gründen des Datenschutzes nicht zugänglich sind bzw. deren Aufbewahrungsort nicht bekannt ist. Hinzu kommt auch eine – menschlich zwar sehr verständliche, wissenschaftlich jedoch nicht unbedingt hilfreiche – Einstellung, nämlich noch immer dem falsch verstandenen Sprichwort „de mortuis nihil nisi bene“ zu huldigen⁵, um politische Einstellungen oder jene Facetten des Privatlebens, die in das Berufliche ausstrahlten, (noch immer) nicht hinterfragen zu wollen/zu dürfen, weil sie (angeblich) das Gesamtbild der wissenschaftlichen Person ins Wanken bringen.

Welche Methode kann für die Erfassung und Verschriftlichung derart komplexer Sachverhalte herangezogen werden? Im Rahmen der Geschichte der Gefühle bzw. der Emotionen⁶, einem derzeit sehr konjunkturreichen methodischen Zugang⁷, wird auch „nach der Rolle von Gefühlen in der Praxis der Wissenschaft und im Leben der Wissenschaftler sowie schließlich um die Einbettung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Emotionen in zeitgenössischen Emotionskulturen“ gefragt⁸. Die Berücksichtigung des fragil Menschlichen bedeutet, sich auf sehr dünnem Eis zu bewegen, weil abgeschätzt werden muss, was noch erträglich und verträglich für eine derartige Publikation ist, bedeutet

3 Manfred STÖY, Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1935–1940, in: *MIÖG* 99 (Wien 1991) 229–241; zuletzt Fritz FELLNER, Doris CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (VKGÖ 99, Wien/Köln/Weimar 2006) 421; Arnold SUPPAN, Marija WAKOUNIG, Hans Uebersberger (1877–1962), in: *Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität*, hg. v. DIES., Georg KASTNER (Wien/Innsbruck/Bozen 2007) 91–166.

4 Der NL von Hedwig Fleischhacker und Hans Uebersberger, verwahrt im Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg (IOS Regensburg, NL Fleischhacker–Uebersberger, <http://www.ios-regensburg.de/bibliothek/bestand/archive-und-nachlaesse/nachlass-ueberberger.html>), ist im Hinblick auf die Vita des Forscherehepaares unergiebig und enthält überwiegend die späte literarische Produktion von Fleischhacker. Weil kaum Archivalien des Osteuropahistorikers Uebersberger enthalten sind, wäre es besser, die Benennung des Nachlasses zu ändern.

5 Das Sprichwort bedeutet übersetzt: „von Toten nichts außer auf gute Weise“ (und nicht „von Toten soll man nur Gutes reden“).

6 Vgl. dazu <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/forschung/geschichte-der-gefuehle>, Zugriff: 15.02.2013. <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/forschung/geschichte-der-gefuehle>, Zugriff: 27.12.2013.

7 Zum Boom vgl. Jan PLAMPER, *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte* (Berlin 2012) sowie die unterschiedlichen Rezensionen von Lars KOCH (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-3-139>, Zugriff: 10.11.2013) und Hanna LÜHMANN (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/jan-plamper-geschichte-und-gefuehl-grundlagen-der-emotionsgeschichte-die-leidenschaften-einst-und-jetzt-12049855.html>, Zugriff: 10.11.2013).

8 Bettina HITZER, *Emotionsgeschichte – Ein Anfang mit Folgen*, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001.pdf>, 41.

abzuwägen, wo sich die Grenzen zwischen Tatsache und Gerücht befinden, mit einem Wort, was Wissenschaft und was Fiktion ist. Der methodische Zugang via Geschichte der Emotionen kann aber sehr hilfreich sein bei der Erhellung der Frage, welcher Impact zwischenmenschlichen Gefühle/Emotionen etwa bei einer Universitätskarriere, bei der Bewertung von Forschung und Lehre und/oder auch Publikationen zukam, selbstverständlich eingebettet in den jeweiligen Zeitgeist und Mainstream⁹.

Ausgehend von diesen methodischen Überlegungen werden der steile Beginn und das allmähliche Ende des beruflichen Werdeganges von Uebersberger sowie die Gründe derselben auch aus der Perspektive der persönlich-emotionalen Sicht analysiert. Die Mitte bzw. der Höhepunkt seiner Universitätskarriere, die seine Funktionen als Dekan und später als Rektor der Universität Wien markierten, bleiben teilweise bewusst ausgespart, weil deren (Aus-) Wirkungen in den 1920er und frühen 1930er Jahren zum einen schon in anderen Publikationen berücksichtigt wurden und zum anderen nicht en passant erwähnt werden, sondern im Zuge neuer Quellenfunde einer separaten Publikation vorbehalten sein sollten¹⁰. Das Schrifttum Uebersbergers, in dem seine wissenschaftliche und politisch-weltanschauliche Entwicklung oszilliert, war ebenfalls mehrfach in Publikationen mitbehandelt worden¹¹, wenn auch nicht explizit und ausschließlich, d. h., es wird bei der Analyse, ab wann er in seinen wissenschaftlichen Elaboraten einen Paradigmenwechsel (zum Beispiel von pro- zu antirussisch) vorgenommen hat, mitberücksichtigt werden. Weil Uebersberger einer der Pioniere der eigenständigen Osteuropaforschung in Österreich (-Ungarn) war, wird auf eine Berücksichtigung der Institutionen und Netzwerke nicht verzichtet werden können.

2. DER AUFSTIEG VON FÜRSTLICHEN GNADEN

Leitsch und Stoy haben in der Institutsgeschichte festgehalten, dass der am 25. Juni 1877 in Klagenfurt geborene Hans Uebersberger aus der Beziehung der Maria Sacherer (wahrscheinlich) mit einem Priester stammte, und nach der Verheiratung der Mutter 1890 den Nachnamen des kaum vermögenden Stiefvaters annahm. Diese Herkunftsvermu-

9 Vgl. dazu die Überlegungen von DERS., <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001>, Zugriff: 20.09.2013.

10 Siehe SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3), 110–126, sowie Herbert POSCH, Doris INGRISCH, Gert DRESSEL, Anschluss und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien (Wien/Münster 2008).

11 LEITSCH, STOI, Seminar (wie Anm. 2) mehrfach; SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3); Gabriële CAMPHAUSEN, Die wissenschaftlich historische Rußlandforschung im Dritten Reich 1933–1945 (Europäische Hochschulschriften/Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 3/418, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1990) 41f.

tung ist nicht abwegig, denn dem Jugendlichen wurde eine sehr gute und kostenintensive Schulausbildung in Klagenfurt zuteil¹², die anschließend 1895–1899 das Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte an der Wiener Universität ermöglichte¹³. Uebersberger, der zeit seines Lebens geschickt verschleiert hat, dass er in Kärnten von Kindesbeinen an zweisprachig aufgewachsen war und so die slowenische Sprache beherrschte, hat nachweislich 1899 ein einziges Mal zugegeben, dass ihm das *Slovenische große Dienste* beim Kirchenslawischen geleistet habe¹⁴, hat es aber später nicht für Wert befunden, seine slowenische Muttersprache als Hilfe zur leichten Erlernung weiterer slawischer Sprachen wie Russisch, Polnisch, Serbisch, Kroatisch, Bosnisch oder Bulgarisch anzuführen¹⁵. Im Gegenteil, er verbannte seine als Makel empfundene slowenische Herkunft bewusst aus dem Lebenslauf und kompensierte diese mit einer zunehmend deutschnationalen Gesinnung¹⁶. Trotzdem dürften die persönlichen Lebensumstände seinem universitären Umfeld nicht unbekannt gewesen sein, wie die Ereignisse ab 1899 zeigen. In diesem Jahr wandte sich der demissionierte Botschafter in Russland, Franz de Paula Prinz von und zu Liechtenstein via Unterrichtsministerium an den Direktor des IÖG, Engelbert Mühlbacher, um einen ausgewiesenen Fachmann für Archivalien und Editionen, wenn möglich mit russischen Sprachkenntnissen, zu finden, damit dieser in Russland quellenorientierte diplomatische Forschungen seit den Anfängen der russisch-österreichischen Beziehungen betreiben möge. Denn die vierjährige Tätigkeit in Russland 1894–1898 führte Liechtenstein die historische Unbedarftheit nicht nur der österreichischen Diplomaten und Militärs vor Augen. Außerdem reifte in ihm nach mehreren Gesprächen mit dem befreundeten russischen Außenminister, Aleksandr Graf Lobanov–Rostovskij, und dem Sekretär der Russischen Historischen Gesellschaft, Georgij Fedorovič Štendman, der Plan, ähnlich wie in Russland systematisch Akten des diplomatischen Dienstes aufzubereiten, d. h. zu edieren und zu analysieren und sie einem Publikum wie etwa Außenministerium, Heeresverwaltung und sonstigen staatlichen Behörden zuzuführen. Dies beabsichtigte Liechtenstein in der Residenzstadt der Monarchie zu initiieren und zu unterstützen¹⁷.

12 Zur Herkunft vgl. LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 122 Anm. 2, 127, sowie SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 93 Anm. 2.

13 U.a. Manfred STÖY, Hans Uebersbergers Kritik an der Deutschen Ostpolitik, Berlin 1943, in: MIÖG 97 (1989) 105–124, hier 106; DERS., Aus dem Briefwechsel von Wilhelm Bauer 2: Hans Uebersberger, in: MIÖG 109 (2001) 426–433, hier 426f.

14 Uebersberger an Mühlbacher, Moskau 08.09.1899, zitiert bei LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 122 Anm. 11.

15 Vgl. die doch mokant-ungerechte Bemerkung über die Sprachkenntnisse von Uebersberger ebd. 132.

16 Siehe dazu ebd. 265f. Beilage 6, Uebersberger an Liechtenstein, Wien 24.04.1934, Hausarchiv der Regierenden Fürsten von Liechtenstein in Vaduz [= HFL], Korrespondenz Franz I. de Paula–Uebersberger.

17 Vgl. dazu Marija WAKOUNIG, Ein Grandseigneur der Diplomatie. Die Mission von Franz de Paula Prinz von und zu Liechtenstein in St. Petersburg 1894–1898 (Europa Orientalis 1, Wien/Berlin 2007) u. a. 245, 327.

Mühlbacher hätte dem Prinzen niemanden vorgeschlagen, dem er nicht zugetraut hätte, in kürzester Zeit Russisch zu lernen¹⁸, d. h. Uebersberger entsprach wegen seiner profunden Ausbildung – er war Absolvent des 22. Ausbildungskurses des IÖG 1897–1899 – und seiner sprachlichen Voraussetzungen dem gesuchten Jobprofil. Er sattelte deswegen 1899 vom Wunsch, Kunsthistoriker zu werden, auf Historiker um, erlernte als Slowenischsprachiger das Russische im Privatunterricht ziemlich rasch und wurde mindestens bis 1920 zum Protegé des liechtensteinischen Prinzen¹⁹. Sein Bemühen, dem Prinzen anfänglich auch charakterlich zu gefallen, war wohl der Tatsache geschuldet, dass er ziemlich rasch die Chance eines beruflichen Aufstiegs witterte, sei es ursprünglich wohl als Historiker und/oder Archivar des Hauses Liechtenstein, sei es später als Lehrstuhlinhaber dank fürstlicher Gnaden an der Universität Wien. Die Zäsur für die zweite Präferenz resultierte sowohl aus den persönlichen Gesprächen zwischen Uebersberger und Liechtenstein sowie aus den Forschungsaufenthalten Uebersbergers in Russland ab 1899²⁰.

Die in der Forschung strittige Frage, ob Franz Liechtenstein mit seiner Stiftung des Seminars für Osteuropäische Geschichte Wissenschaftliches oder Politisches im Sinn hatte²¹, ist sehr vielschichtig²² und praktisch nur diplomatisch zu beantworten mit in Erfahrung gebrachten Wissensdefiziten derjenigen, die in führender Positionen dem Staat

18 Alphons LHOTSKY, *Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854–1954* (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954) 277; Leo SANTIFALLER, *Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs* (Veröff. des IÖG, Wien 1950) 122. Titel der Hausarbeit: „Kardinal Francesco Borromeo und seine *De pictura sacra libri duo*.“ Den 22. Kurs besuchten auch der Slowene Franc Komatar und die beiden Tschechen Kamil Krofta und Adolf Ludvík Krejčík, d. h., Mühlbacher hatte durchaus mehrere Alternativen. Über die schließlichen Motive, die für die Wahl Uebersbergers sprachen, schweigen die Quellen, siehe LEITSCH, STOY, Seminar (wie Anm. 2) 60–61, 221, sowie SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 94.

19 Uebersberger schmeichelte Franz Prinz Liechtenstein mit dem Titel Fürst, obwohl diesem der Titel erst nach dem Tod seines Bruders Johannes 1929 zustand, siehe WAKOUNIG, Grandseigneur (wie Anm. 17) 53, 56–66.

20 Zur ambivalenten Beziehung zwischen Liechtenstein und Uebersberger vgl. die diesbezüglichen Korrespondenzen im HFL, im Archiv des IÖG und im Archiv der ÖAW, die von LEITSCH, STOY, Seminar (wie Anm. 2), intensiv erforscht und für die Institutsgeschichte extensiv herangezogen wurden. Zu den Aufenthalten von Uebersberger in St. Petersburg und Russland siehe ebd., 62f., 221f., sowie SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 94.

21 Vgl. dazu LEITSCH, STOY, Seminar (wie Anm. 2) u. a. 88, die Uebersberger eine übertriebene Politisierung des Instituts/Lehrstuhls vorhalten; ähnlich auch Andreas KAPPELER, *Osteuropa und Osteuropäische Geschichte aus Züricher, Kölner und Wiener Sicht*, in: *Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*, hg. v. Dittmar DAHLMANN (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 68, Stuttgart 2005) 149–158, hier 149. Kontrastierend dazu Gerd VOIGT, *Rußland in der deutschen Geschichtsschreibung 1843–1945* (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas 30, Berlin 1994) 89.

22 Die Annahme, dass Liechtenstein für Uebersberger ein quasi privates Forschungsinstitut eingerichtet habe, ist falsch und geht auf die nicht frei von Ressentiments gehaltene Meinung von Konstantin Jireček, formuliert in seinem Tagebuch, zurück. Diesen folgen beispielsweise LEITSCH, STOY, Seminar (wie Anm. 2) 88.

dienten. War der historisch versierte und sehr belesene Prinz im Dezember 1900 noch überzeugt davon, dass grundlegende Forschungen russischer Quellen den Westeuropäern die Augen über Russland öffnen würden²³, hielt er 1903 eine wissenschaftliche Institution, in der Forschungen zur osteuropäischen Geschichte betrieben werden, schon deswegen für förderungswürdig, um zu verhindern, dass *Rußland und die russische Geschichte dem westeuropäischen Publikum meist nur durch tendenziöse, gehässige, oft mit unglaublicher Ignoranz geschriebene Berliner und Leipziger Machwerke vermittelt werden*²⁴. Deren genaue Lektüre gab einen zusätzlichen Ausschlag dafür, dass er Uebersberger mehrere Forschungsstipendien in Russland finanzierte und im Erfahrungsaustausch mit ihm die Idee einer Institutionalisierung der Osteuropaforschung in Wien weiter entwickelte²⁵.

Anders als sein Protegé konnte Liechtenstein im 1902 gegründeten Berliner Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte kein Vorbild für Wien erkennen, vielmehr strebte er – wie seine Stellungnahmen nahelegen – eine Institution mit einzigartigem Status an²⁶. Ohne den enormen Anteil Uebersbergers bei der Gründung des Instituts zu schmälern, kann man sagen, dass es ganz dessen Naturell entsprach, sich selbst als *spiritus rector*, nahezu als *fundator* dieser Institution in Szene zu setzen²⁷. Daraus resultiert auch, dass Uebersberger in der Forschung als zwar umtriebige, jedoch nicht als besonders vertrauenswürdige und sympathische Person beschrieben wird. Außerdem widersprach er sich in Lauf der Jahre hinsichtlich der Gründungsidee. Die deutschnationale, später nationalsozialistische Denkweise verleitete ihn zu irreführenden und falschen Aussagen, dass beispielsweise sowohl Berlin als auch Wien deswe-

23 Liechtenstein an Karl Hampe, Florenz 16.12.1900, HFL, 352: *Eben weil West-Europa die historische Entwicklung Russlands bisher nicht kennt und aus Werken à la Kleinschmidt [Arthur KLEINSCHMIEDT, Drei Jahrhunderte russischer Geschichte, Berlin 1898] nicht lernen kann, hielt[e] ich es für die Erziehung unserer Diplomaten für höchst nützlich, daß endlich das Ergebnis gründlicher Forschungen aus russischen Quellen ihnen die Augen öffne.*

24 Liechtenstein an Alois Aehrenthal, Wien 04.06.1903, NL Aehrenthal. Siehe dazu Aus dem Nachlaß Aehrenthal. Briefe und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Innen- und Außenpolitik 1885–1912 1: 1885–1906, hg. v. Solomon WANK, Christine M. GRAFINGER, Franz ADLGASSER (Quellen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 6, Graz 1994) 297f.; WAKOUNIG, Grandseigneur (wie Anm. 17) 79.

25 Uebersberger beklagte nach etlichen Forschungsaufenthalten in Russland sehr den Umstand, dass es in Wien kaum Russica gab. Dies teilte er selbstverständlich Liechtenstein mit, der schließlich ein Gespräch mit dem Direktor der Hofbibliothek, Joseph Karabaček, einfädelt – mit relativ wenig Erfolg. Ausführlich dazu LEITSCH, STOY, Seminar (wie Anm. 2) 67.

26 Zum Vorbild des 1902 in Berlin gegründeten Instituts und zur gänzlich im deutschnationalen Fahrwasser befindlichen Meinung Uebersbergers über Institutsgründungsmotive von Berlin und Wien vgl. LEITSCH, STOY, Seminar (wie Anm. 2) 88.

27 Uebersberger an (N.N.?), Wien 02.09.1916, HFL, Korrespondenz Franz I. de Paula–Uebersberger: *Auf meinen Bericht hin entschloß sich Fürst Franz Liechtenstein, diese Bibliothek für Österreich zu erwerben und dem Unterrichtsministerium beziehungsweise der Wiener Universität zur Einrichtung eines ähnlichen Institutes, wie es das Berliner ist, zu spenden.* Das Zitat auch bei LEITSCH, STOY, Seminar (wie Anm. 2) 69. Dieser Satz ist eine Überzeichnung der Rolle Uebersbergers.

gen Osteuropaprofessuren eingerichtet hätten, um den russischen Feind zu erforschen²⁸, also praktisch als „know-your-enemy-Unternehmen“ gedient hätten²⁹. Liechtenstein hätte so eine Einrichtung nicht einmal geistig unterstützt³⁰. Diese und ähnliche Interpretationen seines einstigen Protegés führten zur Entfremdung und letztlich zum Bruch.

Liechtensteins Idee, Grundlagenforschung zur russischen Geschichte zu subventionieren und diese zu institutionalisieren, sowie das Bestreben von Uebersberger, gleich einen diesbezüglichen Posten, am besten ein einschlägiges Ordinariat dort einzurichten, standen an der Wiege der eigenständigen historischen Osteuropaforschung in Wien. Wie wurden die Idee und das Bestreben umgesetzt? Liechtenstein stiftete im Herbst 1906 aus seiner Privatschatulle dem Unterrichtsministerium 40.000 Kronen für den Ankauf der Bibliothek des russischen Historikers Vasilij Alekseevič Bil’basov, die Uebersberger vorher in Sankt Petersburg ausgespäht hatte. Der Minister wiederum ließ eine Findungskommission an der Universität Wien einsetzen, die sich mehrheitlich aufgeschlossen zeigte für die Errichtung eines „Seminars für osteuropäische Geschichte“³¹. So wurde nach der Berliner Seminarsgründung 1902³² fünf Jahre später und nach vielen formellen und informellen Beratungen in Wien das zweite historische Osteuropainstitut im deutschsprachigen Raum eingerichtet. Es war zugleich das erste sowie einzige Universitätsinstitut dieser Art, dessen Stiftung auf einen hochadeligen Mäzen zurückging.

Der Zeitpunkt war wegen des zunehmenden Interesses der Studierenden und der Nachbardisziplinen (z. B. der Slawistik) günstig; außerdem stellte es sich als wissenschaftliche

28 Uebersberger hielt 1934 (wahrscheinlich in Breslau) seine krude Theorie für die Institutsgründungen fest, dass seit den 1890er Jahren *die Gefahr eines Krieges mit dem nach Westen und Südwesten, vor allem zu den Meerengen drängenden russischen Koloss für Deutschland und Österreich – trotz aller Bemühungen von deutscher Seite, mit dem russischen Nachbarn ein gutes Verhältnis zu bewahren – immer größer [wurde]. Das erforderte aber auch eine geistige Rüstung durch die Kenntnis Rußlands, vor allem seiner Geschichte, seiner Expansionspolitik, seines Staatsaufbaues, seiner geistigen und politischen Strömungen und seiner innenpolitischen Spannungen. Zu diesem Zwecke wurde 1902 das Seminar für osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Berlin und 1907 das Seminar für osteuropäische Geschichte an der Universität Wien geschaffen.* Zitat bei LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 88 Anm. 88.

29 Zitat ebd. 88. VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 87 Anm. 12, hält fest, dass Uebersberger bereits 1913 beim 12. Deutschen Historikertag in Wien, mit seinem Referat, in dem Russland als „tödlicher Erbfeind“ der Donaumonarchie dargestellt wurde, Eindruck schindete.

30 Zum geistig-kulturellen Profil von Prinz (Fürst) Franz (I.) gibt WAKOUNIG, Grandseigneur (wie Anm. 17) besonders 42–56 einen Einblick.

31 Zum Ankauf der Bil’basov-Bibliothek und zur Gründung des Seminars ausführlich LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 66–85.

32 Zur Gründung des Extraordinariats für Osteuropäische Geschichte 1892 an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität (= Humboldt-Universität) und zur Gründung eines Seminars für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde 1902 siehe Dittmar DAHLMANN, Einleitung, in: Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte, hg. v. DEMS. (wie Anm. 21) 7f., hier 7. Näheres dazu bei VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 89–93.

Notwendigkeit heraus, die antislawischen Reflexe und Stereotypen Wiener Historiker zu entkräften, die überzeugt waren, *dass in polnischer und russischer Sprache* [weniger] *über russische und polnische Geschichte gearbeitet werde als in deutscher*³³. In Wien waren mit einschlägigen Sprachkenntnissen ausgestattete Historiker notwendig, die in der Lage waren, auch die osteuropäische Wissenschaftsliteratur zu rezipieren. Den langjährigen Vorstand des „Seminars für slawische Philologie“, Vatroslav Jagić, indes machte die neue Institution überhaupt nicht glücklich, er verweigerte ihr sogar die Zustimmung; nicht, weil die Bil’basov-Bibliothek nicht nur hervorragend die slawistische ergänzt und bereichert hätte, sondern auch aus personellen Gründen³⁴. Wer sollte das neue Konkurrenz-Institut leiten? Woher sollte der Posten für den kundigen Osteuropahistoriker kommen, zumal das Ministerium sehr sparsam mit neuen Stellen umging? Jagić hatte nicht mit Uebersberger und möglicherweise auch nicht mit Konstantin Jireček gerechnet. Aber der Reihe nach:

Jagić nämlich hatte 1893 „Pionierarbeit geleistet“, als er auf den zweiten slawistischen Lehrstuhl in Wien den Historiker Jireček aus Prag berufen ließ, der in der Folge fast nur mittelalterliche Geschichte Südosteuropas las³⁵. Jireček, der in erster Linie forschen und am liebsten möglichst wenig unterrichten wollte, hatte von 1893 bis zu seinem Tod 1918 eine Professur für „Slawische Philologie und Altertumskunde“ inne. Eine inhaltliche Neuausrichtung oder Umwidmung der Professur wurde im Jahr 1907, als er zum ersten provisorischen Vorstand des „Seminars für osteuropäische Geschichte“ ernannt wurde, mit Wissen des Professorenkollegiums geschickt umgangen. 1893, als er nämlich Prag Richtung Wien verließ, wurde die dort vakant gewordene Professur nicht nachbesetzt. Es ist davon auszugehen, und dies legt auch ein entsprechender Privatvermerk von Jireček nahe³⁶, dass er seinen Posten von Prag nach Wien gegen Aufbesserung des Gehaltes transferierte und dass 1907 ähnlich vorgegangen wurde, mit dem angenehmen Nebeneffekt der räumlichen Nähe, einer weiteren Verbesserung des Gehaltes und der Beibehaltung des Lehrprogramms. In der Altertumskunde allerdings hatte sich Jireček als ausgesprochener Balkanfachmann auch dem östlichen osteuropäischen Raum zu widmen.

1906, als die Vorbereitungen für die Gründung des „Seminars für osteuropäische Geschichte“ auf Hochtouren liefen, gewann der frisch habilitierte Uebersberger³⁷ als erster

33 Zitat bei LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 87. Uebersberger gab die für ihn unglaubliche Meinung des Historikers Alfons Dopsch wieder und meinte dazu, im fehlten *die Worte, ob man dies als Hochmut oder Dummheit präzisieren soll*. Zitat ebd.

34 Zum „Krimi“ rund um die Institutsgründung siehe LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 77–90.

35 LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 87f.

36 Ebd. 19 Anm. 34.

37 Zum Habilitationsgesuch (03.11.1905), den Kommissionssitzungen (30.11. und 20.12.1905), zum Protokoll des (Habitations-)Probenvortrags (24.01.1906) sowie zum Bericht des Dekans (08.02.1906) vgl. UAW, PA

und einziger Osteuropahistoriker in Wien Jireček dafür, die Vorstandschaft zu übernehmen, dem er sich als so genannter „Gehilfe“³⁸ anbot. Jireček war vermutlich auch deswegen bereit, die Neugründung des „Seminars für osteuropäische Geschichte“ zu unterstützen und die provisorische Leitung zu übernehmen, weil er sich aus der Umarmung des „Seminars für slawische Philologie“ oder besser gesagt: von Jagić lösen konnte. Ferner war es Jireček nicht unangenehm, als Historiker bei den Philologen zu unterrichten und als Philologe bei den Historikern, denn diese Zwitterstellung garantierte Forschungsfreiheit und relative Unabhängigkeit in der „Schulmeisterei“, wie Jireček die Lehre despektierlich zu nennen pflegte³⁹. Auch und vor allem Uebersberger profitierte von diesem Konstrukt, konnte er damit doch die zwei größten Hürden nehmen: einerseits ein mehr als passables, wenn auch provisorisches, Haupt für das neue Institut zu präsentieren und andererseits sein persönliches Alleinstellungsmerkmal, die Fachkenntnis der Osteuropäischen Geschichte, gewahrt zu haben. Es bestand keinerlei Gefahr, dass Jireček plötzlich russische oder polnische Geschichte lehren und forschen würde.

Uebersbergers Einsatz für das Institut war auch vom Wunsch getrieben, mit seiner einschlägigen Habilitation die mehr als nützlichen Kontakte seines Förderers Liechtenstein, die in mehrere Ministerien und in die höchsten Kreise reichten⁴⁰, dafür einzusetzen, wenn möglich zeitgleich oder gering verzögert mit der Institutseröffnung zumindest als Extraordinarius für Osteuropäische Geschichte dort zu beginnen und dieses sobald als möglich in eine ordentliche Professur umwandeln zu lassen. Als gelerntem Österreicher waren ihm die Mühen der Verwaltungs- und Zuständigkeitsebenen sehr wohl bekannt, das hieß: genau Planen, beizeiten Einreichen und beständig auf die Nerven Gehen⁴¹. Wiewohl das Extraordinariat erst 1910 realisiert und 1916 in eine ordentliche Professur umgewandelt

Uebersberger; ferner LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 64f., 222, sowie SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 96.

38 Ebd. 97; LEITSCH, STÖY Seminar (wie Anm. 2) 67–70;.

39 Ebd. 42 Anm. 29.

40 Liechtenstein verfügte nachweislich über hervorragende Kontakte zum Außen- und Unterrichtsministerium, zum Kaiserhaus generell und bekleidete von 1898 (teilweise) bis zu seinem Tod mehrere Mitgliedschaften, darunter jene im Kuratorium des k. k. österreichischen Museums in Wien (bis 1918), ab 1902 im Archäologischen Institut und in der Kommission der Gesellschaft für Neuere Geschichte Österreichs. Er war Präsident der Zentralkommission (ZK) für Erforschung und Erhaltung der Kultur- und historischen Denkmale, förderte die Veröffentlichungen „Archivalien zur neueren Geschichte Österreichs“ und die „Neue österreichische Biographie“. 1914 schließlich wurde Liechtenstein zum Ehrenmitglied der ÖAW ernannt. Dazu Näheres bei WAKOUNIG, Grandseigneur (wie Anm. 17) 47f. Zur Funktion von Liechtenstein als Präsident der ZK siehe Theodor BRÜCKLER, Thronfolger Franz Ferdinand als Denkmalspfleger. Die „Kunstakten“ der Militärkanzlei im Österreichischen Staatsarchiv (Kriegsarchiv) (Wien/Köln/Weimar 2009) insb. 19f., 24, 365f.

41 SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 99f. Zur charakteristischen Antichambrierkunst von bzw. „in diesen Dingen geübten“ Uebersberger vgl. auch Manfred STÖY, Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929–1945 (MÖG-Erg. Bd. 50, Wien/München 2007) 28.

wurde, spielte sich die Arbeitsteilung in der Lehre und Forschung von Anfang an ein: Der provisorische Vorstand Jireček war weiterhin für die „Slawische Philologie und Altertumskunde“ mit Schwerpunkt Balkangeschichte des Mittelalters zuständig, sein so genannter Gehilfe Uebersberger übernahm wie selbstverständlich die „Geschichte Osteuropas“ mit Schwerpunkt Russland und Polen. Damit war die Zweiteilung des Faches Osteuropäische Geschichte für die nächsten Jahrzehnte bis 1948 programmiert⁴².

Von der Idee bis zur Realisierung des „Seminars für osteuropäische Geschichte“ war die Erforschung der russischen Geschichte das „initial incentive“. Ohne Fokus auf die russische Geschichte gäbe es das Institut gar nicht oder in anderer Form wesentlich später. Es war auch nicht abträglich, dass es zur Entfremdung zwischen Jagić und Jireček gekommen war, weil das Institut damit von Anfang an mit zwei Teilgebieten der osteuropäischen Geschichte in zeitlicher Tiefe und thematischer Breite startete und als ersten Vorstand eine bereits arrivierte Forscherpersönlichkeit vorweisen konnte. Und, das „Seminar für osteuropäische Geschichte“ war nicht die Idee von Uebersberger, wie es Jireček via Tagebuch der Nachwelt mitteilte und damit wahrscheinlich Interpretationen nach der inhaltlichen Ausrichtung seiner Professur nach dem Wechsel vom philologischen zum historischen Seminar geschickt manipulierte⁴³. Die verdichtete Annahme, dass es Uebersbergers Idee war, hat auch dieser selbst kräftig befördert⁴⁴, um seine wahren Beweggründe, ein Ordinariat zu ergattern, gewieft zu verschleiern. Die diesbezüglichen schriftlichen Aufzeichnungen der beiden sind zwar nicht übereinstimmend, setzten aber in der Forschung eine deckungsgleiche Meistererzählung durch, nämlich, dass der übertrieben ehrgeizige Dozent (Uebersberger) einem finanzkräftigen Adligen (Liechtenstein) „sein“ Institut aufgeschwatzt und den durchgeistigten Professor (Jireček) damit übertölpelt habe. Die Gegenprobe anhand von Liechtensteins Quellencorpora (private und semioffizielle Korrespondenz, diplomatische Akten etc.) hat ergeben⁴⁵, dass die Idee einer Erforschung diplomatischer Quellen schon vor der Bekanntschaft des Prinzen mit Uebersberger sehr manifest war und sich auch die Idee einer Institutionalisierung der Russischen Geschichte bereits davor abzeichnete. Uebersbergers Streben nach einer hohen Universitätskarriere

42 Zum Institut für Balkankunde und Carl Patsch vgl. LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 154–171, sowie HORST HASELSTEINER, Carl Patsch (1865–1945), in: Osteuropäische Geschichte, hg. SUPPAN, WAKOUNIG, KASTNER (wie Anm. 3) 189–198.

43 Vgl. die zu geringe Quellenkritik bezüglich der subjektiven Tagebucheinträgen von Jireček bei LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 72, 75, 78 usw.

44 Zu den unterschiedlichen und anlassbedingten, von Uebersberger im Laufe der Jahre kolportierten „Legenden“ der Institutsgründung siehe ebd. 127f.

45 Vgl. dazu Liechtenstein an Hampe, Florenz 16.12.1900, HFL, 352. Zitiert auch bei WAKOUNIG, Granseigneur (wie Anm. 17) 79; Liechtenstein an Aehrenthal, Wien 04.06.1900, NL Aehrenthal, siehe dazu auch Nachlaß Aehrenthal, hg. WANK, GRAFINGER, ADLGASSER (wie Anm. 24) 297f.

kann man in dem Zusammenhang als das Tüpfelr auf dem „i“ bezeichnen oder als den Tropfen, der die Sache in Fluss brachte.

Auch bei der wissenschaftlichen Ausrichtung der Institution setzte sich nicht nur mittel-, sondern auch langfristig der Wille des Stifters durch: Uebersberger, der über eine profunde Mittelalterausbildung verfügte, wollte ursprünglich viel lieber über die Zeit nach Peter dem Großen und vorwiegend zu Themen des 19. Jahrhunderts, also über die damalige „Zeitgeschichte“, arbeiten. Deswegen war er eigentlich recht erfreut, als er bei seinem ersten Aufenthalt in St. Petersburg gemerkt hatte, dass die spätmittelalterlichen Akten bereits ediert waren. Der Financier war jedoch entschieden dagegen und pochte auf einer zeitlichen Tiefe der Forschung, damit die Ursachen und Wirkungen der diplomatischen Beziehungen zwischen Russland und Österreich von Anfang an schlüssig aufbereitet würden⁴⁶.

3. DER HÖHEPUNKT ALS ABSTIEG

Als Uebersberger 1934 Wien und Österreich den Rücken kehrte⁴⁷, vorgeblich um einer dienstlichen „Massregelung“ zuvorzukommen⁴⁸, ahnte er noch gar nicht, dass er mit diesem Schritt den Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn hinter sich ließ und tatsächlich den langsamen Abschwung antrat. Die neu geschaffene Osteuropaprofessur und Leitung des Osteuropa-Instituts in Breslau entpuppten sich nicht als das Gelbe vom Ei⁴⁹, außerdem eröffnete sich mit dem Sturz von Otto Hoetzsch⁵⁰ an der Friedrich-Wilhelms-

46 U.a. SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 91.

47 Zur Regelung der Uebersberger-Nachfolge in Wien vgl. die ausführliche Darstellung bei LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 173–181, 225, ferner STÖY, Geschichtsforschung (wie Anm. 41) 117, 225. Zum Nachfolger am Wiener Osteuropalehrstuhl vgl. Christoph AUGUSTYNOWICZ, Martin Winkler (1893–1982), in: Osteuropäische Geschichte, hg. SUPPAN, WAKOUNIG, KASTNER (wie Anm. 3) 199–225. Interessant dazu auch die Einleitung in: Martin WINKLER, Zwischen Moskau und Archangelsk. Meine erste Reise in der Sowjetunion im Jahre 1924, hg. v. Gerd VOIGT, Erika VOIGT (Cognoscere 8, Berlin 1996) 7–33.

48 Siehe dazu die Beilage 6, Uebersberger an Liechtenstein, Wien 24.04.1934, HFL, Korrespondenz Franz I. de Paula–Uebersberger, bei LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 265f.

49 Zur schwierigen Lage des Osteuropa-Instituts in Breslau siehe Hans-Jürgen BÖMELBURG, Das Osteuropa-Institut in Breslau 1930–1940. Wissenschaft, Propaganda und nationale Feindbilder in der Arbeit eines interdisziplinären Zentrums der Osteuropaforschung in Deutschland, in: Zwischen Konfrontation und Kompromiss. Oldenburger Symposium: Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem der 1930er/1940er Jahre, hg. v. Michael GARLEFF (Schriften des Bundesinstituts für Ostdeutsche Kultur und Geschichte 8, München 1995) 47–72, hier 55–57.

50 Zu Otto Hoetzsch vgl. LISZKOWSKI; Gerd VOIGT, Otto Hoetzsch 1876–1946. Wissenschaft und Politik im Leben eines deutschen Historikers (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas 21, Berlin 1978) 269f., sowie Karl SCHLÖGEL, Von der Vergewaltigung eines Professorenlebens. Otto Hoetzsch und die deutsche Ruß-

Universität in Berlin die Option, in der Hauptstadt des Reiches, in räumlicher Nähe der NS-Leitungszentralen, am begehrten Lehrstuhl als *der* Osteuropafachmann zu reüssieren⁵¹. Inwieweit sein ehemaliger Wiener Kollege und Vorgänger im Amt als Rektor und nunmehriger Dekan der Juristischen Fakultät in Berlin, Wenzeslaus Gleispach⁵², die Sache im Hintergrund beförderte, ist nicht gänzlich bekannt⁵³. Die bereits 1935 erfolgte Übersiedlung von Breslau nach Berlin gestaltete sich von allem Anfang an beschwerlich⁵⁴. Denn dort war nichts so, wie es sich der neue Ordinarius erwartet hätte: In einem Brief an den befreundeten Ludwig Bittner⁵⁵, den er seit der gemeinsamen Zeit des IÖG-Ausbildungskurses kannte und der nunmehr als Direktor des HHStA in Wien amtierte, klagte er, dass sein Vorgänger die Institutsräume in einem desolaten Zustand hinterlassen habe und insbesondere die Bibliotheksausstattung keineswegs zufriedenstellend sei⁵⁶. Uebersberger, der eine Zeitlang die mehr als 300 Kilometer entfernten Institute in Berlin und Breslau parallel führte, wusste sich zu helfen, indem er Letzterem jene Bücher auslöste, die ihm in Berlin fehlten⁵⁷.

Das schwierige Etablieren in Berlin und das Scheitern der hochfliegenden Pläne, das Seminar zum führenden Osteuropainstitut weltweit zu machen⁵⁸, wurde ab 1943 zuneh-

landkunde, <http://www.eurozine.com/pdf/2006-01-17-schloegel-de.pdf>, Zugriff: 20.12.2013.

- 51 Zu den mehrfach, bereits während des Ersten Weltkrieges ergangenen und abgelehnten Rufen Uebersbergers nach Berlin und den Vorteilen, die er in Wien daraus zog siehe UAW, PA Uebersberger; LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 114; SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 107f., sowie Klaus MEYER, Osteuropäische Geschichte, in: Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen, hg. v. Reimer HANSEN, Wolfgang RIBBE, Will Paul ADAMS (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 82, Berlin 1992) 553–570; CAMPHAUSEN, Rußlandforschung (wie Anm. 11) 42.
- 52 Über die Berliner Zeit von Gleispach siehe Näheres bei Anna Maria Gräfin von LÖSCH, *Der nackte Geist* (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts 26, Tübingen 1999) 190–192.
- 53 Gleispach intervenierte am 03.06.1935 hinsichtlich der Nachfolge Hoetzsch für eine Person, die des Russischen mächtig war. Siehe dazu CAMPHAUSEN, Rußlandkunde (wie Anm. 11) 39f.
- 54 Uebersberger an Bittner, Berlin [11.1935], HHStA, NL Bittner, 3–2–514: *Manchmal frage ich mich wirklich, warum ich mich verleiten ließ, nach Berlin zu gehen. Lange Zeit genug habe ich es mir überlegt.*
- 55 Thomas JUST, Ludwig Bittner (1877–1945). Ein politischer Archivar, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei, hg. v. Karel HRUZA (Wien 2008) 283–305.
- 56 Uebersberger an Bittner, Berlin [11.1935?], HHStA, NL Bittner, 3–2–514. VOIGT, Hoetzsch (wie Anm. 50) 191, gibt eine plausible Erklärung für den Bücherschwund, nämlich die Abgabe von Büchern an Propagandastellen der Nazis – Uebersberger hat diese Erfahrungen später auch machen müssen.
- 57 Uebersberger an Bittner, Berlin 1936, HHStA, NL Bittner, 3–2–514. VOIGT, Winkler (wie Anm. 47) 194. 1937 schließlich musste Uebersberger von der Leitung des Breslauer Instituts zurücktreten.
- 58 VOIGT, Hoetzsch (wie Anm. 50) 191 Anm. 95; CAMPHAUSEN, Rußlandkunde (wie Anm. 11) 42; VOIGT, Russland (wie Anm. 21) 246f.; STÖY, Ostpolitik (wie Anm. 13) 105f. Die Ambitionen Uebersbergers stießen auch auf Spott und Skepsis der deutschen Kollgen. Dazu Heike Anke BERGER, Deutsche Historikerinnen

mend mit Forschungsarbeiten im Reichsarchiv Wien (wie das HHStA nun hieß) kompensiert, wo Uebersberger „die aus Belgrad nach Wien geschafften Akten [zur] Kriegsschuldfrage [im Ersten Weltkrieg] auswertete“⁵⁹. Als im Herbst 1944 das Berliner Haus, in dem sich die Wohnung Uebersbergers befand, bombardiert wurde, nahm er das zum Anlass, der Reichshauptstadt endgültig den Rücken zu kehren und sich ins oberösterreichische Geinberg zurückzuziehen⁶⁰. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begann für den bereits 68-jährigen Uebersberger der wirtschaftliche Überlebens- und auch wissenschaftliche Reputationskampf. In Folge seiner ideologischen Verstrickungen in das nationalsozialistische Regime und auch wegen seiner Beförderung als SA-Standartenführer – auf die er mächtig stolz war⁶¹ – wurde Uebersberger 1945 in Berlin entlassen⁶² und aus der ÖAW ausgeschlossen. Er sah sich gezwungen, wegen seiner Vergangenheit und des SA-Ehrenranges vor dem Volksgerichtshof auszusagen; dabei war er auf wohlwollende sowie einen guten Leumund bekräftigende Aussagen von Freunden, Kollegen (u. a. Friedrich Heer) und auch Politikern angewiesen⁶³. Letztlich gelang 1950 mit Hilfe zahlreicher Interven-ten und der Ausnahmestimmungen des Verbotsgesetzes (Art. 6 §27⁶⁴) die Entnazifizierung⁶⁵ und 1952 die Rückgängigmachung des Ausschlusses aus der ÖAW⁶⁶. Daran muss ihm viel gelegen sein, wenn man bedenkt, wie sehr Uebersberger die Tatsache geärgert hat, dass er nie zum wirklichen Mitglied – er war seit 1925 korrespondierendes Mitglied – gewählt worden war⁶⁷.

Parallel zu den Bemühungen in Österreich, die immaterielle und materielle Situation des Osteuropahistorikers zu lindern, zeichnete sich in Deutschland ab 1949 für jene Historiker, die durch die Rote Armee aus dem östlichen Teil verdrängt worden waren, eine Lösung ab. Da Uebersbergers ehemalige Wirkungsstätte, die (Friedrich-Wilhelms- bzw.)

1920–1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik (Geschichte und Geschlechter 56, Frankfurt a. M./New York 2007) 83.

59 STÖY, Briefwechsel (wie Anm. 13) 427.

60 Aus dem Brief Uebersberger an Bittner, Geinberg 14.08.1944, HHStA, NI Bittner, 3–2–524, geht hervor, dass die Familie Uebersberger während ihres Geinberg-Urlaubes eine Zwangsarbeiterin aus der Ukraine beschäftigte, die auf den vierjährigen Sohn Alexander aufpasste, siehe dazu auch SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 159.

61 Uebersberger an Bittner, Berlin 26.06.1942, HHStA, NI Bittner, 3–2–521.

62 VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 253.

63 Siehe dazu die detail- und kenntnisreichen, auf Selbstzeugnissen basierenden, Ausführungen bei STÖY, Briefwechsel (wie Anm. 13) 428f.

64 <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000207>, Zugriff: 20.12.2013.

65 STÖY, Briefwechsel (wie Anm. 13) 433.

66 Ebd. 430.

67 Uebersberger vertrat letztlich den Standpunkt, *daß die Akademie einen nötiger habe als umgekehrt*. Uebersberger an Bittner, Breslau 12.06.1934, HHStA, NI Bittner, 3–2–501.

Humboldt-Universität im Ostteil von Berlin lag, kam er 1950–1952 nach Überprüfung seiner Ansprüche und der großzügigen Anrechnung seiner Dienstzeiten in den Genuss einer entsprechenden Alterspension. Der Berufung als außerordentlicher Professor an die Freie Ukrainische Universität in München 1950 folgte im anschließenden Jahr die Übersiedlung von Oberösterreich nach Bayern. Sowohl seine Lehrtätigkeit an der erwähnten Universität, die er „als einen Akt der Treue und Freundschaft der Ukrainer“ ihm gegenüber interpretierte, als auch die Wohn- und Lebensverhältnisse in München trugen einigermmaßen zur Konsolidierung bei. Ab 1958 nahm Uebersberger auch einen Lehrauftrag an der Universität Göttingen wahr⁶⁸ und fungierte von 1959 bis zu seinem Tod 1962 als Emeritus der Universität Erlangen⁶⁹.

* * *

An der Sympathie Uebersbergers für das NS-Regime und dessen Ostpolitik gibt es keine Zweifel⁷⁰, obwohl seine Pläne scheiterten, das Berliner Osteuropa-Institut zum *global player* zu machen. Er wurde ebendort als kämpfender und (volks-)bildender Wissenschaftler zwar wahrgenommen, jedoch seine Kenntnis der Außenpolitik bzw. erhofften Expertisen für das Auswärtige Amt nicht geschätzt⁷¹. Die Einsicht, dass seine positive Einstellung zur Ideologie des Deutschnationalismus und bald darauf des Nationalsozialismus bereits sehr früh manifest war und ihn im Zusammenhang mit der Gleichsetzung von Antisemitismus mit Antikommunismus zu bedenklichen personalpolitischen Manövern als Dekan der Philosophischen Fakultät der Wiener Universität hinreißen ließ, ist neueren Forschungen⁷² und der zunehmenden Zugänglichkeit von bis dato nicht bekannten Quellen⁷³ im Internet zu verdanken. Diese erbrachten auch

68 Günther KRONENBITTER, *Krieg im Frieden. Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914* (München 2003) 225.

69 Michael HUBENSTORF, Peter Th. WALTHER, Politische Bedingungen und allgemeine Veränderungen des Berliner Wissenschaftsbetriebes 1920–1950, in: *Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate Entwicklungen vor und nach 1933*, hg. v. Wolfram FISCHER (Akademie der Wissenschaften zu Berlin/Forschungsbericht 7, Berlin 1994) 5–100, hier 47.

70 Hans SCHLEIER, Berliner Geschichtswissenschaft – Kontinuitäten und Diskontinuitäten 1918–1952, in: *Exodus von Wissenschaften*, hg. FISCHER (wie Anm.) 198–220, hier 208, sieht Uebersberger in einer Reihe anerkannter Wissenschaftler, die zugleich qualifizierte NS-Ideologen waren.

71 Siehe dazu die VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) und Karen SCHÖNWÄLDER, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus* (Historische Studien 9, Frankfurt/New York 1992).

72 Als bestes Beispiel dient die Affäre Karl Horovitz, ausführlich und auf Archivmaterial basierend dazu SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 110–114; Engelbert BRODA, *Wissenschaft, Emigration und Exil. Reflexionen und Erinnerungen*, in: *Vertriebene Vernunft, 2 Teilbd. 1: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*, hg. v. Friedrich STADLER (Wien/Berlin 22004) 681–692, hier 683f. Dazu auch SCHÖNWÄLDER, *Historiker* (wie Anm. 71) 242.

73 Klaus TASCHWER, *Geheimsache Bärenhöhle. Wie ein antisemitisches Professorenkartell der Universität Wien*

den Nachweis der Verstrickung Uebersbergers in die NS-Ideologie samt entsprechendem Wirken während seiner Amtszeit als Prorektor und Rektor der Universität Wien 1930/31⁷⁴. Ein Ende setzte diesem Treiben kurzfristig der Ständestaat unter Engelbert Dollfuß, der 1933 auch die NSDAP und die von ihr ausgehenden Aktivitäten verbot⁷⁵. Angeblich drohte Uebersberger wegen seiner Weigerung, der Vaterländischen Front beizutreten, die Pensionierung ab 1. Mai 1934, der er durch die Annahme des Rufs an die Universität Breslau zuvorgekommen sei⁷⁶. Allein, die kolportierte Weigerung, die er seinem ehemaligen Gönner (und mittlerweile Fürst), Franz I. von Liechtenstein, als Grund für die neue Herausforderung weiszumachen versuchte, war nicht wirklich ausschlaggebend. Uebersberger bekannte sich im Brief an ihn zwar zu seiner *nationale[n] Gesinnung, die ich seit meiner Studienzeit [sic!] immer mir bewahrt habe* – deren Kenntnis sowie Akzeptanz er voraussetzte, nämlich: *an der weder Eure Durchlaucht, noch Erzherzog Franz Ferdinand, nicht das alte Ministerium des Äusseren während meiner Tätigkeit in ihm, noch die Regierungen den geringsten Anstoss genommen*⁷⁷ –, erwähnte jedoch nicht die daraus resultierenden illegalen Mitgliedschaften in der NSDAP und im Nationalsozialistischen Studentenbund seit 1932/1933⁷⁸ oder jene in der Großdeutschen Partei Österreichs (bis 1926)⁷⁹, in der Burschenschaft Albia⁸⁰ und im Deutschen Klub⁸¹. Ob

nach 1918 jüdische und linke Forscherinnen und Forscher vertrieb. https://www.academia.edu/4258095/Geheimsache_Barenhohle._Wie_ein_antisemitisches_Professorenkartell_der_Universitaet_Wien_nach_1918_ju-dische_und_linke_Forscherinnen_und_Forscher_vertrieb._2013, Zugriff: 20.12.2013; <http://derstandard.at/1338559407873/Universitaet-Wien-Hochburg-des-Antisemitismus>, Zugriff: 20.12.2013. <http://www.albia.at/info/bedeutende-alben?start=2>, Zugriff: 20.12.2013. Siehe dazu auch <http://www.wintersonnenwende.com/scriptorium/deutsch/archiv/wirkommen/dwk07.html>, Zugriff: 20.12.2013.

74 SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 2) 121–125; POSCH, INGRISCH, DRESSEL, Anschluss (wie Anm. 10).

75 VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 242; SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 126.

76 Siehe dazu die Beilage 6, Uebersberger an Liechtenstein, Wien 24.04.1934, HFL, Korrespondenz Franz I. de Paula – Uebersberger, bei LEITSCH, STOV, Seminar (wie Anm. 2) 265f.

77 Ebd.

78 Zu den vier Versionen des Eintritts in die NSDAP siehe VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 235, 246f.; CAMPHAUSEN, Rußlandkunde (wie Anm. 11) 115–120, sowie SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 126.

79 VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 246.

80 <http://www.albia.at/info/bedeutende-alben?start=2>, Zugriff: 20.12.2013.

81 Uebersberger war u. a. 1930 dort Vorstandsmitglied, siehe dazu Mitteilungen des Deutschen Klubs, Folge 2/Februar (Wien 1930) 1, zitiert bei Brigitte BEHAL, Kontinuitäten und Diskontinuitäten deutsch-nationaler katholischer Eliten im Zeitraum 1930–1965. Ihr Weg und Wandel in diesen Jahren am Beispiel Dr. Anton Böhms, Dr. Theodor Veiters und ihrer katholischen und politischen Netzwerke (phil.Diss. Wien 2009) 104.

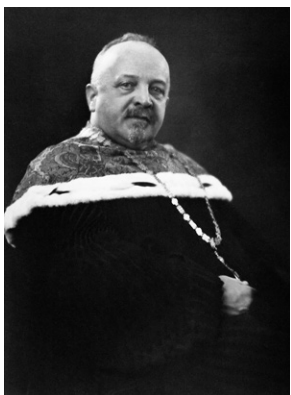


Abb. 12 Hans Uebersberger als
Rektor der Universität Wien

er wie sein Freund Bittner auch ein Schönerianer war⁸², lässt sich nicht eindeutig belegen⁸³.

Außerdem: Uebersberger stellte 1933 kein Einzel-„schicksal“ im akademischen Betrieb dar. 1941 beispielsweise wurden an der Universität Wien mit ihm fünf weitere Universitätsprofessoren stellvertretend für die angeblich *einst bestrafte[n] Vorkämpfer des Anschlusse*⁸⁴ zu Ehrensenatoren ernannt. Der „Akt der Wiedergutmachung“ war ebenso mit Bedacht inszeniert worden, wie die Auswahl der angeblichen „Märtyrer“ erfolgte. Im Fall von Uebersberger eignete sich das Ereignis für eine Legendenbildung hervorragend, weil nicht erwähnt werden musste, dass er schon seit 1931 (!) nach Berlin schielte⁸⁵, wo er die gesamte Osteuropaforschung des deutschsprachigen Raumes konzentrieren wollte⁸⁶. Wie bekannt, führte der Weg dorthin über den Umweg Breslau und gewissermaßen auch über Hoetzsch in Berlin⁸⁷.

4. VON DER INKOMPATIBILITÄT VON PRIVAT UND STAAT ODER DAS PRINZIP HOFFNUNG

Bereits Ende der 1920er Jahre dürfte die Zusammenarbeit zwischen der Studentin Hedwig Fleischhacker (1906–1978)⁸⁸ – die ab Wintersemester 1926/1927 als studentische Bibliothekarin und vom Februar 1931 bis Ende April 1934 als wissenschaftliche Hilfskraft am Seminar angestellt war – und dem 29 Jahre älteren Ordinarius Uebersberger das

82 JUST, Bittner (wie Anm. 55) 295.

83 Ob VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 246, seine Behauptung, dass Uebersberger seit Studentenzeiten der Schönerer-Bewegung angehörte, dem Personalakt an der Universität Berlin entnahm (siehe ebd., 246 Anm. 42), ist nicht eindeutig.

84 Untertitel des Artikels im „Der völkische Beobachter“, 17.01.1941, der sich im IOS Regensburg, NL Fleischhacker–Uebersberger, Mappe 131, befindet.

85 Dazu ausführlich VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 247 Anm. 45.

86 Zu den Ausbauplänen der Auslandhochschule in Berlin, zur Rolle von Uebersberger darin und im Seminar siehe CAMPHAUSEN, Rußlandforschung (wie Anm. 11) 42–50.

87 Zur Denunziation und Zwangsentlassung von Hoetzsch: VOIGT, Hoetzsch (wie Anm. 50); VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 246–248; CAMPHAUSEN, Rußlandkunde (wie Anm. 11) 25–39.

88 Zu ihr siehe auch Brigitte MAZOHL-WALLNIG, Fleischhacker, Hedwig, in: Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, hg. v. Brigitta KEINTZEL, Ilse KOROTON (Wien/Köln/Weimar 2002) 179–181; FELLNER, CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 3) 126.

gebotene Maß an Distanz überschritten haben. Fleischhacker, die außerdem im Reinhardt-Seminar Schauspielunterricht nahm, erwies sich nicht nur als sehr strebsam und zielorientiert, sie beeindruckte auch durch Sprachkenntnisse und Organisationstalent⁸⁹. Das Naheverhältnis der beiden konnte innerhalb der Kollegenschaft eine Zeit lang gut kassiert werden, zumal es nicht unüblich war, dass sich Doktorvater und Doktorandin, die außerdem in der Bibliothek mithalf, ebendort oft gemeinsam aufhielten. 1929 schließlich promovierte Fleischhacker⁹⁰. Zu Beginn der 1930er Jahre, als Uebersberger die häusliche Ehegemeinschaft mit seiner Frau Marie⁹¹ auflöste, die Familie (Kinder: Edith [1904–?]⁹², Herbert [1908–?]) verließ und auch zu Wohnzwecken ins Seminar in der Liebiggasse 5 übersiedelte⁹³, dürfte die Liaison zwischen ihm und seiner jungen Hilfskraft ruchbar geworden sein.

Bevor beide die Flucht nach vorne antraten, in der sie die Chance für einen Neubeginn gesehen haben mögen, brachte Uebersberger am 23. April 1934 im Zuge seiner Nachfolgeverhandlungen in Wien auch Fleischhacker als mögliche Kandidatin ins Spiel⁹⁴, obwohl sie bereits am 16. April dem Unterrichtsministerium ihren Abgang mit der Begründung einer Assistentinnenstelle in Breslau bekannt gegeben hatte⁹⁵. Mit ihnen gingen auch die Mitarbeiter Valentin Arthur Wagner und Oskar Eugen Günther nach Breslau⁹⁶, sodass die private Verbindung zwischen dem Ordinarius und der promovierten Historikerin zunächst nicht vordergründig erschien. Als der Tratsch begann⁹⁷, übersiedelte das Paar 1935 nach Berlin, nicht ohne vorher eine Zusage für eine Assistentinnenstelle unter

89 LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 149f.

90 Fleischhacker dissertierte über „Rußland zwischen zwei Dynastien (1598 – 1613). Krise in der obersten Gewalt“; die Dissertation erschien 1933 in Baden bei Wien. Siehe dazu auch LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 150.

91 Uebersberger ehelichte die Vollwaise Marie (Korkisch?) nach seinem absolvierten einjährigen Militärdienst am 20.10.1903. Siehe dazu LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 122.

92 Edith Uebersberger gehörte 1931 zu den ordentlichen und unterstützenden Mitgliedern des Vereins der Freunde asiatischer Kunst und Kultur in Wien; als Adresse eingetragen war Hörlgasse 5, 1090 Wien, also jene Adresse, die das Seminar für osteuropäische Geschichte bis zum Jahr 1922 hatte (zur Adresse siehe LEITSCH, STÖY, Seminar [wie Anm. 2] 143), d. h., dass die Tochter von Uebersberger oder gar die ganze Familie nach 1922 die ehemaligen Seminarräumlichkeiten bezog/en? Zur Adresse siehe auch <http://www.pratercottage.at/2013/01/31/verein-der-freunde-asiatischer-kunst-und-kultur-in-wien-1931/>. Über den Verein vgl. Andreas BRANDSTÄTTER, Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur in Wien. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte über die Entstehung ethnologisch orientierter Ostasienforschung in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Dipl.Arб. Wien 2000).

93 LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 123.

94 Ebd. 175.

95 Ebd. 244 Anm. 52.

96 BÖMELBURG, Osteuropa-Institut (wie Anm. 49) 56.

97 BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 94.

Beibehaltung der Breslauer Bezüge für Fleischhacker ausgehandelt zu haben⁹⁸. Vermutlich, weil diese nicht eingehalten wurde, dürfte Uebersberger mit insistierenden Nachfragen 1935/1936 selbst ein Disziplinarverfahren losgetreten haben⁹⁹, im Zuge dessen *charakterliche Schwächen* des in *wilder Ehe mit seiner Assistentin Fr. Fleischhacker* lebenden Ordinarius festgestellt wurden. In diesem Kontext schreckte man vor frauenfeindlichen, rassistischen und diskriminierenden Behauptungen, dass sie *weitgehend*[en] Einfluss auf ihn ausübe und dass sie *wegen ihres Aussehens allgemein als Jüdin angesehen werde*, nicht zurück. Dabei kam man jedoch nicht umhin zu versichern, dass Fleischhacker ihre arischen Wurzeln nachgewiesen habe¹⁰⁰. Es folgte zwar noch eine *vertrauliche Mitteilung* ähnlichen Inhalts ans Reichsministerium und das war es auch vorläufig. Der Imageschaden war für beide ohnehin beträchtlich, denn zu den folgenden Schwierigkeiten gesellten sich auch erhebliche Probleme mit dem Scheidungsverfahren.

Zur so genannten Nagelprobe wurde jedoch das Habilitationsverfahren von Fleischhacker. Obwohl die enge Beziehung zwischen der Habilitandin und dem Ordinarius ein unüberhörbares Gesprächsthema war, ignorierte Uebersberger die ungeschriebene Unvereinbarkeitsregel und verfasste selbstverständlich das Erstgutachten. In diesem stimmte er eine Lobeshymne auf die wissenschaftlichen Arbeiten und die redaktionelle Tätigkeit Fleischhackers bei den „Jahrbüchern für Kultur und Geschichte der Slaven“ an, die in Übertreibungen über die Erkenntnisse der Habilitationsschrift „Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der moskauischen Außenpolitik vom 14. bis zum 17. Jahrhundert“ gipfelten. Der zweitgutachtende Mittelalterhistoriker Fritz Rörig sah sich weder thematisch zuständig, noch in der Lage, die vorgelegte Schrift als geschichtswissenschaftlich einzustufen, darüber hinaus bemängelte er stilistische und terminologische Unklarheiten¹⁰¹. Das durchwachsene Zweitgutachten machte 1938 ein drittes notwendig, das vom Philologen Max Vasmer erstellt wurde, der sich zwar wie Rörig an der bemühten Ausdrucksweise stieß, aber ansonsten ein doch positives Urteil fällte. Tatsächliche Einwendungen brachte er später jedoch gegen die Erteilung der *Venia docendi*, die zur „internen Fehde zwischen Uebersberger und Vasmer“ ausartete: Im Gegensatz zu Fleischhacker spürte Vasmers Assistentin Margarete Woltner, die sich „als erste Frau im Fach Slawistik in Deutschland und

98 1939 wurde die Zusage letztlich eingelöst, nachdem offensichtlich war, dass Fleischhacker die „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“ redaktionell betreute, verschiedene Lehrveranstaltungen abhielt, wissenschaftliche Aufsätze publizierte und sich auch 1938 habilitierte. Dazu ausführlich ebd. 82–85.

99 In seinem Brief an Bittner nimmt Uebersberger kryptisch Stellung zu den Vorgängen ab November 1935, die im Februar 1936 mit einer juristischen Niederlage endeten und behauptete, dass sich *meine Gegner auch meiner Frau bedient* haben. Uebersberger an Bittner, Berlin 29.07.1936, HHStA, NL Bittner, 3–2–513.

100 BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 93.

101 Ebd. 87f. Zum Befund, dass Fleischhackers Arbeiten sehr gut lesbar, aber auch teilweise ohne Nachweise und phantasie reich gewesen seien, siehe LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 150.

als erste Wissenschaftlerin nach Einführung der Habilitationsordnung von 1934 an der Berliner Universität habilitiert“ hatte, einen ziemlich rauen Gegenwind seitens des Nationalsozialistischen Dozentenbundes wegen der Lehrbefugnis¹⁰². Während Woltner die Dozentur erst nach jahrelangen Verhandlungen 1939 erhielt, bekam sie Fleischhacker innerhalb kurzer Zeit und nachdem Uebersberger – das Procedere des Woltner-Ansuchens abwartend – ein entsprechendes Schreiben verfasst, in dem er die *überdurchschnittlich guten wissenschaftlichen Fähigkeiten der Bewerberin* und ihre Wichtigkeit für die Vertretung seines Lehrstuhles, falls er im Ausland weilen sollte, hervorgehoben hatte¹⁰³.

Diese Ungleichbehandlung wollte oder konnte Vasmer nicht hinnehmen. In seiner Stellungnahme an die Fakultät machte er zunächst das Gesprächsthema der Studierenden, nämlich das Liebesverhältnis zwischen Uebersberger und Fleischhacker, aktenkundig, ging danach auf die eher gering geschätzten wissenschaftlichen Qualitäten ein, erwähnte, dass sich Fleischhacker bei den Studierenden nicht durchsetzen könne – was im männerzentrierten Hochschulbetrieb keine Ausnahme, sondern die Regel war –, um abschließend festzuhalten, *daß in einem Fall wie dem vorliegenden, wo persönliche enge Beziehungen zum Ordinarius für jeden auf der Hand liegen, eine Docentur an der gleichen Universität nicht angestrebt werden dürfe*¹⁰⁴. Vasmer vertrat keine singuläre (isolierte) Meinung innerhalb der Fakultät. Die Tatsache, dass Fleischhacker im November 1939 dennoch die Probevorlesung halten konnte¹⁰⁵ und im Juni 1940 das Betrauungsdekret überreicht bekam, verdankte sie den überzeugenden Interventionen von Uebersberger, dem Personalmangel und der Sonderstellung des Osteuropafaches¹⁰⁶.

102 BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 89, Zitate ebd. Über die persönlichen Beziehungen der beiden Wissenschaftlerinnen Fleischhacker und Woltner ist bis dato nichts bekannt. Siehe dazu Annette VOGT, Schwestern und Freundinnen. Zur Kommunikations- und Beziehungskultur unter Berliner Privatdozentinnen, in: Schwestern und Freundinnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation, hg. v. Eva LABOUVIE (Wien/Köln/Weimar 2009) 143–173, hier 165. Ferner Stefanie MARGGRAF, Eine Ausnahmeuniversität? Habilitationen und Karrierewege von Wissenschaftlerinnen an der Friedrich-Wilhelms-Universität vor 1945, in: Zur Geschichte des Frauenstudiums und Wissenschaftlerinnenkarrieren an deutschen Universitäten, hg. v. Gabriele JÄHNERT (Berlin 2001) 32–47, hier 40.

103 BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 91. Zu den Vorbereitungen Fleischhacker für die Probevorlesung siehe Uebersberger an Bittner, Berlin 20.09.1939, HHStA, NL Bittner, 3–2–523.

104 Zitat bei BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 92. Dieselbe spricht ebd., von einer diskreditierenden Stellungnahme und von unprofessioneller Kritik. Falls es so etwas wie einen „Code of conduct“ gegeben hat, so war die Beziehung zwischen Uebersberger und Fleischhacker für den wissenschaftlichen Betrieb gewiss unvereinbar.

105 Fleischhacker hielt am 28., 29. und 01.12.1939 Probevorlesungen über „Die polnische Frage vom russischen Standpunkt aus“. Uebersberger an Bittner, Berlin 18.11.1939, HHStA, NL Bittner, 3–2–506.

106 BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 91f., 94.

Parallel zum Habilitationsprojekt lieferte sich das seit Jahren getrennt lebende Ehepaar Uebersberger einen Rosenkrieg¹⁰⁷. Nach dem ersten verlorenen Prozess im Februar 1936¹⁰⁸, der möglicherweise zeitgleich zum Disziplinarverfahren an der Berliner Universität stattfand, setzte er auf Zeit¹⁰⁹. Der „Anschluss“ Österreichs 1938, den Uebersberger von Berlin aus begrüßte¹¹⁰, brachte für ihn zwei Optionen, die selbsterklärend sind: a) Im ersten Fall bedeutete dies eine für ihn genehmere Scheidungsregelung, weil durch das nationalsozialistische Ehegesetz bei den Scheidungsgründen der von ihm erhoffte¹¹¹ so genannte Zerrüttungstatbestand (§55 EheG 1938) gelistet war¹¹². Da aber das Verschuldensprinzip – das seine Frau hingegen wahrscheinlich auch aus finanziellen (Absicherungs-)Gründen wollte – nicht automatisch aufgehoben war, musste sich Uebersberger nach Zeugen umsehen. Sowohl Bittner als auch Srbik¹¹³ sollten für den ehemaligen Wiener Kollegen aussagen, tatsächlich den Dienst erwiesen hat nur Bittner. Weil die Sache trotz der günstigen Gesetzeslage nicht eindeutig war, gewann Uebersberger seinen Sohn, der im ersten Prozess auf Seiten der Mutter gestanden hatte, diesmal für eine Gegenaussage¹¹⁴, indem er dem arbeitsuchenden Diplomingenieur einen „Bevollmächtigten“-Posten im Betrieb des Herzogs von Braunschweig in Wien vermittelte¹¹⁵. Mit diesem Atout im Talon und einem

107 Vgl. u.a Uebersberger an Bittner, Berlin [Winter 1934/1935], HHStA, NL Bittner, 3–2–515.

108 Im Oktober 1936 fühlte sich Uebersberger sehr ausgeruht und kampfeslustig: [...] *und daß ich daher nirgendwo auch meiner famosen Ehefrau gegenüber daran denke, das Kriegsbeil zu begraben. Ich werde, im Gegenteil, überall härter zuschlagen als ich es bisher getan.* Uebersberger an Bittner, Berlin [10.1936], HHStA, NL Bittner, 3–2–511.

109 Uebersberger an Bittner, Berlin 29.07.1936, ebd.

110 Uebersberger an Bittner, Berlin 21.03.1938, ebd.: *Du kannst dir denken, wie sehr ich traure, dass ich in diesen herrlichen Tagen nicht bei Euch sein konnte.*

111 Uebersberger an Bittner, Berlin 29.07.1936, ebd.: [...] *sondern ich warte jetzt die neue Ehegesetznovelle ab, die auf den Nachweis der Schuld verzichtet und den Hauptwert darauf legt, ob eine Ehe zerrüttet ist oder nicht. Das hat nun [Februar 1936] auch die erste Instanz festgestellt. Das war also der erste Schlag. Das Wichtigste und Wertvollste war Deine Aussage, die ja noch einmal eine Rolle spielen wird.*

112 Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung im Lande Österreich und im übrigen Reichsgebiet, Berlin 06.07.1938 (<http://alex.onb.ac.at/cgicontent/alex?apm=0&zoom=2&aid=dra&datum=19380004&seite=00000807>). Uebersberger hat sofort danach seinem Anwalt die Vollmacht für die (Wieder-)Aufnahme des Scheidungsverfahrens gegeben. Uebersberger an Bittner, Berlin 18.07.1938, HHStA, NL Bittner, 3–2–504.

113 Zu Srbiks Weigerung siehe Uebersberger an Bittner, Berlin 20.09.1939, HHStA, NL Bittner, 3–2–523.

114 Uebersberger an Bittner, Berlin 28.10.1939, ebd. 3–2–507: *Letzten Sonntag war mein Sohn hier und hatte mit uns eine Aussprache; es zeigte sich, daß er immer bereit war, für mich auszusagen und daß ein Mißverständnis in dieser Sache die Ursache des Nichtverstehens war. Er stellte sich mir für die Revision, wenn notwendig, zur Verfügung; da er den Verkehr mit Mutter und Schwester nahezu ganz abgebrochen sowie mit den Verwandten seiner Mutter[,] wußte er von den Verhandlung vor der zweiten Instanz und dem Urteil nichts. Er hat sich dann mit Hedwig eingehend ausgesprochen. Er ist ja der einzige, um den es mir in meiner Familie leid tat.*

115 Uebersberger an Bittner, Berlin 18.07.1938, ebd. 3–2–504. Zu Herbert Uebersberger siehe <http://www.>

Rechtsanwalt, *der als Autorität auf diesem Gebiet auch bei Gericht galt*¹¹⁶, gelang ihm die Ehescheidung, die im Juni 1940 den Weg frei machte für die Heirat mit seiner langjährigen Gefährtin¹¹⁷. 1941 schließlich wurde der gemeinsame Sohn Alexander geboren.

b) Der zweite Vorteil des „Anschlusses“ 1938 bestand aus einer prospektiven Rückkehr Uebersbergers an sein ehemaliges Institut in Wien. Möglich gemacht hat dies die der Zwangsbeurlaubung im Herbst 1938 folgende Zwangspensionierung seines als politisch unzuverlässig eingestuften Nachfolgers Martin Winkler im März 1939¹¹⁸. Über die beabsichtigten (Enthebungs-)Vorgänge in Wien seit März 1938 (!) bestens durch Archivar Bittner informiert¹¹⁹, wurde Uebersberger von seinen gleichgesinnten Wiener Kollegen zur Rückkehr gedrängt¹²⁰. Während er zunächst zauderte (*ich kann meine Studenten nicht im Stiche lassen*¹²¹) und sogar Fleischhacker als mögliche Kandidatin nach den Alternativen Hans Koch (primo loco) und Josef Pfitzner (secundo loco) ins Spiel brachte¹²², war er ein paar Tage nach der Zwangspensionierung von Winkler davon überzeugt, dass er, sollte man Berufungsverhandlungen mit ihm aufnehmen, diese *ruhig* [werde] *führen können, ohne fürchten zu müssen, dass ich irgendwelchen Stellen in Wien unerwünscht bin*¹²³. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 musste dann als Ausrede

fold3.com/document/306627784/; vgl. auch <http://www.familie-wimmer.com/orte/o01/o01gra/gra-reif/gra10.html>; aus dem Anhang 1 geht hervor, dass der Herzog von Braunschweig 1944/1945 100%-iger Aktionär der Mühldorfer Grafit-Bergbau AG war, die von 1928 bis 1938 zu 85% im Besitz des 1944 in Theresienstadt ermordeten Otto Zucker gewesen war.

116 Uebersberger an Bittner, Berlin 28.10.1939, HHStA, NL Bittner, 3–2–507.

117 Bittner, der Uebersberger im jahrelangen Rosenkrieg unterstützt und bei Gericht für ihn ausgesagt hat, konnte an der im Juni 1940 stattfindenden Hochzeit als Trauzeuge nicht teilnehmen; er wurde von Heinrich Gleispach vertreten, für den Uebersberger im Jahr 1939 als Trauzeuge fungiert hatte. Uebersberger an Bittner, ebd. 3–5–505, sowie derselbe an denselben, Berlin 12.06.1940, ebd. BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 94.

118 Detailliert zuletzt AUGUSTYNOWICZ, Winkler (wie Anm. 47) 204–206.

119 Uebersberger an Bittner, Berlin 02.04.1938, HHStA, NL Bittner, 3–2–508; derselbe an denselben, Berlin 13.04.1938, ebd.

120 Vgl. das Schreiben Uebersbergers an Srbik, Berlin 11.11.1938, UAW, Dekanatsakten/D.Z. 78 aus 1938/39, aus welchem hervorgeht, dass Srbik in der Nachfolge Winkler der Hauptreferent sei und als solcher Uebersberger als Nachfolger vorschlagen werde; Uebersberger zierte sich zunächst. Ausführlich dazu STÖY, Seminar (wie Anm. 3) 234.

121 Uebersberger an Bittner, Berlin 02.04.1938, HHStA, NL Bittner, 3–2–508; derselbe an denselben, Berlin 13.04.1938, ebd.

122 Die Nennung von Fleischhacker ist als übliches *name dropping* und als Ablenkungsmanöver zu verstehen, denn Uebersberger versuchte in seiner Korrespondenz mit den Wiener Kollegen die privaten Kalamitäten (Scheidungsverfahren) und beruflichen Schwierigkeiten (Disziplinarverfahren) an der Berliner Universität zu verschweigen. Zumindest legen dies die der Forschung zugänglichen Quellen nahe. Siehe auch die Interpretation von STÖY, Seminar (wie Anm. 3) 235.

123 Uebersberger an Bittner, Berlin 20.03.1939, HHStA, NL Bittner, 3–2–505.

dafür gelten, dass Uebersberger die weit gediehenen Berufungsverhandlungen mit Wien abbrach¹²⁴. Seinem Freund Bittner gegenüber hielt er u. a. fest, dass *sachliche und persönliche Gründe, die beide gewichtig sind*, für einen Verbleib in Berlin sprechen. Sehr betroffen gemacht und möglicherweise die Nichtannahme mitbedingt hat außerdem, dass ihm Srbik die Ablehnung, im Scheidungsprozess für ihn auszusagen, in der Form symbolisierte, dass er Uebersberger anlässlich einer Berlinreise gar nicht aufsuchte¹²⁵. Trotz der Rufablehnung verfolgte er ganz genau die Besetzung *seiner* Lehrkanzel in Wien¹²⁶; bei seinen Argumenten für Berlin war es ihm sehr wichtig zu betonen, dass er *nicht fahnenflüchtig einen Trümmerhaufen hinterlassen konnte* und dass Srbik, der sehr für eine Rückkehr von Uebersberger geworben hatte, dies einsehen solle¹²⁷. Als die Stelle in Wien 1940 mit seinem Schüler Koch besetzt wurde, war Uebersberger ebenso beruhigt wie 1937, als ihm dieser in Breslau gefolgt war¹²⁸.

Der geplante Ausbau des Osteuropainstituts in Berlin misslang Uebersberger¹²⁹. Die zunehmenden Forschungsaufenthalte im Wiener Reicharchiv ab 1943 verschafften zwar Ablenkung, befreiten das Ehepaar Fleischhacker-Uebersberger¹³⁰ jedoch nicht von Betreuungssorgen für den knapp zweijährigen Sohn. Vor allem der mittlerweile fast 66-jährige Vater dürfte überfordert gewesen sein¹³¹. Dies sollte sich auch nach der Übersiedlung der Familie nach Geinberg in Oberösterreich¹³² und nach dem Krieg wieder nach München kaum wesentlich bessern¹³³.

124 Siehe dazu auch STÖY, Seminar (wie Anm. 3) 238f.

125 Uebersberger an Bittner, Berlin 20.09.1939, HHStA, NL Bittner, 3–2–525.

126 Uebersberger an Bittner, Berlin 28.10.1939, ebd. 3–2–507.

127 Uebersberger an Bittner, Berlin 18.11.1939, ebd. 3–2–506.

128 Zu Hans Koch vgl. die rezenten Publikationen von Andreas KAPPELER, Hans Koch (1894–1959), in: Osteuropäische Geschichte, hg. SUPPAN, WAKOUNIG, KASTNER (wie Anm. 3) 227–254, sowie Karl W. SCHWARZ, Ein Osteuropäer aus „Profession“: Hans Koch. Anmerkungen zu Biographie und Wirken, in: Nation, Nationalitäten und Nationalismus im östlichen Europa. FS für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, hg. v. Marija WAKOUNIG, Wolfgang MÜLLER, Michael PORTMANN (Wien/Berlin 2010) 641–658.

129 Näheres dazu bei VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 249–253; CAMPHAUSEN, Rußlandkunde (wie Anm. 11) 56.

130 Fleischhacker führte nach der Verheiratung ihren Ledigennamen in Publikationen weiter.

131 U.a. Uebersberger an Bittner, Berlin 15.02.1943, HHStA, NL Bittner, 3–2–518: [...] *Xandi wird jetzt doch bald 2 Jahre und dann hoffentlich bald seiner Umgebung [und] uns mehr Freude und nicht so viel Arbeit machen.*

132 Als 1944 nicht klar war, wo sich die ukrainischen Zwangsarbeiterin, die auf das Kind aufpasste, amtlich melden sollte, schrieb Uebersberger an Bittner, dass es ein *Schlag* [sei], *dass wir sie verlieren, solange Xandi noch soviet Arbeit macht.* Geinberg 14.08.1944, HHStA, NL Bittner, 3–2–524

133 Vgl. dazu die wenigen Privatbriefe von N.N. (Käthe) an Fleischhacker aus dem Beginn der 1960er Jahre, die Hinweise auf die schwierige häusliche Situation von Fleischhacker enthalten, die nicht nur ihren Ehemann, sondern auch die eigene Mutter zu betreuen hatte. In einem Brief (Gaid 12.01.1961, IOS Regensburg, NL Fleischhacker–Uebersberger, Mappe 122) wird festgehalten: *Wann wirst du endlich in halbwegs normalen Verhältnissen leben, wann?? Wann wirst Du in Ruhe arbeiten können? Hoffentlich ist Alex ein wenig galant und ‚misericordioso‘ zu Dir!! Ich glaube nur Kafka wäre imstande gewesen, Dein Familienleben richtig zu beschreiben.*

Wie schon erwähnt, kämpfte Uebersberger um seine wirtschaftliche und wissenschaftliche Reputation. Auch seine Ehefrau konnte an die wissenschaftlichen Leistungen der Breslauer und Berliner Zeit nicht mehr anknüpfen¹³⁴. Fragen, ob sie sich als „Wissenschaftlerin [...] tendenziell aus der Osteuropaforschung zurückzog oder nicht mehr zum inneren Kreis der Experten zugelassen wurde“¹³⁵, sind angesichts der spärlichen Quellenlage schwer zu beantworten. Allerdings kamen Fleischhacker zwei Fähigkeiten sehr zugute, die sie jedoch unter Umständen als Wissenschaftlerin disqualifizierten, nämlich ihre schriftstellerische Ader und auch ihr Schauspieltalent¹³⁶. Die Symbiose dieser literarisch-künstlerischen Veranlagung konnte sie vor allem im Roman „Die drei Jahrhunderte des Kassian Timofejew“ (1960), in welchem ihr Hang zur Phantasie nicht störend war, verwirklichen. In eine ähnliche Richtung gingen auch die literargeschichtlichen Werke „Katharina II. in ihren Memoiren“ (1972) und „Mit Feder und Zepter: Katharina II. als Autorin“ (1978). Das Forscherehepaar Fleischhacker-Uebersberger dürfte es nach dem Zweiten Weltkrieg in München genauso wenig leicht gehabt haben wie in Wien, Breslau und Berlin¹³⁷: nicht nur, weil sie nicht die Ideologie ablegten, sondern nur die Orte wechselten, auch, weil sie wegen ihres Lebens innerhalb ihrer akademisch-konservativen Kreise als Fremdkörper wahrgenommen wurden, und auch, weil sie trotz ihrer (deutsch-) nationalen Gesinnung österreichisch sozialisiert waren und blieben.

Hedwig Fleischhacker und Hans Uebersberger haben mit unterschiedlichen Mitteln um die berufliche und gesellschaftliche Anerkennung gekämpft, haben versucht, als Parteimitglieder die nationalsozialistische Gesetzgebung (beispielsweise Habilitationsordnung 1934, Ehegesetze 1938) zu ihrem Vorteil zu nutzen und wurden letztlich nicht glücklich miteinander¹³⁸.

5. VERSUCH EINER ERKLÄRUNG

Was haben der Anfang und das Ende der Karriere von Hans Uebersberger mit der Geschichte der Emotionen zu tun oder anders formuliert, kann man mit dieser Herangehensweise besser offenlegen, dass berufliche Werdegänge nicht (nur) von Qualifikatio-

¹³⁴ Dazu auch BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 85.

¹³⁵ Ebd. 281.

¹³⁶ Fleischhacker besuchte in den späten 1920er Jahren parallel zum Studium auch das Reinhardt Seminar. LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 149.

¹³⁷ Siehe dazu u. a. Freundin Käthe an Fleischhacker, Gaid 12.01.1961, IOS Regensburg, NL Fleischhacker–Uebersberger, K. 122.

¹³⁸ Die wenigen erhaltenen und zugänglichen Privatbriefe im IOS Regensburg, NL Fleischhacker–Uebersberger, geben preis, dass sowohl die Ehefrau als auch der Sohn unter dem Ehemann/Vater litten.

nen, sondern maßgeblich von auch affektgesteuerten Netzwerken und somit vom Glück bestimmt werden¹³⁹? Beide Zäsuren im Leben des Wissenschaftlers Uebersberger waren von zwischenmenschlichen Beziehungen unterschiedlicher Qualität und Ausprägung gekennzeichnet. Als ethischer Maßstab bzw. als Leitfigur kann von 1899 bis etwa 1913/1914 gewiss Franz Liechtenstein bezeichnet werden, denn dieser war es, der ihn eigentlich zum Osteuropahistoriker ermutigte, ihm verdankte Uebersberger somit den Werdegang und die Institution, und *last not least* durch seinen Umgang mit ihm gewiss eine besondere Anerkennung innerhalb seiner Wissensgesellschaft; den hochadeligen und aus einem souveränen Haus stammenden Prinzen sprach er selbstverständlich und inkorrekt mit dem Titel „Fürst“ an. Die Summe all dessen wird Uebersbergers Selbstdarstellungs- und Impioniergehabe gewiss nicht gemindert haben. Bis etwa zum Ende des Ersten Weltkrieges gelang es ihm, dem Gönner, den er wahrscheinlich als einzige Autorität neben sich anerkannte, zumindest in der schriftlichen Korrespondenz zu vertuschen, dass er deutschnational, antisemitisch und seit der Beratertätigkeit für das Außenministerium extrem russlandfeindlich geworden war¹⁴⁰. Letzteres war eine Konsequenz der Zusammenarbeit mit dem ähnlich gesinnten Außenminister Alois Lexa Freiherr Aehrenthal¹⁴¹. Auch Liechtenstein war wegen der Oktoberrevolution antikommunistisch und in Folge sowjetrusslandkritisch eingestellt; allerdings wäre es ihm auch wegen seiner Beziehung zu einer Jüdin, seiner späteren Ehefrau und Fürstin Elsa, nie in den Sinn gekommen¹⁴², wie sein lange protegierter Wissenschaftler Uebersberger gegen besseres Wissen und vollkommen unwissenschaftlich den Kommunismus mit dem Antisemitismus unheilvoll zu vermengen¹⁴³.

1918 war auch für Uebersberger eine mehrfache Zäsur, wobei hier *pars pro toto* nur erwähnt werden soll: Er wurde nach dem Tod von Jireček Institutsvorstand am „Seminar

139 Max Weber, ein Zeitgenosse von Uebersberger, hatte es 1917 auf den Punkt gebracht, als er feststellte, dass eine Universitätskarriere Glückssache sei und nicht immer die Besten Karriere machen. Siehe dazu Max WEBER, *Wissenschaft als Beruf*, in: DERS., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (Tübingen 1986) 582–613, hier 588. Siehe auch TASCHWER, *Bährenhöhle* (wie Anm. 73) 3.

140 LEITSCH, STÖY, *Seminar* (wie Anm. 2) 88; VOIGT, *Rußland* (wie Anm. 21) 88 Anm. 87.

141 Aehrenthal wurde bereits während seiner frühen Tätigkeiten als Angehöriger der k. u. k. Botschaft in St. Petersburg und 1899–1906 als Botschafter ebendort zunehmend feindlich gegen Rußland und die Russen und brachte dies auch in seiner Denkschrift „Unser Verhältnis zu Rußland, betrachtet vom Gesichtspunkte der inneren und äußeren Politik der Monarchie“, Prag 03.12.1898 (HHStA, Politisches Archiv I/474) klar zu Papier. Rezentes zu Aehrenthal bei Susanne FLACK, Alois Freiherr Lexa von Aehrenthal. Die frühen Jahre im Diplomatischen Dienst (Dipl. Arb., Wien 2005); WAKOUNIG, *Grandseigneur* (wie Anm. 17); Solomon WANK, *In the Twilight of Empire. Count Alois Lexa von Aehrenthal (1854–1912), Imperial Habsburg Patriot and Statesman* (VKGÖ 102, Wien/Köln 2009).

142 WAKOUNIG, *Grandseigneur* (wie Anm. 17) 51–60, 65f.

143 Als bestes Beispiel dient die Causa Horovitz. Siehe dazu SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 110–114, sowie TASCHWER, *Bährenhöhle* (wie Anm. 73).

für osteuropäische Geschichte“; auch die Donaumonarchie zerfiel und in Folge dessen 1919 mit ihr der Traum von einem an Deutschland angeschlossenen Österreich. Diese „Neuordnung“ Europas nach dem Ersten Weltkrieg bedeutete in der persönlichen Beziehung zum Liechtensteinischen Prinzen eine Veränderung, die man als politisch-ethische Emanzipierung des Osteuropahistorikers von seinem Gönner interpretieren kann. Betrachtet man die berufliche und menschliche Entwicklung Uebersbergers nach 1918, insbesondere in den 1920er Jahren, vermeint man eine schirmende Autorität zu vermissen.

1934 hatte Uebersberger seinen Nachfolger in Wien, Martin Winkler, selbst in Stellung gebracht, 1938 und 1939 verlor er kein gutes Wort mehr über ihn. Könnte dieser Sinneswandel nicht so erklärbar sein, dass er seit 1931/1933 nicht nur wegen seiner illegalen Tätigkeit und seiner Privatbeziehung Wien verlassen wollte und es auch tat, sondern, weil ihm im Zentrum des Dritten Reichs der Aufbau eines exponentiellen Osteuropa-instituts versprochen wurde¹⁴⁴? Weil sich aber 1933 abzeichnete, dass es nicht Berlin, sondern Breslau wird, hat Uebersberger einen Kandidaten für Wien empfohlen, von dem er wusste, dass er von den Nationalsozialisten im Fall des Falles als politisch unzuverlässig eingestuft wird. Wer, wenn nicht Uebersberger konnte 1938 rund um den Anschluss wissen, dass die NS-Betriebsamkeit von Winkler vorgeschoben war? Uebersberger hat relativ bald erkannt, dass weder Breslau noch Berlin dem Prinzip Hoffnung entsprachen, außerdem war Wien Teil des NS-Staates und Teil neuer Überlegungen geworden. Der Abbruch der Berufungsverhandlungen im September 1939 war nicht gänzlich überraschend, eher die inszenierende Erklärung, dass er wegen des Kriegsausbruches sein Seminar nicht verlassen könne. Uebersberger stand wegen der Verhandlungen im regen Kontakt mit Wien, hat auch persönlich in Wien vorgesprochen und musste im Zuge dessen feststellen, dass ein Fußfassen wegen seiner noch immer nicht geklärten Privatsituation schwierig werden würde. Der letzte Scheidungsprozess stand noch bevor. Als Historiker war ihm gewiss bewusst, dass er in Wien nicht zur Tagesordnung werde übergehen können, und um das Gesicht zu wahren, setzte er seine Rufablehnung mit einem welthistorischen Ereignis in Beziehung¹⁴⁵.

Die kollegialen Beziehungen, die er pflegte oder neu erwarb, stammten aus dem Umkreis Gleichgesinnter, etwa der Burschenschaft Albia, dem Deutschen Klub¹⁴⁶ oder der berühmt-berüchtigten „Bärenhöhle“ im Paläologischen Institut der Universität Wien. Die einzige Freundschaft, die alles überdauerte, scheint Uebersberger zu Bittner bis dessen Selbstmord im Jahr 1945 gepflogen zu haben; dieser war wahrscheinlich der einzige, der

144 Diese These stützen die Forschungen von VOIGT, Rußland (wie Anm. 21) 247 Anm. 45.

145 Vgl. u. a. Uebersberger an Bittner, Berlin 20.09.1939, HHStA, NL Bittner, 3–2–525.

146 Uebersberger war u. a. 1930 dort Vorstandsmitglied, siehe dazu Mitteilungen des Deutschen Klubs, Folge 2/Februar (Wien 1930) 1, zitiert bei BEHAL, Kontinuitäten (wie Anm. 81) 104.

dem Osteuropahistoriker auf Augenhöhe begegnen konnte. Die Freundschaft zum politisch ebenfalls konformen Juristen Gleispach war eigentlich utilitaristisch: Letzterer dürfe nach 1933 nicht nur den Weg von Wien (via Breslau) nach Berlin geebnet, sondern Uebersberger wegen der nationalsozialistischen Ehegesetzgebung am Laufenden gehalten haben. Das diesbezügliche und zeitlich mehr als frühe (1936) Insiderwissen des Osteuropahistoriker über eine Berücksichtigung des Zerrüttungsparagraphen (1939) überrascht¹⁴⁷. Uebersberger fungierte für Gleispach außerdem als Trauzeuge der zweiten Ehe¹⁴⁸. Den größten Impact auf den Karriereverlauf nach 1930 aber hatten nicht etwa professionelle Beziehungen, sondern eine als nicht (gesellschafts-)konform klassifizierte Liaison zu einer Studentin, später ebenfalls Osteuropahistorikerin, die einen großen Interpretationsspielraum für Dritte zuließ. An ihr zerbrach die erste Familie Uebersbergers, kollidierte die Freundschaft mit etlichen Kollegen und zerbröckelte der Ruf eines um seriöse Anerkennung bemühten Wissenschaftlers. Es war nicht bloß Vasmer, der von der Unvereinbarkeit der universitären Beziehung und Karriere von Uebersberger und Fleischhacker überzeugt war, Srbik vertrat in Wien für viele stellvertretend ebenfalls diese Meinung, als es 1939 um die Besetzung des Osteuropa-Lehrstuhls ging und Uebersberger in seiner unnachahmlichen Art für den dritten Platz die davor habilitierte Fleischhacker vorschlug. Die Wiener Kommission ließ festhalten: *Eine Assistentin (Dr. Habil) des Berliner Institutes, die sonst sehr tüchtig genannt werden kann, kommt nicht in Betracht*¹⁴⁹. Derselbe Srbik weigerte sich auch, im parallel laufenden Ehescheidungsprozess für Uebersberger auszusagen.

Es ist sehr heikel und keineswegs unumstritten, das Privatleben eines Menschen als Referenzrahmen für seine berufliche Laufbahn heranzuziehen oder als Erklärungs- und Deutungsmuster gelten zu lassen. Im Fall von Uebersberger ist allerdings zu konstatieren, dass sein unorthodoxes Privatleben ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre den wunden Punkt in Bezug auf einen steilen und stetigen Karriereverlauf ausmachte und wohl auch den Schlusspunkt setzte. Die Frage, was einen über fünfzigjährigen Mann, der die höchsten akademischen Ämter in der Ersten Republik Österreich erklommen, davor in der Monarchie außerdem für das Auswärtige Amt als beratender Wissenschaftler eine eminente Rolle gespielt und einem/seinem renommierten Institut jahrelang vorgestanden hatte, veranlasste, alles aufzugeben, um zunächst an einer zweitrangigen Universität, außerhalb der österreichischen Grenzen, von vorne zu beginnen, ist schwer zu beantworten. Es wäre wohl zu einfach, dies ausschließlich mit der nationalsozialistischen Haltung, dem extra geschaffenen Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte in Breslau oder mit dem exorbi-

147 Uebersberger an Bittner, Berlin 29.07.1936, HHStA, NL Bittner, 3–2–513.

148 Uebersberger an Bittner, Berlin 12.06.1940, ebd. 3–2–503; vgl. Auch SUPPAN, WAKOUNIG, Uebersberger (wie Anm. 3) 152 Anm. 136.

149 Ebd. 146; STÖY, Seminar (wie Anm. 3) 237f.

tanten Geltungsdrang von Uebersberger zu erklären. Wie erwähnt, verließ Uebersberger zunächst seine Familie für eine junge Mitarbeiterin, die seine Tochter hätte sein können, 1934 mit ihr auch seine ehemalige Wirkungsstätte Richtung Breslau und 1935 Richtung Berlin. Spätestens seit er im Seminar in Wien wohnte, dürften Mutmaßungen und Gerüchte über sein Privatleben den Wissenschaftler Uebersberger be- und verdrängt haben. Die als unangemessen erachtete Beziehung störte und verunsicherte wahrscheinlich ziemlich die konservativen Professorenkreise, selbst wenn sie sich den politischen Neuerungen und „hässlichen Zeiten“¹⁵⁰ grosso modo aufgeschlossen zeigten. Es wird wohl so wie später in Breslau und Berlin gewesen sein, *das sobald der Name Uebersberger genannt wurde, eine Andeutung oder ein Witz mit einer Wendung zum Sexuellen gemacht wurde*¹⁵¹. Weder darüber, noch über andere ähnlich gelagerte Fälle an wissenschaftlichen Institutionen gibt es bis dato Untersuchungen; die oft entscheidenden privaten und intimen Beziehungen entzogen und entziehen sich der öffentlichen Wahrnehmung und können innerhalb der Wissenschaftsgesellschaft bis heute weit schwieriger erforscht und dargestellt werden als beispielsweise in künstlerischen Kreisen.

150 Wortkreation entlehnt von LEITSCH, STÖY, Seminar (wie Anm. 2) 172.

151 Zitat eines namentlich nicht genannten Berichterstatters (03.04.1937), erwähnt in BERGER, Historikerinnen (wie Anm. 58) 94.

Adolf Helbok (1883–1968)

„ICH WAR EIN *Stürmer und Dränger*“¹

I.

Im Februar 1933 konnte der Historiker und Volkskundler Adolf Helbok in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift „Heimat. Vorarlberger Monatshefte“ folgende Würdigung seiner eigenen Person aus Anlass seines 50. Geburtstages lesen: Er sei „Vorarlbergs bedeutendster Geschichtsforscher, Geschichtsschreiber und Volkskundler [...], der durch seine Führereignung und seinen reichen Geist das kulturelle Leben unseres Landes gefördert und befruchtet hat wie kein zweiter, und heute in der ersten Reihe deutscher Historiker steht und zu den erfolgreichsten wissenschaftlichen Organisatoren zählt“².

Spätestens seit seinem Tod im Jahr 1968 wird Helbok freilich ganz überwiegend nur mehr als Nationalsozialist und Rassist wahrgenommen: Klaus Fehn zählt ihn (in einem übrigens sehr nuancierten und höchst lesenswerten Aufsatz) „zu den politisch erheblich Belasteten“³, Ingo Haar bezeichnet Helbok gleich unumwunden als „Austrian Nazi“⁴ und Olaf Bockhorn als „Rassist[en] (das kann man ruhig sagen!)“⁵. Bertrand Müller



Abb. 13 Adolf Helbok

-
- 1 HELBOK, Erinnerungen (der vollständige Titel befindet sich in der Bibliographie im Anhang = Bibl.) 29; vgl. HANS KRAMER, Der Tiroler Historiker Otto Stolz. Probleme seiner Laufbahn, in: FS für Karl Schadelbauer zur Vollendung des 70. Lebensjahres (Veröff. des Innsbrucker Stadtarchivs NF 3, Innsbruck 1972) 139–147, hier 146. – Für die Durchsicht des Manuskripts bin ich besonders Martin Peters zu Dank verpflichtet. Für die vorbildliche Betreuung im Archiv der ÖAW danke ich Stefan Sienell, für die Zusendung von Kopien Peter Goller (UAI) und Petra Hesse (UA Leipzig).
 - 2 SCHNEIDER, Professor Dr. Adolf Helbok (Bibl.) 17.
 - 3 FEHN, „Biologische Volkstumsgeschichte“ (Bibl.) 479.
 - 4 INGO HAAR, [Rez. zu] Eduard Mühle. Für Volk und deutschen Osten: Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung (Schriften des Bundesarchivs 65, Düsseldorf 2005), in: The American Historical Review 112,2 (April 2007) 613f., hier 614.
 - 5 OLAF BOCKHORN, in: Diskussion V, in: Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, München, 23.–25. Oktober 1986, hg. v. Helge GERNDT (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7, München 1987) 179–184, hier 182.

stellt Helbok französischen Lesern als einen der „premiers adhérents au nazisme“ vor⁶, in Hermann Bausingers grundlegender Darstellung des Faches Volkskunde ist Helbok bloß „der nationalsozialistische Volkskundler“⁷, Steffen Kaudelka nennt ihn „Vertreter einer genuin nationalsozialistischen Geschichtswissenschaft“⁸, Hubert Fehr bescheinigt Helbok, dass seine „Weltanschauung das Jahr 1945 relativ unbeschadet überstand“⁹, und evidentermaßen nur aus eben diesen Gründen werden Helbok heutzutage in rechtsextremen Zeitschriften, die auch über einen anderen Adolf H. nur das Beste zu sagen wissen, Elogen zuteil¹⁰. Eine differenziertere Darstellung Helboks in Gerhard Oberkoflers Jugendwerk „Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck 1850–1945“ veranlasste den Innsbrucker Rechtshistoriker Nikolaus Grass zu den Formulierungen „[...] betont katholische Gelehrte [...] werden bewusst herabgesetzt, während große Nazis wie der Oberschwätzer Helbok ‚in den Himmel‘ hinaufgelobt werden. Oberkofler’s Buch ist in total neonazistischer Tendenz verfasst“ bzw. „ist [...] in ausgesprochen neonazistischem Geiste geschrieben. Herr [Adolph] Helbok wird beispielsweise verherrlicht“¹¹. Für den DDR-Historiker Karl Czok zeigt das Beispiel des „österreichischen Faschisten“ Adolf Helbok „nur zu deutlich, wo diejenigen bürgerlichen Landeshistoriker endeten, die sich mit Haut und Haar dem Faschismus verschrieben; denn sie halfen, seine Herrschaft und den menschenfeindlichen Größenwahnsinn ‚wissenschaftlich‘ zu stützen und damit ganze Völker ins Unglück zu stürzen“¹². Noch negativer äußerte sich ein anderer DDR-Historiker, Gerhard Heitz, der zwar zunächst konzidiert, „daß Helbok ein außergewöhnlich kenntnisreicher Mann von erstaunlicher Arbeitskraft und Produktivität gewesen ist“, dann aber wie folgt fortfährt: „Aber den größten Teil seiner zumeist programmatischen Schriften liest man doch mit Beschämung darüber, was in ernsthaften Organen deutscher Geschichtswissenschaft straflos geschrieben werden durfte und auch noch Beifall fand. [...] Man wird bei dieser mitunter geradezu pervers anmutenden Vergewaltigung der erprobten Methoden der bürgerlichen Geschichtswissenschaft an

6 Bertrand MÜLLER, in: Marc Bloch, Lucien Febvre et les *Annales d'Histoire Économique et Sociale*. Correspondance 2: 1934–1937. Édition établie, présentée et annotée par B. M. (Paris 2003) 449 Anm. 2.

7 Hermann BAUSINGER, Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse (Berlin [1971]) 69.

8 KADELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation (Bibl.) 221.

9 Hubert FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen (Ergänzungsbande zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 68, Berlin/New York 2010) 673.

10 GRÖHSL, Helbok, Das Volk ist unvergänglich (Bibl.) 24f.; GROLITSCH, Wesenszüge (Bibl.) 2–10, = DIES., Wesenszüge (Bibl.) 154–178 (der Begriff „lebensgesetzlich“ wurde durch „biologisch“ ersetzt).

11 Gerhard OBERKOFER, Nikolaus Grass. Einige wissenschaftshistorische Miniaturen aus Briefen und seine Korrespondenz mit dem Prager Juden Guido Kisch (Innsbruck 2008) 293 bzw. 430.

12 Karl CZOK, Zu Problemen der deutschen Landesgeschichte, in: Wissenschaftliche Zs. der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 10,4 (1961) 513–526, hier 518.

die Untaten jener Naturwissenschaftler und Ärzte erinnert, die sich nicht gescheut haben, Versuche an lebenden Menschen vorzunehmen und auch noch vorgaben, im Dienste der Wissenschaft zu handeln“¹³. Am vernichtendsten ist Peter Schöttlers Urteil ausgefallen: Dieser zählt Helbok gemeinsam mit Walter Frank und Kleo Pleyer zu den „radikalsten Nazi-Historikern“ überhaupt, „die nicht nur rassistisch, sondern antisemitisch argumentierten“, ja „sich ganz unbestritten in den Dienst des Regimes stellten, die Antisemiten waren und später, während des Krieges, die Politik des Völkermordes rechtfertigten“¹⁴. Auch die wohl bislang informativste (und vergleichsweise einfühlsame) Abhandlung über Helbok von Wolfgang Meixner¹⁵ stellt sein Nazitum in den Mittelpunkt. Eine bedeutende Ausnahme stellen heutzutage nur die Arbeiten von Reinhard Johler dar; so erwähnt dieser auch erst wieder in einem 2009 publizierten Aufsatz zwar sehr wohl die „eindeutigen ideologischen Implikationen“ von Helboks deutschnationaler Grundeinstellung, gleichwohl „beinhalten“ für Johler Helboks „Initiativen wie auch seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen aber doch auch interessante Ansätze, die frühzeitig Innovationen der Geschichtswissenschaft aufnahmen und zum Teil auch weiter führten. Gemeint sind damit die Orientierung auf die landeskundliche Perspektive, die Hinwendung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie die Betonung der historischen Hilfswissenschaften und damit die Erschließung neuer Quellen für die Siedlungsforschung“¹⁶. Das vermutlich komplexeste rezente Urteil über Helbok überhaupt stammt von Friedemann Schmoll: „Sein [sc. Helboks] Weg führte [...] in Kontrastierung zu einer politischen Ereignisgeschichte zur Volksgeschichte und schließlich über die Landesgeschichte zur Volkskunde. Helbok sollte dabei vom jungen Siedlungs- und Heimathistoriker der Kaiserzeit über den innovativen Volksgeschichtler der 1920er Jahre, den interdisziplinär orientierten Volkstumsforscher der frühen 1930er Jahre hin zum rassistischen ‚Diagnostiker am Leibe des Volkes‘ und wissenschaftlichen Apologeten eines abendländisch-europäischen Kulturraumes nach 1945 sämtliche Metamorphosen durchlaufen.“¹⁷

13 Gerhard HEITZ, Rudolf Kötzschke (1867–1949). Ein Beitrag zur Pflege der Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte in Leipzig, in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte 2 (Leipzig 1959) 262–274, hier 273f.

14 Peter SCHÖTTLER, Deutsche Historiker auf vermintem Terrain. Einleitende Bemerkungen, in: Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, hg. v. Ulrich PFEIL (Pariser Historische Studien 86, München 2007) 15–31, hier 20 und 17f.

15 MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.); freilich musste „in diesem Beitrag noch vieles holzschnittartig verkürzt bleiben“ (132); immerhin hat Meixner auch m. W. als erster seit dem NS-Gutachter „Dr. Meyer“ (siehe unten S. 274f.) eine gewisse Entwicklung in Helboks während der NS-Zeit erschienenen Arbeiten wahrgenommen (130).

16 Reinhard JOHLER, Richard Beitzl (Bibl.) 130f. Auch die vier Helbok betreffenden Aufsätze von Reinhard JOHLER aus dem Jahr 1994 (Bibl.) sind sehr informativ und ausgewogen.

17 SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 117. Eine Ausnahme stellt auch Ulrike LANG dar, die ihn ihren eigenen Ziel-

In diesem Sinn soll im Folgenden Helboks Leben und Werk einer kritischen Sichtung insbesondere im Hinblick auf seine Entwicklung zu einem – wie es jedenfalls auf den ersten Blick ganz den Anschein hat – überzeugten und offenbar auch „unbelehrbaren“ Nationalsozialisten unterzogen werden, den Status eines solchen braucht man in seinem Fall, ganz anders als in jenem von Heinrich Ritter von Srbik¹⁸, ja offenbar nicht mehr nachzuweisen. Ob Helbok tatsächlich auch nur ein ebenso typischer Nationalsozialist wie Srbik gewesen ist, wird sich im Laufe dieser Untersuchung freilich erst weisen¹⁹. Anders als Srbik hat Helbok auch allgemein zugängliche (nach 1945 verfasste) persönliche „Erinnerungen“²⁰ hinterlassen; in diesen wird Adolf Hitler und dem Nationalsozialismus eine durchaus positive Würdigung zuteil, und Helbok stellt sich in ihnen auch nicht als NS-Gegner oder beklagenswertes NS-Opfer dar. Gleichwohl ist Helbok bei ihrer Abfassung keineswegs uneingeschränkt aufrichtig gewesen: So verschweigt er etwa seinen (tatsächlich nicht widerrufenen) Beitritt zur NSDAP im Jahr 1933, sodass dem unkundigen Leser die 1934 und dann wieder 1945 gegen ihn gesetzten Maßnahmen österreichischer Regierungen, die

setzungen entsprechend im Wesentlichen als Vorarlberger Heimatforscher präsentiert: „Der Vlb. Historiker u. Volkskundler Adolf Helbok [...] gehörte zu den Mitbegründern des österr. Volkskundeatlas u. zu den Initiatoren der Heimatforschung in Vorarlberg. Zusammen mit dem Wiener Historiker Otto Brunner rief er die Volksgeschichte ins Leben u. entwickelte kartographische Methoden im Rahmen der Volkskunde. Werke: *Geschichte Vorarlbergs* (1925), *Volkskunde Vorarlbergs* (1927), *Vorarlberger Heimatforschung* (1935). Ab 1920 gab er die Vorarlberger Monatshefte *Heimat* heraus [...] sowie die 12bändige *Vorarlberger Heimatkunde* (ab 1927)“, in: GULBRANSSON, Tagebücher 4 (Bibl.) 84 Anm. 101; DIES., Tagebücher 5 (Bibl.) 96 Anm. 176.

18 Zu diesem siehe zuletzt Martina PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern“, in: Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2012) 263–328; DIES., Heinrich (von) Srbik (1878–1951) und die Wiener Akademie der Wissenschaften, in: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, hg. v. Johannes FEICHTINGER, Herbert MATIS, Stefan SIENELL, Heidemarie UHL (Wien 2013) 37–46; engl. Üs. DIES., Heinrich (von) Srbik (1878–1951) and the Academy of Sciences, in: The Academy of Sciences in Vienna 1938 to 1945, ed. Johannes FEICHTINGER, Herbert MATIS, Stefan SIENELL, Heidemarie UHL, Translation from German Nick Somers, Cynthia Peck-Kubaczek (Wien 2014) 35–43; DIES., Heinrich (Ritter) von Srbik – Historiker, Unterrichtsminister, Reichstagsabgeordneter im Nationalsozialismus, in: 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 2: Universität, Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, hg. v. Mitchell ASH und Josef EHMER (Göttingen 2015) 293–298; DIES., Heinrich (von) Srbik, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme I, hg. v. Michael FAHLBUSCH, Ingo HAAR, Alexander PINWINKLER (Oldenbourg/Berlin/Boston 2017) 779–781.

19 Dies ist nach 1945 bisher m.W. nur von VONDERACH, Helboks Volksgeschichte (Bibl.) 23 mit Argumenten bestritten worden („Vom Nationalsozialismus unterscheidet sich Helboks Weltanschauung dadurch, daß die Juden in ihr nur am Rande vorkommen und die aggressive außenpolitische Komponente fehlt“). Für eine erste Information über Helbok und sein Werk ist diese sehr kenntnisreiche Skizze in einer klar rechtsgerichteten, aber jedenfalls nicht manifest rechtsextremen Zeitschrift sehr gut geeignet.

20 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.).

von Helbok sehr wohl erwähnt und lamentiert werden, als unbegreifliche und keineswegs provozierte Bosheitsakte erscheinen müssen²¹. Im Laufe dieser Untersuchung werden auch sonst immer wieder Fälle von Klitterung seiner persönlichen Geschichte (oder zumindest Verdrängung) im Rahmen der „Erinnerungen“ zur Sprache kommen.

2.

Johann Anton Adolf Helbok wurde am 2. Februar 1883 in Hittisau im Bregenzerwald (Vorarlberg)²² als ältester Sohn des aus bauerlichen Verhältnissen stammenden schlussendlichen Finanzwache-Oberkommissärs und k. und k. Sektionsleiters des Bezirkes Bregenz (Johann) Adolf Helbok (gest. Frühjahr 1912)²³ und dessen aus Bayern stammender Frau Friederika, genannt Frieda, geb. Wagenhäuser (gest. 1927)²⁴, geboren²⁵. Vieler Versetzungen seines Vaters wegen besuchte Helbok zunächst Schulen in Mals im Vintschgau, in Nauders, Landeck, Reutte (alle Tirol) sowie „dazwischen einmal Feldkirch“ und absolvierte dann in Vorarlberg die humanistischen Staatsgymnasien in Feldkirch und zuletzt in Bregenz, wo er 1904 maturierte²⁶, ohne ein „musterhafter Schüler“ gewesen zu sein²⁷. Ähnlich wie der Althistoriker Fritz Schachermeyr²⁸ behauptete auch der His-

21 Vgl. besonders „Deshalb nahm ich an den politischen Vorgängen [sc. im Berlin des Jahres 1933] nur stimungsmäßig Anteil. Um so überraschender wirkte es auf mich, daß ich am 30. Jänner 1934 nach ergebnisloser Hausdurchsuchung verhaftet wurde“; ebd. 95.

22 Ebenda kam auch ein anderer prominenter Vorarlberger Historiker, Joseph Ritter von Bergmann (1796–1872) zur Welt; vgl. u. a. Albert BILDSTEIN, Dr. Joseph Ritter von Bergmann (1796–1872). Vorarlbergs bedeutendster Historiker des 19. Jahrhunderts (unpubl. Diss. Innsbruck 1961); Walter JOHLER, Doktor Joseph Ritter von Bergmann (1796–1872): seine wissenschaftliche Tätigkeit und Publikationen, in: Bregenzerwald-Heft 15 (1996) 99–106; Ulrike LÄNGLE, Der Birnbaum als Herrgott: eine Miszelle zu Joseph Ritter von Bergmann, in: Montfort 49 (1997) 14f.

23 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 18.

24 Vgl. ebd. 53f. Ebd. 55 synchronisiert er den Tod der Mutter mit dem Erscheinen seiner „Vorarlberger Landesgeschichte“: DERS., Geschichte Vorarlbergs von der Urzeit bis zur Gegenwart (Wien o.J. [1927 auch laut der von ihm selbst verfassten Bibl. in GARSCHAGEN, Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok {Bibl.} 365]).

25 AdR, BPA 83, 2057; BAB, R4901/13266; BAB, NS 15, 210, fol. 3f.; UA Leipzig, PA 561, fol. 132; GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 177; SCHNEIDER, Professor Dr. Adolf Helbok (Bibl.) 17; TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23; vgl. LUDWIG, Volkstumshistoriker (Bibl.) 472.

26 BAB, R4901/13266.

27 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 8. GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19 und TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23 vermerken aber eine Matura mit Auszeichnung.

28 Zu diesem siehe zuletzt Martina PESDITSCHKE, Barbar, Kreter, Arier. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr 1–2, überarb. u. ergänzte Diss. Wien 2005 (Saarbrücken 2009); DIES., Fritz Schachermeyr (1895–1987), in: Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus 2, hg. v. Gunnar BRANDS, Martin MAISCHBERGER (Menschen – Kulturen – Traditionen. Studien aus den Forschungscustern

toriker Helbok von sich, seiner „Begabungsrichtung nach [...] weniger für Sprachen als für die Naturwissenschaften veranlagt“ gewesen zu sein²⁹, und sehr ähnlich wie bei Schachermeyr kam diese angebliche naturwissenschaftliche Begabung schließlich vorwiegend (wenngleich in seinem Fall nicht ausschließlich) in rassenbiologischen Ergüssen zum öffentlichen Ausdruck³⁰. Nicht anders als Schachermeyr glaubte Helbok schließlich auch von sich, dass sein wissenschaftliches Talent ernsthaft von einer künstlerischen Begabung konkurrenziert wurde, nur sah sich Letzterer als für die Malerei auserkoren³¹, ohne sich freilich für „unmusikalisch“ zu halten, „denn große Musik macht auf mich starken Eindruck, wenn ich auch die Militärmärsche, die österreichischen und nicht minder die deutschen, sehr liebe“³². In seinem Elternhause kam es offenbar des öfteren zu kontroversen politischen Konversationen: Seine bayerische Mutter war eine Verehrerin Bismarcks, der Vater „liebte Bismarck nicht“, denn als „deutschbewußter Großösterreicher“ „überwand“ er „es nicht, daß wir aus dem Reiche draußen waren“³³. Mithin orientierten sich – bei allen Unterschieden im Detail – beide Elternteile eher auf das Deutsche Reich und nicht etwa auf das österreichische Erzhaus hin, und so überrascht es nicht, dass Helbok als ein seinen Eltern gegenüber loyaler Sohn schon bald ebenfalls großdeutsch-deutschnational (und nicht etwa österreichisch-patriotisch) zu empfinden begann, mit der Folge, dass er in

des Deutschen Archäologischen Instituts 2,2; Forschungscluster 5: Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert, Rahden/Westf. 2016), 295–308.

29 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 8, 19 („Die erste Generation meiner mütterlichen Vorfahren beginnt mit einem Tübinger Ordinarius der Medizin, Ärzte folgen[,] und ich habe offenbar deren naturwissenschaftliche Veranlagung geerbt“).

30 Vgl. Helbok selbst ebd. 156: „Ich selbst bin vorwiegend naturwissenschaftlich veranlagt und kam so als akademischer Lehrer zu meiner biologischen Volkstumsgeschichte, ich wäre aber auch Arzt geworden.“ Allerdings erging sich Helbok – anders als Schachermeyr – in der Tat auch sonst immer wieder in (vielfach nur pseudo-) naturwissenschaftlichen Exkursen, vgl. etwa ebd. 40: „Das neue Wissen vom Menschen sieht seinen Leib im letzten aus Atomen gebildet, in deren Kern Elektronen kreisen, deren Abstände, relativ betrachtet, denen der Sterne gleichen. [...] Es beginnt also eine neue[,] aber lebensnahe Wunderwelt sich vor uns aufzubauen, der die Germanen einmal nahe waren, die aber durch die kindhaft begrenzte Weltsicht des Mittelmeeres überschattet wurde.“

31 Ebd. 8f.; vgl. auch GRÖHSL, *Helbok – 75 Jahre* (Bibl.) 19; TIMMEL, *Helbok* (Bibl.) 23.

32 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 21; für „Jazzmusik und Niggertänze“ (ebd. 61) vermochte er sich hingegen genau so wenig wie Adorno zu begeistern. Dass seine musikalischen Interessen und Kenntnisse in der Tat weit über Militärmärsche hinausgingen, zeigen diverse Abschnitte in der „Deutschen Volksgeschichte“: DERS., *Deutsche Volksgeschichte. Wesenszüge und Leistungen des deutschen Volkes 1: Von der Frühzeit bis zur Reformation* (Veröff. aus Hochschule, Wissenschaft und Forschung 1, Tübingen 1964, ND Tübingen 1987, 2005) 76f.; 2: *Vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Weimarer Republik* (Veröff. aus Hochschule, Wissenschaft und Forschung 2, Tübingen 1967, ND Tübingen 1987, 2005) 65–70, 176–180.

33 DERS., *Erinnerungen* (Bibl.) 18f.; vgl. ILG, *Die Geschichte der tirolischen Volkskunde* (wie Anm. 26) 208: „Daher prägten die tieferen Meinungsunterschiede der Eltern Helbok mit und wiesen ihn immer auf ein Problem des Gesamtvolkes hin.“

diese Richtung hin zunächst vereins- und schließlich parteipolitisch aktiv wurde: Schon während seiner Gymnasialzeit gehörte er deutschnationalen sog. „Schutzvereinen“, zunächst dem „Deutschen Schulverein“³⁴ bzw. später dem von diesem abgespaltenen Verein „Südmark“³⁵, an³⁶. Gleich nach der Matura trat er der Deutsch-Freiheitlichen Partei bei, später gehörte er deren am 8. August 1920 in Salzburg gegründeter zunächst Konkurrenz- und dann Nachfolgepartei, der „Großdeutschen Volkspartei Österreichs“³⁷, an und war hier in der Zeit zwischen 1919 und 1924 jeweils Mitglied der Tiroler Parteileitung³⁸.

34 Vgl. Irmgard PLATTNER, *Fin de siècle in Tirol. Provinzkultur und Provinzgesellschaft um die Jahrhundertwende* (Innsbruck/Wien 1999) 98–103; Monika STREITMANN, *Der deutsche Schulverein vor dem Hintergrund der österreichischen Innenpolitik 1880–1918* (unpubl. Diss. Wien 1984) ohne Nennung Helboks; Gerhard WEIDENFELLER, *VDA. Verein für das Deutschtum im Ausland. Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881–1918). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 66, Bern/Frankfurt a.M. 1976); Davide ZAFFI, *Die deutschen nationalen Schutzvereine in Tirol und im Küstenland*, in: *Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen. Elsaß-Lothringen / Trient-Triest, 1870–1914*, hg. v. Angelo ARA, Eberhard KOLB (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 12, Berlin 1998) 257–284, hier 258–268.

35 Vgl. Sigrid KIYEM, *Der deutsche Schulverein „Südmark“ 1918–1938* (unpubl. Dipl. Wien 1995) (allerdings erst die Zeit nach Helboks Schulbesuch betreffend); PLATTNER, *Fin de siècle in Tirol* (wie Anm. 35) 103–108; Eduard G. STAUDINGER, *Die Südmark. Aspekte der Programmatik und Struktur eines deutschen Schutzvereins in der Steiermark bis 1914*, in: *Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941 / Zgodovina Nemcev na območju današnje Slovenije 1848–1941* (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 13, Wien/München 1988) 130–154, besonders 133: Tabelle mit Ortsgruppen in Kronländern, wonach in Vorarlberg die erste 1899 eingerichtet wurde; Bernd VOGEL, *Die „Blauen“ der Zwischenkriegszeit. Die Großdeutsche Volkspartei in Vorarlberg* (Veröff. des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Sozialwissenschaftliche Regionalforschung 4, Regensburg/Bregenz 2004) 283–288; ZAFFI, *Die deutschen nationalen Schutzvereine* (wie Anm. 35) 279–284; zum heute noch existierenden Verein vgl. auch http://www.suedmark.at/show_content.aspx?men=&AID=655.

36 UAI, PA AH (= PA AH), *Entgegnung*, undatiert [1935], 1. Vgl. später Adolf HELBOK, *Vom Werden des Volkstums in der Heimat des Führers*, in: *Volk und Reich* 15,4 (1939) 265–278, hier 268, 274f.; DERS., *Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage* (Volk in der Geschichte 1, Halle/Saale 1939) 80f.

37 Vgl. Isabella ACKERL, *Die Großdeutsche Volkspartei 1920–1934. Versuch einer Parteigeschichte* (unpubl. Diss. Wien 1967) 27–48, zur Zusammensetzung von Landesparteileitungen 89f.; Lothar HÖBELT, *Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918* (Wien 1993); Herbert WAGNER, *Nationalliberale Gruppierungen in Tirol von 1870 bis 1934. Entstehung von nationalen Gruppierungen von 1870 bis 1918. Die „Erste Republik“ 1918 bis 1938, mit ihren nationalen Interessensgruppen. Der Tiroler Landtag, die Parteien mit den Wehrverbänden. Das Bundesheer 1920. Das Ende der „Großdeutschen Partei“*. Die Konzeption des Ständestaates (Innsbruck 1997) besonders 34–36. Eine Vereinigung der älteren und der jüngeren deutschnationalen Partei erfolgte in Vorarlberg offenbar bereits im Dezember 1918; vgl. VOGEL, *Die „Blauen“* (wie Anm. 36) besonders 15f., hier auch allgemein zur Entstehungsgeschichte, besonders 17.

38 BAB, R 4901/13266; UAI, PA AH, Personalnachrichten.

Nach der Matura absolvierte Helbok von Oktober 1904 bis Oktober 1905 ein Freiwilligenjahr bei den Tiroler Kaiserjägern in der k. u. k. Armee und wurde 1905 zum Reserveoffizier des 60. Infanterieregiments Kaschau ernannt³⁹; 1905 begann er ein Studium der Geschichtswissenschaften und der Klassischen Philologie in Innsbruck vornehmlich bei Hermann Wopfner⁴⁰, später auch bei Harold Steinacker⁴¹, das er am 12. März 1910 als Dr. phil.⁴² aufgrund einer bei Hans (von) Voltelini⁴³ begonnenen und nach dessen Abgang nach Wien im Februar 1908 bei Wilhelm Erben⁴⁴ eingereichten Arbeit „Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Bregenz am Bodensee bis ins 18. Jahrhundert“⁴⁵

39 AdR, PA AH, fol. 48; BAB, R 4901/13266; UA Leipzig, PA 561, fol. 132; UAI, PA AH, Besetzung der neu zu errichtenden Lehrkanzel für deutsche Volkskunde; AdR, BPA 83, 2057; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 144; DERS., Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150; vgl. LUDWIG, Volkstumshistoriker (Bibl.) 472; SCHNEIDER, Professor Dr. Adolf Helbok (Bibl.) 17; vgl. GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19 und TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23.

40 Siehe etwa PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) 85 Anm. 337 mit Literatur; PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen (Bibl.) passim sowie weiter unten S. 193.

41 Siehe zuletzt ausführlich Renate SPREITZER, Harold Steinacker (1875–1965). Ein Leben für „Volk und Geschichte“, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 191–223; kurz Michael GRÜTTNER, Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 6, Heidelberg 2004) 167 und PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen (Bibl.) besonders 458f.

42 AdR, PA AH, fol. 4; GOLTER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; HÄFELE, Helbok (Bibl.) 149; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; Gertrud LABENBACHER, Dissertationen-Verzeichnis der Universität Innsbruck I: Philosophische Fakultät (Tiroler Bibliographien 9, Beihefte zu Tiroler Heimat, Innsbruck/Wien 1982) 111 Nr. 1635; LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 82; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 126; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 144; DERS., Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150. Dass auch immer wieder ein Promotionsjahr 1908 erwähnt wird, erklärt sich wohl dadurch, dass Helbok nach eigenen Angaben von einem Großteil der relevanten Quellen eine kritische Bearbeitung schon am Beginn seines siebenten Semesters vorgelegt hat, vgl. etwa UAI, PA AH, 7.3.1938. UA Leipzig, PA 561, fol. 132 gibt Helbok an, 1905–1909 an der Universität Innsbruck verbracht zu haben.

43 Art. „Voltelini, Hans“, in: Österreich-Lexikon 3 (wie Anm. 35) 421; FELLNER, CORRADINI, Geschichtswissenschaft (Bibl.) 432; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) besonders 105–107.

44 Siehe FELLNER, CORRADINI, Geschichtswissenschaft (Bibl.) 116; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26), besonders 108–114. Zu Erbens antirömischer Haltung siehe auch unten Anm. 484.

45 Erschien in überarbeiteter und erweiterter Form als Adolf HELBOK, Die Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee vom 14. bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts (Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs, hg. v. Alfons DOPSCH, H. 7, [Diss.] Innsbruck 1912); vgl. auch die Rezension Hermann WOPFNERs in: VSWG 13 (1916) 268f. Diese Arbeit „war durch ihre demographische Zugangsweise innovativ und führte zur Abwendung von der damals dominierenden Stadtrechtsgeschichte“ (JÖHLER, Innsbruck [Bibl.] 412); und mit ihr „trat gleich zu Beginn meiner literarischen Tätigkeit ein Kernproblem der Volksgeschichte in meinen Arbeitskreis, das mir immer wichtiger wurde. Das war schicksalhaft! [...] Und allzeit drängte es mich, Methoden zu finden, so lebensnahe in alle Volksdinge zu schauen wie damals“, so HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 10.

mit Auszeichnung abschloss⁴⁶. Helbok war nach eigenem Bekunden zunächst eine Art „Studiosus Bummel“ gewesen und hatte vorerst „kaum eine Vorlesung vollständig besucht“. Stattdessen hatte er beim Corps Athesia Innsbruck⁴⁷, dem er 1905 beigetreten war, seine „Mensuren gefochten[,] und geliebt hatte ich auch“⁴⁸; und qua „Führer der nationalen Studentenschaft“⁴⁹ hatte er darüberhinaus auch noch gleichsam als „Studiosus Rummel“ agiert. „Erst als Harold Steinacker als junger Extraordinarius aufgetreten war, begannen mich seine geistvollen Vorträge in die Universität zu ziehen“⁵⁰; genauso hat Jahrzehnte später übrigens die spätere Schriftstellerin (und Nationalsozialistin) Gertrud Fussenegger empfunden, die „sehr bald eine eifrige Schülerin“ bei diesem „Ideal eines akademischen Lehrers“ wurde, „alle seine Collegs“ besuchte und „versuchte, kein einziges zu versäumen“⁵¹. Dass Steinacker auf Helbok und Fussenegger so anziehend wirkte, hatte gewiss auch mit seiner eigenen deutschnationalen Ausrichtung zu tun. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs fand er an der traditionellen Art der auf Personen und Staaten konzentrierten Geschichtsschreibung kein Genügen mehr – nun propagierte er, dass „Volk vor Staat geht“⁵² –, und ein solches Unbehagen hatte Hermann Wopfners Interessen schon vor 1914 zu Agrar- und Siedlungsgeschichte sowie zur Volkskunde hingelenkt⁵³. Diese beiden Lehrer haben Helbok geprägt, und sie sollten ihn in Zukunft immer wieder fördern und unterstützen⁵⁴.

Nach seiner Promotion verbrachte Helbok mit Unterstützung durch ein Stipendium vom Istituto Austriaco di studi storici 1911 die Monate Januar bis Mai und 1912 die Monate Januar bis April in Rom, um Studien an den päpstlichen Brevenregistern vorzuneh-

46 AdR, PA AH, fol. 4; HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 7, 10f.

47 GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 77; Fritz RANZI, Die Geschichte des akademischen Corps Athesia zu Innsbruck (Innsbruck 1961) 106; vgl. etwa auch 65: „Die Exponenten jener vornehmen Zeit waren die Corpsbrüder Helbok, [Karl] Polaczek, [Rudolf] Feldmann und [Julius] Küper.“

48 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 7; vgl. GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19; RANZI, Adolf Helbok 80 Jahre alt (Bibl.) 23 („[...] Corps Athesia [...], bei welchem er [...] häufig auf Mensur stand und das Studentenleben in vollen Zügen genoss“); TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23.

49 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 42f.; RANZI, Adolf Helbok 80 Jahre alt (Bibl.) 23: „[...] bewährte sich als Vorsitzender des deutschfreiheitlichen Hochschulausschusses, als die Wärmundaffäre hohe Wellen schlug, die den Klerikalismus in unangenehmer Weise in Erscheinung treten ließ.“

50 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 7; vgl. auch LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 82.

51 Gertrud FUSSENEGGER, Ein Spiegelbild mit Feuersäule. Lebensbericht (Stuttgart 1979) 208 (freundlicher Hinweis von Sebastian Fink).

52 Vgl. etwa OBERKROME, Volksgeschichte (Bibl.) 39f.

53 Vgl. etwa ebd. 37f.; JOHLER, Innsbruck (Bibl.) 410f.; KAUDELKA, Rezeption (Bibl.) 215–221.

54 Vgl. etwa KRAMER, Otto Stolz (wie Anm. 1) 144 (Wopfners „große und durch alle Zeiten währende Förderung von *Helbok*“), 145 („Beide, *Wopfner* und *Steinacker*, förderten *Helbok*, so gut sie nur konnten“), 146 („*Wopfner* und *Steinacker* schätzten Adolf *Helbok*, wie erwähnt, sehr hoch ein“).

men⁵⁵. Hier freundete er sich mit den Historikerkollegen Hermann Aubin, einer zukünftigen Leitfigur des Subgenres der sog. „Volksgeschichte“⁵⁶, die 1920 noch als Privatdozent ein „Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn“ gründen sollte⁵⁷, und „Paul Heigel“⁵⁸ an, mit denen er immer wieder Ausflüge in das Umland von Rom, zu Ostern 1911 sogar einen Ausflug nach Neapel und Capri unternahm. „Geliebt“ hätte Helbok gewiss auch in Rom und Umgebung wiederum gern, aber „wehe dem Fremden, der an den Mädchen in ihren farbenfrohen Trachten zuviel Gefallen zeigte, denn bei ihren Burschen saß der Dolch sehr locker[,] und anfangs gab es manches gefährliche Zusammentreffen“⁵⁹. 1911 bekam Helbok auch noch vom Direktor des Vorarlberger Landesarchivs Viktor Kleiner⁶⁰ die Redaktion der Zeitschrift „Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs“ übertragen, die er schließlich 1917 in „Vierteljahresschrift für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs“ umbenennen sollte⁶¹.

55 AdR, PA AH, fol. 4; vgl. auch UA Leipzig, PA 561, fol. 184; UAL, PA AH, Besetzung der neu zu errichtenden Lehrkanzel für deutsche Volkskunde; GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19; HÄFELE, Helbok (Bibl.) 149; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 126; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 144; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 117; TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23; vgl. auch die ausführliche Schilderung in HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 12–17.

56 Siehe zuletzt besonders Eduard MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung (Schriften des Bundesarchivs 65, Düsseldorf 2005), hier auch 45 über den Beginn der Freundschaft; Hans-Erich VOLKMANN, Hermann Aubin, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften I (wie Anm. 18) 55–59. Zur Verbindung mit Helbok siehe etwa auch Riccardo BAVAJ, Moderne Wissenschaft und völkische Ideologie – Hermann Aubins Kulturraumforschung im „Dritten Reich“, in: Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand, XIX. Königswinterer Tagung vom 17.–19. Februar 2006, hg. v. Joachim SCHOLTYSECK, Christoph STUDDT (Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 9, Berlin 2008) 181–189, hier 183.

57 Vgl. dazu v.a. die diversen Beiträge im Sammelband Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven, hg. v. Manfred GROTEN, Andreas RUTZ (Göttingen 2007). „Laut Satzung vom Jahre 1921 gehörte es zu den Aufgaben des Instituts, ‚der Wissenschaft zu dienen und die Heimatliebe zu stärken‘“; Marlene NIKOLAY-PANTER, Geschichte und methodischer Ansatz des Bonner Instituts. Eine Skizze, ebd. 11–37, hier 12.

58 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 15–17; gemeint ist Paul Heigl, der zur selben Zeit ein gleichgeartetes Stipendium genoss; siehe zuletzt ausführlich Christina KÖSTNER, Paul Heigl (1887–1945). Ein politisch engagierter Bibliothekar des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung und der Nationalbibliothek Wien, in: Österreichische Historiker 1 (wie Anm. 41) 569–595, hier besonders 571; für einen schnellen Überblick Art. „Heigl, Paul“, in: Ernst KLEE, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? (Frankfurt/M. 2003) 238.

59 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 16.

60 FELLNER, CORRADINI, Geschichtswissenschaft (Bibl.) 222.

61 Ulrich NACHBAUR, Das Vorarlberger Landesarchiv – Gründung und Aufbau 1898–1920, in: Archiv und Geschichte. 100 Jahre Vorarlberger Landesarchiv, hg. v. Karl Heinz BURMEISTER, Alois NIEDERSTÄTTER (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs NF 3, Konstanz 1998) 9–98, hier 88.

3.

Am 30. April 1912 trat Helbok die Stelle eines Praktikanten an der Universitätsbibliothek Innsbruck an. Bereits drei Jahre später stieg er ebendort per 30. April 1915 zum Bibliothekarsassistenten auf und hatte nunmehr auch die Leitung der Handschriftensammlung inne⁶². Bald darauf übernahm er „auch die Verantwortung für die Bregenzer Museumsbibliothek“ und versuchte an dieser mehrere Veränderungsvorschläge durchzusetzen, blieb diesbezüglich aber letztendlich erfolglos⁶³.

Da er sich „bei einer Waffenübung in Ungarn ein Herzübel geholt“⁶⁴ hatte und bereits geraume Zeit vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs, am 4. Juli 1913, als Invalide aus der Armee entlassen worden war⁶⁵, wurde seine „freiwillige Meldung bei Kriegsausbruch“ nicht angenommen, und er leistete von August 1914 bis 1918 vielmehr Spitalsdienst beim Roten Kreuz in Vorarlberg⁶⁶. Zum Zeichen der Anerkennung dafür erhielt er schließlich das Ehrenzeichen I. Klasse des Roten Kreuzes mit Kriegsdekoration⁶⁷. Daneben blieb aber noch genügend Zeit für andere Aktivitäten – er hat von 1915 an geradezu „eine Infrastruktur zur gezielten Förderung der Landes- und Heimatkunde geschaffen“⁶⁸. Von Carl von Schwerzenbach⁶⁹ in den Ausschuss des Vorarlberger Landesmuseums berufen, bemühte sich Helbok sowohl während des Ersten Weltkriegs als auch noch viele Jahre danach um eine Neuorganisation des Museumswesens (sowie, wie bald zur Sprache kommen wird,

62 AdR, BPA 83, 2057; AdR, PA AH, fol. 5f.; UAI, PA AH, Besetzung der neu zu errichtenden Lehrkanzel für deutsche Volkskunde; BAB, R 4901/13266; UA Leipzig, PA 561, fol. 132, 184; GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19; HÄFELE, Helbok (Bibl.) 149; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 126; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 144; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150; TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23; vgl. auch HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 43: Förderung durch den neuen Direktor der Universitätsbibliothek Dr. Sprung, der ihm „ein väterlicher Freund“ war.

63 NACHBAUR, Das Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 61) 77.

64 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 33. Diese fand vom 05.06.–02.07.1908 statt: AdR, BPA 83, 2057.

65 AdR, PA AH, fol. 48 nennt als genaue Diagnose *chronische[n] Herzbeutelkrankung mit Gelenksrheumatismus*; BAB, R 4901/13266.

66 AdR, PA AH, fol. 48; BAB, R 4901/13266; HÄFELE, Helbok (Bibl.) 149; ILG, Geschichte der tirolischen Volkskunde (wie Anm. 26) 208 präzisiert einzig Bregenz; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 126; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 144f.; DERS., Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150.

67 AdR, PA AH, fol. 48; BAB, R 4901/13266.

68 JOHLER, Richard Beitzl (Bibl.) 130.

69 W[erner] MATT, Schwerzenbach, Carl (Karl) (Ferdinand) von, in: ÖBL 12 (Wien 2001) 53f.; Manfred Alois NIEGL, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich (Denkschriften der ÖAW, Phil.-Hist. Kl., 141, Wien 1980) 260, 263f.; Paul PIRKER, Citadelle Bregenz (Bregenz 1946) 13.

auch generell der Heimatforschung) in Vorarlberg⁷⁰, wobei er sich in zahlreiche Fehden verstrickte⁷¹. Des Weiteren wirkte Helbok während der Kriegszeit im Rahmen der von ihm bereits 1914 angeregten, 1915 formell gegründeten, allerdings erst am 16. Juli 1917 unter seinem eigenen Vorsitz „endgültig bestellt[en]“ Historischen Kommission für Vorarlberg und Liechtenstein⁷². „Helbok hatte sich die Kommission für sein eigenes Anliegen geschaf-

70 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 29, 31–37; vgl. u. a. DERS., Zweck und Zukunft des Verbandes der Vorarlberger Museums- und Heimatschutzvereine. (Ein Wort an die Lehrerschaft.), in: Vorarlberger Volksblatt 55. Jg., Nr. 99 (1.5.1920) 1; DERS., Siedlungsforschung. Ein Weg zur geistigen und materiellen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes (Berlin 1921) 37–41; DERS., Landesmuseum und Forschung, in: 75 Jahre Vorarlberger Landes-Museum, für den Inhalt verantwortlich Viktor KLEINER (Bregenz 1933) 23–26 und dazu Brigitte TRUSCHNEGG, Der Vorarlberger Landesmuseumsverein – Freunde der Landeskunde 1857–2002 (Jb. des Vorarlberger Landesmuseumsvereines 146, Bregenz 2002) (freundlicher Hinweis von Sebastian Fink) 72f.; Adolf HELBOK, Vorarlberger Heimatforschung. Ihre Aufrichtung und ihr Sinn (Heimatkunde von Vorarlberg 12, Wien/Leipzig 1935) 9–22; LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 82; 1920 gründete er einen „Verband [der] Vorarlberger Museums- und Heimatschutzvereine“; JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 454; DERS., Richard Beitl (Bibl.) 130.

71 „Helbok, der nach neuen wiss. Methoden arbeitete, lehnte eine abstrakte Fächertrennung rigoros ab u. plädierte für eine ‚Heimatsforschung, die aus dem Chaos der logischen Atomisierung der Fachwissenschaft die Einheit des Lebens aufbaue‘. [...] Mit solchen Ansichten stieß er nicht bei allen Kollegen u. Mitgliedern des Landesmuseumsvereins auf positive Resonanz, da die meisten die konservative Linie des Landesmuseumsvereines beibehalten wollten“; Ulrike LANG in: GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 98 Anm. 178; „ein weiteres Streitthema war die Finanzierung des Landesmuseumsvereins“; DIES. ebd. 98f. Anm. 179. Julius Rhomberg [Vorarlberger Industrieller und Politiker (1869–1932): DIES. in: GULBRANSSON, Tagebücher 4 (Bibl.) 88 Anm. 119] und ich [...] geraten fast ein wenig aneinander, weil er ein gar so hartes, vernichtendes Urteil über Helbok und Baldauf [Dr. Oskar Baldauf (1892–1963), Gymnasiallehrer und Vorstand des Landesmuseumsvereins 1925–1931, ein enger Freund Helboks, der 1933 als Nazi ebenfalls ins Deutsche Reich übersiedelte; 1938 kehrte er zurück und wurde Landesschulinspektor: DIES. in: GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 158 Anm. 373] hat und jeden Moment bereit wäre, sie vom Museumsthron zu stürzen. Ich ärgere mich ein wenig über ihn, weil er den Helbok so verurteilt, ohne seine Leistungen zu überblicken. [...] Ich fühle, was für einer grossen Feindschaft im Land diese beiden Männer gegenüberstehen. Weil sie die Mittelmässigkeit unterdrücken wollen und hohe Anforderungen stellen. [...] Der Julius [...] würde nicht zögern, wenn er die Gelegenheit hätte, diesen beiden an den Kragen zu gehen!; GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 104 (04.03.1929). Helbok [...] hat den Baldauf fest in der Cur wegen der Streiterei und Unklarheiten im Museumsbetrieb, die freilich durch den intriganten Hilt [recte Adolf Hild (1883–1954), damaliger Konservator und späterer Direktor des Vorarlberger Landesmuseums, vertrat „eine traditionell-konservative Linie, weshalb Meinungsverschiedenheiten mit Baldauf u. Helbok unvermeidbar waren“; Ulrike LANG ebd. 234f. Anm. 666] hervorgerufen sind [...] Wenn da nicht absolute Klarheit geschaffen wird, wäre letzten Endes die unvermeidliche Konsequenz Helboks Austritt aus der Museumsleitung; ebd. 235 (04.07.1931).

72 Karl Heinz BURMEISTER, Der Historische Verein und das Vorarlberger Landesarchiv, in: Jb. des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 100 (2001) 221–237, hier 228f.; vgl. auch Michael FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931–1945 (Baden-Baden 1999) 315; NACHBAUR, Das Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 61) 91f.; TRUSCHNEGG, Der Vorarlberger Landesmuseumsverein (wie Anm. 70) 72.

fen, nämlich die Herausgabe der Regesten⁷³ von Vorarlberg und Liechtenstein⁷⁴, mit deren Drucklegung auch schon 1915 begonnen wurde⁷⁵. Diese Edition Helboks ist später von Alphons Lhotsky durchaus geschätzt worden⁷⁶. Bereits bei ihrer Vorbereitung zeigte Helbok übrigens ein bei Historikern sonst selten anzutreffendes Interesse und Sensorium für sprachwissenschaftliche Fragen⁷⁷, was schließlich dazu führte, dass er mit dem bedeutenden Schweizer Sprachforscher Robert von Planta⁷⁸ korrespondierte⁷⁹ und diesen auch für die Abfassung eines Exkurses im Rahmen des ersten Bandes der Regesten⁸⁰ gewann.

73 BURMEISTER, Der Historische Verein (wie Anm. 72) 230.

74 Adolf HELBOK, Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260 I. Bis 1000 und 1. Exkurs, II. Bis 1187 und 3. Exkurs. III. Bis 1260: mit Vorwort, Registern und Siegeltafeln zum Gesamtwerke (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 1, Bern/Bregenz/Stuttgart 1920–1925); vgl. DERS., Erinnerungen (Bibl.) 24.

75 Die erste Lieferung konnte dann freilich doch erst 1920 erscheinen, vgl. NACHBAUR, Das Vorarlberger Landesarchiv (wie Anm. 61) 92; [Adolf HELBOK, Bericht über den Fortgang seiner Arbeiten am Vorarlberger Urkundenbuch im Jahre 1915], in: Anzeiger der ÖAW, Phil.-Hist. Kl., 53 (1916) 36; Helbok erhielt ab 1914 immer wieder Subventionen, zunächst für *Vorarbeiten zur Herausgabe des Vorarlberger Urkundenbuches* (AÖAW, Subventionen Kt. 13, Zl. 72 ex 1914) und noch 1927 für die *Bearbeitung des 2. Bandes des Vorarlberger Urkundenbuches* (AÖAW, Subventionen Kt. 13, Zl. 319 ex 1927), die er offenbar für die dafür notwendige Reisetätigkeit verwandte. Nach dem Abschluss des Regesten-Projekts spürte man „deutlich, dass der als Motor wirkende Adolf Helbok nicht mehr voll hinter der Kommission stand. Nach der Beendigung dieser epochalen Arbeit und seiner Ernennung zum ausserordentlichen Professor an der Universität Innsbruck schwand augenscheinlich sein Interesse an der Zusammenarbeit mit dem Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein. So weit gespannt die Interessen Helboks für die Geschichte und Volkskunde auch immer gewesen sind, so hat er sich selbst eigentlich nie mit einem spezifischen Thema der liechtensteinischen Geschichte befasst, wenn man von dem Regestenwerk einmal absieht“, so BURMEISTER, Der Historische Verein (wie Anm. 72) 230; vgl. auch Victor KLEINER, Jahresbericht des Vorarlberger Landesmuseums-Vereines pro 1931, in: Heimat. Vorarlberger Monatshefte 13,7–8 (Juli – August 1932) 149–156, hier 155. Hier wird Helbok auch als Vorsitzender der Historischen Kommission des Vorarlberger Landesmuseums-Vereins bezeichnet.

76 Alphons LHOTSKY, Österreichische Historiographie (Wien 1962) 190: „Was im einzelnen auf diesem Gebiet geleistet werden kann, zeigten schon [...] Adolf Helboks Vorarlberger [...] Regesten.“

77 Vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 24. Später publizierte Helbok sogar ein Götschen-Bändchen sprachwissenschaftlichen Inhalts (DERS., Die Ortsnamen im Deutschen (Sammlung Götschen 573, Berlin 1939, ²1944), und er wurde auch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Gutachter für sprachwissenschaftliche Arbeiten herangezogen, vgl. Klaas-Hinrich EHLERS, Der Wille zur Relevanz. Die Sprachforschung und ihre Förderung durch die DFG 1920–1970 (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 6, Stuttgart 2010) 92, 98f. Zu seinem besonderen Interesse für die Indogermanistik und die „Urheimat“-Frage siehe unten S. 206f. mit Anm. 127.

78 (1863–1937); vgl. Georges DARMS, Planta, Robert, in: NDB 20 (Berlin 2001) 505f. und die dort genannte Literatur sowie zusätzlich noch Robert von Planta. Erinnerungsblätter. Zusammengestellt von Gaudenz VON PLANTA (Fürstenu 1942).

79 Vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 25.

80 Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jahrhunderts, in: DERS., Regesten (wie Anm. 74) 62–108.

Schließlich wurde Helbok auch noch im letzten Kriegsjahr, mit 18. Februar 1918, von der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege zum Korrespondenten ernannt⁸¹. Als im November desselben Jahres das Monument des kakanischen Reiches stürzte, begnügte man sich in Vorarlberg alsbald nicht mehr mit der sogleich vollzogenen administrativen Trennung von Tirol, und es setzte eine Volksbewegung zugunsten eines Anschlusses von Vorarlberg an die Schweiz ein, wobei auch antisemitische Motive mit im Spiel waren⁸²; demgegenüber propagierten die Vorarlberger Deutschnationalen vielmehr einen Beitritt zum Deutschen Reich oder zumindest zu einem süddeutschen Staat (Bayern oder Württemberg), wobei auch manche Parteigänger der letzteren einen antisemitischen Zungenschlag aufwiesen; dies gilt etwa für den Journalisten Hans Nägele⁸³, der darauf hinwies, dass es auch in der Schweiz zu viele Juden gebe, und für dieses Nachbarland weiters konstatierte, es finde sich dort „ein Völkergemisch, wie wir es im alten Österreich auch nicht viel schlimmer besaßen“, wobei auch die „polnischen Juden“ der Monarchie eine gehässige Erwähnung erfuhren⁸⁴. Helbok unterstützte damals – ganz ohne antisemitische Argumente – erwartungsgemäß die Deutschnationalen und ergo einen Anschluss an Deutschland⁸⁵. Für den

81 AdR, PA AH, fol. 6.

82 Siehe besonders Christian KOLLER, „... der Wiener Judenstaat, von dem wir uns unter allen Umständen trennen wollen“. Die Vorarlberger Anschlussbewegung an die Schweiz, in: ... der Rest ist Österreich: das Werden der Ersten Republik 1, hg. v. Helmut KONRAD, Wolfgang MADERTHANER (Wien 2008) 83–102.

83 (1884–1973); BARNAY, Erfindung (Bibl.) v.a. 393f.; Ulrike LANG in: GULBRANSSON, Tagebücher 4 (Bibl.) 225 Anm. 511; JOHLER, Richard Beidl (Bibl.) 128, 133; PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 52f.

84 KOLLER, Wiener Judenstaat (wie Anm. 82) 91; vgl. BARNAY, Erfindung (Bibl.) 393.

85 Ebd. 366, 393–395f.; Benedikt BILGERI, Geschichte Vorarlbergs 5: Kanton oder Bundesland. Untergang und Wiederkehr (Wien/Köln/Graz 1987) 50, 55, 85; Werner DREIER, Der deutsche Anschluß, in: Werner DREIER, Meinrad PICHLER, Vergebliches Werben. Mißlungene Vorarlberger Anschlußversuche an die Schweiz und an Schwaben (1918–1920) (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5, Bregenz 1989) 119–153, hier 148f.; PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 52, 66; Daniel WITZIG, Die Vorarlberger Frage. Die Vorarlberger Anschlußbewegung an die Schweiz, territorialer Verzicht und territoriale Ansprüche vor dem Hintergrund der Neugestaltung Europas 1918–1922 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 132, Basel/Stuttgart 1974) 62f. Vgl. UA Leipzig, PA 561, fol. 83; auch FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? (wie Anm. 72) 314; JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 454; DERS., Richard Beidl (Bibl.) 130; KOLLER, Wiener Judenstaat (wie Anm. 82) 91f.; Elfriede Auguste ZUDERELL, Die Anschlussbewegung Vorarlbergs an die Schweiz 1918–1921 (Diss. Innsbruck 1946; Druckfassung Wolfurt 2008) VI (erwähnt hier bloß zwei Aufsätze Helboks), 31 (Einbindung Helboks in die „Prüfung der historischen Beilage zum Memorandum“ Vorarlbergs an den Völkerbund). Schloss Helbok in einem „Tagblatt“-Beitrag die Schweizer von einem Zusammengehen mit Vorarlberg in einem größeren Rahmen nicht aus (Adolf HELBOK, Wir Deutsche alle im zukünftigen Volksstaate!, in: Vorarlberger Tagblatt 1. Jg., Nr. 216 (21.09.1919) 1f.: „Seien wir uns eingedenk, daß die Württemberger, die Badenser, die Schweizer und Elsässer, die Bayern links des Lechs und wir Schwaben sind“; vgl. BARNAY, Erfindung (Bibl.) 366), so betonte er in der Regel doch (auch noch lange nach 1919) die Unterschiede zwischen Vorarlbergern und Schweizern: Adolf HELBOCK [sic], Vorarlbergs Beziehungen zu Schwaben, Schweiz und Tirol in der Vergangenheit (Bregenz

Feldkircher Gymnasiallehrer Paul Pirker⁸⁶, der damals den Anschluss an die Schweiz befürwortete und für den zu dieser Zeit antisemitische Töne gleichfalls nicht tabu waren⁸⁷, waren für die prodeutsche Propaganda später im Wesentlichen überhaupt nur die „Intellektuellen“ um das „Vorarlberger Tagblatt“ verantwortlich, „welche ja zur Genüge bekannt sind. Ich nenne nur Dr. Helbock [sic] und Dr. Nägele“⁸⁸.

Ebenfalls schon bald nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, am 7. April 1919, wurde Helbok die Venia für „Österreichische Geschichte und allgemeine Wirtschaftsgeschichte“ an der Universität Innsbruck aufgrund seiner in überarbeiteter Form publizierten Dissertation „Die Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee. Vom 14. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts“⁸⁹ und der zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Druck vorliegenden ersten Lieferung der „Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein“⁹⁰ verliehen⁹¹. Da nun

1919) 4, 7, 19; Adolf HELBOCK [sic], Vorarlberg und Schwabenland, in: Schwabenland. Kulturpolitische Zs. für den Gau Schwaben 5, H. 4 (1938) 117–132; Adolf HELBOK, Deutsche Siedlung. Wesen, Ausbreitung und Sinn (Volk. Grundriß der deutschen Volkskunde in Einzeldarstellungen 5, Halle/Saale 1938) 159f.: „Wer von Vorarlberg aus in die Schweiz eintritt, hat nicht das Gefühl, eine Staatsgrenze zu überschreiten. Viel eher ist dies der Fall, wenn er von Tirol über den Arlberg nach Vorarlberg geht“; gleichwohl kommt der Schweizer „dem Vorarlberger derber und zugleich fremder, angesteckt durch einzelne französische Lebensformen vor. Im nationalen Kampf der alten österreichischen Monarchie hat der Vorarlberger Alemanne gelernt, deutschbewußt zu sein. Der Schweizer hat abseits solcher Entwicklung die einseitige Liebe zu dem von ihm geschaffenen Staat gepflegt.“ DERS., Erinnerungen (Bibl.) 30: „Und wenn der Vorarlberger gewiß und leider stark materialistisch ist, so hat er doch noch viel mehr Idealismus als der dem Materialismus stärker verhaftete Schweizer. [...] Für die seelische Erziehung des Vorarlbergers war es vorteilhaft, daß er die bekannte deutsche Leidenszeit mitmachen mußte, sie wirkte, wie jede Leidenszeit, vertiefend. Den Schweizern merkt man stark an, daß sie in den jüngsten Jahrhunderten von Not und Elend, den besten Volkserziehern, frei geblieben waren.“

86 Vgl. Paul PIRKER, Erinnerungen eines Schulmannes (Selbstverlag [1947]); weiters BARNAY, Erfindung (Bibl.) 365; BILGERI, Geschichte Vorarlbergs (wie Anm. 85) v.a. 60, 63–68; ZUDERELL, Die Anschlussbewegung (wie Anm. 85) 7, 19f., 45, 47–56, 65–68, 70, 74 sowie die folgende Anmerkung.

87 „Mit den Schweizern gemeinsam ist uns die Abneigung gegen Adel und Juden, welche beide in unserem Lande keine Bedeutung erlangten“: KOLLER, Wiener Judenstaat (wie Anm. 82) 89.

88 PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 52. Pirker schreibt seinen Historikerfeind überhaupt konstant mit *ck* am Ende, was vielleicht als bewusster Bosheitsakt zu deuten ist. Vgl. auch BARNAY, Erfindung (Bibl.) 393f.

89 Siehe Anm. 45.

90 HELBOK, Regesten (wie Anm. 74); vgl. DERS., Erinnerungen (Bibl.) 24.

91 AdR, PA AH, fol. 3–9; UAI, PA AH, Habilitationsakt, Besetzung der neu zu errichtenden Lehrkanzel für deutsche Volkskunde; BAB, R 4901/13266; BAB, NS 15, 210, fol. 3; UA Leipzig, PA 561, fol. 184; Michael FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? (wie Anm. 72) 314; GOLLE, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19; HÄFELE, Helbok (Bibl.) 149; ILG, Geschichte der tirolischen Volkskunde (wie Anm. 26) 209; JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 453; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 145; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150; TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23. Helbok hatte sich nach eigenen Angaben zunächst offenbar durch eine „kritische Untersuchung und Herausgabe der Stadtrechte Lindau – Kölner Rechtes“ habilitieren wollen, aber als „ich die

die berufliche Zukunft gesichert erschien, heiratete er kaum zwei Monate später, am 28. Mai 1919, Theodora Josef(in)a, genannt Dora (geb. am 4. August 1886, gest. am 20. September 1966), älteste Tochter des Stadtrats von Vorkloster (Bregenz) Benedikt Floßmann/Flossmann, in der Abteikapelle des Stiftes Mehrerau⁹². Die Ehe blieb kinderlos⁹³. Kaum vermählt, freundete sich das Ehepaar mit der Schriftstellerin (auch Lyrikerin und Dramatikerin) Grete Gulbransson (1882–1934)⁹⁴ an. Die gebürtige Vorarlbergerin mit adeligen

Ausgabe dieser Texte vorbereitet hatte und einen Verleger suchte, erfuhr ich, daß ein süddeutscher Archivar damit bereits im Drucke war“; HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 10f. Auch bei seinem ersten Habilitationsversuch teilte Helbok also wieder einmal ein Los Fritz Schachermeyrs, vgl. PESDITSCHKE, *Barbar* (wie Anm. 28) 106–109.

92 AdR, BPA 83, 2057; BAB, R 4901/13266; UA Leipzig, PA 561, fol. 184; HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 41.

93 Die Ehefrau Helboks ging offenbar keinem Beruf nach; gleichwohl war sie weniger Hausmütterchen als vielmehr eine im Allgemeinen sehr einfühlsame intellektuelle Gefährtin, die für ihn Korrekturen las (DERS., *Geschichte Vorarlbergs* [wie Anm. 24] II), sowohl Parteieintritte als auch Religionsübertritte mit ihm teilte (siehe unten S. 228 und 248) und ihm, als sie seine Begeisterung für Goethe bemerkte, ein Exemplar des umfänglichen „Goethe“-Buchs aus der Feder des Rassisten Houston Stewart Chamberlain (München 1912 und viele spätere Auflagen) schenkte (HELBOK, *Erinnerungen* [Bibl.] 119). In der „Zeit der völligen äußeren Umstellung“ (d. h. offenbar: in der Zeit nach 1945 ohne Pensionsbezug) „hat eine bewundernswerte Eigenschaft meiner Frau die innere häusliche Lebensform so stark durchgehalten, daß man innerhalb seiner vier Wände kaum merkte, daß eine ganze Welt zusammengebrochen war. Wie in Zeiten vollster Ruhe und als ob gar nichts geschehen wäre, pflegte sie neben der ihr immer stärker zufallenden Hausarbeit den Blumenschmuck der Zimmer und die durch das Brauchtum des Jahres gegebenen und bei uns immer üblich gewesenen Festbräuche. Dieses starke und unentwegte Festhalten überlieferter Gewohnheiten mit den wiederkehrenden kleinen täglichen Freuden war mit seiner Selbstverständlichkeit der leise und ständig wirkende Ruhepol im oft stürmischen Ablauf der Dinge“ (ebd. 176); mit „ihr immer stärker zufallenden Hausarbeit“ wird offenbar auf den Umstand angespielt, dass sich das Ehepaar Helbok zunächst auch noch nach des Professors Entlassung im Jahr 1945 eine „Haushilfe, Lina Moser, eine tüchtige Oberkärntnerin“, geleistet hatte, die dann erst nach ihrer Eheschließung (bzw. als Folge der Einstellung der Pensionszahlungen an Helbok Ende Juli 1947) nicht mehr ersetzt worden ist (ebd. 178). Wie bei Helboks Sturheit und Streitsucht nicht anders zu erwarten, hing der Haussegen augenscheinlich öfter schief; eine Ehekrise im Juni 1929 erwähnt GULBRANSSON, *Tagebücher* 5 (Bibl.) 129; und als Helbok bei seiner Rückkehr an die Universität Innsbruck im Jahr 1941 darauf bestand, in seinem erst winterfest zu machenden vormaligen Sommerhaus (HELBOK, *Erinnerungen* [Bibl.] 139) „auf isolierter Höhe“ in Götzens zu leben, „kostete es manche Kämpfe mit meiner Frau, die in einer schönen Stadtwohnung ihren nun beim Spediteur lagernden schönen Hausrat um sich haben wollte“ (ebd. 164).

94 Zu Grete Gulbransson(-Jehly) siehe Grete GULBRANSSON, *Der grüne Vogel des Äthers. Tagebücher 1: 1904 bis 1912*, hg. und kommentiert v. Ulrike LANG (Frankfurt a.M./Basel 1998) hier 15–24 „Zu Leben und Wirken Grete Gulbranssons“; DIES., *Meine fremde Welt. Tagebücher 2: 1913 bis 1918*, hg. und kommentiert v. Ulrike LANG (Frankfurt a.M./Basel 2001) hier 23–26 „Flucht oder Ignoranz? Grete Gulbranssons Haltung zum Krieg“; 27–29 „Begegnungen“, 32f. „Die Künstlerehe“; DIES., *Tagebücher 4* (Bibl.) hier 31–35 „Biographisches“; DIES., *Tagebücher 5* (Bibl.) hier 16–43 „Rückkehr in die Heimat“ und außer der hier genannten Literatur noch Hans NÄGELE, *Vorarlberger Frauenbilder* (Bregenz 1973) 73–91; Art. „Gulbransson Grete“, in: ÖBL 2 (Wien 1959) 106; Rainer Maria RILKE, *Sonetos a Grete Gulbransson*, hg. v. Antonio PAU PEDRÓN (Colección Visor de poesía 711, Madrid 2009).

Vorfahren⁹⁵ hatte lange in München gelebt und dort 1906 auch den norwegischen Maler und Simplicissimus-Karikaturisten Olaf Gulbransson geheiratet; diese 1923 einvernehmlich geschiedene Ehe näherte sich damals schon ihrem Ende, die Schriftstellerin verlegte ihren Lebensmittelpunkt wieder in ihre erste Heimat und plante die Abfassung von Literaturwerken mit spezifisch Vorarlberger Themen, wobei ihr Helbok in seiner Eigenschaft als Lokalhistoriker und Heimatforscher beratend zur Seite stand. Für Helbok bedeutete diese Freundschaft augenscheinlich sehr viel, denn sie nimmt in seinen „Erinnerungen“ über fünf Seiten ein⁹⁶; dass die Schriftstellerin nicht anders empfand und seine Rolle als Berater⁹⁷ sehr hoch einschätzte, zeigen ihre mittlerweile auszugsweise veröffentlichten Tagebücher aus den Jahren 1927 bis 1934⁹⁸. Bemerkenswerterweise hatte die Verbindung Bestand, obwohl sich Helbok in den Augen der Freundin immer wieder als *Streitgockel* und *rechter Gewaltmensch* aufführte⁹⁹ und die generell eher unpolitisch-

95 Helboks Einstellung zum Adel war komplex, aber insgesamt doch eher die eines Reaktionärs. In seiner „Deutschen Volksgeschichte“ 2 (wie Anm. 32) 478 erkennt er der Großen Französischen Revolution, nicht aber einer deutschen Revolution eine Berechtigung zu: „Während das französische Volk sich gegen seinen verbrecherisch gewordenen Adel, gegen ein System des Blutsaugertums aus Gründen der natürlichsten Menschenrechte mit der Parole der Freiheit und der *daraus* folgenden Gleichheit aller wandte [...], hatten die Deutschen, aus einer Situation des Gottesgnadentums stammend, eine völlig andere Welt um sich“, die sie in Helboks Augen offenbar nicht zu einer Auflehnung berechtigte (478); vgl. besonders die augenscheinlich *nicht* kritisch, sondern affirmativ gemeinte Darstellung ebd. 459: „Wir hatten nie eine Despotie, brauchten also nicht in das Extrem der schrankenlosen Freiheit zu verfallen. Uns war Freiheit: aus eigenem Willen unter die Führung ehrbarer, bewährter Leute zu treten und ihnen dann vertrauensvoll *alles* zu überlassen. Daraus erwuchs dem germanischen Menschen die innere Freiheit. Er scheute es, sich unter den Druck und die Lasten einer öffentlichen Meinung und ihr tägliches Getriebe zu stellen.“ Den Adel des Mittelalters hat er überhaupt völlig idealisiert und idolisiert, aber auch die zeitgenössischen Junker imponierten ihm, die er „im Rahmen des Herrenklubs“ getroffen haben will (HELBOK, *Erinnerungen* [Bibl.] 103). Vgl. auch MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 126 („Hang zum Elitären“). Unter diesen Umständen hat er sich durch die Freundschaft mit der Schriftstellerin adeliger Abkunft auch gewiss schon im Hinblick auf Letztere allein geehrt und gehoben gefühlt.

96 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 44–49. Vgl. auch *In diesem Sitzungssaal, wo der Helbok ein goldenes Haar von mir unter seinen Uhrendeckel getan hat. Oh wie ist meine Göttergestalt bei ihm von ihrem Piedestal heruntergestiegen in diesen 5 Jahren! Ich hab' nicht gehalten, was er sich von mir versprochen hat! Weil ich auch trüg bin!:* GULBRANSSON, *Tagebücher* 5 (Bibl.) 157 (12.10.1929).

97 *O Du geliebte Erde. Blut und Erde! Der Helbok hat nicht unrecht, dass er diesen anspruchsvollen Titel für mein Buch [das dann tatsächlich den Titel „Geliebte Schatten“ trug] gewollt hat!:* GULBRANSSON, *Tagebücher* 5 (Bibl.) 162. *Helbok scheint etwas ermüdet und sehr von seinen eigenen Angelegenheiten erfüllt. Dennoch wird er gewiss für die Chronik [d. h. den späteren Roman „Geliebte Schatten“] tun, was er kann. Ist sie doch letzten Endes fast sein Kind, wenn wir an ihre Anfänge im Spätsommer des Jahres 1924 denken:* ebd. 236.

98 Gerade jene aus der Zeit zwischen 1919 bis 1926, in der vermutlich der intensivste Kontakt bestanden hat, sind der Öffentlichkeit leider noch nicht vorgelegt worden.

99 GULBRANSSON, *Tagebücher* 5 (Bibl.) 94 (12.2.1929).

konservative¹⁰⁰ *femme de lettres* selbst über ein viel nüchterneres und realistischeres historisches Urteil als der Berufshistoriker verfügte und sie dessen Befähigung zum Historikerberuf bisweilen offenbar auch anzweifelte¹⁰¹, wie aus einem Tagebucheintrag vom 12. Oktober 1929 hervorgeht¹⁰². Zu Anfang 1929 brachte Helbok Grete Gulbransson dazu, dass sie ihre Tagebücher dem Landesmuseum *für Zeit und Ewigkeit* [...] *einverleibte*¹⁰³. Als die gute Freundin, die die Helboks noch kurz vor Weihnachten 1933 in Innsbruck besucht hatte¹⁰⁴, Ende März 1934 noch vergleichsweise jung an Jahren starb, konnte ihr das Ehepaar dann infolge politikbedingter Turbulenzen im eigenen Leben nicht einmal das letzte Geleit geben.

Ab 1920 hielt Helbok „Ferienkurse für Heimatforschung und Volksbildung“ ab¹⁰⁵, und um „den Zusammenhang mit dem Volke herzustellen und seinem Wunsche nach Mitteilungen über die Heimat zu entsprechen und um es auch seinerseits zum Sprechen zu bringen“¹⁰⁶, gründete er 1920 die Zeitschrift „Heimat“ (Untertitel zunächst: „Volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs“), die seit Januar 1927 dann vielmehr mit dem Untertitel „Vorarlberger Monatshefte“ und dem Titelsatz „Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und der Heimatmuseen“, das heißt eigentlich als offizielle Zeitschrift des 1858 gegründeten Vorarlberger Landesmuseumsvereins¹⁰⁷,

100 Vgl. Ulrike LANG in: GULBRANSSON, Tagebücher 4 (Bibl.) 27–30; vgl. auch DIES. in: GULBRANSSON, Tagebücher 2 (wie Anm. 94) 23–26.

101 Vgl. auch PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 67: „Köstlich ist es aber, daß Dr. Helbok [sic] in derselben Zeitschrift, S. 47, ganz dasselbe schreibt, was er mir S. 73 als Geschichtsfälschung brandmarkt. [...] Ist das ein Historiker? Im „Volksblatt“ schrieb ich ihm damals [1920]: ‚Ein Fuchs im 1. Semester arbeitet gewissenhafter, Herr Privatdozent.‘ Der Herr konnte nicht antworten.“

102 Damals war Helbok ziemlich ‚disgusted‘, dass ich nach Italien geh. Der Helbok erzählt empörte Geschichten aus Meran. Ich halt’ mit meinen Meinungen zurück, um diesen rabiaten Teufel nicht zu reizen. Denn er ist sehr einseitig und fast kindlich in seinem Urteil über die politischen Verhältnisse in diesem verlorenen Gebiet. Es kommt mir fast komisch vor, dass ein Gelehrter der Geschichte so spricht, von den Unverschämtheiten der Italiener, dass sie alles so veritalienisieren. Mein Gott! Sie haben es doch erobert! Oder jedenfalls, es ist durch unseren verlorenen Krieg in ihre Hände gekommen. Dann ist es doch nicht mehr als recht und billig, dass man das anerkennt! Anstatt fortwährend zu wühlen und zu krakehlen! Der Helbok ist gewiss nur hinuntergegangen, um gegen die italienische Regierung zu hetzen! Ich möchte wissen, wie sich die Deutschen aufgeführt hätten, wenn sie fremde Gebiete erobert hätten? [...] Die Italiener sind Sieger – ob mit Recht oder mit Unrecht – und ihr Siegerstand muss respectiert werden! – Wie haben sich die Deutschen nach 70–71 aufgeführt! Vgl. GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 159f. Zu Helboks Attitüde gegenüber Südtirol siehe auch unten Anm. 124.

103 GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 99 mit Anm. 180.

104 Ulrike LANG ebd. 249.

105 JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 454.

106 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 38.

107 Vgl. Viktor KLEINER, Jahresbericht des Vorarlberger Landesmuseumsvereins pro 1932, in: Heimat. Vorarlberger Monatsschrift 14,4–5 (April–Mai 1933) 75–87, hier 75f.; TRUSCHNEGG, Der Vorarlberger Landesmuseumsverein (wie Anm. 70) (freundlicher Hinweis von Sebastian Fink).

erschien und schließlich im August 1934 – offenkundig als Folge von Helboks damals aus politischen Gründen erfolgter Entlassung – das Zeitliche segnete¹⁰⁸. In all den Jahren ihrer Existenz hatte es die „Heimat“ mit einer Konkurrenz zu tun: Der Schriftleiter des „Vorarlberger Tagblattes“ Hans Nägele gab „ab ca. 1919/20 die heimatkundlich orientierte Wochenbeilage *Feierabend*“ heraus und publizierte „zu gegebenen Anlässen auch Sondernummern“. „Mit diesen Ausgaben erreichte Nägele eine sehr breite Bevölkerungsschicht, Helbok hingegen, der mit der wissenschaftlich ausgerichteten *Heimat* das gleiche Ziel verfolgte, konnte mit einer solchen Publikumsresonanz nicht rechnen.“¹⁰⁹ Obwohl Hans Nägele ein Mitstreiter Helboks bei der Verbreitung des großdeutschen Gedankens in Vorarlberg gewesen ist und in den „Erinnerungen“ seiner freundlich gedacht wird¹¹⁰, scheint das Verhältnis zwischen den beiden aus dem genannten Grund zumindest zeitweise sehr schlecht gewesen zu sein¹¹¹.

108 D.h., wohl „aufgrund der offensichtlichen Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut“; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 127; UA Leipzig, PA 561, fol. 92: *wurde sie im Jahre 1934 als staatsgefährlich behandelt, da ich* [sc. Helbok] *in einem Artikel 1933 den Führer als größten Oesterreicher hingestellt hatte und früher gegen die These vom österreichischen Menschen in Artikeln auftrat* – ILG, Geschichte der tirolischen Volkskunde (wie Anm. 26) 209 schreibt „aus politischen Gründen eingestellt“ und würdigt die Zeitschrift folgendermaßen: „Sicherlich hat sie der Vorarlberger Heimat- und Volkskunde durch ihre guten Beiträge zu verschiedensten Themen, viele aus der Feder Helboks, namentlich zur Siedlungs- und Hauskunde, einen nachhaltigen Dienst geleistet, auch wenn ihr später eine großdeutsche Auffassung vorgehalten wurde“; vgl. auch HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 38 und die unten in Anm. 480 zitierte „Würdigung“ durch Richard Beidl. Jedenfalls konnte Helbok vor ihrer Einstellung für die Zeiten seiner Abwesenheit in Berlin in Dr. Anton Schneider, Innsbruck, einen Vertreter finden, der die Geschäfte der Schriftleitung übernahm; vgl. unten Anm. 239. Helbok selbst meinte, dass ihm die Zeitschrift „die erbitterte Feindschaft der Klerikalen ein[trug]“; UA Leipzig, PA 561, fol. 83. Sperlings Zeitschriften- u. Zeitungsadreßbuch. Handbuch der deutschen Presse 53 (1927) 46 gibt eine Auflage von 2000 Stück an, acht Jahre später schrumpfte sie auf 1200 zusammen; l.c. 59 (1935) 44.

109 Ulrike LANG in: GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 94f. Anm. 172; vgl. auch ebd. 148 Anm. 340 und *Mir will nämlich scheinen, als ob diese flotten Sondernummern des Feierabends, die er macht, eine böse Konkurrenz für die Heimat darstellten* ebd. 147f. Vgl. auch BARNAY, Erfindung (Bibl.) 394: „In der ‚Heimat‘, die – im Gegensatz zum populären ‚Feierabend‘ – für gebildete Kreise gedacht war [...]“.

110 „Wieviel wertvolle Hilfe hat uns damals im Kampfe um geistige Weite der geistvolle Feuerkopf Dr. Hans Nägele geleistet als herzwarmer Sekundant in seinem ‚Vorarlberger Tagblatt‘!“; HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 38.

111 Grete Gulbransson, die selbst sowohl in der „Heimat“ wie im „Feierabend“ veröffentlichte, erfuhr im Februar 1929 von einem *Streit um die Heimat*, durch den es *dem Streitgockel Helbok wohl gelingen werde, Nägele die Heimat* [offenbar als journalistisch-editorische Wirkungsstätte] *zu nehmen* – denn Helbok sei doch *ein rechter Gewaltmensch*: GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 94 und ebd. 102. „Immer wieder kam G.G. auf die großen Rivalitäten u. Meinungsverschiedenheiten zwischen Adolf Helbok u. Hans Nägele zu sprechen“: Ulrike LANG ebd. 106 (betreffend April 1929). „Im Verlaufe der Zusammenkunft [im Juni 1929] äußerte sich Helbok sehr negativ über Hans Nägele, den er wortwörtlich als *verdrückten, falschen Hund* bezeichnete“: Ulrike LANG ebd. 129. „*Was macht der Helbok?*“ *sag ich. Da fährt ein böses, kleines Lachen aus dem Nägele[.]*

Was nun aber Helboks generelle Schwerpunktbildung in der wissenschaftlichen Forschung anbelangt, so lag es für ihn schon als einen Schüler Wopfners und einen Freund Aubins auf der Hand, sich statt der Staats- und Personengeschichte vielmehr noch bei weitem nicht ausgeschöpften Themenbereichen wie Landesgeschichte, Siedlungsgeschichte oder Volkskunde zuzuwenden und also jene Richtung einzuschlagen, die ihn schließlich zum Konzept der „Volks(tums)geschichte“ führte. 1921 erschien sein erstes einschlägiges programmatisches Werk, das Heftchen „Siedlungsforschung. Ein Weg zur geistigen und materiellen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes“¹¹², das in vielerlei Hinsicht charakteristische inhaltliche und formale Eigenheiten späterer Arbeiten vorwegnimmt. So zeigt schon der Untertitel, dass für Helbok Wissenschaft nicht einfach mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns, sondern immer zum Nutzen des deutschen Volkes betrieben werden sollte¹¹³. Das ist damals allerdings nicht etwa nur auch die Auffassung von Aubin und der zweiten Leipziger Leitfigur auf dem Gebiet der Landes- und Siedlungsgeschichte Rudolf Körtschke¹¹⁴ gewesen¹¹⁵; selbst der bedeutendere Historiker Ernst Kantorowicz (1895–

und er sagt: „Ich weiss es nicht“ [...] Ich find' es, bei seiner wissenschaftlichen Arbeitsüberbürdung[,] ja ein [sic] Unsinn vom Helbok, dass er sich um diesen Mitarbeiter gebracht hat und sich selbst die ganze Heimat aufgehalst; ebd. 147f. (4.10.1929). Helbok hatte das Konkurrenzblatt „Feierabend“ (vgl. oben Anm. 109) zu Anfang 1929 offenbar „zu schlucken beabsichtigt“; LANG ebd. 94f. Anm. 172.

112 Adolf HELBOK, *Siedlungsforschung. Ein Weg zur geistigen und materiellen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes* (Berlin 1921); vgl. DERS., *Erinnerungen* (Bibl.) 64f.

113 Solche Bekenntnisse zu einer zweckgebundenen Wissenschaft sind dann auch in seinem späteren Werk *Legion*, vgl. etwa DERS., *Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende*, mit Heinrich MARZELL, *Garten und Pflanzen* (Deutsches Volkstum 6, im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, hg. v. John MEIER, Berlin/Leipzig 1937) 121: „Ist schon der Deutsche, der an unseres Volkes Grenzkampf keinen inneren Anteil nimmt, ein armseliger Tropf, so ist es der Siedlungsforscher, der nicht all sein heißes Bemühen in den Dienst des Volkes stellt, nicht in täglicher ernster Frage nach dem biologischen Schicksal des Volkskörpers Ausschau hält, erst recht. Seine Pflicht ist es, im Daseinskampf unseres Volkes mit seinem zu kleinen Raume die Waffen zu schmieden, die es benötigt, das Ererbte festzuhalten und das Verlorene wiederzugewinnen“; DERS., *Deutsche Geschichte auf rassistischer Grundlage* (wie Anm. 36) 12: „Es ist kein Zweifel möglich, daß die Geschichte vor allen anderen Wissenschaften als Erste die große Aufgabe zu erfüllen hat, den Geist hochzustimmen und die Zeitgenossen für die hohen Ideale des Volkes zu gewinnen, edle Vorbilder der Haltung aufzuzeigen, zu heroischer Tat anzuregen und überhaupt die völkischen Ideale zu pflegen.“ Es versteht sich von selbst, dass unter diesen Umständen das gesamte Werk Helboks und seiner Schüler – ganz anders als jenes der „Annales“-Schule – unter ideologischem Generalverdacht steht (vgl. etwa Peter SCHÖTTLER, *Die intellektuelle Rheingrenze. Wie lassen sich die französischen Annales und die NS-Volksgeschichte vergleichen?*, in: *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, hg. v. Christoph CONRAD, Sebastian CONRAD [Göttingen 2002] 271–295), der freilich in Einzelfällen ungerecht sein kann und überhaupt nicht zutreffen mag.

114 Siehe zur Person Anm. 115 und 139.

115 Laut Satzung vom Jahre 1921 gehörte es zu den Aufgaben von Aubins Bonner „Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande“, „der Wissenschaft zu dienen und die Heimatliebe zu stärken“, vgl. oben Anm. 57 und zum tendenziösen Charakter vieler Arbeiten Aubins auch noch Hans-Erich VOLKMANN, *Historiker aus politischer Leidenschaft. Hermann Aubin als Volksgeschichts-, Kulturboden- und Ostforscher*,

1963), der später im US-Exil gegen die „Hexenjagd“ des Senators McCarthy auf Linksin-
 telektuelle auftrat, beklagte 1930, als er noch völlig im Bann des Stefan-George-Kreises
 stand, auf einem Historikertag in Halle a.d. Saale „das bruchartige Auseinanderfallen
 von Nationalgefühl und Wahrheitsgefühl“ und die „objektive uninteressierte Vorausset-
 zungslosigkeit“ des zeitgenössischen Historismus, die „die Wahrheit der Nation selbst“ ge-
 fährde¹¹⁶. Wenn Helbok das mit März 1921 datierte „Vorwort“ mit dem Ausruf beschließt
 „Kein Boden ist reicher als der deutsche und kein Volk tüchtiger als das deutsche.
 Stehen beide in gesunder und kräftiger Wechselwirkung, dann ist gegen dies Achtzig-
 Millionen-Volk die ganze Welt zu klein!“¹¹⁷, so äußert sich hier ein direkt schon pa-
 thologisch zu nennendes übersteigertes völkisches Bewusstsein. Helbok zeigt hier weiters
 ein Eintreten für den Heimatschutzgedanken, insbesondere eine Wertschätzung für das
 bäuerliche Leben und eine Abneigung gegenüber der modernen Großstadt¹¹⁸, wie sie
 für „Völkische“¹¹⁹, aber auch genuine Konservative wie Wilhelm Röpke¹²⁰ typisch waren
 (und sind). Helbok fordert hier aber auch schon nicht nur allgemein eine Interaktivität

in: ZfG 49,1 (2001) 32–49. Kötzschke schrieb wenig später: „Deutsches *Land* und deutsches *Volkstum*,
 deutsches *Menschen-tum* müssen noch tiefer, innerlicher, allseitiger in ihrem Wesen geschichtlich verstanden
 werden; mit erneuter Kraft möchten wir uns in die großen Zeiten der Herrlichkeit, wie in die Notzeiten der
 Geschichte unseres Volkes einleben, den ganzen Rhythmus der geschichtlichen Bewegung in uns schwingen
 lassen, um daraus starke seelische Werte unter dem Druck dessen, was täglich auf uns einstürmt, zu gewin-
 nen“ (Zitat nach LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 53f.). Vgl. zu Kötzschke als Tendenzautor auch
 HEITZ, Rudolf Kötzschke (wie Anm. 13) 268–271; PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen
 (Bibl.) passim; Hans-Erich VOLKMANN, Historiker im Banne der Vergangenheit. Volksgeschichte und Kul-
 turbodenforschung zwischen Versailles und Kaltem Krieg, in: ZfG 49,1 (2001) 5–12, hier 9f. sowie die
 Zitate bei CZOK, Zu Problemen (wie Anm. 12) 517f.

116 Vgl. Michael RISSMANN, „Imperium transcendat hominem“. Ernst Kantorowicz, das „Geheime Deutsch-
 land“ und der Nationalsozialismus, in: Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalso-
 zialismus. Beiträge zur Widerstandsproblematik, hg. v. Frank-Lothar KROLL (Literarische Landschaften 3,
 Berlin 2000) 451–475, hier 468 (mit Literatur).

117 HELBOK, Siedlungsforschung. Ein Weg (wie Anm. 112) [3]. Vgl. auch ebd. 20: „Die Deutschen wurden
 das Kulturvolk Europas, das zwischen östlicher Unkultur und westlicher Mischkultur mit starkem Arm den
 europäischen Staatsgedanken durchs ganze Mittelalter führend pflegte, an den großen Überlieferungen der
 Mittelmeervölker unmittelbar anknüpfte, sie in die nordeuropäische Kultur einführte und damit jene Welt-
 kultur schuf, die uns heute von unseren Feinden strittig gemacht wird.“

118 Vgl. etwa ebd. 15: „Und das Endergebnis werden schließlich einige 100 Häuser in Wiens und anderer Städte
 Umgebung sein, in denen dann Konsumenten ein kümmerliches Dasein fristen, die sonst gutlebende Bauern
 sein könnten.“

119 Stefan BREUER, Grundpositionen der deutschen Rechten (1871–1945) (Historische Einführungen 2, Tübin-
 gen 1999) 84.

120 Vgl. etwa Wilhelm RÖPKE, Torheiten der Zeit. Stellungnahmen zur Gegenwart (Nürnberg 1966) 37–49
 („Verwurzelung“), 50–65 („Heimat, Nation und Welt“), 124–156 („Die Stellung der Landwirtschaft in der
 modernen Industriegesellschaft“).

zwischen verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, hier konkret zwischen Geschichte und insbesondere Anthropologie¹²¹, vergleichender Sprachforschung¹²², Volkskunde¹²³ und offenbar auch schon Rassenkunde (Kraniometrie)¹²⁴, er versucht sich schon hier gleichsam als Ein-Mann-Orchester, das heißt als jemand, der alle relevanten (auch nicht geisteswissenschaftlichen) Fächer selbst zu überblicken und in seiner eigenen Person zu vereinen trachtet¹²⁵. Da Universalgelehrtentum auch schon im Jahr 1921 nicht mehr möglich war, läuft eine solche Attitüde natürlich darauf hinaus, dass sich Helbok auf den Gebieten anderer Disziplinen als der Geschichte einfach jeweils jene Hypothese zu eigen macht, die ihm selbst gerade am besten zu Gesicht steht. Beispielsweise hat Helbok hier¹²⁶ und dann auch später immer wieder die sogenannte „Urheimat“ der sogenannten „Indogermanen“ nach Deutschland (hier noch nicht so präzise „der europäische Norden“) verlegt¹²⁷, ohne

121 HELBOK, Siedlungsforschung. Ein Weg (wie Anm. 112) 22.

122 Ebd. 22–25.

123 Ebd. 26f.

124 Vgl. etwa ebd. 32: „Die Alpen sind das Gebiet der Kurzköpfe, die norddeutsche Tiefebene das der Langköpfe.“ Man muss fairerweise zugeben, dass sich für einen Geisteswissenschaftler der damaligen Zeit eine auf Kraniometrie aufbauende Rassenkunde sehr wohl als aufstrebende neue exakte (Natur-)Wissenschaft darstellen konnte. Die Kraniometrie hat bei Helbok dann bald darauf auch noch einmal in seinem Aufsatz DERS., Der Anteil der Deutschen und der Italiener an Südtirol, in: Deutsche Rundschau 207 (April–Mai–Juni 1926) 21–26, hier 25f. eine bedeutende Rolle gespielt, wo es u. a. heißt: „Schon Zuckerkind wies 1883 darauf hin, daß es in Österreich oft merkwürdig sei, wie dolichocephale aussehende Schädel bei der Messung subbrachycephale oder brachycephale Indizes ergeben“ (ebd. 26).

125 In „Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage“ (wie Anm. 36) 39f. nennt Helbok 1939 als „Hilfswissenschaften der Volkstumsgegeschichte“ dann schon Geologie, Geomorphologie, Pflanzengeographie, Klimakunde, Vorgeschichte, Rassengeschichte, Sprachwissenschaft, Volkskunde, Statistik, Soziologie, Kultur- und Geistesgeschichte, und in dieser Broschüre sucht er sogar die Hirnforschung betreffende Thesen von Maximilian de Crinis, der wie er als Nazi vom „Ständestaat“ ins Deutsche Reich der Nazis emigriert war (vgl. Hinrich JASPER, Maximilian de Crinis (1889–1945). Eine Studie zur Psychiatrie im Nationalsozialismus (Abh. zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 63, Husum 1991); Thomas BEDDIES, Universitätspsychiatrie im Dritten Reich. Die Nervenambulanz der Charité unter Karl Bonhoeffer und Maximilian de Crinis, in: Die Berliner Universität in der NS-Zeit II: Fachbereiche und Fakultäten, hg. v. Rüdiger vom BRUCH unter Mitarbeit von Rebecca SCHAARSCHMIDT (Stuttgart 2005) 55–72), für die „Volkstumsgegeschichte“ nutzbar zu machen (24–26); vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 123.

126 DERS., Siedlungsforschung. Ein Weg (wie Anm. 112) 22.

127 Dies hat zuerst übrigens ein deutscher Sprachphilosoph jüdischer Herkunft namens Lazarus Geiger getan, vgl. etwa Clemens KNOBLOCH, „Volkhafte Sprachforschung“. Studien zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945 (Reihe Germanistische Linguistik 257, Tübingen 2005) 188 (hier auch das Zitat „Ohne den Indogermanisten aber sind diese Fragen nicht lösbar“ von Eduard Hermann). Vgl. auch PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 67f. Für spätere Äußerungen Helboks zur „Urheimat“-Frage vgl. etwa Adolf HELBOK, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs. Vergleichende Studien zur deutschen Rassen-, Kultur- und Staatsgeschichte (Berlin/Leipzig 1937) 95–107; DERS., Zur Klarstellung, in: Zs. für Volkskunde 45 = Neue Folge 7 (1935[1937]) 329; allgemein zur Behandlung der „Urheimat“-

die sprachwissenschaftlichen Argumente für bzw. gegen eine solche Annahme selbständig würdigen zu können. Unter diesen Umständen liegt natürlich immer die Gefahr bzw. der Vorwurf des Dilettantismus nahe, und dieser ist gegenüber Helbok später auch tatsächlich immer wieder erhoben worden¹²⁸.

Formal ist die „Siedelungsgeschichte“ die erste von vielen programmatischen Schriften, in denen eine bestimmte Fragestellung oder eine bestimmte fachliche Ausrichtung als zukunftssträchtig und vielversprechend dargestellt wird und anschließend für die Einrichtung einer entsprechenden Institution oder die Unterstützung eines einschlägigen Projektes geworben wird; im vorliegenden Fall ist dies die Siedelungsgeschichte („Siedlungsforschung“) einerseits und sind dies ein großes „Zentralinstitut für Siedlungs- und Landeskunde“ am besten in Leipzig¹²⁹ sowie ein „Institut für alpenländische Siedlungs- und Landeskunde“ in Innsbruck¹³⁰ andererseits. Erwähnenswert ist weiter noch, dass Helbok hier „Rasse“ als Synonym für „Volk“ bzw. „Sprachgemeinschaft“ zu verwenden scheint. Das war damals seit Langem so üblich¹³¹, und Helbok selbst hat erst von 1936 an

Frage etwa Manfred K. H. EGGERT, Bantu und Indogermanen, in: *Saeculum* 62,1 (2012) 1–63, hier v.a. 56: „Vielmehr wurde das jeweils andere Fach weitgehend als ‚Hilfswissenschaft‘ benutzt.“

128 Nämlich etwa von Edward Schröder (siehe unten Anm. 213) und dem späteren Intimfeind Friedrich Metz; vgl. FEHN, „Biologische Volkstumsgeschichte“ (Bibl.) 476; DERS., *Volksgeschichte im Dritten Reich* (Bibl.) 578; SCHMOLL, *Vermessung* (Bibl.) 119.

129 HELBOK, *Siedlungsforschung*. Ein Weg (wie Anm. 112) 29–31, vgl. für Leipzig 31: „Da in Leipzig das Institut für vergleichende Kultur- und Universalgeschichte naturgemäß die wertvollsten Aufschlüsse für unser Zentralinstitut bieten kann, außerdem im Seminar für Landes- und Siedlungskunde der meines Wissens erste Ansatz für unsere Frage im engeren Sinne geschaffen wurde und zudem in vielen Unternehmungen Sachsens erfahrungsreiche, wertvolle Ergebnisse erzielt wurden, gehört wohl das Zentralinstitut für unsere Forschung dorthin.“

130 Ebd. 33: „Es ist eine Hauptforderung einer, wie oben gedacht, großzügig betriebenen Siedlungsforschung, daß ein Institut für alpenländische Siedlungs- und Landeskunde entstehe. Seine Ortswahl ist nicht schwer. Es muß dort sein, wo West- und Ostalpen ungefähr zusammentreffen, wo ältere und jüngere geologische Bildungen sich nahe sind, von wo es zum romanischen Teile des Westens und Südens und zum slawischen des Ostens gleichviel ist – also Innsbruck.“

131 Vgl. besonders Jean STENGERS, Hitler et la pensée raciale, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 75,2 (1997) 413–441, hier 413–422 und auch 440f., weiters auch Stefan BREUER, Der Streit um den „nordischen Gedanken“ in der völkischen Bewegung, in: *Zs. für Religions- und Geistesgeschichte* 62,1 (2010) 1–27, hier v.a. 14 („deutsche Rasse“); Jürgen ELVERT, *Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945)* (Historische Mitteilungen HMRG, Beiheft 35, Stuttgart 1999) 311–314; oder etwa den Begriff der „germanischen Rasse“ im Werk von Willibald Hentschel, vgl. zuletzt Uwe PUSCHNER, *Völkische Intellektuelle: Das Beispiel Willibald Hentschel*, in: *Intellektuelle und Antiintellektuelle im 20. Jahrhundert*, hg. v. Richard FABER, Uwe PUSCHNER (Zivilisationen & Geschichte 20, Frankfurt/M. 2013) 145–163. Der junge John F. Kennedy bezeichnete die Italiener 1937 als *race*, die attraktiver als das „primitive Volk“ der Franzosen mit „kohligem Mundgeruch“ sei, und notierte sich auch *that the Nordic races certainly seem superior to the Latins. The Germans really are too good – it makes people gang against them for protection*: John F. KENNEDY, *Unter Deutschen. Reisetagebücher und Briefe 1937–1945*, hg. v. Oliver LUBRICH (Berlin 2013) 23,

genau zwischen „Volk“ und „Rasse“ zu unterscheiden versucht. Wenn Helbok von 1925 an als Mitherausgeber der im Münchener Lehmann-Verlag¹³² von 1926 bis Juni 1944 erschienenen Zeitschrift „Volk und Rasse“¹³³ fungiert hat, so hat er „Volk“ und „Rasse“ sicherlich die längste Zeit nicht etwa als potentiell antagonistische Begriffe empfunden. Zu Weihnachten 1922 erschien das gemeinsam mit dem aus Vandans stammenden Lehrer Hans Barbisch¹³⁴ verfasste Buch „Vandans. Eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon in Vorarlberg“¹³⁵. Helbok war erst 1919 in das von Barbisch bereits 1914 begonnene Projekt eingestiegen, er steuerte das Kapitel „Die Geschichte des Dorfes“¹³⁶ bei und widmete sich dabei der Siedlungskunde speziell dieses Dorfes im Montafon.

1923 wurde das von Helbok in seiner „Siedlungsforschung“¹³⁷ geforderte Innsbrucker „Institut für alpenländische Siedelungs- und Landeskunde“ Realität, wenn auch unter einem etwas anderen Namen: Auf offizielles Betreiben Wopfners hin genehmigte das Ministerium für Unterricht am 26. November 1923 das von diesem beantragte „Institut für geschichtliche Siedlungs- und Heimatkunde der Alpenländer“ als „Annex der Lehrkanzel Prof. Dr. Wopfners und in organischer Verbindung mit derselben“¹³⁸. Damit bildete Innsbruck nun neben dem schon genannten von Aubin seit 1920 geleiteten Bonner „Ins-

112. Wenn sich nicht nur Helbok, sondern auch ein Aubin, Kötzschke oder Otto Stolz abfällig über „Blut“ und/oder „Rasse“ der Romanen oder Slawen geäußert haben, setzt dies also nicht die Akzeptanz einer spezifischen NS-Rassenlehre voraus, es mag sich einfach um die Fortsetzung eines „völkischen“ Diskurses handeln.

132 Vgl. etwa Wolfgang PAPE, Zehn Prähistoriker aus Deutschland, in: Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, hg. v. Heiko STEUER unter Mitarb. v. Dietrich HAKELBERG (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 29, Berlin/New York 2001) 55–88, hier 64f.; Die „rechte Nation“ und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J.-F.-Lehmanns-Verlag 1890–1979, hg. v. Sigrid STÖCKEL (Berlin 2002).

133 Vgl. UA Leipzig, PA 561, fol. 115; LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 55 nennt die Zeitschrift fälschlich „Rasse und Volk“. Zur Zeitschrift vgl. u. a. Hermann BAUSINGER, Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde, in: Zs. für Volkskunde 61 (1965) 177–204, hier 183 Anm. 19; Katja GEISENHAINER, Otto Reches Rassenkunde als Leitwissenschaft und Basis seines Engagements für den NS-Staat, in: Völkische Wissenschaften und Politikberatung im 20. Jahrhundert. Expertise und „Neuordnung“ Europas, hg. v. Michael FAHLBUSCH, Ingo HAAR (Paderborn/München/Wien/Zürich 2010) 199–233, hier 217f.

134 Art. „Barbisch Hans“, in: ÖBL 1 (Wien 1957) 50; Hans BARBISCH, Wege, die ich wandelte (Bregenz 1927); Adolf HELBOK, Hans Barbisch †, in: Heimat. Vorarlberger Monatshefte 10,3–4 (April 1929) 122f.

135 Hans BARBISCH, unter Mitarbeit von Adolf HELBOK und Leo JUTZ, Vandans. Eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon, hg. v. Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz mit Unterstützung des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien (Innsbruck 1922); zur Genese des Buches vgl. Vorwort VIII; BARBISCH, Wege (wie Anm. 134) 195–204.

136 BARBISCH, unter Mitarbeit von HELBOK und JUTZ, Vandans (wie Anm. 135) 57–122.

137 HELBOK, Siedlungsforschung. Ein Weg (wie Anm. 112).

138 JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 453. Jöhler vermutet hier in Helbok und nicht in Wopfner den „eigentliche[n] intellektuelle[n] Urheber des Instituts“.

titut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande“ und dem von Kötzschke seit 1906 geleiteten „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ in Leipzig¹³⁹ ein drittes Zentrum für jene Art von Geschichtsforschung, die später den Namen „Volks(tums)geschichte“ trug. „Wopfner wurde zum Vorstand bestellt; zu seiner Entlastung hatte der Privatdozent Adolf Helbok den ‚Dienst einer wissenschaftlichen Hilfskraft am genannten Institute ohne Anspruch auf ein besonderes Entgelt‘ wahrzunehmen.“¹⁴⁰ „Wenn auch Wopfner für das Landeskundliche Institut als verantwortlicher Leiter zeichnete, so prägte doch Adolf Helbok den Stempel seiner Wissenschaft, der Volkskunde, diesem auf.“¹⁴¹ Bereits seit 31. August 1923 titular außerordentlicher Professor¹⁴², wurde Helbok am 31. Juli 1924 zum wirklichen außerordentlichen Professor für Österreichische und Wirtschaftsgeschichte¹⁴³ ad personam ernannt; damit hatte er „neben Vorlesungen zur Österreichischen Geschichte und zwar hauptsächlich über Quellenkunde und Geschichte Österreichs im Mittelalter, vor allem heimatkundliche Vorlesungen und Übungen mit vorzugsweiser Berücksichtigung des schwäbischen Stammes abzuhalten“¹⁴⁴. Wenig später, am 18. September 1924, wurde er schließlich ad personam zum beamteten außerordentlichen Professor bestellt¹⁴⁵.

In seinen „Erinnerungen“ hebt Helbok zwei persönliche Lektüreerlebnisse „kurz vor 1924“ besonders hervor¹⁴⁶: zum einen „die Schrift des damaligen Berliner Philosophen

139 Vgl. zu Kötzschke, seinem Seminar und seinen wichtigsten Schülern v.a. die beiden Sammelbände 100 Jahre Landesgeschichte (Bibl.) sowie Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte (Bibl.); weiters die Literatur oben in Anm. 115.

140 JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 453.

141 OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 151; vgl. auch JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 453.

142 UA Leipzig, PA 561, fol. 184.

143 AdR, PA AH, fol. 10–13, vgl. auch BPA 83, 2057; BAB, NS 15, 210, fol. 3; UAI, PA AH, Besetzung der neu zu errichtenden Lehrkanzel für deutsche Volkskunde; GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; HÄFELE, Helbok (Bibl.) 149; JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 453; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 136 Anm. 9; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 146; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 178. (BAB, R 4901/13266 gibt offenbar fälschlich den 7.7. an.)

144 OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 147.

145 BAB, R 4901/13266; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 117.

146 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 51; vgl. auch JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 455.

Eduard Spranger¹⁴⁷, „Der Bildungswert der Heimatkunde“¹⁴⁸, in der der Autor „einen scharfen Kampf gegen die abstrakte Fächertrennung“ aufgenommen und „den ganzheitlichen Bildungscharakter der Heimatkunde als den Typ der Zukunft“ emporgehoben habe, sodass Helbok sein „Tun von hoher Warte eines führenden Philosophen gerechtfertigt“ sah¹⁴⁹; zum anderen Hans F. K. Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“¹⁵⁰: „als naturwissenschaftlich eingestellter Historiker“ habe er „über die ersten Illusionen hinaus, die sich die meisten der anfänglichen Bewunderer“ dieses „glänzend“ geschriebenen Werkes gemacht hätten, „die wirklichen Möglichkeiten“ gesehen und auch „bis heute weiter verfolgt“, war es doch auch noch zur Zeit der Abfassung seiner „Erinnerungen“ seine „Überzeugung, daß die Geschichtsforschung am Rassegedanken noch eine bedeutende Vertiefung und Belebung erfahren werde“¹⁵¹. Die von Günther vertretene Auffassung, dass „politische Führungskraft wie kulturelles Schöpferum rassisch bedingt und in höchster Intensität vor allem bei *einer* Rasse anzutreffen seien, der ‚nordischen‘“¹⁵², konnte Helbok in persönlicher Hinsicht nur zusagen: seine Mutter besaß „blondes Haar, das wie ein auf beiden Seiten herabgestülpter goldener Helm auf ihrem Kopfe saß, daraus ihre

147 Der Philosoph und Pädagoge Spranger (1882–1963) hat sich übrigens in der Zeit unmittelbar vor und nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland sowohl privat wie öffentlich eher wie ein NS-Gegner verhalten (vgl. etwa Alban SCHRAUT, Biografische Studien zu Eduard Spranger [Bad Heilbrunn 2007] 289–298), sein Gesuch um Rücktritt vom Ordinariat für Philosophie und Pädagogik an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin vom 25. April 1933 aber dann schon am 10. Juni 1933 wieder zurückgenommen und einen offenbar möglichen Wechsel an die Universität Zürich nicht wirklich ernsthaft betrieben. Im Gefolge seines augenscheinlichen Arrangements mit den Nationalsozialisten hat sich Spranger dann des öfteren weit kompromittierender geäußert, als dies aller Wahrscheinlichkeit nach für sein (berufliches) Überleben im NS-Deutschland notwendig gewesen wäre; vgl. jetzt v.a. Benjamin ORTMEYER, Mythos und Pathos statt Logos und Ethos. Zu den Publikationen führender Erziehungswissenschaftler in der NS-Zeit: Eduard Spranger, Herman Nohl, Erich Weniger und Peter Petersen (Weinheim und Basel, Beltz 2009, 2010) 171–204, 303–305, 317f.; zu Spranger zuletzt aufschlussreich Heinrich HUEBSCHMANN, „Wissen Sie noch einen Ausweg?“ Gespräche mit Eduard Spranger, Carl Friedrich von Weizsäcker, Gustav von Bergmann, Wilhelm Westphal, Wilhelm Bitter, Viktor von Weizsäcker, Theodor Litt und Werner Leibbrand (1942), in: Sinn und Form 64,2 (2012) 213–253, hier 219–224, besonders 224.

148 Berlin 1923, Stuttgart 1967.

149 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 37, vgl. 51; aus dieser Schrift hat Helbok dann auch öfters *verbatim* zitiert. Über die „Volkskunde“ hat sich Spranger freilich selbst später (1930) abschätzig geäußert, siehe zuletzt Heinrich BECK, Die philologische Perspektive im RGA, in: *Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft: Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, hg. v. Heinrich BECK, Dieter GEUENICH, Heiko STEUER (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 77, Berlin/Boston 2012) 23–104, hier 100–102.

150 München 1922, 1923 u. ö.; zuletzt noch: Viöl 2002.

151 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 50f.

152 BREUER, Streit (wie Anm. 131) 1.

blauen Augen strahlten“¹⁵³, während „mein Vater wie seine Schwester auffallend rein nordischen Aussehens waren“ und „ältere Überlieferungen im Rheindelta“ für die Vorfahren seines Vaters denn auch tatsächlich „auf eine Herkunft vom hohen Norden“ gewiesen haben sollen¹⁵⁴. Gleichwohl hat Helbok die „Rassenkunde“ auch nach eigenem Bekunden vor seiner Berliner Zeit und seiner persönlichen Bekanntschaft mit Eugen Fischer „nie konsequent [...] bebaut“, erst unter des letzteren Einfluss habe sie ihn „in ihrer Breite und Tiefe so erfaßt, daß ich sie methodisch besser wie bisher in meine Arbeiten einbauen konnte“¹⁵⁵.

1924 machte sich Helbok auch im Deutschen Reich endgültig einen Namen. In diesem Jahr nahm er an der im Rahmen des 14. Historikertages in Frankfurt am Main abgehaltenen 12. Konferenz der landesgeschichtlichen Publikationsinstitute teil; hier lernte er sein Idol Rudolf Kötzschke persönlich kennen und hielt am 2. Oktober wie dieser und Freund Aubin einen für die Weiterentwicklung der von diesen drei Historikern vertretenen Fachrichtung wichtigen Vortrag. „Der Durchbruch [sc. der zukünftigen ‚Volks(tums)-geschichte‘] erfolgte [...] auf dem Frankfurter Historikertag 1924 [...]. Hier traten die Vertreter der drei landesgeschichtlichen Institute, Kötzschke, Aubin und Helbok, erstmals gemeinsam auf. Sie stellten die neue Disziplin universitärer Landesgeschichte bzw. geschichtlicher Landeskunde vor und erreichten, dass der Historikertag in einer einstimmig verabschiedeten Resolution die ‚Wichtigkeit der landesgeschichtlichen Studien für die allgemeine deutsche Geschichtsforschung‘ feststellte. Damit wurde auch nach außen hin sichtbar, welches Gewicht die Landesgeschichte als methodenbewusste, innovative und zugleich auch nationale Disziplin innerhalb der Geschichtswissenschaft erlangt hatte. Erst jetzt setzte der große Aufbruch des neuen Faches ein.“¹⁵⁶

Helboks Frankfurter Vortrag wurde bald darauf zunächst in Aufsatzform¹⁵⁷ und schließlich, erweitert und mit einem „Geleitwort“ von Kötzschke¹⁵⁸ versehen, als Monographie

153 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 19f.

154 Ebd. 22f. „Auf dem Torenbette war sein [sc. des Vaters] ungemein formschönes nordisches Gesicht besonders auffallend. Es war ganz Güte und Edelsinn.“

155 Ebd. 102. Vgl. ausführlich unten S. 235–241.

156 Matthias WERNER, *Die deutsche Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert. Aufbrüche, Umbrüche, Perspektiven*, in: *Rheinische Landesgeschichte* (wie Anm. 57) 157–178, hier 167f. Vgl. auch MÜHLE, *Für Volk* (wie Anm. 56) 167f.: „In diesem Zusammenschluss, dem ansonsten Historische Kommissionen und Geschichtsvereine angehörten, drängten“ besagte drei „als Vertreter dreier moderner Forschungseinrichtungen [...] auf eine inhaltliche und methodische Neuausrichtung der Landesgeschichtsschreibung, die stärker an den Kategorien ‚Boden‘, ‚Land‘ und ‚Volk‘ orientiert sein sollte.“

157 Adolf HELBOK, *Probleme und Methoden der deutschen Landesgeschichte*, in: *Historische Vierteljahrschrift* 22 (1924/25) 433–460.

158 In: DERS., *Aufbau einer deutschen Landesgeschichte* (wie Anm. 159) V–VII.

veröffentlicht¹⁵⁹. Über das Verhältnis der beiden Teile des bei Helbok selbst später „Blut und Boden“, hier aber noch „Boden und Volkstum“ genannten Begriffspaars zueinander liest man hier bloß: „Die Erde hat offen daliegende und verhüllte Kräfte, das Volk nach heutigen rassischen Ansichten ebenfalls, die Kombination beider führt zu den vielartigsten Bildern, da auch die verhüllten Elemente entschleiert werden können“¹⁶⁰. Das Bändchen schloss, wie so manches andere Werk Helboks auch, mit einer Art Glaubensbekenntnis¹⁶¹. Wichtiger ist, dass sich Helbok hier zum ersten Mal zu Hans Naumanns Zweischichtentheorie¹⁶² bekannt hat¹⁶³, wenn auch nicht völlig unkritisch¹⁶⁴. Interessant ist auch, dass hier „die guten Darlegungen Sprangers, Der Bildungswert der Heimatkunde, Berlin 1923“, wie

159 DERS., *Aufbau einer deutschen Landesgeschichte aus einer gesamtdeutschen Siedlungsforschung* (Schriften zur deutschen Siedlungsforschung hg. v. Rudolf Kötzschke – Leipzig in Verbindung mit A. Helbok – Innsbruck und H. Aubin – Bonn, 1. H., Dresden 1925); vgl. die Anzeige von W[illy] Hoppe, *Deutsche Landschaften*, in: *HZ* 134,1 (1926) 183–186, hier 183; Ludwig, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 51f.

160 HELBOK, *Aufbau einer deutschen Landesgeschichte* (wie Anm. 159) 4.

161 „Wir Landeshistoriker umfassen im Geiste die ganze, große, deutsche Erde und ihr reiches Volkstum und setzen alles daran, daß diesem großen Volke wieder seine große Vergangenheit bewußt werde. Dann erst können wir hoffen, daß das deutsche Volk jene Allkraft schöpfe, deren es bedarf, um den deutschen Staat der Zukunft, das herrliche Haus aller Deutschen, Deutschland, zu schaffen“ (ebd. 31).

162 Siehe zuletzt kurz Art. „Naumann, Hans“, in: KLEE, *Personenlexikon* (wie Anm. 58) 429; HAUSMANN, *Geisteswissenschaften im „Dritten Reich“* (Bibl.) 435, 538, 550f., 556, 563f., 576f.; ausführlich Thomas SCHIRRMACHER, „Der göttliche Volkstumsbegriff“ und der „Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung“. Hans Naumann als Volkskundler und Germanist im Nationalsozialismus. Eine Materialsammlung mit Daten zur Geschichte der Volkskunde an den Universitäten Bonn und Köln 1–2 (*Disputationes linguarum et cultuum orbis / Untersuchungen zu den Sprachen und Kulturen der Welt, Sectio V: Volkskunde und Germanistik* 2,1 und 2,2, Bonn 1992, Neuauflage in einem Band 2000); vgl. auch Otfried EHRISMANN, „Ein schäbiger Konjunkturismus des damals Üblichen war ihm fern“. Hans Naumann und seine bundesrepublikanische Rezeption, in: *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1966)*, hg. v. Frank FÜRBEITH, Pierre KRÜGEL, Ernst E. METZNER, Olaf MÜLLER (Tübingen 1999) 603–618; Reinhard SCHMOOK, *Der Germanist Hans Naumann (1886–1951) – Seine Bedeutung für die Volkskunde*, in: *Wissenschaftliche Zs. der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe 1: Geistes- und Sozialwissenschaften* 40,11 (1991): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. Eine Wissenschaft im Widerspruch zwischen Leistung und Versagen, 55–68; DERS., „Gesunkenes Kulturgut – primitive Gemeinschaft“. Der Germanist Hans Naumann (1886–1951) in seiner Bedeutung für die Volkskunde (Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse 7, Wien 1993); DERS. und Peter ASSION, Hans Naumann, in: *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Helmut Paul Fielhauer † gewidmet*, hg. v. Wolfgang JACOBET, Hannjost LIXFELD, Olaf BOCKHORN (Wien/Köln/Weimar 1994) 39–50. Speziell zur Zweischichtentheorie: Stefan SCHWEIZER, „Gesunkenes Kulturgut“ – Zur Typologie populärwissenschaftlicher Kunstgeschichte im frühen 20. Jahrhundert, in: *Kritische Berichte. Zs. für Kunst- und Kulturwissenschaften* 37,1 (2009) 19–35.

163 HELBOK, *Aufbau einer deutschen Landesgeschichte* (wie Anm. 159) 14–17.

164 Ebd. 17: „Anderseits müssen wir, trotz Naumann, doch auch damit rechnen, daß primitives Gut nach oben steigen kann.“

Helbok selbst hervorhebt, „gelegentlich wörtlich“¹⁶⁵ wiedergegeben werden; eine solche Praxis ist ihm bei einem späteren Vortrag zum Verhängnis geworden¹⁶⁶. Helboks augenscheinlich großer Erfolg auf dem Frankfurter Historikertag zog in der Folge Einladungen zu weiteren Vorträgen und Tagungen im Deutschen Reich nach sich, etwa einer 1925 ebenfalls in Frankfurt am Main statt habenden Tagung des „Deutschen Schutzbundes“ (DSB), wo er auch in einen „Ausschuß für Heimat- und Volksforschung“ gewählt wurde¹⁶⁷.

1925 erfolgte an der Universität Innsbruck auch eine weitere für Helbok bedeutsame Institutsgründung: Damals initiierte der Staatsrechtler Karl Lamp ein „Institut für Sozialforschung in den Alpenländern“, das schließlich am 7. Dezember 1933 nach des Gründers vorzeitiger Versetzung in den dauernden Ruhestand (Ende Sommersemester 1933) liquidiert wurde. Helbok hielt im Rahmen dieses Instituts diverse Lehrveranstaltungen ab¹⁶⁸. Seit 1925 erforschte Helbok die Siedlungsgeschichte „Großalemanniens unter Voranstellung der nichtschriftlichen Quellen“, „um den Gründen des Stammesverfalles nachzugehen“; seit 1927 wurde er dabei laut eigenen Angaben durch die „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig“¹⁶⁹ finanziell unterstützt¹⁷⁰. Ab 1927 ging es ihm, in den Worten Oberkoffers, „um die genaue kartographische Feststellung der Räume, die von den Germanen bei der Landnahme besetzt oder in ihrer alten Heimat in der Zeit der Landnahme bereits bewohnt wurden, wie um die Klarstellung der durch die Rodung und Binnenkolonisation dazugewonnenen Räume, die bisher überhaupt nicht bewohnt waren; ferner um die gleichfalls kartographische Darstellung der im Zuge der

165 Ebd. 26.

166 Siehe unten S. 256–258.

167 Michael FAHLBUSCH, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933 (Abh. zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion/ Umwelt-Forschung, Beiheft 6, Bochum 1994) 69 (behauptet „Dominanz von Jungkonservativen in diesem Kreis“; ebd. 189–195 zum DSB); HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 52: „Hochinteressante Tagungen, die mir unendlich viel bieten sollten [...] und zu denen ich auf einmal eingeladen wurde“, und 67f.

168 Karl LAMP, Bericht über die Arbeiten des Instituts für Sozialforschung an der Innsbrucker Universität während seines achtjährigen Bestandes (Innsbruck 1933) 6f. bzw. 11.

169 Vgl. etwa FAHLBUSCH, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 167); Ingo HAAR, Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme II*, hg. v. Michael FAHLBUSCH, Ingo HAAR, Alexander PINWINKLER (Oldenbourg/Berlin/ Boston 2017) 1516–1526; Karen SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik (Bibl.) 51–53; OBERKROME, *Volks-geschichte* (Bibl.) 28–30; DERS., *Geschichte, Volk und Theorie. Das „Handwörterbuch des Grenz- und Aus-landdeutschtums“*, in: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, hg. v. Peter SCHÖTTLER (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1333, Frankfurt/M. 2019) 104–127, hier 106–111.

170 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 74, auch 52f. (im Frühjahr 1926 „entwickelte sich in mir eine große innere Wendung [...]. Erst heute [...] sehe ich, daß in jenen Tagen alles in mir und meiner arbeitsmäßigen Aufgabenstellung in den weiten deutschen Volksraum hinausdrängte“); vgl. auch UA Leipzig, PA 561, fol. 115; keine Erwähnung bei FAHLBUSCH, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 167) 275f.

ostdeutschen Kolonisation in aufeinanderfolgenden Perioden dazu gewonnenen neuen Volksräume und um die bildmäßige Erfassung der Auswirkungen späterer biologischer Volkskrisen in Zeiten des Siedlungsrückganges“¹⁷¹.

1927 erschien sein erster eigener Beitrag zu der von ihm initiierten und herausgegebenen Publikationsreihe „Heimatkunde von Vorarlberg“, nämlich „Geschichte Vorarlbergs“¹⁷². Interessant ist, dass Helbok, der sonst immer die Termini „Indogermanen“¹⁷³ und „indogermanisch“ gebraucht hat, hier die Kelten „ein indo-europäisches Volk hoher Kultur“ nennt¹⁷⁴. Vermutlich liegt hier nicht die Reminiszenz der Lektüre eines Werkes von Houston Stewart Chamberlain vor (der diesen Terminus verwendet hat), sondern ein spontanes Zögern, den Helbok heiligen Terminus „germanisch“ auf eine Sprachgemeinschaft anzuwenden, die als Vorfahren der Franzosen galt und gilt. Das Werk schließt mit „der geschichtlichen Tatsache: Wo immer ein Stand oder eine Partei den Staat mit sich gleichsetzt, richtet sie ihn zugrunde“¹⁷⁵. Helbok hat diese Sentenz damals offenbar auf die Sozialdemokratie gemünzt; auf die Nationalsozialisten hat er sie freilich nie angewandt.

Seit 1927 war Helbok maßgeblich an der Vorbereitung der schließlich im Juni 1928 erfolgten Grundlegung des „Atlas der deutschen Volkskunde“¹⁷⁶ beteiligt, für die sich sonst noch vor allem sein Historikerfreund Aubin (damals Gießen), zwei Altgermanisten, der Leipziger Theodor Frings¹⁷⁷ und der Berliner Arthur Hübner¹⁷⁸, sowie als einziger genuiner

171 OBERKOFLER, In memoriam (Bibl.) 147f.

172 Adolf HELBOK, Geschichte Vorarlbergs (Heimatkunde von Vorarlberg, hg. v. Vorarlberger Landesmuseum unter Schriftleitung von Dr. Adolf Helbok, Professor an der Universität Innsbruck, H. 11, Wien 1925); dazu generell kritisch BARNAY, Erfindung (Bibl.) passim.

173 HELBOK, Geschichte Vorarlbergs (wie Anm. 24) etwa auf S. 10.

174 Ebd. 3

175 Ebd. 197.

176 Zu diesem vgl. zuletzt Heidi GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.); SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) (zu Helbok besonders 117–120); Michael SIMON, Der Atlas der deutschen Volkskunde – Kapitel oder Kapital des Faches?, in: Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft, Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock, hg. v. Christoph SCHMITT (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2, Münster/New York/München/Berlin 2005) 51–62.

177 Siehe zuletzt Anna LUX, Eine Frage der Haltung? Die bruchlose Karriere des Germanisten Theodor Frings im spannungsreichen 20. Jahrhundert, in: Wissenschaft macht Politik. Hochschulen in den politischen Systembrüchen 1933 und 1945, hg. v. Sabine SCHLEIERMACHER, Udo SCHAGEN (Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 3, Stuttgart 2009) 79–99; DIES., Räume des Möglichen: Germanistik und Politik in Leipzig, Berlin und Jena (1918–1961) (Pallas Athene 50, Stuttgart 2014) 319–372, 403–418; Hans Ulrich SCHMID, Sprachgeschichte und Kulturmorphologie: Theodor Frings, in: Leipziger Germanistik, Beiträge zur Fachgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Günther ÖHLSCHLÄGER, Hans Ulrich SCHMID, Ludwig STOCKINGER, Dirk WERLE (Berlin/Boston 2013) 180–192. Extrem negativ Hans DERKS, German *Westforschung*, 1918 to the Present. The case of Franz Petri, 1903–1993, in: German Scholars and Ethnic Cleansing, 1919–1945, hg. v. Ingo HAAR, Michael FAHLBUSCH (New York/Oxford 2005) 175–199, hier 191, 198 Anm. 61 mit weiterer Literatur.

178 Siehe zuletzt SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) passim, v.a. 114–116; Leonore SCHOLZE-IRRLITZ, Universi-

Volkskundler der vor allem als Volksliedforscher hervorgetretene John Meier¹⁷⁹ aus Freiburg im Breisgau einsetzten¹⁸⁰. „Natürlich hatten wir dabei keinerlei politische Absichten“, behauptete Helbok später¹⁸¹; immerhin wurden die längste Zeit „rassische Forschungen bei den Befragungen bewusst ausgeblendet“, sehr zum späteren Ärger des Matthes Ziegler¹⁸² vom Amt Rosenberg¹⁸³. Erst recht war Helbok auch die treibende Kraft zur Installierung ei-

tätsvolkskunde im Nationalsozialismus. Skizzen zur Fachetablierung und Öffentlichkeitsarbeit in Berlin, in: Die Berliner Universität in der NS-Zeit, hg. v. Rüdiger vom BRUCH, Christoph JAHR im Auftrag der Senatskommission „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“, II: Fachbereiche und Fakultäten, hg. v. Rüdiger vom BRUCH (Wiesbaden/Stuttgart 2005) 131–147, hier 137f.; er publizierte übrigens auch in Helboks „Heimat“: Arthur HÜBNER, Der Atlas der deutschen Volkskunde, in: Heimat. Vorarlberger Monatshefte 10,5 (Mai 1929) 167–170.

179 Otto HOLZAPFEL, Meier, John (eigentlich Johann), in: NDB 16 (Berlin 1990) 643f.; vgl. auch DERS., Das Deutsche Volksliedarchiv im Dritten Reich, in: Volkskunde und Nationalsozialismus (wie Anm. 5) 95–102, Diskussion 103–108; Max MATTER, Zwischen Forschung und Dienstleistung. Alte und neue Aufgaben des Deutschen Volksliedarchivs, in: Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft, Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock, hg. v. Christoph SCHMITT (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2, Münster/New York/München/Berlin 2005) 38–50, hier besonders 37–44; Anka OESTERLE, Letzte Autonomieversuche: Der Volkskundler John Meier. Strategie und Taktik des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde 1933–1945, in: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hg. v. Eckhard JOHN, Bernd MARTIN, Marc MÜCK, Hugo OTT (Freiburg/Würzburg 1991) 151–162; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) passim, besonders 109–111. Helbok steuerte einen Beitrag „Die deutschen Stämme und die moderne Volksforschung“ zu Meiers Festschrift von 1934 bei, in: Volkskundliche Gaben. John Meier zum siebzigsten Geburtstage dargebracht (Berlin/Leipzig 1934) 54–67, wo er übrigens 54 Bestrebungen befürwortete, „die neue Reichsverfassung auf die Stammestümer aufzubauen“; diese passten „sehr gut in eine Zeit, die den Gedanken der Volksgemeinschaft bewußt pflegt. In ihr gewinnen die natürlichen Besonderungen, die jede Großgemeinschaft enthält, neue Bedeutung“.

180 UA Leipzig, PA 561, fol. 115f.; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 147; vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 68–76. GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 20 bezeichnet Helbok gar als „Schöpfer des Atlas“.

181 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 69; gleichzeitig stellte er aber doch fest, dass es „für die Deutschen etwas nachzuholen [galt], was die anderen längst schon hatten, ein starkes Nationalgefühl sollte lebendig werden“, denn „es wurde uns bald klar, daß ein großes, zentral geführtes wissenschaftliches Forschungsunternehmen über unser Volk dringende Notwendigkeit sei, um das Einheitsbewußtsein, das seit dem Kriege und den durch den Feindeshaß nachher geförderten Geist der Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen aufstieg, zu stärken und noch lebendiger zu machen“: ebd. 68.

182 Siehe zuletzt Henrik EBERLE, „Ein wertvolles Instrument“. Die Universität Greifswald im Nationalsozialismus (Köln/Weimar/Wien 2015) 346–348; Manfred GAILUS, Vom „gottgläubigen“ Kirchenkämpfer Rosenbergs zum „christgläubigen“ Pfarrer Niemöllers: Matthes Zieglers wunderbare Wandlungen im 20. Jahrhundert, in: ZfG 54 (2006) 937–973; GRÜTTNER, Biographisches Lexikon (wie Anm. 41) 188f.; Ekkehard HENSCHKE, Junge Akademiker, völkische Ideologie und was daraus wurde: Greifswalder Biographien, in: „...die letzten Schranken fallen lassen“. Studien zur Universität Greifswald im Nationalsozialismus, hg. v. Dirk ALVERMANN (Köln/Weimar/Wien 2015), 144–179, hier 161–168; Art. „Ziegler, Matthes (Matthäus)“, in: KLEE, Personenlexikon (wie Anm. 58) 694; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) passim.

183 SIMON, Der Atlas der deutschen Volkskunde (wie Anm. 176) 57f.

ner Außenstelle des Atlases für Österreich in diesem Lande selbst¹⁸⁴. 1929¹⁸⁵ wurde als erste Landesorganisation überhaupt ein österreichischer Ausschuss für diesen Atlas eingerichtet und Helbok schon im April dieses Jahres als geschäftsführender Obmann eingesetzt, während Oswald Redlich¹⁸⁶ als Präsident der ÖAW den Vorsitz übernahm. Zentralstelle wurde Innsbruck¹⁸⁷. Was die Finanzierung anbelangte, so war Helbok durch den Volkskundler, päpstlichen Hausprälaten und deutschen Zentrumspolitiker Georg Schreiber¹⁸⁸ der Zugang zu Friedrich Schmidt-Ott¹⁸⁹, dem Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft¹⁹⁰, eröffnet worden, und er vermochte diesen zu bewegen, eine aus den Mitteln der

184 GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 61–63.

185 LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 89 Anm. 17 gibt den 28.04.1928 als Datum der Bestellung Helboks zum geschäftsführenden Vorsitzenden der österreichischen Geschäftsstelle an.

186 Zu diesem siehe jetzt den Beitrag von Johannes HOLESCHOFKY in diesem Band S. 29–66.

187 FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? (wie Anm. 72) 314; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 127; JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 457; OBERKOFLER, In memoriam (Bibl.) 147; vgl. Karl C. BERGER, Der Bezirk Lienz im Atlas der Deutschen Volkskunde – ein Einblick, in: Osttiroler Heimatblätter, Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“, 74. Jg., Nr. 7–8 (2006) 1–8, hier 2; N.N., Der Ausschuss für den Atlas der deutschen Volkskunde, in: Heimat. Vorarlberger Monatshefte 10,3–4 (April 1929) 124; N.N., Aufruf, ebd. 124; Fragebogen wurden bereits 1928 an die Schulleitungen in Vorarlberg gesandt, vgl. Institut für geschichtliche Volks- und Landeskunde der Alpenländer an der Universität Innsbruck, Versendung von volkskundlichen Fragebögen an die Schulleitungen des Landes, ebd. 124; vgl. auch AÖAW, Protokoll der Gesamtsitzung (06.04.1929) A0843, wo es am Ende ohne genauere Funktionsangaben der Genannten lapidar heißt: *Der Vizepräsident berichtet über die Konstituierung der österreichischen Landeskommision für den volkskundlichen Atlas. [...] Die Akademie entsendet Präsident Redlich und Vizepräsident [Richard] Wettstein als ihre Vertreter in diese Kommission.*

188 Prälat Georg Schreiber „saß schon seit 1920 in der Budgetkommission [sc. des Deutschen Reichstags]. [...] Schreiber war in der Budgetkommission der Etatberichterstatler für den Haushalt des RMdI und somit der maßgebende und machtbewußte Referent für die KWG und die Notgemeinschaft – gegen ihn lief nichts“, so Niels C. LÖSCH, Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 737, Frankfurt a.M./Berlin/New York/Paris/Wien 1997) 177; Schreiber „war mit allen Innsbrucker Volkskndlern bekannt und förderte deren Karriere wesentlich“, so JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 450; vgl. weiters Klaus FRECKMANN, Aufklärung und Verklärung – Positionen im Werk Georg Schreibers, in: Volkskunde und Nationalsozialismus (wie Anm. 5) 283–295, Diskussion XI. ebd. 297–299; Rudolf MORSEY, Georg Schreiber (1882–1963), in: Zeitgeschichte in Lebensbildern 2: Aus dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts, hg. v. Rudolf MORSEY (Mainz 1975) 177–185; DERS., Der Untergang des politischen Katholizismus. Die Zentrumspartei zwischen christlichem Selbstverständnis und „Nationaler Erhebung“ 1932/33 (Stuttgart/Zürich 1977) passim; N.N., Bibliographie Georg Schreiber, in: Volkstum und Kulturpolitik. Eine Sammlung von Aufsätzen gewidmet Georg Schreiber zum fünfzigsten Geburtstag, hg. v. Heinrich KONEN, Johann Peter STEFFES (Köln 1932) 606–610; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) passim; SIMON, Der Atlas der deutschen Volkskunde (wie Anm. 176) 53.

189 Zur Hörigkeit Schmidt-Otts gegenüber Schreiber vgl. besonders Helmut HEIBER, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 15, Stuttgart 1966) 788f.; auch SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 32.

190 Vgl. zuletzt Lothar MERTENS †, Friedrich Schmidt-Ott, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften I (wie

„Notgemeinschaft“ finanzierte „Österreichisch-Deutsche Wissenschaftshilfe“¹⁹¹ ins Leben zu rufen, und so auch die Teilnahme Österreichs am Atlas-Unternehmen zu ermöglichen. Sylvia Sterner-Rainer und Olga Maurer wurden seine Mitarbeiterinnen¹⁹². Andererseits empfahl Helbok einen Vorarlberger Landsmann, den später prominenten Volkskundler Richard Beitzl¹⁹³, Anfang 1928 für eine Anstellung in der Atlas-Zentrale in Berlin¹⁹⁴. Des

Anm. 18) 730f.; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 32. Helbok steuerte später zu einer Festschrift für Schmidt-Ott einen Aufsatz bei, „Über vorzeitliche und heutige Haustypenlandschaften“, in: Zs. für Volkskunde = FS Schmidt-Ott (1930) 225–324.

191 MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 127; vgl. GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 64–67; Ingo HAAR, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 143, Göttingen 2000) 128; HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 74; JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 457; Jochen KIRCHHOFF, Wissenschaftsförderung und forschungspolitische Prioritäten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 1920–1932 (Diss. München 2003) 343f., http://edoc.ub.uni-muenchen.de/13026/1/Kirchhoff_Jochen.pdf.

192 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 75; vgl. KRAMER, Otto Stolz (wie Anm. 1) 146: „*Helbok* hat sich einen oder mehrere wissenschaftliche Angestellte verschafft, die er zu recht weitreichender Mithilfe zu seinen Werken heranzog“; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 177: „Helbok hat mit seinen eigenen Arbeiten, die übrigens vielfach auf Vorarbeiten seiner Assistenten und Mitarbeiter beruhen, [...]“.

193 Atlas der deutschen Volkskunde. Kleine Geschichten eines großen Forschungsunternehmens, hg. v. Klaus BEITL (Bibl.) 10–15, 135–152, 157–162; Red. mit freundlicher Unterstützung von Klaus BEITL, Beitzl, Richard, in: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950 I: A–G, hg. u. eingel. v. Christoph KÖNIG (Berlin/New York 2003) 127–129; Richard Beitzl (1900–1982). Wissenschaft – Dichtung – Wirken für die Heimat, hg. v. Klaus BEITL, Peter STRASSER (Montafoner Schriftenreihe 21, Schruns 2009); Volkskunde und Schule. Ein Wegweiser zum volkskundlichen Unterricht, hg. v. Richard BEITL (Völkisches Lehrgut. Schriftenreihe zur Neugestaltung des Volksschulunterrichts, Leipzig 1934) im Geleitwort 3f. über Helbok; Gedenkschrift für Richard Beitzl (1900–1982) = Österreichische Zs. für Volkskunde 85 = NF 26, Heft 3 (1982), darin u. a. Lebenslauf von Richard Beitzl. Verfaßt von Richard BEITL (1952) mit Nachträgen von Klaus BEITL, 166–172; SCHOLZE-IRRLITZ, Universitätsvolkskunde im Nationalsozialismus (wie Anm. 178) 135–137, 140f., 143–145.

194 Richard BEITL, Zur Geschichte des „Atlas der deutschen Volkskunde“, Manuskript 1979, in: Atlas der deutschen Volkskunde. Kleine Geschichten eines großen Forschungsunternehmens, hg. v. Klaus BEITL (Bibl.) 157–162, hier 157: „[...] Prof. Adolf Helbok. Er empfahl mich [...] meinem Lehrer Prof. Arthur Hübner, als dieser einen Assistenten (und Vertrauensmann) bei der Leitung des geplanten ADV [...] suchte“; anders steht es im Lebenslauf von Richard Beitzl. Verfaßt von Richard BEITL (1952) (wie Anm. 193) 168: „Nachdem Prof. Adolf Helbok bei einem Besuch von meinem Lehrer Arthur Hübner auf meine Sagen aus dem Montafon hingewiesen worden war, erhielt ich vom Museumsverein in Bregenz den Auftrag, eine Ausgabe von Vorarlberger Sagen vorzubereiten. Fast gleichzeitig fragte mich Hübner, ob ich Lust hätte, einer zu gründenden ‚Zentralstelle des [ADV] in Berlin [...] beizutreten‘; JOHLER, Richard Beitzl (Bibl.) 125: „durch Vermittlung seines Lehrers Arthur Hübner (und wohl auch von Adolf Helbok)“; Leonore SCHOLZE-IRRLITZ, Feldforschung in der Mark Brandenburg. Volkskundliche Wissensproduktion in den 1930er Jahren in Berlin, in: Horizonte ethnografischen Wissens: eine Bestandsaufnahme, hg. v. Ina DIETZSCH, Wolfgang KASCHUBA, Leonore SCHOLZE-IRRLITZ (Alltag & Kultur 12, Köln/Weimar/Wien 2009) 112–130, hier 121 Anm. 31; Michael SIMON, Richard Beitzl und der Atlas der deutschen Volkskunde, in: Richard Beitzl (1900–1982) (wie

Atlases wegen fuhr Helbok auch immer wieder selbst nach Berlin. Der Freundin Grete Gulbransson gegenüber erzählte er jedenfalls zu Anfang 1929 *von Berlin, wo er alle Monat einmal hin muss und dort mächtig fetiert wird. Und im Heimatländle dagegen macht man es ihm so lausig*¹⁹⁵. Die Freundin besuchte dann auch am 21. April 1929 „in Begleitung von Dora Helbok das Institut Helboks in Innsbruck. Sie wollte Genaueres über die *grosartigen Karteninstitutionen* sowie über jene *Methode* in Erfahrung bringen, die Helbok *erfunden habe, um in die Vorzeit einzudringen*“¹⁹⁶. Eben 1929 begann Helbok auch, seine oben erwähnten zunächst auf „Großalemannien“ beschränkten kartographischen Studien „auf den ganzen süddeutschen Raum auszudehnen, so daß die alemannische Siedlungsgeschichte ein Teilproblem wurde und ich neben ihr auch jene des sonstigen Südens als Grundlegung für den Atlas betrieb“¹⁹⁷.

Im Herbst 1929 hegte Helbok offenbar die Hoffnung, Nachfolger auf dem Lehrstuhl seines Freundes Aubin in Gießen werden zu können, dessen Abgang nach Breslau sich damals schon abgezeichnet haben muss: *Wir reden auch über Helbok[,] und Bilgeri*¹⁹⁸ *sagt, die Möglichkeit besteht, dass er nach Giessen versetzt wird, was für mich ein Schlag wäre. [...] Ein Schlag! Tatsächlich!*¹⁹⁹ Nachfolger Aubins wurde aber Theodor Mayer²⁰⁰. Anfang 1930 hatte sich nicht nur diese Hoffnung, von der man in Helboks Memoiren gar nichts erfährt, endgültig zerschlagen, es scheiterte auch ein von Wopfner, Steinacker und Fried-

Anm. 193) 91–107, hier 94 (nennt nur Helbok); vgl. auch Michael SIMON, Bernd RIEKEN, Warum wir Richard Beitz „Mythologie“ von 1933 herausgeben, in: Richard BEITL, Untersuchungen zur Mythologie des Kindes (Habilitationsschrift, Berlin 1933) hg. u. eingel. v. Bernd RIEKEN, Michael SIMON mit Beiträgen von Klaus BEITL, Thomas K. SCHIPPERS (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie / Volkskunde 1, Münster/New York/München/Berlin 2007) XI–XLIV, hier XVII.

195 GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 98.

196 Ulrike LANG ebd. 107.

197 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 74.

198 Martin Bilgeri (1860–1953), Gymnasiallehrer, Mitglied des Ausschusses des Vorarlberger Landesmuseumsvereins und auch Franz-Michael-Felder-Forscher: Ulrike LANG in: GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 138 Anm. 306.

199 GULBRANSSON, Tagebücher 5 (Bibl.) 139 (28.9.1929), vgl. auch 159 (12.10.1929): *Helbok ist erfüllt, von seiner möglichen Versetzung nach Giessen, die ihm jetzt doch gehörig im Magen liegt*. Möglicherweise hatten sich zu diesem Zeitpunkt die Aussichten auf eine solche Berufung schon wieder verschlechtert.

200 Siehe zuletzt Reto HEINZEL, Theodor Mayer. Ein Wissenschaftsorganisator mit „großen Möglichkeiten“, in: Das Deutsche Historische Institut Paris (wie Anm. 14) 60–77; DERS., Theodor Mayer, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften I (wie Anm. 18) 485–488; KAUELKA, Rezeption (Bibl.) 119; Helmut MAURER, Theodor Mayer (1883–1972). Sein Wirken vornehmlich während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Österreichische Historiker 1 (wie Anm. 41) 493–530; eine *obscuriore loco* erschienene Würdigung ist Bruno MEYER, Theodor Mayer. 24. August 1883 – 26. November 1972, in: Beiträge zur Geschichte des Bodenseeraumes. Festgabe des Vereins für Geschichte des Bodensees zum 12. Österreichischen Historikertag in Bregenz (Bregenz 1973) 125–131.

rich Metz²⁰¹ unterstützter Antrag auf Erweiterung seiner *venia* auf Allgemeine Geschichte eines Einspruchs Ignaz Philipp Dengels wegen²⁰². Im Dezember 1930 stand Helbok dann zwar an erster Stelle eines Dreivorschlags für die Nachfolge eben jenes nach Gießen gewechselten Theodor Mayer an der Deutschen Universität Prag, wobei man seine „Siedelungsgeschichte“ als „von besonderer Bedeutung gerade für unsere Länder“ bezeichnete“, berufen wurde allerdings 1933 der nur an dritter Stelle gereichte Gustav Pirchan, und dies auch nur als außerordentlicher Professor²⁰³. Helbok war aufgrund seiner bekannten Ansichten für das Ministerium verständlicherweise nicht tragbar gewesen – „eine Berufung auf die Lehrkanzel für mittlere Geschichte an der ältesten deutschen Universität in Prag scheiterte an den dortigen politischen Verhältnissen.“²⁰⁴ Als positiven Aspekt jener Zeit erwähnt Helbok in seinen „Erinnerungen“ immerhin seinen „etwa 1930“ gefassten Entschluss, seine kartographischen Studien auf Frankreich auszudehnen²⁰⁵. Er beließ es dabei auch nicht bei der Schreibtischarbeit, sondern unternahm im Frühjahr eines nicht näher bezeichneten Jahres zusammen mit seiner Frau eine Studienreise nach Frankreich²⁰⁶, die ihn sowohl beglückte²⁰⁷ als auch bedrückte²⁰⁸.

201 Zu diesem vgl. weiter unten S. 231 mit Anm. 272.

202 Vgl. OBERKOFLER, In memoriam (Bibl.) 147; vgl. JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 455. Zu Dengel siehe PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) 168 Anm. 938 mit Literatur.

203 Pavel KOLÁŘ, Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900 1 (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 9, Leipzig 2008) 220–222, besonders 221; Manfred STÖY, Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929–1945 (MIÖG Ergänzungsband 50, Wien/München 2007) 223f. Zu Pirchan siehe zuletzt Stefan LEHR mit einem Exkurs von Tomáš BOROVSKÝ, Gustav Pirchan (1881–1945). Ein Prager Historiker zwischen Deutschen und Tschechen, in: Österreichische Historiker 2 (wie Anm. 18) 329–377, zum erwähnten Berufungsverfahren 345–350.

204 HÄFELE, Helbok (Bibl.) 149.

205 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 76.

206 Ebd. 78–82; vgl. auch AdR, PA AH, fol. 14–16, wo eine Beurlaubung für einen *mehrwöchigen Aufenthalt[es]* in Paris von letztendlich Mitte Januar bis Mitte Februar 1931 erwähnt wird.

207 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 79: „Was kann dieses Volk sehen lassen gegenüber uns ewigen Wühlern in Arbeit und Mühe! Da gibt es noch echte Verträumtheiten in Menge offen am Wege, die man bei uns fast überall mühevoll suchen muß.“

208 Ebd. 79f.: „Aber uns wurde auch die Negerfrage im Süden aufdringlich bewußt. Von den greulichen Vierteln in Marseille ganz zu schweigen. [...] Jetzt erlebte man die Gefahr dieses Landes für uns. Denn wie vieles hat es daher gebracht, was dann später auf uns wirkte. [...] Einige kleine Städte und viele Dörfer standen fast leer. Im Süden drangen Fremdvölker, im besten Falle Italiener, als Bauern ein, Polen, Neger sogar, zeigten sich bereits im Mittelstand. Schwarze Geistliche, Offiziere, Richter. Der echte Franzose wird in absehbarer Zeit nicht mehr Herr im Lande hier sein, wenn es so weitergeht.“ Die aus diesen Studien und Vorarbeiten schlussendlich resultierenden „Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs. Vergleichende Studien zur deutschen Rassen-, Kultur- und Staatsgeschichte“, die für lange Zeit sein umfänglichstes publiziertes Werk bleiben sollten, erschienen dann freilich erst von 1935 an in Form von mehreren Lieferungen.

Helboks keineswegs nur typisch (proto)nazistische Sympathie für die Heimatschutzbewegung wurde schon erwähnt. 1930 erschien von ihm ein Beitrag im Sammelband „Der deutsche Heimatschutz. Ein Rückblick und Ausblick. Herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes“²⁰⁹, dessen „Ehrenausschuß“ unter anderen auch „Oberbürgermeister Dr. h. c. Adenauer, Präsident des Pr. Staatsrats, Köln“²¹⁰ angehörte. Gleich in der ersten Fußnote zu seinem Aufsatz²¹¹ heißt es: „Dieser Beitrag sucht nur die eine Seite natürlicher Beeinflussung von Mensch und Volk zu erfassen und sieht von der anderen, die in Rasse, Veranlagung, Charakter liegt, völlig ab“²¹². Der Begriff „Rasse“ spielt in der Tat auch in den anderen Publikationen Helboks der 1920er und der beginnenden 1930er Jahre noch gar keine oder nur eine untergeordnete Rolle; im Mittelpunkt dieser Arbeiten stehen neben der Siedlungsgeschichte nun auch in zunehmendem Maße Volkskunde und hier speziell Hausforschung. Helbok steht in ihnen typischerweise fest auf dem Boden von Naumanns Zweischichtentheorie in deren ursprünglicher Ausprägung und betont die Bedeutung der Umwelt.

Im Jahr 1928 erschienen sogar gleich zwei schmale Monographien, die das Wort „Volkskunde“ im Titel trugen: Zum einen tat dies als zweites Heft der von Rudolf Körtzschke „in Verbindung mit A. Helbok = Innsbruck und H. Aubin = Giessen“ herausgegebenen „Schriften zur deutschen Siedlungsforschung“ und „Rudolf Körtzschke zu seinem 60. Geburtstage dargebracht“ die erweiterte Druckfassung eines „auf der Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Speyer am 31. August 1927“ gehaltenen Vortrags mit dem Titel „Siedlungsgeschichte und Volkskunde“²¹³. In diesem

209 Adolf HELBOK, Mensch und Volk, in: Der deutsche Heimatschutz. Ein Rückblick und Ausblick. Herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes (München 1930) 17–34.

210 Ebd. 6.

211 In dem 28 u. a. Berlin als Folge seiner dortigen Aufenthalte als „amerikanischste Stadt Europas“ bezeichnet wird. Helbok schließt 34 mit einem äußerst dunklen Satz: „Der höchste Mensch in struktureller Beziehung ist der große Staatsmann; können höchste Menschen in geistiger oder künstlerischer Richtung auch aus einem Wirrsal der Struktur emporsteigen, wie uns Goethe gezeigt hat, Staatsmänner können es nur, wenn sie gesteigerte Strukturklarheit ihres Volkes sind.“

212 Ebd. 17 Anm. 1.

213 Schriften zur deutschen Siedlungsforschung 2, Dresden 1928; als der Germanist Edward Schröder dieses Werk in einer beckmesserischen Kurzbesprechung in die Nähe von „verantwortungslosem dilettantismus [sic]“ rückte (in: Anzeiger für Deutsches Altertum 47 [1928] 191), griff der streitbare Helbok den Fehdehandschuh erwartungsgemäß auf und veröffentlichte zunächst eine Entgegnung im nächsten Band des Anzeigers (Anzeiger für Deutsches Altertum 48 [1929] 71–72), der ebd. 72–73 eine Replik Schröders auf dem Fuße folgte. In der Folge hat Helbok diesen Gelehrtenstreit dann auch noch in seinem eigenen Organ zur Sprache gebracht, vgl. Adolf HELBOK, In eigener Sache, in: Heimat. Vorarlberger Monatshefte 10,3–4 (April 1929) 128–130. Hier erfahren wir gleich zu Beginn, dass ein manifester Feind Helboks Abschriften der abfälligen Rezension von Innsbruck aus anonym „an zahlreiche Persönlichkeiten im Lande“ versandt hat. „Der Zweck dieser Aussendung war, mich in den Augen der Empfänger herabzusetzen, indem ihnen

recht sachlich gehaltenen Bändchen, in dem Helbok abermals Naumanns Zweischichtentheorie in freilich nicht ganz unkritischer Weise für sich nutzbar machen will²¹⁴, setzt es nur ganz vereinzelt chauvinistische Ausfälle gegen Romanen und Slawen²¹⁵. Helbok lobt sogar ausdrücklich eine serbische volkskundliche Arbeit („in mustergültiger Art“²¹⁶), gleichwohl lehnte er schon damals Völkermischung, und in Sonderheit deutsch-slawische Völkermischung, offenbar entschieden ab²¹⁷. Zum anderen legte Helbok 1928 als einen zweiten eigenen Beitrag zum Reihenwerk „Heimatkunde von Vorarlberg“ eine „Volkskunde Vorarlbergs“ vor²¹⁸. Hier hält der Verfasser in der „Einleitenden Betrachtung“ die „Oberschicht des Volkes, die sich ihrer Verantwortung bewußt ist“, dazu an, „nicht Tand- und Talmikultur als Errungenschaften an die Mutterschicht“ abzugeben, sondern zu bedenken, „daß sie schon aus dem eigenen Interesse der Gesunderhaltung ihrer Mut-

das Urteil einer Autorität vorgelegt wurde, wobei mir durch diese private Versendung die Möglichkeit einer Stellungnahme benommen werden sollte.“

214 DERS., Siedlungsgeschichte und Volkskunde (wie Anm. 213) 9f.

215 Vgl. ebd. 63: „Das Gerüst der Hochzeitsriten ist noch immer altgermanisch und zeigt dem romanischen mehr geschäftlichen Wesen gegenüber, und auch dem slavischen Hochzeitsleben, mit seinen primitiven, szenenreichen dramatischen Einschüben mehr das Bild einer wichtigen Familienfeier. Vielfach ist darin gemeineuropäisches symbolisches Zeremoniell gewoben, nie aber zeigt es weder die laszive Erotik der romanischen Volksbräuche, noch das primitiv Rohe der Slawen.“ Die schon hier zum Ausdruck gelangende Verachtung der Slawen als eines ursprünglich primitiven und gegenüber den Germanen/Deutschen inferioren Volkes findet sich in Helboks Werk dann auch später immer wieder, wobei das von Anfang an behauptete „Kulturgefälle“ nach 1933 schließlich auf ein „Blutgefälle“ zurückgeführt wird. Diese Attitüde findet sich freilich genauso bei den später nicht der NSDAP beigetretenen Volks(tums)historikern Hermann Aubin – vgl. etwa VOLKMANN, Hermann Aubin (wie Anm. 56) 60f.: „Polen und Tschechen gegenüber pflegte Aubin einen tief wurzelnden, rassistisch begründeten Kulturdünkel“, und DERS., Rezension zu: Briefe des Ostforschers Hermann Aubin aus den Jahren 1910–1968. Hrsg. von Eduard Mühle. (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 7, Marburg 2008), in: ZfO 59, 2 (2010) 235–237, hier 236 – und Rudolf Kötzschke (vgl. etwa LUDWIG, Rudolf Kötzschke [Bibl.] 58f.).

216 HELBOK, Siedlungsgeschichte und Volkskunde (wie Anm. 213) 71.

217 Ebd. 100: „Das Runddorf faßt die Bewohnerschaft zu einer Großfamilie zusammen. Hier findet [Lehmann] die Wurzeln des starken Gemeingeistes der Tschechen. Und da der Rundling bei sich ausbreitender Volkszahl nicht erweitert werden kann, bringt er noch etwas hervor, er zwingt zu Auswanderung des Überschusses in die deutschen Randgebiete, wo die den Volksgeist zersetzenden Reihendörfer fremde Zwischensiedelungen aufnehmen und damit der Slavisierung verfallen.“ Ein an die „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“ in Leipzig gerichtetes Ansuchen um Subventionierung dieses Bändchens ist laut FAHLBUSCH, „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 167) 276, offenbar als eines von ganz wenigen einschlägigen Gesuchen abgewiesen worden; so wird immerhin verständlich, warum die Reihe „Schriften für deutsche Siedlungsforschung“ mit diesem zweiten Heft auch schon ihr Ende genommen hat.

218 Adolf HELBOK, Volkskunde Vorarlbergs (Heimatkunde von Vorarlberg. Herausgegeben vom Vorarlberger Landesmuseum unter Schriftleitung von Dr. Adolf Helbok, Professor an der Universität Innsbruck, H. 8, Wien/Leipzig/Prag [1928]).

terschicht, diese nicht vergiften darf“²¹⁹. Weiters ist für Vorarlberg in den Augen Helboks wohl ein Vorteil, dass es mit Tirol „jenes alpine Land Österreichs“ ist, „in welchem so gut wie keine Berührung mit Slawen stattgefunden hat“²²⁰. Ansonsten ist aber auch dieses Werk weitgehend ideologiefrei gehalten.

In der 1929 publizierten Abhandlung über „Die Formenlandschaften des deutschen Bauernhauses und ihre gestaltenden Kräfte“²²¹ wird am Schluss sogar ganz deutlich der Umwelt größere Bedeutung als dem Menschen zuerkannt²²². Der zuvor aufgestellte Satz „Wenn eine Kulturerscheinung durch alle Perioden der Vorzeit bis in unsere Tage herein am selben Ort sich gleichbleibt, dann ist die Natur der sie gestaltende Faktor“²²³ sollte dann 1938 Matthes Ziegler als Bekenntnis „zu der Lehrmeinung, die in der ‚Umwelt‘ und nicht im rassistisch bestimmten Menschen die Kraft für den Aufbau der Kultur erblickte“²²⁴, erboosen. Desgleichen erklärte Helbok in seinem Aufsatz „Zur Frage der germanischen Wirtschaftskultur“ von 1930, einer seiner sophistiziertesten Arbeiten überhaupt, einen partiellen germanischen „Kulturrückgang“ nicht etwa durch Rassenmischung, sondern als rein umweltbedingt, das heißt als durch Umgebung (Wald) und Klimaverschlechterung hervorgerufen²²⁵.

219 Ebd. 2.

220 Ebd. 4.

221 DERS., Die Formenlandschaften des deutschen Bauernhauses und ihre gestaltenden Kräfte, in: Württemberg. Monatsschrift im Dienste von Volk und Heimat 1, H. 9 (September 1929) 386–405.

222 Ebd. 405: „Der Mensch bringt große neue Linien in ein Land, aber nur dann, wenn die Natur sie duldet. Sie will Herr im Hause sein. Zwar gestaltet nicht die Natur, sondern der Mensch die Form, indem er die Möglichkeiten nutzt, die ihm die Natur darbietet. Da aber die Natur ständig gleich in ihrer Art wirkt, ist sie der stärkere Faktor und insofern gestaltet die Natur das menschliche Dasein. Wir stehen voll Ehrfurcht vor der Allmacht des Schöpfers, der uns durch die Mittel der Natur lenkt. Wir bewundern die unergründliche Weisheit, die uns an der Natur nicht zu Sklaven macht, sondern unsere Kräfte steigern und entfalten läßt. Darin erkennen wir den tiefsten Daseinsgrund unserer Kultur!“ Wie man sieht, betätigte sich Helbok auch dann als *Oberschwätzer* (Nikolaus Grass apud OBERKOFLER, Nikolaus Grass [wie Anm. 11] 293), wenn es einmal nicht um völkischen Kitsch ging; vgl. auch PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 67: „Ich bringe hier einige Sätze aus dem Vorwort: ‚Ich gelangte schon 1931 zur Ueberzeugung, daß nur die mittelnordeuropäische Heimathypothese der Indogermanen tragbar sei.‘ Ich wage, die Sprache dieses Gelehrten in schlichtes Deutsch zu übertragen; dann lautet der Nachsatz: ‚daß die Heimat der Indogermanen nur in Deutschland zu suchen ist.‘“

223 HELBOK, Formenlandschaften (wie Anm. 221) 390.

224 Deutsche Volkskunde im Schrifttum. Ein Leitfaden für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP, hg. v. der parteiamtlichen „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde“ in Verbindung mit dem Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP (Berlin 1938), Vorwort von Dr. Matthes ZIEGLER, Geschäftsführer der „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde“, 115f.

225 Adolf HELBOK, Zur Frage der germanischen Wirtschaftskultur, in: VSWG 22 (1930) 257–288, hier 281, 286f.

Im Jahr 1932 hat sich Helbok²²⁶ dann nicht nur wieder einmal ganz ohne Eingehen auf „Rassenfragen“²²⁷ an Naumanns Zweischichtentheorie abgearbeitet, insbesondere in zwei weiteren in diesem Jahr erschienenen Aufsätzen aus seiner Feder hätte man schwerlich das Werk eines zukünftigen überzeugten Nationalsozialisten vermutet: Zum einen beteiligte er sich damals mit einem weiteren programmatischen Beitrag an der 1932 veröffentlichten Festschrift für den schon erwähnten päpstlichen Hausprälaten und Zentrumspolitiker Georg Schreiber²²⁸, zum anderen erschien in diesem Jahr von ihm die Druckfassung eines vor rotarischen Mitbrüdern gehaltenen Vortrags im Publikationsorgan der deutschen und österreichischen Rotarier; Helbok war also zu dieser Zeit Mitglied in erwähn-ter internationalistischer und auf Völkerverständigung zielender Organisation²²⁹, deren deutsche Sektion sich schließlich am 15. Oktober 1937 aufgrund des politischen Drucks von Seiten der nationalsozialistischen Regierung selbst auflöste, nachdem Beamten und NSDAP-Mitgliedern eine Mitgliedschaft schon zuvor untersagt worden war²³⁰. Auf einer Distriktstagung in Frankfurt am Main hatte Helbok einen Vortrag mit dem Thema

226 DERS., Zur Soziologie und Volkskunde des Alpenraumes, in: Zs. für Volkskunde 41 = NF 3 (1931[1932]) 101–112.

227 Vgl. besonders „Wie stark der Alpenboden auf die Gestaltung des Volkslebens einwirkt, das suchte ich selbst in der Grundlegung zu meiner Erörterung der Volkskunde Vorarlbergs (1927) darzutun“ (ebd. 112).

228 DERS., Durch Volksgeschichte zur Neuform unserer Staatsgeschichte, in: Volkstum und Kulturpolitik. Eine Sammlung von Aufsätzen gewidmet Georg Schreiber zum fünfzigsten Geburtstag, hg. v. H. KONEN, J. P. STEFFES (Köln 1932) 327–357; vgl. unten S. 235 und 267.

229 UAI, PA AH, Stellungnahme zu den Vorhaltungen; Adolf HELBOK, Staatsgeschichte und Volksgeschichte, in: Der Rotarier für Deutschland und Österreich 3. Jg., H. 1 (1932) (Vortrag auf der Distriktstagung in Frankfurt a.M. am 21.09.[1932?]) 11–18, wo es heisst: „Wir Rotarier wollen dienen“ (13); zum Inhalt dieser Schrift vgl. auch LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 53; vgl. auch Who's Who in Central and East-Europe 1933/1934. A Biographical Dictionary containing about 10.000 biographies of prominent people from Albania, Austria, Bulgaria, Czechoslovakia, Danzig, Estonia, Finland, Greece, Hungary, Latvia, Liechtenstein, Lithuania, Poland, Rumania, Switzerland, Turkey and Yugoslavia, hg. v. Stephen TAYLOR (Zürich 1935) 368. Weder ist dieser Umstand im 1935 in Berlin erschienenen Art. „Helbok, Adolf“, in: Wer ist's?, hg. v. DEGENER (Bibl.) 633 noch im 1937 in Wien erschienenen Art. Helbok, Adolf, in: „Wer ist wer“, hg. v. EMÖDI (Bibl.) 143 erwähnt. Man beachte, dass um diese Zeit auch das spätere NSDAP-Mitglied Raimund von Klebelsberg (Rektor der Universität Innsbruck 1933/34 und 1942–1945) Mitglied der Rotarier gewesen ist, siehe R[aimund von] KLEBELSBERG [zu Thumburg], Innsbrucker Erinnerungen 1902–1952 (Schlern-Schriften 100, Innsbruck 1953) 45f., 132, 358. Klebelsberg ist just schon 1932 aus dem Rotary Club ausgetreten.

230 Gerald DECKART, Der dunkelste Punkt in der Geschichte. Die Rotarier im Dritten Reich und ihr Umgang mit den jüdischen Mitgliedern, Ein Sonderthema der Stuttgarter Zeitung und der Stuttgarter Nachrichten: 100 Jahre Rotary International (22.02.2005) 14, http://www.rotary1830.org/rotary1830/Meldungen-2004-05/Beilage100Jahre/14_Rotary.pdf. Schon 1932 war ein Pamphlet Hans HAUPTMANN, Deutschlands heimliche Herren! Rotaryklub und Herrenklub als Stoßtrupps Judas (München [1932]) erschienen. Dass Helbok offenbar just auch 1932 an Versammlungen des Herrenklubs in Mecklenburg teilnehmen durfte (HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 103), verdankte er aber wohl vielmehr dem Einfluss Eugen Fischers und nicht jenem von Rotariern, vgl. unten S. 227.

„Staatsgeschichte und Volksgeschichte“ gehalten, an dessen Ende „Volksgeschichte“ als der „sicherste Weg der Völkerverständigung“ bezeichnet wurde²³¹.

Zumindest keineswegs typisch (proto-)nazistisch, wenngleich schon eher typisch „rechts“, war schließlich auch Helbok bis in seine Gymnasialzeit zurückreichende Verehrung des Staufer-Kaisers Friedrich II.²³² Bereits Anfang der 1920er Jahre hatte er dem *stupor mundi* einen höchst respektvollen Kurzaufsatz gewidmet²³³. Falls Helbok damals Kantorowicz's berühmtes, Friedrich in Verehrung emporhebendes Buch, „das bei Himmeler auf dem Nachttisch lag und das Göring an Mussolini mit Widmung verschenkte“, *einmal* oder so wie Adolf Hitler sogar *zweimal* gelesen²³⁴ haben sollte, so hat er davon jedenfalls in seinen „Erinnerungen“ nicht Mitteilung gemacht. Hier lesen wir nur, dass er zu Ostern 1932 eigentlich das Grab Friedrichs auf Sizilien aufzusuchen vorhatte.

4.

„Da kam ein Eilbrief von John Meier, der mich bat, sofort nach Berlin [sc. in die Atlas-Zentrale] zu einer Disziplinaruntersuchung zu kommen. Statt nach Sizilien ging es also nach Berlin!“²³⁵ Ein von Helbok in seinen „Erinnerungen“ niemals namentlich, sondern immer nur „jener Mann“ oder ähnlich genannter „Beamte hatte sich schwere Eingriffe in die wissenschaftlichen Arbeiten [sc. des Atlases] erlaubt[,] und das Personal empörte sich gegen ihn“²³⁶. Wir haben dann in einer Woche in täglich zehnstündiger Arbeit eine gründ-

231 HELBOK, Staatsgeschichte (wie Anm. 229) 18: „Volksgeschichte ist der sicherste Weg der Völkerverständigung und der natürlichste. Sie greift dem Ehrgefühl der Völker nicht in den Leib, sondern steigert dieses und die Achtung vor der Leistung des Nachbarn. Wie soll also der Weg rotarischer Arbeit verlaufen? Wie Private Institute gründen, so kann uns niemand das Recht absprechen, dem Drange unserer Überzeugung zu folgen, daß wir zur Verwirklichung unserer rotarischen Ideale daran gehen müssen, geistige Rüstkammern der Völkerverständigung zu fördern in Form von Instituten für Volksgeschichte. Die wissenschaftlichen Leiter derselben können dann eine internationale, rotarische Arbeitsgemeinschaft für Volksforschung bilden. Diese wird dafür sorgen, daß hier erprobte, methodische Wege dort eingeleitet werden, daß das wissenschaftliche Getriebe der Völker sich gegenseitig anrege und auch – kontrolliere! Ein Bollwerk gegen Geschichtslügen und ein wahrer Völkerbund für Volksachtung und Völkerverständigung!“

232 DERS., Erinnerungen (Bibl.) 82–84.

233 DERS., Siebenhundert Jahre Gotthardverkehr, in: Der Schwäbische Bund 2 (1920) 517–519.

234 Eckhart GRÜNEWALD, Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938 und zu seinem Jugendwerk „Kaiser Friedrich der Zweite“ (Frankfurter Historische Abh. 25, Wiesbaden 1982) 165 mit Literatur.

235 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 84.

236 Der *Innominato* (vgl. SCHMOLL, Vermessung [Bibl.] 107f. Anm. 268) war der promovierte Psychologe und zu dieser Zeit „Technische Leiter“ des Atlas-Projektes Eduard Wildhagen (vgl. besonders HEIBER, Walter Frank [wie Anm. 189] passim, v.a. 778–781, 786–794, 799–807, 809–814, 821–848; SCHMOLL, Vermes-

liche Untersuchung geführt, aber meine Hoffnung, zu Ostern doch noch nach dem Süden fahren zu können, zerschlug sich, weil ich vom Präsidenten der Notgemeinschaft und den Fachkollegen gedrängt wurde, die wissenschaftliche Leitung des Atlas sofort provisorisch zu übernehmen.“²³⁷

Schmidt-Ott stellte dann auch schon am 29. März 1932 ein Urlaubsansuchen an das Österreichische Unterrichtsministerium, das Helbok zunächst nur für drei Monate, und zwar vom 1. Mai 1932 an, als provisorischen Leiter nach Berlin bringen sollte. Am 23. Juli wurde ihm dieses Amt dann aber definitiv übertragen²³⁸, und demgemäß erfolgte ein erneutes Urlaubsansuchen am 1. September 1932. Geplant war dabei, dass Helbok von einem akademischen Jahr je ein Semester in Innsbruck und in Berlin zubringen sollte, da dieser selbst keine dauerhafte Beurlaubung wollte²³⁹. „Der damalige Unterrichtsminister

sung [Bibl.] 98–110), dessen schon seit Längerem schwelende Konflikte mit vielen Mitarbeitern der Atlas-Zentrale [darunter dem Helbok-Protégé Richard Beitz] damals gerade einen neuen Höhepunkt erreicht hatten [sog. „Wildhagen-Affäre“]; vgl. AdR, PA AH, fol. 25–31; GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ [Bibl.] 73–87; HEIBER, Walter Frank [wie Anm. 189] besonders 790–804; JOHLER, Geschichte und Landeskunde [Bibl.] 457; SCHMOLL, Vermessung [Bibl.] 103–106). Helbok hatte sich zunächst einmal gar nicht entschieden gegen Wildhagen gestellt und vielmehr dessen Hauptgegnerin unter den ADV-Mitarbeitern, Anneliese Bretschneider, zum Rückzug aus dem Atlas gedrängt; Gerd SIMON, Blut- und Boden-Dialektologie. Eine NS-Linguistik zwischen Wissenschaft und Politik. Anneliese Bretschneider und ihr „Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch“ (Tübingen 2011, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-53961>) 44f.

237 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 84.

238 Ebd. 84f.; vgl. auch Karl C. BERGER, Der Bezirk Lienz im Atlas der Deutschen Volkskunde – ein Einblick, in: Osttiroler Heimatblätter, Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“, 74. Jg., Nr. 7–8 (2006) 1–8, hier 2; HEIBER, Walter Frank (wie Anm. 189) 73; GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 20; ILG, Geschichte der tirolischen Volkskunde (wie Anm. 26) 209; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 89 Anm. 17; OBERKOFER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150 gibt an, er habe dieses Amt nur bis Juli 1932 innegehabt; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 178; vgl. dazu auch Peter Th. WALTHER, Zur Entwicklung der Geschichtswissenschaften in Berlin: Von der Weimarer Republik zur Vier-Sektoren-Stadt, in: Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933, hg. v. Wolfram FISCHER, Klaus HIERHOLZER, Michael HUBENDORFER, Peter Th. WALTHER, Rolf WINAU (Forschungsbericht, Akademie der Wissenschaften zu Berlin 7, Berlin/New York 1994) 153–184, hier 165, 179f.

239 AdR, PA AH, fol. 37; HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 85; vgl. auch JOHLER, Geschichte und Landeskunde (Bibl.) 457 mit Zitat aus jenem Schreiben Schmidt-Otts vom 01.09.1932, in dem auch „vorsichtig [versucht]“ wird, „ein Ordinariat für Helbok in Innsbruck zu begründen, zumal keine Möglichkeit für eine Berufung nach Berlin gegeben sei“. Letztendlich war Helbok vom 01.05.1932 an und dann das ganze Wintersemester 1932/33 von der Universität Innsbruck abwesend, vgl. AdR, PA AH, fol. 32–38; vgl. auch UAI, PA AH, 15.04.1932; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 127f.; vgl. auch die Notiz auf der 2. Umschlagseite von Heimat. Vorarlberger Monatshefte 13, 7–8 (Juli–August 1932): „Während der Dauer meines Aufenthaltes in Berlin führt Herr Dr. Anton Schneider, Innsbruck [...] die Geschäfte der Schriftleitung“ bzw. 14,1 (Januar 1933)–15,2 (Februar 1934) mit der Variation: „Dauer meiner Abwesenheit“.

v. Srbik hatte zu dieser Sache die beste Einstellung²⁴⁰, behauptete Helbok viele Jahre später in seinen „Erinnerungen“. Zusammen mit seiner Frau zog Helbok also ins Harnackhaus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, er selbst hatte sein Büro im Berliner Schloss²⁴¹.

Wie es scheint, ist Helbok schon während dieses ersten längeren Berlin-Aufenthalts in engen persönlichen Kontakt mit dem Leiter des Instituts für Anthropologie und Eugenik der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Eugen Fischer²⁴² getreten, der laut eigenem Bekunden Helboks für dessen künftige entschiedene Hinwendung zu Rassenfragen und (positiver) Eugenik verantwortlich war²⁴³, erwähnt er in seinen „Erinnerungen“ doch, „bei Eugen Fischer in Berlin“ auch den Eugeniker [Hermann] Muckermann²⁴⁴ „kennengelernt“ zu

240 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 84. Dass Srbik gegenüber „gesamtdeutsch“ wirkenden Agenden wie dem ADV die „beste Einstellung“ hatte, soll hier nicht bezweifelt werden, allerdings währte seine Amtsperiode nur vom 16.10.1929 bis 25.09.1930, vgl. PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik (wie Anm. 18) 284. Dem Kabinett Karl Buresch II, das von 29.01.–06.05.1932 im Amt war, gehörte Emmerich Czermak als Bundesminister für Unterricht an, der Srbik in dieser Position 1930 gefolgt war, dem von 20.05.1932–21.09.1933 folgenden Kabinett Dollfuß I Anton Rintelen bis 24.05.1933; Art. „Österreichische Bundesregierungen bzw. Staatsregierungen seit 1918“, in: *Österreich-Lexikon* 1 (wie Anm. 35) 557–568, hier 560.

241 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 85–88; SCHMOLL, *Vermessung* (Bibl.) 118; vgl. auch DERS., *Wie kommt das Volk in die Karte? Zur Visualisierung volkswissenschaftlichen Wissens im „Atlas der deutschen Volkskunde“*, in: *Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkswissenschaftlichen Bildwissenschaft*, hg. v. Helge GERNDT, Michaela HAIBL (Münchner Beiträge zur Volkskunde 33, Münster/New York/München/Berlin 2005) 233–250, hier 239: „Schon 1928 konnte im Berliner Schloß eine Zentralstelle des ADV eingerichtet werden“; DERS., *Vermessung* (Bibl.) 25: „Die Zentralstelle des Großprojektes wurde nicht an einer Universität, sondern unter dem Dach der DFG-Geschäftsstelle im Berliner Schloß angesiedelt“; SCHOLZE-IRRLITZ, *Universitätsvolkskunde im Nationalsozialismus* (wie Anm. 178) 135.

242 Siehe PESDITSCHKE, *Barbar* (wie Anm. 28) 194f. mit Anm. 1076, 307, 361–364 sowie weiters noch Liliane CRIPS, *Fischer Eugen, 1874–1967*, in: *Dictionnaire historique et critique du racisme*, hg. v. Pierre-André TAGUIEFF (Paris 2013) 682f.; Robert P. ERICKSEN, *Complicity in the Holocaust. Churches and Universities in Nazi Germany* (Cambridge 2012) 155–158; Marie-Laurence HAACK, *The Invention of the Etruscan „Race“*. E. Fischer, Nazi Geneticist, and the Etruscans, in: *Quaderni di storia* 80 (luglio-dicembre 2014) = 39/2, 251–282; Horst JUNGINGER, *Die Verwissenschaftlichung der „Judenfrage“ im Nationalsozialismus* (Darmstadt 2011) v.a. 278–280 mit noch weiterer Literatur; Joachim LERCHENMÜLLER, Gerd SIMON, *Masken-Wechsel. Wie der SS-Hauptsturmführer Schneider zum BRD-Hochschulrektor Schwerte wurde und andere Geschichten über die Wendigkeit deutscher Wissenschaft im 20. Jahrhundert* (Tübingen 1999) 319–329; Udo MISCHKE, *Autorität außerhalb des Fachs – Diedrich Westermann und Eugen Fischer*, in: *Ethnologie und Nationalsozialismus*, hg. v. Bernhard STRECK (Veröff. des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe: Fachgeschichte 1, Gehen 2000) 69–82; Hans-Walter SCHMUHL, *Grenzüberschreitungen: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945* (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 9, Göttingen 2005) v.a. 42–46, 145–183, 270–279, 299–312, 444–448.

243 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 102; vgl. auch LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 83; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 129.

244 (1877–1962). Zu diesem 1926 aus dem Jesuitenorden ausgetretenen Leiter der Abteilung für Eugenik am

haben²⁴⁵, der als katholischer Priester (Jesuit bis 1926) für die Nazis nicht tragbar war und schon 1933 aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut ausscheiden musste. Auch „im Rahmen des Herrenklubs“²⁴⁶ muss er sich wohl schon 1932 bewegt haben, da dieser unter der NS-Herrschaft in „Deutscher Klub“ umbenannt worden ist²⁴⁷, und diese Verbindung Helboks mit dem Herrenklub hat wohl auch niemand anders als just dessen Mitglied²⁴⁸ Eugen Fischer hergestellt²⁴⁹. Im schon erwähnten Sammelband „Der deutsche Heimatschutz“ von 1930 war auf Helboks Beitrag unmittelbar ein solcher Eugen Fischers gefolgt; liest man in dessen maßgeblicher Biographie von Niels C. Lösch den Abschnitt „In der Heimatbewegung“²⁵⁰, so wird man sofort an die entsprechenden Heimatschutzbestreben Helboks erinnert. Es lässt sich vermuten, dass gerade diese gemeinsame Neigung das entscheidende Fundament für die zukünftige lebenslange Freundschaft beider Männer dargestellt hat.

Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (1927–1933) vgl. zuletzt Hans-Peter KRÖNER, Von der Rassenhygiene zur Humangenetik. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik nach dem Kriege (Medizin in Geschichte und Kultur 20, Stuttgart/Jena/Lübeck/Ulm 1998) besonders 195–208; LÖSCH, Rasse als Konstrukt (wie Anm. 188) passim; Ingrid RICHTER, Katholizismus und Eugenik in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Zwischen Sittlichkeitsreform und Rassenhygiene (Veröff. der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 88, Paderborn/München/Wien 2001) passim; Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, hg. v. Hans-Walter SCHMUHL (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus 4, Göttingen 2003) besonders 335f.; SCHMUHL, Grenzüberschreitungen (wie Anm. 242) v.a. 49–57, 130–139, 142–145, 166–174.

245 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 196f.

246 Ebd. 103.

247 Vgl. zum „Herrenklub“ grundsätzlich Manfred SCHOEPS, Der Deutsche Herrenklub. Ein Beitrag zur Geschichte des Jungkonservatismus in der Weimarer Republik (Phil. Diss. Erlangen-Nürnberg 1974); Fritz Günther VON TSCHIRSCHKY, Erinnerungen eines Hochverrätters (Stuttgart 1972) 56–60; zuletzt Volker WEISS, Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus (Paderborn/München/Wien/Zürich 2012) 236–238; er galt übrigens zumindest manchem Nationalsozialisten – just wie die Rotarier – als „Stoßtrupp Judas“, vgl. das Pamphlet HAUPTMANN, Deutschlands heimliche Herren! (wie Anm. 230).

248 Vgl. den Rassenhygieniker Hans Grebe (1913–1999) apud Benno MÜLLER-HILL, Tödliche Wissenschaft. Die Aussonderung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933–1945 (Reinbek bei Hamburg 1984) 160: *Er gehörte zum Herrenklub wie General Beck*. (Das NSDAP-Mitglied Grebe war übrigens jedenfalls nach 1945 selbst Rotarier, vgl. ebd. 162.) In dem bei SCHOEPS, Der Deutsche Herrenklub (wie Anm. 247) 244–257 wiedergegebenen Mitgliederverzeichnis 1933 (abgeschlossen am 01.12.1932) scheinen weder Eugen Fischer noch Beck auf.

249 Vgl. auch die auf Eugen Fischer bezügliche Formulierung „schließlich gerade in den Jahren, da eine Wende im Schicksal des deutschen Volkes sich ankündigte und maßgebende Männer, zum großen Teil gebildet an denselben Quellen wie ich, sich zusammenfanden“ in HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 476 – diese weist ebenfalls auf 1932 bzw. wieder auf den Deutschen Herrenklub.

250 LÖSCH, Rasse als Konstrukt (wie Anm. 188) 83–88.

Den 30. Januar 1933 erlebte Helbok in Berlin, und er empfand die nun einsetzenden politischen Veränderungen offenkundig als sehr positiv²⁵¹, ganz anders als die Entwicklung beim Atlas. Hatte er es im Herbst 1932 auch zunächst erreicht, dass sich der *Innominato* von selbst in den Hintergrund zurückzog, so wurde er nun von dessen Projektor Schmidt-Ott brüskiert und legte die wissenschaftliche Leitung der Zentralstelle des Atlas im Frühjahr 1933 „irgendwann“ nach dem 11. Februar²⁵² und vor Beginn des Sommersemesters zurück.²⁵³ Trotz späterem mehrmaligem und intensivem Bemühen sollte er die Leitung des Atlases nie wieder zurückerlangen können. Folgeschwer war aber auch noch eine andere Handlung Helboks in diesem Frühjahr: Er trat der NSDAP am 12. April 1933 gemeinsam mit seiner Frau offenbar in Innsbruck²⁵⁴ bei²⁵⁵, kurz vor dem Verbot dieser Partei in Österreich am 19. Juni 1933²⁵⁶ – und so erhielten denn beide entsprechend niedrige Mitgliedsnummern: 1.531.808 bzw. 1.531.807²⁵⁷. Diesen Beitritt mag man alles andere als selbstverständlich nennen, denn Helbok hatte sich bisher in vielerlei Hinsicht eher wie ein partiell²⁵⁸ konservativer oder eher reakti-

251 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 93: „Man muß die Krise dieser Weltstadt erlebt haben, die kommunistischen Menschenverschleppungen, die Unsicherheit des Lebens, den moralischen Sumpf, das alles verschwand nun wie ein böser Spuk.“

252 GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 113.

253 OBERKOFLER, *In memoriam* (Bibl.) 147 gibt „Juli 1933“ als Monat seiner Rückkehr an, was allerdings ganz unwahrscheinlich ist, da Helbok ja im Sommersemester 1933 nicht mehr beurlaubt war.

254 GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 96.

255 BAB, R4901/13266; UAI, PA AH, Personalnachrichten, vgl. Stellungnahme zu den Vorhaltungen, Zur politischen Haltung von Prof. Helbok; GOLLER, OBERKOFLER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72, 79; HAAR, *Historiker* (wie Anm. 191) 281 Anm. 98; JOHLER, *Geschichte und Landeskunde* (Bibl.) 458; LUDWIG, *Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“* (Bibl.) 82.

256 Sonja NIEDERACHER, *Die Entwicklung der Entnazifizierungsgesetzgebung*, in: *Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ*, hg. v. Maria MESNER (Wien/München 2005) 13–58, hier 18–20.

257 Vgl. allgemein zur Aussagekraft von Mitgliedsnummer und Beitrittsdatum Martina PESDITSCHKE, *Wien war anders – Das Fach Alte Geschichte und Altertumskunde*, in: *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*, hg. v. Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Göttingen 2010) 287–316, hier 300f. Anm. 81 und DIES., *Franz Miltner*, in: *Lebensbilder I. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus*, hg. v. Gunnar BRANDS, Martin MAISCHBERGER (Menschen – Kulturen – Traditionen. Studien aus den Forschungscustern des Deutschen Archäologischen Instituts 2, Rahden/Westf. 2012) 177–191, hier 189 mit Anm. 151.

258 Es fehlte ihm völlig die für einen genuinen Konservativen typische Skepsis, und ebenso wenig konservativ war, dass er (jedenfalls bis 1945) sogar bewusst dem Zeitgeist huldigen wollte: „Er spricht einem Museum ohne direkten Gegenwartsbezug die Sinnhaftigkeit ab und erwartet sich auch in der Sammeltätigkeit eine Ausrichtung am Zeitgeist. Die bedingungslose Orientierung an der Gegenwart, die Bewunderung für die politischen und kulturellen Entwicklungen in Deutschland haben auch in seinen anderen Schriften ihren Niederschlag gefunden“, so TRUSCHNEGG, *Der Vorarlberger Landesmuseumsverein* (wie Anm. 70) 73.

onärer²⁵⁹ „Völkischer“²⁶⁰ als ein typischer (Proto-)Nazi²⁶¹ verhalten (und sollte dies im Übrigen auch weiterhin tun)²⁶², aber als bekennender Irrationalist²⁶³, Idealist²⁶⁴ und „Stürmer und Dränger“ konnte oder wollte er sich – wie zu dieser Zeit viele andere eigentlich nicht nazistische völkische Schwarmgeister auch²⁶⁵ – der damals nicht nur in

259 Als konservativ-reaktionäre Züge man man etwa sein Eintreten für den Heimatschutz und speziell für den Bauernstand (vgl. S. 127, 205, 220 und 306) sowie seine Sympathie für das „Ancien Régime“ in Deutschland (vgl. Anm. 95), Ständestaat und Zensuswahlrecht (vgl. S. 305 mit Anm. 712) bewerten.

260 Vgl. zur Definition BREUER, Grundpositionen der deutschen Rechten (wie Anm. 119) 80–89, 148–155.

261 Zur Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Nationalsozialismus und völkischer Bewegung vgl. ebd. 156f.

262 Sein Antisemitismus war stets in etwa ebenso gemäßigt wie der des eindeutigen Nicht-Nazi Friedrich Meinecke (vgl. unten S. 237 mit Anm. 302), der „Zivildienner“ im Ersten Weltkrieg wollte offenkundig einen weiteren großen modernen Krieg vermeiden, vgl. etwa HELBOK, Deutsche Geschichte auf rassistischer Grundlage (wie Anm. 36) 13 (wo er freilich etwas laviert). Helbok war später als Eugeniker (s.u. S. 236, 242f. und 303) auch grundsätzlich kein Freund des (modernen) Krieges, siehe etwa DERS., Volk als biologische Ganzheit, in: Volk im Werden 5,4 (April 1937) 196–207, hier 206, wo „der Verbrauch an erwerbsfähigen Menschen in den vielen Kriegen“ offenbar ebenso negativ beurteilt wird wie „die Quasi-Sterilisation begabter Familienmitglieder durch den Zölibat der römischen Kirche“; vgl. Wilhelm Schallmayers „auf rassenhygienischer Grundlage formulierte Ablehnung von (modernen) Kriegen“; Clemens JESENITSCHNIG, Rassenhygienischer Pazifismus? Wilhelm Schallmayers Entwurf einer „europäischen Union“ zur Friedenswahrung, in: AKG 95 (2013) 375–411. Auch Helboks egalitaristisch-sozialistische Ader war ausgesprochen unterentwickelt: Er war offenbar ein Anhänger des „Ancien Régime“ in Deutschland (vgl. oben Anm. 95) und vermochte sich nicht einmal so recht für die deutschen Bauernkriege zu erwärmen, vgl. DERS., Deutsche Geschichte auf rassistischer Grundlage (wie Anm. 36) 68, er identifizierte sich viel eher mit „oben“ als mit „unten“. Vgl. schon VONDERACH, Helboks Volksgeschichte (Bibl.) 23: „Vom Nationalsozialismus unterscheidet sich Helboks Weltanschauung dadurch, daß die Juden in ihr nur am Rande vorkommen und die aggressive außenpolitische Komponente fehlt.“

263 Dem es sicherlich auch selbst (so wie laut ihm den meisten anderen Deutschen) ein Bedürfnis war, „aus eigenem Willen unter die Führung ehrbarer, bewährter Leute zu treten und ihnen dann vertrauensvoll alles zu überlassen“, so HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 1 (wie Anm. 32) 459. Ein ganz eindeutiges Bekenntnis zum Irrationalismus hat er in seiner Schrift „Vorarlberger Heimatforschung. Ihre Aufrichtung und ihr Sinn“ von 1935 (wie Anm. 70) 3 abgegeben: „Wir müssen tief in unser Inneres schauen und dürfen uns bedenkenlos dem Gefühlsmäßigen hingeben, um den rechten Weg zu finden. Denn wir leben in einer Zeit, in der nicht die Vernunft, dieser unpersönliche und kalte Wertmesser des Liberalismus, sondern vom Verstande geführte instinktmäßige Gefühle herrschend sind und sein müssen.“

264 Vgl. etwa DERS., Deutsche Geschichte auf rassistischer Grundlage (wie Anm. 36) 12; DERS., Erinnerungen (Bibl.) 197f. Zum deutschen Idealismus wichtig John LAUGHLAND, Schelling versus Hegel. From German Idealism to Christian Metaphysics (Hampshire/Burlington 2007) passim.

265 So etwa die Stefan-George-Jünger Berthold und Claus Schenk Graf von Stauffenberg, vgl. etwa Thomas KARLAUF, „kommt wort vor tat kommt tat vor wort?“ Überlegungen zu Stauffenbergs geistiger Disposition, in: *Es lebe das „Geheime Deutschland“!* Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Person – Motivation – Rezeption, Beiträge des Sigmaringer Stauffenberg-Symposiums vom 11. Juli 2009, hg. v. Jakobus KAFFANKE OSB, Thomas KRAUSE, Edwin ERNST WEBER (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand 30, Münster 2011) 93–106, hier besonders 94: *Der Gedanke des Führertums, der selbstverantwortlichen und sachverständigen Füh-*

Berlin, sondern auch im heimatlichen Innsbruck grassierenden Massenpsychose nicht entziehen. Innsbruck-Stadt hatte sich im Übrigen bis Ende 1932 „zum stärksten der 111 NSDAP-Bezirke in Österreich“²⁶⁶ entwickelt. Elf Tage nach seinem Parteieintritt, am 23. April 1933, wurde die NSDAP bei den Gemeinderatswahlen in Innsbruck mit 41% der abgegebenen Stimmen stärkste Partei²⁶⁷. Vielleicht war bei diesem Schritt aber doch auch Opportunismus mit im Spiel²⁶⁸: Keiner seiner Kollegen und Freunde von der Siedlungs- und Landesgeschichte bzw. vom Atlas (Aubin, Kötzschke, Frings, Hübner, Meier) trat so wie er in die NSDAP ein, Helbok war aber 1933 auch wiederum der einzige Nicht-Ordinarius in diesem Kreis, und er hatte 1932 in Berlin dank Eugen Fischer eine Reihe von Verbindungen knüpfen können, sodass er sich wohl Hoffnungen auf einen baldigen Ruf auf ein Ordinariat in NS-Deutschland machen durfte.

Nach erfolgtem Verbot der Partei in Österreich erklärte er den Behörden offenbar seinen Austritt, sodass er nach der Befreiung vom Nationalsozialismus nicht als „Illegaler“ eingestuft wurde²⁶⁹; diese Behauptung ließ sich damals von den Behörden des Dollfuß-

rung, verbunden mit dem einer gesunden Rangordnung und dem der Volksgemeinschaft, [...] die Betonung des Bäuerlichen und der Kampf gegen den Geist der Großstädte, der Rassegedanke und der Wille zu einer neuen, deutsch bestimmten Rechtsordnung erschien uns gesund und zukunftsfruchtig; oder der Getreidehandelskaufmann und Mäzen Alfred Toepfer, der 1933 eher dem „nationalbolschewistischen“ sog. „Widerstandskreis“ um Ernst Niekisch und Andreas Paul Weber als den Nazis nahestand, vgl. etwa Jan ZIMMERMANN, Alfred Toepfer (Hamburg 2008) 46–49, sich aber dann weitestgehend in den Dienst der Nationalsozialisten stellte, vgl. Lionel BOISSOU, Stiftung FVS Hamburg und Johann Wolfgang Goethe-Stiftung Vaduz, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften II (wie Anm. 56) 2007–2022; Hans MOMMSEN, Winfried MARX, Alfred Toepfer in der deutschen Politik von 1913 bis 1945, in: Alfred Toepfer. Stifter und Kaufmann. Bausteine einer Biographie – Kritische Bestandsaufnahme, hg. v. Georg KREIS, Gerd KRUMEICH, Henri MÉNUDIER, Hans MOMMSEN, Arnold SYWOTTEK (Hamburg 2000) 29–84, hier 63: „Insoweit hielt er an der Unterstützung des NS-Regimes bis zuletzt fest“; Jan ZIMMERMANN, Alfred Toepfers „Westschau“, in: Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960) 1–2, hg. v. Burckhard DIETZ, Helmut GABEL, Ulrich TIEDAU (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 6, Münster/New York/München/Berlin 2003) 1061–1090, hier 1062–1067.

266 Thomas ALBRICH, Die „alten Kämpfer“. Zum Aufbau, Alters- und Sozialprofil der NSDAP in Tirol und Vorarlberg vor 1933, in: Geschichte und Region. Die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich, Forschungsberichte – Fachgespräche, Dokumentation zur Internationalen Tagung über die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich, Dornbirner Geschichtstage, 14. bis 16. Oktober 1993, hg. v. Thomas ALBRICH, Werner MATT (Dornbirn 1995) 63–80, hier 70.

267 Ebd. 74.

268 Vgl. KRAMER, Otto Stolz (wie Anm. 1) 146: Helbok sei „weltanschaulich und politisch“ „vorwärts stürmend, teils aus Ideal, teils, um Ziele zu erreichen“.

269 Vgl. GOLLE, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 79; auch UAI, PA AH, Zur politischen Haltung von Prof. Helbok, undatiert, jedoch ganz offensichtlich nach seiner Pensionierung: Hier wird gleichfalls behauptet, dass Helbok nach Verbot der Parteimitgliedschaft in Österreich *seinen Austritt angemeldet* habe und – nach Angaben von Helbok selbst – erst in Leipzig 1938 wieder beigetreten sei; vgl. auch UAI, PA AH, Richtigstellung der Behauptung von Dr. Klotz in seinem Artikel „Humbog als Wissenschaft“ (Tiroler Tages-

Staates weder veri- noch falsifizieren, und so blieb ein nur allzuberechtigtes²⁷⁰ Misstrauen, das er selbst keineswegs durch einen Beitritt zur Vaterländischen Front (VF) auszuräumen gedachte. Zierten beim Ehepaar Helbok zu Weihnachten 1933 noch blaue Hakenkreuze den Baum²⁷¹, so wurde Helbok am 30. Januar 1934 im Zuge der „Reichsgründungsfeiern“, die österreichische Parteigänger der Nationalsozialisten aus Anlass des Jahrestages der nationalsozialistischen Machtübernahme im Deutschen Reich veranstalteten, gemeinsam mit anderen Mitgliedern des Lehrkörpers der Universität Innsbruck, unter anderen dem Geographen Friedrich Metz²⁷² sowie dem Historiker Harold Steinacker (dieser begleitet

zeitung vom 12.09.1945), wo er den erneuten Parteieintritt auf Frühjahr 1938 datiert. Im am 08.01.1947 ausgefüllten „Fragebogen und eidesstattliche Erklärung“ gibt Helbok gar erst Frühsommer 1938 an; AdR, BPA 83, 2057.

270 Tatsächlich legte er zwischen 1933 und 1938 natürlich durchaus *Wert darauf, als österreichisches Mitglied weiterhin geführt zu werden, da ich in der österreichischen Kampfzeit der Partei beigetreten bin, während ich als Reichsmitglied als nach der Machtergreifung eingetreten erscheinen würde*, so ein Schreiben Helboks an die NSDAP vom 28.02.1936, BDC, zitiert bei GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 96.

271 Vgl. unten S. 233 und S. 283 mit Anm. 574.

272 Michael FAHLBUSCH, Mechthild RÖSSLER, Dominik SIEGRIST, *Geographie und Nationalsozialismus. 3 Fallstudien zur Institution Geographie im Deutschen Reich und der [sic] Schweiz*, eingeleitet durch Hans-Dietrich Schultz (Urbs et regio 51, Kassel 1989) passim, besonders 98–116, 298–301, zu den hier angesprochenen Vorfällen 99, vgl. 103; FAHLBUSCH, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik?* (wie Anm. 72) passim, zu den hier angesprochenen Vorfällen 299f., 309f., 360f.; DERS., „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ (wie Anm. 167) v.a. 139–144 (scharfer Antisemit, ohne *die gute Kinderstube*), weiters 83–89, 91, 94–98, 115f., 130–133, 224–226, 231–233; DERS., *Deutschtumspolitik und Westdeutsche Forschungsgemeinschaft*, in: Griff nach dem Westen (wie Anm. 265) 569–647, hier v.a. 600–605, 621–623; Hugbert FLITNER, Hans-Jürgen HEINRICH, Winfried MARX, Meik WOYKE, Jan ZIMMERMANN, *Mitglieder der Leitungsgremien der Stiftung F.V.S.*, in: Alfred Toepfer. Stifter und Kaufmann (wie Anm. 265) 453–462, hier 456; Bernd GRÜN, Friedrich Metz, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften I* (wie Anm. 18) 493–499; DERS., *Universitätsleitung und Philosophische Fakultät*, in: *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, hg. v. Eckhard WIRBELAUER in Verbindung mit Frank-Rutger HAUSMANN, Sylvia PALETSCHEK, Dieter SPECK (Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte NF 1, Freiburg i. Br./München 2006) 715–730, hier 724–730; GRÜTTNER, *Biographisches Lexikon* (wie Anm. 41) 119 mit Literatur; Helmut HEIBER, *Universität unterm Hakenkreuz II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen 2* (München/New Providence/London/Paris 1994) v.a. 254–266; Ulrich PREHN, Max Hildebert Boehm, *Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik* (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 51, Göttingen 2013) v.a. 482 mit Lit.; Eckhard WIRBELAUER, Barbara MARTHALER, *Das wissenschaftliche Personal der Freiburger Philosophischen Fakultät (1910–1970)*, in: *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, hg. v. Eckhard WIRBELAUER in Verbindung mit Frank-Rutger HAUSMANN, Sylvia PALETSCHEK, Dieter SPECK (Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, NF 1, Freiburg/München 2006) 885–1026, hier 969; Jan ZIMMERMANN, *Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. 1935–1945. Darstellung und Dokumentation* (Hamburg 2000) passim. Metz sollte sich später als ein Intimfeind Helboks erweisen, vgl. etwa Anm. 128, Anm. 398, Anm. 511.

von seinem Sohn), in die Haft abgeführt; zwar wurde er noch am selben Tag freigelassen, jedoch erging eine Geldstrafe an ihn.

Dass Helbok weiterhin ein Nazi war, schien also ganz offenkundig, aber illegale Parteimitgliedschaft konnte ihm nicht nachgewiesen werden, und Nichtmitgliedschaft bei der VF war jedenfalls bei schon verbeamteten akademischen Lehrern auch kein gesetzlich gedeckter Entlassungsgrund²⁷³; unter diesen Umständen beschloss die Obrigkeit (letztlich Minister Schuschnigg), ihn und auch Metz nach dem gerade für solche Fälle konzipierten „Beamtenabbaugesetz“²⁷⁴, das heißt nominell aus Einsparungsgründen²⁷⁵, ihrer akademischen Ämter zu entheben²⁷⁶. Rechtlich gesehen wurde Helbok mit 27. April 1934²⁷⁷ gegen

273 Siehe den Fall des Jus-Ordinarius an der Universität Wien Ernst Schönbauer, der als einziges Mitglied seiner Fakultät nicht der VF angehörte, aber bloß (trotz Wahl im Mai 1934) nicht als Dekan bestätigt wurde: Johannes KALWODA, Ernst Schönbauer (1885–1966). Biographie zwischen Nationalsozialismus und Wiener Fakultätstradition, in: Beiträge zur Rechtsgeschichte 2,2 (2012) 282–316, hier 290f.

274 Dieses wurde vom Ständestaat auch sonst dazu verwendet, um „politisch und weltanschaulich unliebsame Persönlichkeiten zu entlassen oder in den vorzeitigen Ruhestand zu versetzen“, wie eben etwa solche, die just wie Helbok einen Beitritt zur VF ablehnten: Brigitte LICHTENBERGER-FENZ, Österreichs Universitäten 1930 bis 1945, in: Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, hg. v. Friedrich STADLER (Wien/München 1988) 69–82, hier 72; DIES., Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft? (Am Beispiel der Universität Wien), in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, hg. v. Gernot HEISS, Siegfried MATTL, Sebastian MEISSL, Edith SAURER, Karl STUHLFARRER (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989) 3–15, hier 10; vgl. auch KOLÁŘ, Geschichtswissenschaft in Zentral-europa 2 (wie Anm. 203) 270f.; Marina FISCHER-KOWALSKI, Zur Entwicklung von Universität und Gesellschaft in Österreich, in: Das politische System Österreichs, hg. v. Heinz FISCHER (Wien/München/Zürich 31982) 571–624, hier 583: „[...] nachdem es schon vorher unter dem Titel der wirtschaftlichen Notsituation zu vorzeitigen Pensionierungen und ähnlichem gekommen war, diente 1933 nun vollends das sogenannte Beamten-Abbaugesetz dazu, politisch und weltanschaulich unliebsame Persönlichkeiten loszuwerden“.

275 UAI, PA AH, Stellungnahme zu den Vorhaltungen nennt als Begründung *das Ersparungsgesetz von 1932*; LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 89 Anm. 12; vgl. auch UA Leipzig, PA 561, fol. 9f., wo als Begründung für seine Enthebung allerdings ausdrücklich *seine[r] nationalsozialistische[n] Gesinnung* angegeben wird.

276 Die Einschätzung, dass Helbok *einen unversorgten Ruhestand verdiene*, stammte letztlich vom damaligen „Sachwalter der Universität“ und Vertrauensmann Schuschniggs Oswald Peterlunger, vgl. Michael GEHLER, Studenten und Politik. Der Kampf um die Vorherrschaft an der Universität Innsbruck 1918–1938 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 6, Innsbruck 1990) 323.

277 BAB, R 4901/13266; Peter GOLLER, Faschistischer Wissenschaftsnachwuchs. Geisteswissenschaftliche Berufungen und Habilitationen an der Universität Innsbruck in den NS-Jahren 1938–1945, in: Gegen üble Tradition, für revolutionär Neues. FS für Gerhard Oberkofler, hg. v. Hans MIKOSCH, Anja OBERKOFER (Innsbruck/Wien/Bozen 2012) 25–42, hier 29; GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; Peter GOLLER, Georg TIDL, „Jubel ohne Ende...!“ Die Universität Innsbruck im März 1938. Zur Nazifizierung der Tiroler Landesuniversität (Wien 2012) 174; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 83; LUDWIG, Volkstumshistoriker (Bibl.) 473; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 148; DERS., Die geschichtlichen Fächer

Wartegeld beurlaubt²⁷⁸, welches er vom 1. Juni 1934 bis Ende Juni 1935, also gleichzeitig mit seinem mittlerweile in Deutschland erworbenen Einkommen, beziehen konnte²⁷⁹. Die wirkliche Ursache der Entlassung ist immerhin doch in zwei amtlichen Schriftstücken angedeutet. In einem Schreiben der Landeshauptmannschaft Tirol an das Bundeskanzleramt bezüglich Helboks Ansuchen um Beibehaltung der österreichischen Staatsbürgerschaft vom 6. Juni 1935²⁸⁰ heißt es: *Ich beabsichtige, das vorliegende Ansuchen mit Rücksicht auf die Ursachen, die zu seiner Beurlaubung gegen Wartegeld geführt haben, abzuweisen*, und in einem Aktenstück aus dem Jahr 1948 liest man, dass die Beibehaltung der österreichischen Staatsbürgerschaft *von der Landeshauptmannschaft für Tirol nach eingeholter Weisung des B[undes-]K[anzler-]A[mts] abgelehnt [worden sei], da er durch sein Verhalten keine Beweise besonderer Heimatverbundenheit gezeigt hat*²⁸¹. Tatsächlich war Minister Schuschnigg sogar über die Helbokschen Hakenkreuze am „Christ“baum bestens informiert²⁸².

Die Semesterferien nach der vorübergehenden Verhaftung verbrachten die Helboks in Eppan südlich von Bozen. „Gegen Ende des Aufenthaltes an einem Vormittag [...] brachte meine Frau die Post, die unter anderem zwei eingeschriebene Briefe enthielt. Der eine war vom Dekan meiner Innsbrucker Fakultät, der mir mitteilte, daß der damalige Unterrichtsminister Dr. von Schuschnigg mit Erlaß vom 28. März meine Enthebung in Aussicht genommen hätte.

[5.]

Der andere [Brief] war vom deutschen Generalkonsul, Geheimrat Saller, in Innsbruck, der mir eröffnete, daß der preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung mich mit Entschließung vom 28. März (!) über Antrag der Philosophischen Fakultät der Universität dorthin berufe und mich einlud, zu Verhandlungen nach Berlin zu erscheinen.“²⁸³ Was ihm in Wirklichkeit offeriert wurde, war freilich nur eine Gastprofes-

(wie Anm. 26) 150; vgl. auch die Schilderungen Helboks selbst UAI, PA AH, Entgegnung, undatiert [Ende 1935], 3; UA Leipzig, PA 561, fol. 94, 132 und unten S. 286.

278 Bis Ende Mai 1934 bezog er noch sein volles Gehalt: AdR, BPA 83, 2057.

279 AdR, PA AH, fol. 50–56, 62–65, 70–73, 74–82, vgl. BPA 83, 2057; vgl. UAI, PA AH, Bescheid der Tiroler Landesregierung vom 30.09.1949, wo als rechtliche Grundlage ebenfalls § 1 des Bundesgesetzes vom 18.8.1932, BGBl. Nr. 247, in der Fassung der Verordnung der Bundesregierung vom 15.12.1933, BGBl. Nr. 556 angegeben wird, das letztendlich auf der Abbauverordnung BGBl. 1931, Nr. 380 vom 16.12.1931 basiert; vgl. auch oben Anm. 274.

280 AdR, PA AH, fol. 67.

281 Ebd. fol. 87.

282 KLEBELSBERG, Innsbrucker Erinnerungen 1902–1952 (wie Anm. 229) 66.

283 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 96f.; vgl. LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 83;

sur; auf diese wurde er dann tatsächlich mit 11. Mai berufen²⁸⁴. Heidi Gansohr-Meinel verweist darauf, dass zu dieser Zeit Helboks Freund Eugen Fischer Rektor der Berliner Universität gewesen ist²⁸⁵, und es liegt in der Tat die Vermutung auf der Hand, dass bei diesem Ruf der Berliner Freund seine Hand im Spiel gehabt hat²⁸⁶. Jedenfalls bereitete Fischer Helbok einen „ehrenvollen Empfang [...] als Rektor an der Berliner Universität bei meiner Antrittsvorlesung“²⁸⁷. Ab Juni 1934²⁸⁸ wirkte Helbok also als Gastprofessor für Kultur- und Siedlungsgeschichte an der Universität Berlin, wohnte wieder in der angestammten Wohnung²⁸⁹ und las unter anderem über „Aufgaben und Methoden rassen- und raumgeschichtlicher Volksforschung“²⁹⁰.

Die sich hier abzeichnende Betonung von „Rasse“ war nun allerdings eine Neuheit. Helbok hatte sich freilich seit jeher zumindest für alle jene Wissensgebiete interessiert, die für die Erstellung einer Geschichte des deutschen „Volksleibes“ prinzipiell bedeutsam sein konnten, und so nahm er konsequenterweise auch, wie wir schon gesehen haben, sogar schon vor Erscheinen von Günthers Erfolgsbuch im Jahre 1922 regen Anteil an der Erforschung von „Rassenfragen“, fungierte auch gleich als Mitherausgeber der Zeitschrift „Volk und Rasse“ und widmete im Jahr 1928 ein ganzes Heft der von ihm allein herausgegebenen Zeitschrift „Heimat“ der „Rassen“-Thematik²⁹¹. Um 1930 scheint er

DIES., Volkstumshistoriker (Bibl.) 473; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 178.

284 LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 83; vgl. die Angabe Helboks UA Leipzig, PA 561, fol. 94.

285 GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 114.

286 Wenn HELBOK, Erinnerungen [Bibl.] 102 offenbar den Eindruck erwecken will, er habe Fischer erst 1934 kennengelernt und zum Freund gewonnen, so möchte er den Leser wohl gerade an einer solchen naheliegenden Vermutung hindern.

287 Ebd. 102f.

288 GOLTER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 148; DERS., Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150; vgl. auch Johannes ASEN, Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin I: 1810–1945. Die Friedrich-Wilhelms-Universität. Die Tierärztliche Hochschule. Die Landwirtschaftliche Hochschule. Die Forstliche Hochschule (Leipzig 1955) 74, 251, 270, der Helboks Gastprofessur für Kultur- und Siedlungsgeschichte mit 11.07.1934 beginnen und am 15.05.1935 enden lässt.

289 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 101.

290 Johannes HELMRATH, Geschichte des Mittelalters an der Berliner Universität von der Jahrtausendwende bis 1945, in: Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010 5: Transformation der Wissensordnung, hg. v. Heinz-Elmar TENORTH in Zusammenarbeit mit Volker HESS, Dieter HOFFMANN (Berlin 2010) 371–411, hier 400; vgl. Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257.

291 Im Heft 5 des Jg.s 9 (Mai 1928) erschienen „Das Rassentum der Vorarlberger“ von K. F. WOLFF (129–134), „Zur Familien- und Rassenkunde der Kleinwalsertaler“ von Oskar BALDAUF (134–136), „Volk und Rasse“ von Böries, FREIHERR VON MÜNCHHAUSEN (136f.), „Vererbung“ von Karl HAAG (137f.) und „Fragen der Rassenhygiene“ von L. LENZ (138f.); vermutlich hat sich Helbok dabei von den „Süddeutschen Monatsheften“ inspirieren lassen, die ein Jahr zuvor ein ganzes Heft (H. 10 des 24. Jg.s, Juli 1927) mit Beiträgen zur „Rassenfrage“ gefüllt hatten; Autoren waren hier u. a. Alfred Ploetz, Freiherr Otmar von Verschuer, Fritz

in „Rassenfragen“ einen gewissen Karl Felix Wolff konsultiert zu haben²⁹². Gleichwohl hat sich Helbok noch 1932 in der Festschrift für den Prälaten und Zentrumsolitiker Georg Schreiber wie folgt geäußert: „Wir stehen einstweilen vor vielen Rätseln[,] und viele wenden sich von Deutungsversuchen der Rassenkunde mit Recht zweifelnd ab, weil sie selbst noch nicht einig ist. [...] Die Auffassungen über den inneren Wert der Rassen stehen heute innerhalb der Rassenkunde scharf gegeneinander“²⁹³. Damit unterschied

Lenz, Paul Schultze-Naumburg und Hans F. K. Günther *ipsissimus* gewesen. Der damals verantwortliche Herausgeber dieser Zeitschrift, Paul Nikolaus Cossmann, wurde im Sommer 1942 als „Volljude“ nach Theresienstadt verschleppt und dort wenig später zu Tode gebracht, vgl. Hans-Christof KRAUS, Kulturkonservatismus und Dolchstoßlegende. Die „Süddeutschen Monatshefte“ 1904–1936, in: *Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur. Fünf Fallstudien*, hg. v. Hans-Christof KRAUS (Studien und Texte zur Erforschung des Konservatismus 4, Berlin 2003) 13–43, hier 19.

292 Vgl. HELBOK, Zur Frage der germanischen Wirtschaftskultur (wie Anm. 225) 278 Anm. 2. Wolff war nicht nur ein profilierter Sagen-, sondern auch ein (durchaus unkonventioneller) Rassenforscher und Eugeniker, vgl. die Anm. 291, die Bibliographie D[er] Sch[lern], Schriftwerke von Karl Felix Wolff, in: *Der Schlern* 23,7 (Juli 1949) 276 und besonders Anhang II („Notizen zum Leben von K. F. Wolff“, „Veröffentlichungen von Karl Felix Wolff – Gesamtverzeichnis“) in: Ulrike KINDL, Kritische Lektüre der Dolomiten sagen von Karl Felix Wolff I: Einzelsagen (San Martin de Tor 1983) 176–241. 1927 erschien von ihm (wozu auch Ludwig SCHEMANN, Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit [Die Rasse in den Geisteswissenschaften. Studien zur Geschichte des Rassengedankens 3, München 1931] 242f.: „Hauptgegner oder doch -kritiker Günthers“) die Monographie K. F. WOLFF, Rassenlehre. Neue Gedanken zur Anthropologie, Politik, Wirtschaft, Volkspflege und Ethik (Mannus-Bibliothek 39, Leipzig 1927); hier heißt es 239f. u. a.: „Das Zurücktreten der Dolichoiden bedeutet [...] keinen Verlust [...]. Daß die arische Geistigkeit bei keinem andern großen Volke so bestimmend wirkt wie bei den Deutschen, erkennt man besonders klar an ihrer politischen Unfähigkeit. [...] Umgekehrt verlange ich zielbewußten Schutz der Unterschichte, weil sie nach meiner Überzeugung alle zur Entfaltung unserer Kultur notwendigen Erbstämmen enthält und weil ich in ihr das unersetzliche Rhizom [...] erblicke, aus dem die Oberschichte durch einen natürlichen Auslesevorgang immer wieder ergänzt wird. Meine Rassenhygiene ist durchaus demokratisch.“ Ähnlich nonkonformistische Ansichten in Bezug auf Themen wie Dolichocephalie, „Rassereinheit“, „Entnordung“ und „Volkspflege“ (negative Eugenik) etwa auch in K[arl] F[elix] WOLFF, Der Rassengedanke in Wissenschaft und Weltanschauung, in: *Natur und Kultur* 30,9 (September 1933) 324–332. Zu seinen Aktivitäten während der NS-Zeit vgl. Michael WEDEKIND, „Völkische Grenzlandwissenschaft“ in Tirol (1918–1945). Vom wissenschaftlichen „Abwehrkampf“ zur Flankierung der NS-Expansionspolitik, in: *Geschichte und Region/ Storia e regione* 5 (1996) 227–265, hier 241f., 256; zur späteren Würdigung Wolffs durch Helbok in „Der Schlern“ siehe unten Anm. 600.

293 HELBOK, Durch Volksgeschichte zur Neuform (wie Anm. 228) 355f. Allerdings hat Helbok dem Prälaten und Zentrumsolitiker in diesem Beitrag sonst bisweilen wohl gegen eigene Überzeugung zu Munde geredet; vgl. 347: „Und vor allem die Kirche war am Werke beteiligt. Ihre sittlichen Ideen gaben der Rodungsbewegung vor allem des 11. und 12. Jahrhunderts den tiefsten inneren Rückhalt. Die Kirche hat aber auch das wirtschaftliche Neuland mit den Segnungen der Kultur erfüllt und war obendrein vielfach der erfolgreichste Roder, der überdies agrare Musterbetriebe in alles Land pflanzte, wie ja auch die religiöse Idee der Askese der Anfang der wirtschaftlichen Sparsamkeit und Rationierung war.“ 351: „[...] in dem zu Demokratie besonders veranlagten Alemannenvolke [...]“.

sich Helboks veröffentlichte Einstellung zu diesem Komplex noch 1932 gar nicht wesentlich von jener Kötzschkes, der sich 1927 zur Relevanz des Begriffs „Rasse“ für die Geschichtstheorie dahingehend geäußert hatte, dass der Historiker diesem „meist mit größter Zurückhaltung“ gegenüberstehe, und das „nicht mit Unrecht. Bei Schlüssen auf die ‚ursprüngliche‘ Rasse ist höchste Vorsicht geboten [...]. Doch ist das Problem nicht von der Hand zu weisen“²⁹⁴.

Nach ersten Ansätzen schon im Jahr 1933 wird „Rasse“ und „Blut“ seit dem unten näher zu besprechenden Bändchen „Was ist deutsche Volksgeschichte?“²⁹⁵ bei Helbok durchaus inflationär verwendet, und seine Wertschätzung der „Nordrasse“/„nordischen Rasse“ scheint dann unbegrenzt (wobei „Rasse“ freilich noch bis einschließlich 1935 auch weiterhin bloß als Synonym für „Volk“ gebraucht sein kann). Es ist verständlich, dass gegen Helbok deshalb sowohl in der NS-Zeit²⁹⁶ als auch danach²⁹⁷ der Verdacht des Konjunkturritterturns erhoben worden ist. Laut Helboks „Erinnerungen“ war für diesen Wandel der persönliche Einfluss Eugen Fischers in Berlin verantwortlich; Fischer war nicht etwa nur in den Augen seiner Tochter und von Schülern²⁹⁸, sondern nach einem bewusst etwas „überspitzt formuliert[en]“ Urteil seines führenden Biographen zwar Rassist, aber kein Antisemit²⁹⁹ – jedenfalls eignete ihm keine antisemitische Obsession wie Hitler und überhaupt den typischen Nationalsozialisten. Der Umstand, dass Helbok auch weiterhin weitgehend explizite antisemitische Polemik auf rassistischer Grundlage ausgespart hat (siehe unten), die ja im nationalsozialistischen Deutschland durchaus opportun gewesen wäre, und bei ihm „nordisch“ vor allem in Opposition zu „ostisch“ und nicht zu „semitisch“ steht, spricht nun sicherlich für die Richtigkeit von Helboks Darstellung – er hat dann also just erst unter dem Eindruck seiner Freundschaft mit Fischer damit begonnen, in der Rassenkunde (sowie weiters auch in der Eugenik) vergleichsweise exakte und vertrauenswürdige Wissenschaften zu sehen, was menschlich ja durchaus verständlich ist, aber dem Wissenschaftler doch ein denkbar schlechtes Zeugnis ausstellt³⁰⁰ –, und dass

294 Zitat nach LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 56.

295 Adolf HELBOK, Was ist deutsche Volksgeschichte? Ziele, Aufgaben und Wege (Berlin/Leipzig 1935).

296 Vgl. unten Anm. 399.

297 Vgl. Karl DITT, Zwischen Raum und Rasse. Die „moderne Landesgeschichte“ während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: 100 Jahre Landesgeschichte (Bibl.) 161–195, hier 177: „So wie er in den 1920er Jahren die kursierenden Wissenschaftstheorien aufgegriffen hatte, so veränderte er in den 1930er Jahren seinen Ansatz im Sinne der herrschenden politischen Meinung. Mit diesem Anpassungsprozess sowie mit seiner flüchtigen und spekulativen Arbeitsweise machte er sich weder unter den deutschen Landeskundlern noch speziell an der Universität Leipzig Freunde.“

298 Vgl. MÜLLER-HILL, Tödliche Wissenschaft (wie Anm. 248) 120, 134f., 149, 158, 160.

299 LÖSCH, Rasse als Konstrukt (wie Anm. 188) 295. Doch vgl. SCHMUHL, Grenzüberschreitungen (wie Anm. 242) 299–312, 446, besonders 301.

300 Welch unsicherer Boden die Rassenkunde tatsächlich gewesen ist, hätte Helbok ja schon aus einer kontrastie-

er offenkundig allein aus lokalpatriotischer Motivation heraus der „dinarischen Rasse“ in immer zunehmendem Maße Ebenbürtigkeit und Gleichrangigkeit mit der „Nordrasse“ zuzuerkennen versuchte (was auf nicht österreichische Nazis nur befremdlich, ja lächerlich wirken konnte), spricht dafür, dass seine Verehrung der „Nordrasse“ selbst in analoger Weise nur ein Ausfluss seiner überbordenden Germanen- und Deutschtumsbegeisterung gewesen ist. In Anlehnung an Löschs Urteil über Fischer könnte man also Helbok betreffend überspitzt formulieren, dass dieser eigentlich gar kein Rassist, sondern nur ein germanisch-deutscher Generalchauvinist sowie ein österreichischer und Vorarlberger Lokalchauvinist gewesen ist, der prinzipiell in Völkern und nicht in Rassen gedacht hat. Letztere Einschätzung trifft laut dem belgischen Historiker Jean Stengers im Übrigen auch noch auf den 1889 geborenen Hitler zu – erst auf den 1900 geborenen Himmler habe die Lektüre Günthers als ein früh und also entscheidend prägendes Elementarereignis wirken können³⁰¹. Gemäß einer solchen Auffassung war der Rassismus bei Helbok also nur aufgepöppt, und da Helbok augenscheinlich keine antisemitische Obsession, sondern nur der gemäßigte Antisemitismus etwa eines Friedrich Meinecke³⁰² eigentümlich war (siehe unten), wäre ergo bei Helbok eine rassistische Aufladung seines gemäßigten antijüdischen Ressentiments auch kaum a priori zu erwarten gewesen.

Allerdings sind gewisse Formulierungen Helboks in seinem 1935 publizierten Aufsatz „Der Problemkreis von Volkskunde und Volksgeschichte“³⁰³ als rassenantisemitisch interpretiert worden³⁰⁴. Eine formal weitgehend und inhaltlich völlig identische Aussage findet

renden Gegenüberstellung der Thesen seiner beiden Freunde Fischer und Wolff (vgl. oben Anm. 292) deduzieren können; dass speziell der „Rassen-Günther“ ein übler Scharlatan war, hätte er sehr leicht dem Aufsatz Walter GOETZ, Die Rassenforschung, in: AKG 22 (1932) 1–20, hier besonders 17–20 entnehmen können.

301 STENGERS, Hitler et la pensée raciale (wie Anm. 131) 435–441.

302 Vgl. PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) 646. Auch der Hitler-Attentäter Stauffenberg scheint ein solcher – wenn nicht sogar schärferer – Antisemit gewesen zu sein, vgl. etwa Wolfram WETTE, „Wir müssen etwas tun, um das Reich zu retten.“ Stauffenbergs Motive zum Widerstand, in: *Es lebe das ‚Geheime Deutschland‘!* (wie Anm. 265) 73–91, hier 76f.

303 Adolf HELBOK, Der Problemkreis von Volkskunde und Volksgeschichte, in: *Zs. für Volkskunde* 43 = NF 5 (1933 [1935]) 1–15, hier 3.

304 Nämlich „Das Soziale und das Asoziale des Individuums kann demnach auch am Blute liegen, und damit kommen wir zum Ergebnisse, daß mit der Möglichkeit asozialer Blutstämme gerechnet werden muß. Dies darf nicht so aufgefaßt werden, als ob es asoziales Blut an sich gäbe, sondern solches, das einem anderen gegenüber so wirken kann. Wir haben damit rein erkenntnistheoretisch den Zusammenhang zwischen Rasse und Volkstum hergestellt. Denn wir erkennen, daß nicht jede Rasse zu jedem Volkstum paßt. Es ist nicht im Interesse des sicheren Bestandes eines Volkes, wenn es in Gemeinschaften zerfällt, die blutsmäßig asozial sind. So sind nur jene Rassen für ein Volk tragbar, die spannungsgesund wirken, womit kein Urteil über ihre Wertigkeit an sich ausgesprochen ist“, wiederholt ebd. 4: „Alles asozial wirkende Blut muß aus der Blutgemeinschaft eines Volkes ferngehalten werden, weil sie als Quelle einer möglichst reinen und starken Gemeinschaftsidee quellklar zu erhalten ist. Nur verwandte, also mindestens soziale Blutquellen, dürfen zu-

sich in der ebenfalls 1935 veröffentlichten Programmschrift „Was ist deutsche Volksgeschichte?“³⁰⁵. Im selben Jahr 1935 hat Helbok schließlich auch noch im Heft „Vorarlberger Heimatforschung“³⁰⁶ eine entsprechende Forderung aufgestellt³⁰⁷. Dass diese Passagen auch schon von zeitgenössischen Lesern auf „die“ Juden bezogen worden sind, liegt auf der Hand, aber dass Helbok selbst hier in erster Linie oder überhaupt an „die“ Juden gedacht hat und ihre Ausweisung (wenn nicht gar Vernichtung) angemahnt hat, ist nicht zu beweisen und im Hinblick auf die Gesamtevidenz sogar wenig wahrscheinlich. Im Hinblick auf den Umstand, dass Helbok auch noch 1935 nicht immer klar zwischen „Volk“ und „Rasse“ unterschieden hat, er eben in der Schrift „Was ist deutsche Volksgeschichte?“³⁰⁸ vor romanischem Vordringen im österreichischen Ständestaat warnt³⁰⁹, ihm in einer wohl etwa 1938 geschriebenen Passage seiner „Deutschen Volksgeschichte“³¹⁰ die Gefahr einer „Verostung“ durch Slawen offenbar bedeutsamer schien als eine solche durch jüdische Zuwanderung und hier auch „600 Negerbastarde“ als Folge der französischen Rheinlandbesetzung beklagt werden, ist meines Erachtens die Annahme plausibler, dass Helbok in den genannten drei Passagen vorrangig an Romanen, Slawen und etwa auch Farbige gedacht hat.

In seiner Leipziger Zeit fand Helbok freilich Gefallen an der Behauptung, dass die antisemitische Komponente der NS-Ideologie eine österreichische Erfindung sei³¹¹ (wäh-

sammenfließen, und eine muß die Dominante sein, sonst fehlt die Blutführung.“ Vgl. Hermann BAUSINGER, *Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde*, in: *Zs. für Volkskunde* 61 (1965) 177–204, hier 185: „Man rechnet mit der „Möglichkeit asozialer Blutstämme“; dies ist die Formel für den Antisemitismus, der in seiner Unerbittlichkeit und Unmenschlichkeit die rassischen Konzeptionen weit überstieg, der aber von Anfang an doch das provozierende Gegenbild lieferte, von dem sich deutsch-nordische Art abheben sollte.“ GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 99 schreibt nach erfolgter Zitation der ihr skandalös scheinenden Passagen lapidar: „Zur historischen Einordnung des oben dargestellten [sic]: Die Nürnberger Gesetze wurden am 15.9.1935 erlassen.“

305 HELBOK, *Was ist deutsche Volksgeschichte?* (wie Anm. 295) 5.

306 DERS., *Vorarlberger Heimatforschung* (wie Anm. 70).

307 „Alle deutschen Familien zusammen müssen als Herde unseres Volkes gleich rein und heilig erhalten und gehütet werden. Das setzt voraus, daß wir von diesen Herden: 1. Rassen ferne halten, die nicht unseres Blutes sind, 2. Ideen ferne halten, die der Gemeinschaftsidee entgegen, unorganisch, also unsittlich sind“, wobei ausdrücklich auf die Behandlung dieser „Fragen“ im Aufsatz „Der Problemkreis von der [sic] Volkskunde ...“ verwiesen wird; ebd. 8 (Sperrdruck im Original).

308 DERS., *Was ist deutsche Volksgeschichte?* (wie Anm. 295).

309 Ebd. 67.

310 DERS., *Deutsche Volksgeschichte* 2 (wie Anm. 32) 372f.

311 Das scheint zu implizieren, dass Hitler in seinen österreichischen Jahren zum Antisemiten geworden sei; vgl. aber vielmehr etwa Rudolph BINION, „...daß ihr mich gefunden habt“. Hitler und die Deutschen: eine Psychohistorie (Stuttgart 1978) 17f.; Michael KELLOGG, *The Russian Roots of Nazism. White Émigrés and the Making of National Socialism, 1917–1945* (Cambridge 2005) 4 mit Literatur; Othmar PLÖCKINGER, *Unter Soldaten und Agitatoren. Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär, 1918–1920* (Paderborn 2013)

rend er die Ehre der Ausbildung der sozialistischen Komponente gerne den Deutschen im „Reich“ überließ)³¹², doch konnte er selbst mit dieser angeblich österreichischen Erfindung offenbar nicht viel mehr anfangen als mit jener der Schiffsschraube: In seinem magnum opus „Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs“³¹³ kommen „die“ Juden laut Index nur ein einziges Mal vor³¹⁴, und wenn er in seiner „Deutschen Volksgeschichte“³¹⁵ das Christentum als seinem Wesen nach ungermanisch und unindogermanisch darstellt³¹⁶, so verweist er zwar kurz auf „das Sündengefühl, das durch die jüdische Philosophie gestützt wurde“, nützt aber die so günstige Gelegenheit keineswegs, um einen fundamentalen, das heißt „blutmäßigen“, Gegensatz zwischen „Ariern“ und „Semiten“ zu behaupten. Richtig ist, dass es bei Helbok ab 1933 nun tatsächlich bisweilen zu einer Verwendung der Wörter „Juden“, „jüdisch“ kommt und diese dann bis 1945 kon-

und zuletzt auch Peter LONGERICH, *Hitler. Biographie* (München 2015) 30f., 34–40, 64–72, 1029–1041; Wolfram PYTA, *Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse* (München 2015) 99–129, 140–149, 685–698.

312 Vgl. etwa Adolf HELBOK, Emil LEHMANN unter Mitarbeit von Friedrich RANZI, *Heimgekehrte Grenzlande im Südosten. Ostmark / Sudetengau / Reichsprotektorat Böhmen und Mähren* (Leipzig 1939) 72: In der Habsburgermonarchie Kampf „gegen den Hochadel und die Dynastie und die mit ihr verbündete Judentum und den politischen Katholizismus. Denn sie alle standen immer wieder im Bund mit den Ostvölkern und wandten sich gegen das Deutschgefühl. So brandeten Antisemitismus und ‚Los-von-Rom‘-Bewegung in Österreich auf. Jeder von uns wurde in seiner Jugendzeit schon von ihnen ergriffen, und Georg von Schönerer [...] wurde unser Führer“. 278 über Wien: „Der Antisemitismus wurde hier geboren“; vgl. ähnliche weitere Zitate unten in Anm. 321.

313 HELBOK, *Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs* 1–2 (wie Anm. 127).

314 Ebd. 11: „Der Mensch einer bestimmten Rasse tritt dem Weltall mit einer auch besonders gearteten Fragestellung gegenüber. Die Fragestellungen der Germanen sind andere gewesen als jene der Etrusker, jene der Deutschen germanischen Genotyps sind andere als jene von Deutschen gemischt germanischen Typs oder gar der Slawen, Romanen oder Juden.“ In DERS., *Zur Frage „Was ist Volk?“*. Wesen und Aufgaben der deutschen Volkstumsgeschichte, in: *Zs. für Deutsche Bildung* 12,9 (1936) 417–424, hier 423 bleiben Juden bei einem Lamento über eine „Infektion unseres Volksleibes“ durch „Fremde“ sogar völlig unerwähnt: „Was heute rundum aus Polen, Tschechen, Südslawen, Italienern und Franzosen an Stoßkraft gegen uns im völkischen Tageskampfe auftritt, geschieht durch Menschen, die an jenem nordischen Blute hochgekommen sind, das Germanen und Deutsche in ihren Volkskörper getragen. Wir sind eben in gewissen Zeiten von diesen Nachbarn unterwandert worden (polnische Landarbeiter, tschechische Schuster und Schneider, italienische Bau- und Straßenarbeiter) und werden es noch. Hier geht eine Infektion unseres Volksleibes in Grenzwanderung vor sich, die im Wege der äußeren Einddeutschung einen partiellen Wesenswandel des Volkes zur Folge haben muß. [...] wo wir Fremde in unser Blutbeet aufnehmen, verringern wir die relative Kraft der nordischen Rassenkomponente. Die deutsche Rassengeschichte gerade eben in der Verankerung mit Siedlungs- und Volkskörpergeschichte wird die Grundlagen einer sich stets vertiefenden völkischen Rassenpolitik schaffen.“

315 HELBOK, *Deutsche Volksgeschichte* 1 (wie Anm. 32).

316 Ebd. 158–160.

stant in einem aus der Sicht Helboks negativen Kontext aufscheinen³¹⁷. Besonders häufig scheinen mir solche Erwähnungen in der „Deutschen Volksgeschichte“³¹⁸, hier werden aber andererseits auch wieder Äußerungen Heinrich Heines (über Goethe³¹⁹) und des „französische[n] Jude[n] Louis Eisenmann“ (über die Folgen des österreichisch-ungarischen „Ausgleichs“³²⁰) durchaus beifällig zitiert³²¹.

317 So heißt es etwa in DERS., Probleme der deutschen und der französischen Volksgeschichte, in: Volk und Reich 16,10 (1940) 670–697, hier 694: „Es ist nur nötig, daß ein Fremder sich der Nation in dieser Idee [sc. der „Zivilisation“] einordnet, dann ist er Franzose, genau so wie im spätrömischen Reiche, nachdem der Rasengedanke untergegangen war, jeder Römer war, der sich äußerlich romanisierte. Die Idee der Assimilation [...] ist in diesem Lande zu Hause. Solchem Denken verdankt der Jude seine Ausbreitung in den letzten 150 Jahren, ja deshalb wurde er zur ausschlaggebenden Macht Frankreichs. Er beherrscht heute *alle* wichtigen Stellungen in Staat und Wirtschaft“ [fast identisch mit: DERS., Probleme der deutschen und französischen [sic, ohne „der“] Volksgeschichte, in: Deutschland und der Westraum, hg. von Friedrich HEISS, in Zusammenarbeit mit Günter LOHSE und Waldemar WÜCHER (Berlin 1941) 22–32, hier 30, wo u. a. statt „beherrscht heute“ nunmehr „beherrschte bis 1940“] – „der Jude“ erscheint hier also als Nutznießer und sein (in für Antisemiten typischer Weise maßlos übertrieben dargestelltes) Prosperieren als Symptom einer negativen Entwicklung, er hat diese aber für Helbok nicht etwa erst selbst hervorgerufen.

318 Vgl. DERS., Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) besonders 257: „Die Wendung hat einführend der Jude BÖRNE empfunden, als er auf die Nachricht von GOETHEs Tod am Morgen des 22. März 1832 hin freudig die ‚Befreiung Deutschlands‘ verkündete. Er sah richtig; denn nun galt mehr und mehr unverantwortliche Freiheit.“ 356: „[...] unter dem Einflusse wesensfremder Agenten und Kritiker vor allem jüdischer Herkunft.“ 373: „Dazu kam dann die Zuwanderung des Judentums, ebenfalls aus dem Osten.“ 389: „Die Weimarer Republik auf Grund der Reichsverfassung vom 31. Juli 1919 nach dem Entwurfe des jüdischen Professors PREUSS war ein Werk liberalistisch-marxistischer Ideenwelt.“ 434: „Nur die Juden, die sich gerade in den Städten sehr wohl fühlten und den spezifischen Stadtkrankheiten bekanntlich weniger unterliegen, sind offenbar der Großstadt angepaßt.“ 439: „Verhältnismäßig viele ‚tainted [sic] genius‘ lieferte das Judentum. Es ist die am meisten verstädterte Gruppe des Abendlandes. Auch ist hier die bekannte Erscheinung des ‚Luxurierens der Bastarde‘ in der ersten auf die Kreuzung in Mischehen folgenden Geschlechterfolge (der F1-Generation) in Betracht zu ziehen. Hier treten verschiedene Grade schillernder Begabung hervor, die mit Zersetzung des Willenslebens verbunden zu sein pflegen. So etwas gibt es aber in ländlicher Welt eben nicht. Es würde in kürzester Frist dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen.“

319 Ebd. 239.

320 Ebd. 333.

321 Vgl. an einschlägigen Äußerungen weiters noch DERS., Die deutsche Sendung Österreichs, in: Velhagen & Klasings Monatshefte 51,12 (August 1937) 565–570, hier 569: „Die Lockerung der josefinischen Staats- und Volkseinheit begann bereits unter Josef II., der z.T. die Freiheit des Judentums anbahnte. [...] Und da wieder sah [der Deutsche in der Habsburgermonarchie], wie römische Kirche und Judentum in den letzten Konsequenzen völkischen Daseins seine Antipoden waren. Los-von-Rom-Bewegung und Antisemitismus entstanden, und es nahte das Gefühl der natürlichen Rasseneinheit. [...] Von der heutigen sozialistischen Seite des Nationalsozialismus abgesehen, ist ein Großteil seiner völkischen Ideenwelt in Österreich herangereift.“ HELBOK, Deutsche Geschichte auf rassistischer Grundlage (wie Anm. 36) 17: „Noch früher [...] trat H. Wolf in seiner angewandten Geschichte gegen die Umweltlehre, für die Germanenidee und gegen die jüdische Verfälschung unseres Geschichtsbildes auf.“ 80: „[...] vollzog sich in Österreich schon in der Vorkriegszeit die Entwicklung zur Idee [...] des Antisemitismus“, „[...] diese Idee von der Volksgemeinschaft im Vereine

Zumindest „blutmäßige“ Völkermischung hat Helbok immer unzweideutig abgelehnt, in Bezug auf Rassenmischung hat er aber laviert. Im Aufsatz „Der Problemkreis von Volkskunde und Volksgeschichte“³²² von 1935 liest man: „Wir können hier nicht der Frage nachgehen, ob und inwieweit eine Mischung von Rassen für ein Volk gut oder schlecht ist. Denn dies kann nicht a priori erkenntnistheoretisch, sondern nur empirisch, durch Erfahrung, also durch Geschichte, festgestellt werden. Aus ihr wissen wir, daß es [sic; gemeint ist wohl: beides] möglich ist“³²³; „Die Naturwissenschaft lehrt, daß nicht alle Rassen zu erfolgreicher Kreuzung verbunden werden können, es darf also innerhalb der für ein Volk sozialen Rassen im Interesse seiner Wertigkeit die Kreuzung nur mit spannungsoptimalen Rassen erfolgen. Welche hierfür in Frage kommen, lehren Geschichte und Rassenkunde, auch, ob solche bei der Art der Dominante überhaupt nötig sind. [...] Da wir wissen, daß der weit überwiegende Prozentsatz der Kulturschöpfer Europas an der Nordrasse teilhatte, gilt sie uns als Voraussetzung der Wertigkeit. Damit kann die Frage, ob die Nordrasse allein genügen würde, oder ob ihre Mischung mit spannungsoptimalen Rassen nötig ist, nicht beantwortet sein. Sie ist Aufgabe der Rassenforschung“³²⁴.

Expliziter ist Helbok auch später nicht geworden, wenn man davon absieht, dass für Helbok die „dinarische Rasse“ in seiner Leipziger Zeit immer mehr Züge oder jedenfalls immer mehr die „Wertigkeit“ der Nordrasse annimmt und für ihn eine Vermischung beider „Rassen“ schließlich schon 1939 deskriptiv ein Optimum darzustellen scheint³²⁵.

mit dem Rassegefühl (Antisemitismus) [...]“ HELBOK, Vom Werden des Volkstums in der Heimat des Führers (wie Anm. 36) 274: „Rom und Juda Antipoden des Germanentums“ in der Habsburgermonarchie. 277: „[...] es ist ein seltsames, ja symbolisches Dokument, daß das Gut Rosenau, der Sitz des völkischen Vorkämpfers und Begründers des Antisemitismus, Georg Ritter von Schönerer, im Waldviertel liegt.“ HELBOK, LEHMANN, Heimgekehrte Grenzlande im Südosten (wie Anm. 312) 65: „[...] der Ausbund des östlich-jüdischen Menschentums“, „hinter der verjüdelten Fassade des „neuen Wien“ verschwunden“. 277: „Außerdem hat die absolute Vorherrschaft des Judentums die Segnungen derselben [sc. Industrie und Handel in Wien] nur in sehr beschränktem Maße der deutschen Volksgemeinschaft zukommen lassen.“ Vgl. auch noch unten S. 295 mit Anm. 648; Vollständigkeit kann hier natürlich nicht garantiert werden.

322 HELBOK, Der Problemkreis von Volkskunde und Volksgeschichte (wie Anm. 303).

323 Ebd. 3.

324 Ebd. 4f.

325 DERS., Vom Werden des Volkstums in der Heimat des Führers (wie Anm. 36) 273: „Der Deutsche Österreichs ist das einzige Beispiel der fast ausschließlichen Mischung aus der nordischen und der dinarischen Rasse! Es gibt keine zwei Rassen in unserem Volke, die sich so vorzüglich ergänzen wie sie. Der Norde kämpft mit Vorbedacht, der Dinarier mit Leidenschaft, der Norde denkt grüblerisch, der Dinarier schaut, der Norde ist gehalten, der Dinarier draufgängerisch, der Norde organisiert, der Dinarier improvisiert. Der Norde ist kühler als der gemühtiefere Dinarier. Daß der Österreicher auf keinem Kulturgebiet schöpferisch zurückblieb, das der Nordrasse besonders eignet, erklärt sich aus seinem hohen Anteil an dieser Rasse, daß er aber dann noch alle jene Bereiche besonders pflegte, wo die Liebe und die unergründliche Tiefe des Gemüts

Die „ostische“ („alpine“) „Rasse“ kommt viel schlechter weg, etwa in der „Biologischen Volkstumsgeschichte“³²⁶ von 1936³²⁷. Den naheliegenden Schluss, die „ostische Rasse“ müsse selbst „ausgerottet“ werden, hat Helbok indes nie gezogen, ihr angeblicher Anteil am deutschen Volk scheint in seinen späteren Werken eher ein Vorteil³²⁸. Die mangelnde „Rasseneinheit“ des deutschen Volkes hat freilich um 1939 auch niemand anderer als der „Führer“ höchstpersönlich als Gewinn bezeichnet³²⁹.

Unter dem Einfluss Fischers hat sich Helbok zur selben Zeit auch der Eugenik zugewandt, sich aber auf die positive Eugenik, das heißt die Hochzüchtung von Begabungen,

die Führung haben müssen, wie gerade in der Musik, das verdankt er dem anderen Rassenanteil. [...] Man rühmt dem Dinarier eine besondere Kraft der Heimatliebe nach. Wenn daher das in die Welt Drängende des Nordens nicht zu jener durch seine Abwanderung entstehende[n] Entnordung führte [...], so deshalb, weil beide Rassen infolge ihrer uralten, wohl schon der Jungsteinzeit angehörenden Verschmelzung ein Amalgam bildeten, das fast untrennbar ist.“

326 DERS., *Biologische Volkstumsgeschichte* (Stoffe und Gestalten der deutschen Geschichte 2, H. 3, Leipzig 1936).

327 Ebd. 5: „Die ostische Rasse überdeckt [sc. „bei Kreuzungen zwischen ostischer und nordischer Rasse“] die nordische, drängt sie ab, und so erklärt sich rein daraus schon die Entnordung, die in Süddeutschland seit der Landnahme der Germanen als ein ständiger Entwicklungsprozeß (Günther!) feststellbar ist. Während also eine Rasse an sich unveränderlich ist, kann sie durch Mischung mit einer anderen ausgerottet werden.“

328 Vgl. etwa DERS., *Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage* (wie Anm. 36) 19: „Übrigens haben alle Rassen unseres Volkes ihren Anteil an unserer Kultur, denn es ist der schöpferische ohne den bewahrischen Menschen nicht in der Lage, eine Kultur von Bestand aufzubauen.“ 62f.: „Die [...] biologischen Erkenntnisse sagen uns auch, daß die alpine (ostische) Rasse weniger kühn-unternehmend als bewahrend veranlagt ist. Diese für jedes Kulturvolk wichtige Eigenschaft kann natürlich auch einmal hinderlich sein. [...] Dabei ist nicht gesagt, daß der ostische Mensch nicht tapfer und kampfesmutig, der Norde nicht auch konservativ wäre. Aber nordische Tapferkeit ist anders als ostische. Erstere drängt immer nach vorne, letztere dagegen neigt zum Durchhalten. Beide Formen sind gleich wichtig, aber das vorwärtsdrängende Wesen ist gerade für den Unternehmer wichtiger.“ 72: „Die Städte zeigen zwei Vorgänge, die Ammon festgestellt hat. Ihr Auslesevorgang zeigt zwei Typen, Langschädel mit heller und solche mit dunkler Komplexion. Die ersteren sind am Militär [...] ermittelt worden. Die letztere bei den Studenten. Ammon meint, daß das beharrliche Lernen und im höheren Sinne zielbewußte und zugleich standhafte Sammeln von Wissen im Verfolgen geistiger Probleme dem ostischen Menschen mehr als dem nordischen liege.“ DERS., *Erinnerungen* (Bibl.) 198: „Der gemütsreiche Grundton [...] kam uns durch das Emporsickern der ostisch-alpinen Rasse und die eigentümliche Paarung mit der nordischen Gemütskraft zu [...]“. In DERS., *Deutsche Volksgeschichte* 2 (wie Anm. 32) 282, geriet Karl Marx durch die Vermählung mit einer Nichtjüdin allerdings in ein psychisch ungünstiges „Zwitterdasein“ – aber expliziter hat sich Helbok über eine „blutmäßige“ Vermischung von (assimilierten) Juden und Nichtjuden nie geäußert.

329 Vgl. STENGERS, *Hitler et la pensée raciale* (wie Anm. 131) 431–433; vgl. auch Hitler aus nächster Nähe. *Aufzeichnungen eines Vertrauten* [Otto WAGENER] 1929–1932, hg. v. H. A. TURNER, JR. (Frankfurt/M. 1978) 349, 419. Genauso übrigens auch der von Helbok hochgeschätzte Karl Felix Wolff, vgl. WOLFF, *Rassengedanke* (wie Anm. 292) 331f., auch unter Verweis auf eine Äußerung von Eugen Fischer in gleichem Sinne.

beschränkt, die jedenfalls noch 1933 auch für Fischer viel wichtiger als die negative Eugenik gewesen sein soll³³⁰. Der inhumanen Natur der Kehrseite der positiven Eugenik, sc. der negativen Eugenik, gegenüber hat Helbok Apperzeptionsverweigerung betrieben³³¹. Was die von ihm nun bald ebenfalls inflationär verwendeten Termini „Auslese“ bzw. „Ausmerze“ betrifft, so bezeichnen diese bei Helbok immer naturhafte Prozesse und nicht etwa durch Menschen hervorgerufene oder hervorzurufende Eingriffe an (Unter-)Leib und Leben, und der „Zivildienst“ im Ersten Weltkrieg Helbok hat von 1935 an mit geradezu grotesker Penetranz als bewährtestes „Auslese“- bzw. „Ausmerze“-Verfahren nicht etwa den Krieg, sondern die Rodungsarbeit genannt: „Ausmerze“ ging für ihn idealtypisch augenscheinlich etwa so vor sich, dass einem weniger „erwertigen“ Individuum beim Rodungswerk als Folge seiner Ungeschicklichkeit ein Baum auf den Kopf fiel, worauf es gar nicht mehr erst zur Familiengründung gelangte; ultimativer Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung schien ihm dabei der Umstand, dass die Vorfahren des „Führers“ aus dem Rodungsgebiet Waldviertel stammten³³².

Ein 1934 zunächst geplanter Ferienaufenthalt in Innsbruck bzw. generell in Österreich wurde von Helbok offenbar kurzfristig verworfen, denn angesichts des Juliputsches³³³ in diesem Jahr „rieten uns [Freunde], fernzubleiben, da ich offenbar lediglich durch meinen Berliner Berufsaufenthalt verdächtig war“³³⁴. Die Ferien verbrachte Helbok mit seiner Frau dann auf deutschem Gebiet am Bodensee, und am 3. September 1934 schloss Hel-

330 So Franz WETZEL, Kernfragen der Eugenik, in: *Natur und Kultur* 30,9 (September 1933) 321–324, hier 324.

331 Wenn HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 195, 224 mit seinem Verweis auf den sozialdemokratischen Eugeniker Alfred Grotjahn vermutlich zum Ausdruck bringen will, dass namentlich die negative Eugenik jedenfalls vor 1945 nicht nur ein Anliegen der Nationalsozialisten, sondern aller „progressiven“ Kräfte gewesen ist, so muss ihm beigeprlichtet werden, vgl. jüngst Götz ALY, *Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte* (Frankfurt/M. 2013) 21–24, oder etwa Michael SCHWARTZ, „Proletarier“ und „Lumpen“. Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 42,4 (1994) 537–570, und das in seiner Gesamtheit dem Thema „Sozialismus und Eugenik“ gewidmete Heft 18 (2000) der Zeitschrift „*Mil neuf cent*“. Der als Ur-Autor des Musicals „*My Fair Lady*“ noch heute bekannte Schriftsteller und Sozialist George Bernard Shaw wollte noch vor Hitler „the idle and unfit“ vergasen, vgl. George WATSON, *The Lost Literature of Socialism* (Cambridge 2010) 97f. Zu den Anfängen der modernen Eugenik vgl. jüngst Debbie CHALLIS, *The Archaeology of Race. The Eugenic Ideas of Francis Galton and Flinders Petrie* (London 2013).

332 Vgl. KAUELKA, *Rezeption* (Bibl.) 223: „absurde[n] Behauptung“; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 130.

333 Siehe zuletzt ausführlich Hans SCHAFFRANEK, *Sommerfest mit Preisschießen. Die unbekannte Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934* (Wien 2006) mit Literatur; kurz auch Art. „Juliputsch 1934“, in: *Österreich-Lexikon* 2 (wie Anm. 35) 152f.

334 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 110f.; LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 50, schreibt überhaupt von Helboks „Verwicklung in den Juliputsch 1934“, jedoch ohne eine Quelle anzugeben, ebd. nennt sie diesen Umstand auch als Begründung für seine Berufung nach Berlin, die jedoch bereits vor diesem Datum erfolgt war.

bok ebendort in Litzelstetten das Manuskript seiner im Jahr darauf ausgelieferten Programmschrift „Was ist deutsche Volksgeschichte?“³³⁵ endlich ab. In dieser warb er für die Einrichtung eines zentralen (und auch die Leitstelle des „Atlas der deutschen Volkskunde“ konstituierenden³³⁶) „Institutes für deutsche Volksforschung“³³⁷, als dessen Leiter Helbok zweifellos sich selbst ausersehen hatte; dabei schlug er nun anders als in der „Siedlungsforschung“ von 1921 keinen bestimmten Standort vor. „Es spricht aber vieles dafür, daß Adolf Helbok nach wie vor an Leipzig dachte, wenn auch anzumerken ist, daß [...] zumindest vorübergehend wohl auch die deutsche Hauptstadt eine Alternative darstellte“³³⁸. Er glaubte dabei einen Kairos am Zipfel zu fassen: „Heute ist die Zeit auch politisch reif, bisher hatte bei den Regierenden der Sinn für solche Forschung gefehlt. Es ist Adolf Hitlers weltgeschichtliches Verdienst, die Politik aus den Geleisen doktrinärer und volksferner Ideenbahnen gehoben und auf den Boden des natürlichen Volkserlebens gestellt zu haben. Damit ist die Zeit gekommen, da es einen Sinn hat, einen Vorschlag wie den folgenden an die Öffentlichkeit zu bringen“³³⁹.

In dieser programmatischen Schrift finden sich bereits die meisten Formeln und Leitmotive seiner mehr oder weniger programmatischen Schriften der Folgejahre: Als das zentrale Objekt seiner Forschungen wird hier schon der deutsche „Volksleib“ bezeichnet und dieser nicht als „Summe von Einzelindividuen“, sondern als „Organismus“ definiert³⁴⁰. Im Gegen-

335 HELBOK, Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295).

336 Ebd. 46f.

337 Die Idee der Einrichtung eines solchen zentralen Instituts lag damals zweifellos in der Luft, Anneliese Bretschneider hatte schon im März 1933 eine Denkschrift mit dem Betreff „Errichtung eines Volkstumsforschungsinstituts in Berlin“ verfasst und eingereicht, wobei nach diesem Entwurf die Leitung des hier natürlich inkludierten Volkskundeatlas „zunächst“ von „Prof. Helbok – Innsbruck“ fortgeführt werden sollte; vgl. SIMON, Blut- und Boden-Dialektologie (wie Anm. 236) 15–21. Auch der mit dem Amt Rosenberg verbundene Prähistoriker Hans Reinerth verfolgte ähnliche Pläne, was Helbok zum Schaden gereichen sollte, vgl. unten S. 254f.

338 FEHN, „Biologische Volkstums-geschichte“ (Bibl.) 477.

339 HELBOK, Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295) VI.

340 Ebd. 1f. Wie schon von LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 57 bemerkt, liegt hier die völlige Revision einer eigenen zuvor vertretenen Anschauung vor, da Helbok 1930, in HELBOK, Mensch und Volk (wie Anm. 209) 18 „Volk“ eben noch als „die Summe der einzelnen Individuen, körperlich, geistig, seelisch“ definiert hatte. Ein Nämliches gilt für die folgende Absage in DERS., Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295) 3: „Damit sagen wir uns los von jener dem liberalistischen Geist entsprungenen These, die Volkskunde hätte vulgus in populo zu erforschen oder hätte die Unterschicht oder schöner die Mutterschicht des Volkes nur zu erkunden. Wir sagen uns los von Definitionen, die das sogenannte gemeine Volk zu einem fast exotischen Sonderkreis neben der Welt der Intellektuellen stempelten und damit dem Objekte der Völkerkunde ein solches aus dem eigenen Volke an die Seite stellten.“ Genau eine solche Definition der Volkskunde hatte Helbok noch 1928 in DERS., Volkskunde Vorarlbergs (wie Anm. 218) 1 selbst gegeben: „Nur Kulturvölker haben diese zwei [Naumannschen] Schichten. Völker, die nur eine Mutterschicht haben, die keine Tochter-Oberschicht hervorbrachten, sind nur Naturvöl-

satz zu seinen früheren Arbeiten wird nun „die Frage nach dem Blute an erste Stelle“ gesetzt, gleichzeitig aber „die Bedeutung der Umwelt“ nicht geleugnet³⁴¹; die Naumannsche Zweischichtentheorie wird am Ende nicht verworfen³⁴², erfährt aber offenbar eine Inversion: „Wir sprechen von der Mutter- oder Grundsicht des Volkes, die dem Boden näher, deren Volkstum naturhafter ist, und der Tochterschicht, deren Kultur weniger Erdgeruch hat, dagegen eingetaucht ist in die Welt des Übervolklichen, in dem sich der Gütertausch der Völker vollzieht“³⁴³; die „Rasse der Indogermanen“, das heißt „nordisches Rassentum“ wird verklärt, ohne aber etwa in einen Gegensatz zu „Semiten“ oder „Armenoiden“ gestellt zu werden³⁴⁴; und dem Zentralinstitut der Zukunft werden auch bereits vier Abteilungen: „Bluträume, Siedlungsräume, Zahlen- und Schichtenaufbau, Kulturformenräume“ zugewiesen³⁴⁵, die dann freilich erst in späteren Arbeiten auch noch eine Hierarchisierung erfahren sollten³⁴⁶. Es fehlt hier eigentlich nur noch das spätere Mantra vom „Rodungswerk“ als „Auslesevorgang erbwertiger Familien“³⁴⁷.

Das Bändchen klingt alarmistisch aus³⁴⁸. Doch nicht nur dem verhassten „Ständestaat“ stellt Helbok hier ein vernichtendes Zeugnis aus, sondern auch gleich den Habsburgern: „Den Habsburgern fehlte wie allen ihren Zeitgenossen ein rassisches Denken“³⁴⁹. Infol-

ker. Die Volkskunde ist also die Wissenschaft von der Mutterschicht der Kulturvölker, die Völkerkunde hingegen ist die Wissenschaft über die Naturvölker.“

341 Ebd. 7; vgl. PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen (Bibl.) 155.

342 Obwohl es zunächst ganz danach aussieht, wenn Helbok ebd. 3 dekretiert: „Indem wir das Naturhafte und also, so aufgefaßt, das Primitive in uns lieben, geht unsere Volkslehre aber auf das Ganze des Volkes, scheiden wir weder Klassen noch Schichten.“

343 Ebd. 8f.

344 Ebd. 12f.

345 Ebd. 47.

346 Eine solche m.W. zuerst in: DERS., Zur Frage „Was ist Volk?“ (wie Anm. 314) 420–424: „[...] die Siedlungsgeschichte ist das erste Stockwerk“, „Die Volkskörpergeschichte ist das zweite Stockwerk“, „das dritte Stockwerk, die Rassengeschichte des deutschen Volkes“, „Der vierte Stock wird die völkische Kulturgeschichte sein.“ Als Helbok dann in Leipzig entsprechende vier „Fachreferate“ einrichtete, behielt er die den beiden höheren „Stockwerken“ korrelierenden bezeichnenderweise für die Österreicher am Institut vor – das dritte für Ranzi, das vierte für sich selbst.

347 Vgl. oben S. 243 mit Anm. 332. Dieses zuerst in: DERS., Die Aufgaben der deutschen Landes- und Volkstumsgeschichte, in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 11,4 (August 1936) 97–111, hier 107f.

348 DERS., Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295) 66f.: „Im Kampfe um Österreich handelt es sich für das deutsche Volk zu beiden Seiten seiner Grenzen um mehr als nur um eine Prestigefrage. Seit Jahrhunderten wird das Deutschtum aus dem Alpenraume von Süden her abgedrängt. [...] Mit dem Vordringen Italiens an den Brenner ist die strategische Bewegungsfreiheit der östlichen Längstäler in den Alpen gefährdet! Und die Öffnung Österreichs für den italienischen Einfluß heute [...] wird zur großen Schicksalsfrage für die Alpendeutschen [...]. Der Historiker fühlt sich heute in erschreckendem Maße an die Tage des römischen Vordringens in den Alpen erinnert!“

349 Ebd. 69. Dabei mag Helbok auch an „die“ Juden in Wien gedacht haben. Explizit wird hier aber eine „Verjudung Wiens“, wie sie von so vielen (Proto-)Nazis beklagt worden ist, überhaupt nicht angesprochen.

gedessen habe ein „Blutwandel in Österreich“ schon „unter dem Einfluß der Donaumonarchie begonnen“, der nicht „wegzuleugnen“ sei, „man sei auch noch so sehr von der Romantik deutscher Größe der alten Monarchie erfüllt“³⁵⁰ – eine offenkundige Spitze gegen Srbik und dessen damalige „gesamtdeutsche“ Deutungen von Metternich und Kaiser Franz Joseph. Bemerkenswerterweise hält Helbok auch noch in dieser Broschüre die Begriffe „Volk“ und „Rasse“ nicht immer genau auseinander: So hat sich „ostwärts [...] das germanische Brudervolk der Illyrier³⁵¹ ausgebreitet, im Alpenraum tritt es in der dinarischen Rasse hervor“³⁵², und „für das Verhältnis von Rasse und Kultur ist bezeichnend, daß dem Nord-Süd-Gefälle der Nordrasse ein umgekehrtes der größten Sprachbewegungen entspricht und daß diese aus Bayern und dem Alpenraum, also Gebieten stärkster Volksmischung, hervorgingen“³⁵³. Hierher gehört vielleicht auch, dass am Beginn des Werkes „jedes Volk die Fleischwerdung einer anderen Idee Gottes ist“³⁵⁴ und an dessen Ende „jede Rasse die Fleischwerdung einer anderen Idee Gottes ist“³⁵⁵. Mit diesem Zitat soll ja offenkundig dem von Helbok seit jeher abgelehnten Prinzip der Völkermischung³⁵⁶ ein Riegel vorgeschoben und ein „autonome[s] Dasein jedes Volkes“³⁵⁷ propagiert wer-

350 Ebd. 67.

351 Gemeint ist offenbar: das illyrische Brudervolk der Germanen, die laut Helbok ja im Wesentlichen der „Nordrasse“ angehören.

352 Ebd. 13.

353 Ebd. 43.

354 Ebd. 2. Es handelt sich dabei im Prinzip um ein (nicht ganz exaktes) Zitat einer Sentenz des Orientalisten und „völkischen“ Propheten Paul de Lagarde (vgl. zu diesem etwa Ulrich Stieg, *Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus* [München 2007]), die sicherlich populär war – vgl. etwa Irmgard Heidler, *Der Verleger Eugen Diederichs und seine Welt (1896–1930)* (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft 8, Wiesbaden 1998) 382, weiters die Tatsache, dass 1930 ein Friedrich Goetze die Völker in der konservativ-revolutionären Zeitschrift „Die Kommenden“ als „Erscheinungen des ‚göttlichen Willens‘“ bezeichnete, „weshalb man es ablehnen müsse, ‚irgend eines dieser göttlichen, eigengesetzlichen Volkstümer einem allnordischen Gedanken, einem höheren Lebensrecht der nordischen Rasse [...] zu opfern‘“, siehe Breuer, Streit (wie Anm. 131) 15; Stefan Breuer, Ina Schmidt, *Die Kommenden. Eine Zeitschrift der Bündischen Jugend (1926–1933)* (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 15, Schwalbach/Ts. 2010) 260f., oder die entsprechende Predigt eines Jugendseelsorgers namens Jung gegen die Annahme des Europäischen Saarstatuts noch im Jahr 1955, vgl. den Abschnitt „Völker sind Ideen Gottes‘ (Der Fall Jung)“ in: Hermann Görgen, *Ein Leben gegen Hitler. Geschichte und Rettung der „Gruppe Görgen“*. Autobiographische Skizzen (Münster 1997) 213–216 –, deren Urheber Helbok aber wohl schon damals nicht mehr bekannt gewesen sein dürfte. Er hat dieses Bild dann auch noch später immer wieder gebraucht, so etwa auf dem Folklore-Kongress in Paris 1937 (siehe S. 264 mit Anm. 463) und dann schließlich auch noch auf einer internationalen Tagung in Linz im Jahre 1958 (vgl. S. 294f. mit Anm. 643).

355 Helbok, *Was ist deutsche Volksgeschichte?* (wie Anm. 295) 69.

356 In Sonderheit des „Romanisierens“, „Slawisierens“ und auch „Germanisierens“ (heute „Integrationspolitik“).

357 Ebd. 3, d. h. die Existenz von Parallelgesellschaften und das Prinzip getrennter Entwicklung = Apartheid. Vgl. sein mehr oder weniger offenes Eintreten für die Apartheid in Südafrika im Jahr 1963 (siehe unten S. 299 mit

den, während sich Helbok aber niemals eindeutig gegen *jegliche* Art von Rassenmischung gewandt hat³⁵⁸.

Erst im Spätherbst 1934 kam das Ehepaar Helbok kurz nach Innsbruck, „um uns für den Winter in Berlin zu versehen“³⁵⁹. Dass der Freundesrat, Österreich zu meiden, gut gewesen war, zeigt der Umstand, dass gegen Helbok in Österreich schließlich von Mitte November an Ermittlungen wegen *österreichfeindliche[r] Betätigung in Berlin* liefen, wobei konkret der Vorwurf erhoben wurde, dass Helbok seine Vorlesungen benutze, *um gegen Oesterreich und seine Regierung in unqualifizierbarer Weise ausfällig zu werden*³⁶⁰. Das Bundespolizeikommissariat Innsbruck konnte feststellen, dass Helbok noch immer seine Wohnung in Innsbruck in der Pradlerstrasse 23 besaß und sich während der Weihnachtsferien in Innsbruck aufgehalten und um Aufhebung seiner Beurlaubung angesucht hatte³⁶¹. Stephan Tauschitz, der in Berlin von 1933 bis 1938 (mit einer kurzen Unterbrechung im Sommer 1934³⁶²) als Österreichischer Gesandter amtierte, glaubte noch am 10. Januar 1935 über Helbok Folgendes berichten zu können: *Der Genannte, der mit hohen politischen Erwartungen nach Deutschland gekommen war, scheint nach Aeusserungen, die er in letzter Zeit meinem Gewährsmann gemacht hat, gewisse Enttäuschungen erfahren zu haben. So habe er sich im Gespräch mit der betreffenden Persönlichkeit dahin vernehmen lassen,*

Anm. 670) und weiters schon aus der Zeit vor 1945 etwa DERS., Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs 1 (wie Anm. 127) 689: „Ein Blick in die mittelalterliche deutsche Kulturgeschichte belehrt uns, wie Germanisches und Römisches immer nebeneinander, ja gegeneinander stehen, nie aber in wahrer Symbiose erscheinen. Wohl aber scheint aus diesem Gegeneinander, einem Wettkampfe zweier Rasse-seelen gleich, die für den betreffenden Schöpfungsakt fähigere zu einer Leistungshöhe emporzusteigen, die sie ohne die Reizsamkeit, mit der die andere auf sie wirkt, nicht erreicht hätte. Darin mag es liegen, daß Landschaften der Mengung und damit Häufung physiognomisch verschiedener Menschen und Güter mehr Kulturschöpfer hervorbringen, als andere“; DERS., Siedlung und Haus als Ausdruck des Gemeinschaftslebens, in: Volkskunde und Schule (wie Anm. 193) 24–33, hier 28: „Wo sich die Germanen mit ihren innerlich geschlossenen Blutsverbänden niederließen, da schlossen sie sich zunächst von der bodenständigen Vorbevölkerung der Gegend ab[,] und wo sie die staatliche Herrschaft gewannen, wurde jene als rechtsminder behandelt. Das geschah gegenüber allen Schattierungen der Kelten und Romanen, aber auch gegenüber unterworfenen Germanenvölkern.“

358 Siehe oben S. 241.

359 DERS., Erinnerungen (Bibl.) 112; vgl. auch UAI, PA AH, Entgegnung, undatiert [1935], 11: *Ich schrieb diese Schrift im Herbst 1934, in Wochen, da eine Hiobsbotschaft nach der anderen mich erreichte, dahingehend, dass ich in das Hochverratsverfahren nach dem 25. Juli einbezogen und mein Hab und Gut beschlagnahmt werden sollte, in dem kleinen Dorfe Lützelstetten [sic] in Baden.*

360 AdR, PA AH, fol. 51, vgl. 57, 58–61; UAI, PA AH, 25.11.1934.

361 UAI, PA AH, 22.01.1935; vgl. AdR, PA AH, fol. 59.

362 Rudolf AGSTNER, Von der Moltkestraße zur Stauffenbergstraße. 130 Jahre Österreichische Botschaft Berlin. Handbuch der Vertretungsbehörden von Österreich(-Ungarn) in Deutschland seit 1720 (Berlin/Wien 2003) besonders 60f., 77, 434f. Anm. 124, 435f. Anm. 134.

*dass er beginne „die Nase voll zu haben“. Eine Bestätigung darüber, dass er seine Vorlesungen zu Ausfällen gegen Oesterreich benütze, konnte ich bisher nicht erhalten*³⁶³.

Die vom Gesandten behauptete Frustration Helboks hat dieser zumindest im Großteil der zweiten Hälfte des Jahres 1934 wohl tatsächlich empfunden, als der „Atlas“ wieder in die Hände des *Innominato* geraten und dem Protégé Beitz als „Atlas“-Mitarbeiter gekündigt worden war, während sich an der Berliner Universität ihrerseits tatsächlich keine Einrichtung eines Ordinariates für Helbok abzeichnete³⁶⁴. Doch gab es ja auch noch Leipzig, wo Köttschkes Emeritierung am 30. April 1935³⁶⁵ anstand. Grass hat wohl recht vermutet, dass die wahrscheinlich noch 1934³⁶⁶ vollzogene Konversion des Ehepaares Helbok zum evangelischen Glauben im Hinblick auf eine mögliche Berufung nach Leipzig erfolgt ist³⁶⁷.

363 AdR, PA AH, fol. 57.

364 Vgl. HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 112: „[...] erklärte mir der Dekan, der Anglist Horn, die Fakultät wünschte, mich dauernd in Berlin festzuhalten, und hätte an das Ministerium den Antrag gerichtet, mir eine Professur mit Institut einzurichten. Gleichzeitig setzten die Bestrebungen der Fachkollegen ein, den Atlas in meine Hand zu bringen“; doch schreibt er ebd. selbst, dass er die Aussichten (im Hinblick auf Intrigen des *Innominato*, gegen den er seinerseits Verdächtigungen streute: SCHMOLL, *Vermessung* (Bibl.) 108) bald „für gering ansah“. Und „manchmal schreckte mich aber das Berliner Getriebe, die Intrigen, denen Leute an führenden Stellen ausgesetzt waren, und der damit verbundene ewige Prestigekampf, zu dem ich gar kein Talent habe, etwas, und ich wäre lieber nach Freiburg gegangen, wohin man mich damals auch holen wollte.“ Vgl. auch SIMON, *Blut- und Boden-Dialektologie* (wie Anm. 236) 110f.: Antrag Horns an das REM vom 10.08.1934; vgl. SCHMOLL, *Vermessung* (Bibl.) 118f.; hier auch 116 Nennung eines Briefs von Horn an Eugen Mattiat vom 08.02.1935, der zwar einen Antrag zugunsten einer „Selbständigmachung des Volkskunde-Atlas und Übertragung an Prof. Helbok“, daneben aber vielmehr einen weiteren solchen zugunsten einer entsprechenden Professur für Adolf Spamer erwähnt. Vgl. auch HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 117f., 134; LUDWIG, „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ (Bibl.) 164: „[...] ein Ausbau des Seminars zum Zentrum der deutschen Volkstumsgeschichte durch Adolf Helbok scheiterte an den Machtkämpfen zwischen Bernhard Rust, Alfred Rosenberg und später Heinrich Himmler“; auch DIES., *Adolf Helbok* [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 83.

365 DIES. schreibt ebd. 81 wohl irrtümlich von einer Emeritierung bereits mit 31.03.1935.

366 Schon in einem vermutlich 1934 ausgefüllten Personalblatt ist sowohl für ihn selbst als auch für seine Frau als Religionsbekenntnis „evangelisch“ eingetragen: BAB, R 4901/13266; AdR, PA AH, fol. 59 bezeichnet ihn am 01.02.1935 als bereits übergetreten; vgl. UA Leipzig, PA 561, fol. 184, andererseits fol. 7f., wo nur sein Austritt aus der katholischen Kirche „im Zusammenhang mit den politischen Verhältnissen in Österreich“ im Bericht für die Wiederbesetzung der ordentlichen Professur für sächsische Geschichte an der Universität Leipzig vom 19.12.1934 erwähnt wird; JOHLER, *Geschichte und Landeskunde* (Bibl.) 458 (ebenfalls ohne Datumsangabe): „Seine offen gezeigten Sympathien für das faschistische Deutschland und sein Übertritt in die evangelische Kirche brachten Helbok in einen deutlichen – auch von ihm provozierten – Gegensatz zu den katholisch motivierten Austrofaschisten, die im Februar 1934 endgültig die Macht in Österreich an sich gerissen hatten.“

367 Nikolaus Grass apud OBERKOFLER, Nikolaus Grass (wie Anm. 11) 74f.: *Voltelini war so anständig und hat seine Konfession nicht gewechselt, wie dies dann später Adolf Helbok getan hat, um seine Berufung nach Leipzig zu erleichtern*. Zum Hintergrund vgl. Heinrich DRERUP, *Aus versunkenen Tagen. Leben und Wirken meines Vaters Engelbert Drerup (1871–1942)*, in: *Eikasmos* 4 (1993) 159–167, hier 160: „Im liberalen Leipzig bestand die Vorschrift, daß wenigstens die weltanschaulichen Professuren nicht mit Katholiken besetzt werden durften“; Luciano CANFORA, *Engelbert Drerup (1871–1942)*, in: *Eikasmos* 5 (1994) 419–428, hier 420 mit weiterer

6.

Tatsächlich erhielt Helbok bereits kurz nach Weihnachten 1934 ein Schreiben des Dresdener Ministeriums mit der Frage, ob er „einem Ruf nach Leipzig folgen könnte“³⁶⁸. Die eigentliche „Berufung nach Leipzig erreichte mich dann, als wir in Innsbruck auf Semesterferien waren und ich im Institut am Tiroler Heimatatlas³⁶⁹ saß“³⁷⁰. Helbok begann bereits nach den Osterferien im Frühjahr 1935 in Leipzig zu lesen³⁷¹, denn es wurde ihm bis zu seinem eigentlichen Dienstantritt am 1. Oktober 1935³⁷² *die Verwaltung dieses Lehrstuhls sowie die mit ihm verbundene Leitung* des Kötzschke-Instituts („Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“) übertragen, das auf seinen eigenen Wunsch hin auch alsbald die Umbenennung zu einem „Institut für deutsche Landes- und Volksge-schichte“ erfuhr³⁷³. Darüberhinaus wurde auch noch sein Wunsch, Mitdirektor an dem

Literatur, auch HEITZ, Rudolf Kötzschke (wie Anm. 13) 273, wo man erfährt, dass Kötzschke 1933 durch die Äußerung von (sachlich unzutreffenden) „Bedenken wegen möglicherweise katholischer Tendenzen des Kandidaten“ eine Berufung des Mediävisten Heimpel nach Leipzig zu verhindern gesucht hatte. Da Helbok seit jeher antiklerikal empfunden hatte – was gute persönliche Beziehungen zu einzelnen Mitgliedern des Klerus wie dem päpstlichen Hausprälaten Georg Schreiber nicht ausschloss –, mag man im Übrigen eher seinen Verbleib in der römisch-katholischen Kirche bis zum Jahre 1934 als einen Akt des Opportunismus ansehen.

368 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 112; vgl. LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 83.

369 Ein „Tiroler Heimatatlas“ war ein weiteres Projekt Helboks aus seiner ersten Innsbrucker Periode – vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 98–101 –, das von ihm dann offenbar auch noch in seiner Berliner Zeit weiterverfolgt worden ist, aber anders, als es manche Formulierung in den „Erinnerungen“ nahelegt – vgl. etwa ebd. 99: „Huizinga [...] nahm sich der Angelegenheit sehr warm an[,] und bald war das Erscheinen der englischen Ausgabe im Auslande, sowohl in Amerika wie in England, sichergestellt“ –, augenscheinlich nie das Licht der Welt erblickt hat. Ein nämlches gilt übrigens für ein in DERS., Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295) 66 Anm. 1 als „vor dem Abschlusse befindlich“ bezeichnetes Buch „Alpenländisches Schicksal im Wandel der Jahrtausende“.

370 DERS., Erinnerungen (Bibl.) 116; vgl. ebd. 116–118. Vgl. weiters UAI, PA AH, Schreiben Helboks an das Bundesministerium vom 30.03.1935 mit Ortsangabe Innsbruck, in dem er bekanntgibt, mit 01.10.1935 „in das Deutsche Reich zu übersiedeln“ zu gedenken; auch das Schreiben Helboks an den Leipziger Dekan Berve vom 22.03.1935 (UA Leipzig, PA 561, fol. 13), in dem er berichtet: *Soeben habe ich im Ministerium abgeschlossen*.

371 UA Leipzig, PA 561, fol. 18.

372 UAI, PA AH, 19.07.1935.

373 UA Leipzig, PA 561, fol. 19, vgl. fol. 132; vgl. LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 89 Anm. 18; weiters UA Leipzig, PA 561, fol. 20; FEHN, *Volksgeschichte* im Dritten Reich (Bibl.) 573; Ulrich von HEHL, Markus HUTTNER, Geschichte, in: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009 4: Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen, hg. v. Ulrich von HEHL, Uwe JOHN, Manfred RUDERSDORF (Leipzig 2009) Halbband 1, 157–196, hier 179f.; LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 83; DIES., „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 50f. mit Anm. 7. Helbok selbst bezeichnet die Umbenennung als Vorschlag des Ministeriums, den er gemeinsam mit Kötzschke anzunehmen beschloss; vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 120.

von Lamprecht gegründeten und mittlerweile von Hans Freyer geleiteten „Institut für Kultur- und Universalgeschichte“ der Leipziger Universität zu werden, vom Leiter der Hochschulabteilung im Sächsischen Volksbildungsministerium Werner Studentkowski³⁷⁴ vorerst wohlwollend aufgegriffen³⁷⁵. Lediglich Helboks Appetit auf zusätzliche Räumlichkeiten wurde in der Fakultät „angesichts der bestehenden Raumnot als maßlos“ empfunden³⁷⁶. In diesem Frühjahr hielt er auch noch weiterhin wöchentlich Vorlesungen in Berlin³⁷⁷, wo er dann übrigens noch am 1. Oktober zum Mitglied der am Staatlichen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin angegliederten Deutschen Volkskundekommission für einen Zeitraum von drei Jahren ernannt werden sollte³⁷⁸. Helbok verabsäumte auch nicht, vor Amtsantritt und dem damit verbundenen Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft um *die Aufrechterhaltung* seiner österreichischen anzusuchen, was jedoch mit 10. Juli 1935 abschlägig beschieden wurde³⁷⁹.

Von diesem negativen Bescheid abgesehen, nahm das Jahr 1935 für Helbok also zunächst einen weitestgehend wunschgemäßen Verlauf. Es wurden nun nicht nur die beiden schon erwähnten eher schmalen Monographien „Was ist deutsche Volksgeschichte?“³⁸⁰ und „Vorarlberger Heimatforschung“³⁸¹ ausgeliefert, im selben Jahr begann auch in mehreren Lieferungen zu erscheinen, was bis kurz vor seinem Tod sein *opus maximum* bleiben sollte: „Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs“³⁸², ein nicht ganz einheitliches Werk, dessen erste fünf Kapitel laut am 25. Juli 1937 abgeschlossenem

374 Nach 1945 führte Studentkowski den Namen Walter Strohschneider; GRÜTTNER, Biographisches Lexikon (wie Anm. 41) 171f.; Carsten HEINZE, Die Pädagogik an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945 (Bad Heilbrunn 2001) besonders 36–57.

375 LUDWIG, Volkstumshistoriker (Bibl.) 476f.; MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) 695. Da Freyer in der Folge seinerseits Mitdirektor an dem von Helbok geleiteten Institut sein wollte, Helbok indes die Einsicht kam, *dass ich F., der politisch vielfach bezweifelt wird, nicht mit meinem Institut für deutsche Landes- und Volksgeschichte, das ich vollständig und sauber politisch ausbauen muss, verbinden kann*, wurde das zunächst am 16.01.1936 vereinbarte Mitdirektorat nach mancherlei Querelen am 22.04.1937 wieder aufgehoben, vgl. LUDWIG, l.c.; MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) 696f.: „Mit einem Sonderfonds von 400 Mark für Neuanschaffungen von Literatur, die Helbok für sich reklamierte, kaufte sich das Dresdner Ministerium aus dem gescheiterten Versuch frei. Als Freyer für viele Jahre außerhalb Leipzigs weilte und die Rolle eines Mitdirektors hätte Bedeutung gewinnen können, verfügte Helbok schon über keine Möglichkeiten mehr, sich das Nachbarinstitut anzueignen.“

376 Ebd. 696.

377 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 132f.

378 UA Leipzig, PA 561, fol. 28.

379 AdR, PA AH, fol. 66–69; UAI, PA AH, 19.07.1935 und 18.01.1936; vgl. auch JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 589.

380 HELBOK, Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295).

381 DERS., Vorarlberger Heimatforschung (wie Anm. 70).

382 DERS., Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs 1–2 (wie Anm. 127).

Vorwort in den Jahren 1930–1932 „niedergeschrieben“ und dessen 6. Kapitel „seinen Abschluß im Frühjahr 1933“, als Helbok offenbar schon unter dem Einfluss von Fischer stand, erhalten hatte³⁸³. Die ersten Lieferungen hat sogar Marc Bloch zwar in einem etwas ironischen Tonfall, aber doch auch mit Respekt insbesondere für die kartographische Leistung besprochen³⁸⁴. Die Urteile nach 1945 fielen dann viel weniger freundlich aus³⁸⁵; allerdings hatte Bloch auch noch nicht den Schlusssatz der letzten Lieferung kennen können. Da liest man nämlich nach einer rhetorischen Frage „Ist da der heute wiedererwachte Sinn für heldische Tat, für Ehre, für Gemeinnutzen und Reinhaltung des guten Blutes ein Zufall, ein Schall leerer Worte?“ im Sperrdruck: „Was vor Jahrtausenden sich erfüllt hat, soll und wird wieder wahr werden: Am deutschen Wesen wird die Welt genesen!“³⁸⁶

Vor allem aber wirkte der mittlerweile schon 53 Jahre alte Helbok nun zum ersten Mal als (freilich nur persönlicher) Ordinarius (für deutsche Landes- und Volksgeschichte), und das an einem Ort, den er bereits 1921 als Wissenschaftszentrale (damals noch bloß für „Siedelungs- und Landeskunde“) ausersehen hatte und dessen bibliothekarische Ausstattung ihn nun geradezu begeisterte³⁸⁷. Gleichwohl wäre für Helbok ein völliger Neu-

383 Ebd. 1, III.

384 M[arc] B[LOCH], *Histoire d'Allemagne. Moyen Age*, in: *Revue historique* 181 (1937) 405–411, hier 405–407; vgl. dazu auch Peter SCHÖTTLER, *Mark Bloch as a critic of historiographical nationalism in the interwar years*, in: *Writing National Histories. Western Europe since 1800*, [Hg. v.] Stefan BERGER, Mark DONOVAN, Kevin PASSMORE (London/New York 1999) 125–136, hier 129. Zur Rezeption von Helbok durch Marc Bloch vgl. zuletzt grundlegend Peter SCHÖTTLER, *Die „Annales“-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft* (Tübingen 2015) passim.

385 Vgl. KAUELKA, *Rezeption* (Bibl.) 221–225, 228: „nach dem Zweiten Weltkrieg“ nicht mehr „rezipiert“; OBERKROME, *Volksgeschichte* (Bibl.) 206–208: „deutscher Ethnozentrismus“, „nach 1945 kaum mehr rezipiert“. Lapidar urteilt Alois GERLICH, *Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme* (Darmstadt 1986) 146: „Helbok [...] verfällt allerdings häufig einem völkischen Mystizismus, mit dem alles und nichts zu beweisen ist“. Am vernichtendsten PIRKER, *Citadelle* (wie Anm. 69) 67f.: „es kostete viel Papier und kann mit Erfolg nur eingestampft werden. [...] So geht der Quatsch weiter [...]“.

386 HELBOK, *Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs 1* (wie Anm. 127) 691. Diese Einstellung war keineswegs typisch nationalsozialistisch, vgl. den „Schwur“ der Brüder Stauffenberg vom 04.07.1944, in dem es heißt, dass *unser Volk [...] durch die Verschmelzung hellenischer und christlicher Ursprünge im germanischen Wesen das abendländische Menschengeschlecht schuf* und dem Deutschen deshalb *Kräfte* eignen, *die ihn berufen, die Gemeinschaft der abendländischen Völker zu schönerem Leben zu führen*; KARLAUF, „kommt wort vor tat kommt tat vor wort“ (wie Anm. 265) 97. Sie impliziert auch keineswegs eine kriegerische Eroberung des übrigen Europa oder der ganzen Welt. Die Stauffenbergs und gewiss auch Helbok haben vielmehr eine friedliche Vereinigung Europas (mit nachfolgender europäischer Weltherrschaft) erhofft, wobei den Deutschen als den weitaus tüchtigsten Europäern die Führung Europas (und der Welt) schließlich ganz von selbst zufallen würde. Offenbar aus eben diesem Motiv heraus hat Alfred Toepfer nicht nur vor, sondern auch nach 1945 die Idee einer europäischen Vereinigung unterstützt, vgl. ZIMMERMANN, *Alfred Toepfer* (wie Anm. 265) 187.

387 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 121: „Ich habe während meiner Leipziger Zeit und unserer ausgebreiteten

beginn in Berlin günstiger gewesen. Im Dunstkreis des Kötzschke-Instituts befanden sich nämlich damals mehrere ehemalige Schüler bzw. Assistenten Kötzschkes, die sich selbst Hoffnungen auf eine Nachfolge ihres Lehrers in seiner Eigenschaft als sächsischer Landeshistoriker gemacht hatten und sich nun einem neuen Leiter gegenüberstehen, der dem fremden „Stamm“ der Alemannen angehörte, das Lob einer „illyrisch-dinarischen“ „Rasse“ sang, auch ein Gefolge von Vertretern dieses „Stammes“ bzw. dieser „Rasse“ mit nach Leipzig brachte und dem alten Kötzschke-Seminar eine weitgehend andere Richtung gab. Helbok seinerseits eignete gewiss nicht die Gabe der Empathie, und er brachte trotz einem schon vorgeschrittenen Alter auch keine Erfahrung als Institutsleiter mit. Eine solche Konstellation war und ist natürlich in hohem Maße konfliktträchtig, und in solchen Fällen werden gerade auch bei grundsätzlicher weltanschaulicher Übereinstimmung minimale sachliche Differenzen häufig zu fundamentalen Gegensätzen aufgeblasen, wodurch dann die Nennung des wenig ehrenvollen eigentlichen Grundes für den Zwist – nämlich persönliche Animosität – vermieden werden kann. Tatsächlich haben im vorliegenden Fall beide Parteien offenbar durchaus über dasselbe ideologische Fundament verfügt: alle Kötzschke-Schüler, die sich als in Opposition zu Helbok stehend erweisen sollten, waren geradeso wie Helbok selbst allerspätestens seit 1937 Mitglieder der NSDAP. Im Übrigen stellt sich auch die Frage nach der Loyalität Kötzschkes selbst. Dieser hatte sich bei den Beratungen betreffend seine eigene Nachfolge zunächst für Martin Lintzel eingesetzt, während der damalige Dekan, der Althistoriker Helmut Berve³⁸⁸, der Kötzschke nicht unbedingt herzlich verbundene³⁸⁹ Mediävist Hermann Heimpel³⁹⁰ und der seinem alten Kollegen bei der Gründung des ADV offenbar seit jeher sehr wohlgesonnene Germanist Theodor Frings³⁹¹ von Anfang an für Helbok eingetre-

Arbeiten nicht ein einziges Mal eine andere Bibliothek in Leipzig in Anspruch nehmen müssen. Alles war im Hause!“

388 Zu diesem siehe zuletzt PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) passim, besonders 146 mit Literatur.

389 Vgl. HEITZ, Rudolf Kötzschke (wie Anm. 13) 273.

390 Vgl. v.a. Heribert MÜLLER, „Von welschem Zwang und welschen Ketten des Reiches Westmark zu erretten“. Burgund und der Neusser Krieg 1474/75 im Spiegel der deutschen Geschichtsschreibung von der Weimarer Zeit bis in die der frühen Bundesrepublik, in: Griff nach dem Westen (wie Anm. 265) 137–184, hier 171–180 und die 171f. Anm. 118 angeführte weitere Literatur. Heimpel teilte mit Helbok eine Frankreich entgegengebrachte Hassliebe: „das Land der feindlichen, der bösartigen, der heimlich geliebten Brüder“, siehe MÜLLER, ebd. 174f. und auch KAUELKA, Rezeption (Bibl.) 133–136. Helbok selbst bezeichnete etwa in „Vom Werden des Volkstums in der Heimat des Führers“ (wie Anm. 36) 267 Frankreich als „Halbbrud[er] im Westen“, und in HELBOK, Probleme der deutschen und der französischen Volksgeschichte (wie Anm. 317) 670 = Probleme der deutschen und französischen Volksgeschichte (wie Anm. 317) 22 heißt es, dass in der Karolingerzeit „beide Völker sich in ihrem [sic, gemeint ist offenbar: in Bezug auf ihre] späteren Antlitze voneinander scheiden wie Zwillinge in der Geburtsstunde“.

391 Dem Sprachwissenschaftler Frings mussten zweifellos auch Helboks Aufgeschlossenheit für und sehr gute Kenntnisse in sprachwissenschaftlichen Belangen imponiert haben.

ten waren³⁹², der doch in der Tat ein hervorragend qualifizierter Kandidat³⁹³ war, wenn man so wie damals Berve der „Siedlungsgeschichte gegenüber der Landesgeschichte“ den Vorzug geben³⁹⁴ und auf diese Weise die Einrichtung eines „Zentrums der deutschen Volkstumsforschung“ in Leipzig ermöglichen wollte³⁹⁵. Kötzschke konnte freilich mit Helboks Respekt für seine Person und wissenschaftliche Leistung rechnen, aber die Realisierung aller hochfliegenden Pläne seines Nachfolgers lag gewiss nicht in seinem persönlichen Interesse, hätte auf diese Weise dann doch sein eigener Glanz verblassen müssen.

Die erste Widrigkeit, die Helbok in Leipzig erfuhr, kam freilich augenscheinlich noch nicht von der Kötzschke-Seite. Zu seiner großen Überraschung und Bestürzung wurde vielmehr just seine Programmschrift „Was ist deutsche Volksgeschichte?“³⁹⁶, mit der er sich die Leitung eines zentralen „Instituts für deutsche Volksforschung“ zu erringen erhofft hatte, in einem Verlegergutachten der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums“ vom 8. Juli 1935 „scharf angegriffen“³⁹⁷. Das Gutachten war im Auftrag des

392 Winfried MÜLLER, Landes- und Regionalgeschichte in Sachsen 1945–1989. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaften in der DDR, in: 100 Jahre Landesgeschichte (Bibl.) 345–448, hier 354.

393 So haben sich denn die längste Zeit auch immer wieder andere Historiker auf Helbok berufen, etwa Erich Keyser (vgl. CZOK, Zu Problemen [wie Anm. 12] 518; HELBOK, Durch Volksgeschichte zur Neuform [wie Anm. 228] 337; Alexander PINWINKLER, *Volk, Bevölkerung, Rasse, and Raum*. Erich Keyser's Ambiguous Concept of a German History of Population, ca. 1918–1955, in: German Scholars and Ethnic Cleansing, 1919–1945, hg. v. Ingo HAAR, Michael FAHLBUSCH (New York/Oxford 2005) 86–99], hier 89), Reinhard Wittram (OBERKROME, Volksgeschichte [Bibl.] 181) und Wilhelm Wostry („Man sieht: es wurde und wird in Prag und in Reichenberg praktisch betrieben, was Adolf Helbok 1933 [sic] der deutschen Volksgeschichte als Ziel, Aufgaben und Wege zuwies“, siehe Ota KONRÁD, Geisteswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag [1938/39–1945], in: Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit, hg. v. Karen BAYER, Frank SPARING, Wolfgang WOELK [Stuttgart 2004] 219–248, hier 241), aber auch der Romanist Ernst Gamillscheg (vgl. Marnix BEYEN, Eine lateinische Vorhut mit germanischen Zügen. Wallonische und deutsche Gelehrte über die germanische Komponente in der wallonischen Geschichte und Kultur [1900–1940], in: Griff nach dem Westen [wie Anm. 265] 351–381, hier 364). Vgl. auch MÜLLER, Landes- und Regionalgeschichte (wie Anm. 272) 354f.: „[...] machte die Berufung [...] aber doch auch Sinn [...]“.

394 LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 81; vgl. UA Leipzig, PA 561, fol. 1–11.

395 Ebd. fol. 7, vgl. auch fol. 16. Berve versuchte damals als Dekan auch sonst unkonventionelle und der Tradition zuwiderlaufende Besetzungen herbeizuführen, so wollte er niemand anderen als Oswald Spengler für das Ordinariat am Lamprecht-Institut gewinnen, vgl. etwa Luciano CANFORA, Politische Philologie. Altertumswissenschaften und moderne Staatsideologien (Stuttgart 1995) 135f.; MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) 655f.; Jerry Z. MULLER, *The Other God That Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism* (Princeton 1987) 238. Spengler hatte an einer Professur in Nazi-Deutschland freilich keinerlei Interesse, andernfalls hätte er sich vielleicht für eine gewisse Zeit mit Helbok die Leitung seines eigenen Instituts teilen müssen, siehe oben S. 249f. mit Anm. 375.

396 HELBOK, Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295).

397 Hier hieß es: *Ausgehend von nationalsozialistischen Anschauungen über Rasse und Volkstum, macht der Verfas-*

Amtes Rosenberg im Hauptlektorat für Vorgeschichte, welches von Hans Reinert[h] geleitet wurde, von Dr. Bernhard Payr verfaßt worden“³⁹⁸.

Im Oktober erfolgte darüber hinaus ein Angriff in den Medien: Der schon erwähnte Matthes Ziegler berichtete im „Völkischen Beobachter“ vom 3. Oktober 1935 „von einer Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, dessen Vorsitzender Hans Reinert[h] war [...]. In einem dort von Dr. Maier gehaltenen Vortrag, ‚Die weltanschauliche Sichtung des vorgeschichtlichen Schrifttums‘, wurde Helbok“ neben einer Reihe anderer Wissenschaftler auch „üble Konjunkturgesinnung“ vorgeworfen³⁹⁹. [...] Sein Projekt ei-

ser Vorschläge für ein zu gründendes Zentralinstitut für Deutsche Volksforschung, dessen Arbeit in Bluträumeforschung, Lebensraumforschung, Volksstrukturforschung und Kulturraumforschung eingeteilt werden soll. Muß man auch Helboks Feststellung, daß die liberalistische Geschichtsschreibung niemals wahre Volksgeschichte, Geschichte des Volksorganismus betrieben hat, unbedingt zustimmen, so rechnet doch sein Arbeitsplan für die Volksgeschichte mit zuviel schwer faßbaren und oft nicht einwandfrei auswertbaren Größen, die der Phantasie des Verfassers ein weites Spielfeld lassen. Wesentliche Gebiete der Volksforschung finden dagegen in dem Plan keine Berücksichtigung, wie z. B. die Flur- und Ortsnamenforschung, die grundlegende Schlüsse auf die ganze deutsche Siedlungsgeschichte zu ziehen gestattet. Weiters wird moniert, daß der Verfasser mit seinen wissenschaftlich mangelhaften, aber groß-aufgemachten Untersuchungsergebnissen dem deutschen Volkstum namentlich in den bedrohten Grenzgebieten schadet, denn der Verfasser sieht die Aufgabe der deutschen Volksgeschichte darin, das Kreuzfeuer der Einflüsse der Nachbarkulturen auf das Volk der europäischen Mitte nach Umfang und Tiefe aufzuzeichnen und daraus den Grad der rassischen Beeinflussung des deutschen Volkes durch fremdes Blut zu ermitteln, anstatt daß er sich bemüht hätte, die Auswirkungen nordischen Blutes und deutschen Geistes auf die Völker fast ganz Europas aufzuzeigen [...]. Als Fazit ergibt sich: Die vorliegende Schrift kann in keiner Weise empfohlen werden: UAI, PA AH, Gutachten für Verleger 08.07.1935, 1 = UA Leipzig, PA 561, fol. 30 bzw. 32; vgl. im Gegensatz dazu die positive Bewertung dieses Buches noch Ende 1934 im Rahmen des Wiederbesetzungsberichtes, wo seine vertiefte Auffassung und sein[en] Weitblick, zugleich seine innerliche Einstellung zu allen den volksgeschichtlichen Plänen und neuen Lösungen, die uns heute aufs Lebendigste bewegen, in besonders hellem Licht erscheinen; UA Leipzig, PA 561, fol. 9.

398 LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 84. Doch dürfte bei diesem negativen Gutachten auch der Helbok mittlerweile in inniger Feindschaft verbundene alte Kampf- und Leidensgefährte Friedrich Metz seine Hand mit im Spiel gehabt haben, vgl. FEHN, „Biologische Volkstumsgeschichte“ (Bibl.) 476; DERS., Volksgeschichte im Dritten Reich (Bibl.) 578; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 119 Anm. 302: „[...] er war von Wildhagen [...] gebeten worden, über die Glaubwürdigkeit Helboks Zweifel zu säen.“ Helbok seinerseits nannte Metz, als dieser 1936 zum Rektor in Freiburg bestellt werden sollte, einen *deutschsprachigen Franzosen, der nicht in allem Nationalsozialist* sei, und behauptete weiters, „daß es nicht sein Oppositionsgeist gewesen sei, der ihn in Österreich in Schwierigkeiten gebracht habe“, sondern seine *typisch liberale[n] Veranlagung*. In Berlin bemerkte man darauf „lediglich, daß Helbok augenblicklich ja unter Parteibeschuß stehe und daher vielleicht nicht ein kompetenter Gutachter sei“: HEIBER, Universität unterm Hakenkreuz (wie Anm. 272) 257f.

399 *Auf der Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte wurde ich über Veranlassung Prof. Reinert[h] von einem seiner Vortragsredner öffentlich als Reaktionär* (vgl. UA Leipzig, PA 561, fol. 29) *gebrandmarkt, wobei ausgegeben wurde, daß meine Schrift seitens des Hauptlektorats für Vorgeschichte abgelehnt werden mußte*: UAI, PA AH, 07.03.1938 mit Beilage „Gutachten für Verleger“ der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums 08.07.1935; vgl. LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 87.

nes Reichsinstitutes für Volksforschung hatte Hans Reinerth, der ähnliches in Form eines „Reichsinstituts für deutsche Vorgeschichte“⁴⁰⁰ im Auge hatte, auf den Plan gerufen.⁴⁰¹ Helbok suchte schlussendlich mit einer achtzehnsseitigen „Entgegnung“⁴⁰² zu kontern. Diese leitete der nunmehrige Dekan Hans Amandus Münster⁴⁰³ an das REM weiter, und zwar zusammen mit einem von ihm selbst verfassten, mit 16. Dezember 1935 datierten Beibrief⁴⁰⁴, in dem er betonte: *Wir brauchen in der Philosophischen Fakultät jeden einzelnen Mann, der nationalsozialistisch-kämpferischer Wissenschaftler ist[,] und können bei dem grossen Mangel an solchen Mitstreitern nicht auf einen Mann, wie Herrn Helbok verzichten.* Gleich zu Beginn des nächsten Jahres folgten dann noch zwei weitere Eingaben Helboks⁴⁰⁵, die als Titel *Mein Kampf gegen den Klerikalismus*⁴⁰⁶ bzw. *Bericht über die Erfordernisse des Institutes für geschichtliche Volks- und Landeskunde der Alpenländer an der Universität, vorgelegt in der Sitzung der philosophischen Fakultät Innsbruck am 10. Juli 1931*⁴⁰⁷ trugen.

Bedrängt von solchen Sorgen, hatte er gleichwohl kurz zuvor am 7. Dezember 1935 seine Leipziger Antrittsvorlesung „Über die Aufgaben der deutschen Landes- und Volkstumsgeschichte“ gehalten⁴⁰⁸. Wie schon der Titel erkennen lässt, gebrauchte er hier anstelle des alten Terminus „Volksgeschichte“ zum ersten Mal vielmehr die Neuprägung „Volkstumsgeschichte“, an der er, wofern eben der zuvor von ihm durch „Volksgeschichte“ bezeichnete Begriff angesprochen werden sollte, auch in aller Zukunft festhielt. Das tat er vielleicht vor allem deshalb, weil ihm der Terminus „Volksgeschichte“ durch die negative Aufnahme seiner Schrift „Was ist deutsche Volksgeschichte?“⁴⁰⁹ durch das Verlegergutachten verleidet worden war, jedenfalls hat er eine mehr oder weniger plausible Begründung für die terminologische Veränderung erst etwas später nachgereicht⁴¹⁰.

400 Vgl. etwa SIMON, Blut- und Boden-Dialektologie (wie Anm. 236) 117: Reinerth „betonte mit Nachdruck die Forderung, einem zukünftigen Reichsinstitut für deutsche Vorgeschichte dieselben Mittel zu bewilligen, die das Archäologische Institut des Deutschen Reiches zugewiesen erhält“.

401 LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 84f.

402 UAI, PA AH, Entgegnung, undatiert [Ende 1935] = UA Leipzig, PA 561, fol. 62–79.

403 Heinz STARKULLA jr., „Münster, Hans Amandus“, in: NDB 18 (Berlin 1997) 538f.

404 UA Leipzig, PA 561, fol. 57.

405 UA Leipzig, PA 561, fol. 82–101.

406 Ebd. fol. 83–94 = UAI, PA AH.

407 Ebd. fol. 95–101 = UAI, PA AH.

408 UA Leipzig, PA 561, fol. 51; publiziert als: Adolf HELBOK, Die Aufgaben der deutschen Landes- und Volkstumsgeschichte. Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Adolf Helbok, gehalten an der Universität Leipzig am 07.12.1935, in: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 11,4 (August 1936) 97–111; vgl. FEHN, „Biologische Volkstumsgeschichte“ (Bibl.) 477; LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 85; DIES., „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 56; DIES., Das „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ (Bibl.) 158.

409 HELBOK, Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295).

410 Diese erst in: DERS., Zur Frage „Was ist Volk?“ (wie Anm. 314) 418: „Volksgeschichte dagegen ist weiter und

Eine weitere öffentliche akademische Rede hatte Helbok in Leipzig am 30. Januar 1936 zu halten; in dieser gebrauchte er, denkt man an seinen so erfolgreichen Vortrag in Frankfurt im Jahre 1924 mit wortwörtlichen Spranger-Zitaten, vermutlich eher bewusst einige griffige Formulierungen aus Johannes Hallers weitverbreitetem Buch „Die Epochen der deutschen Geschichte“⁴¹¹, wobei ein entsprechender Hinweis den Redefluss natürlich nur unnötig gehemmt hätte. Diese zweite Universitätsrede hatte ein für Helbok sehr unangenehmes Nachspiel, denn er wurde im März 1936 diesbezüglich des Plagiats bezichtigt⁴¹². *Bei der Dozentenschaft [sei] eine Mitteilung eingelaufen [...], Professor Helbok habe in seiner Universitätsrede am 30. Januar ds. Js. das Buch von Johannes Haller⁴¹³ über: „Die Epochen der deutschen Geschichte“ benützt, ohne es zu zitieren, mehrere Stellen aus dem Buch seien fast wörtlich übernommen worden usw.*⁴¹⁴ Helbok selbst behauptet am 20. März, *nur den Historiker Haller, der reinste politische Geschichte ist, sonst keinen zu kennen*⁴¹⁵. Am 25. findet dann ein Gespräch bei Prorektor (Richard) Arthur Golf⁴¹⁶ in

zieht auch die staatliche Geschichte des Volkes ins Blickfeld“; vgl. auch DERS., Wo steht die Volkskunde und wo sollte sie stehen?, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft (Volkskunde) und Bevölkerungspolitik 6 (1936) 207–212, hier 210 Anm. 1: „Mehrfach legte man mir nahe, den Ausdruck Volkstumsgegeschichte zu gebrauchen, weil unter Volksgeschichte eben doch Geschichte des deutschen Volkes verstanden werde, womit politische Geschichte gemeint wird“, und DERS., Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage (wie Anm. 36) 38f.: „Volksgeschichte ist Volkstumsgegeschichte plus politische Geschichte des Volkes.“

411 Erstmals erschienen Stuttgart/Berlin 1923.

412 Vgl. LUDWIG, „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ (Bibl.) 160.

413 Fritz ERNST, Johannes Haller. 16. Oktober 1865 bis 24. Dezember 1947. Gedenkrede anlässlich einer Feier im Historischen Seminar der Universität Heidelberg. Mit einem Verzeichnis der Schriften Johannes Hallers (Stuttgart 1949); Bernd FAULENBACH, Johannes Haller, in: Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart, hg. v. Rüdiger VOM BRUCH, Rainer A. MÜLLER (2002 München) 124f.; Johannes HALLER, Lebenserinnerungen: Gesehenes, Gehörtes, Gedachtes (Stuttgart 1960); Steffen KAUDELKA, Rezeption (Bibl.) 51–78; DERS., Johannes Haller – Frankreich und französische Geschichte aus der Sicht eines Deutschbalten, in: Das Deutsche Historische Institut Paris (wie Anm. 14) 178–197; Heribert MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind. Johannes Haller, Frankreich und das französische Spätmittelalter, in: HZ 252,2 (1991) 265–317; DERS., „Eine gewisse angewiderte Bewunderung“. Johannes Haller und der Nationalsozialismus, in: Gestaltungskraft des Politischen. FS für Eberhard Kolb, hg. v. Wolfram PYTA, Ludwig RICHTER (Historische Forschungen 63, Berlin 1998) 443–482; Reinhard WITTRAM, Haller, Johannes, in: NDB 7 (1966) 552f.; vgl. zuletzt bes. Johannes Haller (1865–1947). Briefe eines Historikers, bearb. von Benjamin HASSELHORN nach Vorarb. von Christian KLEINERT (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 71, München 2014); Benjamin HASSELHORN, Johannes Haller. Eine politische Gelehrtenbiographie. Mit einer Edition des unveröffentlichten Teils der Lebenserinnerungen Johannes Hallers (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 93, Göttingen/Bristol, CT 2015).

414 UA Leipzig, PA 561, fol. 107.

415 Ebd. fol. 105.

416 GRÜTTNER, Biographisches Lexikon (wie Anm. 41) 62; Art. „Golf, Arthur“, in: KLEE, Personenlexikon (wie Anm. 58) 192.

Anwesenheit von Dekan Münster und von Dozentschaftsführer Siegfried Koeppen⁴¹⁷ statt. Am 27. März 1936 verfasst Helbok einen Brief an Haller⁴¹⁸, in dem es heißt: *Ich hielt am 31. I. die Festrede an der Universität. Sie wurde mit großem Beifalle aufgenommen und daher in der Leipziger Studentenzeitung gedruckt. Hinterher entstand, wie ich eben erst erfahre, das Gerücht, ich hätte sie nach Ihren „Epochen“ ohne Sie zu nennen verfaßt. Tatsache ist, daß ich Ihr vortreffliches Buch in den Weihnachtsferien gelesen hatte zu einer Zeit, da von der Abhaltung der Rede noch gar nicht gesprochen wurde[,] und weiter ist Tatsache, daß mir das Werk bei Abfassung der Rede nicht mehr zur Hand war. Tatsache ist aber auch, daß verschiedene Stellen, wo allgemein bekannte historische Dinge verhandelt werden, stilistische Berührungen mit Ihnen aufweisen. [...] So unangenehm mir diese Sache auch begreiflicherweise ist[,] so unmöglich kann ich mir etwas vorwerfen, denn es geschah wirklich nicht bewußt. Einzelne Ihrer Prägungen blieben mir einfach haften und wurden mir Eigentum, ohne daß die Urheberetikette übrig blieb, weil die historischen Fakta selbst eben allgemein bekannt sind. So könnte die Angelegenheit an sich die erfreuliche Bestätigung der oft gerühmten Tatsache sein, daß Ihre Darstellungskraft außerordentlich lebendig und wirkungsvoll ist⁴¹⁹. [...] Empfangen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung und Wertschätzung[.] Heil Hitler! Ihr ergebener Helbok[.] Ich füge noch hinzu, daß das Buch, wie mein Assistent bezeugen kann, am 8. I. zurückging, während ich vom Dekan am 15. I. gebeten wurde[,] die Rede zu halten.*

Wie bald bekannt wurde, stammte die Denunziation vom Kötzschke-Schüler Herbert Schönebaum, dem nach zwei gescheiterten Habilitationsversuchen „ewigen Oberrassistenten“ an dem von Lamprecht gegründeten und damals von Hans Freyer geleiteten „Institut für Kultur- und Universalgeschichte“⁴²⁰. Am 28. März verfasst Helbok einen weiteren Brief

417 GRÜTTNER, Biographisches Lexikon (wie Anm. 41) 95. Der Nachruf Willi SCHÖN, Prof. Dr. med. habil. Siegfried Koeppen †, in: Biomedizinische Technik 22,1–2 (1977) 30f. erwähnt diese Episode in Koeppens Leben nicht.

418 BAK N 1035/20. Für die Zusendung eines pdf danke ich dem Herausgeber der Briefe Johannes Hallers Benjamin Hasselhorn (Passau) (vgl. Anm. 413) sehr herzlich.

419 Viel später äusserte sich Heribert Müller, siehe MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind (wie Anm. 413) 265–317, hier 265, über die Wirkung Hallers beziehungsweise seiner Werke, die Helbok offensichtlich zum Verhängnis wurde, wie folgt: „[...] seine Bücher, vor allem die bis in unsere Tage vielaufgelegten ‚Epochen der deutschen Geschichte‘, aber auch die ‚Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen‘, haben über Historikerzunft und akademisches Bürgertum hinaus weite Kreise erreicht. Sie waren meinungsbildend und -prägend, zumal Haller über eine glänzende Formulierungsgabe verfügte und seine Meinung mit geradezu suggestiver Wortmächtigkeit vorzubringen verstand.“

420 Zum 1888 geborenen Schönebaum, der also selbst nur fünf Jahre jünger als Helbok gewesen ist, vgl. Herbert GRUNDMANN, Prof. Dr. Herbert Schönebaum †, in: AKG 48 (1966 [1967]) 411; Lothar MERTENS, Von Priestern der Klio zu Sprachrohren der Partei. Die personelle Umstrukturierung der Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945/46 bis 1958, in: Politischer Systemumbruch als irreversibler Faktor von Modernisierung in der Wissenschaft?, hg. v. Lothar MERTENS (Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandfor-

an den Dekan, von dem er eine Abschrift offenbar ebenfalls an Haller schickte⁴²¹. Augenscheinlich wollte sich Helbok in diesem Schreiben⁴²² als eines von vielen Opfern der Schönebaumschen Frustration darstellen, mit „Haus“ ist wohl das gerade erwähnte „Institut für Kultur- und Universalgeschichte“ gemeint, an dem Schönebaum den Dienst eines Oberassistenten versah, was man als Tätigkeit eines „Hausverwalters“ bezeichnen mag⁴²³. Mit der Behauptung, nicht das einzige Opfer Schönebaums zu sein, war Helbok übrigens wirklich im Recht, denn der seit Frühjahr 1933 selbst der NSDAP angehörende Schönebaum hat auch den damaligen Leiter des Lamprecht-Instituts, den tatsächlich eher konservativ-revolutionären als nazistischen Hans Freyer (sc. als angeblichen Nicht-Nazi) denunziert⁴²⁴. Schönebaums Anzeige war ein reiner Bosheitsakt, denn von einem wissenschaftlichen Plagiat, wie es später Heinrich Harmjanz (notabene zu Unrecht)⁴²⁵ vorgeworfen wurde, konnte bei Helbok ja tatsächlich überhaupt nicht die Rede sein. Gleichwohl hat Helboks Ansehen in Leipzig durch diese Affäre sicherlich keinen geringen Schaden erlitten.

sung 76, Berlin 2001) 101–165, hier 130 mit Anm. 196; DERS., Priester der Klio oder Hofchronisten der Partei? Kollektivbiographische Analysen zur DDR-Historikerschaft (Berichte und Studien 52, Göttingen 2006) 60 mit Anm. 251; MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) passim, v.a. aber 556–558, 628–636, 656f.; N. N., Schönebaum, Herbert, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft 7: Registerbd., bearb. von Wilfrid WERBECK (31965) 220; N. N., Das Porträt. Professor Dr. Herbert Schönebaum, in: Pädagogische Rundschau. Erziehungswissenschaftliche Monatsschrift für Schule und Hochschule 21,7 (Juli 1967) 530; Carsten SCHREIBER, Von der Philosophischen Fakultät zum Reichssicherheitshauptamt. Leipziger Doktoranden zwischen Universität und Gegnerforschung, in: Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952, hg. v. Ulrich VON HEHL (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte A 3, Leipzig 2005) 263–287, hier 272f.

421 So kündigt er es zumindest an; BAK, N1035, 20.

422 Hier heißt es wörtlich: *Schönebaum ist eine alte saure Jungfer, aus seiner Unzufriedenheit steigt fortgesetzt eine bittere Stimmung hervor, aus der dann solche Exzesse geboren werden. Es ist daher höchste Zeit, dass er eine ordentliche Stellung erhält, und ich bitte Sie, mich in dieser Sache zu unterstützen, denn jetzt geht es im Hause nicht mehr. Ich höre überhaupt[,], dass er alles schikaniert und das Versagen des Hauses gerade jetzt wieder in der Wahlpropaganda ist offenbar. Darüber bin ich wütender als über das andere, kann aber gerade jetzt nichts machen, weil er formal im Rechte ist, wenn er sich als Hausverwalter aufspielt* (UA Leipzig, PA 561, fol. 106).

423 LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 63 interpretiert die Quelle anders: „Helbok war sichtlich erbost und beschimpfte Schönebaum, war aber letztlich nicht in der Lage, etwas gegen ihn zu unternehmen, weil dieser – wie Helbok selbst zugeben mußte – ‚formal im Rechte‘ war.“ M. E. ist das von Ludwig behauptete Helboksche Eingeständnis des (bewussten) Plagiats wegen des Nachsatzes *wenn er sich als Hausverwalter aufspielt* nicht gegeben, Helbok zielt hier vielmehr auf angebliche „Schikaniierungen“ auch von anderen Leuten, sc. Mitgliedern oder Gästen des von Schönebaum verwalteten Lamprecht-Instituts, durch diesen.

424 Vgl. MÜLLER, The Other God (wie Anm. 395) 286f.; MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) 682.

425 Vgl. Friedemann SCHMOLL, Heinrich Harmjanz. Skizzen aus der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, in: Jb. für europäische Ethnologie 3 (2008) 105–130; DERS., Vermessung (Bibl.) 175–193.

In der Folge drängte Helbok die beiden Kötzschke-Schüler Walter Schlesinger⁴²⁶ und Werner Emmerich noch im Laufe des Jahres 1936 (per 1. April bzw. 31. Oktober) aus seinem eigenen Institut; dem NSDAP-Mitglied seit 1933 Emmerich hatte Helbok vorgeworfen, dass ihm die „Einstellung auf die [...] wichtig gewordenen Gebiete z. B. der Rassengeschichte und der damit verbundenen volklichen Kulturgeschichte“ nicht liege⁴²⁷. Wer dieses Urteil isoliert liest, wird Emmerich wohl für einen „Antifaschisten“ und Helbok für einen rabiaten Antisemiten halten; tatsächlich wollte Emmerich wohl bloß nichts von der Überlegenheit der „dinarischen Rasse“ wissen, die Helbok mit großer Penetranz propagierte; Emmerich machte aber später Karriere in der SS und war am organisierten Massenmord im Osten an Juden und „slawischen Untermenschen“ sehr wahrscheinlich sogar selbst beteiligt⁴²⁸. Schließlich hat Helbok auch noch den Kötzschke-Schüler Herbert Helbig⁴²⁹ trotz dessen Eintritt in die NSDAP im Jahr 1937 zugunsten seines eigenen, mittlerweile aus Innsbruck nachgereisten Schülers Friedrich Ranzi⁴³⁰ in das dem „Institut für deutsche Landes- und Volksgeschichte“ angeschlossene „Institut für Heimatforschung“ – wie eines seiner Lieblingsverben lautete – „abgedrängt“⁴³¹. Im Zuge

426 Schlesinger war der NSDAP sogar schon 1929 beigetreten, vgl. Enno BÜNZ, Schlesinger, Friedrich Walter, in: Sächsische Biografie, hg. v. Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. v. Martina SCHATTKOWSKY, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (10.04.2013); Michael GÖCKEL, Schlesinger, Friedrich Walter, in: NDB 23 (Berlin 2007) 65f.; Art. „Schlesinger, Walter“, in: KLEE, Personenlexikon (wie Anm. 58) 539; NAGL, Schatten (Bibl.) 105f., 122; Luise SCHORN-SCHÜTTE, Schlesinger, Walter, in: Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart, hg. v. Rüdiger VOM BRUCH, Rainer A. MÜLLER (München 2002) 293; Hans K. SCHULZE, Zum Gedenken an Walter Schlesinger. 28.4.1908–10.6.1984, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 65 (1994 [1995]) 9–26, hier 10 zu Helbok, dem dabei indirekt wissenschaftliche Unredlichkeit attestiert wird; Klaus NEITMANN, Eine wissenschaftliche Antwort auf die politische Herausforderung des geteilten Deutschlands und Europas. Walter Schlesinger, die ost(mittel)deutsche Landesgeschichte und die deutsche Ostforschung, in: 100 Jahre Landesgeschichte (Bibl.) 225–283; Klaus SCHREINER, Wissenschaft von der Geschichte des Mittelalters nach 1945. Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Mittelalterforschung im geteilten Deutschland [Vortrag vom 10./13.9.1986], in: Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), hg. v. Ernst SCHULIN (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 14, München 1989) 87–146.

427 LUDWIG, „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ (Bibl.) 161; vgl. DIES., „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 64f.

428 Vgl. zuletzt Carsten SCHREIBER, „Ostkolonisation“ in Theorie und Praxis. Der Landes- und Siedlungshistoriker SS-Obersturmführer Professor Dr. Werner Emmerich (1908–1968), in: 100 Jahre Landesgeschichte (Bibl.) 197–224.

429 Vgl. besonders Knut SCHULZ, Herbert Helbig. Werk und Werdegang, in: 100 Jahre Landesgeschichte (Bibl.) 285–315.

430 Vgl. LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 65 Anm. 95.

431 Vgl. zuletzt SCHULZ, Herbert Helbig (wie Anm. 429) 299–303; 303 Wiedergabe eines durchaus positiven Arbeitszeugnisses Helboks für Helbig vom 24.02.1940. Dabei wollte Helbok sonst nicht als allzu nachsichtiger „schlapper Ostmärker“ gelten, vgl. Michael LÖFFELSENDER, Volkskunde an der Universität Köln

dieser Konfrontation zwischen Leipzig und Innsbruck an seinem eigenen Institut – nach Aussagen der damaligen Studentin Renate Drucker „verbreiteten die ‚Österreicher‘ [...] eine beängstigende Atmosphäre“ und waren die „Bespitzelung und Unterdrucksetzung Andersdenkender [...] an der Tagesordnung“⁴³² – dürfte sich Helboks österreichischer Lokalpatriotismus tatsächlich in ähnlicher Weise verstärkt haben, wie er dies dann nach 1945 behauptet hat⁴³³. Im Hinblick auf die Frequentierung der Lehrveranstaltungen an seinem Institut erwies sich dieser Lokalpatriotismus allerdings als nachteilig⁴³⁴. Für Schlesinger und Konsorten eignete sich Helbok nach 1945 natürlich seinerseits hervorragend als Sündenbock⁴³⁵; aber nicht nur Emmerich war viel weniger harmlos, als dies vielfach dargestellt wurde⁴³⁶. Kötzschke selbst, der überdies das „Bekenntnis der Professoren an den Deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ unterschrieben zu haben scheint⁴³⁷, hat in der Ostforschung offenkundig eine viel größere Rolle gespielt als Helbok⁴³⁸.

1920–1945, Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Masterprüfung an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln (Overath 2003), der unter den Gutachten, die Helbok für die dortige Universität zu verfassen hatte, kein einziges positives anführt. Ausnahmslos alle Kandidaten wurden von ihm abgelehnt, wobei offensichtlich politische Gründe nicht im Vordergrund standen (57, 61).

432 LUDWIG, Rudolf Kötzschke (Bibl.) 56.

433 *Mein Institut war als Zentrale des Österreichertums an der Universität bekannt*: UAI, PA AH, Vorstellung gegen meine Amtsenthebung, publiziert von GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 73. Dazu stimmt, dass Helbok schon 1937, also in seiner Leipziger Zeit, an einen später im Weltkrieg gefallenen österreichischen Studenten namens Fritz Grünbeck als Dissertationsthema „die Genialen Österreichs“ bzw. „die großen Österreicher der Zeit 1650–1850“ vergeben – siehe ebd. bzw. HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 151 – und auch schon vor dem Anschluss eine Eloge auf Österreich publiziert hat, siehe DERS., *Die deutsche Sendung Österreichs* (wie Anm. 321).

434 Vgl. LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 61: „Der Erfolg bei den Studenten war allerdings gering“, 67: „Außerdem konnte er den Studenten nur nach und nach *den Wert der Volkstumsgeschichte für die politische Ausbildung begreiflich* machen“, und die Seminarstatistik bei CZOK, *Zu Problemen* (wie Anm. 12) 518f. Anm. 61: SS 1930 100 Mitglieder, WS 1934 49, SS 1938 20, WS 1938/39 10; der Rückgang zwischen 1930 und 1934 erklärt sich durch die „Neuregelung der Lehrerbildung, die ab 1933 von den Universitäten vorwiegend auf die Hochschulen für Lehrerbildung verlagert wurde“, so LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 67.

435 Vgl. ebd. 67.

436 Vgl. auch Johannes PIEPENBRINK, *Das Seminar für Mittlere Geschichte des Historischen Instituts 1933–1945*, in: *Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur* (wie Anm. 420) 363–383, hier 373 Anm. 74: Schlesingers Parteieintritt im Alter von 21 Jahren wird als „Jugendtorheit“ gewertet, aber Emmerich doch „einem Täterkreis ganz anderer Qualität als Helbok“ zugerechnet.

437 Überreicht vom Nationalsozialistischen Lehrerbund Deutschland/Gau Sachsen, o. J. [November 1933] 136.

438 Vgl. SCHREIBER, *Von der Philosophischen Fakultät* (wie Anm. 420) 282f.: „Seine entscheidende Funktion als Berater nationalsozialistischer Volkstumspolitik übte Kötzschke [...] außerhalb der Universität aus. [...] übernahm er – als geehrter Emeritus ganz ohne Not – von 1935 bis 1944 die Bearbeitung der sächsisch-tschechischen Grenzgebiete“; DERS., „Ostkolonisation“ (wie Anm. 428) 201. Bei Michael BURLEIGH, *Ger-*

1936 geriet Helbok übrigens auch in einen sehr symptomatischen Gegensatz zum Direktor des Instituts für Rassen- und Völkerkunde Otto Reche, als er selbst sich für die auch sonst mehrheitlich gewünschte Habilitation des „Zigeuner“-Forschers Martin Block⁴³⁹ aussprach. Reche bemängelte die viel zu positive Darstellung einer *Gruppe, die in der Hauptsache ein ausgesprochenes die Allgemeinheit schädigendes Schmarotzerdasein führt*. Helbok aber brachte den „Zigeunern“ durchaus Sympathie entgegen: *Die Bedenken des Herrn Reche kann ich nicht teilen. Gerade was Block S. 58 ff über das Rassegefühl und die Rassenpflege der Zigeuner sagt, ist das Bild eines rassebewußten Volkes. [...] das Buch [...] ist nichts anderes als eine allerdings warme Ehrenrettung, die aber auch klarstellt, daß wir und die Zigeuner in zwei verschiedenen Sprachen aneinandervorbeireden und einander fremde Welten sind*⁴⁴⁰. Helbok ist also hier doch ziemlich offenbar eher für das Prinzip der Apartheid und nicht das der Vertreibung oder des Genozids eingetreten; noch eindeutiger hat er sich dann 1963 zugunsten des Apartheid-Prinzips, nämlich just zugunsten des damals in Südafrika praktizierten, ausgesprochen⁴⁴¹.

1936 erschien aus Helboks Feder neben einer schmalen Programmschrift „Biologische Volkstumsgeschichte“⁴⁴² auch noch eine weitere Monographie, sein vierter und letzter eigener Beitrag zu der von ihm selbst herausgegebenen Reihe „Heimatkunde von Vorarlberg“. Als deren Heft 7 besprach Helbok diesmal „Die Vorgeschichte und Römische

many Turns Eastwards. A Study of *Ostforschung* in the Third Reich (Cambridge/New York/New Rochelle/Melbourne/Sydney 1988) kommt Kötzschke laut Index auf sieben Seiten vor, während Helbok gar nicht erwähnt wird.

439 Vgl. zu Block Klaus BOCHMANN, Romanistik. Von den Anfängen bis 1945, in: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009 4,1 (wie Anm. 346) 632–651, hier 648f.; Joachim S. HOHMANN, „Auch der andere sagt uns, wer wir sind“. Leben und Arbeiten Martin Blocks, in: Martin BLOCK, Die materielle Kultur der rumänischen Zigeuner. Versuch einer monographischen Darstellung. Bearbeitet und mit einer Biographie des Gelehrten hg. v. Joachim S. HOHMANN (Studien zur Tsiganologie und Folkloristik 3, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris 1991) 175–227; DERS., „Er bleibt ja doch, was er ist“ – Anmerkungen zum „Zigeuner“-Bild Martin Blocks, in: Martin BLOCK, Die Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele. Dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen, hg. v. Joachim S. HOHMANN. Mit einem Vorwort von Klaus BOCHMANN (Studien zur Tsiganologie und Folkloristik 20, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1997) 236–250; Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“, hg. v. Ingrid KREIDE-DAMANI (Wiesbaden 2010) passim; Eve ROSENHAFT, Wissenschaft als Herrschaftsakt: Die Forschungspraxis der Ritterschen Forschungsstelle und das Wissen über Zigeuner, in: Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts, hg. v. Michael ZIMMERMANN (Beiträge zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 3, Stuttgart 2007) 329–353, hier 332f., 338.

440 HOHMANN, „Auch der andere sagt uns, wer wir sind“ (wie Anm. 439) 191–193; MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) 720–724.

441 Vgl. unten S. 299 mit Anm. 670.

442 HELBOK, Biologische Volkstumsgeschichte (wie Anm. 326).

Zeit⁴⁴³. Am erstaunlichsten an diesem Werk ist wohl, dass es überhaupt von Helbok geschrieben worden ist – denn auf dem vierten Umschlagblatt des ein Jahr zuvor veröffentlichten Heftes 12 mit dem Titel „Vorarlberger Heimatforschung“⁴⁴⁴ war unter „In Vorbereitung“ als Heft 7 schon recht detailliert vielmehr „Altertümer der Vor- und Römerzeit in Vorarlberg von Dr. Geza [sic] von Merhart. Mit zirka 48 Seiten, 6 ganzseitigen Tafeln, davon 2 auf Kunstdruckpapier, und 1 Karte“ angekündigt worden. Offenbar hatte Helbok den Nicht-Nazi Gero von Merhart⁴⁴⁵ kurzfristig ausgebootet, weil dieser sich bereits die Feindschaft von Helboks eigenem Kritiker Reinerth zugezogen hatte, den Helbok nicht zusätzlich erzürnen, sondern vielmehr durch zustimmende, ja geradezu devote Zitation⁴⁴⁶ und überhaupt Linientreue gewogen zu stimmen hoffte. So wird denn in diesem Band passim die „Nordrasse“ glorifiziert, und für Helbok ist es zum Beispiel „gewiß kein Zufall, daß der deutsche Norden noch heute in Manneszucht und kriegerischer Kraft die Achtung der ganzen Welt genießt“⁴⁴⁷. Die „westischen“ Vorfahren der Franzosen erhalten in Bezug auf den Hausbau sehr schlechte Noten: „wenn wir die [...] Hausformen nordischer und westischer Kulturen zueinander in Vergleich stellen“, hat man „denselben Eindruck, wie wenn man heute deutsche Bauernhäuser mit Niggerhütten vergleicht!“⁴⁴⁸ Bei der Beurteilung der Illyrier zeigt sich freilich, dass hier doch mit einer allzu heißen Nadel genäht worden ist: „Die Illyrier waren auch Indogermanen“ [ergo „Nordleute“], liest man auf Seite 18, und zwei Seiten danach heißt es zunächst wieder, „daß die indogermanischen Illyrier im Lande zur Ausbreitung gelangten“, aber nur einen Absatz später ist „ein starkes Heimatgefühl“ eine „besondere Eigenschaft der dinarischen Rasse, die der Träger des Illyriertums war“⁴⁴⁹.

443 DERS., *Die Vorgeschichte und Römische Zeit* (Heimatkunde von Vorarlberg 7, Wien/Leipzig 1936).

444 DERS., *Vorarlberger Heimatforschung* (wie Anm. 70).

445 Vgl. PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) besonders 77 mit Literatur in Anm. 311 und weiters Dana SCHLEGELMILCH, Gero von Merharts Rolle in den Entnazifizierungsverfahren „belasteter Archäologen“, in: *Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext*, Workshop vom 24. bis 26. September 2009, hg. v. Regina SMOLNIK (Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Beih. 23, Dresden 2012) 12–19; DIES., Gero von Merhart und die nordhessische Denkmalpflege im Nationalsozialismus, in: *Blickpunkt Archäologie* 3 (2014) 19–22; Uta HALLE, „Frey [...] hat mal wieder völlig versagt“ – Herman-Walther Frey im Netzwerk der Vorgeschichtsforscher, in: Herman-Walther Frey. Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen, hg. v. Michael CUSTODIS (Münsteraner Schriften zur zeitgenössischen Musik 2, Münster/New York 2014) 43–66, hier 53–57.

446 Vgl. etwa HELBOK, *Die Vorgeschichte und Römische Zeit* (wie Anm. 443) 9: „H. Reinerth hat sie eingehend beschrieben, die Chronologie klargelegt und gezeigt, daß sie später vom nordischen Kulturkreis überlagert wurden.“

447 Ebd. 8.

448 Ebd. 14.

449 Ebd. 20. „Dinarier“ und „Nordleute“ kann man freilich wirklich leicht verwechseln – ist der „dinarische Mensch“ doch „groß und schlankgliedrig sowie schmalgesichtig wie der Norde“, und „seelisch stehen sich

1937 publizierte er gemeinsam mit Heinrich Marzell⁴⁵⁰ das Buch „Deutsches Volkstum“⁴⁵¹. Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende“⁴⁵², in dem der erste, viel umfanglichere Teil „Haus und Siedlung“ [laut Titelei] bzw. „Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende“⁴⁵³ [laut Inhaltsverzeichnis] von Helbok und der zweite, recht kurze Teil „Garten und Pflanzen“ [laut Titelei] bzw. „Bauerngarten und Bauernpflanzen“⁴⁵⁴ [laut Inhaltsverzeichnis] von Marzell stammt. „Rudolf Köttschke zum siebzigsten Geburtstage dargebracht“⁴⁵⁵, erweist sich Helboks Beitrag schon im Vorwort als brisant, da hier davon die Rede ist, dass „der Rassengedanke“ „Einführung in die Volkskunde“ erfahren soll⁴⁵⁶. Die Konsequenzen dieser Einführung stellen sich aber dann doch als recht harmlos dar: Es geht hier etwa um die Frage, ob bzw. wie der „heroische Freiheitssinn alpenländischer Bauern“ rassenbiologisch zu erklären sei⁴⁵⁷. Im darauffolgenden Jahr veröffentlichte Helbok mit „Deutsche Siedlung“⁴⁵⁸ dann übrigens eine in vieler Hinsicht ähnliche Monographie – gleichfalls Teil einer Reihe (hier „Volk“) mit einer rein sachlichen Darstellung verheißenden Haupttitel, löst der Band dieses Versprechen ebenso wenig ein: Auch hier findet man auf Schritt und Tritt wieder rassenbiologische Einsprengsel bzw. einfach völligen „Humbug“⁴⁵⁹.

Norde und Dinarier nahe durch ihre Tapferkeit, den Heroismus und ein gewisses Herrrentum“, siehe ebd. 23.

450 Peter DILG, Marzell, Heinrich, in: NDB 16 (Berlin 1990) 351f.

451 Dies der Titel einer von John Meier herausgegebenen mehrbändigen Reihe, in deren Rahmen besagtes Buch erschienen ist.

452 HELBOK, Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende, mit MARZELL, Garten und Pflanzen (wie Anm. 113).

453 Ebd. 5–121.

454 Ebd. 123–154.

455 Ebd. [7]: „Rudolf Köttschke zum siebzigsten Geburtstage dargebracht – 8. Juli 1937“. Vgl. zu diesem Buch, insbesondere zu dem seinem Erscheinen vorausgegangenen Briefwechsel des Reihenerstherausgebers John Meier mit Helbok, HOLZAPFEL, Das Deutsche Volksliedarchiv (wie Anm. 179) 99f.

456 HELBOK, Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende, mit MARZELL, Garten und Pflanzen (wie Anm. 113) S. [9].

457 Ebd. 102f.: „Da wir heute weniger die Umwelt und mehr die Erbwerte als gestaltende Kraft erkennen, ist dem die Frage hinzuzufügen, ob nicht bei der bekannten Dominanz der alpinen Rasse gegenüber der Nordrasse, die bei Kreuzungen beider festgestellt wurde, im Laufe der Jahrhunderte eine rassische Veränderung zugunsten der ersteren eintrat oder noch eintreten könnte; zumal ja außerdem gerade das nordrassische Element stark abgewandert sein wird. Es wird ja die These vertreten, daß der Nordrasse der heroische Zug, der alpinen dagegen der Dulder- und Büsserstil eigen ist. Letzterer wird ja zudem von der katholischen Kirche gezüchtet. In Tirol und überhaupt in den Ostalpen, wo weniger die alpine als die dinarische Rasse neben der nordischen herrscht, kommt dieses biologische Moment nicht oder weniger in Frage, die seelisch-religiöse Grundhaltung der Kirche aber könnte sich im fast rein katholischen Tirol mit der Zeit doch stark auswirken. Diese Fragen wollen hier nur aufgeworfen sein und zu Untersuchungen anregen.“

458 HELBOK, Deutsche Siedlung (wie Anm. 85).

459 Vgl. etwa ebd. 171f.: Nach einer „Eindeutschung aller Lebensformen“ im böhmischen und slowakischen

Im August 1937 nahm Helbok als Leiter der deutschen Delegation⁴⁶⁰ am ersten „Congrès International de Folklore“ in Paris teil; bei diesem Anlass wurde er nicht nur in die allgemeine, sondern auch in die ständige Leitung des „Congrès International de Folklore“ (CIFI) sowie in weitere einschlägige internationale Ämter gewählt⁴⁶¹. Seine Eröffnungsansprache⁴⁶² war für seine Verhältnisse in der Tat recht diplomatisch ausgefallen⁴⁶³. Helbok berichtete

Raum während des 13. und 14. Jh.s „steigt die Lebenskraft der Totscheinenden“ (gemeint sind die entsprechenden slawischen Völker) „überraschend empor und begräbt fast alles andere unter sich. Es scheint, daß hier das biologische Gesetz der Reaktion gilt, genau so, wie in der Wundbehandlung der Chirurgie oder in der internen Medizin. Über dieses natürlich in allem Leben geltende Gesetz hinaus ist aber noch etwas zu beachten. Deutsche und Slawen sind Indogermanen. Je mehr sich diese Völker ausprägen, um so ferner werden sie sich.“

460 In den Akten des Kongresses wird er als „Chef de la Délégation officielle allemande“ geführt; Travaux du 1er Congrès international de folklore. Tenu à Paris, du 23 au 28 Août 1937 à l'École du Louvre (Tours 1938) 15.

461 Ausführlich Barbara HENKES, Björn RZOSKA, Volkskunde und ‚Volksstumspolitik‘ der SS in den Niederlanden. Hans Ernst Schneider und seine ‚großgermanischen‘ Ambitionen für den niederländischen Raum, in: Griff nach dem Westen (wie Anm. 265) 291–326, hier 296–298. Vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 147f.; BAB, R 73, 11576: Brief Sylvia Sterner-Rainers an Frau Dr. Heim, Deutsch-Österreichische Wissenschaftshilfe, vom 24.08.1937; UAI, PA AH, Meine internationalen Ämter.

462 Adolf HELBOK, Ansprache Prof. Helbok, in: Travaux du 1er Congrès international de folklore. Tenu à Paris, du 23 au 28 Août 1937 à l'École du Louvre (Tours 1938) 27–33; daneben hielt er auch noch einen weiteren Kongressvortrag: DERS., Siedlungsgeschichte und Hausforschung als Grundlage der Volksforschung und Volkspflege, in: Travaux du 1er Congrès international de folklore. Tenu à Paris, du 23 au 28 Août 1937 à l'École du Louvre (Tours 1938) 55–62. Vgl. auch DERS., Erinnerungen (Bibl.) 143f.; DERS., Zur Methodik der Volkscharakterkunde, in: Beiträge zur Volkskunde Tirols. FS zu Ehren Hermann Wopfners. Geleitet von Karl ILG, 2. Teil (Schlern-Schriften hg. v. R. v. Klebelsberg 53, Innsbruck 1948) 101–118, hier 102; Barbara HENKES, Björn RZOSKA, „Das Volk wurde neu entdeckt!“ Volkskunde und die ‚großgermanische‘ Kulturpolitik in Flandern (1934–1944), in: Griff nach dem Westen (wie Anm. 265) 447–472, hier 456f.; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 156–160, mit ausführlicher Darstellung von Helboks Bericht über diesen Kongreß; Catherine VELAY VALLANTIN, Le Congrès International de folklore de 1937, in: Annales. Histoire, Sciences Sociales. 54e année, N. 2 (Mar.–Apr. 1999) 481–506, zu Helbok 499.

463 So fordert Helbok wieder einmal auf, „jedes Volk gleichsam als die Inkarnation einer anderen Idee Gottes ansehen“ zu lernen, und es ist gar von einer „Pflicht“ die Rede, „unseren Völkern den Garten Eden zu erschliessen“ (was kein skeptischer Konservativer je in den Mund nehmen wollte). Wenn HENKES, RZOSKA, „Das Volk wurde neu entdeckt!“ (wie Anm. 462) 456f., über diese Ansprache Helboks schreiben: „Helbok widersetzte sich implizit der Rassenmischung, indem er darauf verwies, daß ein Volk seinem eigenen Blut und Gut treu bleiben müsse. Blut und physische Eigenschaften waren Helbok zufolge eine Mitgift der göttlichen Schöpfung; es konnte dann auch nur Gottes Wille sein, daß jedes Volk seiner ursprünglichen Art treu blieb bzw. sich der vom Schöpfer gewollten natürlichen Ordnung menschlichen Zusammenlebens fügte. In diesen Gedankengang verpackte der Leiter der deutschen Delegation seinen Antisemitismus. Denn wurde nicht gerade das jüdische Volk von den Nationalsozialisten als Bedrohung der deutschen oder – weiter gefaßt – germanischen Art betrachtet? Nicht zuletzt deshalb meinte Helbok, daß Volkskundler die Pflicht hätten, ihrem Volk klarzumachen, wie es getreu der eigenen Art zu leben habe“, so ist dazu zu sagen, dass Helbok in Ermangelung einer antisemitischen Obsession in Paris sicher nur daran gedacht haben wird, den „Volksgegnossen“ in Elsass-Lothringen eine fortgesetzte Assimilierung zu ersparen, genau so, wie er es in seinen „Erinnerungen“ (Bibl.) 144 geschrieben hat.

später von enthusiastischen französischen Reaktionen auf die Leistungen der deutschen volkskundlichen Kartographie, und ein gewisser André Varagnac „habe ihm persönlich gesagt, die Franzosen müßten bei ihm, Helbok, in die Lehre gehen“⁴⁶⁴. Das ist im Hinblick auf die freundlichen Worte Blochs in seiner Rezension der ersten Lieferungen der „Grundlagen der Volksgeschichte“⁴⁶⁵ über die Helbokschen Karten auch gar nicht unplausibel. Gleichwohl blieb doch manch anwesender französischer Historiker vom Charme Helboks unberührt⁴⁶⁶.

Die Ferien verbrachte Helbok nach eigenen Angaben immer zusammen mit seiner Frau in Innsbruck⁴⁶⁷, bis er sich entschloss, ein Ferienhaus in Götzens ganz in der Nähe von Innsbruck zu bauen, wo er ein Grundstück erworben hatte⁴⁶⁸. Dies konnte er wiederum nach eigenen Angaben bereits im Sommer 1937 beziehen⁴⁶⁹. „Das Jahr 1938 fing für“ Helbok „zunächst verheißungsvoll an. Sein wichtigster Schüler in Leipzig, Friedrich Ranzi, promovierte am 7. Februar zu dem Thema ‚Königsgut und Königsforst im Zeitalter der Karolinger und Ludolfinger und ihre Bedeutung für den Landesausbau‘“⁴⁷⁰, außerdem zeichnete sich ein baldiger „Anschluss“ Österreichs ab, weshalb sich Helbok in diesem Frühjahr 1938 verstärkt in seiner Heimat aufhielt – mit 3. März 1938 ist ein Brief Helboks an den Dekan aus Götzens datiert, in dem er behauptet, trotz seinem Wechsel des Wohnsitzes *der Ostmarksendung wegen [...] ständig mit meinem Institute in Verbindung zu sein*⁴⁷¹. Am 25. März beantragte er ebenfalls von Götzens aus drei Wochen Urlaub, um für die bevorstehende „Volksabstimmung“ bei der *Wahlarbeit in Tirol als Redner* zu wirken und *Wahlpropaganda* zu betreiben⁴⁷², denn: *Daß ich mich zur Verfügung stellte[,] schien mir selbstverständliche Pflicht zu sein. Zudem wir hier etwas Mangel an geeigneten Rednern haben im Hinblick auf die große Zahl, die wegen der Kürze der Zeit und des Fehlens jeder Einrichtung nötig wäre*⁴⁷³. Am 22. Dezember 1938 erhielt er dann dank dieser politischen

464 HENKES, RZOSKA, Volkskunde und ‚Volkstumspolitik‘ der SS in den Niederlanden (wie Anm. 461) 296f.; vgl. HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 147; DERS., Zur Methodik der Volkscharakterkunde (wie Anm. 462) 102: „[...] mich selbst baten die französischen Kollegen, ihnen bei der Gründung und Leitung eines Atlas der französischen Volkskunde zu helfen.“

465 DERS., Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs 2 = Kartenband (wie Anm. 127).

466 So berichtete Bloch seinem Freund und Kollegen Lucien Febvre wie folgt: „Les Allemands ont été odieux. [...] Le Führer allemand a fait une communication interminable et radicale (c'était ce triste individu qui se dénomme Helbok, on a eu le sentiment qu'il était surveillé de près, surtout vers la fin, par la police de Goebels [...])“: Marc BLOCH, Lucien Febvre (wie Anm. 6) 449; Brief Blochs an Febvre vom 20.09.1937.

467 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 138.

468 Ebd. 139.

469 Ebd. 142.

470 LUDWIG, Adolf Helbok (1883–1968) (Bibl.) 87.

471 UA Leipzig, PA 561, fol. 128.

472 UAI, PA AH, 21.03., 25.03., 01.04.1938; UA Leipzig, PA 561, fol. 131 publiziert von GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72.

473 UA Leipzig, PA 561, fol. 129.

Entwicklung auch noch ein Weihnachtsgeschenk der besonderen Art: Der „Führer“ verlieh ihm offenkundig in Anerkennung seines einstigen Status als „Illegaler“ die Medaille zur Erinnerung an den 13. März 1938, auch „Ostmark-Medaille“ genannt⁴⁷⁴.

Doch wie im Jahr 1933 konnte sich Helbok auch im Jahr 1938 nicht einer ungestörten Freude über den Lauf der politischen Dinge hingeben, denn das Jahr 1938 brachte neben Ranzis Promotion keineswegs nur den von Helbok seit langem herbeigesehnten „Anschluss“, sondern sehr bald auch weitere, diesmal in noch gravierenderer Weise öffentlich vorgetragene Angriffe auf zumindest einen Teil seiner Werke, denen er abermals durch eigene umfängliche Eingaben zu begegnen suchte. „Die am 7.3.1938 geäußerte Bitte um Schutz seitens des Sächsischen Volksbildungsministeriums wegen der Ablehnung seiner Schrift ‚Was ist deutsche Volksgeschichte?‘ (1935) im Jahre 1935 und seiner Abhandlung ‚Sied[e]lungsgeschichte und Volkskunde‘ (1928) in der ‚Bücherkunde‘ im Januar 1938 durch das ‚Amt Rosenberg‘⁴⁷⁵ mußte Helbok bereits im Juni 1938 mit einer erneuten Beschwerde⁴⁷⁶ erweitern⁴⁷⁷, die diesmal einer von der „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde“⁴⁷⁸ herausgegebenen und offenbar vom Verfasser des Vorwortes Matthes Ziegler, dem damaligen Parteivolkskundler im „Amt Rosenberg“, verantworteten Broschüre „Deutsche Volkskunde im Schrifttum“ galt⁴⁷⁹, in der auch die Veröffentlichungen anderer „ehemaliger ADV-Aktivisten“⁴⁸⁰ in der Regel vernichtend kritisiert“

474 Ebd. fol. 153, wo Helbok von einer *Heimkehr Österreichs* schreibt; vgl. auch UAI, PA AH, 06.01.1939; GOLLE, Faschistischer Wissenschaftsnachwuchs (wie Anm. 277) 29; GOLLE, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; GOLLE, TIDL, „Jubel ohne Ende...!“ (wie Anm. 277) 174. Zu dieser Wehrmacht-Medaille mit der Aufschrift „13. März 1938“ und der Umschrift „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ vgl. PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) 373f., 689f. mit Literatur.

475 Tatsächlich ist wohl vielmehr ein Aufsatz Matthes Zieglers mit dem Titel „Deutsche Volkskunde im Kampf der Weltanschauungen“ im Völkischen Beobachter vom 30.01.1938, 13 Ursache der Helbokschen Beschwerde gewesen, vgl. MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 133 Anm. 23; UAI, PA AH, 07.03.1938; in Vorstellung gegen meine Amtsenthebung, Beilage 11 heißt es jedenfalls, der *Absatz meiner wichtigsten Bücher und eben deshalb die erfolgreiche Propagierung meiner Ideen sei auf ein Minimum herabgesunken* und sein vormaliger Berliner Verleger Walter de Gruyter *nicht mehr bereit, Arbeiten von mir und meiner Schule zu veröffentlichen*, sodass er fürchten müsse, *völlig wirkungslos weiterarbeiten zu müssen*.

476 Tatsächlich zwei Eingaben: UAI, PA AH = UA Leipzig, PA 561, fol. 133–142 und UAI, PA AH = UA Leipzig, PA 561, fol. 143–145.

477 LUDWIG, Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 87.

478 Die am 05.01.1937 von den Reichsleitern Walther Darré, Konstantin Hierl, Heinrich Himmler, Baldur von Schirach und Alfred Rosenberg gegründete Arbeitsgemeinschaft unterstand Ziegler als Geschäftsführer, der „für die Durchsetzung einer rassistisch unteretzten Volkskunde verantwortlich“ war, siehe ebd. 87.

479 Vgl. oben Anm. 224.

480 Zur Kritik speziell an Helboks Protégé Beidl vgl. JOHLER, Richard Beidl (Bibl.) 126f. Beidl verfasste daraufhin nicht nur eine Verteidigungsschrift in eigener Sache, sondern sogar auch noch eine Rechtfertigung Helboks, in der es u. a. hieß: „Und seine Zeitschrift ‚Heimat‘, in der er in zahllosen Aufsätzen für eine rassen- und blutbewusste Kulturhaltung eintrat, war nur in Familien zu finden, die national dachten, was im alten Nach-

wurden⁴⁸¹. Hier wurde nun nicht nur Helboks „Siedelungsgeschichte und Volkskunde“ aus dem Jahr 1928 abgefertigt⁴⁸², es wurde ihm insbesondere noch sein Mitwirken an der Festschrift für den nunmehr „berüchtigt“ genannten Prälaten Schreiber vorgehalten, indem er unter „maßgebende Wissenschaftler der Systemzeit“ subsumiert wurde⁴⁸³.

Es ist offenkundig, dass sich Helbok mit seinen vielen und umfänglichen Eingaben an Ministerien, die der eigenen Rechtfertigung dienen sollten, keinen Gefallen erwies. Auch in seinem Fall galt: *qui s'excuse s'accuse*. Und so erhielt er eben im Juni 1938 gleich einen neuen Rüffel, und zwar sogar eine persönliche briefliche Aufforderung von Studentkowski, der meinte, dass es nicht angebracht sei, sich vom *weltanschaulichen Gegner*, nämlich vom Salzburger Benediktinermönch Virgil Redlich (einem Sohn Oswald Redlichs)⁴⁸⁴, loben zu

kriegsösterreich großdeutsch bedeutete. Es ist wohl auch nicht Zufall, dass die Mitarbeiter der ‚Heimat‘ heute im nationalsozialistischen Vorarlberg an führenden Stellen stehen, Dr. Nägele als Hauptschriftleiter der einzigen NS.-Zeitung des Landes, Dr. Baldauf als Landesschulinspektor [...]“; ebd. 127f.

481 SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 148.

482 Das Fazit lautet: „Die Arbeit ist heute nur noch als Zeugnis für die geistige Haltung einer Gruppe von Volksforschern zu werten, auf die der letzte Satz der Helbokschen Schrift zutrifft: ‚Ein zukünftiges Geschlecht wird uns den bitteren Vorwurf machen, die letzten und größten Sünder an unserem Volkstum gewesen zu sein‘: Deutsche Volkskunde im Schrifttum (wie Anm. 224) 115, X,9. Doch auch die – wenngleich vorsichtige – Heranziehung von Naumanns Zweischichtentheorie durch Helbok wird offenkundig als Minus gewertet, heißt es über diese ebd. 15, I,26 doch vernichtend: „Das grundsätzliche Verkennen völkischer Notwendigkeiten und das Übersehen aller biologischen Lebensgesetzmäßigkeiten bildet das kennzeichnendste Merkmal dieser Betrachtungsweise“, die von „marxistischen“ wie „vor allem konfessionellen Kreisen“ gern „für ihre Parteiarbeit“ herangezogen worden sei. Deshalb wandte sich Helbok im Januar 1938 und im August desselben Jahres auch an seinen Leidensgefährten Naumann, der aber jeweils bloß zum „Abwarten“ riet und von der wissenschaftlichen Freiheit der Volkskundler im faschistischen Italien schwärmte, vgl. MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 129, 132f. Anm. 21–23.

483 Deutsche Volkskunde im Schrifttum (wie Anm. 224) 17, I,32. Zwei weitere Veröffentlichungen Helboks wurden hier allenfalls lauwarm aufgenommen, vgl. ebd. 13, I,16 bzw. 115f., X,10: „[...] versucht aber, sich neueren Gesichtspunkten mehr anzupassen“ – was als Vorwurf des Konjunkturritterturns verstanden werden kann.

484 Art. „Redlich, Virgil“, in: Österreich-Lexikon 3 (wie Anm. 35) 23; Art. „Redlich, Virgil“, in: Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen, bearb. v. Robert TEICHL (Wien 1951) 245f.; P. Benno ROTH, Univ.-Prof., Dr. phil. P. Virgil Redlich OSB. (1890–1970). Leben und Werk (Seckauer Geschichtliche Studien herausgegeben von der Abtei Seckau, H. 24, Seckau 1970); der Benediktinerpater, der zunächst das Gymnasium der Benediktiner in Melk besucht hatte, dem aber „die damals sehr liberale Einstellung der Melker Benediktiner zuwider“ gewesen war (ebd. 10), fungierte 1935–1938 als Schriftleiter der vom „Forschungsinstitut für deutsche Geistesgeschichte in Salzburg“ herausgegebenen, also im „Ständestaat“ erschienenen „Zs. für deutsche Geistesgeschichte“. Als der auf den Namen Herbert getaufte Redlich junior „in Innsbruck einen Vortrag über katholische Literaturbewegung vor dem CV hielt, hatte Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Erben, ein Freund von Oswald Redlich, nichts Eiligeres zu tun, als dem Vater Herberts ein Telegramm zu schicken mit dem Inhalt: Sein Sohn Herbert sei dem CV beigetreten und betreibe „klerikale Umtriebe“. Typisch für den damals sehr liberal und antirömisch eingestellten Professor Wilhelm Erben!“ (ebd. 33).

lassen, Helbok habe *eine Dummheit gemacht, die es schleunigst zu berichtigen gilt*⁴⁸⁵. Wenig später, am 14. Juli 1938, teilte die Hauptstelle Kulturpolitisches Archiv der Deutschen Arbeitsfront, Amt Deutsches Volksbildungswerk, Abteilung II – Vortragswesen, mit, dass *nach der mehrfachen Ablehnung, die die Arbeiten des Genannten* [sc. Helbok] *durch die Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde in der Öffentlichkeit erfahren haben (zuletzt in dem als parteiamtlich anzusehenden Gutachten-Anzeiger „Deutsche Volkskunde im Schrifttum“, Verlag Eher), [...] von einem Einsatz Helboks als Redner bei Parteiveranstaltungen abzusehen sei*⁴⁸⁶.

In der Folge wurden seine „volkstumsgeschichtlichen Forschungen“ von der Deutschen Forschungsgemeinschaft schon für die Periode 1939/1940 nicht mehr finanziell unterstützt⁴⁸⁷, des Weiteren verweigerte das „Ahnenerbe“ Finanzierung und Griff auf den ADV⁴⁸⁸. Sinnvoller als seine vielen Eingaben war gewiss die Veröffentlichung einer neuen programmatischen Schrift, die seine Parteitreue deutlich zum Ausdruck brachte: „Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage“⁴⁸⁹. Hier zitierte er nun nicht nur über eine Seite lang den „Führer“⁴⁹⁰, er äußert sich hier zum ersten Mal in einer Programmschrift einige wenige Male antisemitisch⁴⁹¹. Gleichwohl versuchte er auch, Kontinuität in

485 UAI, PA AH, Abschrift eines Briefes vom 30.06.1938 als Beilage 14 zu Vorstellung gegen meine Amtsenthebung; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 130; vgl. UAI, PA AH, Nachtrag zu meiner Verteidigungsschrift, Stellungnahme zu den Vorhaltungen. Diese waren im vorliegenden Fall in der Tat besonders absurd und an den Haaren herbeigezogen gewesen, denn bei Virgil Redlich, Rez. von Helboks Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs, in: Zs. für Deutsche Geistesgeschichte 2, H. 4/5 (1936) 213 handelte es sich um eine vorwiegend aus Zitaten aus dem Buch bestehende Kürzestrezension über dessen erste (448 Seiten umfassende) fünf Lieferungen, an dessen Ende nicht etwa eine Nähe zu katholischer Kirche oder Schuschnigg-System, sondern vielmehr in reichlich unbestimmter Weise Helboks Art des Eingehens auf die (offenbar auch den Benediktinermönch umtreibende) „Rassenfrage“ lobend hervorgehoben wird („Das Versprechen, das H., ein Hauptführer der Siedlungsgeschichte, schon 1934 in seiner Schrift „Was ist deutsche Volksgeschichte?“ [...] gegeben hat, löst er in diesem monumentalen, auf gesichertem wissenschaftlichem Grund ruhenden Werk glänzend ein. Obwohl erst die Hälfte vorliegt, läßt sich klar erkennen, daß hier über grundlegende Anregungen hinaus, wahrhaft Neues zur Rassenfrage gegeben wird und wie die Anlage zeigt, durchaus nicht einseitig“). Diese Abmahnung läßt sich nur so deuten, dass Studentkowski, der übrigens ein Schüler Hans Freyers gewesen war (MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung [Bibl.] 660), mittlerweile zu einem Feind Helboks geworden war. Dazu hatte neben Helboks vielen, auch immer wieder den ADV betreffenden, enervierenden Eingaben sicherlich auch noch beigetragen, dass Helbok Ende 1937 als einziges Mitglied der Fakultät für Willy Andreas als Nachfolger von Erich Brandenburg eingetreten war – gerade jenen Kandidaten, den Studentkowski unbedingt, selbst noch mehr als den späteren Mitwisser des Attentats vom 20.07.1944 Gerhard Ritter, zu verhindern suchte, vgl. ebd. 687f., v.a. 688 Anm. 83.

486 BAB, NS 15/27, 145.

487 BAB, R 73, 11576.

488 Vgl. GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“ (Bibl.) 114; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 119.

489 Wie Anm. 36.

490 Ebd. 14–16.

491 Ebd. 17, 37, 80.

Bezug auf sein früheres Werk zu wahren⁴⁹², und es findet sich auch eine lobende Erwähnung⁴⁹³ des seit Sommer 1938 um sein Amt kämpfenden und schließlich mit Erlass vom 26. Juli 1939 in Graz *wegen seiner katholischen Einstellung*⁴⁹⁴ entlassenen österreichischen Volkskundlers Viktor von Geramb⁴⁹⁵.

492 So zitiert er ebd. 34 mit Aplomb aus seiner inkriminierten „Siedelungsgeschichte und Volkskunde“ von 1928, insistiert ebd. 20f., 30f. auf der Bedeutung des „Bodens“ und hält ebd. 23–29 an seiner nunmehrigen „Upside-Down“-Version der Naumannschen Zweischichtentheorie fest.

493 Ebd. 24; ebenso übrigens in seiner Eingabe UAI, PA AH = UA Leipzig, PA 561, fol. 133–142.

494 UAI, PA AH, Vorstellung gegen meine Amtsenthebung, publiziert von GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 75, vgl. 77. Vgl. dazu Helmut EBERHART, „Beurlaubung bis auf weiteres...“: Volkskunde in Graz 1938–1945, in: *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 162) 529–540, hier 531f. Hier wird ein Schreiben Helboks an Heinrich Harmjanz erwähnt, das noch vor dem 02.11.1938 datiert ist. Vgl. auch GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 75, 77 und UAI, PA AH, Vorstellung gegen meine Amtsenthebung, Beilage 17. Nach der Befreiung gab Geramb dann seinerseits eine Ehrenerklärung für Helbok ab; UAI, PA AH, 22.02.1946: *Als ich von den NS abgesetzt und verfolgt wurde, war er einer der ganz Wenigen, der sich meiner – wenn auch vergebens – angenommen, mich wiederholt aufgesucht und auch bei sich in Innsbruck gütig und freundlich aufgenommen hat.*

495 Zu diesem siehe v.a. die autobiographischen Dokumente Viktor von GERAMB, *Verewigte Gefährten: ein Buch der Erinnerung* (Graz 1952) und DERS., [Selbstdarstellung], in: *Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen II*, hg. v. Nikolaus GRASS (Schlern-Schriften 69, Innsbruck 1951) 78–92 (erwähnt hier Helbok nicht). Einen Nachruf schrieb dann sein „verehrte[r] und geliebte[r] Freund“ (Selbstdarstellung, l.c. 86) Hermann WOPFNER, Viktor Geramb, in: *Almanach der ÖAW* 108 (1958) 362–374 (zur Freundschaft zwischen Wopfner und Geramb vgl. auch JOHLER, *Geschichte und Landeskunde* [Bibl.] 457); vgl. weiters v.a. Otto BASLER, Geramb, Viktor Ritter von, in: *NDB* 6 (Berlin 1964) 248f.; Art. „Geramb, Viktor“, in: *Österreich-Lexikon* 1 (wie Anm. 35) 478; Helmut EBERHART, Viktor Geramb und seine Bedeutung für die Österreichische Volkskunde, in: *800 Jahre Steiermark und Österreich 1192–1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe*, hg. v. Othmar PICKL (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 35, Graz 1992) 681–702; DERS., Nationalgedanke und Heimatpflege: Viktor Geramb und die Institutionalisierung der Volkskunde in Graz, in: *Völkische Wissenschaft* (wie Anm. 162) 427–439; DERS., Viktor Geramb und seine Erben, ebd. 579–587; Michael J. GREGER, Johann VERHOVSEK, Viktor Geramb 1884–1958. *Leben und Werk* (Buchreihe der Österreichischen Zs. für Volkskunde N. S. 22, Wien 2007) besonders 54–61; Wilhelm Heiner HERZOG, Viktor von Geramb – Pionier der wissenschaftlichen Volkskunde und Bewahrer der heimischen Volkskultur, in: *Kunst und Geisteswissenschaften aus Graz. Werk und Wirken überregional bedeutsamer Künstler und Gelehrter vom 15. Jahrhundert bis zur Jahrtausendwende*, hg. v. Karl ACHAM (Wien/Köln/Weimar 2009) 577–592; Dr. KNITTEL, *Winkl. Hofrat, o. ö. Univ.-Professor i. R. Dr. Viktor Ritter von Geramb* † 8. Januar 1958, in: *Die Aula* 8. Jg., Folge 5 (Februar 1958) 19; Gerald LICHTENEGGER, *Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an der Universität Graz*, in: *Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz*, hg. vom Verein Kritische Sozialwissenschaft und Politische Bildung (Graz 1985) 48–71, hier 55; *Amtliche Vergangenheitsbewältigung. Dokumente der Universität Graz aus dem Jahr 1946*, ebd. 145–154, hier 151; Herbert NIKITSCH, *Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894–1945)* (Buchreihe der Österreichischen Zs. für Volkskunde N. S. 20, Wien 2006) passim; P[eter] C[onrad] W[eiß], *Vorbemerkungen zur Neuauflage*, in: Viktor von GERAMB, *Sitte und Brauch in Österreich. Ein Handbuch zur Kenntnis und Pflege guter heimischer Volksbräuche* [Neuauflage] (Wien 1985) IX–[XIII].

Doch nicht nur von Zieglers Seite erfuhr Helbok im Jahr 1938 Ungemach; schon im Februar 1938 begann, was Matthias Middell „Fronde der Kötzschke-Schüler“ genannt hat⁴⁹⁶. Damals fand im Sächsischen Ministerium für Volksbildung „ein Gespräch mit Vertretern des Heimatwerks“⁴⁹⁷ statt, in welchem sich diese über eine nunmehrige mangelnde Pflege der sächsischen Geschichte an der Universität Leipzig beschwerten⁴⁹⁸. Damit wurde eine von Helbok vergeblich als *unheilbare Ansehensbeschädigung* für seine Person bekämpfte Entwicklung angestoßen, die schlussendlich in einer Errichtung eines eigenen „Seminars für Sächsische Heimatforschung“ und einer Rückkehr des von Helbok seinerzeit vertriebenen Walter Schlesinger als Dozent für sächsische Geschichte und Heimatforschung an sein Institut resultierte⁴⁹⁹. Auch sonst glückte Helbok in Leipzig nichts mehr: Vergeblich versuchte er im November 1938 seine Professur – inzwischen genoss er auch die Bezüge eines Ordinarius – in ein Ordinariat umgewandelt zu bekommen⁵⁰⁰. In einer Sitzung am 15. Februar 1939 wurde sein Antrag mit einer geradezu höhnischen Begründung abgeschmettert⁵⁰¹.

Helbok reagierte auf diese Niederlagen mit Krankheit und verstärkter Absenz von Leipzig. 1940 ging er sogar schon während des Sommertrimesters auf Urlaub und verlängerte seine Vorlesungen deshalb zu Beginn des Trimesters⁵⁰², angeblich um seine Forschungen *für eine deutsche Kulturgeschichte voranzutreiben, die auf dem Rassen- und Volkstumsgedanken aufgebaut und zugleich eine abschließende Zusammenfassung meiner bisherigen verstreuten Forschungsergebnisse auf siedlungs-, bevölkerungs- und rassengeschichtlichen sowie volkskundlichem Gebiete sein soll*. Helbok betont, dass ihn *Mitarbeiter rassenpolitischer Ämter [...] auf die Dringlichkeit dieser Aufgabe hingewiesen* [haben]⁵⁰³. Im Herbst konnte Helbok seine Arbeit in Leipzig dann nicht mehr planmäßig, sondern erst Anfang November wieder aufnehmen⁵⁰⁴, da es ihm gesundheitlich schlecht ging, unter anderem litt er wieder an Magenblutungen, wie sie ihn offenbar bereits zwei Jahre zuvor geplagt hatten⁵⁰⁵.

496 MIDDPELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) 694.

497 Einer Gründung des sächsischen Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann, vgl. LUDWIG, „Ein sonniges Neuland“ (Bibl.) 67 Anm. 103.

498 Ebd. 67f.

499 Vgl. DIES., Das „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ (Bibl.) 162; DIES., Adolf Helbok [...] und die „Gleichschaltung“ (Bibl.) 88; am ausführlichsten DIES., Rudolf Kötzschke (Bibl.) 60–62.

500 UA Leipzig, PA 561, fol. 151f.

501 UA Leipzig, PA 561, fol. 160: *Die von Prof. Helbok erarbeitete Forschungsmethode sei im Begriff[.] Eingang in die allgemeine Geschichtswissenschaft zu finden. Die Erhöhung zum Ordinariat bringe die Gefahr mit sich, daß der Prozeß der Verschmelzung gehemmt werde und sozusagen der Geschichtswissenschaft eines ihrer Glieder vorenthalten werde.*

502 UA Leipzig, PA 561, fol. 167–171.

503 Ebd. fol. 167 = UAI, PA AH, 8.2.1940; wohl die spätere „Deutsche Volksgeschichte“ 1–2 (wie Anm. 32).

504 UA Leipzig, PA 561, fol. 175.

505 Ebd. fol. 172–175; vgl. auch UAI, PA AH, Stellungnahme zu den Vorhaltungen, wo Helbok konkretisiert, dass er solche *im Gefolge der schweren Aufregungen 1934/36* erlitten habe.

7.

So komfortabel sich Helboks berufliche und private Situation in Leipzig um 1940 bei einem objektiven Vergleich mit jener der allermeisten „Volksgenossen“ der damaligen Zeit auch ausnehmen mochte, subjektiv wurde sie gewiss als verzweifelt⁵⁰⁶ empfunden, und dieser Umstand ist seinen alten Förderern Wopfner und Steinacker auch schwerlich verborgen geblieben. So emeritierte denn Wopfner vorzeitig aus vorgeblichen gesundheitlichen Gründen, was er andernfalls vielleicht (noch) nicht getan hätte, und Steinacker schneiderte als Rektor der Universität Innsbruck aus dessen Lehrkanzel für „Österreichische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte“ ein auf Helbok zugeschnittenes Ordinariat für „Volkskunde“ und ein für Franz Huter⁵⁰⁷ bestimmtes Extraordinariat für „Österreichische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte“. Wopfner setzte in seiner Liste Helbok vor Geramb und Richard Wolfram an die erste Stelle, und da Minister Bernhard Rust mit dieser Lösung der verfahrenen Situation in Leipzig höchst einverstanden war, kehrte Helbok mit 1. Oktober 1941 als ordentlicher Professor für Volkskunde an die nunmehrige „Deutsche Alpenuniversität“ Innsbruck zurück, nachdem er dort bereits seit 1. Mai vertretungsweise tätig gewesen war⁵⁰⁸. Helbok erstattete seinem Leipziger Dekan bemerkenswerterweise erst zehn Tage vor dem 1. Mai Meldung von seinem baldigen Abgang⁵⁰⁹.

Helbok hatte trotz eigenem alemannischen Lokalpatriotismus den Gauleiter Hofer aus Opportunismus – dieser wollte „sich bemühen [...], den Volkskundeatlas der SS zu entziehen und seinen Gründern zuzuführen“⁵¹⁰ – schon bald nach dem „Anschluss“ in dessen Bestreben unterstützt, „Vorarlberg in Tirol einzuverleiben und das Bregenzer Archiv nach Innsbruck zu verlegen“, während Helboks langjähriger Intimfeind⁵¹¹ Metz nicht

506 SCHREIBER, „Ostkolonisation“ (wie Anm. 428) 201 gebraucht die Formulierungen „zunehmend isoliert“ und „entnervt“.

507 Siehe zuletzt Michael WEDEKIND, Franz Huter (1899–1997). „Verfügen Sie über mich, wann immer Sie im Kampfe um die Heimat im Gedränge sind“, in: Österreichische Historiker 2 (wie Anm. 18) 591–614 mit Literatur; Gerhard OBERKOFER, Franz Huter (1899–1997). Soldat und Historiker Tirols (Innsbruck/Wien 1999).

508 Ausführliche Darstellung bei JOHLER, „Volksgeschichte“ (Bibl.) 542–544.

509 Diesen Umstand nahm man dann jedenfalls als Vorwand, um Helbok von den Beratungen über seine Nachfolge auszuschließen; LUDWIG, Rudolf Kötzschke (Bibl.) 62. In seinen „Erinnerungen“ (Bibl.) 114, 163f. zeichnete Helbok seine Leipziger Zeit schließlich völlig wirklichkeitswidrig als einziges Idyll, d. h. so, wie er die Entwicklung gern gehabt hätte.

510 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 166.

511 Vgl. oben S. 207 mit Anm. 128, S. 231 mit Anm. 272, S. 254 mit Anm. 398 und FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? (wie Anm. 72) 664 Anm. 466: „Inwieweit F. Metz' Ressentiments gegenüber A. Helboks wissenschaftliche [sic] Qualitäten aus den Innsbrucker Kampfpfaden oder dessen schwache [sic] Teilnahme an den Tagungen der WFG [= Westdeutsche Forschungsgemeinschaft] stammten, läßt sich nicht näher feststellen.“

nur das Archiv in Bregenz erhalten, sondern auch noch Vorarlberg überhaupt von Tirol trennen und vielmehr dem Gau Schwaben angliedern wollte⁵¹². Ein anderer alter Gegner Helboks, Paul Pirker, schilderte dessen damaliges Verhalten folgendermaßen: „Als Hitler zur Macht kam, wurde er Freund vom Gauleiter Hofer“, und nach Helboks Rückkehr aus Leipzig „studierten nun beide Herren die Geschichte Vorarlbergs, und um es sich in jeder Hinsicht bequemer zu machen, hatten sie den Plan, unser Landesmuseum, das Landesarchiv und – die Hypothekenbank nach Innsbruck zu verlegen. Die Siedlungsphantasie Dr. Helboks [sic] fand, daß der Name ‚Vortirol‘ schöner klinge als jener Vorarlbergs, und wie im Jahre 1921, so war er auch jetzt gegen die Selbständigkeit des Landes Vorarlberg“⁵¹³. Demgegenüber behauptete Helbok in seinen „Erinnerungen“, Hofer habe ihn für einen „Vorarlberger Separatisten“ gehalten, ohne ihm aber deshalb Vorhaltungen zu machen⁵¹⁴.

Seinen Leipziger Assistenten Ranzi konnte Helbok zwar nach Innsbruck mitnehmen, die Stelle musste jedoch mit wechselnden weiblichen Mitarbeitern besetzt werden, sobald Ranzi zur Wehrmacht eingezogen worden war⁵¹⁵. 1942 überantwortete Helbok in allzu optimistischer Erwartung eines „Endsieges“ seinem Universitätsinstitut eine umfangreiche Sammlung von Karten, Büchern, Lichtbildern und technischen Geräten als Schenkung⁵¹⁶. Schon 1941 erhielt Helbok von der Wiener Akademie der Wissenschaften eine Subvention für die *Herausgabe einer Bibliographie des alpenländischen Volkstums*. In diesem Werk sollte nach den Plänen Helboks *ausser dem volkskundlichen und geschichtlichen auch der bevölkerungspolitische und rassengeschichtliche Gesichtspunkt zur Geltung*⁵¹⁷ kommen, es sollte von Leo Blaas, dem Sohn des bereits 1936 verstorbenen Innsbrucker Geologen Josef Blaas⁵¹⁸, erstellt werden⁵¹⁹. „Die sich damals von Jahr zu Jahr verstärkenden Luftan-

512 Ebd. 664; vgl. auch Radomír LUŽA, Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit (Forschungen zur Geschichte des Donaupraumes 2, Wien/Köln/Graz 1977) 247f. Anm. 48.

513 PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 52.

514 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 170.

515 JOHLER, „Volksgeschichte“ (Bibl.) 545.

516 Ebd. 545f. mit Anm. 30; DERS., „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 591; vgl. unten S. 284 mit Anm. 580. Zu dieser Schenkung gehörte allerdings nicht seine offenbar sehr umfangreiche Privatbibliothek, vgl. TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23: „Wer je den Blick aus seiner Arbeitsstube von den wandhohen Regalen der Bibliothek hinaus auf die Tiroler Berge werfen konnte, begriff, was es für eine Bewandnis um die Einheit von Geist und Natur hat.“

517 AÖAW, Subventionen Kt. 14, Zl. 354 ex 1941.

518 Art. „Blaas Josef“, in: ÖBL 1 (Wien 1957) 90; Robert R. v. SRBIK, Josef Blaas. Ein Gedenkblatt zum 80. Geburtstag (Hiezu ein Schriftenverzeichnis), in: Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1931, 193–200.

519 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (21.01.1942) C 2643, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (03.03.1943) C 2661, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (05.05.1943) C 2664, ebd. Subventionen Kt. 14, Zl. 354 ex 1941; zum 1916 promovierten Juristen und Esperantisten Leo Blaas (1891–1951), der „1939–1947 Mitarbeiter am Institut für Volkskunde“ war, siehe Dr. Leo BLAAS, Das Dorfbuch

griffe⁵²⁰ sowie die durch Einberufung auf wenige Studentinnen zusammengeschmolzene Hörerschar ließen jedoch kaum mehr einen geordneten Lehr- und Forschungsbetrieb aufkommen⁵²¹. Unter diesen Studentinnen ragte Margit Gröhl jedenfalls durch ihre absolute Loyalität heraus. Sie hatte bereits ein Doktorat aus Volkswirtschaft erlangt, schrieb bei Helbok nun eine volkskundliche Dissertation⁵²² und verfasste auf ihn, ideologisch von ihrem Lehrer genauso wie Ranzi völlig verbogen und auf akademischem Boden nach 1945 nicht mehr vermittelbar, noch lange nach seinem Tod hymnische Elogen⁵²³. Nur einmal scheint Helbok dem Gauleiter Hofer gleichsam „ins Angesicht widerstanden“ zu haben, als er sich gegen Hofer für die „Erhaltung der Weihnachtskrippen im Volke“ einsetzte⁵²⁴. Zum Ausgleich hielt Helbok dann in der Aula der Innsbrucker Universität am 10. Dezember „1942 vor Studenten eine Rede mit Lobsprüchen auf die Tätigkeit des Gauleiters Hofer“, angeblich „um diesen wieder für sich günstig zu stimmen“⁵²⁵. Der Titel dieses berühmte-berüchtigten Vortrags lautete „Neue Wege der volkskundlichen Forschung“, und von diesem wurden dann Auszüge in den „Innsbrucker Nachrichten“⁵²⁶ abgedruckt⁵²⁷.

Dass man Helbok in der NSDAP auch noch 1943 nicht völlig über den Weg traute, dieser andererseits aber auch schon gleichsam ein erloschener Stern war, erhellt folgen-

von Natters. Ein Nachschlagewerk geschichtlicher und volkskundlicher Quellen, hg. v. dessen Nichte Erika BLAAS (Natters 1979) [VII]; auch http://esperanto-bibliothek.gmxhome.de/broschur/espbib_de/GEB_2008_de.pdf; http://www.natters.tirol.gv.at/gemeindeamt/download/220585696_1.pdf; HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 170f.

520 Vgl. Thomas ALBRICH, Arno GISINGER, Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943–1945 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 8, Innsbruck 1992) listet 277–345 eine „Chronik der Luftkriegsereignisse Nordtirol – Südtirol – Vorarlberg“ ab 1943, es werden in diesen Jahren 22 Angriffe auf Innsbruck gezählt (341), für Innsbruck heißt es: „Insgesamt wurde während des Krieges 181 mal Fliegeralarm gegeben“ (343).

521 LG, Geschichte der tirolischen Volkskunde (wie Anm. 26) 209; vgl. JOHLER, „Volksgeschichte“ (Bibl.) 545.

522 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 175.

523 GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19f.; DIES., Helbok: Das Volk ist unvergänglich (Bibl.) 24f.

524 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 115f.

525 Politischer Überprüfungsbescheid des Verwaltungsdirektors der Univ. Richard Pokorný vom 03.05.1946, zitiert von GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 79.

526 UAI, PA AH, Stellungnahme zu den Vorhaltungen, Prof. Adolf Helbok; vgl. „Das deutsche Volkstum in unserem Gau“, Zum Aulavortrag Prof. Adolf Helboks in der Alpenuniversität, in: Innsbrucker Nachrichten (12.12.1942), abgedruckt bei MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 128.

527 Was die diesbezüglichen Anwürfe betraf, so meinte Wopfner in seinem Entlastungsgutachten nicht zu Unrecht: *Man hat H. unter anderm vorgeworfen, daß er in einem öffentlichen Vortrag anerkennende Worte über den Gauleiter Hofer gesprochen habe. Ja, wenn man alle Männer, die den jeweiligen Machthabern Verbeugungen gemacht haben oder noch machen, aus den Ämtern entfernen will, wird wohl große Öde in den Amtsräumen eintreten. Helbok hatte aber, wie mir schien, zu seiner damaligen Verbeugung vor dem Gauleiter einen nicht unanständigen Grund*; UAI, PA AH, Gutachten betreffend Prof. Dr. Adolf Helbok, publiziert von GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 76–79, hier 79.

der Sachverhalt: Am 7. Januar 1943 erging *aus gegebener Veranlassung* vom „Hauptamt Weltanschauliche Information“ ein Schreiben an das „Hauptamt Wissenschaft“, namentlich an Wolfgang Erxleben⁵²⁸, mit der Bitte *um Beurteilung von Professor Helbok*⁵²⁹. Eine Beschreibung des Hintergrundes bzw. der Ursache fehlt jedoch, und wenig später wurde in dem erwähnten Schriftstück nachträglich handschriftlich über *gegebener Veranlassung* noch in Kurrentschrift *welche?* hinzugefügt. Jedenfalls wurden daraufhin verschiedene Gutachten eingeholt, die recht unterschiedlich ausfielen. Ein Dr. Meyer⁵³⁰ fasste diese wie folgt zusammen: *Die uns bekannten Veröffentlichungen erstrecken sich über den Zeitraum von 1925–1939. Werke neueren Datums liessen sich nicht feststellen. Über die meisten selbständigen Werke Helboks liegen Gutachten für das Hauptamt Schrifttumspflege vor [...]; sie sind zu einem guten Drittel negativ, zu einem zweiten Drittel nur bedingt positiv gehalten. Wenn man von den beanstandeten Einzelheiten absieht und den für die damalige Zeit durchaus nicht selbstverständlichen Ausgangspunkt Helboks und seine dementsprechend andere Blickrichtung berücksichtigt, muss man zur Feststellung kommen, dass ein Teil der vorliegenden Gutachten Helboks Leistung nicht ganz gerecht wird. Zunächst muss hervorgehoben werden, dass das wissenschaftliche Werk des nunmehr 60-jährigen eine Entwicklung durchgemacht hat, die nicht allein bedingt ist durch die fortschreitende Erkenntnis Helboks selbst, sondern die vor allem auch gebunden ist an die wissenschaftlichen Ergebnisse, die besonders auf diesen Forschungsgebieten in den letzten Jahrzehnten sich herausgebildet haben. Von hieraus gesehen muss Helboks Werk im grossen Ganzen [sic] als positiv beurteilt werden. Aus der Durcharbeit seiner Bücher gewinnt man das Bild eines Mannes, der von ganz anderen Voraussetzungen als wir heute ausgehend, zu nationalsozialistischen Anschauungen und Auffassungen gelangt ist. Das muss umso schwerer wiegen, als es gerade auf den Gebieten geschieht, die durch und für den Nationalsozialismus besondere Bedeutung erlangt haben: Rassen- und Volkstums-geschichte*⁵³¹. Weiters werden Helboks Bemühungen anerkannt, sich von *Naumanns Lehre von den 2 Kulturschichten und den Umwelteinflüssen* zu emanzipieren. Denn weiter heisst es: *Schon in den ersten Werken Helboks finden sich genügend Ansätze zu einer Betrachtungsweise, die die Bindung an Rasse und Volkstum beobachtet und als mindestens ebenso wesentlich vermerkt. Rassisches ist hier noch nicht der Ausgangspunkt, sondern steht neben den anderen Einflüssen, und damit wird Helboks verschiedene Haltung zu unserer Weltanschauung erwiesen. Erst allmählich – und das kann an Beispielen aus seinen Werken belegt werden – erhält die rassistische Seite in seinem Werk das Übergewicht, bis Helbok dann schliesslich ganz in die*

528 Siehe zu diesem PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) 305 mit Literatur in Anm. 1639, 325, 344–349, 351.

529 BAB, NS 15, 210, fol. 6.

530 Da es sich bei diesem nicht einmal um einen Historiker gehandelt haben muss, scheint der Versuch einer Identifizierung aussichtslos.

531 BAB, NS 15, 210, fol. 8f.

*rassische Betrachtungsweise einmündet. Nur aus diesem Geist heraus sind die letzten Werke Helboks zu verstehen: Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs, 1937[.] Deutsche Siedlung, 1938[.] Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage, 1939, um ganz versöhnlich zu schließen: Besonders das letztgenannte Werk zeigt, dass Helboks ganzes Schaffen in diese Richtung wies. Jedenfalls würde Helbok grosses Unrecht zugefügt, wenn man ihn auf Grund seiner früheren, von ihm selbst überwundenen und heute längst veralteten Anschauungen in seinen Anfangswerken ablehnt und ihm nicht die Möglichkeit zu positiver Mitarbeit gibt. Weltanschaulich hat er sich gerade durch sein letztes Werk einwandfrei ausgewiesen. Seine Mitarbeit kann ausserdem von ganz besonderem Wert sein, weil er durch seinen eigenen Weg, den er als Forscher gegangen ist und durch seine grosse Sachkenntnis auf vielen Gebieten reiche Anregung für die weitere Forschung zu geben vermag*⁵³².

Wie man sieht, sind dem um Fairness bemühten Dr. Meyer keine signifikanten Publikationen Helboks aus den Jahren 1940–1942 bekannt gewesen. In seiner zweiten aktiven Innsbrucker Zeit hat Helbok nun doch immerhin zwei Aufsätze veröffentlicht, die bemerkenswert erscheinen. Zum einen verfasste er den Hauptaufsatz in der dritten Folge der von Arthur Seyß-Inquart herausgegebenen Zeitschrift „Westland“ mit dem Titel „Die Alemannen“⁵³³, dessen Inhalt Gjalt R. Zondergeld in seinem Porträt besagter Zeitschrift auf fast einer ganzen Seite referiert⁵³⁴. In diesem Aufsatz hat Helbok den deutschsprachigen Schweizern ein hervorragendes Zeugnis ausgestellt⁵³⁵. Bei dem anderen Aufsatz handelt es sich um eine Kontribution zu dem 1943 erschienenen Sammelband „Das Böhmen und Mähren-Buch“ (sic), wobei hervorzuheben ist, dass die Sektion „Zur Rassen- und Volksgeschichte des böhmisch-mährischen Raumes“ gerade nicht von Helbok, sondern vielmehr von Karl Valentin Müller (1896–1963)⁵³⁶ verfasst worden ist. Helbok ist auf seinen eigenen Beitrag⁵³⁷ auch noch zwanzig Jahre später sehr stolz gewesen⁵³⁸. Tatsächlich

532 Ebd. fol. 9f.

533 Adolf HELBOK, Die Alemannen, mit Karte, in: Westland (Blätter f. Landschaft, Geschichte u. Kultur an Rhein, Mosel, Maas u. Schelde) Folge 3 (1943/44) 142–149.

534 Gjalt R. ZONDERGELD, „Nach Westen wollen wir fahren!“. Die Zeitschrift „Westland“ als Treffpunkt der „Westraumforscher“, in: Griff nach dem Westen (wie Anm. 265) 655–671, hier 668.

535 Genau dies hat übrigens auch Alfred Toepfer getan, und zwar im Hinblick auf eine Vereinigung Europas unter deutschem Vorzeichen: die Schweiz habe Europa hinlänglich gezeigt, „daß dort, wo deutsche Menschen die entscheidende Mehrheit haben und einen Staat gestalten, Eintracht herrscht und alle Teile [...] zu freier Entfaltung kommen“; ZIMMERMANN, Alfred Toepfers „Westschau“ (wie Anm. 265) 1066.

536 Müller war 1937 in Leipzig unter Zustimmung von Helbok für Soziologie und Sozialanthropologie habilitiert worden; dieser Oberrassist war bis 1933 Mitglied der SPD gewesen, vgl. MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung (Bibl.) 716–718.

537 Adolf HELBOK, Die Germanen in Böhmen und Mähren, in: Das Böhmen[.] und Mähren-Buch. Volkskampf und Reichsraum (Prag/Amsterdam/Berlin/Wien 1943) 135–139.

538 DERS., Erinnerungen (Bibl.) 128–131.

handelt es sich bei diesem um die absolute Nullstufe einer wissenschaftlichen Arbeit, die deutlich vor Augen führt, dass zehn Jahre „völkischer“ Trunkenheit Helboks Sensorium für wissenschaftliches Ethos damals schon weitestgehend zerrüttet hatten.

8.

Am 23. Juli 1945 wurde Helbok auf Anordnung der provisorischen Landesregierung für Tirol durch Rektoratsbeschluss⁵³⁹ wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft „mit sofortiger Wirksamkeit aus dem Dienste ausgeschieden“. Am 19. Juli 1946 wurde er dann per 1. August 1946 in den dauernden Ruhestand versetzt, wobei er eine Reduktion seines Ruhegenusses um 30% hinzunehmen hatte⁵⁴⁰. Insgesamt gesehen war Helbok mit dieser Regelung sehr günstig weggekommen: Anders als etwa ein Srbik oder ein Schachermeyr wurde er zu diesem Zeitpunkt weder wie ein „Illegaler“⁵⁴¹ noch wie ein deutscher Staatsbürger behandelt – am 28. Juni 1945 hatte ihn der Dekan der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät noch ausdrücklich zum Österreicher „nicht bloß [sic] im soziologischen, sondern auch im juristischen Sinne“ erklärt⁵⁴². Helbok fügte sich freilich nicht in die

539 AdR, PA AH, fol. 111; GOLLER, OBERKOFLER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72; vgl. dazu auch Karl C. BERGER, Der Bezirk Lienz im Atlas der Deutschen Volkskunde – ein Einblick, in: Osttiroler Heimatblätter, Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“, 74. Jg., Nr. 7–8 (2006) 1–8, hier 2; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 589, 597 Anm. 8 („die Tagesangaben variieren ein wenig“); Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 132 und OBERKOFLER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150.

540 AdR, BPA 83, 2057; GOLLER, OBERKOFLER, Universität Innsbruck (Bibl.) 79; UAL, PA AH, 03.05.1946, 19.07.1946; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 589; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 132; OBERKOFLER, Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150; vgl. auch Winfried SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (HZ Beihefte NS 10, München 1989) 126; PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen (Bibl.) 159.

541 Vgl. Politischer Überprüfungsbescheid des Verwaltungsdirektors der Univ. Richard Pokorný vom 03.05.1946: *Schon 1933 trat er als Mitglied der NSDAP bei. Als diese in Österreich verboten wurde, erklärte er seinen Austritt. Gleich nach dem Umbruch 1938 meldete er sich wieder zur Partei. Er ist demnach nicht als illegales Mitglied derselben anzusehen, mag er späterhin, sich auf seine frühere Zugehörigkeit zu ihr berufend, auch eine niedrigere Parteinummer erhalten haben*, publiziert bei GOLLER, OBERKOFLER, Universität Innsbruck (Bibl.) 79.

542 Dieser Erklärung waren mehrere Schreiben Helboks vorausgegangen, in denen dieser von sich aus eine österreichische Staatsbürgerschaft behauptet hatte: JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 589. Später hat dann Helbok selbst in einem von ihm am 08.01.1947 ausgefüllten Dokument mit dem Titel „Fragebogen und eidesstattliche Erklärung zur Vorbereitung der Durchführung der Bestimmung §§ 18 und 19 des Verbots-gesetzes (StGBL. Nr. 13/45) in der Fassung des Bundesverfassungsgesetzes über die Behandlung der Nationalsozialisten (Nationalsozialistengesetz)“ angegeben, daß er am 13.03.1938 das Heimatrecht in Innsbruck besessen habe. Hier beantwortete er übrigens die Frage *Haben Sie sich später ohne Zwang im Sinne der NSDAP betätigt?* mit *nein*: AdR, BPA 83, 2057.

ses durchaus moderate Schicksal und versuchte 1945 und Anfang 1946 seinen Lehrstuhl durch verschiedene Memoranden und andere Manöver zu retten. In einer „Vorstellung Adolf Helboks gegen seine Amtsenthebung“ von 1945⁵⁴³ erklärte er seinen Parteibeitritt folgendermaßen: *Ich trat in die Partei ein, weil mir ihr Programm, das Bauerntum aufzubauen, die Arbeiterschaft ernsthaft zu pflegen und damit jedem Deutschen, auch dem kleinsten, einen Platz an der Sonne zu sichern, neben der großdeutschen Tendenz, gefiel. Die Idee der Volksgemeinschaft, in der der Einzelne seinen Willen dem Gemeinwohl unterwirft, erschien mir als ein hohes und ideales Lebensziel des Volkes.* Er erwähnte hier also (von der „großdeutschen Tendenz“ einmal abgesehen) lauter Motive, derentwegen man nach der Befreiung vom Nationalsozialismus in die ÖVP, SPÖ oder auch KPÖ eintreten mochte. Und in der Folge will er dann auch noch bald zu einem Österreich-Patriotismus ersten Ranges bekehrt worden sein: *In Leipzig wurde mir in meinem Schülerkreise, soweit er aus Österreich stammte, aber nun täglich klarer, daß die Physiognomie des Deutschen im Reiche eine andere geworden war und daß die Partei an diesem großstädtischen Erfolgs- und Beutejägertum in steigendem Maße sich von den anfänglichen Ansätzen entfernte. Das Preußentum, seit dem Ende des 16. Jhds. an erster Stelle im Reiche einer rapiden Verstädtierung verfallend, schien uns nur noch vom alten Ruhme zehrend[,] und wir empfanden täglich mehr, daß der Österreicher an innerem Werte, durch die Ganzheitlichkeit seiner Anlagen, seine überragende und vielseitige Begabung und durch die naturnah gebliebene Art seines Wesens den Deutschen im Reiche übertreffe. Dies führte uns zur immer bewußteren Propagierung des Österreichertums [...]* Zu einer viel erwähnten Episode wurde ein kleiner Vorfall gelegentlich einer Exkursion in der Bahnhofrestauration in Ötz, wo ich der Köchin laut vor allem Publikum darlegte, daß der „Rinderbraten“ und die „Kälberbrust“ nicht in ihre Speisekarte gehöre, und daß sie eine bessere Deutsche wäre, wenn sie ihre österreichische Art nicht verleugnete[,] sondern hochhielte. Was sein Verhältnis zur Partei anbelangte, vermeinte er sagen zu dürfen, *daß ich wohl der einzige Professor im Reiche war, der gegen das Amt Rosenberg, diese weltanschauliche Betreuungszentrale der Partei, zeitenweise einen bewußten Kampf führte mit der Tendenz, eine Kampffront zu organisieren.* Was seine damalige Etikettierung als „hervorragender Nationalsozialist“ betraf, argumentierte er wie folgt: *Als hervorragenden Nationalsozialisten [...] hätte man wohl zu bezeichnen: 1. jemanden, der wichtige Parteiämter inne hatte. Ich hatte kein einziges [...] Solange ich im Reiche war, war ich in Parteikreisen wegen der angeführten Anprangerungen schief angesehen[,] und als ich in die Heimat zurückkam[,] habe ich mich bewußt⁵⁴⁴ von allem ferngehalten, habe in meinem Sommerhause in Götzens, das ich für den Winter bewohnbar machen ließ, dauernde Wohnung genommen, um, wie ich im nächsten Bekanntenkreise wiederholt betonte, auch schon den Gedanken auszuschließen, mich irgendwie*

543 UAI, PA AH, publiziert von GOLLER, OBERKOFLER, Universität Innsbruck (Bibl.) 72–76.

544 Unterstreichungen wie auch im Folgenden gemäß der Quelle.

heranzuziehen. 2. jemanden, der ohne solche Ämter hinter den Kulissen maßgebenden Einfluß hatte. Ich besaß keinen solchen [...]. 3. einen Forscher, der an der Gestaltung der parteiamtlichen Anschauungen Anteil hatte oder sie zum mindesten restlos mitmachte. Ich aber geriet mit ihnen mehr und mehr in Konflikt: a) Ich stellte der steigend behaupteten Alleingeltung der Rasse die Umwelt als gleichgewichtig gegenüber [...] b) Ich leugnete die Alleingeltung der Nordrasse [...] und trat für die gering geschätzte dinarische Rasse ein, die bekanntlich mit ein Grund für die glorreiche Kraft des österreichischen Soldatentums ist, das in dem Buche über die Genialen Österreichs eine neue Auferstehung feiern wird. [...] c) [...] machte ich immer wieder geltend, daß [...] unsere Geschichte eine lebensmäßige Berührung mit romanischen und slawischen Nachbarn brachte. [...] mein Grund für die wissenschaftliche Arbeit war die Heimatliebe. [...] Die Liebe zur Heimat Österreich veranlaßte mich auch[,] mit meinen Schülern in Leipzig das Genialenproblem Österreichs im Vergleiche mit dem anderer deutscher Stämme in Angriff zu nehmen.

Ähnlich heißt es in seiner „Stellungnahme zu den Vorhaltungen“ von 1945⁵⁴⁵, dass er zum Nationalsozialismus [...] aus idealer Begeisterung gestoßen sei, aber dann gegen die Partei gekämpft habe: *ich habe dann selbst zuerst sehr schweres [sic] erlebt und habe dagegen gekämpft. Ich glaube nicht, daß ein einziger der heute geduldeten Kollegen nur einen Teil von dem gegen die Partei gekämpft hat wie ich. Aber von jenen Scheußlichkeiten, die heute aufgedeckt werden, hatte ich nie eine Ahnung.* „Als Rechtfertigung seines Nichtwissens gab er seinen Wissens- und Forschungsdrang an, der ihn davon abgehalten hätte, *etwas erleben zu können*“⁵⁴⁶. Über seine beiden von ihm selbst so titulierten *Hauptwerke jener Zeit* [...] „Deutsche Siedlung“ 1938 und „Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende“ 1937 gibt er an, dass sie zur Rassenfrage überhaupt nicht Stellung nahmen, und die Schrift „Deutsche Geschichte auf rassistischer Grundlage“ 1940 wurde von mir in der *ostentativen Absicht* verfaßt, den durchaus konjunkturmäßigen Büchern, die über dieses Thema von Parteistellen angeregt waren, eine wissenschaftlich haltbare Form entgegenzustellen – *die Polemik gegen Rosenberg steckt da auf jeder Seite für den Eingeweihten* [...]“⁵⁴⁷. Es ist gewiss evident, dass es sich bei Helboks hier auszugsweise zitierten Darlegungen um ein Amalgam von Dichtung und Halbwahrheit, aber auch Wahrheit handelt.

Schließlich beteuerte Helbok auch noch in einem Brief vom 22. Januar 1946 an den Verwaltungsdirektor der Universität Richard Pokorný: *Die Genialenforschung ist etwas, was man ohne [größere Mittel], mit einer Schule, also durch Dissertationen und kleinere Arbeiten, wunderbar kann. Deshalb würde es mich glücklich machen, alle meine Kraft dem Oe-*

545 Ebenfalls UAI, PA AH (Unterstreichungen in der Quelle).

546 MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 131.

547 Ebenfalls UAI, PA AH (Unterstreichungen in der Quelle).

*sterreichgedanken hingeben zu können, bliebe ich im Amte*⁵⁴⁸. „Für ein Verbleiben Helboks im Lehramt“ trat in einem „Gutachten“⁵⁴⁹ vom 4. Dezember 1945 zusätzlich auch sein stets loyaler akademischer Lehrer Wopfner ein⁵⁵⁰, der mittlerweile als Honorarprofessor Helboks vormalige Lehrkanzel für Volkskunde versah und auch das gleichnamige Institut (mit seinem zukünftigen Nachfolger Karl Ilg⁵⁵¹ als Assistenten) leitete⁵⁵².

Gleichwohl wurde Helboks damaliges Bekenntnis zu Österreich nicht nur von seinem alten Feind Pirker angezweifelt⁵⁵³. Allen eigenen Erklärungen und Versprechungen bzw. den Fürsprachen anderer Persönlichkeiten zum Trotz lautete das behördliche Urteil kaum anders als jenes von Pirker: Helbok konnte nicht mehr an die Universität zurückkehren. In der von Verwaltungsdirektor Richard Pokorny unterzeichneten Begründung der abschlägigen amtlichen Entscheidung ist zu lesen: *Mag Helbok als Wissenschaftler mit manchen Auswüchsen*

548 Zitiert nach der Publikation durch JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 590.

549 In diesem „Gutachten“ heißt es unter anderem: *Helbok hat im Verein mit Schülern eine große Arbeit über die Bedeutung der Österreicher und über ihre ganz überragende Stellung in der Führung des geistigen, wirtschaftlichen und politischen Lebens Deutschlands in der Zeit von 1650–1850 begonnen. Diese Arbeit wird, wenn sie entsprechend durchgeführt wird, geeignet sein, nicht nur nach außen und innerhalb des deutschen Volkes die Bedeutung des Österreichertums ins richtige Licht zu stellen, sondern auch der raunzigen Selbstkritik der Österreicher entgegenzutreten. [...] Es schiene mir also – vom Standpunkt des Österreichers aus betrachtet – sehr unklug, H. wegen der ihm vorgeworfenen politischen Entgleisungen aus dem Lehramt zu verdrängen und damit die Vollendung einer für Österreich in der Tat wichtigen Arbeit zu verhindern. Es schiene mir aber auch ungerecht, einen Mann, der zur Zeit, da solches gar nicht ungefährlich war, die Bedeutung österreichischen Wesens so nachdrücklich betonte, aus dem Amt, in welchen [sic] er für Österreich wirkte, zu entfernen*; UAI, PA AH, publiziert von GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 76–79, hier 78. Im Dezember 1945 verwandte sich übrigens auch noch der Jurist Leo Blaas (1891–1951, vgl. oben Anm. 519) für Helbok; er hob dessen *internationale Stellung* hervor und meinte weiters: *Helbok ist einmal der geborene Organisator – sowie man ihm nachsagt, er sei ein ausgezeichnete „Festredner“! Das letztere erklärt übrigens auch so manch kräftige Note der einen oder anderen Rede, die ihm nun zur Last gelegt wird – wie man hört*; UAI, PA AH, 18.12.1945.

550 UAI, PA AH, Gutachten betreffend Prof. Dr. Adolf Helbok, publiziert von GOLLER, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 76–79; vgl. JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 590f.

551 Hans GSCHNITZER, In memoriam Univ.-Prof. Dr. Karl Ilg 1913–2000, in: *Tiroler Heimatblätter* 75,3 (2000) 146f.; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 592–594, 596f.

552 Ebd. 594, 596f.; vgl. Olaf BOCKHORN, Neue Sachlichkeit? Volkskunde nach 1945, in: *Archaeologia Austriaca* 90 (2006) 17–30, hier 20.

553 PIRKER, Citadelle (wie Anm. 69) 66f. schrieb über ihn 1946: „Er machte politisch alle Wandlungen mit, insoweit sie für ihn vorteilhaft waren: In Bregenz guter Vorarlberger, in Innsbruck guter Tiroler, in Leipzig Musterknabe der größten Leistungsrasse, um momentan als biederer Oesterreicher zu starten. Konsequenter blieb er nur in einem; Er war stets gegen ein unabhängiges Oesterreich. In seinen alten Tagen möchte er noch schnell ein guter Oesterreicher werden. Das ist sehr schön und zu begrüßen. Aber dieser Herr will jetzt in Innsbruck wieder eine Lehrstelle erhalten und glauben machen, daß er die Jugend österreichisch erziehen will und kann. Das ist nichts anderes, als daß er seinem ganzen Leben eine Lüge aufdrückt, und ich halte Herrn Dr. Helbok [sic] für fähig, noch schnell ein Buch über ‚Berühmte Oesterreicher‘ zu schreiben. Soviel über seinen politischen Charakter.“

des n.s. Regimes [...] nicht einverstanden gewesen sein, [...] so ist er doch insbesondere [sic] der studierenden Jugend gegenüber als ein geistiger Wegbereiter und Förderer des genannten Systems anzusehen. Gerade weil er als Lehrer und Wissenschaftler von Ruf sich doch in aller Öffentlichkeit immer wieder zum Nationalsozialismus bekannte, wirkt [sic] er durch sein schlechtes Beispiel höchst ungünstig auf die Jugend. Er ist daher als akademischer Lehrer sicherlich nicht tragbar. Daß er sein Werk „Die Genialen Österreichs von 1650–1850“ in Vorbereitung hat, worin gewisse österreichische Kulturwerte hervorgehoben werden sollen, vermag den besagten Eindruck nicht zu [revidieren]. Es bleibt übrigens dahingestellt, ob Helbok bei seinem Auftreten in der Vergangenheit innerlich und äußerlich dazu berufen erschien, rein österreichische Kultur wirksam zu fördern⁵⁵⁴.

Dass Helbok trotz seinem äußerlichen demonstrativen Bekenntnis zu Österreich nunmehr innerlich nicht etwa der (damals noch wirklich konservativen und christlich-sozialen) Österreichischen Volkspartei nahestand, sondern sich weiterhin dem deutschnationalen sogenannten „dritten Lager“ zugehörig fühlte⁵⁵⁵, legt schon der Umstand nahe, dass er im Februar 1947 – notabene unter dem Pseudonym Candaries, das offenbar eine lateinische Übersetzung seines Nachnamens darstellen sollte – in der Zeitschrift „Berichte und Informationen des Österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik“ über die „österreichischen Genialen“ zu publizieren begann. Verleger (bzw. Leiter besagten Institutes) war zunächst Herbert Alois Kraus (1911–2008), späterer Mitbegründer des „Verbandes der Unabhängigen“ (VdU)⁵⁵⁶, als Verantwortlicher Redakteur zeichnete Hans Zeilinger (1921–2011), später langjähriger Chefredakteur der VdU- bzw. FPÖ-Organen „Neue Front“ bzw. „Neue Freie Zeitung“⁵⁵⁷. In seinem ersten Beitrag „Aufbau einer neuen Volkscharakterkunde. Ihr politischer Sinn und die bereits vorliegenden Ergebnisse“⁵⁵⁸ argumentiert „Candaries“ freilich dahingehend, dass die Österreicher nicht nur ein Stamm,

554 AdR, PA AH, fol. 111, 114 (Politischer Prüfungsbescheid des Verwaltungsdirektors der Univ. Richard Pokorny vom 03.05.1946); zitiert nach der Publikation in GOLLER, OBERKOFLER, Universität Innsbruck (Bibl.) 79f.; vgl. PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen (Bibl.) 159.

555 Dass Helbok sich anders als viele vormalige Nazis nicht der Sozialistischen Partei Österreichs zuwandte, mag paradoxerweise seinen Grund gerade im Umstand gehabt haben, dass er eigentlich ein sehr schlechter Nationalsozialist gewesen ist, der u. a. auch sozialistischem Denken und Empfinden recht ferne stand und sich viel lieber mit „oben“ als mit „unten“ identifizierte; die Arbeiterbewegung, aber auch die Ausbeutung und Manipulation werktätiger Menschen durch Eliten haben ihn nicht interessiert, vielmehr eignete ihm selbst ein „Hang zum Elitären“, so MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 126.

556 Die Gründung erfolgte gemeinsam mit Viktor Reimann im Jahr 1949, Kraus fungierte bis 1952 als Obmann; Art. „Kraus, Herbert Alois“, in: Österreich-Lexikon 2 (wie Anm. 35) 240; Lothar HÖBELT, Von der vierten Partei zur dritten Kraft. Die Geschichte des VdU (Graz/Stuttgart 1999) passim; Herbert KRAUS, Untragbare Objektivität. Politische Erinnerungen 1917 bis 1987 (Wien/München 1988).

557 HÖBELT, Von der vierten Partei zur dritten Kraft (wie Anm. 556) passim.

558 In: Berichte und Informationen des Österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik 2. Jg., H. 43 (21.2.1947) 11f. = 659f.

sondern ein eigenständiges Volk seien: „Wenige Völker in Mitteleuropa hatten in den letzten Jahrhunderten mehr oder gleich viel bedeutende Köpfe hervorgebracht wie das österreichische. Vor allem wohnte ihm als einzigem eine Ganzheit der Begabung inne, wie sie keinem Stamm, sondern nur Völkern eignet. [...] Während einzelne Stämme immer nur diese oder jene Begabungsform als herrschend erkennen lassen und damit ihr physiognomisches Antlitz gezeichnet ist [...], tritt der Österreicher mit allen musischen und verstandesmäßigen Begabungen hervor“, und diese Exzellenz wird just auch noch mit der einstigen Völkermischung in der Habsburger-Monarchie begründet: „Besonders viel haben wir auch dem Umstand zu verdanken, daß die Donaumonarchie und besonders die Reichshauptstadt Wien durch Jahrhunderte die besten Auslesevarianten von allen Nachbarn ansaugen konnte, aus dem slawischen und madjarischen Volkskörper ebenso wie aus dem italienischen und deutschen“⁵⁵⁹. Wir sind also durch unsere Vergangenheit mit einem hohen Erbgut ausgestattet. Und dies verpflichtet!“ Verständlicherweise ist dann dieser Aufsatz auch in der katholischen Zeitschrift „Universitas“⁵⁶⁰ mit großem Wohlwollen aufgenommen worden⁵⁶¹.

Im Frühjahr desselben Jahres trug sich Helbok auch schon wieder mit einem Projekt, er trat an die Philosophisch-Historische Klasse der ÖAW mit der Bitte um ein Protektorat für einen österreichischen Volkskundeatlas heran. Allerdings beschloss die Klasse zu Anfang Juni, *den Volkskundeatlas vorläufig nicht in den Bereich ihrer Unternehmungen einzubeziehen*⁵⁶². Beginn der Juni 1947 für Helbok schlecht, so nahm der August desselben Jahres einen für Helbok geradezu katastrophalen Anfang: „Helboks Versetzung in den Ruhe-

559 In HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 221 wird dann freilich der Schwerpunkt deutlich auf die deutsche Zuwanderung gelegt: „Da wanderten viele gute Kräfte, frische und gesunde Tatzmensen aus weiten deutschen[,] aber auch fremden Landen [...] heran. [...] Auffallend ist dabei der starke Zulauf des deutschen Handwerkerturns gerade aus den typischen Handwerkerlandschaften West- und Süddeutschlands sowie Flanderns.“ Was den „slawischen Volkskörper“ anlangt, so setzte laut den „Erinnerungen“ just der Beginn „des Überwucherns der Slawen“ dem „glückhafte[n] Vorgang des Aufstiegs“ ein Ende. Vgl. auch DERS., *Deutsche Volksgeschichte* 1 (wie Anm. 32) 422 Anm. 8: „Der Zustrom der Auslesevarianten in den Tagen der Monarchie war ein bedeutender und reichte bis 1866 aus dem Reiche, weniger aus den nichtdeutschen Nachbarvölkern. Jetzt kam auch ein wachsender Zustrom aus den unteren Schichten, vor allem der Tschechen und Magyaren. Sie hatten aber einen geringen Anteil an der Kulturgestaltung“; vgl. auch DERS., *Deutsche Volksgeschichte* 2 (wie Anm. 32) 332–337.

560 Jg. 2, H. 5 (Mai 1947) 596.

561 Es folgten von „Candaries“ in *Berichte und Informationen des Österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik* dann noch: *Die Vorarlberger Volksbegabung*, in: 4. Jg., H. Nr. 165 (22. Juli 1949) 13 (3033); *Genialentypen in Kärnten. Große Organisatoren in einem alten Verkehrsraum*, in: 5. Jg., H. Nr. 212 (11. August 1950) 12f. (2928f.); *Genialenkunde der Steiermark. Wie sich die Begabungen verteilen*, in: 5. Jg., H. Nr. 220 (6. Oktober 1950) 12f. (3068f.); *Genialentypen in Tirol*, in: 6. Jg., H. Nr. 250 (4. Mai 1951) 14f. (3634f.).

562 AÖAW, *Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl.* (11.06.1947) C 2722.

stand und die gewährte Pension wurden [...] am 3. August 1947 von der Tiroler Landeshauptmannschaft mit der Begründung aufgehoben, daß Helbok deutscher Staatsbürger sei.⁵⁶³ Mit diesem Entscheid schienen Helbok und seine Frau in materieller Hinsicht auf einmal vor dem Nichts zu stehen. Doch Helbok warf die Flinte nicht ins Korn. Immerhin eignete ihm das Haus in Götzens samt einem dazugehörigen umfänglichen Grundbesitz, den er offenbar bereits 1945 landwirtschaftlich zu nutzen begonnen hatte; diese agrarische Betätigung intensivierte er nun noch⁵⁶⁴. So versuchte er sich zunächst als „Ziegenhalter“, was auch nur möglich war, „weil unsere Haushilfe, Lina Moser [...], mit Ziegen wohl vertraut war. [...] Mit der Zeit lernte ich auch das Melken, als unsere Lina heiratete, und schließlich machte ich alle Arbeiten allein. Und die Margit Gröhl, arbeitsbewährt als Lagerführerin des Reichsarbeitsdienstes, sprang oft in alle Stall- und Feldarbeit ein. Das war eine frische, zugreiferische Tüchtigkeit, die in ihrer Voraussetzungslosigkeit merkwürdig abstach von jenem Typus akademischer Weiblichkeit, der sonnenschirmbeschützt zarte, blasse Häutchen pflegte, in den Tagen meiner Studentenzeit“⁵⁶⁵. Schließlich schritt er „auch an die Einrichtung eines Geflügelhofes[,] und Hennen, Gänse und Enten bevölkerten bald meine Umgebung. [...] Mit der Zeit war eine ganze Siedlung von Ställen bei mir erwachsen, nicht schöner als ein Hüttendorf, das unfreundliche Stimmen ‚Helboksiedlung‘ nannten“⁵⁶⁶. „Zwar war es manchmal zum Zerbrechen, wenn die wirtschaftlichen Sorgen sich häuften und man empfinden mußte, daß jeder gleichalterige Hilfsarbeiter mit seiner Altersrente doch gesicherter dastand“⁵⁶⁷. Aus diesem Grund ließ er gleichzeitig nichts unversucht, um doch noch zu einer Anerkennung als österreichischer Staatsbürger und somit zu einer Wiederaufnahme der Pensionszahlungen zu gelangen. Woferne er dies nicht etwa schon 1945 getan hatte, so konvertierte er jetzt wiederum zurück zum

563 JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 589. Vgl. AdR, PA AH, fol. 99, 104, 106; UAI, PA AH, Bescheid der Tiroler Landesregierung vom 30.09.1949; AdR, PA AH, fol. 101–103. Helbok vermutete hinter diesem Entscheid die Intrige eines alten persönlichen Feindes, des ehemaligen Kollegen an der Innsbrucker Universitätsbibliothek (1919–1938) und erst 1946 in Innsbruck habilitierten Volkskundlers Anton Franz Dörrer (1886–1968); vgl. JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 598 Anm. 25 und v.a. 600 Anm. 87. Zu Dörrer vgl. auch noch Art. „Dörrer, Anton Franz“, in: *Österreicher der Gegenwart* (wie Anm. 484) 45f.; Anton DÖRRER, Anton Dörrer, in: *Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen 2*, hg. v. Nikolaus GRASS (Schlern-Schriften 69, Innsbruck 1951) 9–46; Gertrud PFAUNDLER-SPAT, *Tirol-Lexikon. Ein Nachschlagewerk über Menschen und Orte des Bundeslandes Tirol* (Innsbruck/Wien/Bozen, vollständig überarb. und erg. Neuaufl. 2005) 77; Leopold SCHMIDT, Anton Dörrer †, in: *Österreichische Zs. für Volkskunde* 71 = NF 22 (1968) 115f. (gerade aus diesem Nachruf aus der Feder eines Freundes wird ersichtlich, dass Dörrer in der Tat kein einfacher Charakter gewesen sein kann).

564 Vgl. HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 177–191.

565 Ebd. 178.

566 Ebd. 187–190.

567 Ebd. 186.

katholischen Glauben⁵⁶⁸ und veröffentlichte auch einen Beitrag in der katholischen Wochenschrift „Die Furche“⁵⁶⁹.

Am 4. Juli 1948 wandte sich Helbok dann an den aus Furcht vor der Roten Armee gleichsam im Tiroler Exil lebenden Srbik und ersuchte ihn, *mit Rat und vielleicht auch mit Tat* zu helfen⁵⁷⁰ – Srbik hatte seine eigenen Pensionsprobleme ja mittlerweile dank einer Protektion durch den sozialistischen Innenminister Oskar Helmer zu lösen vermocht⁵⁷¹. Helbok legte eigene Schreiben bei, von denen er vermutlich erwartete, dass sie Srbik zusammen mit einer persönlichen Befürwortung weiterleiten würde; in diesen heißt es⁵⁷²: *Ich leugne gar nicht, das [sic] ich mich für den Nationalsozialismus begeisterte, aber das taten andere auch. Mein größter Fehler ist die Gutgläubigkeit*⁵⁷³. Weiters bestätigte Helbok hier das Gerücht, dass zu Weihnachten 1933 an *unserem Christbaume blaue Hakenkreuze* aufgehängt⁵⁷⁴ gewesen seien, womit aber seiner Meinung nach nicht gegen ein

568 Vgl. OBERKOFER, Nikolaus Grass (wie Anm. 11) 75; Grass schrieb in einem Brief vom 06.04.1967: *Nach dem Ende des 2. Weltkrieges hat ja Helbok dann wiederum Konvertitenunterricht genommen und soll sogar die Äußerung [...] gemacht haben, er ginge auch dreimal im [sic] Tag zur Kommunion, wenn es gewünscht würde!*

569 Adolf HELBOK, Volkstum und Genialität, in: Die Furche Nr. 9 (1948).

570 JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 591.

571 HÖBELT, Von der vierten Partei zur dritten Kraft (wie Anm. 556) 17.

572 AdR, PA AH, fol. 89–93.

573 Ebd. fol. 89.

574 Vgl. zu dieser Praxis etwa Hartmut BERGHOF, Konsumgüterindustrie im Nationalsozialismus. Marketing im Spannungsfeld von Profit- und Regimeinteressen, in: Archiv für Sozialgeschichte 36 (1996) 293–322, hier 307: „Die Palette reichte vom ‚Volksstaubsauger‘ bis zum ‚SA-Koffer‘, vom Christbaumschmuck mit Hakenkreuzen bis hin zum Quartett der führenden Köpfe der ‚Bewegung‘ oder dem ‚selbstleuchtenden Hakenkreuz‘ für das Schlafzimmer. Alles dies war aus Sicht der NSDAP hochgradig gefährlich, da es ihre Zeichen trivialisierte und oft der Lächerlichkeit preisgab. Daher reagierte sie schnell und hart. Bereits am 19. Mai 1933 trat das ‚Gesetz zum Schutz der nationalen Symbole‘ in Kraft, das einen Teil dieser Produkte verbot und für alle anderen eine Genehmigungspflicht einführte“; Felix BERTH, Ich bin dabei, in: Die Zeichen der Zeit. Alltag in München 1933–1945, hg. v. Marita KRAUSS, Bernhard GRAU (Berlin 1991) 41–44, hier 44; Bernd MAYER, Hakenkreuz am Christbaum. Vor 75 Jahren begann die Perverbierung von Weihnachten im Dritten Reich, in: Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern 51/2008 (21.12.2008), http://www.sonntagsblatt-bayern.de/news/aktuell/2008_51_36_01.htm?PHPSESSID=96de558cefd67c98281efe0e0bee0f1e; Christian Michael NEBEHAY, Das Glück dieser Welt. Erinnerungen. Fortsetzung des ersten Teils der Memoiren „Die goldenen Sessel meines Vaters“ (Wien 1995) 72: „Und lange vor 1933 (dem Jahr der ‚Machtergreifung‘ in Deutschland) erblickte ich in Weimarer Schaufenstern, weiß es Gott, Christbaumschmuck mit Hakenkreuzen!“; besonders aber Cornelia SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus (Berlin/New York 1998) 290; Ine VAN LINTHOUT, Das Buch in der nationalsozialistischen Propagandapolitik (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 131, Berlin/New York 2012) 287f. Anm. 73: Aus den beiden letzteren Zitaten geht klar hervor, dass Christbaumschmuck mit dem Hakenkreuz vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda als einwandfrei zugelassen war – ganz im Gegensatz etwa zu „Selbstbindern mit eingewebten Hakenkreuzen“ oder Pullovers „mit aufgenähtem Hakenkreuz und aufgenähter Aufschrift ‚Heil Hitler‘“.

damals in Österreich geltendes Verbot verstoßen worden sei⁵⁷⁵, und erklärt diese Art des Weihnachtsfeierns wie folgt: *die Hakenkreuze stammten aber überhaupt aus einer Zeit, da das Hakenkreuz keinerlei politische Bedeutung hatte und gleich mir von vielen Volkskundlern mit anderen Lichtsymbolen des alten Volkes an die Christbäume gehängt wurde*⁵⁷⁶. Er gibt sich hier auch zeitgeistgerecht als Antikommunist aus: *Ich muß noch bemerken, dass wir in Berlin 1932 Dinge erlebt hatten, die die Gefahr des Kommunismus in sehr ernstem Lichte zeigten. [...] Wer damals die fürchterliche Gefahr, die von Osten drohte, täglich erleben konnte und dann das radikale Reinemachen ab 33, nicht nur politisch[,], sondern auch im moralischen Leben, der musste sich ein absolut positives Urteil bilden. Ich bin Idealist[,], und wenn diese Sphäre angerührt wird, dann kann ich zu sehr impulsiven Handlungen schreiten*⁵⁷⁷. Schließlich erwähnt er auch noch seine (eben angeführte) prekäre Situation als Ziegenhalter⁵⁷⁸.

Zusätzlich brachte Helbok aber auch noch seine 1942 getätigte Schenkung an die Universität Innsbruck ins Spiel: „Gegen eine *kleine Remuneration* und eine folgende Pensionierung wäre er bereit, *den ganzen Apparat griffbereit* zu machen.“⁵⁷⁹ „Der ganze Apparat“, das war die komplette besagte „Stiftung Prof. Helbok an das Institut für Volkskunde“, die „nun allerdings einen neuen Punkt [enthielt]: das ‚Archiv d. Österr. Volkskundeatlas.‘ Dieses bestand aus den Österreich betreffenden, beantworteten Fragebögen des ‚Atlas der Deutschen Volkskunde‘, die Helbok in Innsbruck zentralisiert hatte“ und die sich nun aber offenbar zumindest teilweise nach wie vor in seiner eigenen physischen Verfügungsgewalt befanden, was Helbok trotz rechtlich eigentlich bereits „längst vollzogene[r] Schenkung“ den folgenden Wink mit dem Zaunpfahl für den Fall einer fortgesetzten Nichtanerkennung als österreichischer Staatsbürger ermöglichte: *Es ist aber wohl auch unbestreitbar, dass das ganze Stiftungsgut meiner Person ins solange deutsches Eigentum ist, als meine Staatsbürgerschaftsfrage im österr. Sinne nicht gelöst ist und die formelle Übergabe nach erfolgter Aufstellung nicht restlos vollzogen ist*⁵⁸⁰.

575 Das Verbot der NSDAP war jedoch tatsächlich bereits am 19.06.1933 in Kraft getreten; vgl. oben S. 228 mit Anm. 256.

576 Vgl. auch UAI, PA AH, Stellungnahme zu den Vorhaltungen (Unterstreichung in der Quelle), wo es noch etwas detaillierter und unverfänglicher heißt: *In diese Atmosphäre drang das durch eine mit meiner Frau befreundete Dame ausgestreute Gerücht, daß an meinem Christbaum Hakenkreuze hingen. Diese waren aber wie bei vielen anderen Volkskundlern mit anderen alten Sinnzeichen unseres Volkes schon in einer Zeit in solcher Verwendung gewesen, da das Hakenkreuz noch keinen politischen Sinn hatte. Ich habe es übrigens 1933/34 nachweisbar als baskischer Herkunft angesehen und seine germanische bestritten.*

577 AdR, PA AH, fol. 93.

578 Ebd. fol. 90.

579 JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 591.

580 AdR, PA AH, fol. 91f.; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 591f., ebd. auch alle Helbok-Zitate dieses Textabschnitts. Vgl. auch BERGER, Bezirk Lienz (wie Anm. 539) 2. Gegenwärtig befinden sich besagte zum „Atlas der Deutschen Volkskunde“ gehörige Fragebögen samt dem Antwortmaterial am Institut für

Srbik reagierte nicht ganz so wie offenbar erhofft: Zwar übermittelte er bereits am 13. Juli 1948 die von Helbok verfassten Schreiben an die Unterrichtsverwaltung, enthielt sich aber jeder eigenen positiven Bewertung und forderte den von ihm nicht namentlich genannten Sektionschef im Unterrichtsministerium nur auf, er möge diese nach seinem eigenen Ermessen (*nach Ihrem Ermessen*) *verwerten*⁵⁸¹. Srbik konnte für Helbok kaum große Sympathie empfinden: Diesem eignete ebensowenig wie Sribiks Todfeind Josef Strzygowski⁵⁸² die für ein Akademiemitglied typische Gemessenheit und Würde, und er hatte überdies in „Was ist deutsche Volksgeschichte?“⁵⁸³ von 1935 Sribiks Einstellung gegenüber der Donaumonarchie indirekt kritisiert⁵⁸⁴. Diese und vermutlich auch noch zahlreiche weitere, keinen schriftlichen Niederschlag findende Manöver Helboks⁵⁸⁵ führten schließlich doch noch zum ersehnten Resultat: Die Tiroler Landeshauptmannschaft „stellte am 30. September 1949 bescheidmäßig Helboks österreichische Staatsbürgerschaft endgültig fest“; dieser habe glaubhaft machen können, dass ihn eine Aberkennung seiner österreichischen Staatsbürgerschaft in Leipzig nie erreicht habe⁵⁸⁶, während die Behörde

Volkskunde der Universität Innsbruck; vgl. Verzeichnis der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich, <http://aleph21-prod-acc.obvsg.at/F?RN=344266303>

581 AdR, PA AH, fol. 88; vgl. JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 591.

582 Vgl. PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik (wie Anm. 18) 305, 317; Alexander ZÄH, Josef Strzygowski als Initiator der christlich-kunsthistorischen Orientforschung und Visionär der Kunstwissenschaft, in: Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 107,3–4 (2012) 249–292, hier 265 Anm. 95. Strzygowski ist in Helboks Spätwerk übrigens sehr positiv rezipiert worden, vgl. Adolf HELBOK, Die Einheit Europas im Mittelalter, in: Klüter Blätter. Deutsche Sammlung 13,1 (Lochham b. München 1963) 1–6, hier 4: „Die vergleichende Kunstbetrachtung des Wiener Strzygowski hat auf diesem Wege große Anerkennung gewonnen, aber dann wurde es wieder still. Es ist typisch, wie geniale Ideen gerade auf dieser Linie in der Folge immer zeredet [sic] oder totgeschwiegen werden“; DERS., Deutsche Volksgeschichte 1 (wie Anm. 32) 72f., 176, 234.

583 HELBOK, Was ist deutsche Volksgeschichte? (wie Anm. 295).

584 Vgl. oben S. 246 mit Anm. 350. Dementsprechend missgünstig fiel dann auch Helboks Beurteilung in Sribiks großem Alterswerk aus: Heinrich Ritter von SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart 2 (München/Salzburg 1951) 342: „Wenn aber nun die vorgeschlagene ‚Volkstumsgeschichte‘ die Geschichte des deutschen ‚Volksleibes‘ auch als eines biologischen Organismus erarbeiten, wenn sie vier ‚Stockwerke‘ der Siedlungsgeschichte, der Volkskörpergeschichte, der Rassengeschichte und der völkischen Kulturgeschichte aufbauen wollte und auf die ersten drei eine völkische Rassenpolitik gründen und das vierte in einer Lehre von der schöpferischen Nordrasse und der Auserwähltheit des deutschen Kernvolkes Europas gipfeln ließ, dann wurden die berechtigten Grenzen überschritten.“

585 Vgl. JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 589: „Diese wohlwollende Behandlung war allerdings erst durch zahlreiche Interventionen möglich geworden. Helbok konnte sich auf die Wirksamkeit von politischen, landsmannschaftlichen und wissenschaftlichen Netzwerken verlassen sowie mit persönlichen Verbundenheiten rechnen.“

586 Ebd. 589, 597 Anm. 12; vgl. AdR, PA AH, fol. 101–103; UAI, PA AH, Begründung. Tatsächlich behauptete Helbok auch schon in einem Schreiben an den Rektor der Universität Leipzig Felix Krueger vom 13.11.1935, dass er nicht wisse, ob er noch österreichischer Staatsbürger sei, *weil ich noch keine amtliche*

ihrerseits keinen Nachweis zu erbringen vermochte, dass der abschlägige Bescheid auch wirklich zugestellt worden war. Eine mit 1. Dezember 1949 datierte Bescheinigung des Bürgermeisteramtes von Götzens erklärte ihn dann auch noch als *minderbelastet*⁵⁸⁷, und es wurde weiters festgestellt, dass Helbok am 13. März 1938 *als im Wartestand beurlaubter Beamter in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis gestanden ist und an diesem Tag die österreichische Staatsbürgerschaft besessen hat*⁵⁸⁸. Helbok wurde dann per Dekret vom 29. Januar 1950 mit 1. März 1950 endgültig und nunmehr sogar ohne Abschlüsse als außerordentlicher Professor in den Ruhestand versetzt⁵⁸⁹.

Dies war Helbok aber nicht mehr genug; noch 1950 stellte er den Antrag, ihm auch seine Innsbrucker Dienstjahre aus der Zeit von 1941 bis 1945 auf den Ruhegenuss anrechnen zu wollen. In diesem Zusammenhang führte er auch die gerade genannte Schenkung an das Innsbrucker Volkskundemuseum ins Treffen, wobei er deren Wert auf 150.000 Schilling bezifferte⁵⁹⁰. Diesem Antrag wurde dann auch per Mai 1951 aufgrund einer Intervention seines Vorarlberger Landsmannes, des damaligen Bundesministers für Handel und Wirtschaft und späteren Ministers für Unterricht Ernst Kolb⁵⁹¹, stattgegeben. In der Begründung hieß es: *Wie aus einem Schreiben des H. BM f. Handel und Wiederaufbau hervorgeht, wäre nach Aussage des H. Ass. Dr. Karl Ilg, der dieses Institut dzt. leitet, ohne diese Stiftung die wissenschaftl. Arbeit am Institut kaum möglich*⁵⁹². Just am 15. Mai 1955, dem Tag der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages, stellte Helbok noch einen weiteren einschlägigen Antrag: Diesmal ging es ihm darum, nicht nur die Pension eines Extraordinarius, sondern gleich diejenige eines Ordinarius zuerkannt zu erhalten⁵⁹³. Dieses Ansinnen wurde jedoch abgelehnt⁵⁹⁴, und darauf verwiesen, dass Helbok ab 1. Juni 1955 ohnehin den Ruhegenuss der 10. Gehaltsstufe eines außerordentlichen Professors beziehen werde, der mit 3.871,70 Schilling brutto beziehungsweise 3.197 netto angegeben wird und jenem der 4. Gehaltsstufe eines Ordinarius entspreche⁵⁹⁵.

Auch noch während seiner Zeit als Landwirt hatte Helbok zumindest zweimal schon wieder in seriösem akademischem Ambiente zu publizieren vermocht. Bei der einen Veröffentlichung handelte es sich um einen Beitrag in einem der beiden Festschriftbände für

Mitteilung habe, daß ich mit der Übernahme der reichsdeutschen Staatsbürgerschaft die österreichische verloren habe; UA Leipzig, PA 561, fol. 101a.

587 AdR, PA AH, fol. 97, 100.

588 Ebd. fol. 104.

589 Ebd. fol. 131, 134, BPA 83, 2057.

590 AdR, PA AH, fol. 120.

591 Vgl. Anm. 620. Dieser saß später im Kuratorium für den Volkskundeatlas; AdR, PA AH, fol. 127.

592 Ebd. fol. 124, 134; vgl. JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 592, 597 Anm. 10.

593 AdR, PA AH, fol. 131–140; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 589.

594 AdR, PA AH, fol. 134.

595 Ebd. fol. 137f.

Wopfner⁵⁹⁶. Nach einem wohl wehmütigen Erinnern an seinen ihm selbst so erfolgreich scheinenden Auftritt auf dem internationalen Kongress für Volkskunde in Paris im Jahr 1937⁵⁹⁷ behandelte er hauptsächlich die „Genialen“ Tirols und billigte offenbar die einstige „Auslese [...] auch nach der Herkunft der Gesellen –, es ist bezeichnend, daß man bis tief ins 18. Jahrhundert herunter in verschiedenen Zünften ledige Kinder nicht aufnahm, auch sonst die soziale Herkunft sehr prüfte und manche als gering angesehene Berufe gar nicht zum Zuge kommen ließ –, all dies wirkte die Begabungslosen abstoßend. Der ‚Bönhase‘, der Erfolglose im Leben, kam nicht zur Gründung eines Hausstandes. Der Erfolgreiche hatte die vielen Kinder“⁵⁹⁸. Zum anderen würdigte er im Juli 1949 seinen alten Informanten in „Rassenfragen“ Karl Felix Wolff⁵⁹⁹ aus Anlass von dessen 70. Geburtstag in der Zeitschrift „Der Schlern“⁶⁰⁰, freilich ausschließlich in dessen Eigenschaft als Erforscher der Tiroler Sagenwelt. Vorgestellt wurde der neue Autor den Lesern von „Der Schlern“ gleich zu Beginn der Notiz wie folgt: „Herr Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok [...] ist einer der hervorragendsten lebenden Germanisten [sic]; er hat zuerst an der Universität Innsbruck, dann an der Universität Berlin gewirkt und weilt gegenwärtig wieder in Götzens bei Innsbruck.“ 1951 veröffentlichte er dann im Rahmen einer dreibändigen „Festgabe zur 100-Jahrfeier der Tiroler Handelskammer“ einen Aufsatz „Zur Kulturgeschichte der Tiroler Gaststätte“⁶⁰¹, der gewiss zu den unterhaltsamsten, lesbarsten und unideologischsten Publikationen Helboks überhaupt gehört. Ein wenig aus dem Rahmen fallen bloß ein versteckter Lobpreis ländlicher Fremdenfeindlichkeit⁶⁰² und die willkürli-

596 HELBOK, Zur Methodik der Volkscharakterkunde (wie Anm. 462) 101–118; vgl. dazu FEHN, *Volksgeschichte* im Dritten Reich (Bibl.) 573, 576; Hans TRÜMPY, „Volkscharakter“ und „Rasse“. Zwei fatale Schlagworte der NS-Volkskunde, in: *Volkskunde und Nationalsozialismus* (wie Anm. 5) 169–177, hier 174; Richard WEISS, Besprechung von Beiträge zur Volkskunde, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 46 (1949) 62f., hier 63: „Gibt aber eine Volkskunde, welche statt mit den ihr eignen Erhebungen (für den Atlas z.B.) mit den Testergebnissen der Arbeitsämter arbeitet, nicht schliesslich sich selber auf, indem sie zur Sozial- oder Rassenpsychologie wird?“

597 Vgl. oben S. 264 mit Anm. 462, 463; HELBOK, Zur Methodik der Volkscharakterkunde (wie Anm. 462) 102.

598 Ebd. 117.

599 Vgl. oben S. 235 mit Anm. 292.

600 A[dolf] HELBOK, Karl Felix Wolff (Bozen), in: *Der Schlern* 23,7 (Juli 1949) 275f.

601 DERS., Zur Kulturgeschichte der Tiroler Gaststätte, in: *Tiroler Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Festgabe zur 100-Jahrfeier der Tiroler Handelskammer I: Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols*, hg. v. Hermann GERHARDINGER, Franz HUTER (Schlern-Schriften hg. v. R. KLEBELSBERG 77, Innsbruck 1951) 453–474.

602 Ebd. 464: „Es gibt da köstliche Episoden, wie die alten Wirte und ihre bäuerlichen Dorfgenossen gelegentlich den Fremden empfinden.“ Siehe auch HELBOK, *Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage* (wie Anm. 36) 77: „In ‚zurückgebliebenen‘ Bauerngegenden stellte man überrascht die Fremdenfeindlichkeit der Ortsinsassen fest, ohne zu erkennen, daß hier eben noch die alte Gemeinschaft lebte, in der sich jeder Fremde

chen Behauptungen „Allerdings war die Zahl der Dienstboten ganz anders groß als heute, selbst im kleineren Haushalte, wo man auch um 4 Uhr früh aufstand, wenn nicht noch früher. Diese Leute hätten einen erstaunt angeschaut, wenn man ihnen von 8-Stundentag oder gar von 6-stündiger Arbeitszeit, von Wochenende, von freien Halbtagen und dergleichen erzählt hätte. Es wurde viel mehr als heute gearbeitet[,] und trotzdem waren die Leute jedenfalls viel zufriedener“⁶⁰³.

Doch wenig später kam es für Helbok noch besser: Es gelang ihm ein weiteres Mal, als „Führer“ eines Atlaswerks in Erscheinung zu treten, nämlich als derjenige eines Projekts „Österreichischer Volkskundeatlas“⁶⁰⁴, wie er es 1947 der ÖAW schon selbst, aber erfolglos unterbreitet hatte⁶⁰⁵. Unmittelbar nach einem Referat Helboks über den „Atlas der Deutschen Volkskunde“ und dessen Bedeutung für die volkskundliche Kartographie in Europa“ auf der Volkskundetagung in St. Martin bei Graz im August 1953 stellten Ernst Burgstaller⁶⁰⁶ und Karl Ilg ebendort den Antrag, einen Volkskundeatlas für Österreich herauszugeben. Gewählt wurde auch gleich ein Gremium, das die Herausgabe eines solchen Atlas vorbereiten sollte, und die Wahl fiel außer auf Richard Wolfram, Arthur

erst ausweisen mußte, wer er sei. Dafür konnte in den neuen Gemengeschaften der aufschießenden Städte der Fremde übler Herkunft eine unverdiente Rolle spielen [vielleicht eine antisemitische Anspielung].“

603 DERS., Zur Kulturgeschichte der Tiroler Gaststätte (wie Anm. 601) 472.

604 AÖAW, Volkskundeatlas, 2 Kt.; In memoriam Ernst Burgstaller. Bio- und Bibliographie; als Festgabe zu seinem 90. Geburtstag (Linz/D. 2001) zsgest. von ehemaligen Hörerinnen und Hörern, redig. von Josefa BURGSTALLER, hg. v. Hermann EISELEN (Ulm 2001) 40f.; Franz GRIESHOFFER, Bestandsaufnahme und kartographische Darstellung des ländlichen Geräteswesens durch den Österreichischen Volkskundeatlas, in: DERS., Der Weg als Ziel. Ausgewählte Schriften zur Volkskunde (1975–2005). Festgabe zum fünfundsechzigsten Geburtstag, hg. v. Margot SCHINDLER unter Mitarbeit von Dagmar BUTTERWECK, Monika HABERSOHN, Hermann HUMMER (Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien 5, Wien 2006) 33–40; ILG, Geschichte der tirolischen Volkskunde (wie Anm. 26) 209; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 592f.; Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; Ingrid KRETSCHMER, Der österreichische Volkskundeatlas. Zum Abschluß des Gesamtwerkes, in: Kartographie der Gegenwart in Österreich, hg. vom Institut für Kartographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Österr. Kartographischen Komm. der Österr. Geographischen Gesellschaft unter Red. von Erik ARNBERGER (Wien 1984) 194–207; MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“ (Bibl.) 132; Herbert NIKITSCH, Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für Volkskunde (1894–1945) (Buchreihe der Österreichischen Zs. für Volkskunde N.S. 20, Wien 2006) 267; OBERKOFLER, In memoriam (Bibl.) 149; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 178; vgl. auch Art. „Volkskundeatlas, Österreichischer“, in: Österreich-Lexikon 3 (wie Anm. 35) 416.

605 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (11.06.1947) C 2722: *Die Klasse beschließt, den Volkskundeatlas vorläufig nicht in den Bereich ihrer Unternehmungen einzubeziehen.*

606 Art. „Burgstaller, Ernst“, in: Österreich-Lexikon 1 (wie Anm. 35) 206; Art. „Burgstaller, Ernst“, in: Österreich der Gegenwart (wie Anm. 484) 32; In memoriam Ernst Burgstaller (wie Anm. 604).

Haberlandt⁶⁰⁷ und Burgstaller eben auch auf Helbok⁶⁰⁸. Diese Einbindung Helboks lag umso näher, als man die Resultate der während der Jahre 1929 bis 1935 unter Helboks Beteiligung für den „Atlas der deutschen Volkskunde“ durchgeführten Erhebungen mit- einbeziehen wollte, soweit sie Österreich betrafen⁶⁰⁹. Noch im November 1953 bildete sich dieser Ausschuss in Linz in eine „Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich“ um, wobei Helbok zu deren Präsidenten und Burgstaller zu deren Sekretär sowie Linz zum Sitz des Atlaswerks bestimmt wurden. In der Folge wurde diese Kommission (Vize- präsident: Geramb, nach dessen Tod: Ilg) noch durch eine Reihe anderer Persönlichkeiten (wie die Volkskundler Hanns Koren und Leopold Kretzenbacher, aber auch Johannes Hollnsteiner⁶¹⁰) ergänzt; am 15. März 1954 kam es dann abermals in Linz zur Grün- dungsversammlung eines „Kuratoriums für den Österreichischen Volkskundeatlas“⁶¹¹, bei der Akademie-Präsident Richard Meister, der oberösterreichische Landeshauptmann Heinrich Gleißner und der ehemalige Nationalrat und Bierbrauer Gustav Kapsreiter zu (Ehren-)Präsidenten und der Generalsekretär der Akademie Josef Keil⁶¹², Hans Wopelka

607 1924–1945 Direktor des Museums für Volkskunde; zu diesem u. a. Art. „Haberlandt, Arthur“, in: Öster- reich-Lexikon 2 (wie Anm. 35) 2; Herbert NIKITSCH, Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Ge- schichte des Vereins für Volkskunde (1894–1945) (Buchreihe der Österreichischen Zs. für Volkskunde N.S. 20, Wien 2006) besonders 236–241; Leopold SCHMIDT, Haberlandt, Arthur, in: NDB 7 (Berlin 1966) 393f.; Art. „Haberlandt, Arthur“, in: Österreich der Gegenwart (wie Anm. 484) 95.

608 Olaf BOCKHORN, Vom „Gestalthaften Sehen“ zur „Demokratischen Kulturgeschichtsschreibung“, in: Völk- sche Wissenschaft (wie Anm. 162) 617–625, hier 619; DERS., Neue Sachlichkeit? Volkskunde nach 1945, in: *Archaeologia Austriaca* 90 (2006) 17–30, hier 19; vgl. auch ERNST BURGSTALLER, Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, in: Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege in Oberösterreich, in: *Jb. des Oberösterreichischen Musealvereines* 99 (1954) 9–111, hier 67; Hans COMMENDA, Österreichischer Volks- kundeatlas, in: *Oberösterreichische Heimatblätter* 14,3–4 (Juni–Dezember 1960) 213–215, hier 213; Leopold SCHMIDT, Ein österreichischer Volkskundeatlas, in: *Österreichische Zs. für Volkskunde* 57 = NF 8 (1954) 71f., hier 72; SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 278f.; vgl. AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 5 (13.06.1955); GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 20 berichtet, dass sogar Bundeskanzler Raab in die Begründung der Ge- sellschaft für den Österreichischen Volkskundeatlas eingebunden gewesen sei. Zur Rückkehr entnazifizierter Volkskundler vgl. Olaf BOCKHORN, Der Kampf um die „Ostmark“. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalso- zialistischen Volkskunde in Österreich, in: *Willfähige Wissenschaft* (wie Anm. 274) 17–38, hier 31.

609 COMMENDA, Österreichischer Volkskundeatlas (wie Anm. 608) 213.

610 Dieser damals schon längst defrockierte katholische Geistliche und einstige Liebhaber Alma Mahler-Werfels war eine in höchstem Maße schillernde Gestalt; er wurde 1938 in Dachau – und 1945 in Glasenbach interi- niert; vgl. die Biographie Friedrich BUCHMAYR, Der Priester in Almas Salon. Johannes Hollnsteiners Weg von der Elite des Ständestaats zum NS-Bibliothekar (Weitra [2003]) (hier keine Erwähnung seiner Rolle beim Volkskundeatlas, die er wohl einer Protektion durch die oberösterreichische ÖVP verdankte); auch Oli- ver HILMES, Witwe im Wahn. Das Leben der Alma Mahler-Werfel (München 2004) passim, v.a. 344–347.

611 AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 12 (06.06.1955).

612 Zu diesem siehe zuletzt PESDITSCHKE, Wien war anders (wie Anm. 257) 287–316, besonders 287–289, 307–316.

und Rudolf Eineder zu deren Stellvertretern gewählt wurden⁶¹³ und außerdem *die Gründung eines Vereins „Volkskundeatlas“ beschlossen wurde*⁶¹⁴; anschließend wurde bereits – natürlich ebenfalls in Linz – eine Arbeitsstelle am dortigen Institut für Landeskunde⁶¹⁵ eingerichtet. Zu Beginn des folgenden Jahres 1955 heißt es von Seiten der ÖAW zwar noch immer bloß: *Die Arbeitsgemeinschaft zur Vorbereitung und Herausgabe des „Atlas der österreichischen Volkskunde“ soll nunmehr eine festere Form durch die Gründung einer „Gesellschaft für den Volkskundeatlas in Österreich“ erhalten*⁶¹⁶, aber am 21. Juni 1955 fand im Landhaus der oberösterreichischen Hauptstadt schließlich in der Tat eine konstituierende Versammlung der „Gesellschaft für den Volkskundeatlas in Österreich“ statt⁶¹⁷, wobei einerseits der ÖAW-Präsident Meister, der Obmann der ÖAW-Kommission für Raumforschung Hans Bobek⁶¹⁸ (der seinerseits als Geograph an einem Österreich-Atlas arbeitete⁶¹⁹) und der nunmehrige Landesstatthalter in Vorarlberg Ernst Kolb⁶²⁰ das Protektorat

613 AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 5 (22.03.1954).

614 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (24.03.1954) C 2830: *Die Vereinsgründung wird der Vorsitzende der Tagung Prof. Helbok [sic] in die Wege leiten.*

615 Dieses Anfang 1946 vom Land Oberösterreich eingerichtete Institut wurde mit Ende 1971 aufgelöst; vgl. Ernst BURGSTALLER, Institut für Landeskunde von Oberösterreich, in: Jb. des Oberösterreichischen Musealvereines 117,2 (1972) 164f.

616 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (23.02.1955) C 2844; vgl. auch ebd. Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 8 (14.02.1955), Mappe 11 (15.03.1955).

617 AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 12 (06.06.1955); Ernst BURGSTALLER, Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, in: Institut für Landeskunde von Oberösterreich, in: Oberösterreichisches Landesarchiv. 59. Jahresbericht (1955), in: Jb. des Oberösterreichischen Musealvereines 101 (1956) 60–62, hier 61; vgl. auch Art. „Volkskundeatlas, Österreichischer“, in: Österreich-Lexikon 3 (wie Anm. 35) 416, wo erwähnt wird, dass „das Unternehmen von der 1955 gegr[ündeten] ‚Ges[ellschaft] für den V[olkskundeatlas] in Ö[sterreich]‘ [getragen wurde]“.

618 Art. „Bobek, Hans“ in: Österreich-Lexikon 1 (wie Anm. 35) 153f.

619 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (30.01.1957) C 2874, fol. 4. Diesbezüglich mußte mit Bobek ein Modus vivendi gefunden werden; vgl. AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 15 (11. und 21.12.1956).

620 18.02.1948–23.01.1952 Bundesminister für Handel und Wiederaufbau, 23.01.1952–31.10.1954 Bundesminister für Unterricht; 1954–1959 Landesstatthalter von Vorarlberg; Art. „Österreichische Bundesregierungen bzw. Staatsregierungen seit 1918“, in: Österreich-Lexikon 1 (wie Anm. 35) 557–568, hier 562f. und Art. „Kolb, Ernst“, in: Österreich-Lexikon 2 (wie Anm. 35) 218; vgl. auch JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 590 und HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 215: „Dafür war die innere Einstellung vor allem im Unterrichtsministerium sehr gut, allerdings weil der damalige Unterrichtsminister Dr. Kolb, ein Vorarlberger, mir persönlich sehr gewogen war und erklärte, durch meine Tätigkeit in Vorarlberg schon seit seiner Jugendzeit über Wesen und Wert der Heimat- und Volkskunde im Bilde zu sein.“ Sind für den *Österreichischen Volkskundeatlas* auch vorwiegend Politiker der *Österreichischen Volkspartei* eingetreten, so zählte doch auch der nonkonformistische sozialistische Bürgermeister von Linz Ernst Koref (1891–1988) zu seinen Förderern, vgl. DERS., Zur Geschichte des Österreichischen Volkskundeatlas, in: Konferenz für volkskundliche Kartographie in Linz a. d. D., 11.–13. Dezember 1958, hg. v. Branimir BRATANIĆ, Ernst BURGSTALLER (Linz 1959) 17–20, hier 17; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 590.

über den Atlas übernahmen und andererseits Helbok als geschäftsführender Obmann eingesetzt wurde. Es dauerte dann fast noch ein ganzes weiteres Jahr, bis am 13. Juni 1956 an der Akademie eine eigene wissenschaftliche Kommission für den Atlas eingerichtet wurde; zur Zentralstelle wurde aber die schon genannte Arbeitsstelle in Linz bestimmt und deren Leitung Burgstaller übertragen⁶²¹. Ein Problem gab es noch insofern, als am Österreichischen Museum für Volkskunde bereits seit Längerem an einem gleichsam offiziellen Parallelunternehmen gearbeitet wurde⁶²²; dessen Leiter, dem Museumsdirektor Leopold Schmidt (1912–1981)⁶²³, eignete ein gänzlich anderes Naturell als Helbok⁶²⁴, und er verweigerte eine Mitwirkung am Atlasunternehmen seines alten Feindes⁶²⁵. Immerhin konnte eine Kooperation der beiden Projekte vereinbart werden, als ein gemeinsames zentrales Archiv für alle gesammelten Materialien entstehen sollte⁶²⁶.

Als Präsident war Helbok nun wieder in seinem Element, er publizierte bald erneut eine Vielzahl programmatischer Schriften nunmehr eben über die Atlas-Arbeiten; hierbei handelt es sich zumeist um Aufsätze⁶²⁷, aber 1955 erschien als Band 1 der neugegründeten

621 Richard MEISTER, Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, in: Almanach der ÖAW 108 (1958) 310f.; vgl. TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23, der von „einer Wahl zum Präsidenten der Gesellschaft für den Österreichischen Volkskundeatlas“ schreibt.

622 AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 23 (12.11.1953).

623 Art. „Schmidt, Leopold“, in: Österreich-Lexikon 3 (wie Anm. 35) 150f.; W. F. H. NICOLAISEN, Leopold Schmidt (1912–1981), in: Folklore 93,2 (1982) 224; Lutz RÖHRICH, Leopold Schmidt (1912–1981), in: Jb. für Volksliedforschung 29 (1984) 117–119.

624 Vgl. v.a. Gertraud LIESENFELD, Herbert NIKITSCH, Neubeginn und verfehlte Sachlichkeit – zur Volkskunde Leopold Schmidts, in: Völkische Wissenschaft (wie Anm. 162) 603–616. Schmidt war auch mit Helboks Todfeind Anton Dörrer befreundet, siehe JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 595.

625 AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 11 (15.03.1955), Mappe 23 (12.11.1953) findet sich das folgende Urteil Schmidts: *Für die Vorbereitung eines privaten Unternehmens neben diesem offiziellen scheint dementsprechend keine Notwendigkeit vorhanden zu sein.* (22.03.1954) heißt es wiederum von Seiten Schmidts: *Da das hiesige Museum organisatorisch an dem genannten „Österreichischen Volkskundeatlas“ nicht beteiligt ist, so empfiehlt sich eine klare Trennung der beiden Unternehmungen auch vor der Öffentlichkeit. Um die Verschiedenheit der beiden Unternehmungen deutlich genug zum Ausdruck zu bringen, wird das Museum seine Sammeltätigkeit auf diesem Gebiet künftighin als „Archiv der österreichischen Volkskunde“ bezeichnen.* Dieses Fernstehen des alten Feindes Schmidt bewirkte laut diesem, dass Helbok „sehr weitgehende Verleumdungen und hinterhältige Verdächtigungen“ verbreitete, siehe Leopold SCHMIDT, Erklärung zu ÖZV XIV/63/1960, S. 58 ff., in: Österreichische Zs. für Volkskunde 64 = NF 15 (1961) 74; Ernst BURGSTALLER, Erwiderung zu ÖZV XIV/63/1960, S. 58 ff., in: Österreichische Zs. für Volkskunde 64 = NF 15 (1961) 74.

626 AÖAW, Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 23 (12.07.1954).

627 Adolf HELBOK, Volkskunde-Atlas, in: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (1955) 94f.; DERS., Der österreichische Volkskundeatlas, in: Zs. für Volkskunde 52 (1955) 282f.; DERS., Editionsplan des Österreichischen Volkskundeatlases, in: Österreichische Zs. für Volkskunde 60 = NF 11 (1957) 69–74; DERS., Der österreichische Volkskundeatlas, in: Die Aula 8. Jg., Folge 6 (März 1958) 4–6; DERS., Zur Geschichte des Österreichischen Volkskundeatlases (wie Anm. 620) 17–20.

Reihe „Veröffentlichungen der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich“ auch noch eine kleine monographische Arbeit⁶²⁸.

„Daß Helbok diese Positionen erreichen konnte, verdankte er nicht allein seiner Qualifikation und dem Vertrauen seiner Mitstreiter, sondern wohl auch der maßgeblichen Förderung des Geldgebers in der Person des Unterrichtsministers Kolb. Helbok hatte wiederholt und ohne öffentlich dokumentierten Widerspruch seine inhaltlichen Vorstellungen für den Atlas dargelegt. Er strebte eine ‚kulturell-morphologische Forschungsweise‘ mit ‚biologische[m] Einschlag‘ an. Diese Vorgaben finden sich deutlich im Editionsplan, der etwa auch eine Karte über die Verbreitung der ‚Genialen‘⁶²⁹ vorsah. Diese war von Helbok vorbereitet worden und lag 1957 – dem angekündigten Erscheinungsjahr der ersten Lieferung – bereits als Probedruck vor“, freilich fehlten seine Karten dann „in der ersten und auch in den folgenden Lieferungen“⁶³⁰. Es liegt auf der Hand, dass gerade auch diese Karten Ursache von Zwistigkeiten gewesen sind, die aktenkundig wurden und auch zu Verzögerungen im Erscheinen führten⁶³¹. Der Rezensent Richard Weiss hat das Fehlen von Helboks Karten gerade auf das Wirken Burgstallers zurückgeführt⁶³², aber Burgstaller zog sich nicht nur die Feindschaft Helboks, der den Schüler des NS-Volkskundlers Eugen Fehrle 1956 noch im (sozialistischen!) (Linzer) Tagblatt aus Anlass seines 50. Geburts-

628 DERS., *Der Österreichische Volkskunde-Atlas, seine wissenschaftliche, volks- und staatspolitische Bedeutung* (Veröff. der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich 1, Linz 1955); vgl. auch die Rezension von Peter WIESINGER, *Österreichischer Volkskundeatlas* [...], in: *Zs. für Dialektologie und Linguistik* 40,2 (1973) 211–216, besonders 211.

629 „Begabungswesen“ laut HELBOK, *Zur Geschichte des Österreichischen Volkskundeatlas* (wie Anm. 620) 18.

630 JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 593. Helbok vermochte es auch nicht, seinen alten Protégé Richard Beidl „in die Atlas-Arbeit zu integrieren, obwohl dieser 1956 zum Ehrenmitglied in der ‚Gesellschaft für den Volkskundeatlas in Österreich‘ gemacht wurde“: DERS., Richard Beidl (Bibl.) 134.

631 DERS., „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 593; vgl. Leopold SCHMIDT, [Rez. zu] *Österreichischer Volkskundeatlas*. Unter dem Patronat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag der Kommission für den Volkskundeatlas herausgegeben von Ernst Burgstaller und Adolf Helbok. Erste Lieferung [...] Graz-Köln 1959, in: *Österreichische Zs. für Volkskunde* 63 = NF 14 (1960) 58–60, etwa 60: „Noch bedenklicher scheint es, daß die seit langem offenkundigen Differenzen zwischen den einzelnen führenden Persönlichkeiten des Werkes weitgehend vor einer breiteren Öffentlichkeit ausgetragen wurden und werden“, was dem Rezensenten die Richtigkeit seines Abseitsstehens zu bestätigen schien („Die sachliche Arbeit, die bei uns geleistet wird, ist infolgedessen von den beim Volkskunde-Atlas nunmehr zutagegetretenen Schwierigkeiten nicht berührt“); BURGSTALLER, *Erwiderung* (wie Anm. 625) schreibt von „nachweislich haltlosen Angriffe[n] des Herrn Prof. Doktor Helbok gegen mich“, wobei dieses „zweckbestimmte Vorgehen“ Helboks schon „den beabsichtigten Erfolg gezeitigt“ habe, „mich aus der Leitung des Atlaswerkes auszuschalten und die Zentralstelle unter Leitung von Herrn Prof. Dr. R. Wolfram von Linz nach Wien zu verlegen, von wo aus der Atlas weitergeführt werden soll“.

632 Siehe JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 593.

tags gewürdigt hatte⁶³³, sondern auch jene Wolframs zu ⁶³⁴. Helbok legte im Frühjahr 1959 alle Atlas-Funktionen angeblich *aus Gesundheitsrücksichten* zurück⁶³⁵, Hollnsteiner wurde neuer Präsident und Wolfram sein Stellvertreter. Auch nach seinem Abgang stiftete Helbok noch einmal mit einem „Memorandum“ Unfrieden⁶³⁶, und schließlich wurde wohl durchaus im Sinne Helboks der Beschluss gefasst, die Arbeitsstelle von Linz aus den Händen Burgstallers nach Wien in die Hände Wolframs zu verlegen⁶³⁷. Helbok wurde am 22. Februar 1961 auch noch zum Mitglied der „Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich“ gewählt⁶³⁸.

633 In memoriam Ernst Burgstaller (wie Anm. 604) 89.

634 Vgl. für letztere etwa Richard WOLFRAM, Erwiderung zu ÖZV XIV/63/1960, S. 133ff., in: Österreichische Zs. für Volkskunde 64 = NF 15 (1961) 75.

635 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (13.05.1959) C 2913, fol. 7; Richard MEISTER, Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, in: Almanach der ÖAW 109 (1959) 313f., hier 314. (Helbok hatte zwar immer wieder gesundheitliche Probleme wie Magenblutungen, und im Mai 1957 musste er sich einer Operation unterziehen, was ihn jedoch nicht von diversen Aktivitäten abhielt; vgl. AÖAW, Volkskundeatlas, Kt. 1, Mappe 5 [06.06.1957].) Wenig später demissionierte auch der getreue Ilg in seiner Funktion als Vizepräsident der Kommission, offenbar aus Solidarität: AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (13.05.1959) C 2913, fol. 7. Vgl. auch JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 593; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 178.

636 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (09.12.1959) C 2920, fol. 8f. *Trotzdem hörten die gegenseitigen Vorwürfe nicht auf und ein in mancher Hinsicht sachlich richtiges, in anderer Hinsicht aber viel zu weit gehendes Memorandum von Prof. Helbok an die Mitglieder der wissenschaftlichen Kommission führte dazu, daß Prof. Hollnsteiner und Dr. Burgstaller die Absicht äußerten, ihre Funktion niederzulegen. Landeshauptmann Gleissner hat an den Präsidenten der Akademie das Ersuchen gerichtet, zu prüfen, ob unter diesen Umständen äußerster Gefährdung des Unternehmens dieses zu retten wäre. Der Präsident schlug zunächst eine Sitzung der wissenschaftlichen Kommission unter Beiziehung der Herren Helbok, Hollnsteiner, Burgstaller zur Klärung der Gegensätze unter seinem Vorsitz vor und, wenn dies Erfolg hat, die Abfassung einer alle Belange eindeutig regelnden Geschäftsordnung.* Vgl. dazu Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 15 (25.01.1960). Ebd. 19.01.1960 heisst es in einem Schreiben Meisters an den LH Gleissner *die Differenzen zwischen den hauptbeteiligten Mitarbeitern [sind] zu groß, um sofort im Plenum der Kommission erörtert werden zu können.* Die ÖAW dachte vorübergehend sogar an eine Aufgabe ihres Protektorats für das Projekt: AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (27.01.1960) C 2922, fol. 6.

637 Vgl. BURGSTALLER, Erwiderung (wie Anm. 625); In memoriam Ernst Burgstaller (wie Anm. 604) 41 („1959 [...] Nach Differenzen mit Prof. Adolf Helbok und Prof. Richard Wolfram in Zusammenhang mit dem Belegortnetz Verlegung der Zentralstelle des Österr. Volkskundeatlasses nach Wien; Leitung Prof. R. Wolfram“) und SCHMIDT, [Rez. zu] Österreichischer Volkskundeatlas (wie Anm. 631) 60 („Burgstaller [ist] aus dem Unternehmen überhaupt ausgeschieden“), weiters KRETSCHMER, Der österreichische Volkskundeatlas (wie Anm. 604) 198 („Seit 1962 lag die sachwissenschaftliche Leitung in den Händen von Univ.-Prof. Dr. R. WOLFRAM“, dem die ÖAW auch Räume für die Arbeitsstelle in Wien (1962–1965, 1972–1981) zur Verfügung stellte); Richard MEISTER, Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, in: Almanach der ÖAW 111 (1961) 306.

638 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (22.02.1961) C 2939, fol. 8, ebd. Volkskundeatlas Kt. 1, Mappe 5 (28.02.1961). Die Bände lagen dann erst Ende 1981 vollständig vor; KRETSCHMER, Der österreichische Volkskundeatlas (wie Anm. 604) 202.

Helbok war in den 1950er Jahren aber keineswegs nur für (bzw. gegen) den Volkskundeatlas aktiv. 1955 nahm Helbok – freilich nicht als Referent – wieder an einer Tagung teil, nämlich an der Arbeitstagung des „Städtischen Instituts für Landschaftskunde des Bodenseegebiets“ vom 19. bis 22. April auf der Insel Reichenau⁶³⁹. Das Institut war Vorläufer des „Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte“, und bei seinen Veranstaltungen kamen „häufig Historiker und Angehörige benachbarter Wissenschaften, die während des Dritten Reiches einflußreiche Positionen innegehabt hatten“, zusammen⁶⁴⁰. Das Tagungsthema kreiste um „Stämme im frühen Mittelalter“, und neben Franz Petri⁶⁴¹ und Franz Steinbach⁶⁴² waren Helboks österreichische Kollegen Theodor Mayer und Otto Brunner anwesend. Über „die Thüringer“ sprach freilich kein Geringerer als Walter Schlesinger.

Auf einer Linzer „Konferenz für volkskundliche Kartographie“ (11. bis 13. Dezember 1958) hielt Helbok nicht nur ein schon erwähntes Referat über den Volkskundeatlas, sondern auch die Eröffnungsansprache, die er mit uns nicht ganz unvertrauten Worten beschloss: „Wenn wir die Vereinigung Europas wollen, dann müssen wir das Gemeinsame suchen[,] und hier ist die Aufzeigung jenes Kulturgutes, das aus dem unbewußtem [sic] Geiste der Völker erwuchs, das große Geschenk, das die Volkskunde zu bieten vermag. Die Völker sind untereinander verwandt. Sie sind verwandt, aber als Persönlichkeiten. Damit fallen alle imperialistischen Ideologien, denn da zeigt sich der wahre Wert jenes Satzes, den ein großer Deutscher einmal aussprach, daß die Völker fleischgewordene Gedanken Gottes sind. Als Gedanken Gottes sind sie gleichwertig, das kleinste wie das größte, das ärmste wie das reichste Volk, es muß nur seinem Gottgedanken treu bleiben. In diesem Sinne wollen wir unsere Arbeit in eigener Selbstachtung und in Wertschätzung des Nachbarn aufnehmen.“⁶⁴³

639 FEHR, Germanen und Romanen (wie Anm. 9) 592; DERS., Hans Zeiss, Joachim Werner und die archäologischen Forschungen zur Merowingerzeit, in: Eine hervorragend nationale Wissenschaft (wie Anm. 132) 401; Traute ENDEMANN, Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises (Veröff. des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte aus Anlass seines fünfzigjährigen Bestehens 1951-2001 1, Stuttgart 2001) 204 mit Namen der Referenten.

640 FEHR, Hans Zeiss (wie Anm. 639) 400.

641 Vgl. PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen (Bibl.) besonders 451f.; Ulrich TIEDAU, Franz Petri, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften I (wie Anm. 18) 578–587; weiters die Literatur bei Andreas RUTZ, Historische Forschung am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920–2005 unter besonderer Berücksichtigung der Dissertationen, in: Rheinische Landesgeschichte (wie Anm. 57) 39–66, hier 40f. Anm. 6, 42 Anm. 13 und auch Hans DERKS, Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert (Leipzig 2001) 85–128.

642 Vgl. PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen (Bibl.) besonders 459; Ulrich TIEDAU, Franz Steinbach, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften I (wie Anm. 18) 805–810 sowie die Literatur bei KAUELKA, Rezeption (Bibl.) 114; RUTZ, Historische Forschung am Bonner Institut (wie Anm. 641) 41f. Anm. 12.

643 Adolf HELBOK, [Eröffnungsansprache], in: Konferenz für volkskundliche Kartographie (wie Anm. 620) 14–

1957 erschien unter dem Namen von Helboks ehemaliger Leipziger Sekretärin Anne-liese Garschagen⁶⁴⁴ eine Würdigung seiner Person (samt Bibliographie)⁶⁴⁵, von der man wohl zu vermuten hat, dass sie seiner eigenen Feder entstammte⁶⁴⁶. In seinem Schriftenverzeichnis finden sich einerseits offenbar auch Aufsätze, die infolge des Kriegsausgangs nicht mehr erscheinen konnten wie ein unter „1944“ aufgeführter Beitrag zu einer „Festschrift für H[ermann] Aubin“⁶⁴⁷, andererseits aber auch einige erläuternde Zusätze, die wohl aus der Zeit vor 1945 stammten. So heißt es unter „1933“ zu dem gleich mehrfach publizierten Aufsatz „Die Volksgrundlagen der Deutschen in Österreich“ in Klammern ergänzend: „Kampfartikel gegen jüdische Verfälschung der Deutschstämmigkeit des Österreichers.“⁶⁴⁸ Von 1957 bis 1962 veröffentlichte Helbok in der Zeitschrift „Der Schweizer Familienforscher“ Aufsätze über Hochbegabungen in der deutschsprachigen Schweiz⁶⁴⁹, die der getreue Ilg den Lesern der von ihm herausgegebenen und zum Teil selbst verfassten „Landes- und Volkskunde[,] Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs“ denn auch im Hinblick auf eine Beschreibung der alemannischen Charakterzüge

16, hier 16. Völlig verfehlt sieht SCHMOLL, Vermessung (Bibl.) 281, hier einen Gegensatz zu seinem früheren Verhalten („Selbst die exzessivsten Apologeten völkischen Ethnozentrismus wie Adolf Helbok stimmten jetzt ein in die populären Europa-Melodien der 1950er Jahre“); tatsächlich hat nicht nur Helbok hier im Wesentlichen bloß an den Ideen seiner Eröffnungsansprache von 1937 festgehalten, die er während der NS-Zeit auch sonst immer wieder geäußert hat – vgl. etwa HELBOK, Zur Frage „Was ist Volk?“ (wie Anm. 314) 424: „Die Volkstums-idee, wie wir sie als Nationalsozialisten verfechten, ist geeignet, eine Weltidee zu werden. Die Gemeinschaft der Völker ist danach eine solche eigenständiger Individuen, die es aus Stolz auf ihre Art verachten, sich fremdes Volkstum gewaltsam oder friedlich zu assimilieren. [...] Eine wohlausgebaute und erfolgreich arbeitende Volkstumsgeschichte wird der erste Vorkämpfer für dies neue Europa werden. Wir sind das Volk der Mitte. Wenn wir unser deutsches Recht erkämpfen, erkämpfen wir das Recht Europas!“ –, sondern viele Nationalsozialisten (unter ihnen Hitler selbst oder etwa auch Quisling) waren überzeugte Befürworter der Idee eines Vereinten Europa, vgl. etwa John LAUGHLAND, *The Tainted Source. The Undemocratic Origins of the European Idea* (London 1997); Friedrich TOMBERG, *Das Christentum in Hitlers Weltanschauung* (München 2012) passim.

644 Vgl. HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 165: „Mit ihr verbindet uns seither herzliche Freundschaft[,] und ich sende ihr warme Grüße durch den eisernen [sic] Vorhang hindurch.“

645 GARSCHAGEN, Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok (Bibl.).

646 Hier wird die Realität noch deformierter als später in seinen „Erinnerungen“ dargestellt, wenn es heißt: „[...] wurde Helbok 1934 an die Universität Berlin berufen, wo ein Lehrstuhl mit Institut seiner besonderen Art eingerichtet werden sollte, dazwischen kam aber der Ruf nach Leipzig auf den Lehrstuhl des führenden europäischen Siedlungsforschers Rudolf Körtzschke, welchen Ruf Helbok annahm, weil ihm dort mit der Direktion eines Instituts für deutsche Landes- und Volksgeschichte und ferner der Leitung des von Karl Lamprecht begründeten Instituts für Kultur- und Universalgeschichte ein alle Wünsche erfüllender Apparat zur Verfügung stand, der in Berlin erst hätte geschaffen werden müssen“; GARSCHAGEN, Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok (Bibl.) 360f.

647 GARSCHAGEN, Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok (Bibl.) 369.

648 Ebd. 367.

649 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 224; Es handelte sich dabei wohl um Auszüge aus einem in seiner Gesamtheit unveröffentlicht gebliebenen Manuskript mit dem Titel „Das politische Gesicht des Schweizlers“, das Helbok in DERS., *Deutsche Volksgeschichte* 2 (wie Anm. 32) 483 Anm. 14 erwähnt.

zur Lektüre empfahl⁶⁵⁰. Am 3. Februar 1958 stand Helbok im Mittelpunkt einer von Ilg aus Anlass seines 75. Geburtstags organisierten Feier in den Räumlichkeiten des Innsbrucker Instituts für Volkskunde; dabei gelangte auch ein Gratulationsschreiben der ÖAW zur Verlesung⁶⁵¹.

Erwartungsgemäß wurde Helbok auch zur Mitwirkung an Festschriften für seinen akademischen Lehrer Steinacker und den 1945 ebenso wie er selbst und Steinacker amtsenthobenen Innsbrucker Historikerkollegen Richard Heuberger⁶⁵² eingeladen. Zu Ehren des Letzteren publizierte er den unverfänglichen und kurzen Aufsatz „Südtirol als Begabungslandschaft“⁶⁵³, zu Ehren Steinackers einen wesentlich längeren Beitrag mit dem Titel „Der Westen und die Welt“⁶⁵⁴. In diesem kritisierte er den britischen Spengler-Epigonen Arnold J. Toynbee, aber nicht so sehr prinzipiell in Bezug auf dessen gesamte Geschichtsphilosophie, sondern vor allem speziell im Hinblick auf dessen Einstellung zu und Behauptungen über Deutschland. Hier liest man nun: „Auch der zweite Weltkrieg ist nicht von deutscher Seite verschuldet. Das hat bezgl. des Polenfeldzuges nicht nur Molotow in Berlin neulich festgestellt, sondern es ist heute mehrfach erwiesen, daß Rußland nach den gescheiterten Berliner Verhandlungen im Sommer 1940 den Krieg gegen Deutschland vorbereitete und daß Hitler dem russischen Aufmarsch nur zuvor kam.“⁶⁵⁵ Diese Argumentation allein lässt schon vermuten, dass sich Helbok auch nach 1945 innerlich nicht vom Nationalsozialismus distanziert hat. Insbesondere nach 1955 ließ er durch zahlreiche Äußerungen und Handlungen erkennen, dass er sich weiterhin als Nationalsozialisten verstanden, das heißt im Nationalsozialismus eine zwar nicht perfekte, aber doch insgesamt sehr positiv zu bewertende Bewegung gesehen hat, die unterstützt zu haben für ihn kein Grund für Reue oder Beschämung war. Gerade in seinem letzten Lebensjahrzehnt suchte er verstärkt die Nähe von rechtsextremen Zirkeln und Publikationsorganen.

650 Karl ILG, Zusammenfassung zum Gesamtwerk. Der Volkscharakter, in: DERS., Landes- und Volkskunde[,] Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs IV: Die Kunst (Innsbruck/München 1967) 359–405, hier 392.

651 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. (29.01.1958) C 2890, fol. 3: *Der Präsident Richard Meister wird seitens der Akademie ein Glückwunschschreiben an den Jubilar richten, der sich große Verdienste um die Gründung der Gesellschaft, der Kommission und der Zentralstelle erworben hat, das bei der Feier verlesen werden soll.*

652 Vgl. etwa GOLLE, OBERKOFER, Universität Innsbruck (Bibl.) 26f., 58–63.

653 Adolf HELBOK, Südtirol als Begabungslandschaft, in: FS zu Ehren Richard Heuberger's. Geleitet von Wilhelm FISCHER (Schlern-Schriften, hg. v. R. Klebelsberg 206, Innsbruck 1960) 55–58.

654 Adolf HELBOK, Der Westen und die Welt, in: Festgabe dargebracht Harold Steinacker zur Vollendung des 80. Lebensjahres 26. Mai 1955 (München 1955) 282–301.

655 Ebd. 292. Diese Behauptung hat übrigens in späteren Jahren neuen Auftrieb bekommen und ist nicht nur von alten bzw. Neo-Nazis vertreten worden, vgl. PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) 456.

So publizierte er 1958 in der nicht ohne Grund als rechtsextrem geltenden Zeitschrift „Die Aula“⁶⁵⁶, in deren Rahmen ihm später völlig unkritische Würdigungen zuteilgeworden sind⁶⁵⁷. Kamen in der „Aula“ gelegentlich doch auch ernstzunehmende Autoren wie etwa Ernst Topitsch zu Wort⁶⁵⁸, so kann man dergleichen von den „Klüter Blättern“ nicht behaupten. Diese waren das Publikationsorgan des seit seiner Gründung im Jahr 1950 unter Beobachtung der Verfassungsschutzbehörden stehenden „Deutschen Kulturwerks europäischen Geistes“⁶⁵⁹; Helbok fungierte seit 1961 als dessen erster Präsident in Österreich⁶⁶⁰. Nachdem ihm „der Präsident des deutschen Kulturwerkes in einer ergreifenden Stunde in Wien die goldene Ehrennadel mit dem Dürerschen A“ verliehen hatte⁶⁶¹, hielt er es für angebracht, nun auch mit einem eigenen Beitrag für dieses Organ Flagge zu zeigen. So erschien denn im ersten Heft des Jahrgangs 1963 Helboks Aufsatz „Die Einheit Europas im Mittelalter“⁶⁶². Helbok entwirft hier das Ideal eines geeinten Europa der Eliten – schließlich kann für ihn „eine Einheitsidee wie alle Zeitideen nur begrenzte Schichten erfassen“ –, in dem eine „alles Leben bestimmende Hochschicht“ bzw. die „glanzvolle Gesellschaft“ einer „Oberschicht der prägende Faktor des Lebens“ ist und „der im Grunde einsinnige Geist einer führenden Schicht“, „die in der Verwaltung des Staates wie in der Dichtkunst gleich maßgebend als führende Gesellschaftsschicht“ ist, allein das Sagen hat. Dieses Ideal verlegt Helbok freilich bloß in die Vergangenheit des Mittelalters,

656 Adolf HELBOK, Was ist Volk?, in: Die Aula 8. Jg., Folge 5 (Februar 1958) 1–3; DERS., Der österreichische Volkskundeatlas, in: Die Aula 8. Jg., Folge 6 (März 1958) 4–6.

657 GRÖHSL, Helbok – 75 Jahre (Bibl.) 19f.; TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23f.; vgl. auch Karl HANSS, Offener Brief an Universitätsprofessor Dr. Adolf Helbok, in: Die Aula 18. Jhg. Nr. 5 (Mai 1968) 18 (Dankadresse aus Anlass eigener Lektüre der „Deutschen Volksgeschichte“).

658 Vgl. PESDITSCHKE, Barbar (wie Anm. 28) 455–457.

659 Art. „Helbok, Adolf“, in: KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch (Bibl.) 257; TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23 nennt ihn „Ehrenpräsident“; zu dieser Organisation vgl. Herbert EXENBERGER, Organisationen, in: Rechts- extremismus in Österreich nach 1945, hg. v. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Redaktion Siegwald GANGLMAIR, Brigitte LICHTENBERGER, Wolfgang NEUGEBAUER (Wien 1979) 132–172, hier 141f. (Grolitsch saß zumindest 1979 im Präsidium dieser Organisation, Gröhl im Beirat); Ulrich NANKO, Religiöse Gruppenbildung vormaliger ‚Deutschgläubiger‘ nach 1945, in: Antisemitismus, Paganismus, Völkische Religion, hg. v. Hubert CANKI, Uwe PUSCHNER (München 2004) 121–134, hier 126f.; vgl. <http://www.doew.at/frames.php/projekte/rechts/organisation/dkeg.html>. Das österreichische Deutsche Kulturwerk europäischen Geistes, das sich seit den 1970er Jahren in Personalunion mit der Deutschen Kulturgemeinschaft und parallel zu den namensgleichen deutschen Organisationen entwickelt hat, arbeitet heute von der Strauchergasse 23 in Graz aus. ZONDERGELD, „Nach Westen wollen wir fahren!“ (wie Anm. 534) 668 behauptet, dass Helbok „offenkundig noch eine Rolle als Ideologe der NPD“ (= Nationaldemokratische Partei Deutschlands) gespielt habe, ohne für diesen schwerwiegenden Vorwurf aber irgendeinen Beleg zu geben; vielleicht hat er mit „Ideologe“ aber ohnedies nur „Inspirationsquelle“ gemeint.

660 GROLITSCH, Wesenszüge (Bibl.) 2 = DIES., Wesenszüge (Bibl.) 156.

661 RANZI, Adolf Helbok 80 Jahre alt (Bibl.) 24.

662 HELBOK, Die Einheit Europas im Mittelalter (wie Anm. 582) 1–6.

als in Europa allein „der germanische Adel“ „den Ton“ angegeben habe – „Europa überzog und bekarrschte [sic] ein unter sich verwandter Adel, überall herrschten die Formen seines Lebenswesens [sic] und seiner Grundherrschaft.“ „Diese blutsverwandte führende Oberschicht bestand auch dann, wenn sie sich gegenseitig [...] in den Haaren lag. Das sprach nicht gegen Europa [...], denn es waren Machtkämpfe, die jede Verwandtschaft kennt.“ Was die Zukunft anlangt, so verweist er ausgerechnet auf eine „heute von Frankreich kommende Anregung“, einen „gewiß einleuchtenden Vorschlag, die gemeinsamen indogermanischen Grundlagen in einem europäischen Kartenwerke herauszuarbeiten als gewiß beste Unterbauung der Bestrebungen, von der Wissenschaft her eine europäische Union zu schaffen“⁶⁶³.

Dieses Heft 1 der „Klüter Blätter“ stand auch sonst ganz im Zeichen Helboks: Der Herausgeber Herbert Böhme beglückwünschte ihn zum 80. Geburtstag⁶⁶⁴, der getreue Ranzi würdigte sein Leben und Werk auf zweieinhalb Seiten⁶⁶⁵, und auf der zweiten Umschlagseite wurde das – wie die „Klüter Blätter“ selbst ebenfalls im Münchener Türmer Verlag erschienene – Buch eines Herbert Schweiger (1924–2011)⁶⁶⁶ mit dem Titel „Wahre Dein Antlitz. Lebensgesetze, Politik und die Zukunft des deutschen Volkes“ mit dem Hinweis „Prof. Dr. A. Helbok schreibt: ‚Es ist ein großartiges Buch‘“ beworben⁶⁶⁷. Zwei

663 Damit bezieht sich Helbok wohl auf Bestrebungen im Dunstkreis des Historikers Dominique Venner (geb. 1935, Tod am 21.05.2013 durch häufig als „Samurai-Tod“ bezeichnete Selbstentlebung vor dem Altar von Notre-Dame, mit der Venner ein Fanal gegen die in seinen Augen gegenwärtig vorherrschende Dekadenz setzen wollte) und einem noch blutjungen und eindeutig rechtsextremen Alain de Benoist, vgl. Alain DE BENOIST, *Mémoire vive. Entretiens avec François BOUSQUET* (Paris 2012) 75–78; Michael BÖHM, *Alain de Benoist und die Nouvelle Droite. Ein Beitrag zur Ideengeschichte im 20. Jahrhundert* (Geschichte 86, Berlin 2008) 89–101; Anne-Marie DURANTON-CRABOL, *Visages de la Nouvelle Droite. Le G.R.E.C.E. et son histoire* (Paris 1988) 27f. Helbok scheint auch noch im Alter von 80 Jahren sehr gut über aktuelle Tendenzen im rechtsextremen Milieu Frankreichs informiert gewesen zu sein.

664 „Mögen ihm Schaffenskraft, Frohsinn und Lebensmut nicht erlahmen, daß er die Wiederfindung der Deutschen zu ihrem Volkstum [...] im deutschen Kulturwerk miterlebe, wie sie in beglückender Weise im Gange ist, damit der Heimatraum des großen deutschen Volkes, das Reich seines Geistes und seiner Kultur, und somit auch Europa, wieder gesunde“, so in: *Klüter Blätter. Deutsche Sammlung* 13,1 (Lochham b. München 1963) 1.

665 RANZI, Adolf Helbok 80 Jahre alt (Bibl.).

666 Schweiger trat mit 17 Jahren freiwillig der Waffen-SS bei, und sein jugendlicher Überschwang scheint nach 1945 unvermittelt in Altersstarrsinn übergegangen zu sein: Der Holocaust-Leugner wurde noch im Alter von 87 Jahren wegen nationalsozialistischer Wiederbetätigung zu sieben Monaten unbedingter Haft verurteilt, vgl. <http://derstandard.at/1271374913533/Wiederbetaetigung-87-Jaehriger-zu-21-Monaten-teilbedingt-verurteilt>.

667 In „Wahre Dein Antlitz“ spielen „die“ Juden, wenn ich recht sehe, allerdings – so wie bei Helbok – keine Rolle. Schweiger teilt hier mit Helbok nicht nur zahlreiche politische Ansichten (so tritt er 104 für Apartheid zwischen Schwarz und Weiß sowie 138f. für ein Vereintes Europa notabene in Form eines „unkündbaren europäischen Staatenbundes“ ein), sondern auch einen gewöhnungsbedürftigen Stil („Die Naturwissenschaft

Jahre später erhielt Helbok in „Anerkennung für das Lebenswerk“ den seit 1962 von besagtem Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes „für besondere Leistungen für das Volkstum“ vergebenen Tiroler Ehren- und Wanderkrug für Volkstumsarbeit, übrigens ein Jahr nach seinem engen Freund der letzten Jahre (und schließlich Verfasser eines Nachrufs auf ihn) Roland Timmel⁶⁶⁸ (1964)⁶⁶⁹.

Helbok verfasste 1963 auch eine „Einleitung“ zu einem die Apartheid in Südafrika verteidigenden Buch, das im rechtsextremen Arndt-Verlag erschien⁶⁷⁰. Darin argumentiert der anthroposophische Autor Hermann Günter Schütte allerdings bloß mit einer Andersartigkeit, nicht mit einer rassischen Minderwertigkeit der Bantu, denen er durchaus seinen Respekt bekundet, und Helbok selbst verhält sich in seiner Einleitung gegenüber den Bantu genau so wie seinerzeit im Jahr 1936 gegenüber den „Zigeunern“: Er stellt die Bantu wegen ihres Festhaltens an einem „Volkstumgedanken“ als vorbildlich hin und plädiert hier vielleicht so explizit wie nie zuvor für ein Nebeneinander, also eben eine Art Apartheid, im Umgang einander fremder „Volkstümer“ miteinander. Schreibt er am Beginn „Mit erschütternder Überzeugungskraft zeigt dieses Buch, daß lediglich die primiti-

entfiederte von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr die Geheimnisse des Lebens. Die echte religiöse Naivität des mittelalterlichen Glaubens wurde durch diese Ansammlung des Wissens aufgelöst“, 6).

668 Roland Timmel (1902–1977) war nach 1945 Zahnarzt in Wien, „nationalfreiheitlicher Publizist“, Mitbegründer der Österreichischen Landsmannschaft und der von dieser herausgegebenen Zeitschrift „Eckartbote“ – und vor 1945 SS-Mitglied, Blutordensträger und Geschäftsführer des Gauamtes für Volksgesundheit Wien gewesen; N.N., Die Union für Südtirol trauert um Dr. Roland Timmel, in: Südtiroler Ruf. Mitteilungsblatt der Union für Südtirol Jg. 1977, Nr. 3 (10.09.1977) o. S. [4]; in: Die Rückkehr der Führer. Modernisierter Rechtsradikalismus in Westeuropa, hg. v. Martina KIRFEL, Walter OSWALT (Wien/Zürich 21991) 337 ist Timmel als führender Funktionär (Obmann für Wien, Niederösterreich und Burgenland) der Arbeitsgemeinschaft Freiheitlicher Akademikerverbände Österreichs verzeichnet; EXENBERGER, Organisationen (wie Anm. 659) 137, 157; DERS., Persönlichkeiten, in: Rechtsextremismus (wie Anm. 659) 173–192, hier 182; Oskar WIESFLECKER, Internationale Verbindungen, ebd. 199–206, hier 202; Claus GATTERER, Südtirol und der Rechtsextremismus, ebd. 336–353, hier 343, 346; Wolfgang NEUGEBAUER, Die FPÖ – zwischen rechtsextrem und liberal, ebd. 371–383, hier 380; Brigitte BAILER, Wolfgang NEUGEBAUER, Rechtsextreme Vereine, Parteien, Zeitschriften, informelle/illegale Gruppen, in: Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus bearb. v. Brigitte BAILER, Wolfgang NEUGEBAUER (Wien 1994) 103–253, hier 252; Wilhelm LASEK, Internationale Verbindungen und Zusammenhänge, in: Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus, l.c. 515–529, hier 515f.; <http://www.zeit.de/1964/39/die-braunen-von-suedtirol/seite-4>; <http://www.dws-xip.pl/reich/biografie/numery/numer310.html>.

669 Handbuch der Kulturpreise und der individuellen Künstlerförderung in der Bundesrepublik Deutschland 1978, im Auftrag des Bundesministeriums des Innern erstellt (Köln 1978) 705.

670 Adolf HELBOK, Einleitung, in: Hermann Günter SCHÜTTE, Weiße Ismen – schwarze Fakten. Von Sinn und Notwendigkeit des gegliederten Völkerorganismus insbesondere in Südafrika (Vaterstetten 1963) 6–8; vgl. die Rezension von Martin BEHEIM-SCHWARZBACH, Was Südafrika blühen mag. Die Weißen müssen die Nieder metzelmig [sic, recte: Niedermetzelung] fürchten, in: Die Zeit Nr. 05 (31.01.1964) 6, aus dem Archiv bei Zeit Online: <http://www.zeit.de/1964/05/was-suedafrika-bluehen-mag>.

ven Völker, die wir überheblich ‚Naturvölker‘ nennen, [...] ein geordnetes Leben, d. h. ein organisch echtes Leben haben, indem sie den Volkstumsgedanken besitzen. Ja, so ist es! Diese Völker organisieren ihr gemeinsames, also öffentliches Leben aus den einzig wahren Lebensstatsachen, aus der Familie, der Sippe, dem Stamm und damit dem Volke“⁶⁷¹, so betont er am Ende, „daß ein fremdes Volk im eigenen eben doch ein Fremdkörper ist“ und „daß einzig und allein aus dem das Völkische bewahrende [sic] Wesen nur das erwachsen kann, was man mit dem Wort Toleranz im Völkerverkehr bezeichnet. Denn wer sein Volkstum pflegt, aus dem innersten Wesen seine Volkstumsart begreift, *kann* nicht ein fremdes Volkstum unterdrücken, indem er es sich einverleibt. Frei können die Volkstümer, sich gegenseitig achtend, nebeneinander bestehen“⁶⁷².

Aus Anlass seines schon erwähnten 80. Geburtstages im Jahr 1963 gab es am 2. Februar auch eine „kleine [...] Feier“ in einem Gasthaus in Götzens, in deren Rahmen die allzeit getreuen Ranzi und Gröhl dem Jubilar ein Exemplar seiner nunmehr gedruckten „Erinnerungen“⁶⁷³ überreichten⁶⁷⁴, deren Herausgabe sie „im Auftrag seiner Innsbrucker, Berliner und Leipziger Schüler“ besorgt hatten. Diese „Erinnerungen“ sind, wie in der Literatur bereits öfter bemerkt worden ist⁶⁷⁵, von einer deutlichen Sympathie für den Nationalsozialismus im Allgemeinen (er wird ausdrücklich als „immerhin noch rücksichtnehmender“ als die anderen politischen Systeme „dieses öden Jahrhunderts“ bezeichnet⁶⁷⁶) und Adolf Hitler im Besonderen getragen; auch Alfred Rosenberg wird als „sehr gebildeter und gutgesinnter Mann [...] (vgl. seine Erinnerungsschrift und seine Tagebücher)“⁶⁷⁷ beurteilt, der bloß „ebenso unglücklich in der Wahl seiner Mitarbeiter“ und „kein Menschenkenner“ gewesen sei. Es fehlen allerdings (wie in Helboks veröffentlichtem Werk auch sonst) die für NS-apologetische Literatur sonst typischen antisemitischen Ausfälle. Der Holocaust wird nicht etwa gutgeheißen oder geleugnet, sondern einfach beschwiegen, was im Übrigen auch für einige Helbok evident unliebsame Ereignisse aus seinem persönlichem Leben gilt, sodass man in ihm einen Meister des Verdrängens vermuten kann. Das Wort „Verbrechen“ wird in den „Erinnerungen“ im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus nur ein einziges Mal gebraucht: „der Nationalsozialismus, der mit der Umsiedlung [sc. der deutschsprachigen Südtiroler] ein Verbrechen gegen seinen Grundsatz von Blut und Boden sich zuschulden kommen ließ. (Laut einer Mitteilung des

671 HELBOK, Einleitung (wie Anm. 670) 6.

672 Ebd. 8.

673 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.).

674 ILG, Helbok 80 Jahre (Bibl.) 46; JOHLER, „Tradition und Gemeinschaft“ (Bibl.) 592.

675 Vgl. etwa DERS., „Volksgeschichte“ (Bibl.) 545f., 592 mit Literatur.

676 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 100.

677 Ebd. 153f.

Gauleiters Hofer hat Hitler allerdings die Rückgliederung Südtirols im Auge gehabt⁶⁷⁸. Die Umsiedlung war demnach ein diplomatisches Manöver, aus der damaligen Zeitlage begründet [...]“⁶⁷⁹.

Doch die Getreuen wie Ranzi und Timmel wussten, dass sie auf noch Besseres hoffen konnten, nämlich eine „umfassende Darstellung der Wesensgeschichte des deutschen Volkes“⁶⁸⁰, von der ihnen Manuskriptteile schon im Voraus zugänglich gemacht worden waren⁶⁸¹ und in deren Herausgabe Helbok zuletzt seine „Lebensaufgabe“ gesehen haben soll⁶⁸². Helboks zweibändiges Hauptwerk „Deutsche Volksgeschichte. Wesenszüge und Leistungen des deutschen Volkes“⁶⁸³ erschien dann auch noch wirklich in den 1960er Jahren im Deutschen Hochschullehrerverlag, dem Vorgängerverlag des rechtsextremen Grabert-Verlags⁶⁸⁴, der das Werk dann auch noch im jetzigen Jahrtausend neu aufgelegt hat⁶⁸⁵. Der erste Band „Von der Frühzeit bis zur Reformation“ wurde ein Jahr nach seinen „Erinnerungen“, also 1964, veröffentlicht. Im „Vorwort des Herausgebers“, sc. „Dr. habil. Herbert Grabert“, ist im Übrigen von einer „germanischen Rasse“ die Rede⁶⁸⁶. Leopold Schmidt hat in seiner ironiegetränkten Besprechung als hauptsächliche Entstehungszeit auch im Hinblick auf den „guten Stil“ des Werkes offenbar 1935–1938 vermutet⁶⁸⁷. Eine „genaue Lektüre“ der „Erinnerungen“, die Schmidt für sich augenscheinlich abgelehnt

678 Das traf laut STENGERS, Hitler et la pensée raciale (wie Anm. 131) 440 auch zu.

679 HELBOK, Erinnerungen (Bibl.) 203.

680 RANZI, Adolf Helbok 80 Jahre alt (Bibl.) 24.

681 Ebd. 25: „Um so beglückter ist man nach der Lektüre der Manuskripte seiner großen Veröffentlichungen, die uns hoffen lassen, daß die heutige und kommende Generation durch sie wieder Halt bekommen in dem von historischen Minderbrüdern im Dienste der deutschen Selbstbesudelung zum geistigen Niemandsland herabgewürdigten Feld deutschen wissenschaftlichen Strebens.“ Vgl. TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23: „Mir wurde die ehrende Auszeichnung zuteil, in manches Kapitel des Manuskriptes Einblick zu bekommen.“

682 Ebd. 23: „Mit einer Zähigkeit sondergleichen betrieb er in seinen letzten Lebensjahren die Drucklegung dieses Werkes.“

683 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 1–2 (wie Anm. 32).

684 Vgl. HORST JUNGINGER, Herbert Grabert, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften I (wie Anm. 18) 216–223; Im Dienste der Lügen. Herbert Grabert (1901–1978) und seine Verlage, hg. v. Martin FINKENBERGER, HORST JUNGINGER (Aschaffenburg 2004) und dazu auch die Rezension dieses Buchers von Frank-Rutger HAUSMANN in: Informationsmittel für Bibliotheken (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft 13,1 (2005) <http://swbplus.bsz-bw.de/bsz113290802rez.pdf>.

685 Vgl. dazu auch VONDERACH, Helboks Volksgeschichte (Bibl.) 20–23.

686 Herbert GRABERT, Vorwort des Herausgebers, in: HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 1 (wie Anm. 32) 5–8, hier 7.

687 Leopold SCHMIDT, [Rez. von] Adolf Helbok, Deutsche Volksgeschichte. Wesenszüge und Leistungen des deutschen Volkes. I. Bd. Von der Frühzeit bis zur Reformation [...], in: Österreichische Zs. für Volkskunde 68 = NF 14 (1965) 198f.

hat⁶⁸⁸, scheint eher die zweite Innsbrucker Periode Helboks nahezulegen⁶⁸⁹, während Ranzi in den „Klüter Blättern“ in der Tat Leipzig als Hauptentstehungsort nennt⁶⁹⁰. Insofern war es auch durchaus passend, dass im selben Jahr 1964 einer der führenden Bildhauer des „Dritten Reiches“, nämlich Kurt Schmid-Ehmen (1901–1968)⁶⁹¹, eine Porträtbüste Helboks angefertigt hat⁶⁹².

Der zweite Band konnte dann erst geraume Zeit später, Ende 1967 oder gar erst zu Beginn des Jahres 1968, ausgeliefert werden, „weil die finanzielle Frage noch nicht gelöst war. Das Deutsche Kulturwerk Österreich⁶⁹³ beschaffte die Mittel der geldlichen Vorsorge für die Herausgabe des 2. Bandes.“⁶⁹⁴ Helboks alter Freund Fischer konnte jedenfalls noch den ersten Band dieses Werkes lesen – er verstarb seinerseits am 9. Juli 1967 – und äußerte sich vermutlich nur über diesen in einem Dank- und Gratulationsschreiben an Helbok wie folgt: „Man kann dieses Werk nicht einfach überlesen, man muß es studieren. Ich kann Ihnen nur meine ungeheure Bewunderung über die Vielseitigkeit und die glänzende Darstellung des Inhaltes aussprechen. Was für eine unglaubliche Belesenheit und was für eine, offensichtlich über viele Jahre gehende Gedankenarbeit zu Ihrer Beherrschung des Stoffes, besser gesagt, aller miteinander verflochtener Stoffgebiete wird hier dem Leser dargeboten. Ich bewundere die Leistung restlos. Bitte nehmen Sie meinen herzlichen Dank für den Genuß und die Bereicherung meines Wissens entgegen, die mir Ihr großes Werk geschenkt hat.“⁶⁹⁵

Helbok hat, vielleicht erst durch diese warme Aufnahme des ersten Bandes durch Fischer bewogen, für diesen im „Schlußwort“ des zweiten Bandes seinerseits besonders herzliche Worte gefunden: „In diesem Ringen um Klarheit über die Ursachen des schleichenden

688 Ebd. 198: „Vielleicht wäre bei einer genauen Lektüre dieser Erinnerungen aber noch festzustellen, wann eigentlich das hier nun vorliegende Buch entstanden sein mag.“

689 HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 166f.: „Aber in Innsbruck war zunächst nichts zu machen, dort mußte erst genügend großer Raum entstehen, was nur mit dem Institutsbau möglich war. So zog ich meine Deutsche Wesensgeschichte, wie ich kurzerhand sagte, in den Vordergrund meiner eigenen Arbeit. [...] Mir hat diese Arbeit, die 1945 so gut wie fertig gewesen wäre [...] viel Ablenkung in böser Zeit geboten. Sie wurde dann völlig umgearbeitet[,] und wenn sie auch lange noch nicht das ist, was ich wollte, sie kommt[,] bei inzwischen mehrfach zugestutzten Möglichkeiten, dem ursprünglichen Ziele immerhin andeutungsweise nahe.“

690 RANZI, *Adolf Helbok 80 Jahre alt* (Bibl.) 24: „In Leipzig entstand auch eine gesamtdeutsche Siedlungs- und Volksgeschichte, deren Abschluß durch den Kriegsausgang verhindert wurde, aus der aber später eine umfassende Darstellung der Wesensgeschichte des deutschen Volkes reifte, die in der germanischen Urzeit beginnt und in der Gegenwart endet und deren Herausgabe in unseren Tagen reifen soll.“

691 Vgl. v.a. FRAUNDORFER, Schmid-Ehmen (Bibl.); Ju[r]ij P. MARKIN, *Iskusstvo Tret'ego Rejcha* (Moskva 2012) v.a. 343f.

692 Vgl. FRAUNDORFER, Schmid-Ehmen (Bibl.); VONBANK, Vorarlberger (Bibl.).

693 Vgl. S. 297 mit Anm. 659.

694 GROLITSCH, *Wesenszüge* (Bibl.) 2 = DIES., *Wesenszüge* (Bibl.) 156.

695 DIES., *Wesenszüge* (Bibl.) 3 = DIES., *Wesenszüge* (Bibl.) 157 (jeweils ohne Quellenangabe).

Führungsübels brachte die Verbindung mit dem mir zum Freunde gewordenen großen Eugeniker und weltberühmten Rassenforscher Eugen Fischer die Wende: Ich wurde mit der Sozialanthropologie, Eugenik und Erbbiologie in seinem Dahlemer Institut in Berlin vertraut und drang, von ihm beraten, in den ganzen Umkreis dieser wissenschaftlichen Literatur ein, schließlich gerade in den Jahren, da eine Wende im Schicksal des deutschen Volkes sich ankündigte⁶⁹⁶ und maßgebende Männer, zum großen Teil gebildet an denselben Quellen wie ich⁶⁹⁷, sich zusammenfanden.⁶⁹⁸

Dieser zweite Band dürfte zu etwas größeren Teilen als der erste Band erst nach 1945 abgefasst worden sein. Zu diesen Teilen zählen vielleicht das ganze dritte Kapitel „Goethe: Höhe und Ende kosmischen Strebens“⁶⁹⁹, heißt es doch in Helboks Erinnerungen: „In den bösen Jahren seit 1945 wurde mir Goethe ein neuer Begleiter. Die große geistige Welt dieses von mir am meisten verehrten Dichters hat mir damals erste innere Ruhe gegeben.“⁷⁰⁰ Beinahe so etwas wie Selbstkritik klingt dabei auf Seite 253 an: „Daß aber die Grundideen von Goethes Lebensweisheit und seine Hinziehung auf das endgültige Reich der Deutschen als ein Reich hoher Kultur entwickelter Persönlichkeitsmenschen Allgemeingut der Deutschen werde, das möge die Zukunft in sich bergen. Goethe, der Seher, sah es, und wir haben es einige Jahre im Werden geglaubt.“⁷⁰¹ Das Ende des Kapitels beschwört dann „Zuversicht in tiefster heutiger Erniedrigung [...] im Gedenken der Worte unseres Titanen: Doch, was dem Abgrund kühn entstieg, / kann durch ein ehernes Geschick / den halben Weltkreis übersiegen, / Zum Abgrund muß es doch zurück!“⁷⁰² Es ist leider anzunehmen, dass Helbok den Goetheschen „Abgrund“ nicht mit dem Nationalsozialismus, sondern mit den Siegermächten gleichgesetzt hat.

696 Dies sicherlich eher eine Umschreibung von 1932 als 1934; vgl. oben S. 227 mit Anm. 247.

697 Wohl eine Anspielung auf den Deutschen Herrenklub, vgl. oben S. 227 mit Anm. 247.

698 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 476. Im Übrigen geht es dem kinderlos verbliebenen Helbok auch in diesem Schlusswort 479 wieder um *positive* Eugenik: „[...] dann gibt es eine weitere überaus wichtige Forderung, nämlich, daß das Volk zu einer *richtigen Gattenwahl* erzogen wird. Die heutige Darauflos-Heiraterei ist durch die Idee der Gleichheit aller gefördert worden.“

699 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 201–258.

700 DERS., Erinnerungen (Bibl.) 119.

701 Goethe wird von Helbok also schlussendlich als Vordenker einer neuen Deutschen Reichsidee interpretiert, vgl. ebd. auch 252: „[...] und damit wurde er immer überzeugter deutschbewußt, je älter er wurde. [...] In Goethe starb der Gedanke an das ‚kommende Reich‘ nie aus, und der zweite Teil seines Faust [...] wird durchzogen von einer klaren Linie zur Gründung des neuen Reiches.“ Vgl. etwa auch schon Friedrich WOLTERS, Goethe als Erzieher zum vaterländischen Denken (Altona 1925).

702 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 258.

Notwendigerweise einer Zeit nach 1948 entstammen die Abschnitte „Der Zusammenbruch der Kunst“⁷⁰³ und „Der Verlust des Menschenbildes“⁷⁰⁴, in denen der Autor bei seinem Lamento über die bildende Kunst der Moderne weitestgehend „der glänzenden und umfassenden Untersuchung von H. Sedlmayr, *Der Verlust der Mitte*, 1948“ folgt⁷⁰⁵, wobei übrigens nicht deutlich wird, dass das ehemalige NSDAP-Mitglied Sedlmayr mit seinem Kultbuch eine „Re-Orientierung am christlichen Welt- und Menschenbild katholischer Provenienz“⁷⁰⁶ angestrebt hat⁷⁰⁷. Ratlos macht der wohl erst nach 1945 geschriebene Satz „Immerhin hat die weltläufige und zum Humanen neigende Art des Österreicherers vor extremen Verirrungen, so vor allem vor Judenverfolgungen, immer [sic!] haltgemacht. Extremistische Taten blieben im nationalen Kampfe lediglich den Tschechen vorbehalten“⁷⁰⁸. Betrachtet man die Gesamtevidenz, so liegt hier wohl am ehesten ein Beispiel für Helboksche Verdrängung und gleichzeitig ein direkter Beleg dafür vor, dass für Helbok Gewalt gegen Juden jedenfalls eine „extreme Verirrung“ dargestellt hat – „Verbrechen“ konnten für ihn Deutsche ja wohl nur an Deutschen begehen.

Bemerkenswerterweise zählt der zweite Band der „Volksgeschichte“ zum Lesbarsten seiner Veröffentlichungen, und namentlich Helboks für seine Verhältnisse erstaunlich luzide und nuancierte Kritik an der Geisteshaltung und Politik der Mittelmächte am Vorabend des Ersten Weltkriegs⁷⁰⁹ ist sogar durchaus lesenswert⁷¹⁰. Weniger sympathisch ist, dass Helbok,

703 Ebd. 451–453.

704 Ebd. 454–456.

705 Ebd. 486 Anm. 28.

706 Helmuth KIESEL, Gottfried Benns Probleme mit dem „Herrn [Sedlmayr] von der Mitte“, in: Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945, hg. v. Peter Uwe HOHEN-DAHL, Erhard SCHÜTZ (Publikationen zur Zs. für Germanistik NF 26, Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt a.M./New York/Oxford/Wien 2012) 179–193, hier 192.

707 Ebenso HELBOK, *Erinnerungen* (Bibl.) 35 (wo konstant „Sedlmayer“ geschrieben wird).

708 DERS., *Deutsche Volksgeschichte* 2 (wie Anm. 32) 334.

709 Ebd. 374–382.

710 Ebd. 379 bedauert Helbok etwa durchaus anerkennenswerterweise, dass das Deutsche Reich und die Donaumonarchie nicht auf die Idee gekommen waren, „die nichtdeutschen Länder im Osten und im Westen abzustößen [...]“. Der Erste und der Zweite Weltkrieg wären vermieden worden. Frankreichs Revancheideen hätten sich bei der europäischen Verwirklichung des Nationalitätenprinzips nach Heimkehr des französischen Westteiles von Lothringen mit einer Träne im Auge abfinden können“. Wohl noch bemerkenswerter ist ebd. 376 die zum Teil das Wesen der Deutschen an sich betreffende Analyse: „Ungehemmt entwickelten sich die Abläufe auf einzelnen Gebieten, ohne Maß, ohne kluge Beschränkung, ungeachtet des Gedankens, daß man sich in der Welt Feinde schaffen mußte, wenn man in die sozusagen altangestammten Bereiche der Habenden hineinstieß. Zudem stieß die direkte Art der Deutschen den anderen oft ab[,] und man hatte gar kein Gefühl dafür, daß derlei die Welt zum Widerstand herausfordern mußte. Dem Deutschen fehlt wohl überhaupt in Zeiten, da er überschäumt vor Kraft, jenes Maß der Beschränkung, das die Wirkung nach außen überwacht. Was konnte dieses Volk, dessen Einsicht ja fast nur aus den Kammern und Stuben der kleinen Fürstentümer kam, von den Dingen in der Welt draußen wissen?“ Vgl. auch die Kritik an der deutschen Wesensart in HEL-

der selbst zwecks Wiedererlangung seiner Pension jegliches *sacrificium intellectus* darbrachte, auf Seite 69 einen „Drang, sich gegen alle erdenklichen Wechselfälle des Lebens zu sichern“, „eine starke Verbeamtung des Volkes“, einen „Drang nach dem sicheren Einkommen“ und einen „Rentnergeist“ beklagt, und es spricht freilich schon Bände, wenn er bei seiner Wehklage über die zeitgenössische Dekadenz den „Rassen“-Günther viel häufiger als Spengler⁷¹¹ zitiert. Statt der „westlichen“ Demokratie, d. h. statt des „Parlamentsstaates“, empfiehlt er als dem „deutschen Wesen gemäße Demokratie“ den „Ständestaat“⁷¹² – dann hätte Helbok selbst freilich eher für Dollfuß (oder später für die Stauffenbergs) als für Hitler⁷¹³ optieren sollen, aber was Helbok am Ende des Abschnitts „Der deutsche Weg bis 1933“ schreibt⁷¹⁴, ist offenkundig eine Apologie, ja Apotheose des Nationalsozialismus. Mit diesem zweiten Band ist noch keineswegs das gesamte Manuskript der „Deutschen Volksgeschichte“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Es gab offenbar auch noch einen Manuskriptteil, der das in den veröffentlichten Bänden ausgesparte „Dritte Reich“ behandelte, und dies in einer Weise tat, dass selbst Grabert von einer Publikation Abstand nehmen wollte⁷¹⁵.

Die fortgesetzte Selbstidentifikation Helboks mit dem Nationalsozialismus ist nicht eigentlich logisch, handelte es sich bei ihm doch, wie schon zuvor festgestellt, weder um einen rabiaten Antisemiten noch um einen Bellizisten, und wer einen (tatsächlich von Helbok verfassten) Abschnitt liest wie „Die ursprüngliche liberale Demokratie hatte noch die Toleranz, Minderheiten nicht zu unterdrücken. Dieses edle Prinzip ist gefallen. Der Massengeist ist gegen jede Minderheit. Er haßt alles, was nicht zu ihm gehört und was über ihm steht. Das ist die Rebellion der Masse. Die Herren der Elitezeit handelten aus einem

BOK, Erinnerungen (Bibl.) 177f. und etwas anders 207–210. Solch vereinzelte einsichtsvolle Bemerkungen stellen in Helboks Werk leider nur erratische Blöcke dar.

711 Den er – so wie alle „Völkischen“ – nicht leiden konnte, vgl. Stefan BREUER, Retter des Abendlandes. Spenglerkritik von rechts, in: Jb. zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik 9 (2004) 165–193.

712 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 463. Ebd. 465 scheint er allerdings einfach einem auf Landbesitz beschränkten Zensuswahlrecht den Vorrang zu geben: „In England fiel das Vorrecht der Landbesitzer erst 1832. Vordem konnten die Industriestädte [...] keine Abgeordneten ins Parlament senden, während bevölkerungsarme, kleine Kreise in ländlichen Gebieten Abgeordnete stellten. Hier lebte der altüberlieferte germanische Geist weiter.“ Nach einem solchen Prinzip wäre zwar manch ein Einwohner von Götzens wie er selbst, aber kaum ein Innsbrucker wahlberechtigt gewesen.

713 Der einen Ständestaat just als „reaktionär“ ablehnte, siehe Hitler aus nächster Nähe (wie Anm. 329) 397.

714 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 400: „Das Bürgertum des Deutschen Reiches [...] mußte erst wirtschaftlich und sozial zerbrechen, ehe die Bahn frei wurde für eine neue Idee der Gemeinschaft des Gesamtvolkes.“

715 Vgl. TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23: „Das Schicksal eines 3. Bandes ist ungewiß. Nicht nur wegen des Todes Adolf Helboks, sondern auch wegen der Brisanz des Stoffes. Geht es doch um die Probleme und Ereignisse der letzten Jahrzehnte, um Aufstieg und Fall des deutschen Volkes. Wer die Wahrhaftigkeit und den Mut Helboks kannte, weiß, daß es nicht leicht sein wird, seine Schlußkapitel in dieser Zeit der Öffentlichkeit zu übergeben.“

Geist des Ganzen, die Führer der Massen denken an ihre Partei“⁷¹⁶, wird als Verfasser am ehesten wohl vielmehr einen der beiden strikt antinazistischen Reaktionäre Nicolás Gómez Dávila und Erik (Ritter von) Kühnelt-Leddihn vermuten⁷¹⁷. Doch derartige eben eher reaktionäre als konservativ-skeptische Haltungen hatten gegenüber der idealistischen „völkischen“ Begeisterung⁷¹⁸ ja schon 1933 den Kürzeren gezogen, und sich offen einzugestehen, dass man zwölf Jahre einem falschen, ja diabolischen Gott geopfert hat und das meiste, das man geschrieben, nur mehr als Makulatur taugt, erfordert eben eine menschliche Größe, die man gerade im akademischen Bereich selten antrifft. Der Rest war Verdrängen.

Es ist unklar, ob Helbok das Erscheinen dieses zweiten Bandes noch in üblicher Weise würdigen bzw. überhaupt wahrnehmen konnte. Nach dem Tod seiner Frau am 20. September 1966 ging es bald auch ihm selbst gesundheitlich immer schlechter; er wurde zunächst vom in der Nachbarschaft lebenden Ehepaar Sanol in seinem eigenen Haus betreut, am 15. Januar 1968 zog er dann noch in das Haus seiner Betreuer ein; zu diesem Zeitpunkt war er bereits an einen Rollstuhl gebunden⁷¹⁹. Nur wenige Monate später, am 29. Mai 1968 verstarb Helbok in (Neu-)Götzens bei Innsbruck in Tirol⁷²⁰. In der vom Standesamt Axams ausgestellten Sterbeurkunde ist als Konfession wieder *röm. kath.* eingetragen⁷²¹, und zweifellos ein christliches Begräbnis erhielt also, wer noch am Schluss des Schlusswortes seines opus maximum die einstige germanische Übernahme des durch „zwecklose{n} und ins Uferlose führende{n} Jenseitsspekulationen“ gekennzeichneten Christentums „mit allen ihren verhängnisvollen, das Germanentum im Keime tötenden Ideen – zum Schaden der Weltkultur“ zutiefst bedauert⁷²² hatte.

Erstaunlicherweise stellte der zuständige Notar Hieronymus Stark nach Helboks Tod nur Schulden fest, sodass seine offenbar unverheiratet gebliebene Schwester Wilhelmine Helbok für sein Begräbnis selbst aufkommen musste. Das von ihm in Götzens errichtete Haus scheint nicht im Nachlass auf⁷²³.

716 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 445.

717 Ähnlich DERS., Erinnerungen (Bibl.) 59: „In dem fortschreitenden Materialismus, der in den jungen Demokratien wucherte, verkannten die Menschen den hohen Wert geistiger Güter. Monarchien entfalten eine Welt idealer und kultureller Gehalte. An den alten Adelshöfen wurden einst die Genies gezüchtet.“

718 Die auch seine weitgehende Bedeutungslosigkeit in der NS-Zeit erklärt, denn „Was immer ‚Hitlers Volksstaat‘ [...] gewesen ist: ein Staat der Völkischen war er nicht, jedenfalls nicht in dem Sinne, daß Völkische in ihm eine herausragende Rolle gespielt hätten“, so Stefan BREUER, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik (Darmstadt 2010) 251.

719 AdR, BPA 83, 2057.

720 OBERKOFER, In memoriam (Bibl.) 144; DERS., Die geschichtlichen Fächer (wie Anm. 26) 150; SCHMIDT, Adolf Helbok † (Bibl.) 177; TIMMEL, Helbok (Bibl.) 23.

721 AdR, BPA 83, 2057.

722 HELBOK, Deutsche Volksgeschichte 2 (wie Anm. 32) 481.

723 AdR, BPA 83, 2057.

9.

Im Handwerk des Historikers rein technisch hervorragend ausgebildet und jedenfalls in jüngeren Jahren immer auf Innovationen aus, verfügte Helbok über eine erstaunliche Vielfalt von Interessen und Kenntnissen; die letztere Eigenschaft für sich allein genommen hätte ihn viel eher als einen Aubin oder Kötzschke dazu befähigt, ein Pendant zur „Annales“-Schule im deutschen Sprachraum zu begründen. Doch Helbok eignete gleichzeitig auch eine außergewöhnliche Einfalt des Gemütes. Stets musste sich bei ihm der germanische bzw. deutsche Wurstel am Ende als dem romanischen oder slawischen (und zwar vorzugsweise dem französischen) Krokodil überlegen erweisen. In alternativer Weise könnte man auch von „une forme de folie obsessionnelle, c'est-à-dire d'idée fixe“⁷²⁴ sprechen. Wer wie Helbok eine ja offenkundig als wissenschaftliches Werk intendierte Veröffentlichung mit dem Ausruf „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen!“ beschließt, scheint tatsächlich schon von einem als pathologisch zu bezeichnenden Zwang besessen. Wissenschaft allein des Erkenntnisgewinns wegen zu betreiben, war schon spätestens seit 1921 seine Sache nicht (mehr) – mit dieser Einstellung war er nun freilich bloß ein Kind seiner Zeit. Für ihn unliebsame Tatsachen bevorzugte er und vermochte er auch zu verdrängen; zuletzt betrieb er sogar dem Holocaust gegenüber erfolgreich Apperzeptionsverweigerung. Das sind nun alles keine guten Voraussetzungen für die Ausübung des Historikerberufs, und so eignet sich denn heute nur noch ein geringer Teil seines durchaus umfänglichen publizierten Werks zur Lektüre. Dass dieses Urteil nicht bloß auf der Håme und Naseweisheit einer Nachgeborenen beruht oder gar einfach dem Diktat der heutigen Spielart politischer Korrektheit geschuldet ist, zeigt schon die Tatsache, dass die mit Helbok durchaus eng befreundete, weltläufige und ideologisch ungebundene Schriftstellerin Grete Gulbransson Ende der 1920er Jahre ein im Wesentlichen identisches Urteil über den Historiker gefällt hat.

Die Helbok offenbar gleichfalls eigentümlichen Eigenschaften Streitsucht, Ego manie, Opportunismus und Unaufrichtigkeit waren sicherlich auch nicht dazu angetan, die akademische Welt in seiner Umgebung zu einem freundlicheren Ort zu machen. Er war allerdings auch nicht das rassistische und antisemitische Ungeheuer, als das ihn manche Autoren, die sein – größtenteils ungenießbares – Werk sehr verständlicherweise wohl allenfalls angelesen haben dürften, heute porträtieren. Die destruktive Böartigkeit vieler anderer NS-Geisteswissenschaftler war ihm offenbar doch fremd. 1932 unter den Einfluss des – jedenfalls nicht obsessiv antisemitischen – Rassenkundlers und Eugenikers Eugen Fischer

724 So Jean STENGERS, Quelques libres propos sur Faurisson, Roques et Cie, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 82 (2004) 487–511, hier 505–508 bezogen auf die (z.T. auch rein literaturwissenschaftlichen) Werke des Holocaustleugners Robert Faurisson.

geraten, bellte der eigentlich bloß fanatisch „völkisch“ empfindende Helbok zwar von etwa 1934 an dauernd von „Rasse“, „Blut“ und „Eugenik“, aber er biss nicht. Trotz seiner Vorarlberger Herkunft war der Antisemitismus bei ihm augenscheinlich wenig ausgeprägt und hinterließ in seinem veröffentlichten Werk nur marginale Spuren; die von ihm verklärte „Nordrasse“ stand bei ihm nicht in Opposition zu einer semitischen oder „armenoiden“ „Rasse“, sondern zu einer von ihm viel weniger ästimierten, aber jedenfalls nicht mit Vernichtung bedrohten „ostischen“ („alpinen“) und einer von ihm aus lokalpatriotischen Gründen kaum geringer als die „Nordrasse“ eingeschätzten „dinarischen Rasse“. Das Prinzip der „Rassenmischung“ hat er – jedenfalls in Bezug auf diese beiden anderen „Rassen“ – nicht eindeutig abgelehnt (was freilich auch von Hitler gesagt werden kann). Bei seiner Propagierung des eugenischen Gedankens sparte er die sogenannten „lebensunwertes Leben“ betreffenden Vernichtungsfantasien, in denen sich etwa durchaus auch die Eugenikfreunde George Bernard Shaw und H. G. Wells ergingen, aus und konzentrierte sich stattdessen auf die Hochzüchtung von Begabungen. Wenn er dabei von 1934 an immer wieder von „Auslese“ und „Ausmerze“ schrieb, so glaubte der selbsternannte „Naturwissenschaftler“ nur jeweils Termini für einen rein natürlichen Prozess der Zulassung zur bzw. Hinderung an der Reproduktion zu gebrauchen, der im Übrigen in seinen Augen am effizientesten nicht etwa im Rahmen von kriegesischen Auseinandersetzungen, sondern bei der höchst zivilen Tätigkeit der Rodung des deutschen Urwaldes gegriffen hatte. Namentlich moderne Kriege nach Art des Ersten Weltkriegs zu vermeiden, scheint ihm in der Tat ein ernstes Anliegen gewesen zu sein. Völkermischung, in Sonderheit eine Vermischung von Deutschen mit Romanen oder Slawen, lehnte er entschieden ab; die von ihm bevorzugte Alternative war aber offensichtlich nicht Vertreibung oder gar Genozid, sondern eine Art Apartheid, wobei er den Deutschen sicherlich die Rolle der Buren zugedacht haben wird. Um einzusehen, dass auch seine eigenen Publikationen mit ihrer großteils maßlosen chauvinistischen Tendenz keineswegs dazu angetan waren, das von ihm wohl aufrichtig angestrebte friedliche Nebeneinander und die von ihm wohl ehrlich befürwortete gewaltfreie getrennte Entwicklung der Deutschen und ihrer Nachbarvölker zu befördern, fehlte ihm vor 1945 das Sensorium und nach 1945 die menschliche Größe. Andererseits werden seine Arbeiten realiter wohl auch keinen großen Schaden angerichtet, also weder viele Romano- noch viele Slawophile in Romano- und Slawophobie verwandelt haben. Insgesamt war Helbok als Mensch – ungeachtet seiner späteren Selbstidentifikation mit dem Nationalsozialismus – eher ein teilweise konservativ-reaktionärer „Völkischer“ als ein typischer Nazi, und als Autor viel eher ein Schwätzer als ein Hetzer. Das sicherlich nicht nur wegen einiger wenig gewinnender Charaktereigenschaften objektiv gescheiterte Leben und das heute bereits weitgehend dem Vergessen anheim gegebene Werk dieser eher traurigen (Marc Bloch) oder auch komischen als monströsen Gestalt stellt immerhin eine wertvolle Mahnung für Angehörige nachgeborener Geisteswissenschaftlergeneratio-

nen dar, in ihren eigenen Arbeiten größtmögliche Skepsis und Unangepasstheit in Bezug auf die Anmutungen zeitgeistkonformer Ideologien und zeitgenössischer Varianten der „politischen Korrektheit“ walten zu lassen.

BIBLIOGRAPHIE

- Markus BARNAY, Die Erfindung des Vorarlbergers: Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 3, Bregenz 1988) passim.
- Atlas der deutschen Volkskunde. Kleine Geschichten eines großen Forschungsunternehmens. Aus den „Erinnerungen eines Westpreußen“ (1968) von Reinhold KNOPF und aus dem Nachlaßarchiv von Richard BEITL, hg. v. Klaus BEITL (Veröff. zur Volkskunde und Kulturgeschichte 41; Würzburg 1990) 152 (Liedtext auf Adolf Helbok [8. April 1933] von Richard Beitzl), 157, 159f., 170 Abb. 8 (Gruppenbild mit Helbok).
- Art. „Helbok, Adolf“, in: Österreich-Lexikon in drei Bänden 2, hg. v. Ernst BRUCKMÜLLER (Wien 2004) 49.
- 100 Jahre Landesgeschichte (1906–2006). Leipziger Leistungen, Verwicklungen und Wirkungen, hg. v. Enno BÜNZ (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 38; Leipzig 2012) passim.
- Art. „Helbok, Adolf“, in: Wer ist's?, hg. v. Hermann A. L. DEGENER (Berlin 10 1935) 633.
- Art. „Helbok, Adolf“, in: „Wer ist wer.“ Lexikon österreichischer Zeitgenossen, hg. v. Paul EMÖDI (Wien 1937) 143.
- Klaus FEHN, *Volksgeschichte* im Dritten Reich als fächerübergreifende Wissenschaftskonzeption am Beispiel von Adolf Helbok, in: Kulturen – Sprachen – Übergänge, hg. v. Gunther HIRSCHFELDER, Dorothea SCHELL, Adelheid SCHRUTKA-RECHTENSTAMM (Köln/Weimar/Wien 2000) 567–580.
- DERS., „Biologische Volkstumsgeschichte“ in Leipzig. Die Ära Helbok 1935–1941 aus der Sicht der interdisziplinären Genetischen Siedlungsforschung, in: Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen, Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag, dargebracht von Schülern und Kollegen, hg. v. Rainer AURIG, Reinhard Butz, Ingolf GRÄSSLER, André THIEME (Beucha 2002) 471–479.
- Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biografisch-bibliographisches Lexikon (VKGÖ 99, Wien 2006).
- Art. „Helbok, Adolf“, in: FELLNER, CORRADINI, Geschichtswissenschaft 179.
- Peter FRAUNDORFER, Kurt Schmid-Ehmen 1901–1968 (Kranzberg [2001]), hier Abb. 36 Photographie der Porträtbüste „Prof. Dr. A. Helbok, Völkerkundler, Portrait, Gips, Höhe ohne Sockel 30 cm“ und Photographie einer Porträtsitzung „Prof. Dr. A. Helbok. Der Künstler, das Modell, das Werk“.
- Heidi GANSOHR-MEINEL, „Fragen an das Volk“. Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie XIII, Würzburg 1993) passim.
- Anneliese GARSCHAGEN, Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok, in: Jb. des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, Jahressgabe zum 100. Vereinsjahr 2 (1957) 360–374 (361–374 unzuverlässige Bibl. bis 1956).

- Peter GOLLER, Gerhard OBERKOFER, Universität Innsbruck. Entnazifizierung und Rehabilitation von Nazikadern (1945–1950) (Innsbruck 2003) besonders 72–80.
- Margit GRÖHSL, Adolf Helbok – 75 Jahre, in: Akademisches Leben. Verbandsberichte und Nachrichten aus den Korporationen, in: Die Aula 8. Jg., Folge 5 (Februar 1958) 19f.
- DIES., Adolf Helbok: Das Volk ist unvergänglich, in: Volk in Bewegung & Der Reichsbote. Das nationale Magazin 2–3 (2010) 24f.
- Lisbeth GROLITSCH, Wesenszüge und Leistungen des Deutschen Volkes. Ganzheitliche Geschichtsforschung auf lebensgesetzlicher Grundlage „Zum 30. Todesjahr des Volksforschers Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok“, in: Huttenbriefe für Volkstum, Kultur, Wahrheit und Recht 16, Folge 4 (Oktober 1998) 2–10.
- DIES., Wesenszüge und Leistungen des Deutschen Volkes. Ganzheitliche Geschichtsforschung auf biologischer Grundlage „Zum 30. Todesjahr des Volksforschers Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok“, in: DIES., Notwende. Aufsätze, Reden und Schriften. Im Kampf um eine neue Ordnung in Kultur, Geschichte und Politik aus lebensgesetzlichem Denken, Herausgeber: Deutsche Kulturgemeinschaft, Satz: Franz Radl (Graz 2002) 154–178 (der Begriff „lebensgesetzlich“ wurde durch „biologisch“ ersetzt). (In den Mitteilungen des DÖW Folge 160 [Februar 2003] 6 erschien eine Rezension zu „Notwende“ mit dem Verweis, dass „die offen NS-apologetischen Inhalte des Machwerkes [...] bereits die Behörden [beschäftigen]“.)
- Grete GULBRANSSON, Geliebtes Liechtenstein. Tagebücher 4: 1927 bis 1929, hg. und kommentiert v. Ulrike LANG (Frankfurt a.M./Basel 2003) passim.
- DIES., Meine Heimat Einsamkeit. Vorarlberger Tagebuch. Tagebücher 5: 1928 bis 1934, hg. und kommentiert v. Ulrike LANG (Frankfurt a.M./Basel 2006) passim.
- Arnulf HÄFELE, Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok †, in: Jb. des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 114 (1970) 149–153 (Bibl.).
- Frank-Rutger HAUSMANN, Die Geisteswissenschaften im „Dritten Reich“ (Frankfurt a.M. 2011) 178, 565f.
- Adolf HELBOK, Erinnerungen – Ein lebenslanges Ringen um volksnahe Geschichtsforschung, hg. im Auftrag seiner Innsbrucker, Berliner und Leipziger Schüler v. Fritz RANZI, Margit GRÖHSL (Innsbruck [1963]). Rez: Wolfgang BURGNÖT, [Rez. zu] Adolf Helbok: Erinnerungen. [...], in: Südostdeutsches Archiv 6 (1963) 210f. (datiert mit Februar 1963); Wolfgang JACOBET, [Rez. zu] Adolf Helbok: Erinnerungen. [...], in: Deutsches Jb. für Volkskunde 11 (1965), Festgabe für Wolfgang Steinitz, 399–401.
- Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig. Heimstatt sächsischer Landeskunde, hg. v. Wieland HELD, Uwe SCHIRMER (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1, Beucha 1999) passim.
- Karl ILG, Adolf Helbok 80 Jahre alt, in: Österreichische Zs. für Volkskunde 66, NF 17 (1963) 46.
- Reinhard JOHLER, Geschichte und Landeskunde: Innsbruck, in: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Helmut Paul Fielhauer † gewidmet, hg. v. Wolfgang JACOBET, Hannjost LIXFELD, Olaf BOCKHORN (Wien/Köln/Weimar 1994) 449–462.
- DERS., Innsbruck: Zur Entstehung von Volkskunde an der Sprachgrenze, ebd. 407–415.
- DERS., „Tradition und Gemeinschaft“: der Innsbrucker Weg, ebd. 589–601.
- DERS., „Volksgeschichte“: Helboks Rückkehr nach Innsbruck, ebd. 541–547.
- DERS., Richard Beitzl und die Volkskunde Vorarlbergs, in: Richard Beitzl (1900–1982). Wissenschaft

- Dichtung – Wirken für die Heimat, hg. v. Klaus BEITL, Peter STRASSER (Montafoner Schriftenreihe 21, Schruns 2009) 123–137.
- Steffen KAUDELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920–1940 (Veröff. MPIG 186; Göttingen 2003) 113, 215, 218, 221–225, 228, 475.
- Art. „Helbok, Adolf“, in: Jürgen D. K. KIEFER, Bio-Bibliographisches Handbuch der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1754–2004, aus Anlaß der 250. Jahrfeier im Auftrag des Senats (Erfurt 2004) 257.
- Art. „Helbok, Adolf“, in: Ernst KLEE, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? (Frankfurt a.M. 2003) 242.
- Ota KONRÁD, Německé bylo srdce monarchie... Rakušanství, němečtství a střední Evropa v rakouské historiografii mezi válkami (Knižnice dějin a současnosti 44, Praha 2011) passim.
- Esther LUDWIG, Adolf Helbok (1883–1968) und die „Gleichschaltung“ des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Leipziger Universität (1935–1941), in: Wissenschaftliche Zs. der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe 1: Geistes- und Sozialwissenschaften 40,11 (1991): Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. Eine Wissenschaft im Widerspruch zwischen Leistung und Versagen, 81–91.
- DIES., Der österreichische Volkstumshistoriker Adolf Helbok in Leipzig (1935–1941) und sein Verhältnis zur Soziologie, in: Soziologie in Deutschland und die Transformation grosser gesellschaftlicher Systeme. Soziologen-Tag Leipzig 1991 [Tagung für Angewandte Soziologie 7, 1991 Leipzig, 24.–26. Mai 1991], hg. im Auftrag der Gesellschaft für Soziologie (Ostdeutschland) v. Hansgünter MEYER (Berlin 1992) 472–480.
- DIES., Das „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ an der Universität Leipzig in den Jahren 1933–1941, in: Jb. für Regionalgeschichte und Landeskunde 20 (1995/96) 153–164 [Zusammenfassung der ungedruckt gebliebenen Diplomarbeit Esther LUDWIG, Das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig und seine Direktoren Rudolf Kötzschke und Adolf Helbok im Prozeß der faschistischen „Gleichschaltung“ (1933–1937) (Leipzig 1990)].
- DIES., „Ein sonniges Neuland“ oder der Historiker als „Diagnostiker am Leibe des Volkes“. Zum Verhältnis von politischem Legitimationsbedarf und wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse anhand der Kontroverse der „Kötzschke-Schule“ mit Adolf Helboks Volkstumsgeschichte, in: Westfälische Forschungen 46 (1996) 49–72.
- DIES., Rudolf Kötzschke – Das schwere Bemühen um die Bewahrung der „*unantastbaren Reinheit des geschichtlichen Sinnes*“, in: Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte (Bibl.) 21–70.
- Wolfgang MEIXNER, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen...“. Der Historiker und Volkskundler Adolf Helbok (1883–1968), in: Politisch zuverlässig – rein arisch – Deutscher Wissenschaft verpflichtet. Die geisteswissenschaftliche Fakultät in Innsbruck 1938–1945 (Skolast 34,1–2, Februar/März 1990) 126–133.
- Matthias MIDDELL, Weltgeschichtsschreibung im Zeitalter der Verfälschung und Professionalisierung. Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990 (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert, Band 6/1–3; Leipzig 2005), v.a. 538, 688, 693–697, 721–724, 752, 810, 825.
- N.N., Verzeichnis der Schriften Prof. Dr. Adolf Helboks, in: Heimat. Vorarlberger Monatshefte 14, H. 2 (Februar 1933) 34–40.

- Anne Christine NAGEL, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970 (Formen der Erinnerung 24, Göttingen 2005) 105f., 122.
- Gerhard OBERKOFER, In memoriam Adolf Helbok, in: *Tiroler Heimat* 33 (1969) 144–149.
- Willi OBERKROME, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101, Göttingen 1993) passim.
- Alexander PINWINKLER, Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert (Göttingen 2014) passim.
- Martina PESDITSCHKE, Adolf Helbok, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme I, hg. v. Michael FAHLBUSCH, Ingo HAAR, Alexander PINWINKLER, (Oldenbourg/Berlin/Boston 2017) 285–287.
- Fritz RANZI, Adolf Helbok 80 Jahre alt, in: *Klüter Blätter* 13,1 (1963) 23–25.
- Leopold SCHMIDT, Adolf Helbok †, in: *Österreichische Zs. für Volkskunde* 71, NF 22 (1968) 177–179.
- Friedemann SCHMOLL, Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980 (Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 5, Stuttgart 2009) passim, besonders aber 78–86.
- Anton SCHNEIDER, Professor Dr. Adolf Helbok fünfzig Jahre alt, in: *Heimat. Vorarlberger Monatshefte* 14,2 (Februar 1933) 16–24 (Foto mit Schmiss).
- Karen SCHÖNWÄLDER, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus (Historische Studien 9, Frankfurt a.M. 1992) passim.
- Luise SCHORN-SCHÜTTE, Helbok, Adolf, in: *Historikerlexikon. Von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. v. Rüdiger VOM BRUCH, Rainer A. MÜLLER (2002 München) 143f.
- Helmut SWOZILEK, Vorarlberg und die prähistorische Forschung. Streiflichter zu G. v. Merhart, O. Menghin, A. Hild, A. Helbok und L. Franz, in: *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*, hg. v. Achim LEUBE in Zusammenarbeit mit Morten HEGEWISCH (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2, Heidelberg 2002) 461–467, hier 463f., 465.
- Art. „Helbok, Adolf“, in: *Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen*, bearb. v. Robert TEICHL (Wien 1951) 108.
- Roland TIMMEL, Adolf Helbok zum Gedenken, in: *Die Aula* 19. Jg., Nr. 7/8 (Juli/August 1968) 23f.
- Elmar VONBANK, Vorarlberger als Akademische Lehrer an der Universität Innsbruck, in: *Vorarlbergwoche. Buch und Kunst, Universität Innsbruck*, 14.–18. Mai 1984, hg. v. Vorarlberger Landesmuseum (Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums 115, Bregenz 1984) 29–[40], hier 29, 32 (Porträtbüste von K. Schmid-Ehmen, 1964).
- Andreas VONDERACH, Helboks Volksgeschichte, in: *Sezession* 23 (April 2008) 20–23. [Auch generell zu Helbok.]
- Wolfgang WEBER, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970 (Frankfurt a.M./Bern/New York/Nancy 1984) 226f.
- Matthias WERNER, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: *Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert*, hg. v. Peter MORAW, Rudolf SCHIEFFER (VuF 62, Ostfildern 2005) 251–364, hier besonders 277–280.

Camillo Praschniker (1884–1949)

WIEDERGEWINNUNG AUS DER ZERSTÖRUNG

Faszination für die „Wiedergewinnung des Werks aus der Zerstörung“ – diese Worte, mit denen der Klassische Archäologe Camillo Praschniker seinen älteren Kollegen Rudolf Heberdey charakterisierte¹, trafen auch auf ihn selbst zu. Werke der Antike, auch wenn sie stark zerstört waren, zumindest zeichnerisch wieder erstehen zu lassen, unter diesem Motto sind viele seiner Arbeiten zu sehen. Seine Schülerin und Nachfolgerin Hedwig Kenner formulierte das in ihrer Gedenkrede nach Praschnikers Tod folgendermaßen²: *Oft hat er mir versichert, er füge am liebsten zusammen und nichts gehe ihm über die Freude, wenn sich aus einer Masse von formlosen, scheinbar rettungslos verstümmelten Trümmern durch Aneinanderpressen von Bruch an Bruch wieder die antike Schönheit zu neuem Leben erhebe.*



Abb. 14 Camillo Praschniker

I. EINLEITUNG

Camillo Praschniker war einer der wichtigsten Vertreter der Klassischen Archäologie in Österreich in den 1930er und 1940er Jahren, unter anderem aufgrund seiner Positionen als Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Wien und als Direktor des Österreichischen Archäologischen Instituts (= ÖAI). Er gehört zu den österreichischen Archäologen, deren Wirken von der Zeit der Habsburgermonarchie über alle Brüche des 20. Jahrhunderts hinweg bis in die Zweite Republik reichte. Seine wissenschaftliche Laufbahn

1 Camillo PRASCHNIKER, Rudolf Heberdey, in: Almanach der ÖAW 86 (1936) 318–331, hier 326. Heberdey (1864–1936) war 1904–1909 Sekretär des ÖAI in Athen, 1909–1911 Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Innsbruck, Ordinarius in Graz von 1911–1934. Christa SCHAUER, Die „Sekretäre“ des Sekretariats Athen und ihre Tätigkeit, in: Hundert Jahre Österreichisches Archäologisches Institut Athen 1898–1998, hg. v. Veronika MITSOPOULOS-LEON (Wien 1998) 25–55, hier 40–42.

2 AÖAW, PA Praschniker, Gedenkrede Kenner 10.12.1949.

begann er 1912 als Assistent von Emil Reisch³ an der Wiener archäologischen Lehrkanzel. Zwei Jahre später wurde er Sekretär des ÖAI unter dessen Direktor Reisch. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Soldat und als Teilnehmer an wissenschaftlichen Expeditionen im Kriegsgebiet auf dem Balkan. Nach Habilitation 1915 und Lehrtätigkeit in Wien war er ab 1923 für sieben Jahre Ordinarius zuerst in Prag, danach kurz in Jena. 1930 kehrte er nach Wien zurück, wo er vorerst als außerordentlicher Professor neben dem Ordinarius Reisch tätig war. Nach Emeritierung und Tod Reischs wurde Praschniker 1934 sein Nachfolger auf der archäologischen Lehrkanzel, 1935 – gemeinsam mit Rudolf Egger – auch Reischs Nachfolger als Direktor des ÖAI. Diese Funktionen behielt er bis zu seinem Tod 1949. Während der NS-Zeit leitete er von 1939 bis 1945 das als Zweigstelle Wien dem Archäologischen Institut des Deutschen Reiches (= AIDR) angegliederte frühere österreichische Institut. Praschnikers eigene Darstellungen seines Lebenslaufs, die sich in den Akten finden, sind meist kurz gehalten. Ein ausführlicher Lebenslauf *Für die Akademie* aus dem Jahr 1941⁴ dürfte anlässlich einer von der Wiener Akademie der Wissenschaften erbetenen Aktualisierung des Lebenslaufs der Mitglieder geschrieben worden sein. Aus diesem soll im Folgenden öfters zitiert werden. Der vorliegende Aufsatz stellt eine erweiterte und neu bearbeitete Fassung des 2012 in einem Sammelband über Klassische Archäologen zur Zeit des Nationalsozialismus erschienenen Beitrags dar⁵, in dem nun die Zwischenkriegszeit

- 3 Emil Reisch (1863–1933) war Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Wien von 1898–1933, Direktor des Österreichischen Archäologischen Instituts von 1909/10–1933. Camillo PRASCHNIKER, Emil Reisch, in: Almanach der ÖAW 84 (1934) [2–7]; Camillo PRASCHNIKER, Emil Reisch, Jahresbericht für die Altertumswissenschaft 249 B (1935) 35–49; Hedwig KENNER, Emil Reisch 1863–1933, in: Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache, hg. v. Reinhard LULLIES, Wolfgang SCHIERING (Mainz 1988) (= Archäologenbildnisse) 150f.; Gudrun Wlach, Die Akteure. Die Direktoren und wissenschaftlichen Bediensteten des Österreichischen Archäologischen Instituts, in: 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1898–1998 (Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes 31, Wien 1998) 99–132, hier 104f.; Manfred KANDLER, Reisch, Emil, in: NDB 21 (2003) 383f.
- 4 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 119–127: maschinenschriftlich mit Korrekturen von Hand; AÖAW, PA Praschniker (Durchschlag, unterschrieben). Zitiert wird im Folgenden nach dem Exemplar im UAW.
- 5 Gudrun Wlach, Camillo Praschniker (1884–1949), in: Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus 1, hg. v. Gunnar BRANDS, Martin MAISCHBERGER (Menschen – Kulturen – Traditionen. Studien aus den Forschungscustern des Deutschen Archäologischen Instituts 2, 1, Rahden/Westf. 2012) 75–89. Ergänzende Recherchen konnten auch im Rahmen des vom FWF finanzierten Projekts „Provinzialrömische Archäologie in Österreich 1918–1945“ (P20877-G02) durchgeführt werden. Für kritische Lektüre einer ersten Fassung des vorliegenden Aufsatzes danke ich Gabrielle Kremer (Wien) sehr herzlich. Für wertvolle Kommentare bedanke ich mich auch bei den Kolleginnen und Kollegen des Jour fixe Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“: <http://forum-zeitgeschichte.univie.ac.at/universitaet/forum-zeitgeschichte> [letzter Zugriff 04.04.2016]. – Andere biografische Darstellungen oder Lexikonartikel über Praschniker: Hermann VETTERS, Praschniker, Camillo, in: ÖBL 8 (1983) 241f.; Hedwig KENNER, Camillo Praschniker 1884–1949, in: Archäologenbildnisse, 224f.; Wlach, Akteure (wie Anm. 3) 106f.; Art. „Praschniker, Camillo“, in: Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder III,

stärker in den Fokus gerückt wird. Gleichzeitig soll der Versuch unternommen werden, Praschnikers Kontakte aus verschiedenen Schaffensperioden im Hinblick auf eine anhaltende „Netzwerkfunktion“ zu untersuchen. Außerdem sollen die Dissertationen und der Werdegang einiger seiner Wiener Schüler und Schülerinnen betrachtet werden.

2. FAMILIE, SCHULEN UND STUDIUM. NATIONALE PRÄGUNG (1884–1908)

Camillo Alois Franz Praschniker wurde am 13. Oktober 1884 in Wien in eine väterlicherseits aus Krain (heute Slowenien) stammende Familie „altösterreichische[r] Tradition und Kultur“⁶ geboren. Der Großvater⁷ hatte sich dort zum Bauunternehmer emporgearbeitet und den Hof in Münkendorf/Mekinje bei Stein/Kamnik zu einem Familiengut ausgebaut, wo Camillo Praschniker mit seinen fünf jüngeren Geschwistern auch die Ferien verbrachte⁸. Der Hof, obwohl nach dem Ersten Weltkrieg auf jugoslawischem Staatsgebiet gelegen, blieb bis Anfang der 1940er Jahre in Familienbesitz⁹. Der Vater Louis Praschniker (1857–1938) war von Beruf Eisenbahningenieur, später Verkehrsdirektor der Südbahn.

N–Schy, hg. v. Ferdinand SEIBT, Heribert STURM (München 2000) 296; Manfred KANDLER, Praschniker, Camillo, in: NDB 20 (2001) 674f.; Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (Wien/Köln/Weimar 2006) 326f.; Gudrun WLACH, Biographien als Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte: Camillo Praschniker und die Klassische Archäologie in Österreich, in: *Forum Archaeologiae – Zeitschrift für klassische Archäologie* 43/VI/2007, <http://farch.net>. – Folgende Nachrufe auf Praschniker sind erschienen: Margarete BIEBER, Camillo Praschniker, in: *American Journal of Archaeology* 54 (1950) 253; Rudolf EGGER, Camillo Praschniker †, in: *Carinthia* I 140 (1950) 24–28; Fritz EICHLER, Camillo Praschniker †, in: *Gnomon* 22 (1950) 196–198; Josef KEIL, Camillo Praschniker, in: *Almanach der ÖAW* 100 (1950) 292–306; N.N. [Keil], Camillo Praschniker. Direktor des Österreichischen Archäologischen Institutes von 1935 bis 1949, in: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien (= ÖJh)* 39 (1952); Otto WALTER, Professor Camillo Praschniker †, in: *Anzeiger für die Altertumswissenschaften* 3 (1950) 1–4.

6 WALTER, Praschniker † (wie Anm. 5) 1/2.

7 V. VALENČIČ, Prašnikar (Praschniker) Alois, in: *ÖBL* 8 (Wien 1983) 243f.

8 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 119. Die Parte des Vaters Louis Praschniker (geb. 1857, gest. am 11./12. April 1938) nennt folgende Söhne und Töchter: Camillo, Lussi (Alois), Walter, Valerie, Nane (Marianne), Herbert (Archiv ÖAI Wien = AÖAI, Personalien Praschniker). Die Familie Praschniker scheint um die Jahrhundertwende in und um Kamnik/Stein eine große und angesehene bürgerliche Familie gewesen zu sein. Franz Praschniker, ein Bruder des Großvaters Alois, wird in der Todesanzeige in der Laibacher Zeitung vom 20.03.1900 als „Bürger, Hausbesitzer und Handelsmann in Stein bei Krain“ bezeichnet.

9 Aufenthalte Praschnikers in Münkendorf und Stein lassen sich in den Akten bis August/September 1944 nachweisen. Siehe AÖAI, Akten 1944/45, Tgb. 1162/44_60, 10.8.1944: Bescheinigung zur Benutzung der Eisenbahn zwischen Töschling [Praschnikers Urlaubsort am Wörthersee in Kärnten] und Stein/Oberkrain für Praschniker von 10.08.–15.09.1944.

Die Familie der Mutter, Valerie Korab von Mühlström (1860–1942), stammte aus Böhmen¹⁰, der Großvater mütterlicherseits, Franz Korab Ritter von Mühlström (1817–1886), war Finanzlandesdirektor in Graz. Die Herkunft der Großmutter mütterlicherseits, Anna Henriette Breitenfeld (1827–1887), wird noch eine wesentliche Rolle für Praschnikers Karriere und Verhalten in der NS-Zeit spielen¹¹. Der Beruf des Vaters brachte wechselnde Wohnorte mit sich. Praschniker besuchte die Volksschule in Radkersburg (Steiermark), Lienz (Osttirol) und Celje/Cilli (Untersteiermark/Slowenien). Im September 1894 trat er in das Gymnasium in Celje ein, das er bis zum Schuljahr 1898/99 besuchte. Die letzten vier Schuljahre verbrachte er in Graz, wo er im Juli 1902 auch die Reifeprüfung ablegte¹².

Aus der Zeit in Celje stammt eine Anekdote, wie sie in ähnlicher Form aus dem Lebens vieler Archäologen tradiert wird – ein Eindruck aus der Kindheit, der das Interesse an dem Fach begründete¹³: *Für die Wahl meines Studiums war ein Jugendeindruck massgebend gewesen. Während unseres Aufenthaltes in Cilli wurde vor den Fenstern unserer Wohnung eine altchristliche Basilika¹⁴ ausgegraben, was das höchste Interesse des Knaben weckte. Am Obergymnasium in Graz wurde durch meinen Lateinlehrer Dr. Gutscher – er hat sich auch literarisch als Archäologe betätigt – dieses Interesse immer aufs neue belebt und als mein Vater 1902, nun schon in leitender Stellung, nach Innsbruck übersiedelte, kam für mein Studium nur die klassische Altertumswissenschaft in Frage.* Der Wohn- und Schulort Celje war möglicherweise auch in anderer Hinsicht prägend. Im Zuge zunehmender Nationalisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden in den gemischtsprachigen Gebieten der Habsburgermonarchie deutsche nationale „Schutzvereine“, im slowenisch-deutschsprachigen Gebiet der „Deutsche Schulverein Südmark“¹⁵. Diese nationale Prägung sowie eine Mitgliedschaft im Verein Südmark erwähnte

10 KEIL, Praschniker (wie Anm. 5) 292; UAW, PA Praschniker 2933, fol. 119.

11 Siehe unten Kap. 6.6.

12 Das Gymnasium in Celje und das „II. Staatsgymnasium“ in Graz besuchte auch der um zwei Jahre jüngere Arnold Schober (1886–1959); auch er hatte Hans Gutscher als Lateinlehrer. Praschniker und Schober blieben über die Jahrzehnte in beruflicher und freundschaftlicher Verbindung.

13 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 119.

14 Zur Basilika in Celje, die 1897 anlässlich der Errichtung des k. k. Post- und Telegrafengebäudes aufgedeckt wurde, siehe Franz GLASER, Frühes Christentum im Alpenraum: eine archäologische Entdeckungsreise (Regensburg 1997) 65–67; Mitteilungen der Zentralkommission für Denkmalpflege 24 (1898) 219–225.

15 Monika STREITMANN, Der Deutsche Schulverein vor dem Hintergrund der österreichischen Innenpolitik 1880–1918 (ungedr. Diss. Wien 1984); Eduard G. STAUDINGER, Die Südmark. Aspekte der Programmatik und Struktur eines deutschen Schutzvereins in der Steiermark bis 1914, in: Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941 / Zgodovina nemcev na območju današnje slovenije 1848–1941, hg. v. Helmut RUMPLER, Arnold SUPPAN (Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts 13, München 1988) 130–154; Sigrid KIYEM, Der Deutsche Schulverein Südmark 1918–1938 (ungedr. Dipl. Wien 1995); Werner DROBESCH, Der Deutsche Schulverein 1880–1914. Ideologie, Binnenstruktur und Tätigkeit einer deutschnationalen Kulturorganisation unter besonderer Berücksichtigung Sloweniens, in: Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa. Deutsche und slowenische Kultur im slowenischen Raum vom Anfang

Praschniker 1942 im Zusammenhang mit seinen jüdischen Vorfahren in einem schriftlichen Gesuch an den Dozentenführer der Universität Wien, das mit *Mein Führer* übertitelt ist¹⁶.

Im September 1902 inskribierte Praschniker an der Universität Innsbruck¹⁷ und besuchte Vorlesungen in den Fächern Klassische Philologie, Archäologie, Alte Geschichte, Philosophie und Deutsch (deutsche Literatur und Grammatik). Seine Lehrer in den alt-tertumskundlichen Fächern waren Anton Zingerle, Friedrich Stolz, Ernst Kalinka, Rudolf von Scala sowie die Archäologen Franz Winter¹⁸ und Hans Schrader¹⁹. Das Sommersemester 1905 verbrachte er in Berlin, wo er Vorlesungen über Klassische Philologie, Archäologie und Kunstgeschichte bei Hermann Winnefeld, Ulrich von Wilamowitz und Heinrich Wölfflin hörte. 1906 übersiedelte Praschniker nach Wien. Er besuchte als außerordentlicher Hörer Vorlesungen bei Emil Reisch und Hans von Arnim²⁰ und bereitete sich auf seine Prüfungen vor. 1908 legte er in Innsbruck die Lehramtsprüfung für Klassische Philologie als Hauptfach, Deutsch als Nebenfach ab, außerdem die Doktoratsprüfung aus Klassischer Philologie und Klassischer Archäologie. Der Titel seiner Dissertation lautete *De rebus ad privatam Romanorum vitam pertinentibus quales ex Ovidii Metamorphoseon libris appareant* (Römische Privataltertümer in Ovids Metamorphosen). Eine seiner Prüfungsarbeiten verfasste er zu einem Thema, das ihn auch später noch beschäftigen wird: *Kretische, mykenische und homerische Paläste*.

Praschniker selbst bezog sich später nicht, wie vielfach bei anderen Archäologen zu beobachten, in seiner Arbeit auf einen bestimmten Lehrer, dessen Persönlichkeit und wissenschaftliches Werk ihn besonders geprägt hätte. In Innsbruck hatte er bei Winter und Schrader studiert, er war also nicht aus dem traditionellen Wiener Archäologisch-Epigraphischen Seminar hervorgegangen, wo Reisch Klassische Archäologie und Eugen Bormann²¹ Alte Geschichte lehrten und in dem die Forschung eher antiquarisch als kunst-

des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Symposium Ljubljana 29.–31. Oktober 1990, hg. v. Feliks J. BISTER, Peter VODOPIVEC (Ljubljana 1995) 129–153.

16 Siehe unten Kap. 6.6 und Kap. 9 (Anhang).

17 UAI, Lehramtsprüfungsakten vor 1918, K. 175; UAI, Reihe phil. Dissertationsgutachten seit 1872.

18 Hubert SZEMETHY, Winter, Franz, in: Der Neue Pauly. Geschichte der Altertumswissenschaften, Suppl. 6, Biographisches Lexikon, hg. v. Peter KUHLMANN, Helmuth SCHNEIDER (Stuttgart/Weimar 2012) (= DNP Suppl. 6) 1327f.

19 Peter HOMMEL, Hans Schrader 1869–1948, in: Archäologenbildnisse, 170–172; Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (Wien/Köln/Weimar 2006) 371.

20 Art. „Arnim Hans von“, in: ÖBL 1 (1957) 29f.

21 Zu ihm: Erwin MEHL, Eugen Bormann – Erinnerungen an einen bedeutenden Erforscher des römischen Altertums, in: Römisches Österreich 7 (1979) 35–74; Martina PESDITSCHKE, Die Professoren der Alten Geschichte an der Universität Wien (ungedr. Dipl. Wien 1996) 42–50; Theodor BRÜCKLER, Ulrike NIMETH, Personenlexikon zur österreichischen Denkmalpflege (1850–1990) (Horn 2001) 32.

archäologisch ausgerichtet war. In einem Glückwunschsreiben an Reisch zu dessen 70. Geburtstag äußerte er später, aus einer Schule zu stammen, in welcher *der intuitiv-subjektive Faktor* immer stark in den Vordergrund trat und bedankte sich für Reischs Förderung sowie seine Strenge und scharfsinnige Kritik²². Reisch, zu dem Praschniker ein eher angespanntes Verhältnis hatte, dürfte aber derjenige gewesen sein, der in Praschnikers Karriere in Wien immer wieder den nächsten Schritt gefördert hatte. Zu seinem ehemaligen Lehrer Schrader hatte Praschniker ein freundschaftlich-kollegiales Verhältnis. In Briefen an Schrader finden sich neben fachlichen Diskussionen auch persönliche Äußerungen über die Familie und über Kollegen sowie über eigene Angelegenheiten und Befindlichkeiten.

3. WISSENSCHAFTLICHE REISEN UND ERSTER WELTKRIEG.

ETABLIERUNG ALS WISSENSCHAFTLER IN WIEN IN EINER ZEIT DES UMBRUCHS (1908–1922)

Praschniker gehörte noch zu der Generation von Archäologen, die ihre Ausbildung nach Abschluss des Studiums durch Stipendien des Ministeriums für Cultus und Unterricht auf Reisen vollenden konnten, was der nachkommenden Generation nicht mehr vergönnt war²³. Er verbrachte insgesamt zwei Jahre, von Herbst 1908 bis Herbst 1910, in Griechenland, Kleinasien und Italien. Diese Stipendiatenjahre im Mittelmeerraum, eine Zeit der Reisen und ersten archäologischen Arbeiten, waren besonders prägend. Praschniker erhielt in Griechenland seine erste praktische Ausbildung, sowohl für die Arbeit mit Skulpturen in Museen und Depots als auch auf Ausgrabungen. In seinem Lebenslauf von 1941 hob er besonders Kontakte und anhaltende Freundschaften zu den ungefähr gleichaltrigen Kollegen des deutschen Instituts hervor: *G. Rodenwaldt, R. Hackl †, E. Schmidt, H. Lattermann †, Prinz †, G. Lippold, K. Müller*²⁴. Unter den Stipendiaten des österreichischen Instituts erwähnte er Theophil Sauciuc, später als Sauciuc-Saveanu rumänischer Unterrichtsminis-

22 AÖAI, NL Reisch, Praschniker an Reisch, Selçuk, 20.09.1933.

23 Siehe z.B. UAW, PA Kenner Hedwig, fol. 256: Fachliche Beurteilung durch Praschniker, 24.11.1941: Ihre Ausbildung fiel in eine Zeit, in der es in Österreich *nicht mehr wie vor dem Weltkrieg und wie noch heute im Reich Staatsstipendien gegeben hat, welche den jungen Archaeologen einen manchmal mehrjährigen Aufenthalt im klassischen Süden und damit eine intimere Vertrautheit mit den antiken Denkmälern aus eigener Anschauung vermittelte*. Siehe auch AÖAI, NL Praschniker, K. VI: Schreiben Praschniker an den Innsbrucker Archäologen Alfons Wotschitzky, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg um einen Athen-Aufenthalt bemühte, am 06.07.1946: Reisestipendien seien nach dem Ersten Weltkrieg stillschweigend abgeschafft worden. Aus diesem Grund sei in den letzten zwei Jahrzehnten Nachwuchs nur spärlich und privat im Süden gewesen.

24 Es handelt sich um Gerhart Rodenwaldt (1886–1945), zu diesem siehe unten Kap. 6; Rudolf Hackl (1881–1912), Ernst Schmidt (?), Heinrich Lattermann (1882–1912), Hugo Prinz (1883–1934) und Georg Lippold (1885–1954).

ter²⁵, und den aus Polen stammenden Edmund Bulanda, später Professor in Lemberg²⁶. Andere österreichische Stipendiaten der Jahre 1908–1910 waren Otto Walter und Arnold Schober²⁷. Wichtig und prägend waren für Praschniker sicher die Kontakte zu den damals in Athen wirkenden Wissenschaftlern Wilhelm Dörpfeld²⁸ und Georg Karo²⁹, mit denen er Reisen durch das griechische Festland und zu den griechischen Inseln unternahm. Die Reisen mit Dörpfeld erwähnte er später mehrmals in Würdigungen und in seinem Nachruf auf diesen³⁰. Erste Grabungserfahrungen konnte Praschniker an Anton von Premiersteins³¹ Grabung in Elis³² und an Alfred Brueckners³³ Grabung auf dem Kerameikos in Athen sammeln. Die Möglichkeit, sich während der Stipendiatenzeit mit den griechischen Originalen – besonders mit den Skulpturen und der Bauplastik der Gebäude auf der Athener Akropolis – zu beschäftigen, wurde zur Grundlage für Praschnikers wichtigste Arbeiten. Eine von Heberdey, damals Sekretär des ÖAI in Athen, angeregte Sichtung und Bearbeitung der Skulpturenfragmente im Magazin des Akropolismuseums führte er gemeinsam mit seinem Mitstipendiaten Otto Walter³⁴ in den Jahren 1909 und 1910 durch.

25 Theophil Sauciu-Saveanu (1884–1971) studierte in Czernowitz und Wien. 1912 arbeitete er als Stipendiat an Otto Walters Ausgrabung in Elis: siehe Georg LADSTÄTTER, Die „Alten Grabungen“ der Zweigstelle Athen, in: Hundert Jahre ÖAI Athen (wie Anm. 1) 69; Radu VULPE, Théophile Sauciu-Săveanu (1884–1971), in: Dacia NS 18 (1974) 299–301. Erwähnt ist er in: Dragoș GHEORGHIU, Christian F. SCHUSTER, The avatars of a paradigm: A short history of Romanian archaeology, in: Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien, hg. v. Peter F. BIEHL (Tübinger Archäologische Taschenbücher 3, Münster 2002) 292.

26 Zu Edmund Bulanda (1882–1951): Nachruf in: Archeologia Warsaw 5 (1952/53); siehe unten Kap. 6.5.

27 Siehe Christa SCHAUER, Reisestipendiaten der älteren Zeit, in: Hundert Jahre ÖAI Athen (wie Anm. 1) 79.

28 Wilhelm Dörpfeld (1853–1940) war 1887–1912 Leiter des AIDR in Athen. Siehe Klaus HERRMANN, Dörpfeld, Wilhelm, in: DNP Suppl. 6, 321–323.

29 Reinhard LULLIES, Georg Karo 1872–1963, in: Archäologenbildnisse, 181f.; Astrid LINDENLAUF, Karo, Georg Heinrich, in: DNP Suppl. 6, 461f.

30 Camillo PRASCHNIKER, Wilhelm Dörpfeld (zum 70. Geburtstag am 26.12.1923), Wiener Blätter für die Freunde der Antike 2 (1924) 102f., hier 103: „Für uns alle, die wir Dörpfelds Vorträgen draußen auf den Stätten seiner Lebensarbeit gelauscht haben, bleibt seine überragende Persönlichkeit unzertrennbar verbunden mit dem Bilde, das wir uns aus dem sonnigen Süden als kostbares Besitztum in die Heimat mitgebracht haben.“; Camillo PRASCHNIKER, Wilhelm Dörpfeld, in: Almanach der ÖAW 90 (1940) 279–286.

31 Anton von Premierstein (1869–1935) war 1909–1912 Leiter („Erster Sekretär“) des ÖAI in Athen: siehe SCHAUER, „Sekretäre“ (wie Anm. 1) 43–47; Volker LOSEMANN, Premierstein, Anton von, in: DNP Suppl. 6, 1018f.; Karl CHRIST, Anton Ritter von Premierstein, in: DERS., Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte 3 (Darmstadt 1983) 115–127.

32 Siehe LADSTÄTTER, Grabungen (wie Anm. 25) 68.

33 Rudolf H. W. STICHEL, Alfred Brueckner 1861–1936, in: Archäologenbildnisse, 144f.

34 Fritz EICHLER, Otto Walter, in: Almanach der ÖAW 115 (1965) 364–373; Hedwig KENNER, Otto Walter 1882–1965, in: Archäologenbildnisse, 114f.; Klaus FITTSCHEN, Von Athen nach Salzburg. Das Deutsche Archäologische Institut in Athen zwischen dem „Anschluss“ Österreichs und dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches, in: Hundert Jahre ÖAI Athen (wie Anm. 1) 57–60.

Es gelang ihm, aus wenigen Bruchstücken die Akrotere des Parthenon zu rekonstruieren³⁵. Aus dem ursprünglich für einen Katalog der Rundskulpturen geplanten Material entstanden im Lauf der Jahrzehnte mehrere Arbeiten³⁶.

Im Herbst 1910 kehrte Praschniker nach Wien zurück, von Oktober 1910 bis April 1912 war er Assistent von Reisch an der archäologischen Lehrkanzel der Wiener Universität. Zwei weitere Reisen nach Griechenland fallen in diese Zeit: Im Frühjahr 1911 nahm er an der „Zweiten Wiener Universitätsreise“³⁷ teil. Ein Aufenthalt im Athen im Sommer 1911 stellte den Beginn seiner Arbeiten an den Metopen des Parthenon dar, mit denen er sich sein ganzes weiteres Leben beschäftigen sollte. Da die Nordostecke des Parthenon gerade eingerüstet war, konnte er die Metopen dieser Ecke (I–III der Nordseite, XIV der Ostseite) aus nächster Nähe studieren und zeichnen. Er fasste daraufhin den Plan, alle noch am Tempel befindlichen Metopen zu untersuchen. Im Herbst 1912 konnte er dies mit Hilfe einer hohen Leiter zunächst für die Ost-, dann für die Nordseite durchführen (Abb. 15)³⁸. Praschniker kehrte später so oft als möglich nach Athen und zu den Untersuchungen am Parthenon zurück, in den folgenden Jahren hatte er allerdings andere Aufträge durchzuführen.

Im April 1912 wurde Praschniker als Nachfolger von Heinrich Sitte³⁹, der eine außerordentliche Professur an der Universität Innsbruck annahm, zum Sekretär des ÖAI in Wien ernannt. Er verblieb in dieser Funktion bis zu seiner Berufung nach Prag 1923. Im Herbst 1913 und Frühjahr 1914 arbeitete er im Auftrag der Wiener Akademie der Wissenschaften mit dem Theologen Ernst Sellin⁴⁰ bei dessen Ausgrabungen in Balata (Si-

35 Camillo PRASCHNIKER, *The Acroteria*, in: Arthur H. SMITH, *The sculptures of the Parthenon* (London 1910) 68–70; Camillo PRASCHNIKER, *Die Akroterien des Parthenon*, in: *ÖJh* 13 (1910) 5–40.

36 Auf die Geschichte dieser Arbeiten geht Praschniker in seinem letzten Aufsatz zu diesem Thema ein: Camillo PRASCHNIKER, *Aus dem Depot des Akropolismuseums I. Athene-Gestalten*, in: *ÖJh* 37 (1948) Beibl. 3–30.

37 Die Wiener Universität unternahm in der Zeit von 1910–1914 fünf Studienreisen, die vom Akademischen Senat organisiert wurden. Siehe Ioanna MYLONAKI, *Die Reisen der Universität Wien nach Griechenland*, in: *Wiener Byzantinistik und Neogräzistik. Beiträge zum Symposium Wien 2002 im Gedenken an H. Hunger*, hg. v. Wolfram HÖRANDNER, Johannes KODER, Maria A. STASINOPOULOU (Wien 2004) 315–323. Ein Bericht dieser zweiten Reise wurde von Eugen Oberhammer herausgegeben: *Eine Reise nach Griechenland. Bilder von der zweiten Universitäts-Reise* (Wien 1912) bes. 12, 63. Während der Reise erschienen auch Kurzberichte über den jeweiligen Tagesablauf in der Wiener Presse, siehe z.B. *Neue Freie Presse* 13.4.1911, 8: „Die Universitätsreise nach Griechenland. Im alten Olympia“.

38 Zu den verschiedenen Versuchen, eine einigermaßen stabile und doch leicht verschiebbare Konstruktion herzustellen, siehe Vorwort in: Camillo PRASCHNIKER, *Parthenonstudien* (Augsburg/Wien 1928).

39 Zu Heinrich Sitte (1879–1951): Gerhard OBERKOFER, *Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck 1850–1945* (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte 6; Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 39, Innsbruck 1969) 198f.; Wlach, *Akteure* (wie Anm. 3) 125f.

40 Zu Ernst Sellin (1867–31.12.1945/1.1.1946) siehe Georg SAUER, *Sellin, Ernst Franz Max*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 9 (1995) Sp. 1370–1372; <http://www.bbkl.de/>; Ulrich PALMER, *Ernst Sel-*

Abb. 15 Praschnikers Arbeiten am Parthenon



chem/Nablus) in Palästina⁴¹. An zwei weiteren Kampagnen nahm er 1926 und 1927 teil, als er bereits Ordinarius an der Deutschen Universität Prag war. In einem Fundbuch Praschnikers der Grabungen 1913 und 1914⁴² ist außer den Aufzeichnungen zur Grabung auch eine humorvolle Skizze Sellins enthalten, der vom Rand eines Suchgrabens auf Praschniker herabblickt⁴³.

lin – Alttestamentler und Archäologe. Mit einem Beitrag von Hermann Michael NIEMANN (Beiträge zur Erforschung des Alten Testaments und des antiken Judentums 58, Frankfurt/M. 2012); Siegfried KREUZER, Ernst Sellin und Gottlieb Schumacher in Palästina, in: Das Große Spiel – Archäologie und Politik, hg. v. Charlotte TRÜMPLER (Begleitbuch zur Ausstellung im Ruhr Museum Essen 11. Februar – 13. Juni 2010, Essen 2008) 136–145.

41 Ernst SELLIN, Vorläufige Berichte über die Ergebnisse der Ausgrabung in Balata-Sichem 1913–14, in: Anzeiger der ÖAW phil.-hist. Kl. 51 (1914) 35–40, 204–207.

42 Siegfried H. HORN, Lenel G. MOULDS, Pottery from Shechem excavated 1913 and 1914 (Andrews University Seminary Studies 7, 1969) 17–46, hier 19.

43 Hermann Michael NIEMANN, Ernst Sellin: Powerful in His Time. A Sketch of the Life and Work of an Old Testament Scholar and Pioneer in Biblical Archaeology from Mecklenburg, in: PALMER, Sellin (wie Anm. 40) 157f., Fig. 5.

Sellins Grabungsmethoden dürften von verschiedenen Seiten als problematisch betrachtet worden sein. 1928 setzte das AIDR als Trägerinstitution dieser Ausgrabungen der Zwischenkriegszeit statt Sellin vorübergehend Gabriel Welter⁴⁴ als Grabungsleiter ein, der schon länger an der Grabung beteiligt war. Unterschiedliche Ansichten über die Grabungsmethode dürften schließlich auch zwischen Praschniker und Sellin zu Konflikten geführt haben. Über die Grabungen der 1920er Jahre berichtete Praschniker an Theodor Wiegand⁴⁵: [...] *Ich bin mit dem Unternehmen schon lange, schon seit der Probegrabung 1913 verbunden, da mich damals die Wiener Akademie als Archäologen mitsandte, habe dann die Kampagne 1914 mitgemacht und war so, da ich damals die ganzen Aufzeichnungen gemacht habe und auch als Architekt fungierte, wohl verpflichtet, jetzt wieder mitzutun, da ich allein mit den archäologischen Details der beiden ersten Grabungen vertraut war, [...] Dass Sie uns Dr. Welter⁴⁶ sandten, dafür war ich Ihnen von Herzen dankbar. Denn bis zu seiner Ankunft stand ich als Archäologe abermals allein und was das bei 240 Arbeitern und einem orientalischen Ruinenhügel bedeutet, werden gerade Sie am besten beurteilen können. [...] 1928 schrieb er in einem weiteren Brief an Wiegand⁴⁷: *Sellin als Ausgräber brauche ich Ihnen gegenüber nicht zu charakterisieren. Er ist auch nach soviel praktischer Schulung doch der Schatzgräber geblieben. Ich habe mich redlich bemüht, eine Aenderung seiner Methoden durchzusetzen, habe mich aber dann, als ich verschiedene Refus erlebt hatte und es schliesslich zu einem Krache gekommen war [...] darauf beschränkt, zu beobachten und dadurch soviel als möglich zu retten. [...] Ich habe mich immer wieder bemüht, das System sorgfältiger Schichtengrabung in genauen Horizonten durchzuführen, aber es war einfach unmöglich.**

Die Grabungen Sellins in Sichem wurden mit Unterbrechungen im Zeitraum zwischen 1913 und 1934 durchgeführt⁴⁸. Seine Grabungsmethode – besonders die Vernachlässi-

44 Raimund WÜNSCHE: Gabriel Welter 1890–1954, in: Archäologenbildnisse, 246f.

45 Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin (= ADAI), NL Wiegand, Kasten 7, Briefe N–Q: Praschniker an Wiegand, Prag, 30.05.1926. Theodor Wiegand (1864–1936) war von 1911–1931 Direktor der Antikensammlung der Berliner Museen, 1932–1936 Präsident des AIDR. Siehe Camillo PRASCHNIKER, Theodor Wiegand, in: Almanach der ÖAW 87 (1937) 335–339; Justus COBET, Wiegand, Theodor, in: DNP Suppl. 6, 1307–1309.

46 Welter scheint aber ein schwieriger Kollege gewesen zu sein. Praschniker beschrieb ihn später in einem Brief an Schrader als eigentümlichen Charakter, mit dem wohl kaum jemand auskommt (AÖAI, Akten, Zl. 1163/40:H: Praschniker an Schrader 08.01.1940).

47 ADAI, NL Wiegand, Kasten 35, Mappe Sichem 1926–1935: Praschniker an Wiegand, Prag, 20.05.1928. Die Information und die Transkription des Briefes verdanke ich Stefan Altekamp (Berlin).

48 Zur Geschichte der Grabungen siehe Karl JAROŠ, Sichem. Eine archäologische und religionsgeschichtliche Studie mit besonderer Berücksichtigung von Jos 24 (Göttingen 1976) 16–23. Jaroš führt Praschniker als Mitarbeiter bei folgenden Grabungen an: 1. Grabung vom 04.–20.09.1913; 2. Grabung vom 26.03.–07.05.1914; 3. Grabung vom 24.03.–03.05.1926; bei der 4. Grabung im Sommer 1926 war Praschniker verhindert; Teilnahme wieder an der 5. Grabung vom 10.03.–15.04.1927.

gung der Stratigraphie – wurde auch später als Schwachpunkt in seiner archäologischen Tätigkeit angesehen⁴⁹. Praschniker selbst beschrieb später seinen Auftrag, er sei Sellin von der Akademie als *archäologisches Gewissen* im Hinblick auf seine Grabungsmethode mitgegeben worden⁵⁰: *Ich bemühte mich vergebens, ihn vom Schatzgräber zum sorgfältigen Schichtengräber zu erziehen und schied endgültig aus dem Unternehmen aus (das mich ja aus meinem engeren Arbeitsgebiet herausgeführt hatte) [...]*.

Am 10. März 1914, in der Zeit zwischen seinen Palästina-Aufenthalten, heiratete Praschniker Alexandra Toldt, 1915 und 1921 kamen die beiden Töchter Doris und Christiane zur Welt⁵¹. In den Jahren 1914/15 habilitierte sich Praschniker als Privatdozent für Klassische Archäologie an der Universität Wien⁵². Der Beginn des Habilitationsverfahrens im Sommer 1914 fiel in die Zeit des beginnenden Ersten Weltkriegs. Im Februar 1915 rückte Praschniker als Kriegsfreiwilliger ein⁵³ und kam zunächst an die Front nach Südtirol. Im Frühjahr 1916 wurde er vom Militärdienst freigestellt. Er sollte mit Arnold Schober⁵⁴ als zweitem Archäologen an einer Expedition in die von Österreich-Ungarn besetzten Länder Albanien und Montenegro teilnehmen. Dieses interdisziplinäre Unternehmen mit dem Titel „Kunsthistorisch-Archäologisch-Ethnographisch-Linguistische Balkanexpedition“⁵⁵ wurde von der Wiener Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit dem Ministerium für Cultus und Unterricht und dem Oberstkämmerer-Amt organisiert, finanziert und mit Genehmigung des Armeeeoberkommandos in der Zeit von Mai bis August 1916 durchgeführt⁵⁶.

Ein Ausgangspunkt für die Entsendung dieser Expedition war die Eroberung Belgrads Ende 1915 und die Frage des Umgangs mit den erbeuteten Archiv- und Museumsbeständen gewesen. Das wissenschaftliche Interesse Österreichs am Balkan – und wahrscheinlich

49 PALMER, Sellin (wie Anm. 40) 40f.

50 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 122 (Lebenslauf 1941).

51 Alexandra Praschniker, geb. Toldt (15.09.1891–18.04.1977); Doris, später verh. Klein (19.03.1915–13.06.2006), Christiane, später verh. Hladik (16.06.1921–26.05.1989).

52 ÖStA, AVA, PA Praschniker, 7088/1915, fol. 1–8; UAW, PA Praschniker 2933, Habilitationsakt: fol. 3–29.

53 ÖStA, KA, Grundbuchblatt Praschniker, K. 1014. Hauptgrundbuchblatt: *Assentiert und eingeteilt am 28. Jänner 1915 freiwillig auf Kriegsdauer zum Fest. Art. Rgt. No 1.*

54 Arnold Schober (1886–1959) hatte an der fünften Wiener Universitätsreise im April 1914 nach Ägypten und Kreta teilgenommen, auf der bei der Hinfahrt auch in Albanien Station gemacht wurde. Wissenschaftlicher Führer zur fünften Wiener Universitätsreise nach Ägypten und Kreta 8. bis 28. April 1914, red. v. Othenio ABEL (Wien 1914).

55 Ausführlich zu dieser Expedition: Christian MARCHETTI, *Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde – eine historisch-ethnographische Erkundung* (Tübingen 2013), bes. 153–174. Siehe auch Kurt GOSTENTSCHNIGG, *Die Verflechtung von Wissenschaft und Politik am Beispiel der österreichisch-ungarischen Albanologie*, in: *Südost-Forschungen* 58 (1999) 221–245.

56 Unterlagen dazu im ÖStA, HHStA, Administrative Registratur, Fach 74/3, Mappe „Wissenschaftliche Reisen nach den südöstlichen Okkupationsgebieten“, und im AÖAW, Balkankommission 2/D5.

nicht nur dieses – war groß, für die zivilen Behörden und Institutionen war die Sicherung des Denkmalbestandes ein wesentliches Ziel. Im Januar 1916 tagte eine Kommission im Unterrichtsministerium in Wien, an der unter anderen der ÖAI-Direktor Reisch teilnahm. Die Kommission wollte sich an das Beschlagnahmeverbot des Haager Übereinkommens von 1907⁵⁷ halten. Die Teilnehmer der Expedition waren junge Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachgebieten, die von verschiedenen Auftraggebern finanziert wurden. Der Kunsthistoriker Ernst Buschbeck⁵⁸ reiste im Auftrag der Zentralkommission für Denkmalpflege, der Slawist Franz Kidrič⁵⁹ für die Kriegssammlungsaktion der Hofbibliothek, er wurde finanziert vom Oberstkämmerer-Amt. Der Volkskundler Arthur Haberlandt⁶⁰ und Ernst Buschbeck erhielten Unterstützung vom Unterrichtsministerium, die Archäologen Schober und Praschniker sowie der Linguist und Albanologe Maximilian Lambertz⁶¹ reisten im Auftrag der Balkankommission der Wiener Akademie der Wissenschaften.

Über die Aufgaben der Expedition in archäologisch-kunstgeschichtlicher Hinsicht heißt es⁶²: *Orientierung über bisher wenig bekannte Fundplätze der griechisch-römischen Epoche, Feststellung neu zugekommener Inschriften und Kunstgegenstände, zeichnerische und photographische Aufnahmen der antiken, mittelalterlichen und neueren Kunst-Denkmäler.* Die Reise, die zum Teil gemeinsam, zum Teil in getrennten Gruppen unternommen wurde, führte von Cattaro/Kotor über Shkodra/Skutari, Tirana und Elbasan bis Berat, Fjeri und Apollonia als südlichste Orte. Den südlichsten Reiseabschnitt führten Praschniker und Buschbeck Ende Juni und Anfang Juli getrennt von den übrigen Expeditionsteilnehmern durch. Die sommerlich heißen Sumpflandschaften forderten aber ihren Tribut in Form einer „schweren Erkrankung“, sodass sie schneller als geplant nach Skutari zurückkehren mussten: „Im Epidemiespitale fand hier für mich die Expedition ein vorläufiges Ende, [...]“ schloss Praschniker den Bericht über die erste Reise⁶³. Praschniker

57 Haager Abkommen: Verträge zwischen 1899 und 1907; Siehe Homepage des Bundesdenkmalamts, Kulturgüterschutz, Haager Konvention: <http://www.bda.at/organisation/126/0/5850/texte/> [letzter Zugriff 04.04.2016].

58 Buschbeck (1889–1963) war nach dem Ersten Weltkrieg am Kunsthistorischen Museum in Wien von 1921 bis 1924 mit der Reorganisation der österreichischen Museen betraut; er emigrierte 1939 nach England. 1949 bis 1955 war er Direktor der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums. FELLNER, CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 19) 75; Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien 1 (Wien 1992) 528.

59 Kidrič (1880–1950) war Beamter der Wiener Hofbibliothek.

60 Zu Haberlandt (1889–1964): Leopold SCHMIDT, Haberlandt, Arthur Ludwig Wolfgang, in: NDB 7 (1966) 393f.; MARCHETTI, Balkanexpedition (wie Anm. 55), passim.

61 Zu Lambertz (1882–1963): Gerhard GRIMM, Lambertz, Maximilian, in: NDB 13 (1983) 439f.

62 AÖAW, Balkankommission, 2/D5.

63 Camillo PRASCHNIKER, Arnold SCHOBBER, Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro, (Schriften der Balkan-Kommission, Antiquarische Abteilung 8, Wien 1919) 82.

und Schober konnten am 31. Oktober 1916 zu einer zweiten, nur vom Ministerium für Cultus und Unterricht organisierten Reise nach Nordalbanien und Montenegro aufbrechen. Ziel war es vor allem, Orte aufzusuchen, die man auf der ersten Expedition nicht oder nur kurz hatte untersuchen können. Die einsetzende Regenzeit machte aber viele Wege unpassierbar und führte letztlich zur vorzeitigen Heimreise. Praschniker kehrte im Dezember 1916 von seiner zweiten Albanienreise nach Wien zurück und konnte sich, da der Ersatzkörper seines Regiments dort stationiert war, von Januar bis April 1917 zusammen mit Schober der Ausarbeitung der Expeditionsergebnisse widmen⁶⁴. Die Ergebnisse dieser beiden Reisen des Jahres 1916 wurden bereits 1919 publiziert⁶⁵.

Im November 1917 wurde Praschniker wiederum nach Albanien entsandt, offiziell unterstand er dabei einer neugeschaffenen Orientabteilung im Kriegsministerium. Seine Aufgabe bestand darin, die im Land verstreuten und nun vom Krieg bedrohten klassischen Antiken aufzunehmen, Schutzmaßnahmen zu veranlassen, aber auch eigene Ausgrabungen vorzunehmen⁶⁶. Ende November traf Praschniker bei der 14. Gebirgsbrigade ein⁶⁷. Ende Dezember erkrankte er jedoch an Malaria, was eine mehrwöchige Unterbrechung der Arbeit zur Folge hatte⁶⁸. Die Forschungen erstreckten sich auf die teilweise sumpfige Tiefebene der Muzakhia und das südlich anschließende Bergland der Malakastra. In Zusammenarbeit mit Oberstleutnant Georg Veith⁶⁹, dem Kommandanten der Vojussa-Front, nahm er in diesem Winter 1917/18 antike Denkmäler des mittleren und nördlichen Albanien auf und brachte einen Teil davon nach Durres/Durazzo, wo die Stücke den Grundstock eines albanischen Antikenmuseums bilden sollten. Im Frühjahr und Sommer

64 MARCHETTI, *Balkanexpedition* (wie Anm. 55) 224.

65 Arnold SCHOBER, Vorläufiger Bericht über eine archäologische Forschungsreise nach Albanien und Montenegro (Akademie der Wissenschaften Wien, Balkan-Kommission, Antiquarische Abteilung, Wien 1916) 3–10; PRASCHNIKER, SCHOBER, *Forschungen* (wie Anm. 63).

66 ÖStA, KA, Kriegsministerium, Internakten, Orientabteilung, Kt. 129, Nr. 2268 (?) (Die korrekte Aktenzahl zu diesem Bericht ist unklar; MARCHETTI, *Balkanexpedition* [wie Anm. 55] 173, Anm. 81, zitiert Nr. 4162), Tätigkeitsbericht der Orientabteilung des k. u. k. Kriegsministeriums über das Jahr 1917, Seite 35 (zu Gruppe IV: Serbien, Montenegro und Albanien): *Der Denkmäler-Vorrat in Albanien und Montenegro hat schon vor dem Weltkriege durch das Unverständnis der Landesbewohner und durch die Wirren, welche unserer Okkupation vorangingen, stark gelitten; es wurden Antiken zerstört und verschleppt. Um den noch immerhin ansehnlichen Bestand an Altertümern zu erhalten, wurde Lt. Dr. Camillo Praschniker nach Albanien kommandiert, um vom Standorte Fieri die im zerschossenen Kloster Fieri eingemauert gewesenen antiken Kunstdenkmäler zu bergen, einen Kataster der auf albanischem Boden befindlichen Altertümer aufzunehmen, sowie um Ausgrabungen und Schürfungen vorzunehmen* (O.A. 3844). *Ein Bericht des Lt. Praschniker über seine Tätigkeit liegt vor* (O.A. 2939). – Leider ist es mir bisher nicht gelungen, diesen Bericht Praschnikers ausfindig zu machen.

67 AÖAI, Personalakten, Zl. 379/1917: VII.

68 ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 665, Zl. 44329/1917: *Leutnant Dr. Praschniker, Erkrankung an Malaria tropica*.

69 Zu Veith siehe Gernot SATTLER, Oberst Georg Veith (1875–1925) (ungedr. Dipl. Wien 1991).

1918 nahm er die Gebiete der antiken Städte Apollonia/Pojani und Byllis auf und führte kleine Versuchsgrabungen durch.

Die antiken Überreste in Albanien waren in zweierlei Hinsicht gefährdet. Zum einen wurden Fundstellen durch Artilleriefeuer beschädigt, zum anderen war der Verbleib der Objekte im Land durch die Nachfrage nach Souvenirs unter den Besatzungssoldaten gefährdet⁷⁰. Anhand einer aus dem Jahr 1904 stammenden Publikation von Carl Patsch⁷¹, dem Begründer und Leiter des bosnisch-herzegowinischen Instituts für Balkanforschung in Sarajewo⁷², konnte Praschniker feststellen, welche Stücke bereits fehlten. Er schwankte, ob die geborgenen Antiken in Albanien verbleiben sollten oder angesichts der Kriegslage besser in Sarajevo aufgehoben wären, lehnte aber – gemäß dem Auftrag seiner Forschungsreisen – einen Transport der Antiken nach Wien ab. Anfang Juli 1918 setzte eine Offensive Italiens ein, Praschniker musste auf dem Rückzug mit der österreichischen Armee vieles zurücklassen, die Keramik aus der Grabung in Apollonia verbrannte im Kloster Pojani. Auf dem Rückzug ging auch ein Teil von Praschnikers Aufzeichnungen und Fotos verloren⁷³. Im Oktober 1918 bedauerte er in einem Brief an Patsch den Verlust der antiken Stücke im Zuge der Räumung Albaniens⁷⁴. Am 22. November 1918 meldete er seine Entlassung aus dem Heer⁷⁵.

Die Ergebnisse dieser zweiten Albanien-Mission als Beauftragter der Orientabteilung publizierte Praschniker in einem größeren Aufsatz⁷⁶. Im Vorwort erwähnte er die besondere Situation dieser Forschungen⁷⁷: „Die Monate, die ich an der albanischen Front verlebt habe, werden mir in unauslöschlicher Erinnerung bleiben, in ihrer ganz eigenen Verquickung des Kriegerhandwerks mit wissenschaftlicher Arbeit. Vermerke, wie ‚Grabung wegen Alarm eingestellt‘ oder ‚Unterbrechung wegen feindlichen Feuerüberfalles‘

70 MARCHETTI, *Balkanexpedition* (wie Anm. 55) 224.

71 Carl PATSCH, *Das Sandschak Berat in Albanien* (Schriften der Balkankommission 3, Wien 1904).

72 Patsch studierte Geschichte und Geographie an der Universität Prag, wo er 1889 promovierte. 1890–1892 war er Assistent am Archäologisch-Epigraphischen Seminar der Universität Wien. Seit 1893 war er in Sarajewo zuerst als Lehrer, dann als Kustos des bosnisch-herzegowinischen Landemuseums tätig. Patsch kam am 21.02.1945 bei einem Luftangriff auf Wien ums Leben. Siehe Hubert D. SZEMETHY, Patsch, Carl Ludwig, in: NDB 20 (2001) 101f.; Horst HASELSTEINER, Carl Patsch (1865–1945), in: *Osteuropäische Geschichte in Wien. 100 Jahre Forschung und Lehre an der Universität*, hg. v. Arnold SUPPAN, Marija WAKOUNIG, Georg KASTNER (Innsbruck/Wien 2007) 189–198.

73 Camillo PRASCHNIKER, Muzakhia und Malakastra. Archäologische Untersuchungen in Mittelalbanien, in: *ÖJh* 21/22 (1922–24) Beibl. 5–224 (zugleich FS für Franz Winter, Wien 1920), hier 8.

74 Briefe im NL Patsch, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (zitiert nach MARCHETTI, *Balkanexpedition* [wie Anm. 55] 225, Anm. 124).

75 AÖAI, Personalakten, Zl. 344/1918:VII.

76 PRASCHNIKER, Muzakhia (wie Anm. 73).

77 Ebd. Sp. 10f.

dürften in Grabungstagebüchern nicht allzu zahlreich sein und die wiederholten Streifzüge in dem zwischen den beiden Fronten gelegenen Gebiet waren von Patrouillengängen oft kaum sehr verschieden.“ Diese Einträge in den Grabungstagebüchern, die die spezielle Situation von Forschungen während eines Krieges veranschaulichen, hob Praschniker 1942 auch in seinem Schreiben *Mein Führer* hervor⁷⁸, wohl zum Beweis seiner besonderen Tapferkeit und Leistungsfähigkeit. Der Verbleib dieser Grabungstagebücher ist mir nicht bekannt, wahrscheinlich sind sie verschollen. Ein kleines – allerdings sehr flüchtiges und nicht sehr aussagekräftiges – Tagebuch Schobers über die Expedition Mai bis Juni 1916 befindet sich in dessen Nachlass in der Universitätsbibliothek Graz⁷⁹. Die Negative der fotografischen Aufnahmen, die Praschniker und Schober auf diesen Reisen machten, befinden sich heute – soweit mir bekannt ist – an zwei Institutionen in Wien: am ÖAI und am Institut für Alte Geschichte der Universität Wien (Abb. 16)⁸⁰. Praschniker war später nicht mehr an Forschungen in Albanien oder anderen Balkanländern beteiligt. Im Oktober 1941 teilte er Ernst Homann-Wedeking an der Zweigstelle Rom des AIDR mit, dass Patsch ca. 1923 einen großen Teil der von Praschniker in Albanien gesammelten Skulpturen wieder zusammengebracht und im Museum von Tirana aufgestellt hätte⁸¹. An späteren Kontakten zu den anderen Expeditionsteilnehmern – außer zu Arnold Schober, mit dem er eng befreundet war – lassen sich in den mir bekannten Dokumenten nur Kontakte zu Haberlandt nachweisen⁸².



Abb. 16 Praschniker als Leutnant
der Reserve der k. u. k. Armee in
Albanien

78 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 117–118. Siehe unten Kap. 6.6 und Kap. 9 (Anhang).

79 UB Graz, Sondersammlungen, NL Schober: Tagebuch der Balkanexpedition Mai – Juni 1916.

80 Siehe auch Hubert SZEMETHY, Die „Archäologische Sammlung“ der Universität Wien – Rückblick und Ausblick, in: Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit, hg. v. Florian M. MÜLLER (Archäologie – Forschung und Wissenschaft 4 zugl. SPECTANDA 3, Wien 2013) 501–517, hier 513. Der Originalabzug des Fotos Abb. 16, das Praschniker zu Pferd und in militärischer Uniform zeigt, ist mit Widmung an Hans Schrader in ein Exemplar der Publikation PRASCHNIKER, SCHOBBER, Forschungen (wie Anm. 63) eingeklebt. Der Band kam aus dem NL Schrader in die Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin.

81 AÖAI, Akten 1941/42, Tgb. 347/41_21-02: Praschniker an Homann-Wedeking 15.10.1941.

82 Ebd. Akten 1944/45, Korrespondenz Praschniker – Haberlandt betreffend die Überlassung von Streufunden an das Gaumuseum Kärnten im November und Dezember 1944.

1915 hatte sich Praschniker mit einer Arbeit über die Akrotere des Parthenon an der Universität Wien habilitiert⁸³. Die Zulassung als Privatdozent für Klassische Archäologie wurde in der Sitzung des Professorenkollegiums am 12. Dezember 1914 beschlossen. Die Bestätigung der *venia legendi* durch das Ministerium erfolgte im März 1915⁸⁴. Im Wintersemester 1918/19 begann Praschniker seine Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Universität Wien und hielt allgemeine Einführungen zur Entwicklung der Architekturstile, über griechische Vasenmalerei, Skulpturen in den Wiener Museen sowie auch Vorlesungen im Abgussmuseum der Akademie der bildenden Künste. Aus einer Vorlesung über die Kunst der griechischen Vor- und Frühzeit entstand die 1923 publizierte Arbeit „Mykenai, Kreta, Dipylon“⁸⁵. Praschniker betonte diesen Aufsatz später – in seinem Lebenslauf 1941⁸⁶ und in seinem Schreiben *Mein Führer* 1942⁸⁷ – ganz besonders: *Schon im Jahre 1921 habe ich, wie ich hervorheben darf, wohl als erster in meiner Wissenschaft, die Kunstübung eines Volkes als Funktion seiner Rasse und seines Blutes erklärt und versucht diesen Gedanken für die komplizierten Vorgänge der frühgriechischen Kunstentwicklung auszuwerten*. Der Aufsatz behandelt die Entwicklung der antiken Kultur von der kretisch-mykenischen über die geometrische zur archaischen und klassischen griechischen Kunst. Der „hellenische Geist“, die griechische Kunst triumphiert letztlich, während die kretische Kunst, die als etwas „Fremdes“ empfunden wird, dem Untergang geweiht ist. Die kretische Kultur war für Praschniker eine „artfremde“ Kultur, die mykenische diejenige, die zum Griechentum hinführte⁸⁸. Praschniker vertrat in dem Aufsatz die Meinung, dass „jedes Volk bestimmte, ihm angeborene geistige Anlagen mit sich [bringe], die in ihrer Summe seinen Nationalcharakter ausmachen.“⁸⁹. Diese Arbeit aus den 1920er Jahren, die in ihrem rassistischen Ansatz durchaus dem Denken der Zeit entsprach, diente 1942 der ideologischen Rechtfertigung, die seine Nähe zur herrschenden Wissenschaftsdoktrin im Nationalsozialismus

83 Seine Habilitationsschrift über die Akrotere des Parthenon erschien 1929 als Monographie: Camillo PRASCHNIKER, *Zur Geschichte des Akroters* (Schriften der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag 5, Brünn/Prag/Leipzig/Wien 1929).

84 ÖStA, AVA, PA Praschniker, fol. 1–8: Habilverfahren; UAW, PA Praschniker 2933, Habilitationsakt: fol. 3–29. Bestätigung der Habilitation: CUM Zl. 7088/15 vom 12.03.1915.

85 Camillo PRASCHNIKER, *Mykenai – Kreta – Dipylon*, in: Wiener Jb. für Kunstgeschichte NF 2 (1923) 14–35.

86 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 123.

87 Ebd. fol. 117r.

88 PRASCHNIKER, *Mykenai* (wie Anm. 85) 35: „Es ist der hellenische Geist, der von der kretischen Zaubernympe in ihre bunten Netze verstrickt fast sich selbst aufgegeben hat, dann aber ihr das Herzblut aussaugt, ihr Kraft und Leben nimmt und schließlich triumphierend neben seiner entseelten Verführerin steht. So ist dieser ganze Prozeß, der [...] schließlich zur geometrischen Kunst führt, [...] vielmehr eine Befreiung des griechischen Geistes von etwas, was ihm immer fremd bleiben mußte.“

89 PRASCHNIKER, *Mykenai* (wie Anm. 85) 22.

zeigen sollte. Praschniker verfasste auch populäre Arbeiten zur kretisch-mykenischen Kultur⁹⁰ und rezensierte alle drei Bände von Arthur Evans' Knossos-Publikation⁹¹.

Der radikale Umbruch in dieser Zeit nach dem Ersten Weltkrieg förderte Nationalismus und völkisches Gedankengut. Verbitterung über die Niederlage Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg, über den Zusammenbruch und die Aufteilung der Monarchie zeigte sich in Praschnikers Wortwahl in mehreren kleinen Publikationen. Er schrieb vom „verstümmelten Österreich“, von einer „Zerstörung aller Kulturwerte“ und bezeichnete die geistigen Arbeiter als „die Ärmsten des Elendstaates“. Praschniker verfasste mehrere Rezensionen, in denen sich diese Stimmung anschaulich ausdrückt. Die ausführliche Besprechung von Heberdeys Arbeit über die Porosskulpturen der Akropolis enthält zeitbezogene Kommentare und eine Verteidigung der wissenschaftlichen Leistungen Österreichs⁹²: „Heberdeys Buch ist in den Wirren des Zusammenbruchs geboren, in einer Zeit, die für das verstümmelte Österreich nur Zerstörung und Abbau aller gewohnten Kulturwerte bedeutet, in der die Ärmsten des Elendstaates, dessen geistige Arbeiter, gezwungen sind, im Ausland, bei den ehemaligen Feinden, um des Tages Notdurft zu betteln. Wir brauchen in Österreich jetzt Leistungen wie Heberdeys Buch, die diesen zeigen, daß wir doch nicht ganz arm sind, daß wir der Welt noch etwas zu schenken haben, was nicht weniger bedeutet als die Almosen, die sie uns jetzt zuteil werden lassen.“

In einer Rezension des ersten Bandes der Ausgrabungen in Baalbek ging Praschniker auf den Boykott deutscher Wissenschaft ein⁹³: „Noch lebt und blüht die deutsche Wissenschaft trotz aller Not der Zeit und kann keineswegs durch den übrigens heute wohl schon überlebten Boykott der fremden wissenschaftlichen Vereinigungen vernichtet werden. Denn es wird wohl auch diesen immer klarer, daß das Werk der deutschen Wissenschaft nicht einfach zu streichen ist, daß im Gegenteil auch der Fortschritt ihrer eigenen Arbeit durch das Gedeihen deutscher Wissenschaft bedingt ist.“ Die „Not deut-

90 Camillo PRASCHNIKER, *Kretische Kunst* (Bibliothek der Kunstgeschichte 7, Leipzig 1921); Camillo PRASCHNIKER, *Mykenische Kunst* (ungedr. Typoskript, Wien 1924).

91 Camillo PRASCHNIKER, Rez. zu: A. Evans, *The Palace of Minos* (1921), in: *Wiener Jb. für Kunstgeschichte* NF 2 (1923) 52–55; Camillo PRASCHNIKER, Rez. zu: A. Evans, *The Palace of Minos* Vol. II, Part I, Part II (1930), in: *Wiener Jb. für Kunstgeschichte* 8 (1932) 93–98; Camillo PRASCHNIKER, Rez. zu: Arthur Evans, *The Palace of Minos* Vol. III (1930), in: *Wiener Jb. für Kunstgeschichte* 10 (1935) 91–94.

92 Camillo PRASCHNIKER, Rez. zu: Rudolf Heberdey, *Altattische Porosskulptur* (Wien 1919), in: *Philologische Wochenschrift* 41 (1921) Nr. 25 (18. Juni) 583–592, hier 592.

93 Camillo PRASCHNIKER, Rez. zu: Baalbeck. *Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905*, hg. v. Th. Wiegand. 1. Band von B. Schulz und H. Winnefeld (Berlin/Leipzig 1921), in: *Abendblatt* 16.06.1922. Zum Boykott deutscher Wissenschaft siehe auch Marie VIGENER, „Ein wichtiger kulturpolitischer Faktor“ *Das Deutsche Archäologische Institut zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, 1918–1954* (Menschen – Kulturen – Traditionen, Forschungcluster 5, Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert 7, Rahden/Westf. 2012) 17–19.

scher Wissenschaft“ und die triste Situation der „geistigen Arbeiter“ wurde nach 1918 zu einem verbreiteten Schlagwort⁹⁴ und führte 1920 zur Gründung der „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft“ (seit 1929 „Deutsche Forschungsgemeinschaft“)⁹⁵. Diese „Notgemeinschaft“ trug auch zur Finanzierung österreichischer Forschungen bei, wie zum Beispiel der österreichischen Ausgrabungen in Ephesos. Auf die unmittelbare Nachkriegszeit ging Praschniker auch in der Einleitung zu einem 1928 publizierten, Josef Keil gewidmeten Aufsatz über zwei Köpfe aus den Parthenonmetopen (in seiner nach heutigen Begriffen manchmal pathetischen Ausdrucksweise) ein⁹⁶: „Als wir nach Kriegsende an unsere Schreibtische zurückkehrten, aus dem Bereich weltgeschichtlichen Geschehens in die stillen Räume des Wiener archaeologischen Institutes, da war es uns oft nicht leicht, in einer Zeit, da Reiche zusammenstürzten, über den peinigenden und niederschlagenden Gedanken der Nichtigkeit unseres Strebens hinwegzukommen; während die nackte Not an unsere Türen pochte, die Sammlung zu stiller Gelehrtenarbeit zu finden.“

1922 erhielt Praschniker in Wien den Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors. Auch hier war es wieder Reisch, der seine wissenschaftlichen Leistungen würdigte⁹⁷. Der Kommissionsbericht für die Verleihung des Titels eines Extraordinarius vom Juli 1922 enthält auch Hinweise auf die Nennung Praschnikers im Vorschlag für die Lehrkanzeln in Erlangen, Prag und Rostock. Im Herbst 1921 war er im Vorschlag für eine Lehrkanzelbesetzung in Rostock, die er jedoch ablehnte⁹⁸, da ihm *mittlerweile vom tschechoslowakischen Ministerium die Berufung an die deutsche Universität Prag in mündlicher Verhandlung zugesichert worden war*.

94 Jürgen JOHN, „Not deutscher Wissenschaft“? Hochschulwandel, Universitätsidee und akademischer Krisendiskurs in der Weimarer Republik, in: Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, hg. v. Michael GRÜTTNER, Konrad H. JARAUSCH, Jürgen JOHN, Matthias MIDDELL (Göttingen 2010) 107–140, hier 107.

95 Zur Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaft: Notker HAMMERSTEIN, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945 (München 1999); Jochen KIRCHHOFF, Wissenschaftsförderung und forschungspolitische Prioritäten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft 1920–1932 (München 2007).

96 Camillo PRASCHNIKER, Zwei weibliche Köpfe aus den Parthenonmetopen, Mitteilungen des Vereines klassischer Philologen 5 (1928) 107–114, hier 107.

97 ÖStA, AVA, PA Praschniker, 15335/22, fol. 6–9 (Abschrift): Kommissionsbericht 07.07.1922. Siehe auch UAW, PA Praschniker 2933: Kommissionsbericht betr. Verleihung des Titel eines Extraordinarius an Praschniker. Unterzeichnet: Reisch als Referent, Löwy, Wilhelm, Strzygowski, Hauler, Hatschek, Schlosser (entschuldigt), fol. 35–38.

98 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 37.

4. PROFESSUREN IN PRAG UND JENA (1923–1930)

Bereits 1921 war Praschniker vom Professorenkollegium der Deutschen Universität Prag als Nachfolger von Wilhelm Klein⁹⁹ zum Professor für Klassische Archäologie „in ehrenvollster Weise“ vorgeschlagen worden¹⁰⁰. Die Kommission für die Neubesetzung der Lehrkanzel für Klassische Archäologie, die im Dezember 1920 zusammengetreten war, bestand neben Klein aus folgenden Mitgliedern: Alois Rzach, Alois Grünwald, Heinrich Swoboda und Arthur Stein. Der Kommissionsbericht vom 24. Februar 1921, der am 3. März 1921 vom Professorenkollegium einstimmig angenommen worden war, wurde vom Dekan am 12. März 1921 dem Ministerium für Schulwesen und Volkskultur unterbreitet: An erster Stelle wurden ex aequo Heberdey (damals Ordinarius in Graz) und Emanuel Löwy¹⁰¹ (damals Extraordinarius in Wien) in Vorschlag gebracht, an zweiter Stelle Praschniker. Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen, über die Gründe, die letztlich zur Berufung Praschnikers führten, stehen mir keine Quellen zur Verfügung. Praschniker wurde im Juli 1923 zum ordentlichen Professor an der Deutschen Universität Prag ernannt¹⁰². Er war fast sieben Jahre lang Ordinarius, 1929/30 auch Dekan der Philosophischen Fakultät. Seit 1927 war er Mitglied der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik“ und dort in verschiedenen Kommissionen vertreten¹⁰³.

99 Klein war Ordinarius von 1885–1923, war also Vertreter der Archäologie in der Zeit des Umbruchs von der Habsburgermonarchie zur Ersten Tschechoslowakischen Republik. Camillo PRASCHNIKER, Wilhelm Klein. 20. November 1850 – 2. Februar 1924 (Prag 1924); Jan BOUZEK, Wilhelm Klein und die Prager Archäologie, in: Walter PAPE (Hrsg.), Zehn Jahre Universitätspartnerschaft Univerzita Karlova v Praze – Universität zu Köln (Kolloquien zur Universitäts- und Fachgeschichte, Köln 2011) 123–133.

100 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 37; Archiv der Karlsuniversität Prag (AUK), Philosophische Fakultät der deutschen Universität in Prag (FFNU), Besetzung der Lehrkanzel für klassische Archäologie 1920–1935, Inv. Nr. 784, K. 62. – Herzlichen Dank an Frau Jana Ratajová für die Zusendung der Praschniker betreffenden Unterlagen.

101 Zu Löwy (1857–1938): Ripensare Emanuel Löwy. Professore di Archeologia e Storia dell'arte nella R. Università e Direttore del Museo di Gessi, hg. v. Maria Grazia PICCOZZI (Roma 2013); Emanuel Löwy. Ein vergessener Pionier, hg. v. Friedrich BREIN (Kataloge der Archäologischen Sammlung der Universität Wien, Sonderheft 1, Wien 1998); Marcello BARBANERA, Löwy, Emanuel, in: DNP Suppl. 6, 758–760.

102 Archiv der Universität Jena (= UAJ), PA Praschniker D 2286, 1929: Praschniker an Ministerialgeschäftsstelle der Universität Jena, mit Beilagen, darunter: Ernennungsdekret, ausgestellt vom Prager Ministerium für Schulwesen und Volkskultur am 26.07.1923.

103 Alena MÍŠKOVÁ, Michael NEUMÜLLER, Die Gesellschaft zur Förderung Deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen (Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag) 1891–1945 (Prag 1994) 60: Praschniker im Verzeichnis der Mitglieder; 305: Praschniker im Verzeichnis der Korrespondenz.

Da die Quellen zu Praschnikers Prager Zeit spärlich sind¹⁰⁴, sei hier der entsprechende Abschnitt aus seinem Lebenslauf von 1941 vorangestellt¹⁰⁵: *1923 wurde ich, nachdem ich kurz vorher 1922 in Wien den Titel eines a.o. Professors erhalten hatte, zum o. Professor der deutschen Universität in Prag ernannt. Ich bin dort bis März 1930 tätig gewesen, im Wintersemester 1929/30 als Dekan der philosophischen Fakultät. Da ich meine Familie in Wien lassen musste – meine Frau war beruflich dort gebunden –, war es mir nicht leicht, mich in Prag einzuleben, obwohl ich schliesslich doch nicht leichten Herzens von dort Abschied genommen habe. Es war ein ganz eigentümliches Leben, das den Lehrkörper der deutschen Universität und die deutschen Einwohner Prags wie auf einer kleinen Insel im tschechischen Meere umso enger zusammenschloss. Ich habe gerne an dem regen geistigen Leben der kleinen Gemeinschaft teilgenommen und liebe Freunde erworben. Besondere Freundschaft verband mich bald mit Hans Hirsch. In Prag fand ich ein von meinem Vorgänger W. Klein gut ausgestattetes Institut mit einem reichen, allerdings magazinmässig aufgestellten Museum mit vom Prager Russ sehr verschmutzten Gipsen vor. Der Umbau des Clementinums hatte zunächst eine den Unterrichtsbetrieb sehr behindernde Magazinierung derselben zur Folge, ermöglichte mir aber dann die Reinigung und Neuauftellung der Sammlung, die viel Beifall gefunden hat und mit einem kleinen Fest, zu dem ich fast die ganze Fakultät eingeladen hatte, eröffnet wurde. Ich kann mich überhaupt nicht darüber beklagen, dass das tschechoslovakische Unterrichtsministerium mich in meinen Anforderungen für den wissenschaftlichen Betrieb des Institutes und in meinen eigenen Arbeiten nicht in entgegenkommender Weise unterstützte hätte. So hat es auch meine Athener Arbeiten durch Urlaubsbewilligungen und Geldmittel gefördert, das zweite Mal auf besondere Weisung des Präsidenten Masaryk, den ich einmal auf einer Reise in Griechenland geführt habe. Damit konnte ich 1925 endlich meine Metopenarbeit fortsetzen und 1926 erst in Athen und dann bei einem abermaligen Aufenthalt in London und in Paris fördern und bei dieser Gelegenheit auch die noch fehlenden Metopen der Westseite untersuchen und zeichnen. 1928 erschienen meine Parthenonstudien. In Prag konnte ich auch meine Akroterarbeit fortsetzen und 1929 die Studien zur Geschichte des Akroters herausgeben.*

Praschnikers Wirken als Universitätslehrer scheint in Prag nicht sehr nachhaltig gewesen zu sein¹⁰⁶ – vielleicht entsteht dieser Eindruck aber auch aufgrund der spärlichen

104 Laut Auskunft des Archivs der Karlsuniversität in Prag gibt es nur wenige Dokumente im Bestand der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag (E-Mail-Nachricht von Jana Ratajová vom 16.01.2007). Auch im Institut für Klassische Archäologie der Universität Prag gibt es nur wenige Dokumente. Diese betreffen Unterlagen über die Gipssammlung, die aus den Sondermitteln von Masaryk restauriert wurde und die Übergabe der Sammlung an Gotsmich. Die meisten Archivalien der Deutschen Universität seien am Ende des Krieges verloren gegangen (E-Mail-Auskunft von Jan Bouzek vom 16.09.2006).

105 UAW, PA Praschneider 2933, fol. 123–124.

106 Im Gegensatz dazu siehe aber UAJ, BA 931: Denominationsbericht der Philosophischen Fakultät für die Professur der Archäologie, Jena, 22.01.1929: *P. ist eine aussergewöhnlich angenehme und liebenswürdige Per-*

Quellen oder mangelhafter Überlieferung in der Literatur –, wie der Stellenwert der klassischen Archäologie in Prag zu dieser Zeit überhaupt ein geringer gewesen sein dürfte. Unter den von Praschniker in Prag betreuten Dissertationen scheinen in einem 1965 erschienenen Verzeichnis¹⁰⁷ nur zwei Hauptfach-Dissertationen mit Abschluss im Studienjahr 1927/28 auf: Gisele Weydes¹⁰⁸ Arbeit über „Probleme der frühgriechischen Vasenmalerei“ bei Praschniker und dem Kunsthistoriker Alois Grünwald¹⁰⁹ sowie Johann Peschka¹¹⁰ Arbeit „Zur statuarischen Überlieferung der Athena Parthenos“ bei Praschniker und dem Klassischen Philologen Theodor Hopfner¹¹¹. In der Forschungsliteratur zur Prager Deutschen Universität (von der Teilung der Prager Universität in eine Deutsche und eine Tschechische 1882 bis zur Schließung der Deutschen Universität im Jahr 1945) ist die Archäologie kaum ein Thema; es dominieren Darstellungen über das Fach Geschichte¹¹². Auch Praschniker wird in der Literatur zur Prager Universität kaum erwähnt¹¹³. Genannt wird er jedoch von Herbert Cysarz, einem zeitgenössischen Kollegen und deutschnationalen Germanisten, in dessen stark tendenziösem Rückblick auf seine Prager Jahre¹¹⁴: „Auch der klassische Archäologe Camillo Praschniker – nach wenigen

sönlichkeit, Deutsch-Österreicher im besten Sinne des Wortes. Da er die Gabe besitzt, bei aller Gründlichkeit auch anregend vorzutragen, hat er in Prag gute Lehrerfolge zu verzeichnen.

107 Disertace Pražské University 1882–1945 II. Die Deutsche Universität, bearb. v. Milena VYBORNÁ (Praha 1965) 68, Nr. 471 und 71, Nr. 507.

108 Bei Gisele (oder Gisela) Weyde, geb. 06.08.1894 in Kosice, dürfte es sich aber in diesem Verzeichnis um einen Irrtum handeln. Sie scheint auch als Dissertantin der Universität Wien mit einem Abschluss im Dezember 1921 bei Reisch und Löwy auf (UAW, phil. RA 5233) und ist somit die erste Frau, die an der Universität Wien in Archäologie promovierte. Gisela Weyde hatte für die Parthenonmetopen Zeichnungen aufgrund von Praschnikers Skizzen angefertigt. Siehe PRASCHNIKER, Parthenonstudien (wie Anm. 38) XV (Vorwort).

109 Alois Grünwald, geb. 1882; siehe: 100 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Graz. Mit einem Ausblick auf die Geschichte des Faches an den deutschsprachigen österreichischen Universitäten bis in das Jahr 1938, hg. v. Walter HÖFLECHNER, Götz POCHAT (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 26, Graz 1992) 62.

110 Johann Peschka, geb. 12.02.1904.

111 Theodor Hopfner (1886–1946; gest. am 9.2.1946 im Internierungslager Ruzyně bei Prag).

112 Z.B. Pavel KOLÁŘ, Die Geschichtswissenschaft an der Deutschen Universität Prag 1882–1938. Entwicklung der Lehrkanzeln und Institutionalisierung unter zwei Regimen, in: Universitäten in nationaler Konkurrenz. Zur Geschichte der Prager Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Hans LEMBERG (Veröff. des Collegium Carolinum 86, München 2003) 85–114.

113 Erwähnt wird er nur kurz in: Ota KONRÁD, Dějepisectví, germanistika a slavistika na německé univerzitě v Praze 1918–1945 [Geschichtsschreibung, Germanistik und Slawistik an der Deutschen Universität in Prag 1918–1938] (Praha 2011) 61.

114 Herbert CYSARZ, Zehn Jahre Prag. Erinnerungen an die Jahre 1928–1938 samt Rückblick und Ausblicken, in: Grenzfall der Wissenschaft: Herbert Cysarz, hg. v. Rudolf JAHN (Frankfurt/M. 1957) 77–117, hier 107. Cysarz lehrte von 1928–1938 an der Deutschen Universität Prag und gehörte zu den überzeugten Nationalsozialisten unter den Prager Lehrenden. In seinem Rückblick drückte er sehr stark das Überlegenheitsgefühl der Deutschen gegenüber den Tschechen aus, die als kulturell niedriger stehend angesehen wurden;

Jahren von Alois Gotsmich¹¹⁵ beerbt – hatte wohl manches mit [Max] Dvořák¹¹⁶ gemein, unbeschadet seiner näheren, im Wiener Institut Bormanns und Reischs geschulten Fachmethoden. Die immer aufgabenreichere Prähistorie gewann in dem so detailtüchtigen wie morphologisch weitblickenden Österreicher Leonhard Franz¹¹⁷ einen entdeckungsfrohen Initiator.“ Bezüglich Praschnikers Ausbildung irrte sich Cysarz. Praschnikers Fachmethoden sind nicht in erster Linie im Wiener Institut Bormanns und Reischs geschult worden, sondern in Innsbruck bei Schrader und Winter. Interessant und auffallend sind gewisse Parallelen zwischen Praschniker und Cysarz in ihren Selbstdarstellungen, als sie während der NS-Zeit politisch unter Druck gerieten sowie in ihren Rechtfertigungen in der Nachkriegszeit¹¹⁸.

In seinem Lebenslauf von 1941 nannte Praschniker als Kontakte zu anderen Kollegen der Deutschen Universität lediglich Hans Hirsch¹¹⁹ und sparte damit die Althistoriker Arthur Stein¹²⁰ und Victor Ehrenberg aus¹²¹. Kontakte zwischen Deutscher und Tschechi-

z.B. CYSARZ, *Erinnerungen*, 88: „Und überall gähnten Hintergründe des Ostens, die bis Samarkand und Krassnojarsk reichen konnten.“. Siehe auch: Peter BECHER, Herbert Cysarz (1896–1985) *Germanist. Seine Prager Universitätsjahre*, in: *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik*, hg. v. Monika GLETTNER, Alena MÍŠKOVÁ (Veröff. zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17, Essen 2001) 277–297; Klaus WACHTEL, Arthur Stein (1871–1950) und Edmund Groag (1873–1945). Zwei jüdische Gelehrtschicksale in Wien und Prag, in: *Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945*, Bd. 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2012) 129–167, hier 146, Anm. 112.

115 Gotsmich habilitierte sich 1930 bei Praschniker und hatte nach Praschnikers Wechsel nach Jena und Wien die Lehrstuhlvertretung inne. Von 1935–1945 war er Lehrkanzelinhaber in Prag. Siehe Wolfgang SCHIERING (nach Gerhard Pfohl), Alois Gotsmich 1895–1974, in: *Archäologenbildnisse*, 266f.

116 Dvořák (1874–1921) war Historiker und Kunsthistoriker, Generalkonservator der Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien, Verfasser des 1916 erschienenen „Katechismus der Denkmalpflege“. Hans AURENHAMMER, Max Dvořák (1874–1921), *Von der historischen Quellenkritik zur Kunstgeschichte als Geistesgeschichte*, in: *Österreichische Historiker 2*, hg. HRUZA (wie Anm. 114) 169–200.

117 Der Prähistoriker Franz (1895–1974) war 1929–1936 Professor in Prag, 1939–1942 in Leipzig, 1942–1946 in Innsbruck; 1946 wurde er enthoben; 1950 neuerlich zum außerordentlichen, 1957 zum ordentlichen Professor ernannt. Siehe FELLNER, CORRADINI, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 19) 129; BRÜCKLER, NIMETH, *Personenlexikon* (wie Anm. 21) 71.

118 Siehe BECHER, Cysarz (wie Anm. 114) 296f.; zu Praschniker siehe unten Kap. 6.6 und 7.

119 Andreas ZAJIC, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung, in: *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts*, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 307–417.

120 WACHTEL, Stein und Groag (wie Anm. 114). Stein (1871–1950) lehrte von 1918 bis 1938 Alte Geschichte in Prag, 1942 wurde er nach Theresienstadt deportiert. Er überlebte das Lager, aus dem er im Mai 1945 befreit wurde.

121 Ehrenberg (1891–1976) wurde 1929 auf den althistorischen Lehrstuhl der Universität Prag berufen; im Februar 1939 emigrierte er mit seiner Familie nach England.

scher Universität dürfte es kaum gegeben haben. Praschniker beschrieb sein Leben in Prag und die Tätigkeit an der Prager Universität als Leben in einer abgeschotteten deutschen Enklave im *tschechischen Meere*. Er dürfte selbst die tschechische Sprache nicht beherrscht haben, sprach aber zumindest eine andere slawische Sprache, nämlich Slowenisch¹²². Der Beginn von Praschnikers Ordinariat in Prag fiel in die Zeit unmittelbar nach der sog. Steinherz-Affäre, welche die starken antisemitischen Strömungen dieser Zeit – besonders an der Universität – zeigt. Der deutsch-jüdische Historiker Samuel Steinherz wurde für das Studienjahr 1922/23 an der Deutschen Universität Prag zum Rektor gewählt, was zu heftigen Protesten deutschnationaler Studenten führte¹²³. Über eine Reaktion Praschnikers dazu ist nichts bekannt. Steinherz gab als Folge dieser Proteste am 6. Juli 1922 gegenüber der Presse eine Erklärung über sein „Deutschtum“ ab¹²⁴.

Als Ordinarius für Klassische Archäologie in Prag war Praschniker die Sammlung der Gipsabgüsse ein besonderes Anliegen. Während des Umbaus des Universitätsgebäudes 1924 mussten die Gipse ausgelagert werden, was sich auf den Unterrichtsbetrieb behindernd auswirkte¹²⁵. 1925 bis 1927 wurde die Sammlung vollständig gereinigt und neu aufgestellt. Gotsmich stellte einen Katalog zusammen, der 1927 mit einer Einleitung von Praschniker erschien¹²⁶. In seiner Publikation der Sammlung 1929 bedauerte Praschniker das mangelnde Interesse der Öffentlichkeit an dieser Sammlung sowie an antiker Kunst überhaupt¹²⁷: „Mit Gipsabgüssen gefüllte Säle erfreuen sich in den letzten Jahrzehnten

122 In Praschnikers Grundbuchblatt aus der Zeit seines Militärdienstes in der Habsburgermonarchie (ÖStA, KA, Grundbuchblätter, K. 1014) ist unter der Rubrik Sprachen angegeben: *deutsch, ital., französisch, englisch, slawisch*. Im Personalstandesblatt von 1945 findet sich der Eintrag: *neugriechisch, slovenisch, französisch, englisch* (AdR, PA Praschniker, fol. 2).

123 Zu Steinherz: Peter ARLT, Samuel Steinherz (1857–1942) Historiker. Ein Rektor zwischen den Fronten, in: Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik, hg. v. Monika GLETTLER, Alena MÍŠKOVÁ (Essen 2001) 71–104; Gerhard OBERKOFER, Deutschtum, Wissenschaft und Glaube im Leben des Samuel Steinherz, Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 14 (2007/2) 11–19; Gerhard OBERKOFER, Samuel Steinherz (1857–1942). Biographische Skizze über einen altösterreichischen Juden in Prag (Innsbruck/Wien/Bozen 2008).

124 OBERKOFER, Deutschtum (wie Anm. 123) 15: „Ich bin durch meine Eltern, durch Erziehung und Schulbildung ein Deutscher, habe mich immer als solcher bekannt, und habe niemals auch nur den geringsten Anlass gegeben mein Deutschtum zu bezweifeln.“ Steinherz wurde 1942 in das KZ Theresienstadt deportiert, wo er auch starb.

125 Praschniker erwähnte dies in einem Brief an Heberdey: AÖAI, NL Praschniker, K. III: Praschniker an Heberdey, Prag, 27.01.1925: *Ich bin hier in Prag wegen des Umbaus des Universitätsgebäudes seit Juni 1924 ohne Institut. Sie können sich vorstellen, wie meine Vorlesungen ohne Unterrichtsmaterial aussehen.*

126 Führer durch die Sammlungen des archäologischen Institutes der deutschen Universität in Prag, bearb. v. Alois GOTSMICH, mit Einleitung von Camillo PRASCHNIKER (Prag 1927).

127 Camillo PRASCHNIKER, Die Sammlung des archäologischen Institutes der Deutschen Universität in Prag, Sudeta 5 (1929) H. 1, 15–22, hier 17, 21f.

von Seiten des Publikums keiner besonderen Beliebtheit. Akademien und Kunstgewerbeschulen sperren ihre verödeten Gipssäle und entledigen sich der Abgüsse als eines überflüssigen Ballastes. Eine überaus bezeichnende Tatsache: Das Gipsmuseum des Institutes ist statutengemäß an jedem Wochentage durch zwei Stunden für Zeichenübungen der Hörer der Prager Kunstakademie geöffnet. In den nunmehr fast sechs Jahren, in denen ich Vorstand des Institutes bin, hat sich noch nie ein Hörer dieser Anstalt hier sehen lassen. [...] Denn sie [die Abgussammlung] ist zur Zeit die einzige Sammlung von Abgüssen auf dem Boden der tschechoslowakischen Republik, der einzige Ort, an dem man in deren Bereich [...] die Ewigkeitswerte griechischer Kunst in sich aufnehmen kann. [...] Und wenn auch heute in unserer so materialistisch eingestellten Zeit das Interesse für antike Kunst, für antike Kultur leider sehr zurückgetreten ist, wenn vor allem in der Tschechoslowakei das humanistische Bildungsideal merkwürdigerweise als deutsch verschrien und deshalb aus politischen Gründen unbeliebt geworden ist, so ist doch zu hoffen, daß auch in dieser Hinsicht ein Rückschwingen des Pendels nicht allzu lange auf sich warten läßt.“

Praschniker fühlte sich in Prag im Ganzen gesehen nicht wohl¹²⁸. Obwohl er die *enge Freundschaft* zu dem Historiker Hans Hirsch erwähnte, der von 1918 bis 1926 in Prag wirkte, dürfte er später in Wien kaum Kontakt zu Hirsch und dem Institut für österreichische Geschichtsforschung gehabt haben. Er selbst gehörte ja nicht zu den Absolventen der Kurse dieses Instituts, die ein besonders starkes Netzwerk bildeten. Hirsch war aber dann 1928 in Wien Mitglied der Kommission, die Praschniker für das Extraordinariat als Nachfolger von Löwy vorschlug. Allgemein entsteht für diese Prager Zeit der Eindruck von Unzufriedenheit. Es dürfte zu einem großen Teil mit Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen zu tun haben, vielleicht auch mit schlechten Arbeitsbedingungen an der Universität und mangelndem Interesse für das Fach. Dazu kam, dass Praschniker in dieser Zeit von seiner in Wien lebenden Familie getrennt war. Der Grund, warum die Familie nicht mit ihm nach Prag kam, war laut Praschniker die Berufstätigkeit seiner Frau, in den 1920er Jahren sicher ungewöhnlich für die Ehefrau eines Ordinarius.

128 Praschniker erwähnte dies auch in einem Schreiben an den Dekan in Jena, den er im Dezember 1929, nach seiner Berufung an die Thüringische Landesuniversität und noch bevor er die Stelle angetreten hatte, davon in Kenntnis setzte, dass er für Wien eine Zusage habe: *Als Löwy vor nunmehr zwei Jahren von seiner Lehrkanzel schied, da wandten sich einige Mitglieder der Fakultät zunächst privat an mich nach Prag, die wussten, dass ich [mich] aus verschiedenen Gründen in Prag nicht wohl [füh]lte, mit der Frage, ob ich einen Ruf an die Lehrkanzel annehmen würde [...]* (UAJ, M 631: Praschniker an Dekan, Prag, 01.12.1929, fol. 494r).

128a Im Personalstandesblatt Praschniker 1945 ist seine Frau als Firmengesellschafterin eingetragen: AdR, Unterrichts, PA Praschniker, fol. 2. Die Firma Alex. Toldt & Sohn war ursprünglich eine Trauerwarenhandlung, später ein Seiden- und Modewarengeschäft. Siehe z.B. Lehmanns allgemeiner Wohnungsanzeiger 1923, Bd. 2, Teil 2, Protokollierte Firmen, 257: Alex. Toldt & Sohn, Trauerwarenhandlung, I. Tuchlauben 15. Im Wiener Salonblatt Nr. 4, 23.02.1936 scheint die Firma als Modesalon auf. Zur Familie Toldt siehe UAW, PA Praschniker 2933, fol 102: Anzeige über Verheiratung.

Alexandra Praschniker geb. Toldt war Gesellschafterin in der Firma ihrer Familie väterlicherseits^{128a}.

In Bezug auf seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten war Praschniker in Prag sehr produktiv. Im Mittelpunkt seines Interesses stand die Akropolis von Athen. Praschniker setzte die Arbeit an den Metopen und Akroteren des Parthenon fort. Die entsprechenden Monografien erschienen 1928 und 1929¹²⁹, dazu einige Aufsätze zu Bauten und Skulpturen der Athener Akropolis¹³⁰. Praschniker hatte bereits den Sommer 1922 in Cambridge verbracht, er konnte von dort aus in London die Elgin Marbles und die in London vorhandenen Abgüsse von Athener Metopenbruchstücken studieren. Im Februar 1924 arbeitete er in Paris an der französischen Nationalbibliothek mit den vor den Originalen – vor der Zerstörung des Parthenon im Jahr 1687 – angefertigten zeichnerischen Aufnahmen von Jacques Carrey. Im Sommer 1924 korrespondierte er mit Heberdey über Carreys Parthenon-Zeichnungen. Heberdey machte den Vorschlag zu einem gemeinsamen Carrey-Aufsatz¹³¹. Praschniker schickte seine Notizen an Heberdey und bat um Retoursendung an die Wiener Institutsadresse¹³². 1925 ermöglichte ihm das Ministerium in Prag einen Athen-Aufenthalt, wo er seine Beobachtungen an den Metopen kontrollieren konnte. Im Anschluss daran reiste er nach London und Paris. Im April 1928 konnte Praschniker wiederum am Parthenon arbeiten. Nach dem Tod Heberdeys 1936 korrespondierte Praschniker mit dessen gleichnamigem Sohn, damals Dozent für Zoologie an der Grazer Universität, der ihm das Manuskript seines Vaters über die Parthenonskulpturen sandte¹³³. Heberdeys Arbeit wurde mit einer Einleitung von Praschniker 1939 gedruckt¹³⁴.

Im Januar 1929 wurde Praschniker an der Universität Jena für die nach Herbert Koch freierwerdende Professur an erster Stelle gemeinsam mit Georg Lippold vorgeschlagen¹³⁵. Im Oktober 1929 beschloss das Thüringische Staatsministerium, Praschniker mit Wirkung vom 1. März 1930 zum ordentlichen Professor zu ernennen¹³⁶. Gleichzeitig zeichnete sich aber auch in den langjährigen Bemühungen um eine Rückkehr nach Wien ein Erfolg ab.

129 PRASCHNIKER, Parthenonstudien (wie Anm. 38); PRASCHNIKER, Akroter (wie Anm. 83).

130 Camillo PRASCHNIKER, Zum Friese des Tempels der Athena Nike, *Strena Buliciana* (1924) 1–7. Nachtrag auf S. XXI; Camillo PRASCHNIKER, Der Wiederaufbau des Parthenon, *Zeitschrift für Denkmalpflege* 2/2 (1927) 15–18; PRASCHNIKER, Köpfe (wie Anm. 96).

131 AÖAI, NL Praschniker, K. III: Heberdey an Praschniker, 20.06.1924; Praschniker an Heberdey, 05.07.1924.

132 Ebd. Praschniker an Heberdey, 27.01.1925.

133 AÖAI, Akten, Zl. 394/36:H: Doz. Heberdey an Praschniker, 16.5.1936.

134 Rudolf HEBERDEY, Untersuchungen zu den Zeichnungen Jacques Carrey's, in: *ÖJh* 31 (1939) 96–141 (Mit einer Einleitung von Camillo PRASCHNIKER: 96f.).

135 UAJ, BA 931, fol. 2–5: Denominationsbericht der Philosophischen Fakultät für die Professur der Archäologie. Jena, 22.01.1929. Koch war von 1918–1929 Professor in Jena und wechselte dann nach Leipzig. Siehe Eberhard PAUL, Herbert Koch 1880–1962, in: *Archäologenbildnisse*, 206f.

136 UAJ, PA Praschniker (D 2286): Anstellungsurkunde für Praschniker in Prag, IV D1/2693/29.

Am 1. Dezember 1929 informierte Praschniker den Dekan in Jena, dass ihm in einem vor wenigen Tagen eingetroffenen Brief des Wiener Unterrichtsministeriums die durch die Pensionierung Löwys freigewordene Lehrkanzel angeboten worden sei¹³⁷. Im Februar 1930¹³⁸ berichtete er dem Dekan wieder über die Verhandlungen mit Wien. Er könne im Februar nur kurz nach Jena kommen, würde aber im Sommersemester 1930 auf jeden Fall in Jena lesen. Im April 1930 teilte er mit, dass er nun den Ruf nach Wien angenommen habe, und dass er um Entpflichtung für den 1. Oktober 1930 ansuchen werde¹³⁹. Die Entlassungsurkunde Praschnikers datiert mit 8. Mai 1930: Er wird mit 30. September aus dem Verband der Thüringischen Landesuniversität Jena entlassen¹⁴⁰. Praschniker war in Jena dann auch in der Kommission vertreten, die eine Vorschlagsliste für die Neubesetzung der archäologischen Lehrkanzel erstellen sollte¹⁴¹. Um Praschnikers Nachfolge bemühte sich auch sein Freund Arnold Schober in Wien und bat ihn dabei um Unterstützung. Schober versuchte auch über seine Beziehungen zu Nationalsozialisten an aussichtsreicher Stelle in den Vorschlag zu kommen¹⁴². Er kam schließlich an zweiter Stelle gemeinsam mit Gerhard Krahmer¹⁴³ in den Vorschlag, berufen wurde aber Ernst Langlotz¹⁴⁴. Zur politischen Situation und Grundstimmung an der Universität Jena¹⁴⁵ ist zu sagen, dass in Thüringen am 23. Januar 1930 mit Wilhelm Frick¹⁴⁶ als Innen- und Volksbildungsminister der erste nationalsozialistische Minister Deutschlands bestellt wurde.

137 UAJ, M 631, fol. 494: Praschniker an Dekan Jena, Prag, 01.12.1929.

138 Ebd. Praschniker an Dekan Jena, Prag, 06.02.1930.

139 Ebd. fol. 496: Praschniker an Dekan Jena, Wien, 07.04.1930.

140 Ebd. fol. 498: Entlassungsurkunde für Praschniker: IV C I P. 23/30: Weimar, 08.05.1930.

141 UAJ, BA 931, fol. 149–155: Vorschlagsbericht für die Wiederbesetzung der durch den Weggang von Prof. Praschniker erledigten Lehrstelle für Archäologie, 28.07.1930. Siehe auch AÖAI, Personalia Schober.

142 Gudrun Wlach, Arnold Schober – Leben und Werk, in: Akten des 14. Österreichischen Archäologentages von 19.–21. April 2012 an der Karl-Franzens-Universität Graz, hg. v. Elisabeth Trinkl (Wien 2014) 457–470, hier 459.

143 Werner Fuchs, Gerhard Krahmer 1890–1931, in: Archäologenbildnisse, 254f.

144 Adolf H. Borbein, Ernst Langlotz 1895–1978, in: Archäologenbildnisse, 268f.

145 Zur Universität Jena während der NS-Zeit siehe „Kämpferische Wissenschaft“. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, hg. v. Uwe Hossfeld, Jürgen John, Oliver Lemuth, Rüdiger Stutz (Köln/Weimar/Wien 2003). Der Band enthält keinen Beitrag über die Klassische Archäologie, wohl aber über die Ur- und Frühgeschichte: Roman Grabolle, Uwe Hossfeld, Klaus Schmidt, Ur- und Frühgeschichte in Jena 1930–1945: Lehren, Forschen und Graben für Germanien?, in: Ebd. 868–912. Zur Klassischen Archäologie in Jena in der Nachkriegszeit siehe Hadwiga Schörner, Die Geschichte des Faches Klassische Archäologie an der Universität Jena von 1945 bis 1990, in: Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990) 2, hg. v. Uwe Hossfeld, Tobias Kaiser, Heinz Mestrup unter Mitarbeit von Horst Neuper (Köln/Weimar/Wien 2007) 1816–1847.

146 Frick (1877–1946) war 1933–1943 Reichsinnenminister und wurde 1946 in Nürnberg hingerichtet: Günter Neliba, Wilhelm Frick – Reichsinnenminister und Rassist, in: Die braune Elite II. 21 weitere biographische Skizzen, hg. v. Ronald Smelser, Enrico Syring, Rainer Zitelmann (Darmstadt 1993) 80–90;

Praschnikers Professur in Jena war also nur ein kurzes „Gastspiel“, das er in seinem Lebenslauf von 1941 folgendermaßen beschrieb¹⁴⁷: *1930 verliess ich Prag und nahm einen Ruf an die thüringische Landesuniversität Jena an. Meine dortige Wirksamkeit war allerdings eine kurze Episode, denn ich las in Jena nur das Sommersemester 1930. Nach der grossen Universität Prag musste ich mich an die kleinen Verhältnisse in Jena, insbesondere an das Leben in der Kleinstadt erst gewöhnen, obwohl die kollegialen Verhältnisse an der Universität sehr angenehm waren und ich sofort in einen kleinen, an den Althistoriker Judeich sich schließenden Kreis aufgenommen wurde.* Praschniker lobte also die kollegialen Verhältnisse und erwähnte den Kontakt zu Walther Judeich¹⁴⁸. Seine Hinweise auf die guten Kontakte zu Hirsch in Prag und zu Judeich in Jena sind ein Indiz dafür, dass er wohl eher die Gesellschaft national gesinnter Kollegen suchte. Allerdings hatte das Entstehungsdatum 1941 sicher auch Einfluss darauf gehabt, welche Kontakte er hervorhob. Praschnikers Rückkehr nach Wien war durch die nach der Emeritierung Löwys freigewordene zweite archäologische Lehrkanzel möglich geworden. Sie ist auch aus familiären Gründen verständlich, obwohl Praschniker in Wien vorerst nur ein Extraordinariat, aber schon Zusagen auf das Ordinariat nach Reisch hatte¹⁴⁹.

5. WIEN – UNIVERSITÄT UND ÖSTERREICHISCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT (1930–1938/39)

Praschniker war bereits im Juni 1928 für die Besetzung des Extraordinariats nach Löwy vorgeschlagen worden¹⁵⁰. Reisch gab in der Kommissionssitzung einen Überblick über die Geschichte der Lehrkanzel für Klassische Archäologie – mit Berücksichtigung auch

Ernst KLEE, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945 (Frankfurt 22005) 166.

147 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 124.

148 Zu Judeich, einem deutschnational gesinnten Historiker siehe Ernst KLUWE, Walther Judeich (1859–1942), in: Zur Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft der Universitäten Jena, Budapest, Kraków (Jena 1990) 5–12; Herbert GOTTWALD, Die Jenaer Geschichtswissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus, in: „Kämpferische Wissenschaft“ (wie Anm. 145) 913–942, hier 930. Judeich wurde 1931 emeritiert, zu seinem Nachfolger wurde noch im selben Jahr Fritz Schachermeyr bestimmt. Praschniker dürfte auch in die Bestellung Schachermeyrs involviert gewesen sein: siehe Martina PESDITSCHKE, Barbar, Kreter, Arier. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr 1–2 (Saarbrücken 2009) 182f.: Bereits im Sommer 1930 teilte Praschniker Schachermeyr mit, dass sein Name zur engeren Wahl gestellt wurde.

149 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 81: Bericht Egger, 11.11.1933. Siehe unten Kap. 5.

150 Ebd. fol. 43 und 63: Protokoll (Dekanatskanzlei D.Z. 1374) betr. Besetzung des Extraordinariates für klassische Archäologie nach Prof. Löwy. Vorsitz Dekan Abel, 30.06.1928.

der zweiten Lehrkanzel – und schlug für die Professur Praschniker vor¹⁵¹. Dekan Othenio Abel berichtete im Juli an das Bundesministerium für Unterricht, dass Praschniker *unico loco* als Extraordinarius mit dem Titel eines Ordinarius in Vorschlag gebracht worden war¹⁵². Im Oktober antwortete das Ministerium, dass die Wiederbesetzung der Lehrstelle Löwy durch Praschniker *wegen der bekannten Lage der Bundesfinanzen* abgelehnt worden sei¹⁵³. Im Januar 1929 trat Dekan Oswald Menghin neuerlich mit dem dringenden Wunsch an das Ministerium heran, Praschniker aus Prag an die Fakultät zu berufen. Sollte diese Berufung nicht in Aussicht genommen werden, stelle man den Antrag auf Erteilung eines Lehrauftrages an Schober¹⁵⁴. Ende des Jahres 1929 konnte die Nachbesetzung der zweiten archäologischen Lehrkanzel mit der Berufung Praschnikers doch durchgesetzt werden. *Es ist also der Wiener Fakultät das Wunder gelungen, dem Finanzministerium eine schon kassierte Lehrkanzel wieder zu entreißen*, schrieb Praschniker am 1. Dezember 1929 an den Dekan in Jena¹⁵⁵. Am 8. Juli 1930 sandte Rektor Wenzel Gleispach die Abschrift des Ministeriums betreffend die Ernennung Praschnikers zum außerordentlichen Professor für Klassische Archäologie mit Rechtswirksamkeit 1. Oktober an den Dekan¹⁵⁶. Ende September 1930 bezog Praschniker ein Arbeitszimmer in der Liebiggasse 5 im 1. Wiener Gemeindebezirk¹⁵⁷, privat übersiedelte er Ende Oktober von der Ferrogasse 42 im 18. Bezirk mit seiner Familie in die Liechtensteinstraße 57 im 9. Bezirk.

Praschniker war also Extraordinarius neben dem Ordinarius Reisch, hatte allerdings bereits die Zusage auf das Ordinariat nach Reisch. Seine Vorlesungen, bei denen er nach seiner Darstellung *in der Auswahl [...] durch die Rücksicht auf Reisch sehr eingeschränkt war*¹⁵⁸, verlegte er vor allem in die Museen zu den Originalen. Aus einer Vorlesung über das Monument von Gjölbaschi-Trysa entstand ein größerer Aufsatz über die seit 1882 im Wiener Kunsthistorischen Museum befindlichen Reliefs von der Umfassungsmauer dieses Heroons¹⁵⁹. Ein

151 Ebd. fol. 51–57: Kommissionsbericht Reisch, 06.07.1928.

152 Ebd. fol. 61: Abel an BMU, 12.7.1928. Der Kommission gehörten an: Arnim, Hirsch, Kretschmer, Reisch, Kubitschek, Loewy, Menghin, Meister, Much, Patsch, Radermacher, Schlosser, Strzygowski, Wilhelm und Pfalz.

153 Ebd. fol. 49: BMU an phil. Dekanat Wien, 10.10.1928, Zl. 22440-I/2.

154 UAW, PA Schober, fol. 25: Menghin (DZ 374) an BMU, Wien, 28.01.29 (handschriftlich): In der Anlage: Vorlage des Kommissionsberichts, Wunsch nach Berufung Praschniker bzw. Lehrauftrag für Schober.

155 UAJ, M 631, Praschniker an Dekan, Prag, 01.12.1929.

156 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 65: Rektor Gleispach an phil. Dekan Jäger, 08.07.1930: Ernennung Praschnikers mit Entschließung des Bundespräsidenten vom 28.05.1930, mit Rechtswirksamkeit 01.10.1930.

157 Praschniker übernahm hier das Arbeitszimmer des Historikers Alfred F. Pfübram, der mit Oktober 1930 in den Ruhestand trat (ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 627, Zl. 12460-I/2/1930: Dekan Jäger an BMU, 28.03.1930). In der Liebiggasse 5 war außerdem von 1925–1934 der Sitz des ÖAI.

158 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 125.

159 Camillo PRASCHNIKER, Zu den Friesen des Heroons von Gjölbaschi-Trysa, in: ÖJh 28 (1933) 1–40.

gewisses Konfliktpotential zwischen Praschniker und Reisch zeigte sich auch in einem Brief an Hans Schrader, in welchem er ihm über diese Arbeit berichtete¹⁶⁰: *Über Gj. verg. Woche Vortrag im Museum am Stubenring*¹⁶¹ [...]. *Leider bin ich mit dem Aufsatz selbst nicht weitergekommen. Reisch, der sonst jetzt kaum mehr einen der Jh-Aufsätze*¹⁶² *liest, hat ihm die Ehre zuteil werden lassen, ihn bis zu einem Punkte, den ich genau bemerkte, sogar intensiv durchzustudieren und hat ihn mit mir etwa wie eine Dissertation besprochen, sogar mein Deutsch beanständet* [sic], [...]. *Ich habe ihn dreimal unterbrochen und mein Ms zurückhaben wollen, aber die Sache hat ihm anscheinend grosse Freude gemacht und war eine kleine Rache für meine Anwesenheit in Wien. [...] hatte Berndorf sehr herausgestrichen. Das war R. vor allem nicht recht.*

1933 und 1935 nahm Praschniker an den Ausgrabungen des ÖAI in Ephesos teil. Mit Josef Keil¹⁶³ und dem Architekten Max Theuer¹⁶⁴ arbeitete er an der Freilegung des Mausoleums von Belevi, einem außerhalb der Stadt gelegenen frühhellenistischen Grabbau. Für die Publikation bearbeitete Praschniker den figürlichen Schmuck und die Einzelfunde und legte eine Datierung des Bauwerkes vor¹⁶⁵. Im Zusammenhang mit seiner Arbeit in Belevi korrespondierte Praschniker vor allem mit Hans Schrader¹⁶⁶. Die österreichischen Grabungen in Ephesos konnten nach dem Ersten Weltkrieg erst 1926 wieder aufgenommen werden, die letzte Grabungskampagne vor dem Krieg im Jahr 1913 war noch als Ausgrabung Österreich-Ungarns im Osmanischen Reich durchgeführt worden. 1935 fand die letzte Grabung vor dem Zweiten Weltkrieg statt. In den folgenden Jahren lag das Hauptaugenmerk bezüglich Ephesos auf der Vorbereitung der Publikationen, auch für Praschniker als ÖAI-Direktor seit 1935.

160 ADAI, NL Schrader, Kasten 1, Briefe A–Z: Praschniker an Schrader 09.03.1932.

161 Museum für angewandte Kunst in Wien, früher Museum für Kunst und Industrie.

162 Aufsätze für die Jahreshefte des ÖAI, deren Herausgeber Reisch als Direktor war.

163 Keil (1878–1963) war von 1927–1935 Ordinarius für Alte Geschichte in Greifswald, 1936–1950 Ordinarius für Alte Geschichte in Wien. Keil war außerdem Leiter der österreichischen Grabungen der Zwischenkriegszeit in Ephesos. Siehe Traute WOHLERS-SCHARF, *Die Forschungsgeschichte von Ephesos. Entdeckungen, Grabungen und Persönlichkeiten* (Frankfurt 1995) 155–157; Martina PESDITSCHKE, *Wien war anders – Das Fach Alte Geschichte und Altertumskunde*, in: *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*, hg. v. Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Göttingen 2010) 287–316, hier 307–315; Martina PESDITSCHKE, Keil, Josef, in: *DNP Suppl.* 6, 647–648.

164 Theuer (1878–1949) war von 1921–1948 Professor an der Technischen Hochschule Wien und nahm an mehreren Grabungskampagnen in Ephesos teil.

165 Camillo PRASCHNIKER, *Die Datierung des Mausoleums von Belevi*, in: *Anzeiger der ÖAW phil.-hist. Kl.* 85 (1948) 271–293 (J. Keil zum 70. Geburtstag). Die Publikation des entsprechenden Bandes der Forschungen in Ephesos ist aber erst 1979, also mit über 40jähriger Verspätung, erschienen: Camillo PRASCHNIKER, Max THEUER, *Das Mausoleum von Belevi*, mit ergänzenden Beiträgen von Wilhelm ALZINGER, Robert FLEISCHER, Elisabeth FOSSEL-PESCHL, Veronika MITSPOULOS, Egon REUER und Otto SCHOTTENHAML, *Forschungen in Ephesos VI* (Wien 1979). Zur langen „Publikationsgeschichte“ siehe das Vorwort von Hermann VETTERS.

166 AÖAI, Ephesos, K. 37 (= Belevi 2): mehrere Briefe Schraders an Praschniker.

Schwerpunkte von Praschnikers wissenschaftlicher Arbeit in dieser ersten Zeit seiner Rückkehr nach Wien waren also Trysa und Belevi, Skulpturen und Bauplastik zweier Grabmonumente in Kleinasien. In Rezensionen und kleineren populärwissenschaftlichen Arbeiten wurden nun zusätzlich zu den deutschnationalen Äußerungen und dem Bedauern über den gegenwärtig geringen Stellenwert der Antike in den 1920er Jahren auch eine Herabsetzung anderer, von ihm als fremd und primitiv empfundener Kulturen sowie eine „Blut- und Boden-Ideologie“ sichtbar, etwa in der Rezension zu einer Publikation antiker Skulpturen in Budapest¹⁶⁷: „Wozu Antikensammlungen, wozu eine neue zu vielen anderen, wozu zerschlagene Altertümer in Marmorsäle stellen, wenn draußen das Leben in brausendem Strome vorüberrollt? [...] Vor ein paar Dezennien noch holte sich die moderne Kunst frischen Atem aus den Antikensälen. Heute steht das Publikum bewundernd vor Negerplastiken, und unsere Kunst sucht ihre Zuflucht in der Vortäuschung naiver, künstlerischer Primitivität. [...] Doch auf ein Wellental folgt immer ein Wellenberg, und wer Gefühl dafür hat, sieht den nächsten schon heranrollen, der die derzeitigen Idole wieder versinken lassen wird. Und wieder wird es wohl die antike Kunst sein, die uns aus dem Wirrwarr, in dem die Kunst der letzten Jahrzehnte hin- und hergezerrt wurde, herausführen wird.“ Ähnlich formulierte er in einem Aufsatz über „Antike Kunst und wir“¹⁶⁸: „Erst die letzten fünf Jahrzehnte haben dann endlich einen wirklichen Umschwung in unserer Auffassung der Antike, eine volle Loslösung von dem klassizistischen Ideal gebracht, [...] So ist unser Verhältnis zu ihr ein anderes geworden. Sie ist nun ein Objekt historischer Forschung neben vielen anderen, nicht mehr eine Herzensangelegenheit. Unendlich viel drängt sich an uns, die Welt ist klein geworden, und indische, ostasiatische Kunst oder die afrikanischer Neger wird dem Publikum, das auch heute eigentlich nur die Antike des Klassizismus kennt, ebenso angepriesen [...]. Wir wissen recht wohl, daß jedes Volk seine Kunst aus sich selbst hervorbringen muß, wissen, daß jede wahre Kunst aus ihrem eigenen Blut und Boden erblüht.“

Das ÖAI, als dessen Direktor seit 1910 Reisch fungierte, war in der Zeit der Ersten Republik infolge massiver Einsparungen in seiner Existenz gefährdet. Es gab Bestrebungen, das Institut aufzulösen und an eine andere Institution anzugliedern. Mit der absehbaren Emeritierung von Reisch wurden im Lauf des Jahres 1933 Schritte zur Neuordnung gesetzt. Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät überbrachte dem Ministe-

167 Camillo PRASCHNIKER, Rez. zu: Anton Hekler, Die Sammlungen antiker Skulpturen in Budapest (Wien 1929), in: Deutsche Literaturzeitschrift 1931, Heft 3 (18. Jän.), 118–121.

168 Camillo PRASCHNIKER, Antike Kunst und wir, in: Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums 32 (1934) 32–45 (Vortrag), hier 35f.

rium im Juli 1933 durch den Dekan Heinrich von Srbik¹⁶⁹ ein *Memorandum betreffend die künftige Lage des österreichischen archäologischen Institutes*, in dem auf die Möglichkeiten der künftigen Stellung eingegangen wurde¹⁷⁰: Als beste künftige Stellung wurde die Erhaltung als selbstständige Forschungsanstalt angesehen; sollte dies nicht möglich sein, sei eine Eingliederung in die Universität die beste Option. Reisch wurde im Oktober 1933 emeritiert und als emeritierter Professor auch von der Leitung des ÖAI entbunden, er starb bereits im Dezember darauf. Vizedirektor Josef Zingerle¹⁷¹ übernahm die provisorische Leitung. Die Regelung der Nachfolge in der Direktion des ÖAI wurde vom Ministerium mit der Frage der künftigen Gestaltung des Instituts und einer etwaigen Angliederung an die Universität verknüpft. Auch die Nachfolge an der archäologischen Lehrkanzel musste erst geklärt werden¹⁷². Das Dekanat der Philosophischen Fakultät sandte einen Kommissionsbericht vom 10. März 1934 betreffend die Angliederung des ÖAI an die Universität an das Ministerium¹⁷³. In den Vorstellungen der Kommissionsmitglieder ist auch der Pausus enthalten, dass der Leiter des ÖAI der Lehrkanzelinhaber für Klassische Archäologie sein solle: *Grundsätzlich soll als Leiter desselben der jeweilige Inhaber der archäologischen Lehrkanzel fungieren*. Da die Inlandsforschung schon seit Jahren ein spezielles Arbeitsgebiet von Rudolf Egger¹⁷⁴ darstellte, sollte dieser die Mitleitung des Instituts ad personam übernehmen. Der Forschungsbereich in zeitlicher Hinsicht wurde in den vorgesehenen neuen Statuten erweitert: Er sollte nun das Gebiet der *klassischen Archäologie einschließlich der frühmittelalterlichen Zeit* umfassen¹⁷⁵. Mit Schreiben des Bundesministeriums für Unterricht vom 27. Dezember 1934 an die Direktion des ÖAI wurde das Institut offiziell

169 Martina PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern“, in: Österreichische Historiker 2, hg. HRUZA (wie Anm. 114) 263–328.

170 ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 667, 16938-I/1 (21036): Memorandum, 13.07.1933. Die Beratung der Kommission fand am 10.07.1933 unter dem Vorsitz von Prodekan Ernst Späth statt. Teilnehmende Professoren: Viktor Christian, Alfons Dopsch, Rudolf Egger, Paul (?) Kretschmer, Richard Meister, Oswald Menghin, Johannes Mewaldt, Ludwig Radermacher, Carl Patsch, Camillo Praschniker, Julius von Schlosser, Adolf Wilhelm. Als Experte wurde Josef Zingerle beigezogen.

171 Zu Zingerle (1868–1947): Camillo PRASCHNIKER, Josef Zingerle, in: Almanach der ÖAW 97 (1947) 287–293; SCHAUER, „Sekretäre“ (wie Anm. 1) 38f.; WLACH, Akteure (wie Anm. 3) 122f.

172 ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 667, Zl. 21995-I/6a, 1933.

173 Ebd. Zl. 19807-I/1: Dekanat an BMU, 15.03.1934 mit Kommissionsbericht vom 10.3.1934 betreffend Angliederung des ÖAI an die Universität Wien. Kommissionsmitglieder: Praschniker, Meister, Mewaldt, Menghin, Späth, Egger, Zingerle, Kretschmer, Christian, Schlosser, Radermacher, Franke.

174 Zu Egger (1882–1969): Hermann VETTERS, Rudolf Egger, in: Almanach der ÖAW 119 (1969) 363–382; WLACH, Akteure (wie Anm. 3) 108–110; FELLNER, CORRADINI, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 19) 107f.; PESDITSCHKE, Wien (wie Anm. 163) bes. 290–307.

175 ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 667, Zl. 2002-I/1, 1936.

von der Umstrukturierung in Kenntnis gesetzt¹⁷⁶, die mit 1. Januar 1935 in Kraft trat. Das ÖAI, das seit seiner Gründung 1898 eine direkt dem Unterrichtsministerium unterstellte Forschungsinstitution gewesen war, war nun an die Philosophische Fakultät der Universität Wien angegliedert.

Nach der Emeritierung Reischs fand am 6. November 1933 an der Universität unter dem Vorsitz des Dekans Adolf Franke eine Kommissionssitzung betreffend die Professur nach Reisch statt. Anwesend waren die Professoren Dopsch, Egger, Hirsch, Machatschek, Meister, Patsch, Radermacher, Schlosser und Srbik. Egger verfasste den Bericht über diese Sitzung¹⁷⁷: *Für die Nachfolge [...] ist insoferne bereits vorgesorgt gewesen, als [...] Camillo Praschniker zur Übernahme der Lehrkanzel nach E. Reisch ausersehen war. Für den Entschluss, als langjähriger Ordinarius den aussergewöhnlichen Uebergang zum Extraordinarius zu vollziehen, war ihm die seinerzeitige Nachfolge nach Prof. E. Reisch eine Voraussetzung, die zwar vertraglich nicht festgelegt werden konnte, die aber sowohl bei den mündlichen Verhandlungen vom Bundesministerium für Unterricht als auch von Seiten der Fakultät als gegeben angesehen wurde.* Ein Gutachten über Persönlichkeit und Leistungen Praschnikers sei bereits im Kommissionsbericht vom 30. Juni 1928 enthalten. Der Antrag von Richard Meister, die Ernennung Praschnikers zum Nachfolger von Reisch als ordentlichen Professor mit 1. Januar 1934 zu erbitten, sei von der Kommission einstimmig angenommen worden. Gleichzeitig sollten ihm die Funktionen seines Amtsvorgängers (Leitung der Archäologischen Sammlung und Mitleitung des Archäologisch-Epigraphischen Seminars) übertragen werden. Das Professorenkollegium nahm in der Sitzung vom 11. November 1933 den Antrag der Kommission, Praschniker zu ernennen, an. Dieser wurde vom Dekan mit der provisorischen Leitung des Archäologischen Seminars betraut. Dekan Franke schrieb am 17. November 1933 an das Unterrichtsministerium und ersuchte, Praschniker mit 1. Januar 1934 zum ordentlichen Professor und Leiter des Archäologischen Seminars zu ernennen¹⁷⁸. Die Antwort des Ministeriums vom 20. Dezember 1933 lautete¹⁷⁹, dass die Betrauung Praschnikers mit der Leitung der Archäologischen Sammlung und der Mitleitung des Archäologisch-Epigraphischen Seminars genehmigt werde, der Antrag auf Ernennung zum ordentlichen Professor aber vorbehalten bleibe. Praschniker wurde schließlich im März 1934 zum ordentlichen Professor der Klassischen Archäologie ernannt¹⁸⁰. Er hatte also 1934, im Alter von 49 Jahren, die Professur und mit Beginn des Jahres 1935 die ehrenamtliche Leitung des ÖAI von Reisch übernommen. Wie die lange „Vorgeschichte“ –

176 AÖAI, Akten, Zl. 3/35:C.

177 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 81–82: Bericht Egger über die Sitzung vom 06.11.1933.

178 Ebd. fol. 79–80: Dekan an BMU, 17.11.1933, Zl. 140 ex 1933/34. Gemeint ist wohl die Archäologische Sammlung.

179 Ebd. fol. 87: Minister Schuschnigg an phil. Dekanat Wien, 20.12.1933.

180 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 89: Rektor Univ. Wien an phil. Dekan Adolf Franke 16.04.1934 mit Abschrift BMU betr. Wiederbesetzung der ordentlichen Lehrkanzel nach Reisch mit C. Praschniker.

das Bemühen der Fakultät, Praschniker zuerst als Extraordinarius, dann als Ordinarius nach Wien zu verpflichten – zeigt, war Praschniker innerhalb der Philosophischen Fakultät der Universität Wien gut vernetzt.

Als ÖAI-Direktor wandte sich Praschniker nun – gemeinsam mit Egger – verstärkt auch der Inlandsforschung zu und beschäftigte sich mit provinziäl-römischen Skulpturen, so zum Beispiel mit der Rekonstruktion der kapitolinischen Trias von Scarbantia (Ödenburg/Sopron)¹⁸¹. Die Fragmente waren 1893 und 1894 beim Fundamentaushub für das Rathaus gefunden worden und lagen teils im Garten, teils im Wirtschaftshof des Museums. Praschniker führte die Aufnahme dieser Skulpturenfragmente im Frühjahr 1935 mit Hilfe von vier Mitgliedern des Archäologisch-Epigraphischen Seminars durch (Abb. 17)¹⁸². Seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren Hedwig Kenner¹⁸³, Anton Raubitschek¹⁸⁴, Hans Deringer¹⁸⁵

181 Camillo PRASCHNIKER, Die kapitolinische Trias von Ödenburg-Sopron, in: *ÖJh* 30 (1937) 111–134; Camillo PRASCHNIKER, Die Kolossalgruppe der kapitolinischen Trias in Sopron, in: *Oedenburger Zeitung* 1937, Nr. 292 (25.12.1937). Unterlagen und Fotos dazu im AÖAI, NL Praschniker, K. V.

182 PRASCHNIKER, Trias (wie Anm. 181) 111, Anm. 1. Außer Josefa Spitzer, die 1937 bei Praschniker dissertierte, hatten alle ihr Studium bereits abgeschlossen.

183 Kenner (1910–1993) studierte in Wien Klassische Archäologie und Klassische Philologie unter anderen bei Reisch. Sie promovierte 1934 bei Praschniker und Julius von Schlosser (UAW, phil. RA 12.096). 1936 wurde sie Assistentin an der archäologischen Lehrkanzel und habilitierte sich 1942. Hermann VETTERS, Hedwig Kenner, in: *Almanach der ÖAW* 143 (1992/93) 481–487; Jürgen BORCHHARDT, Hedwig Kenner †, in: *Gnomon* 66 (1994) 284–286; Gudrun WLACH, Klassische Archäologie in politischen Umbruchzeiten. Wien 1938–1945, in: *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus*, hg. ASH u. a. (wie Anm. 163) 343–370, hier 347–349. Siehe auch unten Kap. 7.

184 Raubitschek (1912–1999) studierte in Wien Klassische Philologie und Archäologie, v.a. als Schüler des Epigraphikers Adolf Wilhelm. Während des Studiums absolvierte er 1934–35 einen Athenaufenthalt, bei dem er Inschriften auf der Akropolis bearbeitete. Er dissertierte 1935 bei Johannes Mewaldt und Karl Mraz zu einem lateinischen Thema: *Epikureische Untersuchungen*. Raubitschek stammte aus einer konvertierten jüdischen Familie. Im seinem Lebenslauf 1935 im Rigorosenakt gab er als Bekenntnis *evang. AB* an (UAW, phil. RA 12.594). 1938, nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, folgte Raubitschek einer Einladung des amerikanischen Epigraphikers Benjamin Meritt, der die Inschriften aus den amerikanischen Ausgrabungen an der Athener Agora herausgab, nach Princeton an das Institute for Advanced Study. 1985 verbrachte er ein Gastsemester an der Universität Wien. 1936 dürfte Praschniker ein Stipendium für Raubitschek unterstützt haben, das ihm einen weiteren Athen-Aufenthalt ermöglichte (AÖAI, Personalia Raubitschek: handschriftlicher Entwurf Praschniker für die Zuerkennung eines „Grafenegg“-Stipendiums, 12.12.1936). Praschniker führte seine Unterstützung für Raubitschek nach 1945 als Beleg seiner Hilfe für jüdische Kollegen an: UAW, PA Praschniker 2933, fol. 152f. Siehe unten Kap. 7. Zu Anton Raubitschek: Peter SIEWERT, Anthony E. Raubitschek †, in: *Tyche* 14 (1999) 1f.; Cornelia WEGELER, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962 (Wien/Köln/Weimar 1996) 382.

185 Deringer (1912–1967) dissertierte 1936 bei Egger und Hans Hirsch über „Die römische Reichsstraße Aquileia – Lauriacum“ (UAW, phil. RA 13.212). Nach dem Zweiten Weltkrieg war er im Bundesgymnasium Steyr als Lehrer und in Enns als Mitarbeiter des Museums tätig. Siehe Hermann VETTERS, Dr. Hans Deringer

und Josefa Spitzer¹⁸⁶. Basierend auf Praschnikers Rekonstruktionszeichnungen wurden die drei Sitzstatuen im Museum ergänzt und wieder zusammengesetzt, wobei die Statue des Jupiter wegen der zu geringen Raumhöhe mit verkürzten Beinen rekonstruiert werden musste.

Praschniker bearbeitete auch die Skulpturen des so genannten Bäderbezirks von Virunum, mit denen sich davor Reisch beschäftigt, zu Praschnikers großem Bedauern allerdings keine Vorarbeiten hinterlassen hatte¹⁸⁷. Die Statuen stammen aus den Ausgrabungen von Eduard Nowotny¹⁸⁸, die dieser in den Jahren 1899 bis 1908 im Auftrag des Kärntner Geschichtsvereins durchgeführt hatte. Praschniker hoffte, Aufschlüsse über die Arbeitsweise eines antiken Bildhauerateliers zu gewinnen und beschloss nach dem Tod Reischs, die Bearbeitung dieser Skulpturen zu übernehmen. Sein Interesse galt hauptsächlich den technisch-künstlerischen Fragen bezüglich der Skulpturen, die sich zum Großteil im Landesmuseum in Klagenfurt befinden. Hedwig Kenner bearbeitete in diesem Projekt die Kleinfunde und die Wandmalerei, die Publikation erschien aber erst 1947¹⁸⁹. Insgesamt handelte es sich bei Praschnikers Bearbeitungen antiker Skulpturen aus dem provinzialrömischen Bereich also meist um die Bearbeitung von Fragmenten in Museen oder Depots, die er zu rekonstruieren versuchte bzw. um das „Abtragen alter Publikationsdesiderata“.

Als Vorstand der Archäologischen Sammlung der Universität Wien¹⁹⁰ und als Universitätslehrer war Praschniker die Sammlung der Gipsabgüsse ein besonderes Anliegen, wie dies auch schon in Prag der Fall gewesen war. Auch in Wien hatte er mit der geringen Wertschätzung für die Gipsmuseen sowie mit Platzmangel und geplanten Zwischenla-

(Nachruf), in: Jb. des oberösterreichischen Musealvereines 113 (1968) 7f.

186 Spitzer, geb. am 24.09.1914 in Pressburg/Bratislava, stammte aus einer jüdischen Fabrikantenfamilie. Im ihrem Lebenslauf 1937 gab sie als Religionszugehörigkeit *israelitisch* an (UAW, phil. RA 13.420). Nach dem „Anschluss“ konnte sie zusammen mit ihrem Bruder Alexander, der damals Chemie an der Universität Wien studierte (siehe Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938: Alexander Spitzer, geb. am 26.05.1918: <http://gedenkbuch.univie.ac.at/> [letzter Zugriff 04.04.2016]) in die Tschechoslowakei auswandern. 1939 emigrierten die Geschwister nach England, sie waren die einzigen der Familie, die den Holocaust überlebten. Siehe <http://www.juedischegemeinde.at/Familien/Spitzer.htm> [letzter Zugriff 04.04.2016].

187 Camillo PRASCHNIKER, Hedwig KENNER, Der Bäderbezirk von Virunum (Wien 1947) 6: „Denn in seinem Nachlaß fand sich nicht eine einzige auf dieses Thema bezügliche Notiz, geschweige denn ein Manuskript.“

188 Zu Nowotny (1862–1935): Rudolf EGGER, Eduard Nowotny, in: Carinthia I 126 (1936) 171; BRÜCKLER, NIMETH, Personenlexikon (wie Anm. 21) 191.

189 PRASCHNIKER, KENNER, Bäderbezirk (wie Anm. 187); Camillo PRASCHNIKER, Der Meister von Virunum, in: Carinthia I 140 (1950) 3–23.

190 Zur Archäologischen Sammlung der Universität Wien: Friedrich BREIN, Die Geschichte der Archäologischen Sammlung der Universität Wien, in: Forum Archaeologiae – Zeitschrift für klassische Archäologie 11/XI/96, <http://farchnet.net>; SZEMETHY, Archäologische Sammlung (wie Anm. 80); Marion MEYER, Die Archäologische Sammlung des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien – Aufgaben, Probleme, Perspektiven, in: Archäologische Universitätsmuseen (wie Anm. 80) 519–527.

Abb. 17 Sopron/Ödenburg 1935: Aufnahme der Fragmente der kapitolinischen Trias unter der Leitung von Praschniker durch Hans Deringer, Josefa Spitzer, Hedwig Kenner (sitzend) und Anton Raubitschek (v.l.n.r.)



gerungen zu kämpfen¹⁹¹. Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Angliederung des ÖAI an die Universität – das ÖAI sollte innerhalb des Universitätsgebäudes möglichst in der Nähe des Archäologisch-Epigraphischen Seminars untergebracht werden¹⁹² – gab es

191 BREIN, Archäologische Sammlung (wie Anm. 190): „An Gipsen kamen aus dem ehemaligen Österreichischen Museum für Kunst und Industrie (jetzt Museum für angewandte Kunst) 1904 und dann wieder 1921 insgesamt 60 Stücke in die Sammlung, und als der Rektor der Akademie der bildenden Künste im Jahre 1936 seine Gipsabgüsse aus dem Fenster werfen ließ, konnten 12 dieser Abgüsse gerettet werden.“ – Dieser v. a. mündlich tradierte „Fenstersturz“ ist in den Akten der Akademie der bildenden Künste – soweit mir bekannt – nicht direkt überliefert. Von Gipsen, die bei Umräumungsarbeiten zu Bruch gegangen waren und anschließend aus dem Inventar gelöscht wurden, berichtet Akt 1339/1935 vom 04.12.1935 (Universitätsarchiv der Akademie der bildenden Künste). Der Zeitzeuge Rudolf Schmidt, später Leiter der Skulpturensammlung, schrieb jedoch in: 100 Jahre Hochschulstatut, 280 Jahre Akademie der bildenden Künste in Wien, hg. v. Akademie der bildenden Künste in Wien (Wien 1972) 113: „1935 wurde das Todesurteil über die Sammlung verhängt und durch Fenstersturz in den Hof vollzogen.“ Schmidt zählt Abgüsse des Gipsmuseums auf, die dabei vernichtet worden waren, darunter auch Abgüsse nach Werken der Antike. Rektor in den Jahren 1935–1937 war Clemens Holzmeister.

192 ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 667, Zl. 19807-I/1, Kommissionsbericht betr. Angliederung des ÖAI an die Universität, 10.03.1934.

Bestrebungen, die Gipsabguss-Sammlungen der Universität und der Akademie der bildenden Künste zu vereinen. Praschniker und Peter Behrens¹⁹³, der Rektor der Akademie, sollten einen geeigneten Ort für eine gemeinsame Aufstellung finden. Behrens dachte an das Palmenhaus im Burggarten, an Räume im neuen Trakt der Hofburg oder an das einstige Reitschulgebäude¹⁹⁴; Praschniker schlug im Juni 1934 leer stehende Räume am Judenplatz vor¹⁹⁵. Eine Lösung für das geplante Gipsmuseum wurde aber nicht gefunden. Im Oktober 1937 wurde die Frage dieses Museums neuerlich akut. Karl Sterrer¹⁹⁶, der Rektor der Akademie, schrieb – mit Abschrift für Praschniker – an das Ministerium wegen der Errichtung eines zentralen Gipsmuseums unter der Leitung des Archäologischen Instituts der Universität Wien¹⁹⁷. Sterrer bat um vorübergehende Deponierung in einem Bundesgebäude, da die Akademie die vier Räume brauche, in denen die Gipsabgüsse jetzt zusammengedrückt waren. Wegen der Errichtung des Auditorium Maximum¹⁹⁸ an der Universität Wien sei auch dort die Sammlung von Gipsabgüssen an der archäologischen Lehrkanzel unterstandslos geworden. Daher sei geplant, die Sammlung aller Abgüsse nach der Antike unter der Leitung der Lehrkanzel für Archäologie in einem zentralen Gebäude aufzustellen. Gedacht war an das Gebäude der einstigen Garnisonkirche¹⁹⁹; dies scheiterte jedoch an den Kosten.

Praschniker antwortete dem Rektor der Akademie²⁰⁰, er sei sehr an einer Lösung des Problems „Gipsmuseum“ interessiert und wolle jeden Schritt der Akademie für eine Neuaufrichtung unterstützen. Er habe aber Bedenken gegen eine einstweilige Übersiedlung in ein Depot. Die Abgüsse hätten bereits sehr gelitten. Viele seien – abgesehen von den absichtlich vernichteten²⁰¹ – bei der Deponierung zerbrochen worden. Die Gipse würden bei einer Übersiedlung wieder schwer leiden.

Am 11. März 1938 schrieb Praschniker an das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät²⁰² und bat um einen Zuschuss für das Gipsmuseum der Archäologischen Sammlung. Die Neuaufrichtung der Archäologischen Sammlung, die während des Einbaus des Auditorium Maximum teilweise geräumt werden musste, habe mehr gekostet

193 Der Architekt Behrens (1868–1940) war 1933–1935 Rektor der Akademie der bildenden Künste.

194 ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 667, Zl. 19807-1/1: Behrens an BMU, 05.03.1934.

195 Ebd. Praschniker an BMU, 12.06.1934.

196 Sterrer (1885–1972) war 1937 und 1938 Rektor der Akademie der bildenden Künste.

197 IKA Wien, Archäologische Sammlung, Sammlungsakten, Karl Sterrer an BMU, 13.10.1937.

198 Das Auditorium Maximum der Universität Wien wurde am 14.12.1936 eröffnet.

199 Die Schwarzspanierkirche in 9. Bezirk war von 1861–1918 die evangelische Garnisonkirche.

200 IKA Wien, Archäologische Sammlung, Sammlungsakten, Praschniker an Sterrer, 19.10.1937.

201 Damit könnten die 1936 aus dem Fenster geworfenen Abgüsse gemeint sein. Siehe BREIN, Archäologische Sammlung (wie Anm. 190).

202 IKA Wien, Archäologische Sammlung, Sammlungsakten: Praschniker an Professorenkollegium der phil. Fakultät, 11.03.1938.



Abb. 18 Vortrag Praschniker am Istituto di Studi Romani in Rom im März 1936. In der ersten Reihe l.: Carlo Galassi Paluzzi, der Direktor des Istituto di Studi Romani; 4.v.l.: Ignaz Philipp Dengel, der Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom

als die bewilligten 500 Schilling. Das große Gipsmuseum der Akademie der bildenden Künste, zu dem die Universitätsammlung nur eine Ergänzung bilden solle, sei zum Teil vernichtet, zum Teil in ein unzugängliches Depot gebracht worden. Daher habe Praschniker zehn für den Unterricht dringend notwendige Gipse in die Universität gebracht. Außerdem sei es notwendig, die arg verschmutzten Abgüsse gründlich zu reinigen²⁰³.

Im März 1937 nahm Praschniker an der von dem Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes veranstalteten Grabungskonferenz („Conférence de Fouilles“) in Kairo teil²⁰⁴. Er hielt ein Referat über die Sicherung und Erhaltung von durch Ausgrabungen zutage gefördertem Kulturgut, beschäftigte sich auch mit Grabungsorganisation und -dokumentation. Denkmalschutz und Grabungstechnik waren – wie sich bereits bei seinen Arbeiten in Albanien und in Sicheim gezeigt hatte – wichtige Anliegen. Der Text wurde 1939 in einem französischen Sammelband publiziert²⁰⁵. Am 30.

203 Siehe BREIN, Archäologische Sammlung (wie Anm. 190).

204 AÖAI, Akten, Zl. 279/37:H: Bericht Praschniker an das Ministerium.

205 (Camillo PRASCHNIKER) Surveillance et entretien des champs des fouilles et des sites archeologiques, in:

März 1936 und am 21. Februar 1938 hielt Praschniker Vorträge am Istituto di Studi Romani in Rom über römische Straßen und römische Kunst in Österreich (Abb. 18)²⁰⁶.

6. ZWEIGSTELLE WIEN DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS DES DEUTSCHEN REICHES (1938/39–1945)

Am 12./13. März 1938 erfolgte der „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich. Unter dem kommissarischen Rektor Fritz Knoll fand bereits am 22. März die Vereidigung der Professoren der Universität Wien auf Adolf Hitler statt – unter Ausschluss aller Professoren jüdischer Herkunft und jener, die als politische Gegner bekannt waren²⁰⁷. Wie Praschniker zum „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938 stand, kann nur vermutet werden, Äußerungen dazu sind mir nicht bekannt. Tatsache ist, dass Praschniker ebenso wie die meisten österreichischen Archäologen eine Aufnahme in die NSDAP anstrebte. Praschnikers Stellung als Universitätsprofessor war vorerst unbestritten, klar war jedoch, dass manche wissenschaftliche Institutionen, darunter das ÖAI, das als Teil der Philosophischen Fakultät der Universität Wien eine Sonderstellung einnahm, nicht in der bisherigen Form würden bestehen bleiben. Praschnikers Aufgabe als Leiter war es also nun, die künftige Stellung des ÖAI so gut als möglich im Sinne des Wiener Instituts mitzugestalten. Sein Handlungsspielraum dabei dürfte nicht sehr groß gewesen sein, letztlich wird er wohl versucht haben, die für das ÖAI günstigste Lösung herbeizuführen.

Manuel de la technique des fouilles archéologiques, Publications de l'Institut International de Coopération Intellectuelle (Paris 1939) Kap. VIII: 129–144 (nicht als eigener Artikel gekennzeichnet). Die deutsche Fassung des Vortragstextes im AÖAI, Akten, Zl. 72a/37:H.

206 Camillo PRASCHNIKER, *Le grandi strade romane nell'Austria*, Quaderni dell'Impero. Le grandi strade del mondo romano XIV (Istituto di Studi Romani 16, Rom 1938) 3–21; Camillo PRASCHNIKER, *L'arte dell'Impero di Roma nelle raccolte e negli studi austriaci*, Quaderni Augustei. Studi stranieri XV (Istituto di Studi Romani 17, Rom 1939). – Zum nationalistisch-katholischen Hintergrund des Istituto di Studi Romani siehe Friedemann SCRIBA, *Augustus im Schwarzhemd? Die Mostra Augustea della Romanità in Rom 1937/38* (Frankfurt a.M./Wien 1995) bes. 112–116.

207 ÖStA, AdR, PA Praschniker, fol. 13: Diensteid auf Adolf Hitler am 22.03.1938. – Zum raschen und widerstandslosen Umwandlungsprozess der österreichischen Universitäten in nationalsozialistische Institutionen siehe Brigitte LICHTENBERGER-FENZ, *Österreichs Universitäten und Hochschulen – Opfer oder Wegbereiter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* (Am Beispiel der Universität Wien), in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, hg. v. Gernot HEISS, Siegfried MATTL, Sebastian MEISSL, Edith SAURER, Karl STUHLFARRER (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989) 3–15; Brigitte LICHTENBERGER-FENZ, „Es läuft alles in geordneten Bahnen“. Österreichs Hochschulen und Universitäten und das NS-Regime, in: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, hg. v. Emmerich TÁLOS, Ernst HANISCH, Wolfgang NEUGEBAUER, Reinhard SIEDER (Wien 2000) 549–569.

6.1 *Angliederung des Österreichischen Archäologischen Instituts an das Archäologische Institut des Deutschen Reiches*

Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, des bisherigen „Schwesterinstituts“, war seit Januar 1938 Martin Schede²⁰⁸. Nach dem „Anschluss“ wurde die Frage der künftigen Gestaltung und Eingliederung des Wiener Instituts Gegenstand von Beratungen in verschiedenen Ämtern und Institutionen. Seitens der Politik waren die Ministerien in Wien und Berlin zuständig. Das österreichische Unterrichtsministerium, dem die Universität und somit auch das ÖAI unterstanden, wurde im Juni 1938 in die „Abteilung IV, Erziehung, Kultus und Volksbildung des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten“ umgewandelt und im November 1940 endgültig aufgelassen²⁰⁹. Im Reichserziehungsministerium in Berlin (REM) war der Jurist Hermann-Walther Frey²¹⁰ der zuständige Referent. Von Seiten der österreichischen Archäologen waren die Direktoren Praschniker und Egger an Verhandlungen bezüglich der künftigen Stellung des ÖAI beteiligt. Wahrscheinlich waren sie in Entscheidungen aber nicht wirklich eingebunden. Beteiligt war auch der Althistoriker Keil, der gemeinsam mit Praschniker und Egger das Archäologisch-Epigraphische Seminar leitete. In ÖAI-Belangen agierte er inoffiziell und „privat“. Auf der Seite des Deutschen Reiches war es der Präsident Schede, dessen Meinung wahrscheinlich Gewicht hatte.

Auswirkungen der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich auf die Organisation der wissenschaftlichen archäologischen Arbeit wurden in informellen Gesprächen zwischen Schede und Keil bereits Ende März in Berlin anlässlich der Jahressitzung der Abteilung Istanbul des AIDR diskutiert²¹¹. Gespräche fanden anschließend auch zwischen Keil und Ministerialrat Frey statt. Keil übermittelte die wichtigsten Punkte an die Direktion des ÖAI, an Praschniker und Egger²¹²: Schede habe betont, dass das ÖAI mit seiner Zeitschrift, den Österreichischen Jahresheften, erhalten bleiben müsse, auch die Ausgrabungen in Ephesos mit der Publikationsreihe *Forschungen in Ephesos*. Es sollte eine enge Zusammenarbeit der Römisch-Germanischen Kommission (RGK)²¹³ mit entsprechenden Unternehmungen in Österreich stattfinden. Das Sekretariat Athen sollte aber

208 Kurt BITTEL, Martin Schede 1883–1947, in: *Archäologenbielenisse*, 220f.

209 LICHTENBERGER-FENZ, *Bahnen* (wie Anm. 207) 549–569.

210 Frey (1888–1968) war von September 1935 bis 1945 Referent im Amt Wissenschaft des REM. Michael GRÜTTNER, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik* (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 6, Heidelberg 2004) 53.

211 Keil dürfte durch seine Arbeiten in Kleinasien gute Beziehungen zur Abteilung Istanbul des AIDR und offenbar auch zu Martin Schede gehabt haben.

212 AÖAI, Akten, Zl. 223/38:C: Keil an ÖAI, 04.04.1938.

213 Die 1902 gegründete Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt am Main ist eine Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts.

an das Reichsinstitut übergeben werden. Ende April benachrichtigte Schede Praschniker, dass das Ministerium in Berlin einen Bericht über das Wiener Archäologische Institut wünsche und bat um eine Darstellung der jetzigen Verhältnisse²¹⁴. In seinem Antwortschreiben artikuliert Praschniker seine und Eggers Meinung über das künftige Schicksal des Instituts²¹⁵, die im Wesentlichen dem entsprachen, was Keil aus Berlin berichtet hatte. Das Ziel sei, die Institution und ihren Wirkungskreis in engem Einvernehmen mit dem AIDR und der RGK zu bewahren, das Athener Sekretariat könne aber wohl nicht als eigene Abteilung aufrechterhalten werden. Diesem Hauptschreiben fügte Praschniker eine zusätzliche Mitteilung bei, in welcher er die Befürchtung äußerte, durch das Entstehen neuer Institutionen (Landesamt für Denkmalpflege, Südost-Institut) die Kompetenzbereiche Inlands- und Balkanforschung zu verlieren. Praschniker sprach sich dafür aus, eher bestehende Organisationen zu stärken.

Im Oktober 1938 nahm Praschniker als Delegierter der Universität Wien an der 100-Jahr-Feier der griechischen archäologischen Gesellschaft in Athen teil. Er wurde dort zum Ehrenmitglied ernannt²¹⁶. Zu diesem Zeitpunkt scheint schon klar gewesen zu sein, dass das ÖAI nicht mehr wie bisher weiterbestehen könne, der Anschluss des österreichischen Sekretariats in Athen an das deutsche Institut war jedenfalls ein Gesprächsthema während dieses Aufenthalts. Walther Wrede²¹⁷, seit 1937 Direktor des AIDR Athen, berichtete in einem persönlichen Schreiben an Schede, Praschniker sei während seines Aufenthalts von griechischer Seite – als „Beileid“ – auf diesen „Anschluss“ angesprochen worden, was unangenehm und politisch unerwünscht sei. Praschniker hätte auch in seiner Rede in der Akademie den Ton nicht richtig getroffen, als er das ÖAI verabschiedete²¹⁸: *Ich hatte das am Tag vorher mit ihm genau besprochen, und wir hatten nun gehofft, es würde eine klare Anschlussfreudigkeit zum Ausdruck kommen. Das gelang aber nicht.* Wrede lenkte aber zu Praschnikers Entschuldigung ein, dass dies nur Ungeschicklichkeit gewesen zu sein scheint, da seine Einstellung einwandfrei sei.

Im November 1938 schrieb Praschniker enttäuscht an Schede, dass bisherige Vereinbarungen über die Zukunft des Instituts wieder umgestoßen zu sein schienen²¹⁹. Bei der

214 AÖAI, Akten, Zl. 272/38:C: Schede an Praschniker, undatiert; Praschniker an Schede, 30.04.1938.

215 Siehe auch ADAI, Altregistratur, 10-05 Aufbau/Allg. 1938 bis ca. 1945, Tgb. 5211/38.

216 AÖAI, Akten, Zl. 833/38:H vom 05.11.1938: Bericht Praschniker an Rektor.

217 Wrede war seit 1935 Landesgruppenleiter der NSDAP, also der höchste Repräsentant der Partei in Griechenland, von 1937–1941 Erster Sekretär am AIDR Athen. Siehe Michael KRUMME, Walther Wrede (1893–1990), in: Lebensbilder (wie Anm. 5) 159–176, hier 162.

218 ADAI, NL Schede, Kasten 14, Mappe „Dienstlich DAI 1936–1940“, Tgb. 512/38: Wrede an Schede, 30.10.1938.

219 ADAI, Altregistratur, 10–05 Aufbau Allg. 1938 bis ca. 1945, Tgb. 7074/38: Praschniker an Schede, 08.11.1938.

Überführung der Wiener Universität – und der davon betroffenen angeschlossenen Forschungsinstitute – zu einer Universität des Deutschen Reiches gäbe es für das ÖAI zwei Möglichkeiten: Entweder auch künftig bei der Universität zu bleiben, dann würde das Institut aber keine Etat-Posten für Ausgrabungen, Publikationen und Reisen erhalten. Oder das ÖAI würde aus der Universität ausgegliedert und dem AIDR angegliedert werden. Da im ersten Fall das Institut nicht lebensfähig wäre, sei also mit einem „Anschluss“ an das deutsche Institut zu rechnen. Praschniker formulierte für diesen Fall auch seine Vorstellungen von den Aufgaben des Instituts: *Wir denken uns, dass dem Institut im Rahmen des deutschen Instituts eine gewisse Selbständigkeit gewahrt bleiben soll, die sich darin auswirkt, dass es seine Veröffentlichungen auch weiter selbständig herausgeben und im Rahmen seines Etats über die auszuführenden Untersuchungen und Arbeiten verfügen soll. Wir denken uns auch, dass dem Institut etwa als „Abteilung Wien“ gewisse Aufgaben wie die Bodenforschung auf ehemals österreichischem Gebiete, Pflege der Beziehungen zu den südöstlichen Nachbarländern Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Albanien zugewiesen und vornehmlich vorbehalten werden.* Bei einem kurz darauf folgenden Besuch in Berlin im November 1938 kamen Praschniker und Egger gemeinsam mit Schede jedoch überein, das Wiener Institut bei der Universität zu belassen und es fallweise durch das AIDR zu fördern. Da dies aber zu Etatschwierigkeiten geführt hätte, wie Schede später an Ernst Sprockhoff²²⁰, den Direktor der RGK, schrieb, sei Ministerialrat Frey selbst in Wien gewesen und mit der Entscheidung nach Berlin zurückgekommen, Wien müsse als Zweigstelle angegliedert werden²²¹. Um Sprockhoffs Befürchtungen wegen einer Einschränkung der Kompetenzen der RGK zu zerstreuen, bezeichnete Schede Praschniker *als reinen und hochklassischen Archäologen*; Egger habe ihm erklärt, *daß er mit Bodenfunden ohne gleichzeitiges literarisches Quellenmaterial wenig anzufangen wisse*. Schede meinte gegenüber Sprockhoff, dass sich in der Arbeit auf dem Balkan die vorgeschichtliche Tätigkeit der Römisch-Germanischen Kommission (= RGK) von der römerzeitlichen der Wiener Zweigstelle klar werde scheiden lassen.

Die endgültige Entscheidung für die Übernahme durch das AIDR ist also wohl im November oder Dezember 1938 gefallen. Am 1. Dezember 1938 wurde Praschniker zum Mitglied der Zentralkommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches ernannt²²². Schedes diesbezügliche Mitteilung bestätigte er am 21. Dezember und fügte hinzu²²³: *Und wie immer sich die Zukunft unseres Wiener Institutes gestalten wird, ob es*

220 Ernst Sprockhoff (1892–1967) war von 1935–1945 Leiter der RGK. Siehe Siegmund von Schnurbein, Abriss der Entwicklung der Römisch-Germanischen Kommission unter den einzelnen Direktoren von 1911 bis 2002, in: 100 Jahre Römisch-Germanische Kommission, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 82 (2001) 137–289, hier 205–227.

221 ADAI, Altregistratur, 10-92 Wien, Tgb. 7733/39 B: Schede an Sprockhoff, 27.01.1939.

222 AÖAI, Personalakten, Zl. 377/39:E: Mitteilung REM (WO 2497/a) an Praschniker, 01.12.1938.

223 Ebd. Personalakten 1938, Zl. 817/38:E: Schede schrieb am 10.12.1938, er habe soeben vom REM die

gesondert bleiben oder in Ihr Institut aufgehen wird, in jedem Falle erhoffe ich mir aus einer innigen Verbindung reiche Früchte für unsere Wissenschaft. – Für Praschniker herrschte also anscheinend noch Unklarheit über die künftige Stellung des ÖAI. Die Angliederung des bisherigen ÖAI an das AIDR wurde mit Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 13. Januar 1939 für den 1. April 1939 festgelegt. Schede sandte am 18. Januar 1939 die Abschrift dieses Erlasses an das ÖAI²²⁴. In einem (beigeschlossenen?) handschriftlichen Schreiben vom 17. Januar²²⁵ berichtete er Praschniker davon und meinte, dass sich äußerlich in Wien kaum etwas ändern werde. Die jetzige Lösung sei zwar nicht ganz die in Berlin gutgeheißene, Schede habe aber aus Freys Äußerungen – aufgrund dessen Besprechung mit Praschniker – den Eindruck gewonnen, dass die jetzige Lösung mehr Praschnikers Wünschen entspreche. Als Aufgaben der neuen Zweigstelle in Wien wurden neben der klassischen Archäologie auch die Germanenforschung, die *vom Führer angeordnete* Ausgrabung von Carnuntum und als weiterer wichtiger Punkt die Zusammenarbeit mit den Balkanstaaten genannt²²⁶, laut Schede *der naturgegebene Anspruch Wiens [...] und einer der Angelpunkte des Anschlußgedankens*²²⁷.

Praschnikers Wunsch als ÖAI-Direktor war, den Status des Instituts als ein an die Wiener Universität angeschlossenes Forschungsinstitut – mit eigenem Budget für Ausgrabungen, Publikationen und Reisen – möglichst beizubehalten. Vor allem sollte der Wirkungskreis des Instituts bewahrt bleiben. Seine damaligen und späteren Äußerungen bezüglich seiner Vorstellungen und Bemühungen unterscheiden sich einigermaßen: In einer unmittelbaren Reaktion auf Schedes Information im Januar 1939 betreffend die Übernahme durch das AIDR drückte Praschniker seine Freude darüber sowie die Hoffnung auf ein Ende der *Bettelwirtschaft* aus²²⁸. Im seinem Lebenslauf von 1941, als diese Situation seit zwei Jahren Realität war, beschrieb Praschniker seine damalige Einstellung folgendermaßen: *So haben wir, als nach dem Anschlusse Österreichs an das Reich 1938 die Frage an uns herantrat, welche Rolle das Institut im neuen grossen*

Mitteilung erhalten, dass Praschniker auf seinen Vorschlag hin ernannt worden sei; Antwort Praschniker an Schede, 21.12.1938.

224 Ebd. Akten, Zl. 107/39:C.

225 Ebd. handschriftlicher Brief Schede an Praschniker, 17.01.1939.

226 ÖStA, AVA, Unterricht Allg., Fasz. 855, Zl. 319621-2/39. Sammelakt; der Aufgabenbereich ist genannt in einem Schreiben REM (gez. Frey) an AIDR, 13.01.1939. Auch im AÖAI, Akten, Zl. 107/39:C; 1 Beilage: Schreiben Schede an ÖAI vom 18.01.1939 mit Abschrift REM (WO 40) betr. Nachtragsanmeldung zum Haushalt des AIDR für 1939.

227 ADAI, Altregistratur, 10-92 Wien, Tgb. 7733/39 B. Schede verwendete diese Formulierung in dem Schreiben vom 27.01.1939 an Sprockhoff, der durch die Definition der Aufgaben der Zweigstelle Wien eine Beschneidung der RKG vor allem in der Tätigkeit auf dem Balkan befürchtete.

228 AÖAI, Akten, Zl. 107/39:C; auch: ADAI, Altregistratur, Wien Allg./Aufgaben, 7781/38_10-92: Praschniker an Schede, 23.01.1939.

*Reich spielen sollte und wir uns entschlossen, für den Einbau unseres alten Instituts in den Rahmen des Archaeologischen Instituts des Deutschen Reiches einzutreten, was dann 1939 tatsächlich durchgeführt wurde, ein unvermindertes Erbe als Mitgift in die neue Verbindung einbringen können*²²⁹.

1945, nach dem Ende des Dritten Reiches, schrieb Praschniker an das Staatsamt für Inneres, er habe sich nach Kräften gegen die Eingliederung des österreichischen Instituts in ein Reichsinstitut gewehrt²³⁰. Auch 1948, als das ÖAI seine frühere Stellung als Teil der Universität wieder erhalten hatte und sein 50-jähriges Bestehen feierte, wurde dieser „Anschluss“ 1938/39 als Kampf um die bisherige Form dargestellt²³¹: „Und dann kann das Jahr 1938. Wir kämpften vergebens um ein Weiterbestehen des Instituts in der bisherigen Form. Es wurde schließlich als Zweigstelle Wien dem Deutschen archäologischen Institut einverleibt. Es wäre ungerecht, nicht hervorzuheben, daß die wissenschaftliche Selbständigkeit unseres Instituts dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des Präsidenten des deutschen Instituts, Prof. M. Schede, mit dem uns eine langjährige Freundschaft verbunden hatte, nicht im geringsten beeinträchtigt wurde. Er hat im Gegenteil wiederholt unsere Interessen gegen Übergriffe von Parteistellen der NSDAP energisch verteidigt. Nachdem zunächst, namentlich in Carnuntum, mit großen Mitteln gearbeitet worden war, kam infolge des Krieges bald alles zum Stillstand.“

6.2 Carnuntum

In der Zwischenkriegszeit hatte es eine intensive Zusammenarbeit zwischen dem Archäologischen Institut und dem Verein Carnuntum gegeben. Der Verein wurde 1939 aufgelöst²³² und durch das Land Niederösterreich übernommen, ebenso das Museum Carnuntinum mit seinem Inventar. Eine der Hauptaufgaben der Zweigstellenleiter Praschniker und Egger war also die Ausgrabung Carnuntum, ein Projekt, das von der Niederösterreichischen Landeshauptmannschaft bereits im November 1938 initiiert worden war, von Seiten des Archäologischen Instituts aber mitgetragen wurde²³³. Diese

229 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 125. Praschniker bezog sich hier mit dem *unverminderten Erbe* auf die – trotz stark eingeschränkter Mittel – Ausgrabungen und Publikationen des ÖAI in der Zwischenkriegszeit.

230 Ebd. fol. 152–153.

231 Camillo PRASCHNIKER (†), Bericht über die Feier anlässlich des fünfzigjährigen Bestandes des österreichischen archäologischen Instituts, in: ÖJh 38 (1950) Beibl. 1–18, hier 12.

232 Nachrichtenblatt des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände Nr. 30 vom 13.2.1939; auf S. 667: Bekanntgabe der Auflösung des Vereines Carnuntum am 10.2.1939 (AÖAI, Carnuntum, K. 1939).

233 Für eine ausführliche Beschreibung der Vorgänge rund um die „Führergrabung“ Carnuntum sei auf die bisher erschienene Literatur verwiesen: Ernst RUDOLF, Pompeji vor den Toren Wiens. Die „Führergrabung“ von Carnuntum 1938/40, in: Hephaistos 13 (1995) 203–220; Manfred KANDLER, Carnuntum, in: 100 Jahre ÖAI (wie Anm. 3) 140–148; Manfred KANDLER, Unter fremdem Namen. Die Jahre 1938–1945 in:

„Führergrabung“²³⁴, eine von propagandistischer Berichterstattung in den Zeitungen begleitete Großunternehmung, war für die beiden Direktoren mit Verhandlungen auf unterschiedlichen politischen und wissenschaftlichen Ebenen verbunden und brachte außerdem heftige Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Kontrahenten mit sich. Konflikte gab es zwischen dem Gau Niederdonau, der sich mit diesem Unternehmen kulturpolitisch profilieren wollte und eigens dafür einen äußerst kostspieligen „Sonderdienst Carnuntum“ eingerichtet hatte, einerseits, und dem Archäologischen Institut andererseits. Es ging vor allem um die Finanzierung, mangelnde Informationen sowie um unseriöse Geschäftspraktiken und Misswirtschaft des Sonderdienstes. Auf der Grabung selbst gab es Konflikte auch zwischen dem örtlichen Grabungsleiter Erich Swoboda²³⁵ und Vertretern des Denkmalamts. Hier ging es um Anschuldigungen gegen Swoboda, die sich auf schlechte Grabungstechnik und mangelnde Beaufsichtigung der Grabung bezogen, wodurch Funde entwendet und zum Kauf angeboten worden seien²³⁶.

In der Auseinandersetzung zwischen dem Gau Niederdonau und dem Archäologischen Institut hat es den Anschein, als sei Praschniker diesen Machtkämpfen nicht ganz gewachsen gewesen. Er bemühte sich, einen offenen Bruch mit der Gauleitung zu vermeiden. Unangenehme Ereignisse berichtete er in als *privat* oder *vertraulich* gekennzeichneten Briefen an Schede, der von Berlin aus in das Geschehen eingriff. Durch Schedes starke Position gelang es, das Unternehmen nominell unter die Leitung des Archäologischen Instituts zu bringen und zu erreichen, dass auch die Geldmittel vom Institut und nicht mehr vom Gau verwaltet wurden. Carnuntum war das bestfinanzierte Ausgrabungsprojekt seiner Zeit und stellte im Hinblick auf die zur Verfügung gestellten Gelder sogar die Olympia-Grabung in den Schatten²³⁷.

100 Jahre ÖAI (wie Anm. 3) 49–60; WLACH, Praschniker (wie Anm. 5) 82–84; WLACH, Klassische Archäologie (wie Anm. 183) 358f.; siehe auch VIGENER, DAI (wie Anm. 93) 83f.

234 Die Bezeichnung „Führergrabung“ bezieht sich auf die Tatsache, dass für die Grabung Gelder aus Hitlers persönlichem Dispositionsfonds zur Verfügung gestellt wurden und bildet außerdem eine Parallele zu der Ausgrabung des AIDR 1937–1943 in Olympia, ein Prestigeobjekt, das ebenfalls aus Hitlers persönlichem Fonds finanziert wurde. Siehe Esther Sophia SÜNDERHAUF, „Am Schaltwerk der deutschen Archäologie“ – Gerhart Rodenwaldts Wirken in der Zeit des Nationalsozialismus, in: JdI 123 (2008) 283–361, hier 327.

235 Swoboda (1896–1964) hatte bereits während der 1930er Jahre als freier Mitarbeiter Ausgrabungen für das ÖAI durchgeführt. Mit 01.04.1939 wurde er an der neuen Zweigstelle Wien des AIDR angestellt und mit der Durchführung der Grabungen in Carnuntum beauftragt. Siehe RUDOLF, Pompeji (wie Anm. 233); WLACH, Akteure (wie Anm. 3) 130f.

236 AÖAI, Carnuntum Allgemein, Swoboda an Egger, betr. Anschuldigungen durch Zentralstelle für Denkmalschutz, 21.06.1939.

237 Der Kostenvoranschlag für 1939 von 1,846.000 Millionen RM wurde zwar stark reduziert, dennoch blieb Carnuntum ein sehr gut dotiertes Unternehmen. VIGENER, DAI (wie Anm. 93) 84.

6.3 Universität, Studierende

Praschnikers Vorlesungen der Jahre 1938 bis 1945 unterschieden sich – dem Vorlesungsverzeichnis nach zu schließen – nicht von denen früherer Jahre. Es überwogen Themen zur griechischen Kunstgeschichte, beginnend mit der „Kunst der griechischen Vor- und Frühzeit“ bis zum Hellenismus. Vorlesungen mit topographischem Schwerpunkt galten den „Klassischen Ruinenstätten Kleinasien“ sowie „Olympia und Delphi“. Er hielt Übungen und Seminare zur Geschichte des Griechischen Ornaments, zu den Skulpturen des Parthenon, den Reliefs des Parthermonuments von Ephesos, zum Heroon von Gjölbaschi-Trysa und las einen Zyklus zur antiken Kunstgeschichte, worin ihm später seine Schülerin Hedwig Kenner folgen sollte. Praschnikers Assistent in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr aus Prag und Jena war Schober, seine Stelle nahm nach dessen Grazer Berufung 1936 Kenner ein. 1942 habilitierte sich Kenner mit einem Band des *Corpus Vasorum Antiquorum* als erste Frau im Fach Klassische Archäologie an der Universität Wien²³⁸. Es handelt sich außerdem um die einzige Habilitation in diesem Fach während der NS-Zeit in Wien. Eine weitere Schülerin Praschnikers war Helga Hoinkes, verheiratete von Heintze²³⁹, die später als Expertin für das antike – speziell das römische – Porträt bekannt wurde. Sie arbeitete in Wien an einer Dissertation über das römische Porträt in Noricum²⁴⁰. 1945 floh sie aus Schlesien in den Westen, wobei ihre bereits von Praschniker angenommene Dissertation verloren ging²⁴¹.

Als Erstbegutachter betreute Praschniker in seiner Zeit an der Wiener Universität zwischen 1930 und 1949 folgende Arbeiten: Lilly Deutsch, *Die Perserdarstellungen in der griechischen Kunst* (1932)²⁴²; Hedwig Kenner, *Das Luterion im Kult* (1934)²⁴³; Margarethe Kertész, *Der Halsschmuck bei den Griechen* (1934)²⁴⁴; Anna Lang, *Die Gladiatordarstellungen in der römischen Kunst* (1937)²⁴⁵; Josefa Spitzer, *Beiträge zur Geschichte der Mode bei den Griechen* (1937)²⁴⁶; Rudolf Sunkowsky, *Die Darstellung des antiken*

238 Hedwig KENNER, *Corpus Vasorum Antiquorum*, Deutschland 5, Wien Bd. 1, Vasen der Archäologischen Sammlung der Universität und der Sammlung Matsch (München 1942).

239 Zu von Heintze (1919–1996): Paul ZANKER, Nachruf auf Helga von Heintze, in: *Römische Mitteilungen* 104 (1997) VII–VIII.

240 Praschniker ersuchte in verschiedenen Museen um Unterstützung für seine Dissertantin Hoinkes: AÖAI, Akten 1942/43 und 1943/44.

241 Paul ZANKER, Nachruf auf Helga von Heintze, in: *Römische Mitteilungen* 104 (1997) VII–VIII.

242 UAW, phil. RA 11.392: Lilly Deutsch (geb. 1908), später verheiratete Alexander.

243 Ebd. phil. RA 12.096: Hedwig Kenner.

244 Ebd. phil. RA 12.145: Margarethe Kertész (geb. 1887).

245 Ebd. phil. RA 13.410: Anna Lang (geb. 1913).

246 Ebd. phil. RA 13.420: Zu Josefa Spitzer (geb. 1914) siehe oben Kap. 5.

Scheibenwurfes (1939)²⁴⁷; Walter Widner, Homerische Kleidung (1939)²⁴⁸; Ingomar Seidl, Das Totenmahlrelief (1940)²⁴⁹; Elisabeth Laizner, Die Parthenon-Südmetopen (1939)²⁵⁰; Helga Jereb, Die Phalerae (1939)²⁵¹; Karl Balzar, Das Motiv des Gefallenen in der archaischen griechischen Kunst (1940)²⁵²; Walter Görlich, Der Hermaphrodit von Virunum (1941)²⁵³; Helene Steiger, geb. Gfatter, Das griechische Profil (1941)²⁵⁴; Berta Sarne, Das Antlitz in der frühgriechischen Kunst (1943)²⁵⁵; Margarete Quatember, Die Darstellung von Mutter und Kind in der antiken Kunst (1948)²⁵⁶; Peter Gorbanoff, Grundlagen und Entwicklung der materiellen Kultur auf bulgarischem Boden in vorhel-lenistischer Zeit (1948)²⁵⁷.

Die Dissertation von Elisabeth Laizner ist die einzige Arbeit, die sich mit Praschnikers wissenschaftlichem Hauptthema, dem Parthenon, beschäftigt. Laizner arbeitete in England an Vorbereitungen für ihre Dissertation und kehrte 1938, kurz vor dem „Anschluss“ Österreichs, nach Wien zurück. Da sie mütterlicherseits aus einer konvertierten jüdischen Familie stammte, musste sie nach ihrer Promotion im Frühjahr 1939 emigrieren²⁵⁸. Praschniker beurteilte die in großer Eile fertiggestellte Dissertation als originelle Arbeit, aber schlampig in nicht ausgefüllten Zitaten und Verweisen sowie im sprachlichen Ausdruck²⁵⁹. Die Arbeit von Ingomar Seidl über „Das Totenmahlrelief“ beurteilte Praschniker mit „sehr gut“ und entschuldigte Mängel damit, dass die bevorstehende Einberufung zum Heeresdienst den Kandidaten zum raschen Abschluss gezwungen habe. Seidl gab in

247 Ebd. phil. RA 14.201: Rudolf Sunkowsky (1910–1958).

248 Ebd. phil. RA 14.246: Walter Widner (geb. 1916).

249 Ebd. phil. RA 14.358: Ingomar Seidl (geb. 1916).

250 Ebd. phil. RA 14.940: Elisabeth Laizner (1915–2004).

251 Ebd. phil. RA 15.265: Helga Jereb (1914–2004) war ab 1940 an der Zweigstelle Wien als wissenschaftliche Hilfskraft als Ersatz für die männlichen zur Wehrmacht einberufenen Mitarbeiter beschäftigt; nach dem Krieg arbeitete sie an der Nationalbibliothek.

252 Ebd. phil. RA 15.274: Karl Balzar (geb. 1905).

253 Ebd. phil. RA 15.537: Walter Görlich (1906–1969).

254 Ebd. phil. RA 15.610: Helene Steiger, geb. Gfatter (geb. 1909).

255 Ebd. phil. RA 15.761: Berta Sarne (geb. 1903).

256 Ebd. phil. RA 16.358: Margarete Quatember (1917–2003); 1953 Heirat mit Otto Demus.

257 Ebd. phil. RA 16.785: Peter Gorbanoff (geb. 1922 in Sofia).

258 Laizner lebte zuerst in der französischen Schweiz und in Frankreich, emigrierte nach kurzem Aufenthalt in Portugal nach Amerika, wo sie zuerst in New York, dann in Greensboro (North Carolina) lebte. Sie unterrichtete Deutsch und Französisch am Bennett College und engagierte sich in der Bürgerrechtsbewegung. Quelle: The Bennett Banner Vol. 28, Nr. 3, S. 3, Dezember 1963; Interviews online: *Oral history interview with Elizabeth Laizner* 19.06.1979: <http://library.uncg.edu/dp/crg/oralHistItem.ü.aspx?i=537> [letzter Zugriff 04.04.2016]; *Oral history interview with Ulysses Lee Jr.* 29.7.1982: <http://library.uncg.edu/dp/crg/oralHistItem.ü.aspx?i=539> [letzter Zugriff 04.04.2016].

259 UAW, phil. RA 14.940: Elisabeth Laizner, Beurteilung der Dissertation durch Praschniker 25.03.1939.

seinem Lebenslauf vom 10. Juli 1940 an: *Ich bin deutscher Staatsbürger, Parteigenosse seit 1. Juli 1936, arisch, evangelisch A.B. und ledig*. Seidl war 1940 nach der Einberufung des Kustos Karl Kutschera²⁶⁰ im Museum Carnuntinum tätig²⁶¹. Einen kurzen Bericht über seine Arbeit legte er am 2. September 1940 vor²⁶². Gemeinsam mit Richard Pittioni²⁶³ ist er im Vorspann des Propagandafilms „Carnuntum, ein Pompeji in Niederdonau“ als wissenschaftlicher Berater genannt²⁶⁴. Seit 2. Dezember 1940 war auch Seidl zum Heeresdienst einberufen. Die Dissertation von Walter Görlich „Der Hermaphrodit von Virunum“ wurde in kurzer Zeit während eines Wehrurlaubs fertig gestellt, weshalb ihm laut Praschnikers Gutachten wenig Zeit blieb, *die einzelnen Probleme ruhig durchzudenken*²⁶⁵. Praschniker beurteilte die Arbeit dennoch positiv (*gut*) und bezog sich auch in seiner Publikation der Skulpturen aus dem Bäderbezirk von Virunum auf Görlichs ungedruckte Dissertation²⁶⁶. Görlich hatte in den 1930er Jahren zusammen mit Hans Dolenz unter der Leitung von Egger in Kärnten gearbeitet; nach dem Krieg gehörte er zu den Mitarbeitern der Magdalensberg-Grabung²⁶⁷.

Einige der von Praschniker betreuten Dissertationen, die in der Zeit von 1938 bis 1945 entstanden sind, zeigen sehr wohl inhaltliche oder zumindest verbale Zugeständnisse an die nationalsozialistische Weltanschauung und Terminologie. Die Arbeit von Helene Steiger „Das griechische Profil“ lag ganz im Sinne der NS-Tendenz, die nordische Abkunft des alten Griechentums zu beweisen, rassenkundliche Untersuchungen anhand von Skeletten und anhand der bildenden Kunst durchzuführen²⁶⁸. Praschniker beurteilte die Arbeit mit

260 Zu Kutschera (1905–1952) siehe RUDOLF, Pompeji (wie Anm. 233) 203 mit Anm. 42.

261 Siehe Richard PITTIONI, Das nö. Landesmuseum 1938–1945. Aufbau, Leistungen und Entwicklung (Wien, März 1946) (ungedr. Manuskript nö. Landesbibliothek; Kopie in der Fachbibliothek des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Univ. Wien) 27.

262 NÖLA, RStH ND [Reichsstatthalter Niederdonau] IId-1, NÖ Landessammlungen, K. 17, 1940/41. Für den Hinweis auf diese Dokumente danke ich Ina Friedmann (Wien).

263 Zu Pittioni: Ina FRIEDMANN, Der Prähistoriker Richard Pittioni (1906–1985) zwischen 1938 und 1945 unter Einbeziehung der Jahre des Austrofascismus und der beginnenden Zweiten Republik, in: *Archaeologia Austriaca* 95 (2011) 7–99. Pittioni wurde 1938 als Nachfolger des zur Emigration gezwungenen Alphons Barb zum Leiter des Museums in Eisenstadt bestellt, ab 1940 mit der Gesamtleitung des Museums des Reichsgaues Niederdonau betraut, zu dem auch das Museum in Bad Deutsch Altenburg/Carnuntum gehörte.

264 Österreichisches Filmarchiv, Nr. 609/1.

265 UAW, phil. RA 15.537: Walter Görlich, Beurteilung der Dissertation durch Praschniker, 29.03.1941.

266 PRASCHNIKER, KENNER, Bäderbezirk (wie Anm. 187) 71f.

267 Siehe Hans DOLENZ, Walter Görlich †, in: *Carinthia I* 160 (1970) 663f. (mit Literaturverzeichnis von G. MORO). Görlich war schon früh Sympathisant der Nationalsozialisten und Mitglied der NSDAP. Siehe ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, BMI, Gauakt Görlich Walter 133.615).

268 Besonders diese Dissertation erfordert also eine Ergänzung der Feststellung in: WLACH, *Klassische Archäologie* (wie Anm. 183) 363, dass die Themen der Wiener archäologischen Dissertationen eine Orientierung an „völkischen“ Gesichtspunkten nicht erkennen lassen, insofern, als zwar nicht die Titel, wohl aber der Inhalt

*sehr gut*²⁶⁹: In einem grundlegenden Kapitel hat sie zunächst die physischen Grundlagen eines Profils von griechischer Bildung anhand einer eigens angefertigten Röntgenaufnahme eines zeitgenössischen Trägers einer solchen Profilbildung festgestellt. Sie hat dann untersucht, in welcher Rasse diese Grundlagen am ehesten gegeben sind und die nordische Rasse als solche erwiesen. An der Hand von Skelettfunden und antiken Nachrichten untersucht sie sodann die physische Beschaffenheit der alten Griechen, kommt auch von dieser Seite her zur Bestätigung der nordischen Abkunft einer wesentlichen Komponente des alten Griechentums, allerdings auch zu dem Ergebnis, dass das „griechische Profil“ auch bei diesem nur eine Ausnahmsform gewesen sei, aus welcher sich die griechischen Künstler ein Ideal geformt haben.

6.4 Reisen, Vorträge, wissenschaftliche Arbeiten

Stärker ideologisch ausgerichtet als in wissenschaftlichen Arbeiten waren Themenstellung und Wortwahl bei populärwissenschaftlichen archäologischen Vorträgen, bei denen eine Orientierung an „rassisch-völkischen“ Gesichtspunkten erwartet – und der Erwartung wohl meist auch entsprochen wurde. So sprach Praschniker zum Beispiel beim NS-Lehrerschulungslager in Petronell am 11. Mai 1939 über *Die völkischen Grundlagen der griechischen Kunst*²⁷⁰.

Auf eine Anfrage von Konrad Vaupetitsch, ob Praschniker für den Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums, Arbeitsgruppe Klagenfurt²⁷¹, einen Vortrag über Sport bei den Griechen halten könnte, schlug dieser im Mai 1942 das Thema *Olympia und die olympischen Spiele* vor²⁷². Die von Vaupetitsch erbetene Pressenotiz, die wohl von Praschniker selbst verfasst worden war, interpretierte den Sport bei den Griechen stark im Sinne des NS-Gedankenguts²⁷³: *Man hat sich früher vergeblich bemüht, die Wurzeln des agonalen Gedankens bei irgendeinem Volk des alten Orients zu suchen. Heute wissen wir, dass ihn die uns blutsverwandten Griechen aus ihrer nordischen Heimat als blutsmäßiges Erbe mitgebracht, gepflegt und mit Folgerichtigkeit entwickelt haben. So ist vieles von dem, was heute Grundsatz nationalsozialistischer Leibeserziehung geworden ist, uraltes Gut, identisch mit jenem olympischen Gedanken, der einst die Seele der besten Griechen erfüllt hat. [...] Im dritten Reich hat [...] genau wie bei den alten Griechen der Staat nicht nur die geistige Erziehung, sondern auch die leibliche Ertüchtigung zur eigenen Sache gemacht, um den besten Staatsbürger zu formen; und das, weil das deutsche Volk den olympischen Gedanken am tiefsten begrif-*

mancher Dissertationen an rassisch-völkischen Gesichtspunkten orientiert ist.

269 UAW, phil. RA 15.610: Helene Steiger, Beurteilung der Dissertation durch Praschniker 07.12.1941.

270 AÖAI, Carnuntum, Zl. 383/39:N.

271 Veranstalter waren der NSLB (Nationalsozialistischer Lehrerbund) und das Deutsche Volksbildungswerk.

272 AÖAI, Akten 1942/43, Tgb. 45/42_16-01: Praschniker an Vaupetitsch, 04.05.1942.

273 Ebd.

fen und wiederbelebt hat. Nach dem nationalsozialistischen Rasseverständnis gehörten die antiken Griechen und die „modernen Germanen“ derselben „arischen Rasse“ an. Antike griechische Kunst und Körperkultur hatten besonders seit den olympischen Spielen 1936 in Berlin bei den offiziellen Stellen des NS-Staates einen hohen Stellenwert²⁷⁴.

Eine für 1941 von Praschniker und Egger geplante Bulgarien- und Rumänienreise im Auftrag der Wiener Akademie der Wissenschaften, die von Schede befürwortet wurde, da deutsch-bulgarische Gemeinschaftsgrabungen an den thrakischen Hügelgräbern geplant waren, kam erst im April 1942 zustande. Am 12. Mai legten Praschniker und Egger dem REM ihren Bericht vor²⁷⁵. Vorträge wurden unter anderem an der Universität Sofia, im Bulgarischen Archäologischen Institut und im Deutschen Wissenschaftlichen Institut in Bukarest gehalten, Praschniker sprach über *Neuere Arbeiten am Parthenon*. Es kam auch zu Gesprächen mit dem Ministerpräsidenten und Fachkollegen Bogdan Filow²⁷⁶ sowie dem rumänischen Minister Theophil Sauciuc-Saveanu, dem ehemaligen Kollegen vom Wiener Archäologisch-Epigraphischen Seminar. An den Wehrmachtskursen der Universität Wien in Saloniki und Athen vom 19. März bis 1. April 1944 waren Praschniker und Keil beteiligt²⁷⁷. Keil sprach über *Reichsbildungen im Altertum*, Praschniker über *Werden und Blüte der griechischen Kunst*. Er hielt auch einen allgemeinen Abendvortrag zu seinem Spezialthema *Der Parthenon*.

In den Jahren 1938 bis 1945 hat Praschniker wenig publiziert. In seinem Lebenslauf von 1941 führte er dazu aus²⁷⁸: [...] *dass in den letzten Jahren meine eigenen Arbeiten zeitweilig in den Hintergrund treten mussten. Für grosse Aufgaben blieb weder Zeit noch Konzentration, denn die Institutsleitung bedeutet unter den heutigen Umständen und neben der immer mehr zunehmenden Inanspruchnahme durch die lehramtliche Tätigkeit an der*

274 Ingomar WEILER, Zur Rezeption des griechischen Sports im Nationalsozialismus: Kontinuität oder Diskontinuität in der deutschen Ideengeschichte? in: Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Univ. Zürich 14.–17. Oktober 1998, hg. v. Beat NÄF unter Mitarbeit von Tim KAMMASCH (Mandelbachtal 2001) 267–284.

275 AÖAI, Akten 1942/43, Tgb. 73/42_40-01.

276 Filow (1883–1945) war Professor für Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Sofia und Direktor des Bulgarischen Archäologischen Instituts. 1940–1943 war er Ministerpräsident von Bulgarien einer mit Deutschland kollaborierenden Regierung. Im Februar 1945 wurde er in Sofia wegen Kollaboration mit Hitlerdeutschland hingerichtet. Ernst BUSCHOR, Bogdan Filow (Nekrolog), in: Jb. der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1944–1948 (1948) 163f.; siehe auch SÜNDERHAUF, Schaltwerk (wie Anm. 234) 312.

277 Liste der Vorträge bei den Hochschulwochen der Wehrmacht in Saloniki und Athen in: AÖAI, Akten 1943/44, Tgb. 451/43_16-01 (03.01.1944); Jahresbericht des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches für das Haushaltsjahr 1943/44 (15.04.1943–31.03.1944), in: Archäologischer Anzeiger 1944, III: „Praschniker beteiligte sich an den vom 19. März bis 1. April 1944 stattgehabten Hochschulwochen der Wehrmacht in Saloniki und Athen.“

278 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 126.

*Universität eine sehr starke Belastung. Immerhin sind auch in den letzten zwei Jahren zwei grössere Arbeiten gut vorwärts gekommen: Die Vorbereitung der Publikation des Mausoleums in Belevi für die Forschungen in Ephesos ist weit gefördert worden. Andererseits habe ich in stärkerem Masse mein Interesse den Denkmälern des heimischen Bodens zugewendet, mehrere mit diesen sich beschäftigende kleinere Aufsätze herausgebracht. Ferner arbeite ich seit einem Jahre an der Veröffentlichung der in den Jahren 1899–1908 von E. Nowotny ausgegrabenen und nicht veröffentlichten Thermen von Virunum und ihren reichen Funden an Skulpturen und Malerei*²⁷⁹. In einem 1946 publizierten, aber bereits 1944 fertiggestellten Artikel äußerte sich Praschniker ungewöhnlich ausführlich über „rassische Merkmale“ eines Kopfes „dinarischer Rasse“, den er als Daker bezeichnete²⁸⁰. In den archäologisch-kunsthistorischen Arbeiten Praschnikers lassen sich sonst keine einschlägigen Tendenzen feststellen, weder im Bereich der klassischen Antike noch bei den Arbeiten zur provinzialrömischen Skulptur.

6.5 Kollegen, private und wissenschaftliche Korrespondenzen

Der Großteil der mir bekannten Briefe Praschnikers sind amtliche oder sachlich-wissenschaftliche Schreiben, in denen sich persönliche Äußerungen nur selten finden. Ausnahmen diesbezüglich sind die Briefe an Schrader, in denen er neben wissenschaftlichem Austausch auch persönliche, die Familie betreffende Mitteilungen macht oder auch Bemerkungen über Kollegen formuliert. Ein Schreiben von Walther Kolbe²⁸¹ an Praschniker im Juni 1936, in dem dieser um einen Rat betreffend die Neubesetzung der archäologischen Lehrkanzel in Freiburg (Nachfolge Hans Dragendorff) bat, lässt vermuten, dass Praschniker kein begeisterter Briefeschreiber war²⁸²: *Nun ich Ihre Abneigung gegen das Briefeschreiben kenne, würde ich es nicht wagen Ihre Ruhe zu stören, wenn es nicht um etwas Wichtiges ginge*. Persönliche Äußerungen sind einem Schreiben an Karl Anton Neugebauer²⁸³ zu entnehmen, in welchem Praschniker auf eine Vortragseinladung der Vereinigung der Freunde antiker Kunst in Berlin antwortete: Er schlug zwar Themen vor,

279 PRASCHNIKER, KENNER, Bäderbezirk (wie Anm. 187); siehe oben Kap. 5.

280 Camillo PRASCHNIKER, Ein Barbarenkopf vom Balkan, in: ÖJh 36 (1946) 77–81, hier 80: „[...] die rassische Kennzeichnung [...] zeigt typische Merkmale dinarischer Rasse und stellt sich [...] neben gesicherte Darstellungen des dakischen Volkes, etwa die der Trajanssäule. [...] so hat der Meister, der unseren Kopf geschaffen hat, ihn über die rassische Charakterisierung hinaus mit dem Geiste belebt, der sein Volk im Kampf gegen Rom erfüllte.“

281 Walther Kolbe (1876–1943) war Ordinarius für Alte Geschichte in Freiburg im Breisgau.

282 AÖAI, Personalia Schober, Kolbe an Praschniker betr. Nachfolge Dragendorff, 06.06.1936.

283 Elisabeth ROHDE, Karl Anton Neugebauer 1886–1945, in: Archäologenbildnisse, 238f.; Gerhard ZIMMER, Neugebauer, Karl Anton, in: NDB 19 (1999) 120f.

betonte aber, dass er keine zeitlichen Zusagen machen könne²⁸⁴: *Und weiters muss ich gestehen, dass die Zeitverhältnisse, die ständige Nervenanspannung usw. nicht nur meine leibliche, sondern auch meine geistige Konstitution anzugreifen beginnen, insoferne es mir immer schwerer fällt, mich zu schöpferischer Arbeit zu konzentrieren.* Dieser Briefwechsel fällt in die Zeit, als Praschniker wegen seiner jüdischen Vorfahren besonders unter Druck war und seine Stellung als Universitätsprofessor und Zweigstellenleiter in Gefahr war²⁸⁵.

Die Korrespondenz mit Schede bezieht sich naturgemäß vor allem auf Angelegenheiten der Zweigstelle und der Grabung Carnuntum. Die Beziehung Praschnikers zu Schede scheint gut gewesen zu sein. Nicht überliefert ist, wie Praschniker auf den Tod Schedes 1947 reagierte und wann er davon erfuhr. Nach Kriegsende 1945 dürften vorerst hauptsächlich Gerüchte über das Schicksal von Kollegen im Umlauf gewesen sein. Otto Walter schrieb im Februar 1949 an Praschniker vom Tod Schedes mit allerdings nicht ganz richtigen Angaben²⁸⁶: Er habe erfahren, dass Schede nach vierjähriger Haft *im KZ gestorben sei*. Schede war nach Kriegsende in sowjetische Gefangenschaft geraten und starb 1947 in einem sowjetischen Lager, also bereits zwei Jahre vor dieser Mitteilung.

Die Korrespondenz mit Gerhart Rodenwaldt²⁸⁷ bezieht sich auf Austausch zu verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten, auf den sog. Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften²⁸⁸ und die Angelegenheit „Edmund Bulanda“²⁸⁹, des gemeinsamen Kollegen aus der Stipendiatenzeit. Rodenwaldt schrieb dazu am 3. September 1940 an Praschniker²⁹⁰: *Von einer mir unbekannten Dame in Südostpreussen erhielt ich einen Brief, der das Schicksal von Bulanda betrifft. Er und seine Tochter sollen nach dem fernen Osten deportiert werden. Da er in Krakau geboren ist, könnte er von dem Generalgouvernement rekrutiert werden. Ich habe mit Bulanda seit seiner Zeit als oesterreichischer Stipendiat in Beziehungen gestanden. Er hat*

284 AÖAI, Akten 1942/43, Tgb. 222/42_40: Neugebauer an Praschniker 21.7.1942; Antwort Praschniker am 05.08.1942.

285 Siehe unten Kap. 6.6.

286 AÖAI, Akten 1949, Zl. 362/49:H: Walter an Praschniker, Innsbruck, 20.02.49.

287 Rodenwaldt war von 1922–1932 Präsident des AIDR, von 1932–1945 Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Berlin. Siehe SÜNDERHAUF, Schaltwerk (wie Anm. 234); Esther Sophia SÜNDERHAUF, Gerhart Rodenwaldt (1886–1945), in: Lebensbilder. Klassische Archäologen, hg. BRANDS, MAISCHBERGER (wie Anm. 5) 119–127; Esther Sophia SÜNDERHAUF, Rodenwaldt, Gerhart, in: DNP Suppl. 6, 1072–1075.

288 Der „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ war ein breit angelegtes, der wissenschaftlichen Kriegspropaganda dienendes NS-Projekt, das von Paul Ritterbusch, dem Rektor der Universität Kiel, koordiniert wurde. Frank-Rutger HAUSMANN, „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945) (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 12, 3. erw. Aufl. Heidelberg 2007).

289 Zu Bulanda (1882–1951) siehe oben Kap. 3. Bulanda war seit 1916 Ordinarius für Archäologie an der Universität Lemberg, seit 1938 Rektor der Jagiellonen-Universität Krakau. Während der deutschen Besatzung übte er diese Funktion illegal aus. Siehe auch SÜNDERHAUF, Schaltwerk (wie Anm. 234) 309.

290 AÖAI, Akten 1940/41, Tgb. 209/40_16-01: Rodenwaldt an Praschniker (handschriftlich) 03.09.1940.

mehrmals Schüler nach Berlin geschickt. 1935 war ich auf seine Einladung in Lemberg, habe dort einen Vortrag gehalten und bin sehr freundlich aufgenommen worden. Er pflegte in Athen die Beziehungen zu Italien und war Vorsitzender eines solchen Vereins. Es ist sehr fraglich, ob etwas für ihn geschehen kann. Auf jeden Fall möchte ich zumindest bei Ihnen anfragen, wie Sie über einen etwaigen Schritt denken. Vielleicht wissen Sie über die gesamte Haltung Bulandas Näheres. Praschniker antwortete am 13. September 1940²⁹¹: [...] das Schicksal, das Bulanda getroffen hat, geht mir sehr nahe und ich habe mit Egger überlegt, was wir da tun könnten. Ich wende mich gleichzeitig an eine uns beiden bekannte hochstehende Persönlichkeit im Generalgouvernement um von dieser vielleicht Hinweise über einschlagendes [sic] Vorgehen zu erhalten und werde Sie nach Eintreffen der Antwort gleich benachrichtigen. Ich kenne Bulanda ebenfalls von seiner Stipendiatenzeit her, habe allerdings nach dem Weltkrieg die Verbindung bis auf einige gewechselte Sonderdrucke verloren. Ich will hoffen, dass er politisch nicht als Gegner hervorgetreten ist, nehme das allerdings, sowie ich ihn in Erinnerung habe, kaum an.

Die *hochstehende Persönlichkeit im Generalgouvernement* war Ferdinand Wolsegger²⁹² in Krakau, an den Praschniker am 17. September 1940 in der Angelegenheit Bulanda schrieb²⁹³. Er bat Wolsegger um Auskunft darüber, ob für Bulanda grundsätzlich etwas getan werden könne und über das eventuell einzuschlagende Verfahren, erhielt aber offenbar keine Antwort.

Im Zusammenhang mit dem sogenannten „Einsatz der Geisteswissenschaften“²⁹⁴ antwortete Rodenwaldt, der Anfang Oktober 1940 an einer ersten Vorbesprechung der Fachgruppe Altertumswissenschaften teilgenommen hatte, im Auftrag Schedes auf eine Anfrage von Praschniker²⁹⁵. Dieser hatte Schede um Auskunft über diese neue Organisation gebeten. Praschniker bedankte sich für Rodenwaldts Bericht und nahm dabei auch auf die „Angelegenheit Bulanda“ Bezug²⁹⁶: Er habe noch keine Antwort von seinem *Gewährsmann beim General Gouvernement* erhalten. *Ich erfuhr jedoch von anderer Seite, dass leider solche Fälle recht aussichtslos seien.*

291 Ebd. Praschniker an Rodenwaldt 13.09.1940 (maschinenschriftlicher Durchschlag).

292 Zu Wolsegger (1880–1959), von Oktober 1939 bis Juni 1942 im Generalgouvernement eingesetzt, siehe KLEE, Personenlexikon (wie Anm. 146) 686; Hermann BRAUMÜLLER, Nachruf: Ferdinand Wolsegger †, in: Carinthia I 149 (1959) 307–311. Dieser Nachruf geht vor allem auf Wolsegers Abstammung („aus rein-deutscher Familie“) und auf seine Tätigkeit in Kärnten ein, nicht aber auf seine Zeit in Krakau.

293 AÖAI, Akten 1940/41, Tgb. 212/40_16-01: Praschniker an Wolsegger 17.09.1940.

294 Siehe auch Wlach, *Klassische Archäologie* (wie Anm. 183) 367.

295 AÖAI, Akten 1940/41, Tgb. 266/40_16-01: Rodenwaldt an Praschniker, 12.10.1940.

296 Ebd. Praschniker an Rodenwaldt, 31.10.1940.

6.6 Parteimitgliedschaft und „Abstammung“

Praschnikers Fragebogen der Universität und Anzeige über Verheiratung mit Angaben auch zur Herkunft sind mit 28. und 29. August 1938 datiert²⁹⁷. Der erste Eintrag auf Praschnikers Karteikarte im REM weist das Datum 19. September 1938 auf²⁹⁸. Seit Dezember 1938 war er Parteianwärter der NSDAP²⁹⁹. Nachdem 1938 Praschnikers „rein arische Abstammung“ vorerst gesichert schien, tauchten im Jahr 1942 in der Familie Zweifel an der „arischen Abstammung“ seiner Großmutter mütterlicherseits auf. Durch Nachforschungen eines Verwandten erfuhr Praschniker, dass seine Urgroßeltern mütterlicherseits ursprünglich „mosaischen Glaubens“ und erst vor der Eheschließung getauft worden waren. Infolgedessen hätte auch seine Großmutter Anna Henriette Breitenfeld, verheiratete Korab, als Jüdin gegolten, er selbst als „Mischling zweiten Grades“, was eine Versetzung in den Ruhestand zur Folge gehabt hätte³⁰⁰.

Praschniker versuchte nun einer befürchteten Entlassung zuvorzukommen. Er informierte – in korrekter Pflichterfüllung oder auch in ängstlichem vauseilendem Gehorsam – den Dekan der Philosophischen Fakultät, Viktor Christian³⁰¹, und den Dozentenführer der Universität, Arthur Marchet³⁰², obwohl er den Verdacht zunächst nicht belegen konnte. Vor seiner Abreise nach Bulgarien und Rumänien im April 1942 stellte er Unterlagen für einen Bericht des Dekans an das REM zusammen und übergab diese dem Dozentenführer Marchet. Gleichzeitig wandte sich Praschniker an Christian³⁰³: *Lieber Herr Dekan, ich war am Samstag den 28. d. [28. März] nach der Rückkehr des Gaudozentenführers³⁰⁴ aus Berlin bei Dir im Dekanat, um meine Angelegenheit mir Dir zu besprechen.*

297 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 101 und 102: Fragebogen Praschniker (Formblatt 2) und Anzeige über Verheiratung (Formblatt 3) 29. und 28.08.1938. Der Vermerk „überprüft“ mit Stempel und Unterschrift des Dekans datiert mit 22.03.1939.

298 BAB, ehem. BCD, REM: Personalakte P 278: Praschniker Camillo, 1. Eintrag: 19.9.1938: Österr. Fragebogen.

299 UAW, PA Praschniker 2933, Personalblatt 1945, fol. 151.

300 Unterlagen dazu in: UAW, PA Praschniker 2933, fol. 113–145 und ÖStA, AdR, PA Praschniker, fol. 38–48.

301 Zu dem Orientalisten Christian (1885–1963) siehe Irene Maria LEITNER, „Bis an die Grenzen des Möglichen“: Der Dekan Viktor Christian und seine Handlungsspielräume an der Philosophischen Fakultät 1938–1943, in: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus, hg. ASH u. a. (wie Anm. 163) 49–77; Gerd SIMON, Chronologie Viktor Christian. Tübingen 2006. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrChristian.pdf>.

302 Franz PERTLIK, Erich SCHROLL, Arthur Marchet (18.9.1892–30.5.1980), ordentlicher Professor und Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Sein wissenschaftliches Werk, in: Mitteilungen der Österreichischen Mineralogischen Gesellschaft 148 (2003) 373–385. Der Aufsatz erwähnt jedoch nicht Marchets Funktion in der NS-Zeit.

303 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 129–130: Praschniker an Christian, 01.04.1942.

304 Kurt Knoll (1889–1959) war seit 1939 Rektor der Hochschule für Welthandel und Gaudozentenführer von Wien.

Man sagte mir jedoch, dass Du vor Deiner Osterreise nicht mehr ins Dekanat kämest. Nach Deiner Rückkehr werde ich jedoch gerade in Bulgarien sein. Prof. Marchet ist durch den Gaudozentenführer über den einzuschlagenden Weg informiert worden. Ein Antrag [müßte?] zunächst von Dir ausgehen und ich wäre bis zur Erledigung desselben im Dienste zu belassen. Ich habe nun an Prof. Marchet alles Material, das er zur Information für nötig hielt, übergeben und er wird alles Dir übermitteln und zwar:

1) eine Darstellung meiner Angelegenheit. Ich hatte sie zunächst in Form eines Gesuches an den Führer abgefasst und habe sie auch unverändert gelassen. Zur Information dürfte sie auch in dieser Form genügen.

2) eine unter anderem Gesichtspunkt seinerzeit für die Akademie geschriebene Darstellung meines Lebenslaufes, mehr in Hinsicht auf meine wissenschaftliche Entwicklung gegeben³⁰⁵.

3) für alle Fälle auch ein Schriftenverzeichnis.

Ich hoffe, dass in 1–3 alles sich findet, was Du für den Antrag brauchst.

Ich kann Dir nicht sagen, wie dankbar ich Dir bin, dass Du Dich meiner in meiner Notlage so freundschaftlich angenommen hast. Allein die Beweise der Freundschaft, die ich in den letzten Tagen erhalten habe, haben mich wieder etwas aufgerichtet und lassen mich doch etwas hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken.

Die von Praschniker verfasste Darstellung seiner „Angelegenheit“ in Form eines unterwürfigen Gesuches an den „Führer“, die also nicht wirklich als persönlicher Brief an Hitler selbst³⁰⁶, sondern als Information und Argumentationshilfe für die zuständigen Stellen der Universität, für Dekan und Dozentenführer, gedacht war, sei hier in Auszügen wiedergegeben³⁰⁷: *Mein Führer, [...]. Mich hat das Unglück getroffen, dass ich [...] vor kurzem zur schmerzlichen Erkenntnis kommen musste, dass meine Grossmutter mütterlicherseits [...] jüdischer Abstammung war. Der Gedanke, meinen Posten auf Grund einer Täuschung innezubehalten, war mir unerträglich und so brachte ich diese Tatsache dem Dekan meiner Fakultät pflichtgemäß zur Kenntnis. [...] Ich weiß, dass ich die gesetzlichen Konsequenzen zu tragen habe [...]. Nichtsdestoweniger wage ich doch, Sie inständigst zu bitten, mich in meiner Stellung zu belassen. [...] Mein Grossvater kann als Vorkämpfer für das Grenzlanddeutschum bezeichnet werden. [...] Ich wurde von meinen Eltern als deutscher Junge erzogen, lernte schon in der Jugend am Gymnasium in Cilli (Untersteiermark) den Kampf ums nationale Dasein*

305 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 119–127 (Lebenslauf 1941).

306 Wie bei Roman PFEFFERLE, Hans PFEFFERLE, Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren, Schriften des Archivs der Universität Wien 18 (Göttingen 2014) 119, Anm. 381 dargestellt. Auch die Aussage, dass die Großmutter Anna Henriette Breitenfeld Jüdin war (ebd.) ist insofern zu differenzieren, als die Großmutter nach den Nürnberger Rassengesetzen als Jüdin eingestuft wurde.

307 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 117–118. Im Anhang die vollständige Transkription des Schreibens.

kennen. [...] In Innsbruck war ich Mitglied der schlagenden Verbindung „Staufen“³⁰⁸. [...] Ich habe immer getrachtet, meinen Hörern die antike Kunst als Deutschen nahe zu bringen und ihnen auch bewusst zu machen, warum diese dem deutschen Menschen so besonders nahesteht. Schon im Jahre 1921 habe ich [...] die Kunstübung eines Volkes als Funktion seiner Rasse und seines Blutes erklärt und versucht diesen Gedanken für die komplizierten Vorgänge der frühgriechischen Kunstentwicklung auszuwerten³⁰⁹. Meine nationale Haltung ist auch während der Systemzeit immer eindeutig ausgesprochen und als solche anerkannt gewesen. Meine Einstellung zur NSDAP habe ich durch Beiträge und dadurch bekundet, dass ich Studierende, deren nationalsozialistische Einstellung bekannt war und die deshalb Schwierigkeiten bei ihrem Studium zu erwarten hatten, förderte. [...] Ich kann es nicht fassen, dass mein ganzes Lebenswerk vernichtet sein soll. Sie, der Sie meinen schon dem Waffenstudenten vertrauten Traum von der Einigung Deutschlands erfüllt haben, an Sie wende ich mich mit der Bitte, mich für Deutschland weiter wirken zu lassen [...].

Rektor Fritz Knoll³¹⁰ richtete am 15. April 1942, also während Praschnikers Aufenthalt in Bulgarien und Rumänien, ein Schreiben mit drei Beilagen (dem Antrag des Dekans Christian, dem Gutachten des Dozentenführers Marchet und einem Schriftenverzeichnis Praschnikers) durch die Hand des Kurators³¹¹ an den Reichserziehungsminister³¹². Er habe als Biologe *an Prof. PRASCHNIKER niemals irgendeinen Wesenszug festgestellt, der mich auf die Vermutung gebracht hätte, daß er nicht rein arischer Abstammung wäre*. Knoll ersuchte, dem Antrag des Dekans, Rechtsfolgen aus der Tatsache von Praschnikers Eigenschaft als Mischling zweiten Grades nicht abzuleiten, so rasch als möglich stattzugeben und fügte noch hinzu: *Je rascher dies geschieht, umso weniger wird die für unsere Universität und für die deutsche Wissenschaft so überaus wertvolle Arbeitskraft*

308 Es ist dies der einzige Hinweis auf Zugehörigkeit zu dieser Verbindung. Die Zugehörigkeit zu der Verbindung „Staufen“ wird – auf diesem Schreiben beruhend – auch von Dekan Christian und Dozentenführer Marchet in ihren Unterstützungsschreiben für Praschniker hervorgehoben.

309 PRASCHNIKER, Mykenai (wie Anm. 85) 14–35.

310 Zu Knoll (1883–1981) siehe KLEE, Personenlexikon (wie Anm. 146) 320; Klaus TASCHWER, Die zwei Karrieren des Fritz Knoll. Wie ein Botaniker nach 1938 die Interessen der NSDAP wahrnahm – und das nach 1945 erfolgreich vergessen machte, in: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, hg. v. Johannes FEICHTINGER, Herbert MATIS, Stefan SIENELL, Heidemarie UHL (Wien 2013) 47–54.

311 Mit dem Amt des Kurators der wissenschaftlichen Hochschulen wurde eine zusätzliche Ebene zwischen Universität und Ministerium in Berlin eingeführt. Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen in Wien war seit 01.02.1940 Walter von Boeckmann. Siehe Albert MÜLLER, Dynamische Adaptierung und „Selbstbehauptung“, Die Universität Wien in der NS-Zeit, in: Universitäten im nationalsozialistisch beherrschten Europa, hg. v. Dieter LANGEWIESCHE (Geschichte und Gesellschaft 23, 1997) 592–617, hier 613.

312 ÖStA, AdR, PA Praschniker, fol. 40: Rektor Fritz Knoll an REM, GZ. 123 aus 1942/43, 15.4.1942; UAW, PA Praschniker 2933, fol. 131–132: Schreiben des Dekans, GZ 77 vom 11.04.1942.

des Genannten von einem nicht wieder gut zu machenden Schaden bewahrt werden, zumal der Nervenzustand Prof. PRASCHNIKERs infolge der aus einem übergroßen Pflichtbewußtsein entstandenen Überarbeitung schon zur Zeit der Entdeckung seiner nicht rein arischen Abkunft kein guter gewesen ist.

Ergänzende Unterlagen wurden vom Kurator der Wiener wissenschaftlichen Hochschulen bereits am nächsten Tag angefordert³¹³:

- 1. Abstammungsnachweis Praschniker in doppelter Ausfertigung*
- 2. dienstliche Erklärung Praschniker über folgende Punkte:*
 - a) bisherige Bemühungen um den Ahnennachweis seit März 1938*
 - b) genaue Darlegung der Umstände, die jetzt zur Aufklärung führten bzw. der Schwierigkeiten, die sie bisher verhinderten*
 - c) Versicherung an Eides Statt, dass bis zu dieser Aufklärung kein Anlass war, an der arischen Abstammung der Großmutter Breitenfeld zu zweifeln.*

In seiner Begründung, warum bis März 1942 keine Zweifel an seiner „rein arischen Abstammung“ bestanden, gab Praschniker an, ein junger Verwandter, Wilhelm von Korab, habe bei Nachforschungen festgestellt, dass die Urgroßeltern Breitenfeld erst vor der Trauung getauft worden seien³¹⁴. Das Prüfungsergebnis des Gauamtes für Sippenforschung, der „Kleine Abstammungsnachweis“, wonach Praschniker als „Mischling 2. Grades“ anzusehen sei, lag am 15. Mai 1942 vor³¹⁵.

Eine Entscheidung über Praschnikers Verbleiben im Amt fiel aber erst im Herbst 1943: Am 12. Oktober 1943 teilte der neue Rektor Eduard Pernkopf³¹⁶ dem neuen Dekan Arthur Marchet in einem vertraulichen Schreiben die Entscheidung des Ministers bezüglich Praschnikers beruflicher Zukunft mit³¹⁷: *Gemäß § 3 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938 [...] müsste Praschniker [...] in den Ruhestand versetzt werden. Im Hinblick auf seine wissenschaftliche Bewährung und seine loyale Einstellung zum Nationalsozialismus wird er aber im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister des Innern und dem Leiter der Parteikanzlei ausnahmsweise in seinem Amt belassen.* Dekan, Rektor und Dozentenführer der Universität setzten sich also für Praschniker

313 ÖStA, AdR, PA Praschniker, fol. 38: Kurator der wissenschaftlichen Hochschulen an Rektor Fritz Knoll, 16.4.1942.

314 Ebd. fol. 42: Erklärungen Praschnikers zu seiner Abstammungsfrage, 27.4.1942.

315 Ebd. fol. 57–58: NSDAP Gau Wien, Prüfungsergebnis mit hs. parteiamtlicher Anmerkung zu den Eltern der mütterlichen Großmutter Breitenfeld: *am 2. Juni 1822 [...] röm. kath. geheiratet. Abstammung: mos., beide wurden am Tage der Eheschließung getauft.*

316 Zum Rektorenwechsel im Frühjahr 1943 von Fritz Knoll zu dem Arzt und Anatomen Eduard Pernkopf (1888–1955) siehe LEITNER, Dekan (wie Anm. 301) 70–73.

317 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 144: GZ 123 aus 1942/43.

ein, betonten seine politische Zuverlässigkeit, seine nationale Haltung, sein Eintreten für den Nationalsozialismus und ersuchten, ihn trotz der Tatsache, dass er „Mischling zweiten Grades“ sei, im Amt zu belassen. Vom Gaupersonalamt in Wien wurde Praschniker stets als *in politischer und charakterlicher Hinsicht einwandfrei* bezeichnet³¹⁸. Praschniker war seit Dezember 1938 Parteianwärter der NSDAP gewesen. Im Frühjahr 1942 zog er aber den Erfassungsantrag und ein neuerliches Aufnahmeansuchen zurück, wohl aufgrund seiner „Mischlingeigenschaft“, die eine Aufnahme in die NSDAP ausschloss³¹⁹. In manchen späteren Darstellungen nach Kriegsende klingt dieser Rückzug anders: Praschniker gab an, aus der Partei *entlassen* worden zu sein³²⁰, auch in einer der Unterstützungserklärungen ist von einer Entlassung die Rede³²¹.

6.7 Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinigungen

Praschniker war seit 1932 korrespondierendes, seit 1937 ordentliches Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, war dort in vielen Kommissionen tätig, wie zum Beispiel in der Kleinasiatichen und der Prähistorischen Kommission, in der Limeskommission und der Balkankommission³²². Seit 1914 war er korrespondierendes, seit 1921 wirkliches Mitglied des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. Außerdem gehörte er der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag (der Deutschen Akademie

318 BAB, ehem. BDC, Parteikorrespondenz: Gaupersonalamt Wien an Gaupersonalamt München, 20.06.1941; Gaupersonalamt, Hauptstelle politische Beurteilung an Bayer. Staatsministerium f. Unterricht und Kultus, München betr. Praschniker, 14.08.1941.

319 BAB, ehem. BDC: Schreiben der NSDAP Gauleitung Wien an NSDAP Reichsleitung in München, Mitgliedschaftswesen, 21.01.1943: *Der Betr. ist jüdischer Mischling II. Grades und hat deshalb sowohl seinen Erfassungsantrag, als auch den im Rahmen der Anordnung 34/39 eingebrachten Aufnahmeantrag freiwillig zurückgezogen.*

320 ÖStA, AdR, PA Praschniker, Darstellung des Lebenslaufes, 02.08.1945: *In die NSDAP bin ich Dezember 1938 als Anwärter eingetreten. [...] Ich wurde schon im Frühjahr 1942 – es dürfte Feber oder März gewesen sein, aus der NSDAP entlassen, ohne Mitglied geworden zu sein und habe seither mit der Partei nichts mehr zu tun gehabt, mit deren Ideologie ich in immer größeren Widerspruch geriet.*

321 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 160: Praschniker an Staatsamt für Inneres, Beilage 6: Eidesstattliche Erklärung Arthur Dutz für Praschniker 12.09.1945: *[...] dass ich aus meiner Tätigkeit als Blockhelfer der Ortsgruppe „Alerbach“ der NSDAP weiss, dass Herr Universitätsprofessor Dr. Camillo Praschniker als Parteianwärter im Februar 1942 aus der Partei entlassen wurde.*

322 AÖAW, PA Praschniker; zu Zl. 1394/49: Nachruf Meister in der Klassensitzung der phil.-hist. Klasse am 12.10.1949 und Richard MEISTER, Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Gesamtakademie 1, Wien 1947): Praschniker gehörte außerdem der Arabischen und der Ägyptischen Kommission an; der Österreichischen Forschungsgemeinschaft für den Südosten, der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau, der Kommission für die Verleihung des Matthaeus und Rudolf-Much-Preises und der für die Präsidentenbildnisse.

der Wissenschaften in Prag) seit 1927 als wirkliches, seit seinem Abgang aus Prag als korrespondierendes Mitglied an und war Ehrenmitglied des Rates der griechischen archäologischen Gesellschaft in Athen. 1943 wurde Praschniker zum Mitglied des Bulgarischen Archäologischen Instituts in Sofia gewählt³²³. 1941 war Praschniker als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ausersehen. In der Wahlsitzung am 28. Februar 1942 wurde er zum korrespondierenden Mitglied gewählt, im Juli 1942 bestätigte der Minister die Wahl für die auf der Liste angeführten Wissenschaftler mit Ausnahme von acht Personen³²⁴: *Wegen der Professoren [...] Praschniker, Dr. Rodenwaldt, [...] behalte ich mir weiteren Entscheid vor.* Die Wahl Rodenwaldts wurde später vom Minister bestätigt. Praschniker dürfte erst 1944 zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden sein³²⁵.

7. NACHKRIEGSZEIT : „ENTNAZIFIZIERUNG“ UND WIEDER-ETABLIERUNG (1945–1949)

Nach Kriegsende sah sich Praschniker vor dem Problem, sein Verhältnis zu NSDAP erklären zu müssen. Das Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 verpflichtete alle bisherigen Mitglieder der Partei, auch die „Anwärter“, zur Registrierung³²⁶. Im Personalblatt der Universität Wien gab Praschniker am 7. Mai 1945 in der Rubrik „Verhältnis zur NSDAP“ an³²⁷: *Anwärter von Dezember 1938 – Feber 1942, dann Anwartschaft selbst zurückgezogen.* Im Schreiben an das Staatsamt für Inneres der Republik Österreich, in dem er „um Nachsicht von der Registrierung“ bat, führte er dazu Folgendes aus³²⁸: *Ich bin im Dezember 1938 Anwärter der NSDAP geworden und wurde schon im Februar 1942 als solcher aus der*

323 ÖStA, AdR, PA Praschniker, fol. 67–68: Praschniker an REM 1943; UAW, PA Praschniker 2933, Phil. Dekanat (D.-Zl. 845 aus 1942/43) fol. 112 (Mantelbogen), 17.03.1943: Praschniker, Ernennung zum o. Mitglied des Bulgarischen Archäologischen Instituts. Siehe auch: Gnomon 19 (1943) 224.

324 Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. REM WN Nr. 769 (b), Berlin, 13.07.1942.

325 Auf Praschnikers Karteikarte im REM (BAB, ehem. BCD, Personalakte P 278) lautet der letzte Eintrag: *Parteikanzlei (III D7-3230/7) korr. Mitglied d. Bayr. Akad. 1.9.44; WN 926/44.* Siehe dazu auch Herbert MATIS, *Zwischen Anpassung und Widerstand. Die Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1938–1945* (Wien 1997) 38, Anm. 75.

326 Zum Verbotsgesetz, seinen Novellierungen und der praktischen Durchführung siehe Winfried R. GARSCHA, *Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen*, in: *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, hg. v. Emmerich TÁLOS, Ernst HANISCH, Wolfgang NEUGEBAUER, Reinhard SIEDER (Wien 2000) 852–883; Willi WEINERT, *Die Entnazifizierung an den österreichischen Hochschulen*, in: *Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich, 1945–1955*, hg. v. Sebastian MEISSL, Klaus-Dieter MULLEY, Oliver RATHKOLB (Wien 1986) 254–269.

327 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 151.

328 Ebd. fol. 152–153, undatierter Brief; Beilagen (fol. 154–160) datiert mit Juli bis September 1945.

Partei wieder entlassen. [...] Wenn ich der NSDAP beigetreten bin, geschah es nicht um eines persönlichen Vorteils willen, [...] sondern im Interesse des von mir geleiteten Oesterreichischen Archäologischen Instituts. Als Direktor desselben hatte ich dauernd amtlich in den Reichsstatthaltereien der einzelnen Länder zu tun, in denen es keine Leute ohne Parteiabzeichen gab und ich ohne ein solches kaum vorgelassen wurde [...]. Ich habe mich nach Kräften gegen die Eingliederung des altberühmten österreichischen Instituts in ein Reichsinstitut gewehrt: Wenn diese auch von dem damaligen Reichsminister Rust angeordnet wurde, war es mir doch gelungen, meinem Institut eine weitgehende Selbständigkeit gegenüber Berlin zu erhalten. [...] Ich habe meine Zugehörigkeit zur NSDAP niemals irgendwie missbraucht³²⁹, sondern im Gegenteil meinen Angestellten und Studierenden, welche durch die NS-Gesetzgebung zu Schaden kamen, zu helfen gesucht. So habe ich auch den Laboranten meines Seminars Karl Jiste³³⁰, der als Mischling pensioniert wurde, so lange zurückzuhalten versucht, bis mir von dem Referenten in der damaligen Reichsstatthalterei gedroht wurde, man werde gegen mich einschreiten. Meinem begabten jüdischen Schüler Dr. A.E. Raubitschek habe ich zu einem amerikanischen Stipendium verholfen³³¹. Er ist jetzt in angesehener Stellung am Institut for advanced studies in Princeton NJ tätig. Ebenso habe ich auch andere jüdische Studierende bei ihrer Auswanderung mit Empfehlungsschreiben ausgestattet und ihnen damit ihr Fortkommen im Ausland erleichtert. [...] Für meine positive Einstellung zur Republik Oesterreich kann ich [...] meine baldige Entlassung aus der NSDAP, zu deren Ideologie ich in immer stärkere Opposition geriet [...] anführen. [...] Ich [...] gelobe aufrichtig, meine ganze Kraft für ein freies, unabhängiges Oesterreich einsetzen zu wollen. Diesem Schreiben liegen sieben Erklärungen bei, die Praschniker entlasten sollten³³²: Er habe seine vorübergehende Zugehörigkeit (als Anwärter) zur Partei nie missbraucht, sondern ihre Exzesse und lügenhafte Propaganda abgelehnt.

329 Diese Formulierung entspricht dem § 27 des Verbotsgesetzes vom 08.05.1945, in dem Ausnahmen von der Registrierungspflicht geregelt waren. Siehe GARSCHA, Entnazifizierung (wie Anm. 326) 858f.: 85 bis 90 Prozent aller Registrierungspflichtigen vertraten die Auffassung, ihre Parteimitgliedschaft „niemals missbraucht“ zu haben. Am 06.02.1947 beschloss der Nationalrat ein neues Nationalsozialistengesetz, wonach die Registrierten in Belastete (Parteifunktionäre) und Minderbelastete geteilt wurden; Ausnahmen betrafen z.B. Parteimitglieder, die vor dem 01.01.1944 ausgetreten waren oder deren Aufnahme aus politischen Gründen abgelehnt worden war.

330 Auf Karl Jistel, den Vorsitzenden des Personalausschusses der Universität, beriefen sich nach 1945 sowohl Praschniker als auch Hedwig Kenner.

331 Zu Raubitschek siehe oben Kap. 5. Praschniker befürwortete 1936 ein Stipendium für Raubitschek; für spätere Hilfestellungen zu einem amerikanischen Stipendium sind mir keine Belege bekannt.

332 Erklärungen („Persilscheine“) von: Dr. [Ignaz] Pamer (Polizei; Mitglied des Eranos, 14.08.45); Kastell Ludwig; Dr. Keil Josef (16.07.45); Dr. Theuer Max (18.07.45); Prack Herbert (Sekretär der österreichischen Nationalbank, 12.07.45); Kutia Margarete (emerit. Apothekerin, 17.07.45); Dutz Arthur (Blockhelfer der Ortsgruppe Alserbach der NSDAP, 12.9.45).

Als Direktor des ÖAI, dessen früherer Status als an die Universität angeschlossenes Forschungsinstitut wieder hergestellt worden war, hatte Praschniker 1945 die Aufgabe, die NSDAP-Mitglieder oder Anwärter unter den Angestellten von ihrer Enthebung zu benachrichtigen. Davon betroffen waren Edgar Kübber³³³, Hermann Vetters³³⁴ und Egon Braun³³⁵ sowie Gertrud Pascher, die auf eigenen Wunsch enthoben wurde³³⁶. Im Oktober 1945 informierte Praschniker Vetters und Braun über ihre Entlassung³³⁷; er verständigte sie aber mit der Bemerkung, dass es sich um eine vorläufige Maßnahme handle, die endgültige Klärung erfolge durch ein Rechtfertigungsverfahren.

Praschniker selbst wurde zunächst durch Entscheid der Sonderkommission beim Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung vom 14. September 1945 auf seiner Stelle belassen³³⁸. Von August 1946 bis September 1947 war er vorübergehend vom Dienst

333 Der deutsche Staatsangehörige Kübber war ursprünglich an der Zweigstelle Rom des AIDR tätig, wurde im Juni 1944 nach Wien versetzt und war im letzten Kriegsjahr vor allem mit der Bergung des Instituts Eigentums aus den verschiedenen Zweigstellen beschäftigt. Am 07.07.1945 wurde er von den Sowjets verhaftet und war einige Monate inhaftiert (siehe AÖAI, Akten 1945, Tgb. 97/45_70: Praschniker an Polizeipräsident Pamer 24.11.1945 mit dem Ersuchen um eine Unterredung mit Kübber).

334 Vetters (1915–1993) war Mitarbeiter der „Führergrabung“ Carnuntum und wurde mit 01.09.1939 an der Zweigstelle Wien des Archäologischen Instituts angestellt. 1940 wurde er zum Militärdienst eingezogen, bei Kriegsende 1945 geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er im September 1945 zurückkehrte. Im Oktober 1945 wurde er enthoben, im Februar 1946 aber wieder am ÖAI angestellt, da er von einer Sonderkommission der Universität positiv beurteilt worden war. 1965 habilitierte er sich für Altertumskunde und Alte Geschichte. 1969 wurde er auf einem neugeschaffenen Lehrstuhl für Klassische Archäologie und Feldarchäologie zum Ordinarius ernannt und zum ehrenamtlichen Direktor des ÖAI bestellt. Er bekleidete außerdem wichtige Funktionen an der ÖAW und war Leiter großer Grabungsunternehmen. Siehe: Hermann VETTERS, Autobiographie, in: Recht und Geschichte. Ein Beitrag zur österreichischen Gesellschafts- und Geistesgeschichte unserer Zeit, hg. v. Hermann BALTL, Nikolaus GRASS, Hans Constantin FAUSSNER (Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte 14, Sigmaringen 1990) 291–298; Manfred BIETAK, Hermann Vetters, in: Almanach der ÖAW 143 (1992/92) 393–408; WLACH, Akteure (wie Anm. 3) 117–119; WLACH, Klassische Archäologie (wie Anm. 183) 370.

335 Braun (1906–1993) war seit 1930 am ÖAI angestellt, er war vor allem in der Verwaltung und Redaktion tätig. Siehe WLACH, Akteure (wie Anm. 3) 128f.

336 Pascher (1911–2002), später verh. Laminger, war wie Helga Jereb als Ersatz für die zur Wehrmacht eingrückten männlichen Kollegen seit 01.03.1941 an der Zweigstelle Wien angestellt. AÖAI, Akten 1945, Tgb. 20/45_70: Otto Walter als – vorläufiger – Leiter des ÖAI übermittelte am 03.09.1945 der Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen auf Paschers Wunsch ihr Ansuchen um Enthebung.

337 AÖAI, Akten 1945, Tgb. 66/45_70: Praschniker an Vetters 17.10.1945; AÖAI, Akten 1945, Tgb. 73/45_70: Praschniker an Braun, 29.10.1945: Das Dekanat der Philosophischen Fakultät habe den Erlass des Staatsamts für Volksaufklärung (Zl. 470 aus 1944/45) vom 02.08.1945 mitgeteilt, durch den die generelle Enthebung aller Mitglieder des Lehrkörpers, die der NSDAP als Mitglieder oder Anwärter angehört haben, verfügt werde.

338 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 162: Bestätigung des Dekanats vom 3.4.1946.

enthoben³³⁹, 1947 wurde er aber aufgrund der Ausnahmeregelungen des neuen Verbotsgesetzes von der Verzeichnung als Nationalsozialist ausgenommen³⁴⁰. Er behielt seine Stellung als Universitätsprofessor³⁴¹ und wurde als Direktor des wieder an die Universität angegliederten ÖAI bestätigt. Praschniker und Keil – Egger war als „Altparteigenosse“ entlassen und 1947 in den Ruhestand versetzt worden³⁴² – traten auch für belastete Kollegen wie Kenner und Franz Miltner ein. Im Mai 1947 setzten sie sich für die Wiederbestellung Kenners als Assistentin ein³⁴³. Im Juni 1948 bemühten sie sich beim Unterrichtsministerium um eine Wiederzuerkennung der *venia legendi* an Hedwig Kenner³⁴⁴: Sie habe die *venia legendi* 1942 erlangt, 1945 als Mitglied der NSDAP aber verloren. Vom Wintersemester 1942/43 bis zum Sommersemester 1945 habe sie eine Reihe wichtiger Vorlesungen und Übungen gehalten. *Die Unterzeichneten legen größten Wert darauf, ihre ausgezeichnete Assistentin auch wieder als Dozentin dem Lehrbetrieb der Altertumswissenschaft zu erhalten.* Auch Miltner³⁴⁵

339 Laut Erlass vom 07.08.1946, Zl. 26988/III-7/46 (ÖStA, AdR, PA Praschniker, fol. 86). Siehe auch: WALTER, Praschniker † (wie Anm. 5) 3/4: „Aus rein formalen Gründen durch einige Semester in der Ausübung seiner Lehrtätigkeit gehemmt, [...]“; Gernot HEISS, Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive, in: Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955, hg. v. Margarete GRANDNER, Gernot HEISS, Oliver RATHKOLB (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2005) 194: Vorlesungen Praschnikers „[...] im Studienjahr 1946/47 mit Sondergenehmigung, weshalb er nur mit N.N. angekündigt war.“ PFEFFERLE, Professoren-schaft (wie Anm. 306) 89, Anm. 310.

340 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 167: BMI, Beschwerdekommision, Zl. PA 2575/47, Bescheid vom 03.09.1947: *Die gemäß § 7 des Verbotsgesetzes beim Bundesministerium für Inneres gebildete Kommission hat auf Antrag des Dr Camillo Praschniker [...] entschieden: Dr Camillo Praschniker [...] ist von der Verzeichnung als Nationalsozialist in den besonderen Listen nach § 4, Abs. 5 lit. b) Verbotsgesetz 1947 ausgenommen.*

341 UAW, PA Praschniker 2933, fol. 176: BMU, Zl. 30971/III-8/48 (Abschrift), 25.05.1948: [...] *mit Entschließung vom 15.5.1948 gemäß § 7 des Beamtenüberleitungsgesetzes, StGBL. Nr. 134/45 [...] zum ordentlichen Professor an der Universität Wien ernannt.*

342 Siehe dazu PESDITSCHKE, Wien (wie Anm. 163) 303.

343 IKA Wien, Archäologische Sammlung, Sammlungsakten, Praschniker und Keil an phil. Dekanat Wien, 31.05.1947.

344 UAW, PA Hedwig Kenner, fol. 207: Praschniker und Keil an BMU, 22.06.48.

345 Der Althistoriker und Archäologe Miltner (1901–1959) war von 1928–1933 Sekretär des ÖAI und nahm in den Jahren 1926–1931 an den Grabungen in Ephesos teil; nach seiner Habilitation 1932 verließ er 1933 Wien, da er als außerordentlicher Professor für Alte Geschichte nach Innsbruck berufen worden war. 1940 wurde er Ordinarius, 1940–1943 war der Dekan der Philosophischen Fakultät. 1945 wurde er als illegales NSDAP-Mitglied entlassen und 1947 in den Ruhestand versetzt. ÖAI und ÖAW bemühten sich aber, Miltner mit Verträgen für Ausgrabungen und Publikationen zu beschäftigen. 1954 wurde er am ÖAI wieder eingestellt und leitete die Grabungen in Ephesos bis zu seinem frühen Tod 1959. Siehe Karl R. KRIEGER, Bilder aus dem deutschen Leben. Germanische Köpfe der Antike. Eine Skizze zu Franz Miltner, in: Akten des 8. Österreichischen Archäologentages in Wien 1999 (Wien 2001) 217–224; Peter GOLLER, Gerhard OBERKOFER, Universität Innsbruck. Entnazifizierung und Rehabilitation von Nazikadern (1945–1950) (Innsbruck 2003) 16; Martina PESDITSCHKE, Franz Miltner (1901–1959), in: Lebensbilder (wie Anm. 5) 177–191.

wurde von seinen früheren Wiener Kollegen unterstützt. Der anscheinend stets geschickt agierende Keil schrieb am 10. September 1948 an Praschniker³⁴⁶, eine Initiative zu einer Verwendung Miltners solle aus politischen Gründen am besten von Gschnitzer³⁴⁷ ausgehen, der ja Nationalrat sei, vom Institut oder der Akademie solle nur eine Befürwortung kommen.

Im Sommer 1948 begannen die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg in Kärnten in Zusammenarbeit zwischen dem ÖAI und dem Kärntner Geschichtsverein. Vermessungen als Grundlage für künftige Forschungen waren bereits 1940 und 1941 durchgeführt worden. Praschniker als ÖAI-Direktor fungierte als Grabungsleiter und publizierte gemeinsam mit seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen den ersten Grabungsbericht³⁴⁸. Die praktische Organisation der Grabung übernahm Vetters. 1949 war Praschniker bereits schwer krank, im Sommer verbrachte er einen Kuraufenthalt in Warmbad Villach und verfolgte von dort die Grabungen auf dem Magdalensberg. Er starb am 1. Oktober 1949. Nach seinem Tod wurden die Grabungen von Egger weitergeführt. Eine von der Kärntner Landesregierung gestiftete Gedenktafel für Praschniker wurde im September 1950, zum Abschluss der dritten Grabungssaison auf dem Magdalensberg, vor dem sog. Repräsentationshaus angebracht – in Anbetracht von Praschnikers kurzer Wirkungsperiode als Grabungsleiter eine außergewöhnliche Ehrung. Am 10. Dezember 1949 fand an der Universität Wien eine Gedenkfeier statt, in der Camillo Praschniker von Vertretern der Akademie der Wissenschaften und der Universität gewürdigt wurde³⁴⁹.

8. ZUSAMMENFASSUNG : PERSÖNLICHKEIT UND WERK

Der Person Camillo Praschnikers gerecht zu werden, ist nicht leicht. Die Quellenlage zu seinem beruflichen Werdegang ist gut, persönliche Äußerungen zu privaten Angelegenheiten und zum Zeitgeschehen sind in den mir vorliegenden Briefen selten, sind aber teilweise in kleineren Schriften oder Rezensionen zu erkennen. In Nachrufen wird Praschniker als freundlich, bescheiden und harmoniebedürftig beschrieben, seine Beliebtheit

346 AÖAW, PA Praschniker, Keil an Praschniker, 10.09.1948 (per Adresse Dr. Hladik, Dornbirn/Kischg. 3, Vorarlberg). Praschniker hielt sich nach der Magdalensberg-Grabung offenbar bei Tochter und Schwiegersohn in Vorarlberg auf.

347 Gemeint ist der Jurist Franz Gschnitzer (1899–1968), der Vater des Althistorikers Fritz Gschnitzer (1929–2008).

348 Camillo PRASCHNIKER, Die Versuchsgrabung 1948 auf dem Magdalensberg, in: Carinthia I 139/1, 1948 (1949), 145–176 (mit Beiträgen von H. VETTERS, R. EGGER, H. DOLENZ, G. MOSSLER, H. KENNER).

349 AÖAW, PA Praschniker: Gedenkreden von Keil, Kenner und Berta Sarne als Vertreterin seiner Schüler und Schülerinnen.

als Kollege, als Lehrer und als Vortragender, sowohl in Vorlesungen als auch in populären Vorträgen, wird hervorgehoben. Gleichzeitig – vielleicht auch resultierend aus dem Harmoniebedürfnis und der Scheu vor Konflikten – entsteht der Eindruck eines Bestrebens, „das Richtige“ zu tun, im Sinne der pflichtbewussten Anpassung an die Obrigkeit, manchmal auch der Eindruck einer gewissen politischen Naivität. Praschniker hat die politischen Umstände nicht zur eigenen Profilierung genutzt. Sein Verhalten während der NS-Zeit, soweit es heute aus den Quellen rekonstruiert werden kann, war von Vorsicht, Ängstlichkeit und Opportunismus bestimmt – Eigenschaften, die durch den zusätzlichen Druck der NS-Zeit wohl noch stärker hervortraten. Besonders deutlich wird ein starker Opportunismus in der Gegenüberstellung seiner fast gleichlautenden, nur unter anderen Vorzeichen vorgebrachten Argumentation zwischen seiner Selbstdarstellung 1942, als Gefahr bestand, wegen seiner jüdischen Vorfahren aus seinen Ämtern entlassen zu werden, und der Darstellung 1945, als Gefahr bestand, dass er wegen seiner Anwartschaft zur NSDAP entlassen würde. Mit der entsprechenden Anpassung hat er aber auch die NS-Zeit in beruflicher Hinsicht unbeschadet überstanden und konnte nach 1945 – nach einer kurzen Zeit der Unsicherheit – seine Karriere bis zu seinem frühen Tod 1949 fortsetzen.

Aufgrund spärlicher Quellen lassen sich auch Praschnikers Kontakte aus verschiedenen Schaffensperioden und beruflichen Stationen nur zum Teil nachvollziehen. Gut eingebunden war er auf jeden Fall – wie seine Laufbahn von den 1920er bis in die 1940er Jahre zeigt – an der Wiener Universität. Mit Arbeiten zum Parthenon begann Praschniker seine wissenschaftliche Karriere, der Parthenon blieb auch sein wissenschaftliches Hauptgebiet. Im Bereich der provinzialrömischen Kunst ist wahrscheinlich die Bearbeitung der Skulpturen aus dem Bäderbezirk von Virunum mit dem Nachweis einer in Virunum tätigen Bildhauerschule sein wichtigstes Werk. Wenig Verständnis dürfte er für zeitgenössische Kunst – vielleicht auch nur für modische Kunstströmungen sowie für außereuropäische Kunst und Kultur – gehabt haben, wie viele seiner kleineren Schriften aus den 1920er und 1930er Jahren zeigen. Insgesamt ist er als ein konservativer, national gesinnter Wissenschaftler zu charakterisieren.

9. ANHANG

(UAW, PA Praschniker 2933, fol. 117–118.)

Mein Führer,

wenn ich es wage, Ihnen hiemit eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung für mich alles bedeutet, so geschieht dies, weil ich das Bewusstsein in mir trage, durch meine ganze Lebenshaltung das Recht erworben zu haben, Sie bitten zu dürfen. Mich hat das Unglück getroffen, dass ich,

obwohl meine Abstammungspapiere zunächst in Ordnung schienen und ich anlässlich der Uebernahme in den Reichsdienst mit ihnen die arische Abstammung nachgewiesen zu haben glaubte, vor Kurzem zur schmerzlichen Erkenntnis kommen musste, dass meine Grossmutter mütterlicherseits, obwohl ihre Eltern katholisch und sie selbst gleich bei der Geburt getauft worden war, jüdischer Abstammung war. Der Gedanke, meinen Posten auf Grund einer Täuschung innezubehalten, war mir unerträglich und so brachte ich diese Tatsache dem Dekan meiner Fakultät pflichtgemäss zur Kenntnis. Ich weiss, dass ich die gesetzlichen Konsequenzen zu tragen habe, so hart sie mich auch treffen mögen. Nichtsdestoweniger wage ich doch, Sie inständigst zu bitten, mich in meiner Stellung zu belassen. Die Begründung dieser Bitte möge in einer kurzen Schilderung meines Lebenslaufes gegeben werden.

Ich wurde am 13. Oktober 1884 in Wien geboren. Mein Vater – er ist 1938 als Direktor der Südbahngesellschaft i.R. gestorben – entstammte einer krainischen Familie mit durchwegs bäurischen Ahnen. Mein Grossvater kann als Vorkämpfer für das Grenzlanddeutschtum bezeichnet werden. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, dass sein Denkmal in Stein (jetzt Südkärnten) beschmutzt und entfernt wurde. Ich wurde von meinen Eltern als deutscher Junge erzogen, lernte schon in der Jugend am Gymnasium in Cilli (Untersteiermark) den Kampf ums nationale Dasein kennen. Zur Charakteristik der Haltung meines Vaters sei angeführt, dass ihm, als er nach Abschluss des Weltkrieges seine Besitzung in Krain wieder aufsuchen wollte, ihm die jugoslawischen Behörden die Zureise lange verweigerten, das Gut unter Sequesters stellten und die Zeitung Jutro in Laibach schrieb: Wenn der deutsche Direktor es wagen sollte, nach Krain zu kommen, solle man ihn erschlagen. Die Familie meiner Mutter stammt aus Böhmen, die Vorfahren des Grossvaters waren Müller gewesen. Er selbst ist 1887 als Finanzlandesdirektor in Graz gestorben.

Studiert habe ich an den Universitäten Innsbruck, Berlin, Wien. In Innsbruck war ich Mitglied der schlagenden Verbindung „Staufen“. Nach abgelegter Lehramtsprüfung und als Dr phil ging ich als Staatsstipendiat auf zwei Jahre nach dem klassischen Süden, war dann Universitätsassistent in Wien, später Sekretär des Oesterr. Archaeol. Institutes. 1914 habilitierte ich mich an der Wiener Universität für das Fach der Klassischen Archaeologie. Anfang 1915 rückte ich als Kriegsfreiwilliger ein, war zuerst 1915/6 in Südtirol, wo ich als Fähnrich bei Riva die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Kl. erhielt. Dann nahm ich, unabkömmlich gestellt, an einer wissenschaftlichen Balkanexpedition der Wiener Akademie der Wissenschaften teil. Schliesslich war ich, wieder als Soldat dem 19. Korps zugeteilt und als Archaeologe und Denkmalfleger im Gebiete der Vojussafront in Albanien tätig. Ich zitiere zu dieser meiner Tätigkeit eine Stelle aus dem Vorwort meines Buches, Muzakja und Malakastra: „Vermerke „Grabung wegen Alarm eingestellt“ oder „Unterbrechung wegen feindlichen Feuerüberfalles“ dürften in Grabungstagebüchern nicht zu zahlreich sein und die wiederholten Streifzüge in dem zwischen den beiden Fronten gelegenen Gebiet waren von Patrullengängen kaum sehr verschieden.“ Wäre Oberst G. Veith, der damalige Artilleriekommandant des Gebietes noch am Leben, so könnte er darüber Auskunft geben. Er

hat meiner Zusammenarbeit mit ihm in seinem Buch „Der Feldzug von Dyrrhachium“ sehr anerkennend gedacht. Nach Beendigung des Krieges nahm ich meine Vorlesungstätigkeit an der Wiener Universität auf. 1923 folgte ich einem Rufe als o. Professor an die deutsche Universität in Prag, war dort 1929/30 Dekan der philosophischen Fakultät, ging 1930 nach Jena und noch im selben Jahre an die Wiener Universität, der ich seitdem angehöre. Seit 1935 führte ich ausserdem ehrenamtlich die Direktion des Oesterr. Arch. Instituts, von 1939 an die der Zweigstelle Wien des Arch. Instituts des Deutschen Reiches. Ich bin o. Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, k. Mitglied der deutschen Akademie der Wissenschaften in Prag, Ehrenmitglied des Rates der griechischen archaeologischen Gesellschaft in Athen, o. Mitglied des Arch. Instituts des Deutschen Reiches. Wenn ich diese letzteren Tatsachen anführe, so geschieht dies lediglich, um damit ganz kurz herauszustellen, dass meine Arbeiten auf dem Gebiete meiner Wissenschaft Anerkennung gefunden haben. Ich habe allerdings äussere Ehren nie gesucht. Viel mehr wert war mir die Hochschätzung, welche mir meine jungen Hörer im ganzen Ablauf meiner akademischen Tätigkeit entgegengebracht haben. Ich weiss nicht, ob ich ein guter Lehrer gewesen bin, ein beliebter jedenfalls. Und ich weiss, dass die Studentenschaft in mir auch immer den deutschen Lehrer anerkannt und geachtet hat. Ich habe immer getrachtet, meinen Hörern die antike Kunst als Deutschen nahe zu bringen und ihnen auch bewusst zu machen, warum diese dem deutschen Menschen so besonders nahesteht. Schon im Jahre 1921 habe ich, wie ich hervorheben darf, wohl als erster in meiner Wissenschaft, die Kunstübung eines Volkes als Funktion seiner Rasse und seines Blutes erklärt und versucht diesen Gedanken für die komplizierten Vorgänge der frühgriechischen Kunstentwicklung auszuwerten. Meine nationale Haltung ist auch während der Systemzeit immer eindeutig ausgesprochen und als solche anerkannt gewesen. Meine Einstellung zur NSDAP habe ich durch Beiträge und dadurch bekundet, dass ich Studierende, deren nationalsozialistische Einstellung bekannt war und die deshalb Schwierigkeiten bei ihrem Studium zu erwarten hatten, förderte. Um einen bekannten Namen anzuführen: die Familie des verstorbenen Polizeipraesidenten von Wien Steinhäusel kann dies bezeugen.

Ich bin seit 10.3.1914 mit Alexandra Toldt verheiratet. Sie ist rein arischer Abkunft, entstammt einem alten Tiroler Geschlecht, das seinen Stammbaum in geschlossener Linie bis 1510 zurückführen kann. Sie hat mir drei Kinder geboren, von denen zwei Mädchen am Leben blieben.

Ich möchte nur die im Vorhergehenden angeführten Tatsachen wirken lassen, ohne mehr Worte zu machen. Es erscheint mir heute noch untragbar, aus einer Gemeinschaft gestossen zu werden, der ich seit meiner Jugendzeit angehörte, untragbar, dass das Grossdeutsche Reich, für mich keinen Arbeitsplatz mehr hat. Ich fühle mich heute noch im Besitz einer ungeschmälerten Arbeitskraft und Einsatzfreudigkeit und glaube, in meiner Wissenschaft noch etwas leisten und noch vielen jungen Menschen etwas mitgeben zu können.

Mein Führer, Sie können sich nicht vorstellen, wie peinlich es mir ist, mich selbst hervorstreichen zu müssen. Es geschieht zum ersten Mal in meinem Dasein. Doch in diesem Falle

handelt es sich wörtlich genommen um mein ganzes Leben, meine Vergangenheit und meine Zukunft. Ich kann es nicht fassen, dass mein ganzes Lebenswerk vernichtet sein soll. Sie, der Sie meinen schon dem Waffenstudenten vertrauten Traum von der Einigung Deutschlands erfüllt haben, an Sie wende ich mich mit der Bitte, mich für Deutschland weiter wirken zu lassen und mir das Gefühl und die Sicherheit zu geben, ein vollwertiger Deutscher zu sein in mir und meinen Kindern.

Balduin Saria (1893–1974)

„EIN DEUTSCHSPRACHIGER SOHN DER UNTERSTEIERMARK“

Nur selten ist der Mensch absoluter Herr seines Schicksals. Der Lauf des Lebens ist bedingt durch viele vom Einzelnen unabhängige Einflüsse und Ereignisse, von denen der Mensch geprägt und trotz seines Willens beeinflusst wird. Bei dramatischen und durch einen Umbruch bezeichneten Momenten scheint das Spiel des Schicksals besonders unvorhersehbar zu sein. Zufälle, die Verkettung von Umständen, politische Turbulenzen oder Gefangensein in gesellschaftlichen Gegebenheiten wirken sich auf den Lauf des Lebens ebenso aus wie besonnene Überlegung und auf persönlichen Wünschen und Erwartungen basierende, tiefgreifende Entscheidungen des Einzelnen. Wer ist der Marionettenspieler und wer die Marionette, wer führt und wer wird geführt? Die Antwort ist nie klar und eindeutig.

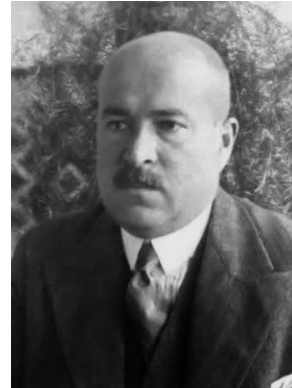


Abb. 19 Balduin Saria

Im Jahr 1971 betonte Artur Betz, damaliger Vorstand des Wiener Instituts für Alte Geschichte, Archäologie und Epigraphik, in seiner Laudatio anlässlich des 50. Jahrestages der Verleihung des Doktorgrades an Balduin Saria, dass der Jubilar einer Generation angehörte, „die nicht mehr das Glück hatte, der Berufsausbildung ungestört von äußeren Einflüssen in Ruhe und Sicherheit nachgehen zu können, sondern die vielmehr vom Schicksal in eine harte Lebensschule genommen wurde“¹. Betz bezog sich auf den Ersten Weltkrieg, der Saria zwang, sein Studium für fünf Jahre zu unterbrechen, die Uniform anzulegen und die aufregende Stille der Wiener Bibliotheken gegen ohrenbetäubenden Kanonendonner einzutauschen. Aber das scheint nicht die einzige Etappe im Leben Sarias zu sein, in der die „äußeren Einflüsse“ eine entscheidende Rolle spielten. Während seiner Kindheit, in der Zeit seines Studiums aber auch, als Saria in Fachkreisen bereits als angesehener Wissenschaftler geschätzt war und als Autorität für die antike Geschichte des Balkanraums galt, waren etliche seiner Entscheidungen – auch lebenswichtige – durch die dramatische politische und ideologische Gärung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

1 Artur BETZ, Balduin Saria 80 Jahre, in: Südostdeutsches Archiv 15/16 (1972/1973) 220.

bedingt. Sein Lebensweg kommt uns eher als Ergebnis aufgezwungener Lösungen denn als Konsequenz durchdachter Schritte vor.

I. FAMILIE

Balduin Alois Saria wurde am 5. Juni 1893 in Pettau (Ptuj) geboren. Die strategische Lage der Stadt am wichtigen Kommunikationsweg zwischen den ostalpinen Ländern und dem Pannonischen Becken einerseits und dem mittleren Donauraum und der nördlichen Adriaküste andererseits bestimmte seit der Antike das Dasein der Bewohner und deren alltäglichen Lebensrhythmus. Am Ende des Mittelalters erlebte die Stadt eine schnelle wirtschaftliche Entwicklung, die vor allem durch den zunehmend intensiven Handel bedingt war. Die Osmaneneinfälle lähmten den Handel, den nachwirkenden Schlag aber versetzte der Siedlung die Tatsache, dass die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebaute Südbahn die Stadt nicht erschloss. Pettau verwandelte sich allmählich in eine mittelmäßige Landstadt, die allerdings noch immer die Rolle des politischen, wirtschaftlichen und teilweise auch des kulturellen Zentrums im unteren Draugebiet spielte².

Saria war das jüngste von drei Kindern aus der Ehe des Vaters Alois Saria und der Mutter Maria Oblack. Auf die erstgeborene Tochter Maria (geboren 1880) folgte der Sohn Otmar und erst neun Jahre danach Baldi, wie Balduin mit dem Kosenamen liebevoll genannt wurde. Ende Juni 1893 erhielt dieser in der St. Georgspfarrikirche in Pettau das Sakrament der heiligen Taufe und wurde zum Mitglied der katholischen Gemeinde³. Die Familie soll tief religiös gewesen sein. Die Aussagen einiger Zeitgenossen deuten sogar darauf hin, dass sein Bruder Otmar bereits vor dem Zweiten Weltkrieg und vor allem nach der deutschen Besetzung Pettaus im Jahr 1941 äußerst zurückhaltend gegenüber der nationalsozialistischen Obrigkeit gewesen sein soll. Ihn soll insbesondere deren antikatholische und antireligiöse Einstellung gestört haben⁴. Die Mutter Maria stammte aus der alten, in Pettau seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bezeugten bürgerlichen Familie

2 Eine ausführliche Geschichte Pettaus bleibt ein Desiderat der Forschung. Bisher am ausführlichsten: Balduin SARIA, Pettau. Entstehung und Entwicklung einer Siedlung im deutsch-slowenischen Grenzraum (ZHVSt, Sonderband 10, Graz 1965). Eine volkstümliche Darstellung bietet Rudolf PERTASSEK, Pettau. Die älteste steirische Stadt (Graz 1992). Im Unterschied zu Gesamtdarstellungen liegt eine Reihe vorzüglicher Studien vor, in denen Teilaspekte der Vergangenheit Pettaus behandelt werden, vor allem auf den Gebieten der Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte. Zu Saria siehe knapp Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon (Wien/Köln/Weimar 2006) 354.

3 Nadškofijski arhiv Maribor [Erzbischöfliches Archiv Maribor], *Krstna knjiga župnije Sv. Jurija na Ptuj* [Taufmatrikel der Pfarrei St. Georg in Pettau] 1874–1894, 258.

4 Upravna enota Ptuj, Denacionalizacijski spis, [Denationalisierungsakte] 201–65/2000.

Oblack (auch Oblak angeführt, dt. Wolke)⁵. Seinen ältesten in Pettau lebenden Ahnen erkannte Balduin Saria in Andreas Oblack, der am 13. Dezember, am Tag der Hl. Lucia, 1751 feierlich unter die Pettauener Bürger aufgenommen worden war. Die Hauptquelle des Lebensunterhaltes der Familie Oblack stellte das Handelsgewerbe dar, das der Versorgung der lokalen Bevölkerung diente. Das kaufmännische Geschick erbten auch die Brüder der Mutter. Vinzenz Oblack, Balduins Taufpate, verlegte seine wirtschaftliche Tätigkeit von Pettau nach Graz und entwickelte mit seinen Partnern in der steirischen Landeshauptstadt ein erfolgreiches Handelsunternehmen⁶. Die Fertigung der Pläne für das neue Gebäude, in dem Vinzenz Oblack seit 1911 seinen Laden in Graz betrieb, vertraute er Alfred Keller an, einem bereits etablierten Wiener Architekten, was für Vinzenz Oblacks ehrgeizige Pläne spricht⁷. Die Handelstätigkeit in Pettau wurde in einem bescheideneren Ausmaß auch von Balduins Bruder Otmar fortgesetzt.

Ebenso bewegt war auch die Geschichte der Verwandtschaft väterlicherseits. Alois Saria kam in den 1870er Jahren als Pionierunteroffizier nach Pettau. Dort heiratete er Maria Oblack und übernahm das Handelsgeschäft der Familie seiner Gattin. Alois Saria wurde zwar in Gutenstein (Guštanj; heute Ravne na Koroškem) geboren, aber laut häuslicher Überlieferung soll die Familie aus Friaul gekommen sein und sich Mitte des 18. Jahrhunderts in Kärnten niedergelassen haben. Seine ursprüngliche Skepsis gegenüber dieser Überlieferung konnte Balduin Saria nach langwierigen Recherchen überwinden. In Resutta, einem Dorf im Kanaltal an der Einmündung des Resiatals, stieß er in der Matrikel der dortigen Pfarrei auf genealogische Angaben über seine Vorfahren, die er direkt mit dem Familienzweig in Gutenstein in Verbindung bringen konnte. Er war überrascht von der Schreibweise des Familiennamens. Ende des 17. Jahrhunderts wurde der Zuname in der Form „Xaria“ eingetragen. Daher stellte Balduin Saria die überzeugende These auf, dass seine Vorfahren griechischer Abstammung gewesen seien und brachte deren Ankunft in Friaul in Verbindung mit der Niederlage Venedigs gegen die Türken im Krieg um Kreta und dem endgültigen Verlust der venezianischen Besitzungen in diesem Teil der Ägäis im Jahre 1669⁸.

5 Die Rekonstruktion des Familienstammbaumes erbrachte einige interessante Feststellungen. Vgl. Balduin SARIA, Wie ich meine Vorfahren fand, in: *Blätter für Heimatkunde* 47 (1973) 34–38.

6 Max SCHMIDT, FS zum 100-jährigen Bestand der Firmen Josseck & Oblack und Josseck & Schmidt. Geschichte eines Grazer Geschäftshauses und seiner Besitzer (Graz 1954).

7 Das Gebäude befindet sich in der Murgasse 9 in Graz. Zu Alfred Keller vgl. Art. „Keller Alfred“, in: *Architektenlexikon Wien 1770–1945*, abrufbar unter <http://www.architektenlexikon.at/de/290.htm#Stellenwert> (07.03.2014).

8 SARIA, Vorfahren (wie Anm. 5) 36.

2. „ÄUSSERE EINFLÜSSE“ IN DER JUGENDZEIT

Saria verbrachte seine Kindheit und Schulzeit in Pettau. Im Jahr 1912 absolvierte er die Reifeprüfung am dortigen deutschen Gymnasium, wo er eine vorzügliche klassische humanistische Ausbildung erhielt. Einer seiner Lehrer war Hans Pirchegger, den junge und frisch vermählte Historiker, der von 1900 bis zu seiner endgültigen Niederlassung in Graz im Jahre 1907 Geschichte am Pettau Gymnasium unterrichtete⁹. Ohne Rücksicht auf den Altersunterschied pflegten Pirchegger und Saria enge persönliche und wissenschaftliche Kontakte¹⁰, die in eine gegenseitige Achtung übergingen¹¹.

Balduin Sarias Interesse für antike Geschichte bildete sich in seiner frühen Jugend heraus. Sein Aufwachen in Pettau war geprägt durch die alltägliche Begegnung mit historischen Überresten, die an die grandiose Vergangenheit der Stadt erinnerten. Die Stirnseite seines Geburtshauses enthielt ein eingebautes römisches Relief mit der Darstellung der Nutrices, der Schützerinnen der stillenden Mütter und der Mutterschaft¹². Vor dem alten Rathaus am heutigen Platz Slovenski trg stand der fast fünf Meter hohe römische Grabstein aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., den die Pettau wegen der Darstellung des berühmten Mythos von Orpheus' Totenklage um seine Frau Eurydike als Denkmal des Orpheus kannten. Am benachbarten Stadtturm waren antike epigraphische Denkmäler zu lesen, die der Spitalkurat und Lokalhistoriker Simon Povoden gesammelt hatte, im Jahr 1830 in den Stadtturm einbauen ließ und sie so vor dem Verfall rettete¹³. Stumme

9 Alois KERNBAUER, Hans Pirchegger (1875–1973). „Der“ Landeshistoriker, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 225–246, hier 231.

10 Der im StLA aufbewahrte Nachlass Pircheggers zeugt von einer beinahe 40-jährigen regelmäßigen Korrespondenz. Siehe StLA, NL Hans Pirchegger, K. 16, H. 731. Auch in der erhaltenen Korrespondenz Sarias, die 1945 in Pettau beschlagnahmt wurde und heute vom Zgodovinski arhiv na Ptuj [Historisches Archiv Pettau] aufbewahrt wird, befinden sich mehrere Briefe Pircheggers. Siehe Zgodovinski arhiv Ptuj [Historisches Archiv Ptuj] (=ZAP) 6, Zbirka muzejskega društva [Sammlung des Musealvereins], K. 28–31.

11 So betonte z.B. Pirchegger in der FS für Saria, dass „der ehemalige Lehrer (d. h. Pirchegger) seinem ehemaligen Schüler sehr zu Dank verpflichtet ist, weil er ihn oft mit Rat und Tat unterstützt hat.“ Vgl. Hans PIRCHEGGER, Mein Freund Saria und Pettau, in: FS für Balduin Saria zum 70. Geburtstag (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 11, München 1964) 7.

12 Marjeta ŠAŠEL KOS, The Nutrices of Poetovio – three lost fragments, in: Ptuj v rimskem cesarstvu, mitraizem in njegova doba [Ptuj im Römischen Reich, Mithraskult und seine Zeit], hg. v. Mojca VOMER GOJKOVIČ, Nataša KOLAR (Archaeologia Poetovionensis 2, Ptuj 2001) 343–347.

13 Kristina ŠAMPERL-PURG, Ptujski historiograf Simon Povoden, 1753–1841 [Der Pettau Historiograph Simon Povoden, 1753–1841], in: Kronika 29 (1981) 254–258. Nada GSPAN, Art. „Povoden, Simon“, in: ÖBL 8 (Wien 1983), 235. Janko GLAZER, Art. „Povoden, Simon“, in: Slovenski biografski leksikon [Slovenisches biographisches Lexikon] (=SBL) 7, hg. v. France KIDRIČ et al. (Ljubljana 1949) 465–466.

Zeugnisse der Vergangenheit regten die Phantasie des neugierigen jungen Mannes an und führten ihn auf den Weg seiner späteren beruflichen Laufbahn.

In Sarias Jugend wurde in und um Pettau eine Reihe wichtiger archäologischer Funde bekannt, die auch in der breiten Öffentlichkeit großes Interesse weckten. Ende des 19. Jahrhunderts entdeckte der Grazer Archäologe Wilhelm Gurlitt in Unterhaidin (Spodnja Hajdina) am rechten Draufufer eine der persischen Gottheit Mithra geweihte Kultstätte. Die lokale Presse schrieb mit großer Begeisterung über seine Arbeit und berichtete ausführlich über die entdeckten Artefakte. In öffentlichen Vorlesungen bemühte sich auch Gurlitt selbst um die Popularisierung der Funde¹⁴. Unweit davon entdeckte Gurlitt drei Jahre später ein weiteres Mithräum. Die Pettauener Zeitung schrieb 1901 enthusiastisch, dass „die Ausgrabungen in Pettau großes Interesse erregt haben, viele Besucher fanden sich am Grabungsplatze ein und Herr Professor Gurlitt gab Jedermann in bereitwilligster und liebenswürdigster Weise die nöthigen Aufklärungen“¹⁵. Sehr aktiv war auch der 1893 gegründete Pettauener Musealverein. In den ersten Jahren nach der Gründung beteiligten sich an den Ausgrabungen die Laienarchäologen Franz Ferk¹⁶, Martin Vnuk und Vinzenz Kohaut, ab 1905 übernahm die Leitung der Ausgrabungen Viktor Skrabar, Konservator der Zentralkommission für die Erhaltung und Erforschung der Denkmale und korrespondierendes Mitglied des Österreichischen Archäologischen Instituts¹⁷. Nach 1911 führte auch das Österreichische Archäologische Institut mit einem von Dr. Mihovil Abramić geleiteten Team Ausgrabungen durch. In den zwei Jahrzehnten von 1893 bis zu Sarias Immatrikulation an der Wiener Universität im Jahr 1912 fand in Pettau und Umgebung jedes Jahr mindestens eine größere Ausgrabung statt oder man stieß zufällig auf neue Funde¹⁸. Parallel zu archäologischen Forschungen entstanden in Pettau allmählich Ein-

14 Siehe Berichte über Gurlitts Ausgrabungen in: Pettauener Zeitung Jg. 9, Nr. 42 (24.10.1898) 3, Pettauener Zeitung Jg. 9, Nr. 43 (17.10.1898) 3, Pettauener Zeitung Jg. 10, Nr. 30 (23.07.1899) 4. Eine Ankündigung Gurlitts Vortrag in: Pettauener Zeitung Jg. 10, Nr. 19 (07.05.1899) 3.

15 Pettauener Zeitung Jg. 12, Nr. 42 (20.10.1901) 2.

16 Über Ferk vgl. Maja GODINA GOLIJ, Franc Ferk in njegov pomen za muzejsko in narodopisno dejavnost na slovenskem Štajerskem [Franc Ferk und seine Bedeutung musealen und volkskundlichen Tätigkeit in der Untersteiermark], in: Traditiones 35 (2006) 207–218. Art. „Ferk, Franz“ in: ÖBL 1 (Wien 1957) 302. France KOTNIK, Art. „Ferk, Franc“, in: SBL 2, hg. v. Izidor CANKAR (Ljubljana 1926) 176–177.

17 Auch der Fachöffentlichkeit berichteten sie regelmäßig über ihre Ausgrabungen, z.B. Vinzenz KOHAUT, Mittheilungen über Ausgrabungen von Poetovium im Jahre 1897, in: Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale N. F. 25 (1899) 30–32; DERS., Mittheilungen über Ausgrabungen und Funde von Pötovio in den Jahren 1898/99, in: Ebd. N.F. 27 (1901) 18; Viktor SKRABAR, Römische Funde aus Pettau, in: Ebd. III. F. 4 (1905) 302–316.

18 Zur Chronologie der älteren archäologischen Forschungen siehe Iva MIKL-CURK, Zgodovina arheološkega raziskovanja v Ptuj [Geschichte der archäologischen Forschung in Pettau], in: Poetovio – Ptuj 69–1969 (Maribor 1969) 7–15. Ivan ŽIŽEK, Muzejsko društvo in arheologija od 1893 do 1945 [Musealverein und Archäologie von 1893 bis 1945], in: Kronika 40 (1992) 148–151. Teilweise ergänzt und verbessert von Jana

richtungen, die sich intensiv um die Erhaltung und Auswertung der Funde kümmerten. Unabhängig vom erwähnten Musealverein entstand 1895 das Pettau Stadtmuseum, dessen ersten Räumlichkeiten sich gerade im Gebäude des von Saria besuchten Pettau Gymnasiums befanden¹⁹.

Das Leben in Pettau wurde am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts neben der regen archäologischen Tätigkeit auch durch das dynamische politische Geschehen geprägt, das ein Abbild der komplizierten innenpolitischen Situation in der gesamten Habsburgermonarchie darstellte. Die politische Situation in der Untersteiermark verschärfte sich im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts durch die nationalen Gegensätze und das Verhältnis zwischen der deutschsprachigen Bevölkerungsminderheit, die allerdings in Cilli (Celje), Marburg (Maribor) und Pettau (Ptuj) die Majorität bildete, und der mehrheitlich slowenischen Bevölkerung, die zum größten Teil auf dem Land lebte. Bei der Volkszählung von 1900 gaben mehr als 85% der Pettau Bevölkerung Deutsch als Umgangssprache an, während in der Umgebung fast ausschließlich Slowenisch gesprochen wurde. Auf beiden Seiten radikalisierten sich die Auffassungen bei der Frage der Einführung slowenischer Parallelklassen am deutschen Gymnasium in Cilli, die im Juni 1895 den Anlass für den Sturz der Regierung des Fürsten Alfred zu Windischgrätz bildete, sowie bei der Frage der Badeni'schen Sprachverordnungen für die böhmischen Länder im Sommer 1897, welche die untersteirischen Deutschen aus Angst vor eventuellen ähnlichen Lösungen in ihrem Land fast durchwegs ablehnten²⁰.

Gleichzeitig erlebte Pettau eine seiner letzten Blütezeiten. Unter der Leitung des stark deutschorientierten Bürgermeisters Josef Ornig, der das Amt 1894 übernahm und es bis zum Ende der Donaumonarchie 1918 ausübte, machte Pettau sowohl wirtschaftliche als auch kulturelle Fortschritte²¹. Im Jahr 1897 wurden der Stadtpark hergerichtet und das Theater renoviert, im Jahre 1900 wurden das Gaswerk und das neue Gebäude des Obergymnasiums errichtet. In der Umgebung entstanden neue Industriebetriebe, 1905 wurde das städtische Freibad erweitert, zwei Jahre später bekam die Stadt das neue Rathaus. All

HORVAT, Andreja DOLENC VIČIČ, *Arheološka najdišča Ptuja: Rabelčja vas / Archaeological sites of Ptuj: Rabelčja vas* (Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 20, Ljubljana 2010).

19 Marija HERNJA MASTEN, *Korenine arhiva segajo v Muzejsko društvo Ptuj* [Die Wurzeln des Archivs reichen zurück in den Musealverein Pettau], in: *Kronika* 40 (1992) 138–140.

20 Sowohl die deutsche als auch die slowenische Bibliographie über die komplizierten und vielschichtigen deutsch-slowenischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg ist umfangreich. Vgl. Janez CVIRN, *Trdnjavski trikotnik. Politična orientacija Nemcev na Spodnjem Štajerskem (1861–1914)* [Das Festungsdreieck. Die politische Orientierung der Deutschen in der Untersteiermark (1861–1914)] (Maribor 1997). Martin MOLL, *Kein Burgfrieden. Der deutsch-slowenische Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900–1918* (Innsbruck, Wien, Bozen 2007).

21 Manfred STRAKA, Art. „Ornig Josef“, in: *ÖBL* 7 (1977) 248; Franjo BAŠ, Art. „Ornig Josef“ in: *SBL* 6 (Ljubljana 1935) 230–231.

dies rief bei den Pettauern Optimismus hervor, verlieh aber gleichzeitig der Stadt ein ausgesprochen deutsches Gepräge und steigerte die Spannung zwischen der deutschen und der slowenischen Gemeinschaft. Als Antwort auf die zunehmende Dominanz des deutschen Elementes in Pettau wählte in Jahr 1908 die Ciril-Metodova družba / Gesellschaft der Hl. Kyrill und Method – die nationale slowenische Organisation, die finanziell und moralisch die Gründung und den Bau von Schulen mit slowenischer Unterrichtssprache in zweisprachigen Gebieten unterstützte – Pettau als Austragungsort der jährlichen Mitgliederversammlung und versuchte auf diese Weise die Präsenz des slowenischen Elementes in der Stadt zu bekunden. Die Versammlung in Pettau, die von den Deutschen als Provokation verstanden wurde, rief sowohl in der Stadt als auch in Cilli umfangreiche antislowenische Demonstrationen hervor, die teilweise in Gewalt endeten. Die Reaktion unter den Slowenen, vor allem in Krain, war äußerst heftig. Es kam zu ausgedehnten, in Laibach sogar in gewaltsame Auseinandersetzungen mit der Polizei mündenden Protesten, die auch Todesopfer forderten. Die Ereignisse vom September 1908 vertieften das gegenseitige Misstrauen zwischen den beiden ethnischen Gemeinschaften sowohl in Krain als auch in der Untersteiermark²².

Das wissenschaftliche Entdecken des älteren Bildes von Pettau einerseits und die durch den nationalen Konflikt geprägten innenpolitischen Verhältnisse andererseits übten sicherlich einen starken Einfluss auf das Interesse und den politischen Werdegang des jungen Balduin Saria aus. Im Jahr 1912 immatrikulierte er sich an der Universität Wien und inskribierte Geschichte und Archäologie am *Archäologisch-Epigraphischen Seminar, dem Vorgänger des heutigen Instituts für Alte Geschichte, Archäologie und Epigraphik*. „Kein Zweifel, daß Deine Vaterstadt Pettau, das alte Poetovio, die Lust für die Altertumswissenschaft, Deinen künftigen Lebensberuf, in Dir geweckt hat“²³. Am *Archäologisch-Epigraphischen Seminar lehrten damals hochangesehene Professoren. Saria hörte Vorlesungen unter anderem bei Eugen Bormann, Wilhelm Kubitschek, Emil Reisch, Emanuel Löwy und nach dem Krieg auch Rudolf Egger*²⁴. Nach zwei Jahren wurde sein Studium durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges unterbrochen. Saria wurde zum Militär einberufen, erlebte dort die Kriegsgefangenschaft und das Ende der Gefechte im Amt eines Artillerieoberleutnants.

22 Peter KLASINC, Septembarski dogodki 1908 (s posebnim poudarkom na dokumentih iz Štajerskega deželnega arhiva v Gradcu) [Die Septemberereignisse 1908 (mit besonderer Rücksicht auf Dokumente aus dem StLA in Graz)], in: Pruijski zbornik 5 (1985) 281–291.

23 Rudolf EGGER, Widmung, in: Festgabe für Balduin Saria, in: Südost-Forschungen 22 (1963) 1.

24 BETZ, Widmung (wie Anm. 1) 220–221.

3. AKADEMISCHE KARRIERE

Das unterbrochene Studium beendete Saria erst drei Jahre später, als er seine Doktorarbeit auf dem Gebiet der Urgeschichte und der Klassischen Archäologie schrieb und im Dezember 1921 promoviert wurde. Die Wahl des Themas war kein Zufall. In seiner von Emil Reisch und Emanuel Löwy approbierten Arbeit „Zur Entwicklung des mithrischen Kultbildes“ widmete er sich den Fragen, die durch die Vorkriegsausgrabungen in Pettau angestoßen worden waren, und versuchte, deren Ergebnisse in einen breiteren Kontext einzuordnen. Die von der Fachwelt geschätzte Arbeit „bedeutet einen dankenswerten Schritt nach vorwärts in dem Gewirre von Problemen, die mit dem Mithraskult verknüpft sind“²⁵. Als aussichtsreicher Student wurde er schon bald in die Arbeit des Archäologisch-Epigraphischen Seminars einbezogen: Im Wintersemester 1919/20 war er Stipendiat des erwähnten Seminars und ab Sommersemester 1920 war er dort als Bibliothekar tätig.

In dieser Zeit wurde Saria zum ersten Mal mit einer wichtigen Entscheidung konfrontiert. Er musste gründlich erwägen, ob er als deutsch gesinnter Steirer in Österreich seine akademische Karriere machen oder nach Pettau zurückkehren sollte, das laut dem Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye im neu gegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen lag. Die Entscheidung fiel ihm nicht leicht. Zwischen November 1918 und Oktober 1919 verließen 76 deutsche Familien Pettau und der Anteil der deutschen Bevölkerung fiel von mehr als 80% in der Vorkriegszeit auf bescheidene 22% im Jahr 1921²⁶. Wien als Hauptstadt der ehemaligen Habsburgermonarchie stellte noch immer eines der wichtigsten wissenschaftlichen Zentren dar, und die Tätigkeit in Wien hätte Saria eine glänzende internationale Karriere in Aussicht gestellt. Auf der anderen Seite waren aufgrund der wirtschaftlichen Verhältnisse im vom Krieg heimgesuchten Österreich, das hinsichtlich der Bevölkerungszahl und der Fläche auf ein bescheidenes Achtel seines ehemaligen Umfanges schrumpft war, die Beschäftigungsmöglichkeiten äußerst gering. Aber auch die Möglichkeit, in der alten Heimat zu bleiben, hatte viele Schattenseiten. Die finanzielle Lage im neu formierten südslawischen Königreich war nicht viel besser als in Österreich, das Niveau der wissenschaftlichen Produktion war bescheidener als in Wien und nur in geringem Maß persönlichen Fortschritt versprach. Dazu kam noch ein tiefes Misstrauen gegenüber der deutsch gesinnten Bevölkerung, das besonders in der Untersteiermark und in Krain spürbar war. Allerdings bestand im neuen Staat in fast allen wissenschaftlichen Einrichtungen ein großer Mangel an ausgebildeten und fähigen

25 BETZ, Widmung (wie Anm. 1) 220.

26 Ljubica ŠULIGOJ, Mestna občina Ptuj med svetovnima vojnama [Die Stadtgemeinde Pettau in der Zwischenkriegszeit], in: Kronika 40 (1992) 206–214.

Fachleuten, was die Beschäftigungsmöglichkeiten für einen jungen Archäologen wie Saria beträchtlich erhöhte. Dieses Argument gab wohl den Ausschlag.

Balduin Saria dürfte während seines Aufenthalts in Wien eine weitere radikale Entscheidung getroffen haben, die seine wissenschaftliche und persönliche Lebensbahn stark prägen und bestimmen sollte. Er konvertierte von der katholischen zur evangelischen Kirche. Dem zugänglichen Archivmaterial lässt sich leider nicht entnehmen, wann das geschah. Allerdings wurde er während seines Aufenthalts in Belgrad regelmäßig zu den Treffen der dortigen evangelischen Gemeinde eingeladen und war aktiv in deren Tätigkeit einbezogen²⁷. Ungeklärt bleiben auch die Gründe für eine derart drastische Entscheidung. In welchem Ausmaß sich persönliche religiöse Überzeugung mit äußeren – vor allem durch die Los-von-Rom Bewegung beeinflussten – politischen Gründen verknüpften, ist nicht klar²⁸. Die erwähnte Bewegung, die nach der Verkündung der Badeni'schen Sprachverordnungen vom Jahr 1897 die österreichischen Länder erfasste, fiel auch in der Untersteiermark auf fruchtbaren Boden. Das Bistum Lavant verzeichnete zwischen 1897 und 1913 insgesamt 1653 Kirchenaustritte mit dem Höhepunkt zwischen 1904 und 1910²⁹. Die evangelische Gemeinde in Pettau gewann beträchtlich an Stärke. Ihre Mitgliederzahl stieg von 105 im Jahre 1900 auf 181 im Jahre 1910. Allerdings ist zu betonen, dass die gestiegene Anzahl nicht nur die Folge der Übertritte war, sondern die auch einer erheblichen Bevölkerungseinwanderung.

Im August 1922 knüpfte Saria auf einer Archäologentagung in Dobrna in der Nähe von Cilli wahrscheinlich seine ersten Kontakte mit Kollegen aus dem neu gegründeten Staat³⁰. Bald bot sich die Möglichkeit für seine erste Dauerstellung. Vladimir Petković, der angesehene serbische Kunsthistoriker und Archäologe, hatte wenige Monate zuvor die Leitung des Serbischen Nationalmuseums übernommen und die Neugestaltung der Sammlungen nach modernen musealen Prinzipien begonnen. Für einen derart ambitionierten Plan fand er den frischgebackenen Doktor Saria durchaus geeignet. Nach anfänglichen Schwierigkeiten rief Petković Ende November Saria auf, unverzüglich nach Belgrad zu kommen³¹. Die Zufriedenheit mit der neuerlangten Stelle äußerte Saria in

27 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 30.

28 Allgemein zum Thema siehe Karl-Reinhart TRAUNER, Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie (Szentendre ²2006).

29 CVIRN, Trdnjavski trikotnik (wie Anm. 20) 241.

30 Über die Tagung in Dobrna berichtete auch Tageszeitungen in Slowenien. Vgl. Jutro [Morgen], Jg. 3, Nr. 204 (29.08.1922) 2.

31 Im Oktober und November 1922 schrieb Petković mehrere Briefe an Saria in Pettau, in denen er ihm über seine Bemühungen für sein Unterkunft und Finanzierung berichtet. Als vorübergehende Lösung bot er ihm an, in einem Zimmer des Nationalmuseums zu wohnen. Vgl. ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29. Petković an Saria, 26.10.1922, 22.11.1922, 30.11.1922.

einem Brief an Pirchegger. *Die Serben haben mir als Deutschem keinerlei Schwierigkeiten bereitet, sondern im Gegenteil sogar gebeten hinunter zu kommen*³². Sein Aufbruch in die Hauptstadt des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen stellte ihn freilich vor neue private und berufliche Herausforderungen. Im Nationalmuseum in Belgrad wurde er zum Leiter der prähistorischen, römischen und numismatischen Abteilung ernannt. Seine Hauptaufgabe war die Neugestaltung und Auswertung des musealen Materials, speziell der numismatischen Sammlung. Gleichzeitig konnte er aktiv an archäologischen Ausgrabungen mitwirken, die das Museum vor allem im damaligen Südserbien (heute Mazedonien) durchführte³³. Parallel zu seiner Arbeit im Nationalmuseum begann Saria auch seine Universitätskarriere zu forcieren, wobei ihm der chronische Personalmangel der Universität Belgrad entgegenkam. Gleich nach seiner Ankunft in Belgrad übernahm er eine Assistentenstelle an der dortigen Universität und wurde im Mai 1925 zum Dozenten für Alte Geschichte ernannt³⁴.

Bald wurde man auch in Laibach auf Saria aufmerksam. Bereits im Oktober 1924 wandte sich der damalige Vorstand des Historischen Seminars der Universität Laibach, Ljudmil Hauptmann, an ihn und teilte ihm brieflich mit, dass der bisherige Professor für antike Geschichte Nikolaj Bubnov seinen Ruhestand antreten werde³⁵. Er fragte bei Saria an, ob er Interesse an der freien Stelle habe. Gleichzeitig versicherte er ihm, dass *die Dozentur für antike Geschichte Ihnen genügend Möglichkeiten böte, gerade auf dem klassischen Krainer Boden Ihrem speziellen Fachgebiet nachzugehen*³⁶. Im Oktober 1925 ermutigte Niko Županič, der Leiter des Ethnologischen Museums in Laibach, Saria, nach Laibach zu kommen: *Ihnen ist bekannt, dass wir in ganz Slowenien weder an der Universität noch im Museum einen Archäologen haben und es gibt langfristig keine Aussicht, ihn bald zu bekommen*³⁷. Anfangs scheint Saria skeptisch gegenüber einem Umzug nach Laibach gewesen zu sein. Er wollte seine Ausgrabungen in Stobi fortsetzen und hatte Bedenken im Hinblick

32 StLA, NL Hans Pirchegger K. 16, H. 731; Balduina Saria an Hans Pirchegger, 04.11.1922.

33 Den Höhepunkt der Belgrader Periode stellen die Ausgrabungen in Stobi dar, die er zusammen mit Petković durchführte.

34 Zgodovinski arhiv in muzej Univerze v Ljubljani [Historisches Archiv und Museum der Universität in Ljubljana] (=ZAMU) IV-57/843. Personalna mapa Balduina Saria [Personalmappe Balduin Saria].

35 Nikolaj Mihajlovič Bubnov, ein Fachmann auf dem Gebiet der Geschichte der (antiken) Mathematik, emigrierte als außerordentlicher Professor der Universität Kiew im November 1919 in das südslawische Königreich. Aus Mangel an kompetenten Fachleuten für antike Geschichte wurde er 1920 Vertragsordinarius an der Philosophischen Fakultät in Laibach. Vgl. Alja BRGLEZ, Matej SELJAK, Ruski profesorji na Univerzi v Ljubljani [Russische Professoren an der Universität in Ljubljana] (Ljubljana 2007), 80–82.

36 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29. Hauptmann an Saria, 04.10.1924: ... *bi nudila docentura za antično zgodovino dovolj možnosti, da se baš na klasičnih kranjskih tleh bavite s svojo specialno stroko*.

37 Ebd., Županič an Saria, 08.10.1925: *Vi znate da nemamo u celoj Sloveniji arheologa, ni na univerzitetu ni u muzeju, a nema ni izgleda za dulje vreme, da ga ćemo dobiti*.

auf andere Kandidaten und wegen seiner mangelnden Kenntnis der slowenischen Sprache. Županič ließ diese Vorbehalte aber nicht gelten: *Allmählich werden Sie in zehn Jahren auch Slowenisch lernen sowohl durch die Bücher als auch durch die Praxis*³⁸.

Saria nahm die neue Herausforderung an und im März 1926 benachrichtigte ihn Karel Oštir, der Dekan der Laibacher Philosophischen Fakultät, dass er keine Hindernisse für Sarias Wahl zum außerordentlichen Professor sehe³⁹. In der Begründung des Vorschlags für die Besetzung des Lehrstuhls für antike Geschichte betonten die Mitglieder der Kommission seine wissenschaftlichen Qualitäten. *Die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Arbeit des Herrn Dr. Saria, seine ausgezeichneten Kenntnisse der klassischen Sprachen, seine bisherigen Erfolge und die Notwendigkeit, die Italiener zu übertreffen, prädestinieren den Kandidaten zum Mitglied unserer Universität, die ihre ehrenvolle Aufgabe, das archäologische Fachgebiet in Slowenien zu neuem Leben zu erwecken, wird ergreifen können*⁴⁰. Anfang Juni 1926 wurde Saria mittels einer Postkarte von Oštir benachrichtigt, dass er an der Universität einstimmig zum außerordentlichen Professor gewählt worden war.

Auf den ersten Blick scheint seine Auswahl zum Professor an der Laibacher Universität, vor allem unter Berücksichtigung des damaligen politischen Kontextes, überraschend und zumindest ungewöhnlich zu sein⁴¹. Dieser Tatsache war sich auch Saria bewusst und augenscheinlich betrachtete er seine deutsche Nationalität als mögliches Hindernis für seine Ernennung. Als Oštir Ende Mai Saria mitteilte, dass seine Bewerbung die erste Hürde an der Fakultät erfolgreich genommen habe, fand er es notwendig, auf den Postkartenrand zu vermerken: *Nationale Bedenken gab es gar keine!*⁴². Offensichtlich genügten Sarias Fachreferenzen. Freilich gab es damals in Laibach kaum kompetente und habilitierte Fachleute, die das Gebiet der antiken Geschichte und Archäologie hätten abdecken können. Als einziger Gegenkandidat wäre eventuell der dreizehn Jahre jüngere Rajko Ložar in Frage gekommen, der aber erst 1927 an der Universität Wien promoviert wurde und noch über keine ausreichenden Erfahrungen verfügte. Die Entscheidung des Senats der Universität Laibach, Saria als Professor für antike Geschichte zu berufen, erwies sich später als völlig angebracht⁴³.

38 Ebd., Županič an Saria, 17.10.1925: *Polagoma naučit ćete za 10 godina i slovenski i kroz knjige i kroz praksu*. Saria soll allerdings schon am Gymnasium in Pettau auch Slowenisch gelernt haben.

39 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29. Oštir an Saria, 31.03.1926.

40 ZAMU IV-57/843 (wie Anm. 34): *Mnogostranskost znanstvenega dela gospoda dr. Sarie, izvrstno znanje klasičnih jezikov, dosednji njegovi uspehi in potreba da prehitimo Italijane predestinirajo kandidata za člana naše univerze, ki se bo mogla na ta način oprijeti svoje častne naloge, da obudi arheološko stroko v Sloveniji k novemu življenju*.

41 Predrag NOVAKOVIĆ, Zgodovina arheologije na Univerzi v Ljubljani [Die Geschichte der Archäologie an der Universität in Ljubljana], in: Osemdeset let študija arheologije na Univerzi v Ljubljani (Ljubljana 2004) 33.

42 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29. Oštir an Saria, 26.05.1926.

43 NOVAKOVIĆ, Zgodovina (wie Anm. 41) 33–34.

Saria begann mit den Vorlesungen in Laibach erst im Sommersemester 1927, obwohl er bereits vorher mit Ungeduld erwartet worden war⁴⁴. Er übernahm sowohl Vorlesungen im Rahmen des Lehrstuhls für Geschichte als auch im Rahmen des neu entstehenden Lehrstuhls für Archäologie. In den nächsten Jahren gestaltete er seine Vorlesungen in drei bis vier Jahreszyklen, die für Historiker einerseits die Quellenkunde zur Alten Geschichte und einen Überblick über die griechische und römische Geschichte umfassten, andererseits einen Überblick über die Geschichte der römischen Republik und des Römischen Reiches boten. Darüber hinaus hielt er einige Male Vorlesungen über das jugoslawische Gebiet im Altertum, über den Nordbalkanraum im Altertum, über lateinische Epigraphiker sowie eine Einführung in die Numismatik. Ähnliche Zyklen bereitete er auch für Archäologiestudenten vor, mit besonderer Betonung kunstgeschichtlicher Inhalte (antike Architektur, Figuren der griechischen und römischen Gottheiten, Aufriss der griechischen Kunst, antike Kunst). Den archäologischen Fächern im engeren Sinne sind in der Tat nur einige wenige Kurse Sarias zuzuordnen⁴⁵. Seine akademische Karriere an der Universität Laibach erreichte im Jahr 1937 mit der Wahl zum ordentlichen Professor für Alte Geschichte, klassische Archäologie und Numismatik ihren Höhepunkt⁴⁶.

Sarias Wirken in Laibach stellte für die dortige neue Universität eine wichtige Errungenschaft dar. Bis zum Zweiten Weltkrieg war er neben Ložar, der als Kustos des Nationalmuseums tätig war, der einzige fest angestellte professionelle Archäologe in Laibach. Seine Auffassung der Materie bedeutet einerseits zumindest teilweise einen Bruch mit der kulturgeschichtlichen Tradition der ersten Jahre der archäologischen Studienfachgruppe, andererseits gelang es ihm, die slowenische und universitäre Archäologie mit den internationalen Strömungen in Kontakt zu bringen⁴⁷. Ložar bezeichnete ihn in seinen Memoiren als *eine große Errungenschaft für die Studenten der Geschichte und Archäologie und für den allgemeinen Fortschritt der Wissenschaft, in der er tätig war*. Sein großes Verdienst war, dass *er Laibach auf der Landkarte der Zentren dieser Wissenschaften eintrug*⁴⁸. Er wurde auch vom künftigen Lehrstuhlinhaber für antike Geschichte an der Philosophischen Fakultät

44 So z.B. schreibt Milko Kos, Sarias Altersgenosse und Bekannter schon von der Belgrader Universität, der in der gleichen Zeit wie Saria zum außerordentlichen Professor für historische Hilfswissenschaften an der Laibacher Universität gewählt wurde, an Saria in Belgrad und fragt ihn, *wann man die Gelegenheit haben werde, Sie endlich in Laibach begrüßen zu können (kada čemo imati priliku pozdraviti vas u našoj sredini)*. Vgl. ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29. Kos an Saria, 20.10.1926.

45 NOVAKOVIĆ, Zgodovina (wie Anm. 41) 35.

46 ZAMU IV-57/843 (wie Anm. 34).

47 NOVAKOVIĆ, Zgodovina (wie Anm. 41) 32.

48 Rajko LOŽAR, *Nekaj spominov iz mojega življenja in dela* [Einige Erinnerungen aus meinem Leben und meiner Arbeit], in: Medobdobja 21 (1985) 71: ... *velika pridobitev za študente zgodovine in arheologije ter za splošni napredek znanosti v kateri je deloval; ... da je Ljubljano vpisal na zemljevid središč teh ved*. NOVAKOVIĆ, Zgodovina (wie Anm. 41) 34.

in Laibach und seinem Studenten, Jože Kastelic, geschätzt. Als dieser ihm im Mai 1943 brieflich mitteilte, dass er erfolgreich in Laibach promoviert habe, betonte er: *Ich bedanke mich innig bei Ihnen für Ihre Lehrerarbeit – was ich kann, haben Sie mir beigebracht*⁴⁹.

In Laibach pflegte Saria sorgfältig das umfangreiche Netzwerk der wissenschaftlichen bzw. freundschaftlichen Kontakte und nahm neue auf. Bereits in Belgrad hatte er im Briefwechsel mit allen wichtigen Wissenschaftlern im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, welche die für ihn interessanten Themen erforschten, gestanden. In Sarajevo stand er in Verbindung mit Dmitri Sergejevski, in Zagreb mit Viktor Hoffiller und Skopje mit dem Kunsthistoriker Francè Mesesnel. Briefwechsel sind auch mit den Belgrader Kollegen Vladimir Petrović, Radoslav Grujić und Nikola Vulić erhalten. Ebenso intensive Kontakte pflegte er mit dem Ausland, insbesondere mit Kollegen im deutschen Sprachraum. Der wichtigste Korrespondent, der später den Weg für seine Tätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg ebnen sollte, war Fritz Valjavec. Ende Mai 1939 wandte sich dieser, der in der SODFG seit 1936 deren Zeitschrift Südostdeutsche Forschungen redigierte, an Saria mit der Frage nach seiner Bereitschaft zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift. *Wie Sie aus dem übersandten Heft freundlichst ersehen wollen, arbeiten wir auf rein wissenschaftlicher Grundlage und suchen eine stärkere Zusammenarbeit mit der Forschung der Südostvölker herbeizuführen*⁵⁰. Mitte Juli lud Valjavec Saria ein, Mitglied des Wissenschaftlichen Rates zu werden, was Saria Ende Juli annahm. Im September konnte Fritz Machatschek, der Direktor des Instituts, Saria von dieser Mitgliedschaft Mitteilung machen⁵¹.

In einem Gebiet und in einer Zeit, die aufgrund der historischen Umstände der deutschsprachigen Bevölkerung nicht wohlgesonnen waren, machte Saria kein Hehl aus seiner deutschen Nationalität. In allen offiziellen Dokumenten, die in der Zwischenkriegszeit ausgestellt wurden, deklarierte er sich als Deutscher. Er war aktiv in Vereinen und Organisationen der Deutsch sprechenden Minderheit in Jugoslawien tätig. Bei der Wiederbelebung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes trat Saria dem im Jahr 1932 gegründeten Ortsausschuss Laibach bei und wurde bald in der Redaktion der Zeitung Volkswart, einer Vierteljahrschrift des Kulturbundes, einbezogen. *Man hat mich gebeten,*

49 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29, Kastelic an Saria, 06.05.1943: *Iskreno se Vam zahvaljujem za Vaše učiteljsko delo – kar znam, ste me naučili Vi.*

50 Brief von Valjavec an Saria, 24.05.1939. Die Korrespondenz von Valjavec wird vom Südost-Institut in München aufbewahrt. Ausführlich über Valjavec' Kontakte mit slowenischen Wissenschaftlern siehe Dušan NEČAK, Slovenski izobraženci v korespondenci dr. Fritza Valjavca (1935–1944) [Slowenische Gebildete in der Korrespondenz von Dr. Fritz Valjavec], in: Slovenci v Evropi. O nekaterih vidikih slovenske povezanosti s sosedi in Evropo, hg. v. Peter VODOPivec (Historia 5, Ljubljana 2002) 177–210. Zum Briefwechsel zwischen Valjavec und Saria bes. 197–204. Für die vorliegende Abhandlung stellte mir Prof. Dr. Dušan Nečak Kopien des Briefwechsels zur Verfügung, wofür ich ihm herzlich danke.

51 NEČAK, Slovenski izobraženci (wie Anm. 50) 198; Valjavec an Saria, 21.12.1939.

eine Art Subredaktion für Slowenien zu übernehmen, berichtete er in Januar 1933 an Pirchegger.⁵² Ob diese Mitarbeit seine einzige Funktion im Bund war, lässt sich dem überlieferten Material nicht entnehmen, jedoch machte er sich durch diese Arbeit auf jeden Fall sehr bekannt⁵³. Ab 1939 war er Mitglied der Deutsch-Jugoslawischen Gesellschaft⁵⁴. Vor allem war er in das Wirken der evangelischen Gemeinschaft miteinbezogen. Er stand im regelmäßigen Briefwechsel mit seinem Jugendfreund, dem Pettauer Apotheker Leon Behrbalk, der ihm ausführlich über die Neuigkeiten aus seiner Heimatstadt berichtete. Saria galt als Graue Eminenz und Experte für die historische Entwicklung der evangelischen Gemeinschaft in Jugoslawien. Im Juni 1939 wurde er auf Empfehlung von Pfarrer Mai aus Cilli zur Abfassung der Beiträge für die Deutsche Biographie der Reformationszeit eingeladen, wobei er Krain behandeln sollte⁵⁵. Das Projekt wurde wegen des Zweiten Weltkrieges nicht realisiert.

4. KRIEGS- UND NACHKRIEGSZEIT

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und dessen Ausweitung auf die Balkanhalbinsel stellte einen Wendepunkt im Leben Sarias dar. In seiner Vorkriegskorrespondenz sind keine Kommentare zu den stürmischen politischen Ereignissen zu finden. Ob dies Folge des „erhabenen“ Abstands in die Welt der Wissenschaft oder lediglich eine Vorsichtsmaßnahme wegen etwaiger Überwachung seines Briefwechsels war, ist schwer zu beurteilen. Besorgnisse dieser Art waren nicht ganz unberechtigt. So wird beispielsweise in Sarias Korrespondenz mit Valjavec kein einziges Mal das aktuelle politische Geschehen angesprochen oder kommentiert. Ihr Briefwechsel thematisiert ausschließlich wissenschaftliche Fragen und bezieht sich lediglich auf Informationen über erbetene Buchbesprechungen und Sarias laufende Berichte über die wissenschaftliche Produktion in Laibach⁵⁶. Erst nach dem Beginn des Krieges in Jugoslawien im April 1941 erlaubte sich Saria, etwas persönlicher zu formulieren. *Seit meinem letzten Schreiben hat sich hier [nämlich in Laibach] also so manches geändert. Ich habe den Krieg in Südserbien, in Kosovska Mitrovica, mitgemacht, da man mich als Volksdeutschen hier im Norden nicht für verlässlich hielt. Nun, ich habe mich auch den ersten deutschen Truppen sofort gemeldet und dann längere Zeit in einem Kradschützenbataillon als Dolmetscher gedient. Seit Mitte Mai bin ich wieder hier und*

52 StLA, NL Hans Pirchegger, K. 16, H. 731; Saria an Pirchegger, 31.01.1933.

53 Balduin SARIA, Das Laibacher Deutschtum. Seine Entstehung und Entwicklung, in: Südostdeutsche Heimatblätter 2 (1953) 8.

54 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 30.

55 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 30.

56 NEČAK, Slovenski izobraženci (wie Anm. 50) 204.

habe die Vorlesungen wieder aufgenommen. Der Bericht über das Treffen mit Sergejevski in Sarajevo erschien ihm wichtiger als die Erörterung der politischen Lage in dem von italienischen Truppen besetzten Laibach. Schon damals war sich Saria bewusst, dass das Schicksal des Laibacher Universitätsstudiums wegen der geänderten Umstände ziemlich unsicher war. Er äußerte seine Zweifel sehr deutlich: *Ob aber unsere Universität auf die Dauer bestehen wird können, ist mehr als fraglich. Fehlt ihr doch das bisherige Zuzuggebiet. Die neue Provinz Lubiana hat kaum viel mehr als 300.000 Einwohner, die Reichsgrenze verläuft an der Stadtgrenze!* Er war sich darüber im Klaren, dass er seine wissenschaftlichen Möglichkeiten anderswo suchen sollte: *Unter solchen Umständen bin ich gezwungen, mich in Reiche umzusehen. Ich hoffe, dass es mir gelingt, in Graz unterzukommen*⁵⁷.

Der Lösung der neu entstandenen verwickelten Lage ging Saria offenbar mit großem Eifer an. Mitte Juli 1941 bestätigte ihm Dr. Otto Maull Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität Graz, das Eintreffen seiner Bewerbung mit Lebenslauf und Bibliographie⁵⁸. Darüber informierte Saria einige Tage später Valjavec und bat ihn um Vermittlung bei den zuständigen Behörden in Berlin: *Die Universität Graz hat mich nunmehr als Ordinarius für römische Altertumskunde und Epigraphik berufen. Die Angelegenheit liegt gegenwärtig beim Reichsministerium. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie gelegentlich in Berlin nachfragen, wie die Sache steht. Der Akt liegt, wie man mir mitgeteilt hat, beim Referenten [Heinrich] Harmjantz. Wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, möchte ich Sie um diese Gefälligkeit bitten*⁵⁹. Sarias Bemühungen um eine neue Arbeitsstelle wurden auch durch das Abkommen zwischen Deutschland und Italien von Ende August 1941 angestoßen, das – ähnlich wie vorher in Südtirol – der deutschen Bevölkerung in der italienischen *Provincia di Lubiana* die Option für eine Umsiedlung in das Deutsche Reich ermöglichte. Damit war Sarias Ausreise besiegelt, obwohl seine Entscheidung offenbar bereits zuvor gereift war. In den folgenden Monaten war er hin- und hergerissen zwischen Laibach und Pettau. Schon im Sommer 1941 engagierte er sich im Pettau Museum. *Ich bin gegenwärtig mit der Neuordnung des Pettau Museums und anderen denkmalpflegerischen Arbeiten dort beschäftigt*⁶⁰. Formal gehörte er weiterhin dem Lehrkörper der Laibacher Universität an, hielt jedoch keine Vorlesungen⁶¹. Er konzentrierte alle seine Gedanken der in Kriegszeiten logistisch sehr mühevollen Umsiedlung seiner Familie sowie der Laibacher Deutschen. *Die Laibacher deutsche Volksgruppe siedelt im Januar um, ich habe noch*

57 Ebd. 203; Valjavec an Saria, 04.06.1941.

58 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 30; Maull an Saria, 22.07.1941.

59 NEČAK, Slovenski izobraženci (wie Anm. 50) 203; Saria an Valjavec, 27.07.1941.

60 Ebd. 203; Saria an Valjavec, 27.07.1941.

61 In der zweiten Jahreshälfte 1941 wandte er sich mehrmals an die Universitätsleitung mit der Bitte um Sonderurlaube, die immer genehmigt wurde. ZAMU IV-57/843 (wie Anm. 34).

mit der Umsiedlung der deutschen Kulturgüter zu tun, berichtete er Ende 1941⁶². Erst im April 1942 konnte er Valjavec über seine Umsiedlung in die Steiermark informieren: *Unterdessen bin ich ins Reich übersiedelt. Da in Graz keine Wohnung zu finden ist, bin ich mit meiner Familie einstweilen in Pettau, da ich nebenbei auch das hiesige Museum betreue*⁶³. Die endgültige Übersiedlung nach Graz erfolgte erst im Dezember 1943.⁶⁴

Zu diesem Zeitpunkt übernahm er den Lehrstuhl für römische Altertumskunde und Epigraphik an der Universität Graz. Im Juli 1942 gratulierte ihm Nikola Vulić, sein ehemaliger Mitarbeiter an der Universität in Belgrad, zur Ernennung: *Das ist die größte Auszeichnung, die einem Jugoslawen seitens der deutschen Wissenschaft gemacht wurde*⁶⁵. Aufgrund seiner ehemaligen Tätigkeit in Laibach galt Saria in Graz als guter Kenner der lokalen Lage in Slowenien. An ihn wandten sich mit der Bitte um Fachgutachten verschiedene Einrichtungen und Organisationen, die in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens wirkten. Wiederholt kontaktierten ihn Mitglieder der Kommission für Ortsnamenänderungen in der Südsteiermark⁶⁶. Bereits im September 1941 erwähnte er Pirchegger gegenüber seinen Einsatz bei der Eindeutschung der Ortsnamen: *Gleichzeitig hat mich auch der politische Kommissar für den Landkreis Pettau ersucht, bei der Rückverdeutschung der Ortsnamen mitzuwirken*⁶⁷. Lokale NS-Organen erkundigten sich bei ihm über politische Ansichten verschiedener Personen, die an der Universität in Laibach tätig waren. Im Januar 1943 befragte man ihn über Franc Weber, Oton Zupančič, Maks Samec und Josip Žontar⁶⁸. Im Sommer 1942 wandte sich auch die neu gegründete Forschungsstätte für Karst- und Höhlenkunde, die in die Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ integriert war, an ihn mit der Frage über die genaue Lage von Höhlen im ehemaligen jugoslawischen Gebiet, die von Partisanen benutzt werden könnten⁶⁹. Sarias Antwort war ziemlich dürftig⁷⁰.

Saria scheint auch nach der Umsiedlung ins Reichsgebiet seine relativ distanzierte Haltung zur aktuellen Politik gewahrt zu haben. Im Juni 1942 wurde er zwar in die Pettauer Ortsgruppe des Steirischen Heimatbundes aufgenommen und erhielt die rote Mitgliedskarte, die den Vorkriegsmitgliedern des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes vorbehalten

62 NEČAK, Slovenski izobraženci (wie Anm. 50) 203; Valjavec an Saria, undatierter Brief (vermutlich Ende 1941).

63 Ebd. 203; Valjavec an Saria, 28.04.1942.

64 Ebd. 203; Valjavec an Saria, 03.12.1943.

65 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29, Nikola Vulić an Saria, 25.07.1942.

66 Ebd. Brief an Saria, 03.05.1942.

67 StLA, NL Hans Pirchegger K. 16, H. 731; Saria an Pirchegger, 09.09.1941.

68 ZAP 6 (wie Anm. 10) K. 29. Brief an Saria, 20.01.1943.

69 Ebd. K. 30. Brief an Saria, 03.06.1942.

70 Ebd. Brief an Saria, 07.06.1942.

ten war⁷¹. Doch scheint sein Beitritt einen mehr oder weniger formalen Charakter gehabt zu haben. Die unpolitische Haltung ist auch seinen aus der Kriegszeit stammenden Texten zu entnehmen. Eine Reihe von populär verfassten Aufsätzen historischen Inhalts, die Saria auf Einladung der Marburger Zeitung fast bis zum Kriegsende schrieb⁷², war inhaltlich sowohl politisch als auch ideologisch ausgesprochen neutral. Obwohl er in seinem „Führer durch die Stadt Pettau“ seine Begeisterung über die „Befreiung“ seiner Heimatstadt bekundete⁷³, wahrte sein Diskurs einen nüchternen wissenschaftlichen Ton und hielt sich fern vom zeitgenössischen „Rasse-„Jargon. Aus diesem Grunde ist sein Eintritt in die NSDAP umso schwerer zu verstehen. Ende Januar 1945, als Deutschlands Niederlage völlig offensichtlich war, erhielt er in einem Festakt gemeinsam mit seiner Nichte Herta, der Tochter seines Bruders Otmar, die einen Monat zuvor ihren 18. Geburtstag gefeiert hatte, seine Mitgliedskarte⁷⁴. Sein später Beitritt zur Partei lässt eher auf fehlenden Sinn für politische Realität als auf politische Überzeugung oder etwaigen Opportunismus schließen. Die Folgen des NSDAP-Beitritts waren drastisch: Wegen Mitgliedschaft wurde Saria nach Kriegsende als Professor zwangspensioniert, was er schwer ertrug. Als Pirchegger ihm finanzielle Hilfe anbot, sprach Saria ihm seinen herzlichen Dank aus: *Glücklicherweise ist es aber einstweilen nicht so weit, dass ich einer finanziellen Hilfe bedürfte, zumal mir auch meine Geschwister beistehen würden*. Seine Sorgen konzentrierte Saria auf die Fortsetzung seiner Karriere: *Ich hoffe immer noch, dass es mit der Zeit eine Lösung geben wird, die mich nicht ganz aus der wissenschaftlichen Bahn wirft. Man muss eben durchhalten und sich so weit als möglich einschränken*⁷⁵.

Weitreichender als die Behörden in Österreich gingen die neuen kommunistischen Machthaber in Jugoslawien vor. In der ausgesprochen antideutschen Atmosphäre nach Kriegsende wurden die in der Kriegszeit vollzogenen Handlungen von Angehörigen der deutschen Minderheit sehr rigoros und parteilich bewertet. Saria warf man seinen Kontakt mit Dr. Hermann Görger, dem Leiter der Pettauer Gestapo, vor⁷⁶ sowie dass er deutsche Uniform getragen und Archivmaterial aus dem Laibacher Nationalmuseum

71 Muzej narodne osvoboditve Maribor [Museum der nationalen Befreiung Maribor], Vpisna knjiga članov Štajerske domovinske zveze [Eintragungsbuch der Mitglieder des Steirischen Heimatbundes].

72 Für die Marburger Zeitung, die als amtliches Organ des Steirischen Heimatbundes galt, schrieb Saria von Juni 1941 bis August 1944 insgesamt 23 Artikel. Vgl. Felix v. SCHROEDER, Verzeichnis der Arbeiten von Balduin Saria, in: FS für Balduin Saria zum 70. Geburtstag (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 11, München 1964) 493–513.

73 Balduin SARIA, Pettau. Ein Führer durch die Stadt und deren Geschichte (Pettau 1943) 20.

74 Upravna enota Ptuj, Denacionalizacijski spis [Denationalisierungsakte] 201–65/2000, Schreiben von Muzej narodne osvoboditve Maribor.

75 StLA, NL Hans Pirchegger, K. 16, H. 731; Saria an Pirchegger, 14.01.1947.

76 Arhiv Republike Slovenije [Archiv der Republik Slowenien] (=ARS), AS 220 Komisija za ugotavljanje zločinov okupatorjev in njihovih pomagačev, šk. 55, št. 2885.

veräußert haben soll⁷⁷. Neben der Mitgliedschaft im Steirischen Heimatbund reichten diese Gründe aus, um ihm als einem Angehörigen der deutschen Minderheit, ähnlich wie seinem Bruder Otmar, das gesamte Vermögen zu konfiszieren⁷⁸. Nach der Zwangspensionierung begann für Saria eine neue Etappe seiner wissenschaftlichen Laufbahn. In den ersten Jahren widmete er sich der archäologischen Tätigkeit insbesondere in St. Pölten und im Burgenland, später übernahm er eine zunehmend wichtigere Funktionen in Münchener Institutionen, die Südosteuropaforschung und Südostkunde betrieben. Im Jahr 1952 wurde er in die Redaktion der Zeitschrift *Südost-Forschungen* aufgenommen, fungierte als einer der Mitbegründer der Südostdeutschen Historischen Kommission und war als Vorstandsmitglied und Redakteur der Zeitschrift *Südostdeutsches Archiv* tätig⁷⁹. Zwei Tage vor seinem 81. Geburtstag starb Balduin Saria am 3. Juni 1974 in Graz.

5. DIE SPUREN DER LEBENSGESCHICHTE

Sarias wissenschaftliche Tätigkeit war bestimmt durch vier Determinanten, die mit seiner Lebensgeschichte eng verbunden sind. Sie bestimmen ihn sowohl im persönlichen als auch im wissenschaftlichen Sinn und widerspiegeln sich in seinem Opus⁸⁰. Saria war in erster Linie Archäologe. Die Anfänge seines archäologischen Wirkens reichen zurück in seine Studienzeit, als er sich an Ausgrabungen in seiner Heimatstadt auf dem Besitz der Familie Herberstein auf dem Hügel Panorama in Pettau beteiligte und die Öffentlichkeit über seine Arbeit im Beiheft des großdeutsch orientierten Grazer Tagblattes informierte⁸¹. Den ersten Höhepunkt seiner praktischen Bodenforschungen stellen Ausgrabungen in Stobi (Mazedonien) dar. Bereits während des Ersten Weltkrieges führten österreichische Soldaten oberflächliche Ausgrabungen durch; Im Jahr 1924 begannen im Rahmen des Serbischen Nationalmuseums fachgerechte Arbeiten, die unter der Leitung Sarias bis

77 ARS, AS 1931 Republiški sekretariat za notranje zadeve Socialistične republike Slovenije. Kartoteka OZNA.

78 Über das Schicksal der Deutschen in und nach dem Zweiten Weltkrieg siehe ausführlich verschiedene Autoren in: „Nemci“ na Slovenskem 1941–1955 [„Deutsche“ in Slowenien (1941–1955)], hg. v. Dušan NEČAK (Ljubljana 2002), sowie Stefan KARNER, Die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien. Aspekte ihrer Entwicklung 1939–1997 (Klagenfurt/Ljubljana/Wien 1998).

79 Mathias BERNRATH, Zum 75. Geburtstag von Professor Balduin Saria, in: *Südost-Forschungen* 27 (1968) 367–368.

80 Eine Bibliographie bietet SCHROEDER, Verzeichnis (wie Anm. 72) 493–513. Die identische Übersicht wurde veröffentlicht auch in: *Südost-Forschungen* 22 (1963). Festgabe für Balduin Saria 456–476. Die Bibliographie wurde ergänzt von BERNRATH, Zum 75. Geburtstag (wie Anm. 79) 367–370, und Felix v. SCHROEDER, Balduin Saria 80 Jahre, in: *Südost-Forschungen* 32 (1973) 319–320.

81 Balduin SARIA, Archäologische Funde aus Poetovio, in: *Blätter zur Geschichte und Heimatkunde der Alpenländer* 4 (1914) 422–427.

1936 fortgesetzt wurden. Resultat war die Entdeckung der Bischofskirche und des Theaters, wovon er sowohl der allgemeinen⁸² als auch der Fachöffentlichkeit berichtete⁸³.

In Laibach setzte er die intensive Bodenforschung fort. Er leitete Ausgrabungen auf dem Burgstall bei Velike Malence in der Nähe von Brežice⁸⁴ und in Neviodunum⁸⁵. Er beteiligte sich auch weiterhin regelmäßig an Ausgrabungen im heimatlichen Pettau⁸⁶. Seine Laibacher Zeit ist zwar nicht durch bahnbrechende archäologische Funde gekennzeichnet, aber Saria wirkte erfolgreich als Pädagoge und bildete als ausgezeichnete Organisator die erste Generation der Laibacher Archäologen aus. Gute Kontakte in Belgrad ermöglichten ihm, Mittel für Ausgrabungen im Rahmen des Archäologischen Seminars zu erhalten⁸⁷. Auf diese Weise schuf er praktisch die einzige Einrichtung in Laibach, die bis zum Ende der 1930er Jahre, als das Slowenische Nationalmuseum mit Ložar hinzukam, in der Lage war, archäologische Bodenforschungen durchzuführen⁸⁸.

Während seiner Zeit in Belgrad und Laibach veröffentlichte Saria mehrere archäologische, numismatische und epigraphische Studien. Von Bedeutung sind aber zwei auch international beachtete zusammenfassende Monographien. Im Rahmen des im Jahr 1923 in Pettau entworfenen Projektes Archäologische Karte von Jugoslawien bereitete er in Zusammenarbeit mit Josip Klemenc die Übersicht über archäologische Fundorte für Pettau⁸⁹

82 So z.B. sowohl in der Cillier Zeitung 1924 und 1927 als auch in der Belgrader Zeitung 1925.

83 Zuletzt in Balduin SARIA, Neue Funde in der Bischofskirche von Stobi, in: Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts 28 (1933) 112–139; DERS., Das Theater von Stobi, in: Archäologischer Anzeiger 70 (1938) 81–148, und DERS., Die Inschriften des Theaters von Stobi, in: Wiener Jahreshefte 32 (1940) 5–34.

84 DERS., Novi natpisi iz Gradišča kot Vel. Malenica [Neue Inschriften aus Gradišče bei Velike Malence], in: Starinar 5 (1928–1930) 65–69; DERS., Začasno poročilo o izkopavanjih na Gradišču pri Vel. Malenci [Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Gradišče bei Velike Malence], in: Glasnik muzejskega društva za Slovenijo 10 (1929) 11–17; DERS., Drugo začasno poročilo o izkopavanjih na Gradišču pri Vel. Malenci [Zweiter vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Gradišče bei Velike Malence], in: Glasnik muzejskega društva za Slovenijo 11 (1930) 5–12.

85 DERS., Rimski vodovod iz Nevioduna (začasno poročilo) [Die Römische Wasserleitung von Neviodunum (vorläufiger Bericht)], in: Glasnik muzejskega društva za Slovenijo 12 (1931) 50; DERS., Die römische Wasserleitung von Neviodunum, in: Serta Hoffillieriana. Commentationes gratulatorias Victori Hoffillier sexagenario obtulerunt collegae, amici, discipuli (Zagreb 1940) 249–256.

86 Die genaue Chronologie der Ausgrabungen, an denen Saria teilnahm, in: Ivan ŽIŽEK, Muzejsko društvo (wie Anm. 18).

87 Balduin SARIA, Terenski rad arheološkog seminara Univerze Kralja Aleksandra I. u Ljubljani [Feldforschung des archäologischen Seminars der König Alexander-Universität in Laibach], in: Jugoslovanski istorijski časopis 1 (1935) 744–746; DERS., Odkopavanja arheološkega seminarja Univerze Kralja Aleksandra I. v Ljubljani [Ausgrabungen des archäologischen Seminars der König Alexander-Universität in Laibach], in: Jugoslovanski istorijski časopis 4 (1938) 192–194.

88 NOVAKOVIĆ, Zgodovina (wie Anm. 41) 36.

89 Balduin SARIA, Josip KLEMENC, Archäologische Karte von Jugoslawien: Blatt Ptuj (Beograd/Zagreb 1936).

und einige Jahre danach auch für Rogatec⁹⁰ vor, wobei den Hauptteil der Arbeit Klemenc erledigte. Das andere wichtige Projekt, das von Saria betrieben wurde, war die Veröffentlichung eines Corpus antiker Inschriften, die in Jugoslawien gefunden wurden. Die Ausgabe, die er mit seinem Zagreber Kollegen Viktor Hoffiller unternahm, ergänzte Theodor Mommsens *Corpus Inscriptionum Latinarum* von 1873 und 1902⁹¹. Als international renommierter Experte für die Antike Südosteuropas wurde Saria auch in die Arbeit der lokalen Kommission am internationalen Projekt *Tabula Imperii Romani* einbezogen. Im Herbst 1937 wurde in Pettau das Zusammentreffen der Gruppe organisiert, die das Blatt für den nordöstlichen Teil des römischen Imperiums hätte vorbereiten sollen. Infolge des Zweiten Weltkrieges wurde das Projekt in der vorgesehenen Form nicht verwirklicht.

Zur praktischen archäologischen Arbeit kehrte Saria nach seinem Zwangsrückzug von der Universität Graz zurück. Im Auftrag des Österreichischen Archäologischen Instituts leitete er Ausgrabungen in St. Pölten, im Bereich des ehemaligen Klosters, und half bei der Lokalisierung von Aelium Cetium⁹². Im Burgenland legte er in Winden am See einen römischen Gutshof frei⁹³. Den größten Widerhall fanden seine in Parndorf ausgeführten Ausgrabungen: Zwischen 1949 und 1955 stieß er zwischen Bruckneudorf und Parndorf auf eine Villenanlage mit dem palastartigen Hauptgebäude, einer größeren Anzahl von Nebengebäuden und Umfassungsmauern. Das im Hauptgebäude vorgefundene Bodenmosaik mit einer Größe von mehr als 300 m² stellt den größten in Österreich entdeckten Mosaikkomplex dar⁹⁴.

Die zweite Determinante, die Sarias wissenschaftliche Produktion bestimmte, war Ergebenheit gegenüber seinem Heimatort. Schon der erste wissenschaftliche Text, den er im Jahre 1914 als 21-jähriger Student in den Blättern zur Geschichte und Heimatkunde der Alpenländer veröffentlichte, behandelt Pettau und dessen neuen archäologischen Funde⁹⁵. In den folgenden Jahren kehrte er immer wieder zu diesem Thema zurück, entweder in eher populärer Form für Tageszeitungen oder in Form von Fachaufsätzen, wobei er sich nicht nur auf das Gebiet der Archäologie beschränkte, sondern auch die Bereiche Ethnologie und Geschichte miteinbezog⁹⁶. Den Höhepunkt seines Schaffens stellt die er-

90 DIES., Archäologische Karte von Jugoslawien: Blatt Rogatec (Beograd/Zagreb 1939 [erschien 1941]).

91 Balduin SARIA, Viktor HOFFILLER, Antike Inschriften aus Jugoslawien I: Noricum und Pannonia, (Zagreb 1938).

92 Am ausführlichsten darüber: Balduin SARIA, Ausgrabungen in St. Pölten (Cetium), in: *Unsere Heimat* 22 (1951) 108–114.

93 DERS., Der römische Gutshof von Winden am See (Burgenländische Forschungen 13, Eisenstadt 1951).

94 Zusammenfassend DERS., Der römische Herrensitz bei Parndorf und seine Deutung, in: FS für Alphons A. Barb (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 35, Eisenstadt 1966).

95 DERS., Archäologische Funde (wie Anm. 81).

96 So z.B. DERS., Narodopisno blago iz Simona Povodnega dela „Bürgerliches Lesebuch“ [Volkskundliches Material aus Simon Povodens Werk „Bürgerliches Lesebuch“], in: *Etnolog* 6 (1933) 254–258.

wähnte Veröffentlichung der Pettau betreffenden Archäologischen Karte für Jugoslawien von 1936 dar⁹⁷. Als Leiter des Pettauers Stadtmuseums begann er sich auch mit anderen Perioden der lokalen Geschichte zu befassen. Bereits 1941 veröffentlichte er einen Stadtführer, der in der Kriegszeit zwei weiteren Auflagen erlebte⁹⁸. Auch in Graz verfolgte er regelmäßig die Ausgrabungen slowenischer Archäologen in Pettau und berichtete ständig über deren Resultate⁹⁹. Neben kürzeren Texten steuerte er für Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft den vertieften Eintrag über das antike Poetovio bei¹⁰⁰, im Jahr 1965 veröffentlichte er eine umfangreiche Studie über die Entstehung und Entwicklung der Stadt¹⁰¹ und zwei Jahre später über deren wirtschaftliche Bedeutung im 15. Jahrhundert¹⁰². Seinem Geburtsort und dessen antiker Topographie widmete er sich auch in seinem letzten, posthum veröffentlichten, Fachaufsatz¹⁰³.

Die dritte Determinante, die sich in Sarias Bibliographie widerspiegelt, war seine Identität als „Deutscher“. Dieses Thema sprach er in seinen Veröffentlichungen expliziter erst ab 1945 an. Anfangs meldete er sich mit kürzeren publizistischen Artikeln in verschiedenen österreichischen Zeitungen, 1954 veröffentlichte er in Würzburg eine Broschüre über die Geschichte der Südostdeutschen Volksgruppen¹⁰⁴. Die Problematik griff er erneut 1966 auf, als er über die deutsche Kolonisation des Gottscheer Landes schrieb¹⁰⁵ sowie ein Jahr später mit einem Überblicksartikel über deutschsprachige Bevölkerung in Jugoslawien¹⁰⁶. In diesen Zusammenhang sind auch zwei Beiträge einzuordnen, welche mit der slowenischen Kultur verbundene Themen behandeln. Der erste Beitrag spricht über die Umstände und die Rolle der ersten zwei Tabore in Luttenberg (Ljutomer) und Sachsenfeld (Žalec)¹⁰⁷,

97 DERS., Archäologische Karte (wie Anm. 81).

98 DERS., Pettau. Ein Führer durch die Stadt und deren Geschichte (Pettau 1941, 21943, 31944).

99 So z.B. DERS., Die neuen jugoslawischen Ausgrabungen am Schloßberg zu Pettau, in: ZHVSt 44 (1953) 174–178.

100 DERS., Art. „Poetovio“, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft 21,1 (Stuttgart 1951) Sp. 1167–1184.

101 DERS., Pettau. Entstehung und Entwicklung einer Siedlung im deutsch-slowenischen Grenzraum. (ZHVSt, Sonderband 10, Graz 1965).

102 DERS., Die wirtschaftliche Bedeutung Pettaus im 15. Jahrhundert im Spiegel der erhaltenen Denkmäler, in: Südostdeutsches Archiv 10 (1967) 102–107.

103 DERS., Pregled topografije Poetovia, in: Časopis za zgodovino in narodopisje 45 (1974) 219–226.

104 DERS., Geschichte der Südostdeutschen Volksgruppen (Der Göttinger Arbeitskreis, Schriftenreihe 42, Kitzingen 1954).

105 DERS., Die mittelalterliche deutsche Besiedlung in Krain, in: Gedenkschrift für Harold Steinacker (1875–1965) (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 16, München 1966) 85–104.

106 DERS., Das Deutschtum zwischen Drau und Adria, in: Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn (Frankfurt am Main 1967) 246–252.

107 DERS., Die ersten slowenischen Tabore zu Luttenberg und Sachsenfeld im Jahre 1868, in: ZHVSt 60 (1969) 85–105.

im zweiten Beitrag wird der Stammbaum der aus Pettau stammenden Familie von General Rudolf Maister rekonstruiert¹⁰⁸.

Die vierte Determinante in Balduin Sarias wissenschaftlichem Schaffen stellte seine Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche dar. Bereits 1926 veröffentlichte er in den Nachrichten der Belgrader evangelischen Gemeinde einen kürzeren Beitrag über die Anfänge der dortigen christlichen Gemeinde¹⁰⁹; In den darauffolgenden Jahren verfasste er mehrere populäre Aufsätze über die Geschichte des Protestantismus für verschiedene Publikationen der evangelischen Gemeinschaft in ganz Jugoslawien. Nach mehr als zwanzig Jahren griff er die Thematik erst in den 1960er Jahren wieder auf und widmete sich ihr mit größerer Intensität. Zuerst veröffentlichte er 1960 in der Ostdeutschen Wissenschaft den Beitrag über die Gründung der evangelischen Kirche in der Zeit des Königreiches Jugoslawien¹¹⁰, auf welchen eine kurze Studie über die Rolle des ersten slowenischen protestantischen Schriftstellers Primož Trubar¹¹¹ sowie die Übersetzung und Bearbeitung von dessen Biographie folgten¹¹². In den folgenden Jahren kamen noch Beiträge über die Rolle des Erzherzogs Karl II. in der slowenischen Reformation¹¹³ und über die Bedeutung der slowenischen Reformation für die kulturelle Entwicklung der Slowenen hinzu¹¹⁴. Seine letzten Beiträge zur Geschichte der Reformation in Krain veröffentlichte Saria im Südostdeutschen Archiv¹¹⁵.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit wirkte er auch in verschiedenen wissenschaftlichen Gremien und Verbänden mit. So war er unter anderem ab 1928 Mitglied des Kroatischen Archäologischen Vereins; 1931 wurde er ordentliches Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und Mitglied des Österreichischen Archäologischen Instituts.

108 DERS., Die steirischen Vorfahren des slowenischen Dichters und Generals Rudolf Maister, in: Blätter für Heimatkunde 43 (1969) 127–131.

109 DERS., Die Anfänge der christlichen Gemeinde zu Belgrad, in: Nachrichten der Belgrader evangelischen Gemeinde 3 (1926) 7–9.

110 DERS., Gründung der Deutschen evangelischen christlichen Kirche A.B. im Königreich Jugoslawien, in: Ostdeutsche Wissenschaft 7 (1960) 263–285.

111 DERS., Was hat uns Primus Truber heute zu sagen? (Südostdeutsches Kulturwerk. Kleine Südostreihe 4, München 1963).

112 Mirko RUPEL, Primus Truber. Leben und Werk des slowenischen Reformators (Deutsche Übersetzung und Bearbeitung v. Balduin SARIA, München 1965).

113 Balduin SARIA, Erzherzog Karl II. und die slowenische Reformation, in: Innerösterreich 1564–1619. Historische und kulturhistorische Beiträge, hg. v. Alexander NOVOTNY, Berthold SUTTER (Graz 1968) 119–151.

114 DERS., Die slowenische Reformation und ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung der Slowenen, in: Abhandlungen über die slowenische Reformation. Literatur, Geschichte, Sprache, Stilart, Musik, Lexikographie, Theologie, Bibliographie, hg. v. Branko BERČIČ (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 1, München 1968) 23–49.

115 Balduin SARIA, Beiträge zur Geschichte der Reformation in Krain, in: Südostdeutsches Archiv 14 (1971) 104–113.

Besonders engagiert wirkte er in Einrichtungen, die sich wissenschaftlich mit der Vergangenheit Südosteuropas beschäftigten. Im Herbst 1939 wurde er auf Einladung von Valjavec Mitglied des Wissenschaftlichen Rates des Südostinstituts in München und nach dessen Wiederkonstituierung im Jahr 1952 war er einer seiner aktiveren Mitarbeiter. Jahrelang war er Redakteur der Zeitschrift *Südost-Forschungen*; Im März 1957 findet man ihn unter den Mitbegründern und später unter den Vorstandsmitgliedern der Südostdeutschen Historischen Kommission. Im Rahmen der Kommission übernahm er die Aufgaben des Redakteurs ihres Südostdeutschen Archivs, ferner war er Schriftleiter der Ostdeutschen Wissenschaft, Mitherausgeber der Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission und Betreuer mehrerer Bände der Reihe *Südosteuropäische Arbeiten*¹¹⁶.

6. EIN GROSSDEUTSCHER, DER VERBINDET

Balduin Saria, seine wissenschaftliche Tätigkeit und sein Verhältnis zu gesellschaftlichen und politischen Strömungen, welche die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten, sind lediglich vor dem Hintergrund der historischen Umstände zu verstehen, in denen er lebte. In erster Linie war er ein Pettauer, der sich als Deutscher fühlte und der die Antwort auf die deutsche nationale Frage in einer großdeutschen Lösung sah. In seinen Texten wird das zwar nie explizit formuliert, aber es gibt Indizien, die das einleuchtend bestätigen. Mit dieser Einstellung zur deutschen Frage verknüpften sich wohl sein Übertritt zur evangelischen Kirche und seine frühe Mitarbeit bei dem großdeutsch orientierten Grazer Tagblatt. Von daher ist auch seine Zustimmung zur expansiven Politik des nationalsozialistischen Deutschen Reiches zu verstehen. Das wiedererstarkte Deutschland stellte die Revision des Friedensvertrages von Versailles in Aussicht. In seinem während der deutschen Besetzung veröffentlichten Stadtführer durch Pettau betonte er den Niedergang, den seine Heimatstadt nach der Eingliederung in das neu entstandene Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen angeblich erlebt hatte. Seine Hinwendung zu NS-Deutschland manifestierte sich in einer offensichtlichen Anpassungsleistung. Gemäß seiner neuen „Überzeugung“ „erweckten die Machtergreifung 1933 und die Heimkehr der Ostmark 1938 neue Hoffnungen“. Deutsche Soldaten, die in den frühen Morgenstunden des 8. April 1941 in Pettau erschienen, betrachtete er als „Künder einer neuen und glücklicheren Zukunft im Großdeutschen Reiche“¹¹⁷. Gleichermäßen stellte für ihn die deutsche Besetzung Jugoslawiens im Jahre 1941 die „Heimkehr des steirischen Unterlandes ins Großdeutschen

116 Stanislaus HAFNER, Balduin Saria (5.6.1893–3.6.1974), in: *Österreichische Osthefte* 16 (1974) 450–451.

117 SARIA, Pettau (wie Anm. 73) 20.

Reich“¹¹⁸ dar. In Hitlers Deutschland sah er die politische Macht, die im gegebenen Augenblick, abgesehen von den dabei verwendeten politischen und militärischen Mitteln, als einzige in der Lage war, seine Ansichten über die Lösung der deutschen Frage in die Tat umzusetzen. Aber seine Begeisterung für Deutschland bedeutet nicht unbedingt auch Begeisterung für die nationalsozialistische Ideologie. Von dieser distanzierte er sich zwar nie ausdrücklich, am Kriegsende trat er sogar der NSDAP bei, aber im Jahr 1954 konnte er anscheinend ohne schlechtes Gewissen und ohne Verstellung darauf aufmerksam machen, dass zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft „die Vorgeschichtsforschung oft eine mehr als einseitige Behandlung erfuhr, die stark von der nationalsozialistischen Rassenlehre beeinflusst war“¹¹⁹.

Sarias prinzipielle Haltung und ihre Determinanten waren seinen Zeitgenossen bekannt. Die slowenische Öffentlichkeit, insbesondere in Pettau, hatte gegenüber Saria zwar eine ablehnende Haltung vor allem wegen seines Engagements bei der Leitung des Pettauer Stadtmuseums zu Beginn des Krieges, die Fachöffentlichkeit bewertete ihn und seine wissenschaftliche Tätigkeit jedoch pragmatischer. „Seine Werke benutzen wir jeden Tag, deswegen kann man an seiner Rolle in der slowenischen Archäologie nicht vorübergehen, obwohl auch sein Leben seine Schattenseite hatte,“ schrieb anlässlich seines Todes Iva Mikl Curk vom Pokrajinski muzej na Ptuj (Regionalmuseum Ptuj) und zeigte weitgehendes Verständnis für Sarias Handeln während der Kriegszeit: „Er zählte sich zu den Deutschen und so konnte oder wollte er sich nicht kurz vor dem Krieg und während des Krieges völlig gegen die deutsche Politik erklären. Aber er schrieb nie tendenziöse Beiträge, mit denen man das Bild der ältesten slowenischen Geschichte verzerren wollte. Der Wunsch, der historischen Wahrheit das Wort zu erteilen, setzte sich in seiner Arbeit wiederum durch. Das bewies er mit seinem Verhalten in der Nachkriegszeit“¹²⁰. In ähnlicher Weise schrieb auch Jaroslav Šašel über ihn in der Zeitschrift *Arheološki vestnik*¹²¹. Während der gesamten Nachkriegszeit pflegte er persönliche Kontakte mit seinem ehemaligen Kollegen an der Laibacher Universität, Milko Kos, mit dem er sowohl in slowenischer

118 DERS., Land an der Völkerstraße. Die Untersteiermark im Spiegel germanischer Geschichte, in: *Marburger Zeitung*, 15./16.04.1944, 2.

119 DERS., Altertumswissenschaft im politischen Raum, in: *Ostdeutsche Wissenschaft* 1 (1954) 223.

120 Iva MIKL CURK, Balduin Saria in slovenska arheologija [Balduin Saria und slowenische Archäologie], in: *Časopis za zgodovino in narodopisje* 44 (1974) 217f.: „Njegova dela vsak dan uporabljamo, zato mimo njegove vloge v slovenski arheologiji ne moremo, pa čeprav je tudi njegovo življenje imelo svojo senčno plat. [...] Štel se je za Nemca in se tako tik pred vojno in med njo ni mogel ali ni hotel povsem opredeliti zoper nemško politiko. Nikoli pa ni pisal tendenčnih prispevkov, s katerimi so želeli popačiti podobo najstarejše slovenske zgodovine. Želja, dati do besede pravi zgodovinski resnici je v njegovem delu spet zmagala. To je dokazal s svojim vedenjem v povojnem času.“

121 Jaroslav ŠAŠEL, Balduin Saria (1893–1974), in: *Arheološki vestnik* 25 (1974) 534–536.

als auch in deutscher Sprache korrespondierte¹²². In den 1960er Jahren kehrte er oft ins heimatliche Pettau zurück.

Die deutschsprachige Fachwelt betrachtete Saria vor allem als einen hervorragenden Kenner der Geschichte Südosteuropas in allen historischen Perioden. „Sie [Saria], der deutschsprachige Sohn der von Österreich abgetrennten Untersteiermark, waren prädestiniert, auf wissenschaftlichem Gebiet ein Bindeglied zwischen Wien, dem kleinen Österreich und dem neuen südslavischen Staat zu sein“¹²³. Hervorragende Sprachkenntnisse und ein ausgedehntes Netzwerk von Kontakten ermöglichten ihm, die archäologische und historische Forschung insbesondere in bzw. über Jugoslawien laufend zu verfolgen. Nicht selten stammte in den Südost-Forschungen die Mehrzahl der auf Jugoslawien bezüglichen Bücherbesprechungen aus seiner Feder. Dabei beschränkte er sich nicht nur auf Veröffentlichungen, die im Mutterland herausgegeben wurden, sondern er übernahm es auch, die Buchproduktion der vor dem kommunistischen Regime geflüchteten slowenischen Emigranten vorzustellen und zu rezensieren¹²⁴. Obwohl Nekrologe gewöhnlich in der Manier des Sprichwortes „de mortuis nihil nisi bene“ geschrieben sind, scheinen – zumindest nach zugänglichen Quellen – Stanislaus Hafners Worte in seinem in den Österreichischen Ostheften veröffentlichten Nachruf angebracht zu sein. „Eine selbstlose Hingabe an die Ideale des wissenschaftlichen Arbeitens, wissenschaftliche Disziplin und Verlässlichkeit, die seine Arbeiten auszeichneten und die er auch von anderen verlangte, und die Weite seines Blickfeldes, ebenso aber auch Toleranz in nationalen Dingen, Bescheidenheit im persönlichen Auftreten und Nüchternheit im Urteil – alles dies waren Eigenschaften, die Balduin Saria als Gelehrten und als Mensch in hohem Grade kennzeichneten“¹²⁵.

Den Weg zum Verständnis seiner Entscheidungen deutete er selbst im Büchlein über Primož Trubar an. Im Gegensatz zum Radikalismus eines Flacius Illyricus ließ sich Trubar durch eine tolerante Haltung leiten, die auch auf dem Erlebnis des Grenzland- und Diasporamenschen beruhte. „Gerade wir, die wir ja auch aus einer ähnlichen Lage kommen wie Trubar, aus einem Grenzland des Abendlandes, aus einer doppelten Diaspora, einer kirchlichen und einer volklichen, haben für Trubers tolerante Haltung Verständnis“¹²⁶.

122 Znanstveno raziskovalni center pri Slovenski akademiji znanosti in umetnosti, Inštitut Milka Kosa [Wissenschaftliches Forschungszentrum der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Ljubljana, Milko Kos-Institut] Ljubljana, Zapuščina Milka Kosa [NL Milko Kos], Saria an Kos.

123 BETZ, Balduin Saria (wie Anm. 1) 220.

124 So z.B. seine Besprechung des Buches Vladimir Vauhnik, *Nevidna fronta. Spomini* (Buenos Aires 1965), in: *Südost-Forschungen* 25 (1966) 480–481.

125 HAFNER, Balduin Saria (wie Anm. 116) 451.

126 SARIA, Primus Trubar (wie Anm. 111) 29.

Erna Patzelt (1894–1987) und Lucie Varga (1904–1941)

LEBEN ZWISCHEN KONTINUITÄT UND DISKONTINUITÄT

Vier von zwölf in der Reihe des von Alfons Dopsch begründeten und geleiteten „Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“¹ publizierten (Qualifikations-) Arbeiten wurden von Frauen vorgelegt². Zwei dieser Historikerinnen sollen hier vorgestellt werden, die in ihrer Unterschiedlichkeit ein weiteres Mal die „Mannigfaltigkeit“ der durch ihren Lehrer Dopsch in seinem Kreis versammelten Personen und Ansichten widerspiegeln³. Obgleich beide durch ihren späteren Doktorvater eine vergleichbare universitäre Ausbildung im Fach Geschichte genommen haben dürften und sich zumindest zeitweise in ähnlichen Kreisen bewegten, ist ihr jeweiliger Lebens- und Karriereweg grundsätzlich verschieden verlaufen. Die ältere der beiden – Erna Patzelt – entstammte einer mittelständisch-bürgerlichen Familie, die ihre Wurzeln im deutsch-böhmischen Gebiet bzw. Preußen hatte und durch die berufliche Tätigkeit des Vaters nach Wien gelangt war; währenddessen die jüngere – Rosa bzw. Lucie Varga, geborene Stern – aus einer wohlhabenden jüdischen Wiener Familie gebürtig war. Beide haben nach ihrem mit der Promotion abgeschlossenen Studium weiterhin wissenschaftlich gearbeitet. Während Patzelt an ihrem Geburts-

1 Zu Dopsch und dessen Seminar vgl. Pavel KOLÁŘ, *Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900* (Geschichtswissenschaft und Kultur im 20. Jahrhundert 9, Berlin 2008) 327–355; Thomas BUCHNER, *Alfons Dopsch (1868–1953). Die „Mannigfaltigkeit der Verhältnisse“*, in: *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftlichen Porträts* [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 155–190, mit der dort angegebenen Literatur.

2 Anna JANDA, *Die Barschalken. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Mittelalters* (Veröff. des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Universität Wien 2, Baden/Wien/Leipzig/Brünn 1926); Erna PATZELT, *Die fränkische Kultur und der Islam. Mit besonderer Berücksichtigung der nordischen Entwicklung. Eine universalhistorische Studie* (Veröff. des Seminars [...] 4, Baden/Wien/Leipzig/Brünn 1932); Lucie VARGA, *Das Schlagwort vom „finsternen Mittelalter“* (Veröff. des Seminars [...] 8, Baden/Wien/Leipzig/Brünn 1932); Hertha FIRNBERG, *Lohnarbeiter und freie Lohnarbeit im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der agrarischen Lohnarbeit in Deutschland* (Veröff. des Seminars [...] 11, Baden/Wien/Leipzig/Brünn 1935). – Die Zählung von 12 in der Reihe erschienenen Bänden beruht auf einer Doppelnummer: Hermann WIESSNER, *Sachinhalt und wirtschaftliche Bedeutung der Weistümer im deutschen Kulturgebiet*, (Veröff. des Seminars [...] 9/10, Baden/Wien/Leipzig/Brünn 1934). – Das Erscheinen der Studie Patzels ist vermutlich zu einem früheren Zeitpunkt geplant gewesen. Es scheint sich aber wohl auch aufgrund des im Vergleich zu den anderen Bänden großen Umfangs von fast 300 Seiten verzögert zu haben.

3 Vgl. Anm. 1.

und Studienort wie auch in ihrem Spezialgebiet der Mittelalterlichen Geschichte sowie der Wirtschaftsgeschichte verblieb und sie sich zugleich einem wissenschaftlichen Zölibat unterwarf, gründete Varga nicht nur schon vor ihrem Studium eine eigene Familie, sondern ihr Weg führte sie auch aus Wien hinaus und lenkte sie in andere Wissens- und Tätigkeitsbereiche, wie Sprachvermittlung und Wissenstransfer.

Der Unterschiedlichkeit dieser Lebenswege soll daher hier Rechnung getragen werden, indem sie je eigene Darstellungen erhalten, die zum einen verstärkt den Karriereweg einer Wissenschaftlerin und „strengen“ Historikerin innerhalb des universitären Gefüges, zum anderen die innovative Ideengeschichtlerin in den Vordergrund rückt.

ERNA PATZELT

Erna Julia Patzelt wurde am 29. Oktober 1894 in Wien geboren. Ihre Mutter Katharina Johanna Puchstein (1870–1831) war aus Pommern gebürtig⁴ und ebenso wie ihr Vater Julius (1864–1941), der in Böhmisches-Leipa (Česká Lípa) als Sohn eines Handelsschuldirektors geboren worden war, evangelisch-lutherischen Bekenntnisses⁵. Sie hatte zwei Geschwister: einen Bruder Rudolf, der später als promovierter Jurist tätig war und mit dem sie aufgrund des Interesses für nördliche Gebiete, insbesondere Schweden, zeitweilig zusammenarbeitete⁶, und eine Schwester Käthe, verheiratete Hye-Kerkdal (gestorben 1961), die, obwohl auch sie und zwar artverwandte Fächer wie Erna Patzelt selbst studierte und

4 Sie war die Tochter eines dortigen Gutsbesitzers, Mitglied der Hauptleitung des deutschen Schulvereins und Begründerin des Reichsverbands deutscher Frauen Österreichs, siehe Brigitte MAHZOHL-WALLNIG, Margret FRIEDRICH, Patzelt, Erna, in: Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirkung, hg. v. Brigitta KEINTZEL, Ise KOROTIN (Wien/Köln/Weimar 2002) 555–562, hier 555. Zudem war sie mit dem Archäologen Otto Puchstein verwandt, wie dem auf den 03.07.1924 datierten, von Dopsch verfassten Bericht über das Habilitationsgesuch der Dr. Erna Patzelt zu entnehmen ist (UAW, Philosophische Fakultät, PA Erna Patzelt, fol. 187r), der den Charakter eines Curriculum vitae trägt. Zu Otto Puchstein siehe Volker KÄSTNER, Puchstein, Otto in: NDB 20 (2001) 756–757 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn116307161.html>, (letzter Zugriff 02.01.2015). Zu Patzelt zuletzt knapp Doris INGRISCH, Weibliche Exzellenz und Nationalsozialismus an der Universität Wien, in: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, hg. v. Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Göttingen 2010) 141–164, hier 143f.

5 In ihrem dem Habilitationsantrag beigegebenen Curriculum vitae, PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 203, gibt sie an: *Ich wurde am 20. Oktober 1894 in Wien geboren, wo ich das Heimatrecht besitze und am 25. Nov. d.J. durch das Pfarramt der evangel. Pfarrgemeinde ausgb. Bek. daselbst getauft. Ich bin deutscher Nationalität, mein Vater ist Deutschböhme, meine Mutter stammt aus Pommern.*

6 Erna PATZELT, Schiffe machen Geschichte. Beiträge zur Kulturentwicklung im vorchristlichen Schweden (Wien/Köln/Graz 1981). Die Lebensdaten des Bruders sind unbekannt, jedoch ist er vor ihr, „zu früh,“ verstorben. Er war zudem „ein vorzüglicher Philologe und ein ebensoguter [...] Mathematiker“, wie sie ebd. 9f., anmerkt.

noch in späten Jahren (1952) auf dem Gebiet der Ethnologie promovierte⁷, von dieser – soweit sich das aus dem Quellenmaterial und der Literatur ermitteln lässt – in keiner Weise erwähnt wird. Julius Patzelt⁸ war zum Zeitpunkt der Geburt seiner Tochter Erna Chefredakteur und Berliner Korrespondent des in Wien erscheinenden „radikalen Mittelstandsorgans“ „Deutsches Volksblatt“, dessen Herausgabe er zudem ab 1912 bis zur Jahresmitte 1916 leitete⁹. Nach Ende des Krieges zählte er neben Ferdinand Burschofsky, Hans Krebs, Walter Riehl, Walter Gattermayer, Rudolf Jung, Hans Knirsch und Adam Fahrner zu den führenden Männern der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP)¹⁰. Ab 1921 hielt Patzelt an der „k. u. k. Konsularakademie“ in Wien, der „bedeutendste[n] Ausbildungsstätte für Diplomaten der österreichisch-ungarischen Monarchie“, Kurse für „Preß- und Propagandawesen“ im Umfang von wöchentlich zwei Stunden ab¹¹. Er war zudem Präsident des



Abb. 20 Erna Patzelt

-
- 7 Vgl. Barbara SMETSCHKA, *Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945–1975. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte*, (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX Volkskunde/Ethnologie, Abteilung A Volkskunde 44, Frankfurt/M. 1997) 100–103, sowie Bettina BEER, *Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch* (Köln/Weimar/Wien 2007) 103–105. Das Geburtsjahr Käthe Hye-Kerkdals weicht in beiden Publikationen voneinander ab: Erstere nennt 1893, während letztere 1898 angibt, was in Hinblick auf den Zeitpunkt ihres Studienabschlusses 1923 bzw. 1925 wahrscheinlicher ist. Sie studierte an der Universität Wien die Fächer Geschichte, Geographie, Kunstgeschichte und Turnen und legte zudem die Prüfung als Mittelschullehrerin ab, in welchem Beruf sie neben ihrer Tätigkeit als Radioredakteurin auch arbeitete. Das Thema ihrer spät verfertigten Dissertation lautete: „Die kulturgeschichtliche Bedeutung des Tikaspieles in der Südsee“ (unveröff. Diss. Wien 1952).
- 8 Julius Patzelt hatte an der deutschen Universität in Prag Rechtswissenschaften und Geschichte studiert, wo er auch als Burschenschaftler organisiert war. In rascher Folge arbeitete ab 1885 als Redakteur der „Deutschen Volkszeitung“ in Reichenberg (Liberec, Nordböhmen), ab 1886 bei der „Süddeutschen Presse“ in München, ab 1887 bei der „Deutschen Presse“ in Prag.
- 9 Katharina KNIEFACZ, *Zeitungswissenschaft in Wien 1900–1945. Die Institutionalisierung im Kontext der deutschsprachigen Fachentwicklung* (ms. Diplomarbeit, Wien 2008) (<http://othes.univie.ac.at/1046>; letzter Zugriff 20.12.2014) 81. Siehe auch: Walter KILLY, Rudolf VIERHAUS, *Deutsche Biografische Enzyklopädie 7: May-Pleßner* (München 1998) 572, und *Das Jb. der Wiener Gesellschaft. Biographische Beiträge zur Wiener Zeitgeschichte*, hg. v. Franz PLANER (Wien 1929) 462.
- 10 Michael WLADIK, *Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie* (Wien/Köln/Weimar 2005) 582, der Patzelt hier mit dem Vornamen Josef führt, was aber nach dem Register als Julius zu lesen ist.
- 11 KNIEFACZ, *Zeitungswissenschaft* (wie Anm. 9) 80f.

„Deutschen Klub(s)“ in Wien, ständiger Referent der deutschen Burschenschaften¹² und Autor zahlreicher Aufsätze sowie Bücher¹³.

Dieses geistige Umfeld hat Erna Patzelt nicht nur von Kindheit an geprägt, sondern sie hat es auch zeitlebens bewahrt. Ihre Schulausbildung erhielt sie am Mädchenlyzeum des Schulvereins für Beamtentöchter¹⁴ und legte im Juli 1912, noch nicht ganz 18jährig, ihre Maturitätsprüfung an der Staatsschule Hietzing in Wien ab.

12 KILLY/VIERSHAUS, Biografische Enzyklopädie (wie Anm. 9).

13 Ebd. – Aus der Liste seiner Veröffentlichungen seien neben kürzeren Beiträgen bzw. Vorträgen zum Zeitungs- und Buchwesen bzw. zur öffentlichen Meinungsbildung genannt: Das Deutschtum und der katholische Klerus in Österreich (Leipzig 1885); Der österreichisch-ungarische Ausgleich (Wien 1896); Die Adresse an das Volk in Österreich (Wigand 1898); Was nun? Mahnruf eines Schwarzgelben (Leipzig 1898); Die orientalische Frage und der große Zukunftskrieg (Marburg 1899); Von Metternich bis Thun: 50 Jahre Österreich (Zürich 1899); Die Balkanfrage (Wien 1908); Irrtümer der Demokratie (Wien 1909); Deutsche Politik in Österreich (Wien 1912). Eine wohl geplante Publikation zum Ersten Weltkrieg, für die Patzelt ein Kriegstagebuch anlegte, das aber im Jahr 1915 abbricht, kam nicht zustande, siehe JULIUS PATZELT, Kriegstagebuch, hs. Manuskript (o.O. 1914f.) (<http://data.onb.ac.at/rec/AL00131060>; letzter Zugriff 20.12.2014). Der erste Eintrag datiert vom 29. Juli 1914: *In Wien herrscht große Begeisterung. Die militärische (!) Zensur ist errichtet, durchwegs nur fähige (!) Leute.* Des weiteren: Von Crispi bis Sonnino: Italien im Dreibund 1882–1915 (Wien 1915); Sozialisierung und Selbstverwaltung (o.O. 1920); Sozialdemokratie in Österreich (Wien 1934) [mit Übersetzungen ins Polnische und Englische]; Ein Jahr Regierung Schuschnigg: 29. Juli 1934–29. Juli 1935 (Wien 1935); Werden oder Vergehen? Europa an der Schicksalswende (Wien u. a. 1935); Österreichs Wirtschaft 1919/1935 (Wien 1935); Unser Verhältnis zu Italien und die europäische Krise (Wien 1935) und Deutsches Gemeinschaftsleben. Die österreichische Bundesverfassung (Wien 1936): *Die natürlichen gesellschaftlichen Bindungen innerhalb der Bevölkerung lockerten sich* [angesichts der durch den Ausgang des Krieges geschaffenen Notlage] *immer mehr, mit ihnen verkümmerte aber auch das Gemeinschaftsleben, und gerade die Partei, die sich vor allem als demokratisch bezeichnete, wusste dagegen kein anderes Mittel als die Aufrichtung einer marxistischen Diktatur, durch die das Volk vollständig entrechtet worden wäre; das gleiche Ziel aber hatte sich auch der Nationalsozialismus gesetzt, der gleich den Marxisten den Parteienstaat durch den Parteistaat verdrängen und damit an die Stelle des Volkes, des Ganzen, eine Partei setzen wollte. Das Volk wäre dadurch in materieller und in geistiger Beziehung der vollständigen Verelendung ausgeliefert worden, denn sowohl der Marxismus als auch der Nationalsozialismus huldigen einer Auffassung, die weder den wirtschaftlichen noch den kulturellen Bedürfnissen des Deutschtums an der Donau entspricht.* (5f.). – *Letztere Veröffentlichung wurde folgerichtig seitens der deutschen nationalsozialistischen Regierung auf die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gesetzt* (<http://www.berlin.de/geschichte/verbannte-buecher/de/buecher/deutsches-gemeinschaftsleben-die-oesterreichische-bundesverfassung-4869>; letzter Zugriff 20.12.2014). Patzelt scheinen zudem zum 01.04.1938 alle Pensionsansprüche entzogen worden zu sein (PA Patzelt [wie Anm. 4] fol. 129r).

14 Siehe zu dieser Schule MARTA HANN, Das II. Bundesrealgymnasium für Mädchen, Wien VIII., Langeasse 47, in: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule 2: Geschichte der einzelnen Anstalten, hg. von AMELIE MAYER, HILDEGARD MEISSNER, HENRIETTE SIESS (Wien 1955) 117–121. Diese Schule hatte 15 Jahre zuvor ebenfalls die spätere Historikerin und Grazer Professorin MATHILDE UHLIRZ (1881–1966) besucht, vgl.: ANNE-KATRIN KUNDE, Mathilde Uhlirz (1881–1966). Jenseits der Zunft. Prozesse der Selbstbehauptung in Leben und Wissenschaft, in: Österreichische Historiker 1900–1945 (wie Anm. 1) 461–491, hier 464f. Persönliche Kontakte beider Frauen lassen sich nicht nachweisen.

Studium

1913 inskribierte sich Patzelt an der philosophischen Fakultät der Universität Wien¹⁵. Somit konnte sie ohne Umwege und Verzögerungen ein Studium beginnen¹⁶, das vermutlich von Anbeginn nicht auf den Lehrerinnenberuf hin ausgelegt war. Sie studierte zunächst die Fächer Germanistik, Geschichte, Philosophie und Anglistik. Während dieser Zeit unterzog sie sich zudem Ergänzungsprüfungen für die Gymnasialmatura (1913 und 1915)¹⁷, um als ordentliche Hörerin studieren zu können. Ferner hörte sie Vorlesungen in Finanzwissenschaft und Volkswirtschaftslehre, Kunstgeschichte, Anthropologie sowie Ethnographie und absolvierte Übungen zum Altnordischen, Dänischen und Schwedischen. Als ihre Lehrer nennt sie u. a. ihren späteren Mentor Alfons Dopsch, im Bereich der mittelalterlichen Geschichte bzw. in den Historischen Hilfswissenschaften Oswald Redlich¹⁸ und Emil von Ottenthal¹⁹, den Direktor des Niederösterreichischen Landesarchivs und der Landesbibliothek Max Vancsa²⁰ im Bereich der (nieder-) österreichischen

15 Die Möglichkeit, sich als ordentliche Hörerin an dieser Fakultät einschreiben zu können, bestand seit dem Wintersemester 1897/ 98. Siehe dazu und zu den Möglichkeiten der Frauenbildung um 1900: Waltraud HEINDL, Zur Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich, in: „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“: Frauen an der Universität Wien (ab 1897), hg. v. DERS. (Wien 1993) 17–27; Margret FRIEDRICH, Brigitte MAZHOHL-WALLNIG, Frauen und Geschichtswissenschaft im deutschsprachigen Raum, in: *Annali dell’Istituto Storico Italo-Germanico in Trento/Jb. des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient* 22 (1996) 349–432; Brigitte MAZHOHL-WALLNIG, „Männlicher Geist in weiblicher Gestalt“: Frauen und Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *MIÖG* 110 (2002) 150–181; Fritz FELLNER, Frauen in der österreichischen Geschichtswissenschaft, in: DERS., *Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft* (Wien/Köln/Weimar 2002) 92–129; Elisabeth BERGER, „Ich will auch studieren.“ Zur Geschichte des Frauenstudiums an der Universität Wien, in: *Wiener Geschichtsblätter* 57 (2002) 269–290. Zuletzt siehe die Vergleichsbeispiele bei Heike Anke BERGER, *Deutsche Historikerinnen 1920–1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik* (Geschichte und Geschlechter 56, Frankfurt/M. 2007).

16 Vgl. beispielsweise die Lebensläufe der ersten an der Universität Wien habilitierten Frau, der Romanistin Elise Richter (1865–1942), die freilich nicht nur wesentlich älter war, sondern auch auf die Fortschritte der Mädchen- bzw. Frauenbildung angewiesen war, oder der ersten an der Universität Graz und im Fach Geschichte in Österreich überhaupt habilitierten Frau, Mathilde Uhlirz, siehe dazu: Erika KANDUTH, Richter, Elise, in: *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich* (wie Anm. 4) 616–619, und Elise RICHTER, *Summe des Lebens*, hg. v. Elisabeth STURM, Christa WILLE (Wien 1997), sowie KUNDE, Mathilde Uhlirz (wie Anm. 14).

17 Wie Anm. 5.

18 Zu Redlich siehe den Beitrag von Johannes Holeschovsky in diesem Band.

19 Zu Ottenthal siehe Susanne LICHTMANNEGGER, Emil von Ottenthal (1855–1931). Diplomatiker in der Tradition Theodor von Sickels und Julius von Fickers, in: *Österreichische Historiker 1900–1945* (wie Anm. 1) 73–95.

20 Vancsa, Max(imilian) Leopold, in: *Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon*, bearb. v. Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI (VKGÖ 99, Wien/Köln/Weimar 2006) 426f.

Landesgeschichte sowie den Professor für Allgemeine neuere Geschichte August Fournier²¹ und Wilhelm Bauer²², Professor für allgemeine Geschichte der Neuzeit. In der Anglistik gibt sie Karl Luick²³, in der Kunstgeschichte Max Dvořák²⁴ und Josef Strzygowski²⁵ als ihre Lehrer an. Das germanistische Proseminar besuchte sie bei Max Hermann Jellinek²⁶, während auf Carl von Kraus²⁷ das Thema ihrer Dissertation über „Die metrischen Formen bei Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg“ zurückgehen dürfte²⁸, obgleich dieser zum Zeitpunkt ihrer Promotion am 29. November 1918 bereits einen Lehrstuhl in München innehatte.

Nach erfolgreich abgelegtem Rigorosum und erfolgter Promotion arbeitete Patzelt zunächst als Lektorin an der deutschen Botschaft in Wien – eine Tätigkeit, die wahrscheinlich auf Vermittlung ihres Vaters zurückzuführen ist. Späterhin leitete sie die Presseabteilung dieser Institution bis zum März 1922²⁹. Unterbrochen wurden diese Beschäftigungen durch längere Sommeraufenthalte in Stockholm in den Jahren 1921 und 1922³⁰, die sie „auf Anraten von Alfons Dopsch“ unternahm, „um an Ort und Stelle an Hand der Quellen und der schwedischen Literatur die Handelsbeziehungen zwischen Schweden und dem Frankenreich sowie das Problem der sogenannten ‚Völkerwanderung‘ von schwedischer Sicht aus zu studieren“³¹. Nachdem es Dopsch gelungen war, seine Pläne zur Errichtung eines „Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“ umzusetzen, wozu ihm durch das österreichische

21 Fournier, August, in: Ebd. 127f.

22 Martin SCHEUTZ, Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. „Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es nicht Wien besitzt“, in: Österreichische Historiker 1900–1945 (wie Anm. 1) 247–281.

23 Gero BAUER, Luick, Karl, in: NDB 15 (1987) 498–499 [Onlinefassung]; URL: [HTTP://WWW.DEUTSCHE-BIOGRAPHIE.DE/PPN11884539X.HTML](http://www.deutsche-biographie.de/ppn11884539X.html) (letzter Zugriff 30.12.2014).

24 Hans AURENHAMMER, Max Dvořák (1874–1921). Von der historischen Quellenkritik zur Kunstgeschichte als Geistesgeschichte, in: Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2012) 169–200.

25 Annegret PLONTKE-LÜNING, Strzygowski, Josef d.J., in: ÖBL (1815–1950) 13 (2010) 434f.

26 Peter KRÄMER, Jellinek, Max Hermann, in: NDB 10 (1974) 393–394 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn11710132X.html> (letzter Zugriff 30.12.2014).

27 Hugo KUHN, Norbert H. OTT, Kraus, Carl von, in: NDB 12 (1979) 692–693 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn118715585.html> (letzter Zugriff 30.12.2014).

28 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 188. – Siehe auch: Erich CERMAK, Beiträge zur Geschichte des Lehrkörpers der philosophischen Fakultät der Universität Wien zwischen 1938–1945 (ms. Diss. Wien 1980) 246.

29 *Bereits im Mai 1918 war ich unter dem damaligen Botschafter Graf Botho Wedel in den diplomatisch-politischen Dienst der Deutschen Botschaft in Wien als Lektor eingetreten, wo ich nach einigen Monaten zum selbständigen Leiter der Presseabteilung ernannt wurde*, PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 205f.

30 Wie Anm. 4.

31 PATZELT, Schiffe (wie Anm. 6) 10. – Siehe auch den Bericht zum Habilitationsgesuch durch Alfons Dopsch (wie Anm. 4) fol. 188, der von Vertiefung der „nordischen“ Sprachkenntnisse und Studien in der Königlichen Bibliothek zu Stockholm spricht.

Unterrichtsministerium in Zeiten der Hyperinflation nicht nur die Mittel zum Aufbau dieses Seminars, sondern zugleich Gelder für die Bestellung einer wissenschaftlichen Hilfskraft gewährt worden waren,³² besetzte er diese Position zum 1. April 1922 mit Patzelt, die ab Januar 1924 in den Rang einer *systematisierte[n] a.o. Assistentin* aufrückte³³. Es ist anzunehmen, dass es nicht allein die Leistungen seiner ehemaligen Studentin gewesen sind, die Alfons Dopsch zu dieser Entscheidung bewogen, sondern daneben dessen gute Bekanntschaft mit Julius Patzelt und dessen Frau ausschlaggebend waren³⁴.

Universitätskarriere

Nach ihrem Stellenantritt konnte Patzelt in rascher Folge zwei Bücher publizieren, die sich zum einen mit der „Karolingischen Renaissance“³⁵, zum anderen mit „Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich“³⁶ beschäftigen. Auf dieser Grundlage stellte sie am 6. Juni 1924 den Antrag auf Erteilung der *Venia legendi*. In der Fakultätssitzung

32 BUCHNER, Dopsch (wie Anm. 1) 162.

33 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 206.

34 Beide Männer waren nicht nur nahezu gleichaltrig, sondern bewegten sich im Umfeld der Konsularakademie auch in gleichen Kreisen. Von einer intimen Beziehung zwischen Patzelt und Dopsch, wie sie BUCHNER, Dopsch (wie Anm. 1) 165, ohne Belege in Betracht zieht, ist zu diesem Zeitpunkt wohl nicht auszugehen. Wenngleich beide im Laufe ihrer engen Zusammenarbeit eine große Vertrautheit entwickelt haben werden, ist eine solche auch für die spätere Zeit eher unwahrscheinlich und wäre zudem bei Bekanntwerden gesellschaftlich kompromittierend gewesen. Dopsch konnte nicht nur „durch seine Ehe mit Marie von Ficker, Tochter des renommierten Innsbrucker Historikers Julius von Ficker, seine beruflichen Netzwerke auch privat einschlägig ergänz[en]“ (ebd. 160), sondern seine Schwägerin Crescentia war zudem zeitweilig Vorsitzende des Reichsverbands Deutscher Frauen Österreich, dessen Begründerin Katharina Patzelt, Mutter Erna Patzels, war. Eine Beziehung beider hätte allein schon aufgrund dieser genannten gesellschaftlichen Verschränkungen zur unwiderruflichen Diskreditierung geführt. – Zu Crescentia (Zenzi) von Ficker verheiratete Sild, vgl. Richard HÖRMANN, Monika SEEKIRCHER, Ferdinand Ebner, Mühlauser Tagebuch 23.07.–28.08.1920. Edition und Kommentar (Wien 2002) 142 und 160, sowie Otto BRUNNER, Ficker, Johann Kaspar Julius von, in: NDB 5 (1961) 133 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn118532863.html> (letzter Zugriff 31.12.2014). – Ferdinand Ebner zeichnete im Übrigen ein wenig schmeichelhaftes Bild von Dopsch, den er als „Seine Magnifizenz“ bzw. als langweiligen Universitätsprofessor (43 u.ö.), Marie Dopsch aber als angenehme Person beschreibt, die er allerdings wegen ihres Mannes bedauert (15 und 43).

35 Erna PATZELT, *Die karolingische Renaissance* (Wien 1924, ND Graz 1965). Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, konnte sie die Arbeiten dazu schon im Sommer 1923 abschließen, was darauf schließen lässt, dass sie schon vor ihrer Anstellung an diesem Thema gearbeitet hat. Verzögerungen im Druck ließen die Arbeit aber erst knapp ein Jahr später erscheinen, PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 183r.

36 Erna PATZELT, *Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich: Beiträge zur Geschichte der Grundherrschaft, Urbarialreform und Bauernschutzgesetzgebung vor Maria Theresia* (Budapest 1924, ND Aalen 1979). Dieses Werk konnte sie im Frühjahr 1924 abschließen (ebd. 2). Des Weiteren veröffentlichte sie in dieser Zeit: *Die ältesten Statthalterschaften in Österreich*, in: *MIÖG* 40 (1925) 134–136, sowie: *Das älteste Urbar der Landesfürsten von Steiermark*, in: *VSWG* 19 (1926) 430–433.

vom 5. Juli wurde dieser Antrag mit 47 Ja-Stimmen und je drei Nein-Stimmen bzw. Enthaltungen angenommen. Am 30. Oktober trat die aus den Professoren Bauer, Dopsch, Luick, Ottenthal, Redlich, Strzygowski³⁷, Carl Patsch³⁸, Alfred Přibram³⁹, Heinrich von Sribk⁴⁰ und dem Geographen Eduard Brückner⁴¹ bestehende Kommission, deren Vorsitz der Osteuropahistoriker Hans Uebersberger⁴² innehatte, neuerlich zusammen, um eine Habilitation einstimmig zu befürworten, die durch das gesamte Professorenkolleg in einer abermaligen Fakultätssitzung nun mit 42 Ja-Stimmen und einer Nein-Stimme bzw. sieben Enthaltungen beschlossen wurde. Am 27. November wurde das entsprechende (zweistündige) Kolloquium abgehalten. Der Probevortrag *Die universalgeschichtliche Bedeutung der Merowinger und ihr Verhältnis zu den Karolingern*⁴³ erfolgte am 11. Dezember des Jahres und wurde *als den gesetzlichen Anforderungen entsprechend einstimmig befunden*. Am 24. Januar 1925 konnte ihr so durch die Universität Wien die *Venia legendi* für *Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte* verliehen werden⁴⁴. Ein Akt, der kurz darauf durch das österreichische Unterrichtsministerium bestätigt wurde.

Ungefähr 20 Jahre nachdem mit Elise Richter die erste Frau an der Universität Wien habilitiert worden war, konnte Erna Patzelt ihren Weg hin zur Privatdozentin in kürzester Zeit ohne größere Hindernisse beschreiten, anscheinend ohne dabei Schrecken in der männlichen Professorenschaft auszulösen⁴⁵. Ein wesentlicher Grund hierfür ist in der

37 Der jedoch im Laufe des Verfahrens aus der Kommission ausschied.

38 Patsch, Carl, in: Österreichische Geschichtswissenschaft (wie Anm. 20) 309f.

39 Friedrich ENGEL-JANOSI, Přibram, Alfred Francis, in: ÖBL (1815–1950) 8 (1983) 276.

40 Martina PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Sribk (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern“, in: Österreichische Historiker 1900–1945 2 (wie Anm. 24) 263–328.

41 Ernst MILKUTAT, Brückner, Eduard, in: NDB 2 (1955) 656f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn116741910.html>, (letzter Zugriff 02.01.2015).

42 Zu Uebersberger siehe den Beitrag von Marija Wakounig in diesem Band.

43 Als weitere Themen hatte sie vorgeschlagen: „Die ersten Anfänge der Renaissance. Nach neuesten Forschungsergebnissen“ bzw. „Naturalwirtschaft in der neueren Zeit“ (PA Patzelt [wie Anm. 4], fol. 199). Dass das an Platz 1 gesetzte Thema schließlich gewählt wurde, dürfte auf die Diskussionen im Fakultätsrat um die wissenschaftliche Eigenleistung der Kandidatin zurückzuführen sein (siehe unten).

44 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 190r-v.

45 Der mühevolle Weg Richters zur Privatdozentur begann schon mit dem Einreichen der schriftlichen Anfrage um Zulassung zur Habilitation: „Der Schreck war groß. Der Dekanatsskretär wollte das Schriftstück nicht übernehmen und ersuchte mich, es dem Dekan persönlich zu überreichen. Der Dekan ..., der jeder Dame verbindlichst die Hand küßte, geriet außer Fassung. ... Ob mir denn nicht klar sei, wie gänzlich unmöglich es wäre, daß Männer sich von Frauen unterrichten lassen usw. Da mich sein Flehen nicht erweichte, mußte er das fatale Schriftstück an die Fakultät weiterleiten.“ Siehe ELISE RICHTER, Dr. phil Elise Richter, a.o. Professor der philosophischen Fakultät der Universität Wien, in: Führende Frauen Europas. In sechzehn Selbstschilderungen hg. u. eingeleitet v. Elga KERN (Wien ³1929) 70–93, hier 87f. Vgl. auch DIES., RICHTER, Summe (wie Anm. 16) 106–108.

Person ihres Mentors zu sehen, der in dieser Zeit nicht nur eine privilegierte Stellung innerhalb der philosophischen Fakultät der Universität Wien einnahm, sondern der zugleich sehr positiv gegenüber Frauen im universitären Bereich eingestellt war.⁴⁶ Dennoch ist den Protokollen der Fakultätssitzungen, die sich mit dem Habilitationsverfahren Patzelt beschäftigten bzw. den zusammenfassenden Berichten darüber ein gewisser Vorbehalt gegenüber Frauen im Wissenschaftsbetrieb zu entnehmen. Zum einen schien es Dopsch notwendig, überdeutlich herauszustreichen, dass sie, aus intellektuellem Hause stammend, es an Stringenz und methodischem Denken nicht fehlen lasse⁴⁷. Zum anderen musste der Vorwurf ausgeräumt werden, dass es sich bei ihren Arbeiten nicht um *selbständiges Eigentum der Verfasserin* handele, wie zunächst Redlich und folgend auch Ottenthal vor allem in Bezug auf die im Vorwort Patzels zu ihrer Abhandlung „Die karolingische Renaissance“ gegenüber ihrem Lehrer Dopsch geäußerten Dankesworte zu bedenken gaben. Hierin äußerte sie sich wie folgt: „Aus den Gedanken und Anregungen meines verehrten Lehrers, Hofrats Professor Alfons Dopsch, ist denn auch der vorliegende Versuch erwachsen, das Problem der ‚Karolingischen Renaissance‘ und innerhalb dieses Rahmens die geistigen Bedingungen der vorkarolingischen Zeit darzustellen“⁴⁸. Ottenthal hatte protokollhaft vermerkt, dass *bei Renaissance Anregung so stark, daß jeder sagen würde, ist Dopsch. Möchte fragen an Dopsch, inwieweit ist Habilitationsanteil selbständig. Wichtig für Entscheidung*⁴⁹. Auch wenn die Kommission dieser Argumentation letztlich nicht folgte, war das Ergebnis der Beratungen, dass wesentlich die „Weistümer“ die Grundlage für die Habilitation bilden sollten. Nicht zuletzt deshalb setzte Redlich durch, dass die ursprüng-

46 Anders gelagert waren bspw. die Verhältnisse in Graz. Die Tochter des ehemaligen Grazer Professors für Österreichische Geschichte Karl Uhlirz, Mathilde Uhlirz, konnte gar erst 1932, nach drei Anläufen über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren, dem damaligen Sprachgebrauch gemäß „Privatdozent“ werden, siehe KUNDE, Mathilde Uhlirz (wie Anm. 14) 470–474.

47 Siehe dessen Bericht wie Anm. 4.

48 PATZELT, Renaissance (wie Anm. 35) Vorwort. – Auch die Dankesworte im Vorwort der „Weistümer“ erfuhren eine, allerdings weniger grundsätzliche Hinterfragung: „Die vorliegende Arbeit geht letzten Endes auf Anregungen meines verehrten Lehrers [...] zurück, der ihr auch im weiteren Verlauf wertvolle Förderung zuteil werden ließ. Seine eigenen Arbeiten, insbesondere die große Edition der landesfürstlichen Urbare Österreichs und der Steiermark waren mir stets eine wirksame Hilfe und ein sicherer Führer ...“, PATZELT, Weistümer (wie Anm. 36) 2.

49 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 197v. – Die Bedenken wies Dopsch in der Diskussion umgehend mit folgenden Worten zurück: *Zuviel Ehre, sowohl von Verfasserin als beiden Kollegen*, um im zusammenfassenden Kommissionsbericht abschließend zu formulieren: *Die Gesuchstellerin hat sich zuerst der Karolingerzeit zugewendet und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte derselben betrieben. [...] Im Ganzen bezeugen diese Ausführungen, daß die Verfasserin nicht nur die wissenschaftliche historische Methodik beherrscht, sondern auch in der Lage ist, aus den verschiedenartigen Quellengruppen [...] selbständig wissenschaftliche Ergebnisse zu gewinnen*, ebd. fol. 183r–184r.

lich beantragte Venia für *Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit* in eine für *Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte* abgewandelt wurde.⁵⁰

Das von Patzelt vorgelegte *Verzeichnis der beabsichtigten Vorlesungen und Übungen*, das die Themen Bildungswesen im Mittelalter, Quellenkunde der Wirtschaftsgeschichte, das Problem der Renaissance, Geschichte der Grundherrschaft in der neueren Zeit und gemeinsame Übungen mit Dopsch zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte für Anfänger benennt⁵¹, ist dementsprechend auf die weiter gefasste Venia hin ausgerichtet. Diese Themenkreise verhandelte sie in den folgenden Jahren bis 1930 in verschiedenen Abwandlungen in Form von Vorlesungen und Seminaren. Im Sommersemester 1931 las sie erstmalig *Wirtschaftsgeschichte Frankreichs*, im darauffolgenden Wintersemester diejenige *Englands*, was möglicherweise in Zusammenhang mit dem *Antrag auf Verleihung des Titels eines a.o. Uni. Professors an die Privatdozentin Frau Dr. Erna Patzelt* vom November des Jahres 1931 stand⁵², nachdem sie bereits 1928 zum ordentlichen Assistenten ernannt worden war⁵³. Grundlage dieses Antrags war abermals eine umfängliche Veröffentlichung: „Die fränkische Kultur und der Islam“, die sie im Rahmen der durch Dopsch an seinem Seminar begründeten Veröffentlichungsreihe publizierte⁵⁴. Auch diesem Gesuch wird durch die philosophische Fakultät mit übergroßer Mehrheit zugestimmt⁵⁵, sodass sie am 19. März 1932 den Titel eines *außerordentlichen Universitätsprofessors* erhielt⁵⁶.

Wissenschaftliche Betriebsamkeit

Nach diesen drei Werken zur karolingischen Renaissance, den österreichischen Weistümern und der fränkischen Kultur sowie zum Islam veröffentlichte Patzelt bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges keine weiteren umfangreichen Monographien. Damit waren jedoch ihre wesentlichen Themenbereiche abgesteckt, die sie nicht nur auf Anregung ihres Lehrers bearbeitet hatte, die aber insgesamt dessen „Dunstkreis“ entstammten. Das soll nicht bedeuten, dass sie nicht eigenständig arbeitete. Sie bewegte sich stets auf einer soliden Quellenbasis, die ihren Ausführungen vorangestellt war, gab einen Überblick über die Historiographie bis hin zur Besprechung der aktuellen deutschsprachigen und internationalen Literatur, wobei sie stets den Blick auf Nachbarfächer richtete, ohne jedoch

50 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 211r.

51 Ebd. fol. 211r.

52 Ebd. fol. 173r.

53 Ebd. fol. 176r.

54 PATZELT, Die fränkische Kultur und der Islam (wie Anm. 2).

55 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 172r: *Die Abstimmung ergab 51 JA gegen 1 NEIN bei 3 Stimmenthaltungen.* – Berichterstatte war auch in diesem Fall Dopsch.

56 Ebd. fol. 171r.

hier im Folgenden eigene Lehrmeinungen zu entwickeln. Auf dieser Grundlage und unter Anwendung „subtiler Quellenkritik“⁵⁷ entwickelt sie jeweils ihre Argumentation. Die von ihr in den genannten Monographien aufgegriffenen Themen behandeln zeitgenössisch aktuelle Forschungsthemen. In der „Karolingische[n] Renaissance“ versucht sie zunächst, den gebräuchlichen Begriff zu relativieren, indem sie die Kontinuität von spätrömischen hin zur merowingischen bzw. karolingischen Zeit betont und Karl den Großen weniger als Erneuerer und Reformers, denn als Fortsetzer und Vollender altfränkischer Traditionen sieht⁵⁸: „Aus sich allein konnte die Merowingerzeit das alles nicht hervorgebracht haben, wenn sie vom Altertume durch eine Zäsur getrennt gewesen wäre. In der Tat war [...] von der Antike im frühen Mittelalter noch weit mehr vorhanden, als man bisher im Banne der ‚Katastrophentheorie‘ anzunehmen geneigt war. Wo daher Karl und sein Werk sich mit der Antike berührten [...], liegt nicht eine Wiederentdeckung der Antike, sondern die weitere Verwertung des durch die merowingischen Vorgänger der Karolingerzeit übermittelten Kulturgutes vor.“⁵⁹ Diesen Gedankengang setzt Patzelt mit der Publikation zur fränkischen Kultur und dem Islam fort, mit der sie auf die erstmals 1922 geäußerten Thesen des belgischen Mediävisten Henri Pirenne⁶⁰ über „die orientalische Kraft des Islams [als] Ursache für den Zusammenbruch der antiken europäischen Ordnung und damit als entscheidender Anstoß für den Übergang zum Mittelalter“⁶¹ reagierte und dessen ganz konkreter Anlass die Begegnung beider auf einem Kongress in Oslo gewesen sein könnte, auf dem Pirenne vorgetragen hatte⁶². Hierin betont sie nach ausführlicher Erörterung der

57 Diesen Ausdruck verwendet sie zwar in Bezug auf die Arbeitsweise ihres Lehrers (Erna PATZELT, Vorwort, in: Alfons DOPSCH, *Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalter. Gesammelte Aufsätze 1*, redigiert v. Erna PATZELT [Wien 1928]), doch scheint auch sie sich diesem Anspruch verpflichtet, der den Weg hin zur (historischen) Wahrheit öffnen sollte: „In unermüdlicher, hingebungsvoller Arbeit hat er durch umfassende Quellenforschung weitverstreute Bausteine nicht nur gesammelt, sondern auch zu einem einheitlichen, gewaltigen Bau zusammengefügt. Er wollte die Wahrheit und nur sie erforschen und deshalb gelang es ihm, die großen Zusammenhänge geschichtlichen Werdens zu erkennen, aufzudecken und darzustellen.“ (ebd.).

58 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 183r.

59 PATZELT, *Renaissance* (wie Anm. 35) 160.

60 Henri PIRENNE, *Mahomet et Charlemagne*, in: *Revue Belge de Philologie et d'Histoire* 1 (1922) 77–86.

61 Christoph STRUPP, *Johan Huizinga. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte* (Göttingen 2000) 165.

62 Zur Anwesenheit und zum Vortrag Pirennes in Oslo siehe ebd. – Zur Anwesenheit Patzels siehe PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 177r, obwohl sie in: PATZELT, *Die fränkische Kultur und der Islam* (wie Anm. 2) 1f., diesen Kongress nicht erwähnt. Wohl nennt sie aber den früheren *Ve Congrès International des Sciences Historiques*, Bruxelles, vom Frühjahr 1923, auf dem weder sie noch andere deutschsprachige Historiker anwesend waren (siehe dazu Anm. 133): „[D]ie Hauptthesen jedoch hat der Verfasser [...] an weithin vernehmbarer Stelle verkündet, nämlich auf dem letzten internationalen Kongreß für historische Wissenschaften in Brüssel, wo er im Kreise der französischen Forscher (die deutschen waren nicht vertreten) anscheinend großen Beifall bzw. Anklang fand.“ Aufgrund der veröffentlichten Akten dieses Kongresses (*Compte rendu du Ve Congrès international des sciences historiques Bruxelles 1923*, publ. par Guillaume DES MAREZ et François-Louis GANSHOF [Bruxelles 1923])

pirenneschen Thesen und unter explizitem Einbezug von Erkenntnissen der Islamforschung⁶³ die Bedeutung der Nordgermanen für die Wirtschaftsentwicklung des frühen Mittelalters, weist mithin die Thesen ihres „hervorragenden“ und „verdienten“ belgischen Kollegen zurück und vertritt zugleich die Auffassung, dass in dieser Zeit *keine Geschlossenheit der Wirtschaft im Mittelmeerbecken [...] vorhanden war und die Zersetzung derselben nicht erst in der Völkerwanderungszeit erfolgte*⁶⁴: „Dem Islam als letzter Vollendung einer als Gegenwirkung gegen den griechischen Geist und die römische Weltherrschaft schon in der Kaiserzeit einsetzenden Reaktionsbewegung des Orients, der Orientalisierung der östlichen Kultur, steht gegenüber die große Kulturtat der Germanen, kraft tausendjähriger heimischer Traditionen die Kultur des Christentums aus der Umklammerung des Orients gelöst zu haben, die Erneuerung abendländischer Formen durch germanischen Geist“⁶⁵. Die damit durch sie vorgenommene Verschiebung des Schwerpunktes „der ganzen politischen Entwicklung von vornherein in den Norden“⁶⁶ fand ihren deutlichsten Ausdruck in ihrem Beitrag zur Festschrift für Dopschs siebenzigsten Geburtstag im Jahr 1938, indem sie über „Die Kontinuitätsfrage“ – also ein zentrales Thema innerhalb des Wissenschaftskosmos’ ihres Lehrers – handelte, das sie eng mit eigenen Forschungsergebnissen verschränkte: „So war Mythos und Recht, Kunst und Verfassung, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung besonders stark im Boden der germanischen Heimat verankert und konnten deshalb die Franken vielleicht besser und leichter als andere Stämme den fremden Einrichtungen begegnen, sie umformen und weiterbilden, ohne dabei ihre völkische Eigenart zu verlieren. Deshalb war vielleicht auch ihre Basis für die Bildung eines Großreiches gesicherter als die anderer Germanenstaaten, und der Schwerpunkt der Völkergemeinschaft, der schon seit langem nicht mehr in Rom lag, sondern allmählich über die Alpen gerückt war, fand nun sein festes Zentrum, indem die beiden getrennten Ströme, die sich jahrhundertlang kulturell schon berührt hatten, Germanentum und Römertum, im Frankenreich staatlich vereinigt wurden“.⁶⁷

hier 98) schlussfolgerte sie: „Danach haben tatsächlich eine Reihe hervorragender französischer und belgischer Gelehrter ausdrücklich ihre Zustimmung zu der Theorie Pirennes kundgegeben, wenn es mir auch scheinen will, als hätten doch auch dort schon bedeutsame Gegenargumente wenigstens andeutungsweise Ausdruck gefunden. Immerhin aber konnte Pirenne die Diskussion damit schließen, daß er feststellte, über die wesentlichen Punkte seiner Theorie herrsche im Kreise der anwesenden Gelehrten Einmütigkeit.“ (ebd. 2).

63 PATZELT, Die fränkische Kultur und der Islam (wie Anm. 2) Vorwort.

64 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 176r.

65 PATZELT, Die fränkische Kultur und der Islam (wie Anm. 2) 240.

66 Ebd. 238.

67 Erna PATZELT, Die Kontinuitätsfrage, in: Alfons DOPSCH, Wirtschaft und Kultur, Gesammelte Aufsätze 2 (Baden/Leipzig 1938) 18–33, hier 33. – Natürlich argumentiert sie auch hier gegen Thesen Pirennes, ohne diesen aber namentlich zu nennen, sondern nur mit der Formulierung „wie ein belgischer Forscher meinte“ (25) auf ihre eigenen Veröffentlichung „Die fränkische Kultur und der Islam“ zu verweisen.

Weit weniger national kämpferisch orientiert waren Patzelts Arbeiten zu den Weistümern. [D]ieses *sehr umfangreiche Quellenmaterial* sichtete sie, um *die Überlieferung und Form, Quellen und Vorlagen, Inhalt und Charakter dieser Weistümer, Veranlassung und Zweck, sowie die Zeit der Entstehung festzustellen*⁶⁸, wobei ihr besonders neue Datierungsansätze und Zuschreibungen gelangen. Zunehmend erweiterte Patzelt ihr Forschungsinteresse auch um deutsche Gebiete und referierte darüber auf dem Internationalen Historikertag in Oslo im Jahr 1928⁶⁹.

Über ihre Publikationstätigkeit hinaus muss sie während dieser gesamten Jahre ein beträchtliches weiteres Arbeitspensum bewältigt haben, da sie nicht nur ihre eigenen Lehrveranstaltungen abhielt, sondern auch die im Rahmen von sechsstündigen Kolloquien gehaltenen *Übungen für Anfänger*, die gemeinsam mit Dopsch angekündigt wurden, überwiegend alleine bewältigte.⁷⁰ Des Weiteren betreute sie die Herausgabe der Seminarreihe, die bis 1934 elf Titel bzw. zwölf Bücher umfasste⁷¹, sowie von Dopschs gesammelten Aufsätzen zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte (1928 und 1938)⁷² und nahm – auch als Referentin – an verschiedenen internationalen Kongressen teil⁷³. Nicht zuletzt hat sie als gute Organisatorin aktiv am Aufbau des „Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“ mitgewirkt, was in allen Berichten ihres Mentors über sie lobende Worte findet⁷⁴. Diese Tätigkeit wurde ihr in Folge des Öfteren höher angerechnet als ihr wissenschaftliches Werk⁷⁵.

68 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 184r–185r.

69 ERNA PATZELT, Grundherrschaft und bäuerliches Weistumsrecht, in: AKG 20 (1930) 1–15; Wiederabdruck in: Deutsche Ländliche Rechtsquellen. Probleme und Wege der Weistumsforschung, hg. v. Peter BLICKLE (Stuttgart 1977) 16–26, der 7. ihren Beitrag zu jenen zählt, „die gewissermaßen Marksteine in der Weistumsforschung darstellen.“ – Der Erstabdruck wird von der Autorin nicht erwähnt.

70 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 170r: *Als Privatdozentin hat sie [...] die Unterstufe des Seminars grossenteils selbst geführt und den Seminarvorstand in einzelnen Fällen seiner Abwesenheit im Auslande auch in der Oberstufe vertreten* (Bericht Dopsch). Die Studentenzahl in diesen Kolloquien gibt DERS., ebd. mit *gegen 200* an, was er auch darauf zurückführt, dass sie eine *gute Sprecherin* sei.

71 Siehe Anm. 2.

72 DOPSCH, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters (wie Anm. 57 und 67). Zur Auswahl der Beiträge für den 2. Band, über die Erna Patzelt Regie führte, siehe BUCHNER, Dopsch (wie Anm. 1) 166. Siehe auch Anm. 132.

73 Siehe oben und Anm. 69. Sie ist auch für die Internationale Ausstellung der Wirtschaft in Amsterdam des Jahres 1929 tätig gewesen, wofür sie „die wissenschaftliche Aufnahme und Verzeichnung des in Österreich vorhandenen Denkmäler- und Bildmaterials über die Entwicklung der wirtschaftlichen Arbeit durchgeführt“ hat, PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 177r.

74 Siehe Anm. 4f.

75 Betont wird dieses Talent auch ausdrücklich in dem Appell zu ihrer Weiterbeschäftigung, siehe Anm. 81. – Vgl. auch: Sabine HAMMERSCHMID, Die Rolle der Geschichtswissenschaft während des Dritten Reiches (ms. Diplomarbeit, Universität Wien 2009) 102.

Gesellschaftliches und politisches Engagement

Zugleich engagierte sie sich in verschiedenen Verbänden. So gründete sie schon 1916 den *Verband Deutscher Hochschülerinnen*⁷⁶ und engagierte sich später aktiv im „Verband der Akademischen Frauen“ Österreich, womit sie wiederum einer indirekten Aufforderung ihres Mentors folgte, die er anlässlich der 30jahres-Feier zum Frauenstudium in Österreich formuliert hatte, indem er die für Frauen anfangs nicht vorhandenen bzw. nicht offenstehenden Vereine und Verbände thematisierte⁷⁷. Patzelt wirkte bei diesem Verein, der sich auch der Vermittlung von Auslandstipendien in der Frauenbildung widmete, zunächst als Sekretärin. Ab 1930 übernahm sie in Ablösung der bisherigen Vorsitzenden Elise Richter deren Vorsitz, den sie bis 1934 innehatte⁷⁸. Nicht zuletzt war sie seit Sommer 1932 Vizepräsidentin der Federation of University Women⁷⁹. Auch in diesen Zusammenhängen dürfte sie verschiedene Reisen ins Ausland unternommen haben, etwa

76 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 143v.

77 Alfons DOPSCH, Dreißig Jahre Frauenstudium in Österreich, in: Dreißig Jahre Frauenstudium in Österreich 1897–1927, FS hg. v. Festausschuss anlässlich des dreißigjährigen Frauenstudiumjubiläums (Wien 1927) 6–8, hier 7f.: „Die männlichen Studierenden besaßen seit langem Vereine und Verbände, die nicht nur die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder erleichterten, sondern auch das Studium selbst. Vereinsbüchereien, Vorträge, Diskussionsabende und andere Studienbehelfe standen ihnen hier zur Verfügung, der Zusammenschluß ermöglichte auch mancherlei praktische Winke und Unterweisung für die zweckmäßige Einteilung der Arbeit und richtige Einstellung der Studien von allem Anfang an. Den Frauen war nicht selten die Aufnahme in diese Fachvereine verwehrt. Eigene Verbände haben sie aber doch erst relativ spät selbst begründet, und diese waren keine fachwissenschaftlichen Vereine.“

78 Siehe: Ariadne. Frauen in Bewegung: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/annoshow?call=nfp|19220515|7|57|0> (letzter Zugriff 07.01.2015). Siehe auch den Bericht über einen Festakt anlässlich des Besuches der Vorsitzenden des „International Federation of University Women“, der Physiologin Winifred Cullis, in Wien: Lucie VARGA, Parade des Geistes, in: Das Wort der Frau 2. Jg./ Nr. 18 (1932) 4f.: „Im Saale waren alle bedeutenden akademischen Frauen Wiens vertreten: Die jüngst zum a.o. Universitätsprofessor ernannte bedeutende Historikerin Dr. Erna Patzelt, dann die Romanistin Frau Univ.-Prof. Elise Richter, die Germanistin Frau Doz. Thalmann [...] Frau Prof. Käthe Hye [...] Die Versammlung der vielen bedeutenden wissenschaftlich tätigen fröhlichen, energischen Frauen rief wieder zu einem Vergleich zwischen Einst und Jetzt auf und erweckte eine tiefe Freude und wohlthuenden Stolz über die Errungenschaften, die die letzten Jahrzehnte den Frauen gebracht haben.“ Zum Wechsel im Vorsitz im „Verband Akademischer Frauen“ Österreichs vgl.: RICHTER, Summe (wie Anm. 16) 117f.: „Als wir, unser elf, zur Hauptversammlung nach Genf fuhren, 1931, war es zwar äußerlich sehr nett, [...] im ganzen aber war der Aufenthalt durch schnöde, kleinliche Intriguen der Sekretärin, Prof. Patzelt, vergällt, und immer unerfreulicher wurde die Leitung des Verbandes durch die Verlogenheit der Nationalen Mitglieder, voran Patzelt, dann Mecenseffy, List-Ganser, Thalmann u. a. Patzelt wollte sich um jeden Preis an meine Stelle setzen.“

79 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 144r, sowie Lore-Antoine TRAPPEN, Internationale Tagungen. Konferenz des Weltbundes der Akademikerinnen in Edinburgh, in: Die Österreicherin 5/2 (1932) 2f. – Die Wiederwahl erfolgte auch 1936, siehe: Grete MECENSEFFY, Konferenz des Weltbundes der Akademikerinnen in Krakau, in: Die Österreicherin 9/7 (1936) 3.

im August 1929 nach Genf, 1932 nach Edinburgh oder 1936 nach Krakau (Kraków) zu entsprechenden Konferenzen bzw. Tagungen. So sehr sie sich im „Verband der Akademischen Frauen“ Österreichs engagierte, nahm sie in diesen Jahren zur Frauenbildung und zum Frauenstudium eine eher konservativ-elitäre Haltung ein, indem sie sich angesichts der schwierigen Weltwirtschaftskrise für eine Beschränkung des Zugangs besonders von Frauen aus der Mittelschicht zu den Universitäten aussprach, „weil nur für wenige und für Erlesene Arbeit vorhanden ist.“ Daher forderte sie u. a. die Schaffung neuer Frauenberufe, „die keineswegs ein Hochschulstudium einfordern.“⁸⁰

Nicht zuletzt scheint sich Patzelt früh für die Ideen des Nationalsozialismus begeistert zu haben und vor dem März 1938 „illegale Nationalsozialistin“ in Österreich gewesen zu sein, wie einem Bericht über ihre Person zu entnehmen ist, der anlässlich der drohenden Nichtverlängerung ihres Dienstverhältnisses durch Freunde und Kollegen verfasst wurde und an den „Reichsstatthalter“ Arthur Seyß-Inquart gerichtet war⁸¹. Darin heißt es: *Sie hat aber auch in den letzten Jahren der ärgsten Unterdrückung der Partei vielen verfolgten Studenten und Studentinnen geholfen, Schuhe und Kleider für sie gesammelt und ihnen durch ihre zahlreichen Verbindungen Arbeitsstellen verschafft, oft unter schwerer Gefährdung der eigenen Existenz. Der Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen an unserer Universität hat sie persönlich ein Lokal zur Verfügung gestellt und durch ihre Bemühungen*

80 ERNA PATZELT, Probleme des Frauenhochschulstudiums, in: Neue Freie Presse Nr. 25538 M (1936) 1f. Eine elitäre bzw. harsche persönliche Grundhaltung wird ihr verschiedentlich auch von anderer Seite zugeschrieben, vgl.: HAMMERSCHMID, Die Rolle (wie Anm. 75) 103 mit Anm. 97: „schroff ablehnend“ sowie „übler Charakter [...], geizig, am hohen Ross sitzend, nicht sozial, sondern auf Spekulation eingestellt“, wie auch „das liebe Fräulein Patzelt“, nach: PETER SCHÖTTLER, Lucie Varga – eine österreichische Historikerin im Umkreis der Annales (1904–1941), in: Lucie Varga, Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939, hg. übersetzt u. eingel. v. DEMS. (Frankfurt/M. 1991) 13–110, hier 36, wenngleich diese Äußerungen jeweils in den entsprechenden Kontext eingeordnet werden müssen. Doch auch als „nicht sehr nette“ Person bei: MARLEN SCHACHINGER, Hertha Firnberg. Eine Biographie (Budapest 2009) 49. Zur Problematik dieser „Biographie“ siehe die Rezension von EVA BLIMLINGER, in: Falter 44, Jg. 2009, 24.

81 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 143r–144r. Zu den Unterzeichnern und Unterzeichnerinnen gehörten aus dem engen Kollegenkreis der Betroffenen Dopsch, die Historikerin und Pribam-Schülerin Mecenseffy und Karl Jelusic, der in seiner Eigenschaft als Bibliothekar des Dopsch-Seminars unterschrieb. Weiterhin gaben ihre Unterstützung u. a.: Arthur Marchet, „Sachwalter“ des Nationalsozialistischen Lehrerbundes an der Universität Wien; Martin Schneider, Landesleitung für Grenz- und Auslandsarbeit in der Nationalsozialistischen Frauenschaft Wien; K. Klatfenegger, Hochschulführerin der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen, [ihre Schwester] Pg. Käthe Hye sowie weitere Parteigenossen. Der Brief selbst ist undatiert, trägt lediglich einen ministeriellen Eingangsstempel vom 28.04.1938, der kommissarische Rektor der Universität, Fritz Knoll, befürwortete aber die Eingabe schon unter dem Datum des 09.04. (ebd. fol. 146r). Daher haben die unterzeichnenden Personen sehr rasch nach dem „Anschluss“ Österreichs reagiert, um angesichts der veränderten politischen Lage die Stellung Patzels an der Universität Wien verbessern zu können. Siehe dazu auch weiter unten. Dopsch selbst unternahm in dieser Zeit gleichfalls Anstrengungen, um die eigene Lage zu verbessern, vgl. dazu BUCHNER, Dopsch (wie Anm. 1) 166.

verhindert, dass der Verband Deutscher Hochschülerinnen aufgelöst wurde, der den Deckmantel für die illegale Arbeit abgab. Durch geheime Berichte und die Anregung ausländischer Interventionen erleichterte sie das Los der eingekerkerten österreichischen Nationalsozialisten. Wie viel sie von den Bücher- und Lebensmittelspenden an die Gefangenen aus eigener Tasche bezahlte, können wir nicht abschätzen. [...] Von ihrer Studienzeit angefangen, in der sie schon 1916 den Verband Deutscher Hochschülerinnen gegründet hat, arbeitete Pg. Patzelt seit zwanzig Jahren ununterbrochen für die nationale Bewegung, in der Verbotzeit aber hat sie ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst der nationalsozialistischen Idee gestellt, ohne je ihre Person in den Vordergrund zu rücken“⁸².

Da Patzelt aufgrund eines längeren Aufenthaltes in den USA den „Anschluss“ Österreichs und die unmittelbar folgenden Ereignisse an der Universität Wien nicht persönlich erlebt hatte, sondern nach ihrer Rückkehr plötzlich mit der veränderten Situation an der Universität und ihrer persönlich schwierigen beruflichen Zukunft konfrontiert wurde, könnte sie sich in der Folgezeit vom nationalsozialistischem Regime distanziert haben. Dennoch ist sie als frühe Parteigängerin der Nationalsozialisten anzusehen, wenn sie auch die Zahlung ihrer Mitgliedsbeiträge an die NSDAP verweigerte⁸³. Sie selbst gab im Mai 1945 freilich an, in keinerlei Verhältnis zur NSDAP gestanden zu haben und verneinte auch eine illegale Betätigung während der Verbotszeit, was offenbar nicht den Tatsachen entsprach⁸⁴.

82 PA Patzelt (wie Anm. 4), fol. 143v.

83 Siehe dazu Gernot HEISS, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft, in: Willfähige Wissenschaft: die Universität Wien 1938– 945, hg. v. DEMS., Siegfried MATTL, Sebastian MEISSL, Edith SAURER, Karl STUHLPFARRER (Wien 1989) 39–77, hier 56f. Nach Heiß nahm sie ihre Mitgliedskarte der NSDAP im Sommer 1941 nicht an, die ihr rückwirkend zum 01.05.1938 mit niedriger Nummer zuerkannt worden war, nachdem sie die Mitgliedsbeiträge nur bis September 1939 gezahlt hatte. Als Grund für das Aussetzen der Zahlungen nimmt Heiß den Kriegsausbruch an, während die entsprechenden Parteifunktionäre die Verärgerung über die widrigen Beschäftigungsverhältnisse vermuteten. Hinsichtlich ihrer Parteimitgliedschaft gab Patzelt an, dass der Antrag nicht von ihr persönlich, sondern in ihrem Namen durch ihren Bruder oder durch Freunde gestellt worden sei (siehe HAMMERSCHMID, Die Rolle [wie Anm. 75] 105), was angesichts ihrer Abwesenheit von Österreich in der unmittelbaren Zeit des „Anschlusses“ möglich wäre. Freilich ist nicht anzunehmen, dass dies ohne ihr Wissen geschah. Nach 1939 wurde „[D]ie ‚vorgesehene Aufnahme (...) – offenbar ohne besondere Folgen – für ungültig erklärt“, und so gelöscht, daß in politischen Beurteilungen ab 1942 weder die Parteianwärterschaft noch die Ablehnung erwähnt sind“, so HEISS, Von Österreichs deutscher Vergangenheit 56. Siehe auch: DERS., Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“?, in: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus (wie Anm. 4) 397–426.

84 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 53r und 54r (Personalblatt). Wohl aber merkte sie ihre zweimalige Ladung vor das *Sondergericht* an, das sie als politisch unzuverlässig erklärt habe. Zu dieser Anzeige „nach dem Heimtückegesetz“ im Jahr 1943 vgl. HEISS, Von Österreichs deutscher Vergangenheit (wie Anm. 83) 57, sowie HAMMERSCHMID, Die Rolle (wie Anm. 75) 104. Das Verfahren wurde am 07.08.1944 eingestellt, PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 65r, 66r.

Stagnation

Die Ernennung zum außerordentlichen Professor bedeutete für Erna Patzelt aber mitnichten eine Festanstellung an der Universität Wien oder gesicherte Einkünfte. Noch während des Verfahrens um die Verleihung dieses Titels wurde ihr Vertrag als ordentliche Hochschulassistentin Erster Klasse zwar um weitere zwei Jahre bis Ende des Jahres 1934 und abermals bis Ende 1936 verlängert⁸⁵, mit der zwangsweisen Pensionierung Dopschs und der damit verbundenen Auflösung „seines“ Seminars gestaltete sich ihre Weiterbeschäftigung aber zunehmend schwieriger⁸⁶. Dennoch wurde ihr zunächst eine weitere Verlängerung „vorbehaltlich der ho. Schlussfassung über die künftige Gestaltung des genannten Seminars“ [für Wirtschafts- und Kulturgeschichte] gewährt.⁸⁷ Jedoch wurden ihre Arbeitsbedingungen in dieser Zeit stetig schwieriger, schließlich wurde ihr das eigene Arbeitszimmer genommen. Nicht zuletzt deshalb dürfte sie um Beurlaubung zwecks *Abhaltung von Gastvorlesungen in Amerika* gebeten haben, was ihr für die Dauer von vier Monaten (Januar bis Mai 1938) gewährt wurde.⁸⁸ Nach ihrer Rückkehr sah sie sich mit der Tatsache konfrontiert, dass die durch Srbik und Otto Brunner beantragte abermalige Verlängerung ihres Arbeitsvertrages⁸⁹ abgelehnt worden war, wie sie aus einem an sie gerichteten Schreiben des kommissarischen Dekans der Universität Wien entnehmen

85 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 162r und 163r. Ihr im Jahr 1934 eingereichtes Ansuchen um höhere Besoldung aufgrund der Anrechnung ihrer Dienstzeit wurde abgelehnt, ebd. fol. 160r–161v.

86 Zum Prozess der Auflösung des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte vgl. BUCHNER, Dopsch (wie Anm. 1) 167, und Alphons Lhotsky, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854–1954 (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954) 380f. Die Auflösung war zunächst auch infolge des Engagements Patzels gestoppt worden, die im Januar 1935 einen Protestbrief der Mitglieder des Büros des Internationalen Historikerkomitees an Bundeskanzler Schuschnigg in dieser Sache veranlasst hatte. In dem im Frühjahr 1938 verfassten Appell zur Weiterbeschäftigung Patzels (s.o. und Anm. 81), der auch von Dopsch unterzeichnet worden war, findet sich zur Auflösung des Seminars folgende Passage: *Diese Seminar, das einzige seiner Art im ganzen deutschen Volksgebiet, wurde vor zwei Jahren auf Betreiben extrem klerikaler Kreise und infolge persönlicher Feindschaft vom Unterrichtsministerium Pernter aufgelöst*, PA Patzelt (wie Anm. 4), fol. 143r). Möglicherweise reagierte das zuständige Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten daher eher zurückhaltend auf die zuvor durch den kommissarischen Rektor der Universität Wien, Fritz Knoll, *auf das wärmste* ausgesprochene Befürwortung der Weiterbeschäftigung. In einem entsprechenden Schreiben wird betont, dass dem Rektorat das Handeln in dieser Angelegenheit freistehe, die ausgesprochene Befürwortung aber selbstverständlich nicht als regelrechter Antrag angesehen werde und *dass dieser Massnahme* [die Auflösung des Seminars] *ein einstimmiger Beschluss des Professorenkollegiums der philosophischen Fakultät vom 14.1.1936 [...] zugrundelag* [sic], ebd. fol. 141r. Zur codierten Sprachregelung in dieser Zeit vgl. Albert Müller, Dynamische Adaptierung und „Selbstbehauptung“. Die Universität Wien in der NS-Zeit, in: Geschichte und Gesellschaft. Zs. für historische Sozialwissenschaft 23/1 (1997) 592–617.

87 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 155r.

88 Ebd. fol. 148r.

89 Ebd. fol. 135r, Schreiben vom 23.06.1938.

musste: *Anlässlich eines bestimmten Falles habe ich im hiesigen Ministerium [...] die Frage gestellt, wie sich das Reichsministerium für Erziehung etc. in Berlin zur Bestellung weiblicher Assistenten verhalte, wobei ich auch auf den Ihre Person betreffenden Antrag hinwies. Es wurde mir bedeutet, dass das genannte Ministerium solchen Anträgen gegenüber sich grundsätzlich ablehnend verhalte*⁹⁰. Ähnlich wie die Grazer Historikerin Mathilde Uhlirz konnte also auch Patzelt aus ihrer Nähe zum nationalsozialistischen System keinen Gewinn ziehen, im Gegenteil war sie ab 1939 de facto arbeitslos und auf geringe Unterhaltsbeiträge angewiesen⁹¹. Als *weiblicher Assistent* und für eine Universitätskarriere als zu alt erachtet, gelang es ihr aber im Mai 1940 wiederum als a.o. Professorin bestellt zu werden, um sich im Folgenden durch einzelne Lehraufträge zu finanzieren⁹². Erst ab Januar 1941 konnte sie wieder regelmäßige Diäten beziehen⁹³. In den folgenden Trimestern hielt sie zunächst wieder Vorlesungen zur Agrar- und Sozialgeschichte des Mittelalters, wandte sich schließlich verstärkt der Wirtschaftsgeschichte Amerikas zu bzw. gab *Weltgeschichtliche Überschaue*[en]. Ab dieser Zeit scheint sie sich aber zunehmend ihrem Wirkungskreis entzogen zu haben, wofür mehrere krankheitsbedingte Kuraufenthalte (Frühjahr 1941 und 1943, Winter 1943/44, Jahresbeginn 1945), aber auch der Antrag einer abermaligen Amerika-Reise, sprechen⁹⁴.

Nach Kriegsende widmete sie sich wiederum außerordentlich engagiert der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs und dem Wiederaufbau des „Seminars- für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“ sowie dessen Bibliothek und trat im November 1947 die zuvor verhinderte Amerika-Reise an⁹⁵. Selbstbewusst stuft sie ihre Unternehmung wie folgt ein: *als*

90 Ebd. fol. 139r, Schreiben vom 23.08.1938. Da ihr bereits am 05.08. eine Weiterbeschäftigung *grundsätzlich nicht in Aussicht* gestellt worden war, ebd. fol. 137r, hatte sie sich nach den Gründen für diese Haltung erkundigt, da sie doch *seit mehr als sechzehn Jahren* [ihren] *Dienst klaglos versehen habe*, ebd. fol. 132r. Im Schreiben des Dekans an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten vom 14.07. hatte er sie als *überalterten Assistenten* [...], [der] *den Weg in die beamtete Hochschullaufbahn nicht gefunden habe*, bezeichnet, schlägt aber vor, da sie *über sehr gute persönliche Beziehungen besonders zum englisch sprechenden Ausland verfügt*, [...] *für Auslandspropaganda einzusetzen*, wofür sie *ungemein geeignet* sei, zumal *eine Kündigung ohne gleichzeitige anderweitige Versorgung nicht zu verantworten ist*, ebd. fol. 136. Eine solche Stelle, wie auch die einer Gymnasiallehrerin, schlug sie aus, siehe: HAMMERSCHMID, Rolle (wie Anm. 75) 105.

91 Sie stellte noch im Dezember 1938 beim Fürsorgeamt Wien einen Antrag auf Unterstützung, siehe: HAMMERSCHMID, Rolle (wie Anm. 75) 101.

92 PA Patzelt (wie Anm. 4) fol. 126r.

93 Ebd. fol. 117r.

94 Ebd. fol. 71r, 76r, 77r bzw. 91r. Bzw. ebd. fol. 80r die Ablehnung der Amerika-Reise vom 10.07.1941. Mögen diese Erkrankungen auch ein Anlass zum Rückzug gewesen zu sein, waren diese doch real, siehe ihr Schreiben vom 03.02.1945, in dem sie *schwere Polyneuritis* sowie *chronische Gelenkentzündung* angibt, ebd. fol. 63r.

95 Wie sie betonte, reiste sie auf Einladung aus den USA und *ohne jeden Devisenanspruch auf Kosten amerikanischer Kreise*, siehe ebd. fol. 40r. Unterstützung fand sie hierbei vor allem durch die amerikanische Cembalistin Lucie Wallace-Curzon, die sie während deren Studienaufenthaltes in Wien 1923/24 kennengelernt haben

von grösseren Erfolgen begleitet, als die kühnsten Erwartungen erhoffen konnten⁹⁶. So war es ihr nach eigenen Angaben nicht nur möglich, Care-Pakete für Wiener Professoren und Studenten zu organisieren⁹⁷, sondern auch die Subventionierung der Wiener Universität durch amerikanische Institutionen vorzubereiten, medizinisches Gerät für Wiener Kliniken und Spitäler zu besorgen, des Weiteren Mittel für die Bibliothek der Universität Wien einzuwerben oder technisches Gerät für Lehre und Forschung zu beschaffen⁹⁸.

Als politisch unbelastet eingeordnet, wurde ihr schließlich Ende September 1948 in ihrer Eigenschaft als beamtete Oberassistentin die Leitung des „Seminars für Wirtschaft- und Kulturgeschichte“ übertragen⁹⁹, das sie bis zu ihrem Dienstausscheiden im Jahr 1959 leitete, ohne je eine ordentliche Professur erhalten zu haben¹⁰⁰, um die sie sich freilich im-

dürfte (siehe <http://vq.vassar.edu/issues/2013/01/vassar-today/lucille-wallace.html#sthash.PsleLjrD.dpuf>, letzter Zugriff 11.01.2014) und bei der sie wohl auch während eines Kuraufenthaltes in Litzelberg am Attersee wohnte, ebd. fol. 72v. Die Reise sollte bis Ende Februar mit einem Zwischenstopp in London dauern, wo sie abermals bei Lucie Wallace-Curzon Quartier nahm, ebd. fol. 43r.

96 Ebd. fol. 40r: *Die Unterzeichnete hat in aktivster Weise die durch den Krieg abgeschnittenen internationalen wissenschaftlichen Beziehungen wieder angeknüpft und ausserdem durch Rundfunkansprachen, Teilnahme an wissenschaftlichen Kongressen und Vorsprache bei den wichtigsten und einflussreichsten Persönlichkeiten und Stiftungen (Guggenheim Memorial Foundation, Carnegie Foundation, American Council on Education, Committee for International Educational Reconstruction) das allgemeine Interesse für Österreich ungemein geweckt.*

97 Ebd. fol. 41r, 42r: *In der nächsten Zeit dürfen auf Grund meiner Bemühungen eine Reihe von Professoren aller Fakultäten wieder ein Lebensmittelpaket erhalten.*

98 Ebd. fol. 40r. Widersprüchlich sind ihre Angaben zu möglichen Stipendien bzw. -aufenthalten für österreichische Studierende bzw. Wissenschaftler. Während sie noch vor Ort in New York am 28.01.1948 auf die Anfrage des Dekans, Hermann Dudas, nach einem Stipendium für seinen Assistenten Kurt Schubert, nachmaliger Professor für Orientalistik an der Universität Wien (ebd. fol. 44v), zurückhaltend bis abschlägig antwortete (ebd. fol. 42v), gibt sie, wieder zu Hause in Wien, im Juli an, *Stipendienerteilungen an Gelehrte zwecks zwei bis viermonatlichen Studienaufenthaltes in den USA* möglich gemacht zu haben (ebd. fol. 40r). Eine Reise oder ein Stipendium Schuberts nach bzw. für die USA scheint nicht stattgefunden zu haben.

99 Ebd. fol. 36. Sie erhielt die 1. Gehaltsstufe der Dienstpostengruppe III. mit Aussicht auf Teuerungszuschläge und Vorrückung in die höhere Stufe 2., ab 01.01.1950, ebd. fol. 34r.

100 Ebd. fol. 6r Antrag auf *Versetzung in den Ruhestand* mit der Begründung, das 60. Lebensjahr vollendet zu haben. In den Jahren zuvor konnte sie noch verschiedene Dienstreisen nach Florenz (1949, zur Eröffnung der „Casa Internazionale degli Universitari“, ebd. fol. 30r), nach Cagliari/Sardinien (1952, „Internationaler Kongress für Sardinische Studien“, ebd. fol. 21r) oder 1953 zum 3. Österreichischen Historikertag nach Graz (ebd. fol. 19r) absolvieren. Zunehmend schien sie aber gesundheitlich eingeschränkt, sodass sich in den letzten Jahren ihrer Diensttätigkeit Krankschreibungen häuften, weshalb 1956 sie u. a. Heinz Zatschek als ihre Vertretung (ebd. fol. 15r) wie auch 1958 als ihren Nachfolger in der Leitung des Seminars selbst (UAW, NL Dopsch/Patzelt Schachtel-Nr. 328, unpag.) vorschlug. Zu Zatschek siehe Karel HRUZA, Heinz Zatschek (1901–1965). „Radikales Ordnungsdenken“ und „gründliche, zielgesteuerte Forschungsarbeit“, in: Österreichische Historiker (wie Anm. 1) 677–792, hier 732f. Möglicherweise ist hier aber auch ein Muster wiederzuerkennen, das sich bereits vor Kriegsende abgezeichnet hatte: Der Nichtanerkennung der erbrachten Leistung folgte der sukzessive Rückzug aus dem aktiven beruflich-universitären Geschehen.

mer noch bemüht hatte¹⁰¹. Dennoch war sie weiterhin wissenschaftlich tätig und konnte im Alter von über 80 Jahren ihre letzte Monographie vorlegen¹⁰².

LUCIE VARGA

Lucie Varga wurde am 21. Juni 1904 als Rosa Stern in Baden bei Wien geboren¹⁰³. Sie wuchs mit ihren beiden Geschwistern bei der Mutter, Malvine Tafler-Stern (1870–1944)¹⁰⁴, in Baden bei Wien auf. Ihr Vater, Gyula Stern, lebte in Budapest¹⁰⁵. Beide stammten aus Un-

101 UAW, NL Dopsch/Patzelt Schachtel-Nr. 328, unpag.

102 PATZELT, *Schiffe* (wie Anm. 6). Nach 1945 hatte sie zunächst veröffentlichen können: ERNA PATZELT, Österreich bis zum Ausgang der Babenbergerzeit (Wien 1946, ND Aalen 1974). Es folgten kleine Arbeiten zu: Bauernschutz in Österreich, in: *MIÖG* 58 (1950) 637–655; Probleme der Wirtschaftsgeschichte. Bericht über den 1. österreichischen Historikertag in Wien, in: Bericht über den 1. österreichischen Historikertag in Wien, veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine 1949 (Wien 1950) 43–45; Das Bild als urkundliche Quelle der Wirtschaftsgeschichte, in: *Archivalische Zs.* 50/2 (1955) 245–253, sowie eine Würdigung ihres Lehrers: Alfons Dopsch, in: *Annali della fondazione Italiana per la storia amministrativa* 1 (1964) 69–82. Anlässlich ihres 80. Geburtstags widmete die ehemalige wissenschaftliche Hilfskraft am „Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte“, ERWIN ILLICHMANN, ihr (und dem Bauernstande Niederösterreichs): Bauern und Hintersassen des Mittelalters in Österreich: nach den Quellen der Grundherrschaft des Benediktinerstiftes Göttweig 1–2 (Horn 1977); diese Arbeit ist ihr zwar gewidmet, enthält aber keinerlei Bemerkungen zu ihrer Person.

103 Die folgenden biographischen Angaben beruhen auf: SCHÖTTLER, Varga (wie Anm. 80); DERS., Lucie Varga – eine österreichische Historikerin im Umkreis der „Annales“, in: Schöttler, Peter: Die „Annales“-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft, (Tübingen 2015); DERS., Les autorités invisibles. Une historienne autrichienne aux Annales dans les années trente (Paris 1991); DERS., Varga, Lucie (geb. Rosa Stern, gesch. Varga, gesch. Borkenau, gesch. Morin), in: Historikerinnen. Eine biobibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum. Mit einer Einführung von Angelika Schaser, hg. v. Hiram KÜMPER (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Frauenbewegung 14, Kassel 2009) 208–210; FRIEDRICH/ MAZOH-WALLNIG, Frauen und Geschichtswissenschaft (wie Anm. 15) 375–377; MALZOH-WALLNIG, Männlicher Geist (wie Anm. 15) 174–177; siehe auch INGRISCH, Weibliche Exzellenz (wie Anm. 4) 160. Die Quellenlage zu Varga ist schwierig, da der wissenschaftliche Nachlass verschollen ist, „aber einzelne persönliche Dokumente (Paß, Promotionsurkunde usw.) sowie Teile der Bibliothek von V[arga] wurden gerettet. Sie befinden sich heute im Besitz von Peter Schöttler (Berlin),“ so SCHÖTTLER, Lucie Varga (2009) 210. Für die vorliegende Studie wurde herangezogen: der im UAW aufbewahrte Rigorosenakt Lucie Varga, PN 10905, sowie die gedruckt vorliegende Korrespondenz zwischen Marc Bloch und Lucien Febvre, siehe: Marc BLOCH, Lucien FEBVRE, Correspondance II. De Strasbourg a Paris 1934–37, ed. par Bertrand MÜLLER (Paris 2003), DIES., Correspondance III. Les Annales en crises 1938–43, ed. par Bertrand MÜLLER (Paris 2004).

104 Sie tritt 1912 aus dem mosaischen Glauben aus, vgl. ANNA L. STAUDACHER, „... meldet den Austritt aus dem mosaischen Glauben“. 18.000 Austritte aus dem Judentum in Wien, 1868–1914: Namen – Quellen – Daten (Frankfurt/M 2009) 590.

105 Peter SCHÖTTLER, Lucie Varga (1904–1941), l’„entraîneuse“ des Annales, in: Un siècle d’historiennes, sous la direction de André BURGUIÈRE et Bernard VINCENT (Paris 2014) 315–330, gibt 315 ohne Quellenangabe an, dass der wirkliche Vater der Hauslehrer gewesen sei.

garn und waren jüdischen Glaubens. Rosa, die sich während ihrer Schulzeit selbst in Lucie „umtaufte“, besuchte das Mädchengymnasium der Reformpädagogin Eugenie Schwarzwald und erhielt, so berichtete es ihre Tochter, Berta Varga, bereits von ihrer Mutter Fundamente ihrer Allgemeinbildung. Ihre Kindheit und Jugend fand in einem großbürgerlichen, gebildeten und fortschrittlichen Umfeld statt. Kurz nach ihrer Reifeprüfung, noch 1923, heiratete Lucie zum ersten Mal: den jüdisch-ungarischen Internisten Josef Varga. Ihre gemeinsame Tochter Berta kam 1925 zur Welt¹⁰⁶.



Abb. 21 Lucie Varga

Studium

Nachdem sie 1923 das Realgymnasium an der Schulanstalt Eugenie Schwarzwald abgeschlossen hatte¹⁰⁷, dauerte es immerhin ganze drei Jahre bis sie ihr Studium an der Universität Wien aufnahm. Sie gibt dafür in ihrem Lebenslauf, der sich heute in ihrem Personalakt anlässlich ihrer Dissertation im Archiv der Universität Wien befindet, gesundheitliche Gründe an: *Nachdem ich gesundheitshalber mein Studium unterbrechen musste, inskribierte ich erst im Herbst 1926 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien*¹⁰⁸. Diese Anmerkung bezog sich auf ihre angeborene Diabeteserkrankung. Nach ihrer Einschreibung studierte sie acht Semester lang Mittlere und Neuere Geschichte im Hauptfach und Kunstgeschichte im Nebenfach an der Universität Wien. Während ihres Studiums hörte sie nach eigenen Angaben in Geschichte bei den Professoren Bauer, Dopsch, Redlich und Hans Hirsch¹⁰⁹ sowie bei der *Dozentin Erna Patzelt*. In Kunstgeschichte besuchte sie u. a. die Veranstaltungen Strzygowskis¹¹⁰. Zudem hörte sie auch verschiedene Vorlesungen in Philosophie. Während ihres Studiums arbeitete sie zugleich zeitweise am Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte, am Historischen Seminar sowie am Kunsthistorischen

106 „[H]ierin [bildete sie] die Ausnahme unter den frühen Historikerinnen!“, vgl. MALZOHL-WALLNIG, Männlicher Geist (wie Anm. 15) 174.

107 Zu dieser ersten Schule, an der Mädchen in Österreich maturieren konnten, vgl. Renate GÖLLNER, Eugenie Schwarzwald und ihre Schulen, in: Mädchen bevorzugt: feministische Beiträge zur Mädchenbildung und Mädchenpolitik, hg. v. Ruth DEVIME, Ilse ROLLETT (Wien 1994), sowie DIES., Mädchenbildung um 1900: Eugenie Schwarzwald und ihre Schulen (ms. Diss., Universität Wien 1986).

108 UAW, Rigorosenakt Lucie Varga, PN 10905, fol. 3.

109 Zu ihm siehe: Andreas H. ZAJIC: Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung, in: Österreichische Historiker (wie Anm. 1) 307–417.

110 UAW, Rigorosenakt Lucie Varga, PN 10905, fol. 3.

Seminar.¹¹¹ Ihre Dissertation schrieb Lucie Varga zum Thema „Das Schlagwort vom ‚finsternen Mittelalter‘“¹¹². Am 23. Dezember 1930 wurden als Gutachter für ihre Dissertation, die der Geschichte der Neuzeit zugeordnet wird, die Gutachter Dopsch und Hirsch genannt¹¹³. In diesem Schreiben wird sie als *Frl. Rosa Lucie Varga* bezeichnet: ein vielsagender Fehler, denn es war für eine Frau, die eine wissenschaftliche Karriere anstrebte, ungewöhnlich, bereits so früh verheiratet zu sein, unterlagen Geisteswissenschaftlerinnen in dieser Zeit doch häufig einem so zu nennenden Berufsölibat¹¹⁴.

Am 13. Februar 1931 meldete sich Varga zur *Ablegung der strengen Prüfungen behufs Erlangung des philosophischen Doktorgrades*. Der Akte liegen bei: Geburtsschein, Heimatschein, Reifezeugnis, Absolutorium, Curriculum Vitae und die eigentliche Dissertation. Lucie Vargas „Rigorosenaht“ datiert ebenfalls vom 13. Februar 1931. Die Referenten waren wie angegeben Dopsch und Hirsch. Dopschs Beurteilung der Dissertation trägt das Datum 21. Februar 1931¹¹⁵. In seinem Gutachten rekurriert er auf die neuen Erkenntnisse, die sich aus Vargas *sehr fleißiger Quellenarbeit* ergeben. Die Autorin habe *die konstitutiven Elemente, welche die Vorstellung vom ‚finsternen Mittelalter‘ schließlich zustande brachten, aus dem Mittelalter selbst abgeleitet, was den neuen Beitrag der Arbeit in die ohnehin bis dato nur am Rande stattfindende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Problem liefere*¹¹⁶. Darüber hinaus ist Dopsch aber durchaus kritisch: *Wenn auch stellenweise eine gewisse Breite der Ausführungen zu Tage tritt, so z.B. S. 19ff: ‚Klagen über die Zustände in der Kirche‘ und andererseits (überflüssiger Weise!) auch ‚Zusammenfassungen‘ der gewonnenen Resultate gegeben werden, sowie des öfteren über den Plan der einzelnen Untersuchungen gesprochen wird*¹¹⁷, *so muss die große Arbeitsleistung in ganzem Maße anerkannt werden, wie zur Beurteilung und Verwertung der Quellen im einzelnen*¹¹⁸. Daher befürwortet und beantragt er mit diesem Gutachten die Approbation zum Rigorosum.

Das Thema dieser Arbeit zeigt bereits die ideengeschichtliche Perspektive, die Varga auch in ihren späteren Texten unter Beweis stellt, die im Grunde einer Diskursanalyse nahekommt. Von Beginn ihrer Studien an scheint sie sich für den „Umgang“ mit Sprache,

111 Ebd.

112 Die Dissertation liegt in zwei Versionen vor. Zum einen als unveröffentlichtes Manuskript mit handschriftlichen Ergänzungen und Kommentaren (vor allem Jahreszahlen, Kapitelüberschriften und Literaturhinweise sind nachträglich teils mit Bleistift, teils mit Füllfederhalter, nachgetragen): Lucie Rosa VARGA: Eine Untersuchung über die Entstehung des Schlagworts vom „finsternen Mittelalter“ (ms. Diss., Wien 1931) (siehe dazu auch weiter unten), zum anderen im Druck: VARGA, Schlagwort (wie Anm. 2).

113 UAW, Rigorosenaht Lucie Varga, PN 10905, fol. 4.

114 Siehe Anm. 106.

115 UAW, Rigorosenaht Lucie Varga, PN 10905, fol. 2.

116 Ebd.

117 Über der Zeile: [W]as m.E. alles entbehrlich wäre.

118 UAW, Rigorosenaht Lucie Varga, PN 10905, fol. 2.

Begriffen und „Schlagwörtern“ – also für Ideengeschichte interessiert zu haben. Was sie mit ihrem Doktorvater verbindet, ist das Bestreben, bei Methode und Themenauswahl Präkonstruktionen zu vermeiden. Außerdem enthält ihre Dissertation auch das Thema, das die Werke ihres Doktorvaters durchzieht: die Frage nach Kontinuität. Während Alfons Dopsch sich vor allem für die Kontinuität von der Antike zum Mittelalter interessierte, beginnt die Kontinuitätsgeschichte vom Bild des „finsternen Mittelalters“ bei Varga im Mittelalter selbst und reicht bis in die Moderne. Im Grunde handelt es sich bei ihrer Geschichte des Bildes vom finsternen Mittelalter um eine Geschichte „de longue durée“. Sie ist die erste, die sich mit der Entstehung und Entwicklung des Bildes – des „Schlagwortes“, wie sie es nennt – vom finsternen Mittelalter beschäftigt. Neben der Darstellung des Weges, den dieses Bild in der Geschichte Europas nimmt, ist vor allem dessen Ursprung häufig hervorgehoben worden: „Die Qualifikation ‚finsternes Mittelalter‘ hat nämlich ihren Ursprung im Mittelalter selbst, wie Lucie Varga nachgewiesen hat, und zwar erwuchs sie aus der eschatologischen Betrachtung der noch aktuellen Vergangenheit“¹¹⁹.

Varga argumentiert, die Art des Bildes trage selbst Spuren mittelalterlichen Diskurses in sich: „Die straffe Verallgemeinerung und apodiktische Ausschließlichkeit des Urteils zusammen mit der Einkleidung in eine Metapher lassen bei unserem Schlagwort in seiner äußeren Form ein mittelalterliches Gepräge erkennen; es steht eine Art der Urteilsfällung hinter unserem Schlagwort, wie sie das Mittelalter gehandhabt hat“¹²⁰. Sie untersucht zunächst die Entstehung des Bildes von Finsternis und Zivilisation bereits im Neuen Testament, bei dem mittelalterlichen Theologen Johannes von Salisbury (1115–1180) und anderen, die es weiterentwickeln, bei Walther von der Vogelweide (um 1170– um 1230) oder in der mittelalterlichen Vagantendichtung der Carmina Burana. Sie beschäftigt sich anschließend mit der italienischen Renaissance, in der Dante Alighieri (1265–1321) und Francesco Petrarca (1304–1374) dieses Bild weiterführen. Es folgen Analysen zur Zeit des Humanismus und der Reformation, in Wissenschaft und Philosophie im 16. und 17. Jahrhundert bis schließlich zur Aufklärung – dem Höhepunkt des Bildes – und Johann Gottfried Herder (1744–1803). „Der materialistische Monismus war die letzte Strömung, die durch ihre Weltanschauung unser Schlagwort gestützt hat“¹²¹. Vargas Stil zeichnet sich aus durch Direktheit und werbende Stellungnahmen, und so endet ihre Dissertation mit den Sätzen: „Der Ausdruck von der ‚Finsternis des Mittelalters‘ war von Anfang an Schlagwort und Kampfpapare. Es war der Exponent einer Weltanschauung, die heute schon lange nicht mehr unsere ist.“¹²²

119 Adriaan Hendrik BREDERO, *Christenheit und Christentum im Mittelalter. Über das Verhältnis von Religion, Kirche und Gesellschaft* (Stuttgart 1998) 66.

120 VARGA, *Untersuchung* (wie Anm. 112) 9.

121 Ebd. 188.

122 Ebd. 189.

Bereits im Jahr 1933 besprach der damalige Dozent und spätere Sozial- und Wirtschaftshistoriker an der Universität Gent, Charles Verlinden, ihre Arbeit, was im Stile der Zeit aber eher eine Zusammenfassung der Ergebnisse ihrer Untersuchung darstellt. Er erlaubte sich aber eine kleine Korrektur: „En France, c'est Aug. Comte qui d'après Mad. V., met fin à la haine du moyen âge [...]. Nous croyons cependant que c'est plutôt Chateaubriand [...] qui peut être considéré comme le ‚terminus ad quem‘ de la phobie dont le moyen âge était l'objet.“ Insgesamt hält Verlinden das Werk aber für einen nützlichen Beitrag. „Dans l'ensemble le livre de Mad. V. est un travail intéressant et bien composé qui apporte, principalement à l'histoire des idées, une contribution nouvelle et utile“¹²³.

Auch Marc Bloch rezensierte ihre Doktorarbeit, kam aber zu einem weniger günstigen Ergebnis. Seine Rezension der Arbeit der „Mademoiselle“, seiner zukünftigen Mitarbeiterin bei den *Annales*, kommt eher einem Verriss gleich: „En dépit d'un grand luxe de citations, le livre n'apporte sur le fond du sujet, rien de très nouveau. [...] A accueillir de pareils travaux, une collection scientifique accroît aisément le nombre de ses fascicules; mais y gagne-t-elle en sérieux?“¹²⁴ Vargas fast frecher, ungewöhnlich schneller, unangepasster und kritischer Stil, der bereits ihre Dissertation geprägt hatte, war für die Rezeption im Kreis der das Feld beherrschenden Historiker offenbar nicht immer zuträglich. Ihr Ton ist bemerkenswert treffsicher und selbstbewusst. Der Problemaufriss und die Heranführung an Fragestellungen, der dramatische Aufbau sind stets zugespitzt, fast literarisch, wie hier im Vorwort ihrer Dissertation: „Welches sind nun die Assoziationen, die in unserem Geist durch den Ausdruck vom ‚finsteren Mittelalter‘ ausgelöst werden? Wir denken zunächst wohl an geistigen Terror, Glaubensfanatismus, lächerlichen und schrecklichen Aberglauben – ins Werk gesetzt von einem macht- und geldgierigen Klerus zu eigenem Nutz und Frommen. Wir denken an hierarchischen Prunk und geknebelte Vernunft. Wir denken ferner an ein Kulturvakuum. [...] Die Wissenschaft dieser Epoche, die Scholastik, erschien verbohrt und lebensfern, ihre Probleme abstrus und albern, jedes wahre Wissen glaubte man zu ihrer Zeit erloschen. Woher diese zwei Vorstellungsgruppen, die religiöse und die kulturelle, stammen, die sich zum Begriff des ‚finsteren Mittelalters‘ zusammenschließen, und wann sie es tun, das will ich versuchen aufzuzeigen. Dabei wird sich herausstellen, daß seine letzten Wurzeln ins Mittelalter selbst zurückreichen; ferner, daß es keine nach Objektivität trachtende Geschichtsschreibung war, die ihn aus der Vergangenheit abstrahiert hat, daß er vielmehr von einer oppositionellen öffentlichen Meinung in wildem Widerstreit gegen ein noch sehr mächtiges, noch sehr gegenwärtiges System geschaffen wurde. Der Kampf war heiß und das Bild des Gegners spiegelte sich in arger Verzerrung“¹²⁵.

123 In: *Le Moyen âge: bulletin mensuel d'histoire et de philologie* 43 (1933) 244.

124 In: *Revue historique* 170 (1932) 345.

125 VARGA, Untersuchung (wie Anm. 112) 4.

Deutlich wird das Ideal einer objektiven Geschichtsschreibung mit der Erkenntnis, dass diese aus ihrem Kontext heraus und den Interessen der vergangenen Gegenwart entspringt. Diese Erkenntnis bestimmt ihr Herangehen an Historiographie und macht sie mit einer fast à la Bourdieu soziologischen Perspektive deutlich zu einer Historikerin der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: „Au lieu de projeter nos notions à nous dans les siècles révolus, essayons plutôt d’y saisir, d’y dégager les catégories spécifiques de pensée et d’action, sous lesquelles se déroulait la vie sociale et intellectuelle de nos ancêtres“¹²⁶. Diese Vorstellungen von Geschichte und Geschichtsschreibung sind richtungsweisend. Sie schreibt Ideengeschichte, verknüpft Geschichte bereits mit Elementen der Diskursanalyse. Das Werk Vargas beschränkt sich im Grunde auf diese ihre Dissertation und einige weitere Artikel sowie auf Rezensionen. Als Wissenschaftlerin selbst hat sie keine weiteren umfassenden Arbeiten vorgelegt. So ist es zu großen Teilen den Recherchen des deutsch-französischen Historikers Peter Schöttler zu verdanken, dass Vargas Geschichte überhaupt erzählt werden kann¹²⁷.

Kontakte zu Marc Bloch und Lucien Febvre

Viele Informationen über Leben und Arbeit Lucie Vargas verdanken wir dem Umstand, dass sie eng mit zwei Historikern zusammenarbeitete, die ins Rampenlicht der Wissenschaftsgeschichte gerückt sind und deren Nachlässe nicht nur erhalten, sondern auch aufgearbeitet wurden. Schöttler beschreibt genau den Moment, in dem Varga in diesem Zusammenhang ins Zentrum seines Interesses tritt. Er liest in der damals noch unveröffentlichten Korrespondenz zwischen den französischen Historikern und Begründern der Annales-Schule Marc Bloch (1886–1944) und Lucien Febvre (1878–1956)¹²⁸ den Satz Febvres, er habe eine *entraîneuse* für seine wissenschaftliche Arbeit eingestellt¹²⁹. Bei dieser „Trainerin“ handelt es sich um Varga, die an drei Vormittagen der Woche im Hause Febvre erscheinen sollte, um mit Febvre zu arbeiten. Schöttler schreibt dazu: „Als ich die Passage zum ersten Mal in den Archives Nationales auf der Mattscheibe eines Mikrofilm-

126 DIES., *Moyen Âge et Renaissance*, in: *Revue de synthèse* 11 (1934) 131.

127 SCHÖTTLER, Varga, (wie Anm. 80); DERS., Lucie Vargas Bücher. Erfahrungen mit einer unabgeschlossenen Biographie, in: *Werkstatt Geschichte* 7 (1994), 63–67; DERS., *Les autorités invisibles. Une historienne autrichienne aux Annales dans les années trente* (Paris 1991); DERS., *Lucie Varga ou la face cachée des annales*, in: *Sextant* 13/14 (2000) 227–246, sowie zuletzt DERS., *Lucie Varga (1904–1941), l’„entraîneuse“* (wie Anm. 105).

128 Siehe Peter BURKE, *Offene Geschichte. Die Schule der „Annales“* (Berlin 1991), sowie *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992. Mit einem Essay von Peter Schöttler*, hg. v. Matthias MIDDELL, Steffen SAMMLER (Leipzig 1994).

129 SCHÖTTLER, Lucie Varga (wie Anm. 80) 5.

Lesegerätes entzifferte, wusste ich, dass hier etwas Ungewöhnliches vorging. [...] Da ich die Biographie der beiden Korrespondenten relativ gut kannte, wusste ich, daß die Erwähnung einer neuen Mitarbeiterin keine banale Information war. Denn sie veränderte Febvres lebensgeschichtliche Situation und tangierte zugleich sein Verhältnis zu Bloch bzw. seine Mitarbeit in den *Annales*.“¹³⁰

Gemeinsam mit ihrem zweiten Ehemann, dem Philosophen, Historiker und kritischen Kommunisten Franz Borkenau, geb. Pollak (1900–1957)¹³¹, war Varga 1934 nach Paris emigriert. Auf Empfehlung ihres Doktorvaters wendete sie sich dort an Dopschs Kollegen Febvre und Bloch. Bloch hatte über Dopsch mindestens vier Artikel und sechs Rezensionen geschrieben. Bloch erklärte sich sogar bereit, für die Festschrift zum 70. Geburtstag Dopschs einen Beitrag zu schreiben, zog ihn aber nach dem „Anschluss“ Österreichs im Frühjahr 1938 kurz vor der Veröffentlichung zurück, um Dopsch nicht zu „schaden“.¹³² Auch wenn Bloch nicht immer Dopschs Meinung teilte, tat dies ihrer Beziehung durchweg keinen Abbruch. Dopsch und Bloch hatten sich in den 1920er Jahren kennengelernt¹³³. In den schwierigen Beziehungen, die französische und deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichtler zueinander pflegten, ist Dopsch neben dem Berliner Staatenkundler und Geographen Walther Vogel¹³⁴, dem Kieler Mittelalterhistoriker Fritz Rörig¹³⁵ und dem bis 1933 in Breslau wirkenden Mediävisten Richard Koebner¹³⁶ einer der wenigen deutschsprachigen Historiker, der mit den Herausgebern der *Annales d'histoire économique et sociale* in Kontakt stand. Bloch schätzte Dopsch: „J’ai, comme vous, dû admirer le talent de

130 Ebd. 13.

131 Vgl. Birgit LANGE-ENZMANN, Franz Borkenau als politischer Denker (Beiträge zur politischen Wissenschaft 93, Berlin 1996). Ebd. 56 wird Lucie Varga aber nur in einer kurzen Anmerkung erwähnt, in der davon die Rede ist, dass Borkenau zwei Wochen vor der Hochzeit mit Rosa Varga zu ihrer Konfession, dem Protestantismus, übergetreten war und dass die Verbindung nach Aussage des Sohnes Borkenaus (Peter) nach wenigen Jahren zerbrach.

132 Siehe Anm. 72.

133 Dopsch war 1923 beim Ve Congrès international des sciences historiques Bruxelles nicht anwesend, wie SCHÖTTLER, Les autorités invisibles (wie Anm. 103) 24, annimmt, da aus Solidarität mit Deutschland kein Wissenschaftler aus Österreich diesen Kongress besuchte, obwohl österreichische Wissenschaftler in letzter Sekunde im Sinne der Völkerbundformel eingeladen wurden, vgl. Karl Dietrich ERDMANN, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques (Göttingen, 1987) 113. Aus der Teilnehmerliste ebd. 470 geht ebenfalls hervor, dass kein Österreicher anwesend war. Dopsch war aber Mitglied des Comité und nahm – wie Patzelt – 1928 am VI. Kongress in Oslo teil, siehe Anm. 62.

134 Fritz RÖRIG, Walther Vogel (1880–1938), in: Hansische Geschichtsblätter 63 (1938) 1–10.

135 Roland PAULER, Rörig, Fritz Hermann, in: NDB 21 (2003), 736–737 [Onlinefassung]: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn116593113.html> (letzter Zugriff 06.01.2015).

136 Koebner, Richard, Dr. phil Prof., Historiker, in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren 14: Kest-Kulk, red. Leitung Renate HEUER (Berlin/Boston 2006) 138–143.

parole et d'érudition de cet excellent Dopsch“, schreibt er an Febvre. Er war aber durchaus nicht unkritisch: „Dommage que dans ses écrits il ait passé si peu de tout cela“¹³⁷.

Febvre hatte sich in der Zwischenkriegszeit teilweise intensiv mit der deutschen Geschichte beschäftigt und Kontakte nach Deutschland aufgebaut, obwohl Bloch und Febvre die Herangehensweisen an Geschichte der deutschen Kollegen durchaus kritisch sahen. Zudem reisten beide auch verschiedene Male nach Deutschland und beide rezensierten kontinuierlich Werke deutscher Historiker. In den 1930er Jahren kam der internationale wissenschaftliche Austausch ins Stocken; gegen Ende des Jahrzehnts und zu Beginn der 1940er Jahre wurde es zunehmend schwerer, sich deutsche Literatur zu besorgen und zu rezensieren. Bloch und Febvre bemühten sich aber weiterhin, ihre Kontakte aufrecht zu erhalten: „Il n'y a rien à tirer du dernier livre de Dopsch (que personnellement j'aime bien et qui ne m'en a jamais voulu de mes comptes rendues). N'édulcorez qu'au minimum. Soyons, continuons d'être honnêtes. Recevez-vous des livres allemands ? Il en a paru un de Schramm sur la royauté française qui pourrait être intéressant (Schramm est quelqu'un)“¹³⁸.

An Informationen aus Deutschland zu gelangen, wird für die beiden französischen Historiker immer schwerer und gleichzeitig bedeutender. Vertrauenswürdige Quellen und Beobachter wurden dringend benötigt. Diese Position nahm für die Herausgeber der *Annales* – vor allem aber für Febvre – Lucie Varga ein. „En Lucie Varga, Febvre avait donc maintenant à sa disposition une lectrice, une conseillère et une traductrice de langue allemande, bien informée – parce qu'elle-même concernée – et qui savait interpréter les signes venant d'Allemagne et d'Autriche“¹³⁹. Varga schrieb gemeinsam mit Febvre Rezensionen deutscher Bücher, darunter Werke von Bernhard Laum, Günther Franz, Otto Merx und Karl Keuck¹⁴⁰.

137 Bloch an Febvre, 18.04.1935, in: BLOCH, FEBVRE, *Correspondance* II (wie Anm. 103) 232.

138 Bloch an Febvre, 17.08.1941, in: BLOCH, FEBVRE, *Correspondance* III (wie Anm. 103) 164–171, hier 165. Gemeint sind: Alfons DOPSCH, *Herrschaft und Bauer in der deutschen Kaiserzeit* (Jena 1939), sowie Percy Ernst SCHRAMM, *Der König von Frankreich. Das Wesen der Monarchie vom 9. zum 16. Jahrhundert*. Ein Kapitel aus der Geschichte des abendländischen Staates (Weimar 1939). Letzteres Buch blieb unrezensiert.

139 SCHÖTTLER, Varga (wie Anm. 80) 34.

140 Lucie VARGA, Rezensionen zu: Bernhard LAUM, *Die geschlossene Wirtschaft. Soziologische Grundlegung des Autarkieproblems* (Tübingen 1933) in: *Annales d'histoire économique et sociale* (=AHES) 6 (1934) 498–499; Günther FRANZ, *Der deutsche Bauernkrieg* (München 1933), in: AHES 6 (1934) 390–392; Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Mitteldeutschland 1–2, hg. v. Günther FRANZ, Walther Peter FUCHS, Otto MERX (Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte 27/38, Leipzig/Jena 1923/1934); Karl KEUCK, *Historia, Geschichte des Wortes und seiner Bedeutungen in der Antike und in den romanischen Sprachen* (Emsdetten 1934), in: AHES 8 (1936) 301.

Wissenstransfer

Varga nahm innerhalb der *Annales* zunehmend die Rolle der Vermittlerin für deutsche Belange ein. Dies geschah auf verschiedene Art und Weise: Trotz der für sie als Jüdin, die mit einem Kommunisten verheiratet war, bestehenden Gefahr, reiste Varga immer wieder nach Österreich und Deutschland und versorgte zunächst vor allem Febvre mit neuesten Informationen. Er sah in ihr eine besondere Quelle, da manche Informationen und Eindrücke nur für sie zugänglich seien: „Mme Varga a fait exprès de revenir par l'Allemagne. Elle y a passé huit jours, a beaucoup causé et fait causer, malgré le péril qui est réel. Elle m'a dit des choses bien intéressantes sur l'hitlérisme et l'attitude des gens. De ces choses qu'à peu près seule une femme parlant l'allemand avec un accent autrichien sensible à vingt-cinq mètres de distance, et accompagnée d'une petite fille de dix ans, peut constater, écouter et provoquer“¹⁴¹. Lucie Varga fungierte, wie Schöttler schreibt, auch als Kurier für die sozialistische Widerstandsgruppe ›Neu Beginnen‹.¹⁴² Zudem schrieb sie Artikel über das Voranschreiten der deutschen Propaganda. So erschien beispielsweise im Oktober 1939 in „Races et racismes: bulletin du groupement d'étude et d'information“, der Zeitschrift der Intellektuellenvereinigung „Races et Racisme“, die 1936 von Edmond Vermeil gegründet wurde, um wissenschaftlich die Rassenlehre zu erforschen, ein Artikel über den österreichischen Geschichtsunterricht unter nationalsozialistischer Propaganda¹⁴³. Darin beschreibt sie, wie sich Österreich – „pays de culture libérale et artistique, plein de souvenirs catholiques et traditions habsbourgeoises: survivantes robustes sur lesquelles se fondait uniquement l'enseignement historique de la période Schuschnigg“ – in das genaue Gegenteil verwandelt: antikatholisch, antibourgeois, antisemitisch. Sie schildert, wie die Universalgeschichte reduziert wurde auf den guten „nordischen Menschen“ und den „bösen“ aus dem Süden, und in der alles jetzt, dank des „Führers“, zu einem vermeintlich guten Ende geführt werde. Wie die Rassentheorie nun beim Neandertaler beginne, dem „nordique par excellence“, der – mit einem gewissen Unterhaltungswert für

141 BLOCH, FEBVRE, Correspondance III (wie Anm. 103) 392.

142 SCHÖTTLER (wie Anm. 103) 160.

143 Lucie VARGA, Comment on enseigne l'histoire dans la nouvelle école autrichienne, in: Races et racisme: bulletin du groupement d'étude et d'information 13/14/15 (1939) 26f., hier 26. Sie schrieb des Weiteren: Sur la jeunesse du Troisième Reich, in: AHES 9 (1937) 612–14; La genèse du national-socialisme. Notes d'analyse sociale, in: ebd. 529–546; Pour connaître la France – ou l'Allemagne?, in: AHES 9 (1937) 602–604; Luther, la jeunesse et le nazisme, in: ebd. 604–606. Das gesamte Heft beschäftigte sich mit Deutschland und Varga war die zugezogene Beraterin, vgl. Peter SCHÖTTLER, Marc Bloch et Lucien Febvre face à l'Allemagne nazie, in: Genèses 21 (1995) 75–95. Zum Thema gehörte auch ein Fortsetzungsroman: Comment se fabrique l'hitlérien 100%. Scènes de la vie allemande. Histoire du jeune Hermann Gierlich, „enfant d'hitler“, élevé dans le mépris du cerveau, le culte du biceps, des parades et des chansons guerrières, in: L'Œuvre, 16 au 30 mai 1938, nouvelles en 13 épisodes.

die Schüler – ausführlich physisch, psychologisch und moralisch beschrieben wird, um zu erklären, dass diese schönste Zivilisation dank des „Genies des nordischen Menschen“ geschaffen wurde und jeder Deutsche schicksalhaft heroisch sei. Römer und ihre Nachkommen dagegen wurden orientalisiert und sind nun „contaminés“ und Verführer. Dem NS-Narrativ gemäß hätten sie mit ihren Truppen das erste Mal jüdische Händler in den Norden gebracht.

Ein anderer Artikel beschäftigte sich mit deutschen Historikern der katholischen Opposition in Deutschland. Sie rezensierte darin beispielsweise ein Werk des katholischen Theologen Karl Prümm „Der christliche Glaube in der altheidnischen Welt“¹⁴⁴ und kritisierte dessen überaus klassifikatorische Methode. Aber sie fand auch lobende Worte: „Par contre, l'application très suivie d'un principe très cher à tous ces érudits catholiques, mais que l'historien devrait bien appliquer dans une mesure plus large qu'il n'a généralement coutume de le faire (on sait que ce souci est cependant celui de M. Lucien Febvre dans les *Annales d'Histoire économique et sociale*): celui d'utiliser, pour comprendre le passé, les expériences humaines qui s'accomplissent de nos jours et que l'on peut observer commodément.“ Auch in diesem Artikel vertrat sie die These, dass es zu jener Zeit in Deutschland eine bzw. eigentlich zwei stark politisierte Geschichtsschreibungen gebe: Eine rechtfertigende offizielle und eine widerständige, weshalb sie auch letztere mit dem ihr eigenen direkten, unverhohlenen Blick analysierte und interpretierte.

Übersetzungen

Zugleich wurde Varga eingesetzt, um Beiträge, die Bloch und Febvre in deutscher Sprache erhalten hatten, zu beurteilen, zu übersetzen und zu bearbeiten.¹⁴⁵ Bloch und Febvre wünschten sich internationale Beiträge in den *Annales* und suchten nach Kontakten und guten Beiträgen (und zeigten bei der Auswahl eine kritische, der Sache zugewandte, ernsthafte Haltung, die aus Sicht der Network-Wissenschaftler der heutigen Zeit wohlthuend unverblümt ist). Mit der Suche nach Beiträgen aus dem Ausland stellte sich dabei das Problem der Übersetzung. Der Umgang mit dem lästigen Problem wird in der Korrespondenz deutlich. Lange Zeit wurden Studenten für die Übersetzungen herangezogen.¹⁴⁶ In der Zeitschrift selbst ist der Umgang „zeitgemäß“ undurchsichtig. Der Übersetzer wird nicht

¹⁴⁴ Karl PRÜMM, *Der christliche Glaube und die altheidnische Welt* 1–2 (Leipzig 1935). Dazu Lucie VARGA, Rezension, in: *Revue de synthèse* 13 (1937) 49.

¹⁴⁵ *Je pense que vous demanderez la traduction à Madame Varga (dont j'ai reçu en effet une très gentille lettre)*. Bloch an Febvre, 22.10.1935, in: BLOCH, FEBVRE, *Correspondance II* (wie Anm. 103) 264.

¹⁴⁶ *Je viens de recevoir un manuscrit assez court de Gunnar Mickwitz (Finlande) sur l'or dans le monde antique. Cela me paraît fort acceptable (peut-être avec quelques éclairages de lanterne supplémentaires)*. Je le fais traduire par notre étudiante Mlle Rüfenacht. Bloch an Febvre, 27.01.1934, in: Ebd. 16.

genannt; überhaupt ist der Umstand, dass es sich um eine Übersetzung handelt, nicht erkennbar. Aus diesem Grund ist auch schwer zu sagen, welche Übersetzungen schließlich Varga tatsächlich übernommen hat und wie viel von ihrer Arbeit nach Blochs und Febvres Überarbeitungen (und denen ihrer Frauen und des Sekretärs Leuilliot) noch übrig blieb.

Aus der Korrespondenz zwischen Bloch und Febvre geht aber recht deutlich hervor, dass Varga für die *Annales* einen Text von Gunnar Mickwitz übersetzte, in dem es um das Verhältnis des Westens mit Byzanz ging¹⁴⁷. Der Weg bis zum publizierbaren Artikel war natürlich auch hier schwierig¹⁴⁸, was nicht wundert, wenn man sich vor Augen führt, dass es sich um den deutschen Text eines Nichtmuttersprachlers handelt, der von Varga, einer Historikerin, in eine Sprache gebracht werden sollte, die nicht ihre Muttersprache war. Interessant ist hier auch die Rolle Mme Febvres¹⁴⁹, der neben der allgemeinen Korrektur die Arbeit eines Textvergleichs mit dem Original, also einer Übersetzungskritik, abverlangt wird. Als eine weitere Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische wurde Lucie Varga ein Artikel von Richard Koebner übertragen, der 1937 in den *Annales* erscheinen sollte. Diesmal äußerte Bloch seinen Unmut über die abgegebene Leistung, die ihn viel Zeit und Arbeit gekostet hatte, sehr deutlich und zeigt sich verzweifelt über das Problem der Übersetzungen:

1) Koebner. *Je vous parlais à l'instant de Mme Varga. À dire vrai, j'ai peine à croire qu'elle ait fait la besogne elle-même, au moins d'un bout à l'autre. Certes, la prose de K[oebner] n'est pas drôle. Mais cela n'explique ni n'excuse l'invraisemblable série de bourdes – traversée curieusement de quelques éclairs de bon style – dont était faite sa traduction. Je vous assure qu'il y a quelque chose de terriblement agaçant à devoir une centaine de fois remplacer Ouest (Osten!) par Est: sans compter bien d'autres coq à l'âne („Waffen“ = icônes!!!), des mots amis qui n'étaient naturellement jamais parmi ceux qu'il eût fallu rayer, etc. Le problème des traducteurs devient brûlant. Impossible de continuer à perdre notre temps de cette manière*¹⁵⁰. Blochs Unmut ist verständlich, aber nicht weniger ungerecht einer Laienübersetzerin gegenüber, die einen Fachtext in eine Fremdsprache übersetzen soll. Es ist anzunehmen, dass die

147 Gunnar MICKWITZ, Un problème d'influence: Byzance et l'Occident médiéval, in: AHES 8 (1936) 21–28.

148 *Mais jetez un coup d'œil sur le texte de Mickwitz ci-contre – il a besoin d'être revu une fois encore par vous. La traduction de Mme Varga a été vérifiée sur l'original par ma femme et déjà amendée au point de vue forme et fond; puis retapée – c'est le retapage que je vous envoie. Jetez-y un coup d'œil rapide et redonnez le tout à Leuilliot, puisqu'il est près de vous.* Febvre an Bloch, nach 28.12.1935, in: BLOCH, FEBVRE, Correspondance II (wie Anm. 103) 361.

149 Suzanne Alice Febvre, geb. Dognon (1897–1985): Normalienne, Historikerin und Bibliothekarin an der École normale supérieure de Sévres, die sie selbst besucht hatte, vgl. Christian TOPALOV, Jean-Christophe MARCEL, Olivier MARTIN, Laurent MUCCHIELLI, Philippe STEINER, Marie JAISSE, Maurice Halbwachs et les sciences de son temps (Paris 1999) 198. Sie hatte Febvre in Strasbourg kennengelernt, als sie an der Fakultät für Geographie als Assistentin arbeitete, vgl. Mary O'DOWD, Ilaria PORCIANI, History Women, in: Storia della storiografia 46 (2004), 3–34, hier 14.

150 Bloch an Febvre, 07.05.1937, in: BLOCH, FEBVRE: Correspondance II (wie Anm. 103) 441.

Anstellung Lucie Vargas als Übersetzerin für die *Annales* nach dieser Übersetzung Koebners abgebrochen worden ist¹⁵¹. Jedenfalls wird sie nicht mehr als Übersetzerin erwähnt. Allerdings bricht der Kontakt zu den deutschsprachigen Wissenschaftlern ohnehin in der Folgezeit ab. Tatsache bleibt, dass Bloch und Febvre sich zunehmend des Problems der Übersetzung bewusst wurden¹⁵² und dass das Problem, wie man vermuten könnte und wie Schöttler mehrfach anspricht, auch mit dem Erscheinen Vargas nicht gelöst wurde.

Auch Vargas Ehemann Franz Borkenau, der ebenfalls in Wien geboren worden war, aber seine Dissertation bei Walter Goetz¹⁵³ in Leipzig geschrieben hatte, veröffentlichte in den *Annales* (unter dem Pseudonym Georg Haschek). Hier drehte sich nun die Transfersituation um: Die Übersetzung für diesen Text übernahm Febvre selbst und er machte dabei seine Vorstellung vom Übersetzen deutlich: *Non que l'allemand de B. soit difficile, il est remarquablement net et lumineux au contraire – mais la pensée est subtile surtout. J'ai coupé dans son analyse du marxisme – avec un peu de regret quelquefois, mais c'est vraiment un peu trop subtil par moment. L'ensemble me paraît plein d'intérêt et riche de méditations [...] à fournir pour le lecteur*¹⁵⁴. Allerdings verwehrte es Febvre Borkenau, eine Replik auf eine starke Kritik in den *Annales* zu veröffentlichen. *Recu de Mme Varga [...] un article de Borkenau: polémique avec un Grossmann quelconque sur „Les origines de la Science moderne“ (découle-t-elle de la technique? des machines? ou de la structure sociale?) dont ce simple résumé (d'ailleurs plus clair que l'article) vous expliquera sans peine que j'ai répondu „non, totalement imbuvable“ avec une véhémence catégorique. Là-dedans, des tas de petites choses ingénieuses. Mais cet esprit de système est proprement affolant*¹⁵⁵.

Rezensionen

1936 erschien in Henri Berr und Febvres *Revue de synthèse* eine Rezension zu Jean Guirauds 1935 veröffentlichter „Histoire de l'Inquisition au Moyen Age“. Deutlich wird hier abermals Vargas sichere Art, in wenigen kurzen Sätzen sowohl das Thema zu präsentieren

151 Ob für Übersetzungen Honorar gezahlt wurde, geht aus der Korrespondenz leider nicht hervor, scheint aber angesichts des Umgangs mit diesen Arbeiten eher unwahrscheinlich zu sein.

152 *Vous savez ce que valent ces traductions et que même revues par l'un de nous, elles exigent encore des retouches; car un seul homme, devant aussi horribles magmas, ne saurait tout voir ni penser à tout. Et pour votre retour voici un pensum. Article de Mickwitz. Traduction déplorable (comme à l'ordinaire) d'un texte en fort mauvais allemand. J'ai dégrossi, supprimé (du moins je le crois) les plus gros contresens, sans avoir abouti à une élégance, d'ailleurs hors de nos prises. Il importe que vous le relisiez.* Bloch an. Febvre, 05.03.1934, in: BLOCH, FEBVRE, Correspondance II (wie Anm. 103) 33.

153 Zu dem Nachfolger Karl Lamprechts am Institut für Kultur und Universalgeschichte an der Universität Leipzig siehe: Herbert GRUNDMANN, Goetz, Walter Wilhelm, in: NDB 6 (1964) 582–584 [Onlinefassung]: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn118717944.html> (letzter Zugriff 07.01.2015).

154 Febvre an Bloch, 07.1935, in: BLOCH, FEBVRE, Correspondance II (wie Anm. 103) 631.

155 Febvre an Bloch, Ende 1935, in: Ebd. 654.

und auf den Punkt zu bringen, als auch kritisch zu hinterfragen, was ihren hohen stilistischen Wiedererkennungswert ausmacht: „L'Eglise a créé l'Inquisition. On peut plaider son innocence, mais si l'on se place sur le terrain de nos idées morales, la plaidoirie est malaisée. On peut aussi „expliquer“ cette création en faisant appel à un relativisme commode et adroit: vieille méthode éprouvée. C'est à elle qu'avec talent, recourt M. Jean Guiraud dans sa récente et importante *Histoire de l'inquisition au Moyen Âge*“¹⁵⁶.

In ihren Rezensionen reflektiert Varga immer auch die Herangehensweisen des Historikers an Geschichte und Geschichtsschreibung. Objektivität ist ihr dabei einer der wichtigen Werte. Objektivität in dem Sinne, dass das Vergangene aus dem eigenen Kontext heraus und, so gut es geht, nicht mit den Augen der Gegenwart betrachtet werden sollte. „Concluons. L'historien du XIIe siècle ne doit pas se mettre sur le plan du catholicisme. Il est forcé par contre, s'il veut éviter de tomber dans l'anachronisme, de se mettre sur le plan religieux de l'époque. Une fois établi là, il peut d'ailleurs, et même il doit porter des jugements, établir des valeurs. Or, si nous nous demandons, de ce point de vue, quelle foi des deux était supérieure? le catharisme ou bien le catholicisme du XIIe siècle? nous n'hésiterons pas à répondre: la religion catholique. Sa foi était plus souple. A l'homme, par le sentiment qu'il éprouvait pour un Créateur tout-puissant, par le sentiment de sa propre petitesse, par le sentiment de son péché? elle donnait la possibilité de s'élever aux plus grandes hauteurs religieuses. Et par la tendresse qu'il ressentait pour un Christ intermédiaire entre Dieu et lui, de descendre jusqu'aux profondeurs les plus émouvantes du mysticisme; deux éléments constitutifs de la religion chrétienne, dont le catharisme n'a retenu que la forme extérieure. Et encore: le catholicisme avait une cosmogonie, une théologie, une morale, une magie. Le catharisme, lui, n'avait qu'une cosmogonie et qu'une magie. Ni morale, ni théologie. Propos d'apologistes, à notre tour? Non pas, mais d'historien des religions médiévales? et libre, nous l'espérons, de tout préjugé“¹⁵⁷.

Bruch

Im Sommer 1937 reiste Febvre für drei Monate nach Südamerika. Vargas Zusammenarbeit mit ihm und den *Annales* ist bis auf einen Artikel 1939 und einer Art Nachruf in den *Annales*¹⁵⁸, zu Ende, ihr Verhältnis zerbrochen¹⁵⁹. Dokumente, Korrespondenzen und

156 Lucie VARGA, Un problème de méthode en histoire religieuse: le Catharisme, in: *Revue de synthèse* 11 (1936) 133.

157 Ebd.

158 VARGA, Dans une vallée du Vorarlberg: d'avant-hier à aujourd'hui, *AHES*, 8 (1936), S. 1–20; FEBVRE, Quelques nouvelles personnelles, *MHS*, I (1942), S. 88. Vgl. zum Verhältnis zwischen Febvre und Varga nach dem Bruch auch SCHÖTTLER (wie Anm. 103) 166.

159 MALZOHl-WALLNIG, Frauen und Geschichtswissenschaft, (wie Anm. 15), 376: „Im Frühjahr hatte Suzanne

Ähnliches fehlen aus jener Zeit. Suzanne Febvre habe nach Febvres Tod 1956 alle Briefe zwischen den beiden vernichtet, auch in der Korrespondenz zwischen Bloch und Febvre fehlt fast ein ganzer Jahrgang. Briefe, die sich in Vargas Besitz befunden haben, sind aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Flucht verloren gegangen. Mit dem Bruch war Varga in einer sich weltpolitisch immer mehr zuspitzenden Situation ganz auf sich allein gestellt. Sie musste neue Wege finden, um Geld zu verdienen, um ihr eigenes und das Leben ihrer Tochter zu sichern, um zu veröffentlichen und wissenschaftlich aktiv zu sein. Da Varga nun aus dem Licht der beiden großen Historiker herausfällt, deren Korrespondenz von der Geschichte sorgsam gehütet wurde, werden Dokumente rar, die ihr weiteres Leben bezeugen könnten. Alle Informationen, die über das weitere Leben Lucie Vargas existieren, gehen zurück auf Schöttlers Korrespondenz mit Vargas Tochter Berta. Den Angaben ihrer Tochter folgend habe ihre Mutter einige Zeit versucht, in einem Elektrogeschäft zu arbeiten, dann in einer Fabrik. Um die französische Staatsbürgerschaft und einen unverdächtigen Namen zu erhalten, war sie außerdem eine Scheinehe mit einem Mann namens Robert Morin eingegangen¹⁶⁰.

1939 wurde sie bei der Nachrichtenagentur Havas angestellt, wo sie Texte abtippte, übersetzte und zusammenfasste. Als Havas Paris verlassen musste, wurden die Angestellten auf Lastkraftwagen in Richtung Bordeaux evakuiert. Lucie Varga verließ ihre Wohnung und damit ihre Bibliothek, deren Teile Peter Schöttler gemeinsam mit Berta Varga 1993, also 50 Jahre nach der Flucht, in Viroflay wieder auffinden sollte¹⁶¹. Mutter und Tochter kamen nach Bordeaux und verbrachten den Sommer 1940 in Lourdes. Von dort aus gingen sie nach Toulouse, wo Varga eine Weile auf einem Landgut als Deutschlehrerin und Helferin in der Landwirtschaft arbeiten konnte. Schließlich zogen sie in ein kleines Haus in Pibrac. Berta Varga schreibt, sie hätten Hühner, aber kein Hühnerfutter gehabt, dennoch sei ihre Mutter regelmäßig in die Bibliothek gegangen. Da sich Varga nur unregelmäßig Insulin beschaffen konnte, ging es ihr gesundheitlich zunehmend schlechter, und überdies kam nach dem „Anschluss“ Österreichs auch von ihrer Mutter kaum noch Hilfe. Die Situation spitzte sich dramatisch zu, als Varga – infolge ihrer Diabetes ins Vorkoma gefallen – vom ansässigen Dorfarzt nicht behandelt wurde. Der Mediziner hatte eine illegale Abtreibung vermutet und mögliche Konsequenzen einer Erste-Hilfe-Leistung gescheut.

Lucie Varga wurde schließlich doch – freilich zu spät – nach Toulouse ins Krankenhaus gebracht und ist dort am 26. April 1941 gestorben. Berta Varga wurde von ihrer Groß-

Febvre, um die Fortdauer und weitere Intensivierung der Beziehung zwischen ihrem Mann und seiner Mitarbeiterin zu verhindern, von ihrem Mann eine Entscheidung gefordert, die er auch traf – zugunsten von Karriere und Familie.“

160 Dies und das Folgende wiederum nach SCHÖTTLER, Varga (wie Anm. 80).

161 SCHÖTTLER, Vargas Bücher, (wie Anm. 127).

mutter nach Budapest geholt; ihr Vater, Josef Varga, wurde im Jahr 1944 von deutschen Soldaten ermordet; Malvine Tafler-Stern, Lucie Vargas Mutter, wurde im selben Jahr von Pfeilkreuzlern in der Donau ertränkt.

Zusammenfassung

Erna Patzelt starb im hohen Alter von 92 Jahren. Lucie Varga wurde keine 37 Jahre alt. So unterschiedlich ihre Biographien bis dahin verlaufen waren, drohte ihnen nach ihrem Tod bis in die 1990er Jahre beinahe das gleiche Schicksal des Vergessenwerdens. Patzelt fand vergleichsweise früh im Zuge des einsetzenden Interesses an (universitärer) Frauenbildung wieder Beachtung, während Varga im Umfeld der Recherchen um die Annales-Begründer Febvre und Bloch erst ca. 50 Jahre später wiederentdeckt wurde. Durch die Bemühungen Peter Schöttlers um Vargas Biographie, der wesentlich auch die Angaben ihrer Tochter zu Grunde liegen, ist heute vergleichsweise viel über die jung verstorbene Historikerin bekannt, deren gesamter Nachlass als gering bezeichnet werden muss. Aber auch Patzelt hat, obgleich ihr Werkverzeichnis weit umfassender ist, wenig archivalisches Material hinterlassen; dieser Corpus ist zudem überwiegend als Verwaltungsschriftgut zu bezeichnen und wurde im engen Zusammenhang mit ihrem Mentor überliefert¹⁶².

Obwohl also keine sogenannten Selbstzeugnisse beider Frauen vorliegen, treten gleichwohl konturierte Persönlichkeiten aus dem wenigen Material hervor. Varga lässt sich als durchweg selbständig agierende Frau beschreiben, die sowohl ihr Privatleben eigenständig gestaltete bzw. gestalten musste, als auch ihrem wissenschaftlichen Interesse eine eigene Richtung zu geben vermochte. Patzelt ist hingegen nahezu ausschließlich in ihrem Wirken als Assistentin Dopschs dokumentiert. Trotzdem ist auch Varga schicksalhaft mit ihrem Förderer verbunden. Der wie auch immer begründbare Bruch innerhalb dieser oder mit diesen männlichen Karrieren führte unweigerlich zur Stagnation oder zum Scheitern dieser Wissenschaftlerinnen, unabhängig davon, welcher Religion oder welchem politischen Lager sie zuzurechnen sind. Ein Umstand, der für weitere weibliche Wissenschaftskarrieren lange Zeit noch Gültigkeit haben sollte.

162 Im Gegensatz zu Varga sind die verschiedenen Überlieferungszufälle und -chancen für Patzelt nicht bekannt. Möglicherweise hatte sie eine Archivierung ihres persönlichen Nachlasses auch nicht beabsichtigt.

Otto Brunner (1898–1982)

„NICHT DER STAAT, NICHT DIE KULTUR SIND UNS HEUTE
GEGENSTAND DER GESCHICHTE SONDERN VOLK UND REICH¹.“

Otto Brunner ist bis heute einer der umstrittensten österreichisch-deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts, die Beurteilung seines wissenschaftlichen Werks polarisiert noch immer die fachhistorische Zunft. Dabei ist der nachhaltige Einfluss seiner Arbeiten, insbesondere von „Land und Herrschaft“², „Adeliges Landleben und europäischer Geist“³ sowie seiner Aufsatzsammlung „Neue Wege der Sozialgeschichte“⁴, die durch Übersetzungen ins Italienische, Spanische, Englische, Finnische und Japanische auch international rezipiert wurden, unbestritten. Kontrovers diskutiert wird jedoch der Zusammenhang zwischen seinem völkisch-nationalsozialistischen Engagement und seinem wissenschaftlichen Werk, insbesondere die Frage nach möglichen Kontinuitäten seiner politischen Auffassungen und wissenschaftlichen Problemstellungen nach 1945.



Abb. 22 Otto Brunner

Wird einerseits Brunners politische Haltung der 1930er Jahre bis 1945 verharmlosend als die eines „Deutschnationalen“⁵ bezeichnet und sein wissenschaftliches Werk

-
- 1 OTTO BRUNNER, Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte, in: *MIÖG Erg.-Bd.* 14 (1939) 513–528, hier 516.
 - 2 DERS., Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter (Brünn 1939; 2. erg. Aufl. 1942; 3. erg. Aufl. 1943; 4. veränderte Aufl. Wien/Wiesbaden 1959 [unter dem Titel: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter]).
 - 3 DERS., Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688 (Salzburg 1949).
 - 4 DERS., Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze (Göttingen 1956; 2 erw. Aufl. Göttingen 1968 [unter dem Titel: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte]).
 - 5 Vgl. Max WELTIN, Der Begriff des Landes bei Otto Brunner und seine Rezeption durch die verfassungsgeschichtliche Forschung, in: *ZRG GA* 107 (1990) 339–376, hier 358, Anm. 81. Siehe auch mit deutlichen apologetischen Tendenzen DERS., Otto Brunner. Ein Niederösterreicher als Bahnbrecher der Mittelalterforschung, in: *Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv* 12 (2005) 154–170, insbes. 161–170.

verkürzend der sog. „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ zugeordnet, hat umgekehrt Hans-Ulrich Wehler die pointierte These vertreten, Brunner sei aus dem Kreis der früheren völkisch-nationalsozialistischen Historiker zwar „der intellektuell einflußreichste“ gewesen, habe jedoch im Unterschied zu Theodor Schieder oder Werner Conze, denen Wehler „reflexive Lernbereitschaft“ attestiert, seine Auffassungen „nach 1945 nie korrigiert“ und sei ein „unverbesserlicher Nazi“ geblieben⁶. Einen Nachweis für diese Behauptung hat Wehler nicht erbracht, ebenso wie umgekehrt sich bagatellisierende Entlastungsargumente durch jüngere Forschungen zur völkischen und nationalsozialistischen Geschichtswissenschaft⁷ sowie über die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften⁸, in deren institutionelles Netzwerk Brunner frühzeitig und nicht zuletzt in seiner seit 1939 ausgeübten Funktion als Leiter der SODFG prominent eingebunden war, als unhaltbar erwiesen haben.

Die hier lediglich durch fragwürdige Extrempositionen apologetischer oder denunziatorischer Behauptungen angedeutete Konstellation prägt die bis heute andauernde Debatte über Brunner, die jedoch auf der Grundlage einer bemerkenswert schmalen und selektiven Berücksichtigung seines Gesamtwerks geführt wird und schon darum nicht selten eher den Charakter eines polemischen Meinungskampfes als den Versuch eines wissenschaftlich fundierten Urteils in der Sache annimmt. Umso gewichtiger erscheint vor diesem Hintergrund die Auffassung des 1933 aus Deutschland emigrierten liberalen Brunner-Kritikers und mit Brunner konkurrierenden Protagonisten der Sozialgeschichte Hans Rosenberg (1904–1988), der 1972 gleichsam im Rückblick auf diese Historikergeneration schrieb, dass Brunner „einer der allerbedeutendsten Historiker unseres Jahrhunderts“⁹ sei.

-
- 6 Vgl. Hans-Ulrich WEHLER, Nationalsozialismus und Historiker, in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hg. v. Winfried SCHULZE, Otto Gerhard OEXLE (Frankfurt/M 1999) 306–339, insbes. 334; Interview mit Hans-Ulrich Wehler, in: Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, hg. v. Rüdiger HOHLS, Konrad JARAUSCH (München 2000) 240–266, insbes. 257f. Ähnlich zuvor bereits Robert JÜTTE, Zwischen Ständestaat und Austrofaschismus. Der Beitrag Otto Brunners zur Geschichtsschreibung, in: Jb. des Instituts für deutsche Geschichte 13 (Tel Aviv 1984) 237–262, insbes. 239.
- 7 Karen SCHÖNWÄLDER, Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus (Historische Studien 9, Frankfurt a.M./New York 1992); Willi OBERKROME, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101, Göttingen 1993); Deutsche Historiker (wie Anm. 6); Ingo HAAR, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten (Göttingen 2000).
- 8 Michael FAHLBUSCH, Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931 bis 1945 (Baden-Baden 1999); DERS., Die „Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft“. Politische Beratung und NS-Volkstumspolitik, in: Deutsche Historiker (wie Anm. 6) 241–264; Willi OBERKROME, Geschichte, Volk und Theorie. Das „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutstums“, in: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft, hg. v. Peter SCHÖTTLER (Frankfurt/M 1997) 104–127.
- 9 Hans ROSENBERG, Brief an Dietrich Gerhard vom 11.07.1972. BAK, NL Hans Rosenberg, Sign: N 1376/46.

Ob dieses Urteil auch heute noch Bestand hat, muss vorerst offen bleiben. Eine Gesamtwürdigung des Brunnerschen Werks liegt, im Unterschied zu anderen Historikern und „Gelehrten-Intellektuellen“ (G. Hübinger) des 20. Jahrhunderts, bislang nicht vor¹⁰. Um aus der inzwischen steril gewordenen Polemik über Brunner herauszukommen, liefert Rosenbergs Urteil jedoch ohne Zweifel eine hinreichende Herausforderung für eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Brunnerschen Œuvre. Diese hätte nicht nur die verschiedenen biografischen Phasen und Werkschichten zu unterscheiden, sondern ebenso nach dem gleichsam verborgenen Knoten zu fragen, der das wissenschaftliche Gesamtwerk Brunners zusammenhält. Die These, die hier vertreten, aber schon wegen des zeitlich begrenzten Darstellungsrahmens der nachfolgenden Ausführungen nicht näher belegt werden kann, lautet, dass dieser verborgene Knoten in Brunners Frage nach der Historizität von Ordnungen in dreifachem Sinn liegt: mit Blick auf die geo-politischen Ordnungen (Mittel-)Europas in der Neuzeit, insbesondere im 20. Jahrhundert; die politisch-sozialen Ordnungsmuster in Europa im Mittelalter, in der Epoche „Alteuropas“ (im Verständnis Brunners von Homer bis Goethe) und in der Moderne des 20. Jahrhunderts; schließlich mit Blick auf die Wissensordnungen einschließlich der begrifflichen Kategorien, mit denen politisch-soziale Ordnungen beschrieben werden können.

Folgt man den Orten seiner akademischen Wirkungsstätten, lassen sich auf den ersten Blick die beiden Phasen in Wien und Hamburg unterscheiden, wo Brunner von 1954

Als „der wohl bedeutendste Historiker, den die Universität Wien im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat“, wird Brunner von Thomas WINKELBAUER gewürdigt, vgl. DERS., *Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975*, Göttingen 2018, 162. Das Buch erschien nach Abschluß des vorliegenden Aufsatzes und konnte darum nicht näher berücksichtigt werden.

- 10 Siehe hierzu, nach den jüngeren Forschungen zur völkischen und nationalsozialistischen Geschichtswissenschaft jedoch teilweise ergänzungsbedürftig: Otto Gerhard OEXLE, *Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners*, in: VSWG 71 (1984) 305–341; *Annali dell' Istituto storico italo-germanico in Trento* XIII (1987): Otto Brunner–Tagung, 19.–21. März 1987; hierzu: Reinhard BLÄNKNER, *Spät-Alteuropa oder Früh-Neuzeit? Anmerkungen zur Otto–Brunner–Tagung in Trient* (19.–21. März 1987), in: GG 13 (1987) 559–564; James VAN HORN MELTON, *From Folk History to Structural History: Otto Brunner (1898–1982) and the Radical-Conservative Roots of German Social History*, in: *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, ed. by Hartmut LEHMANN, James VAN HORN MELTON (Cambridge 1994) 263–292; Hellmut QUARITSCH, *Otto Brunner – Werk und Wirkungen*, in: *Staat und Recht. FS für Günther Winkler*, hg. v. Herbert HALLER u. a. (Wien/New York 1997) 825–853; Reinhard BLÄNKNER, *Von der „Staatsbildung“ zur „Volkwerdung“*. Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken, in: *Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster aus dem Krisenbewußtsein der Weimarer Republik für das 16.–18. Jahrhundert in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft*, hg. v. Luise SCHORN-SCHÜTTE (ZHF Beiheft 23, Berlin 1999) 87–135; Reinhard BLÄNKNER, *Nach der Volksgeschichte. Otto Brunners Konzept einer europäischen Sozialgeschichte*, in: *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*, hg. v. Manfred HETTLING (Göttingen 2003) 326–366.

bis 1966 als Nachfolger des emeritierten Hermann Aubin den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte innehatte. An der Hamburger Universität machte Brunner rasch eine bemerkenswerte zweite Karriere, die ihn 1957/58 in das Amt des Präsidenten der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften und im Jahr 1959/60 in das des Rektors der Universität führte. Anlässlich seines 65. Geburtstags erschien eine ihm gewidmete Festschrift¹¹ und im selben Jahr wurde ihm auf Initiative von Helmut Schelsky die Ehrendoktorwürde der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster verliehen. Die Juristische Fakultät der Universität Heidelberg verlieh ihm auf Initiative von Ernst-Wolfgang Böckenförde zu seinem 70. Geburtstag eine weitere Ehrendoktorwürde. Brunner war Mitglied zahlreicher Akademien, u. a. seit 1953 der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, seit 1955 der Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz sowie Mitherausgeber zahlreicher Fachzeitschriften (u. a. der VSWG). Nach seiner Emeritierung hielt er kontinuierlich jedes Wintersemester eine Lehrveranstaltung ab, bis er sich 1976 aus dem aktiven Lehrbetrieb zurückzog. Brunner starb 1982 in Hamburg.

Diese zweigleedrige Unterscheidung seiner akademischen Laufbahn erweist sich allerdings bereits für Brunners Wiener Zeit als zu grobschlächtig. Von der Frühzeit, die von den Studienjahren bis in die frühen 1930er Jahre reicht, ist die nachfolgende völkische und schließlich nationalsozialistische Periode bis 1945 abzuheben, der sich nach der Pensionierung aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft die neunjährige erzwungene Phase der Privatgelehrtenexistenz anschloss, die ganz im Zeichen der Abkehr vom völkischen Germanozentrismus und des totalitären Volksgemeinschaftsdenkens hin zum alteuropäischen Konservatismus stand. In den nachfolgenden Ausführungen, die sich an den konzeptionellen Vorgaben des vorliegenden Bandes orientieren, wird nur von Brunners Werk bis 1945 zu sprechen sein, und auch dies nur im vorläufigen und engeren Sinn¹². Eine umfassende Würdigung, die Brunners Denkwege und seine Schriften in den breiteren Kontext der wissenschaftlichen und politisch-intellektuellen Strömungen seiner Zeit stellt, muss einer größeren biografischen Darstellung seines Gesamtwerks vorbehalten bleiben¹³.

11 *Alteuropa und die moderne Gesellschaft*. FS für Otto Brunner, hg. v. Historischen Seminar der Universität Hamburg (Göttingen 1963).

12 Vor allem auf Brunners Zeit als Direktor des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung zwischen 1940 und 1945 ist nach den ausführlichen Darlegungen von Manfred Stoy, *Das Österreichische Institut für Geschichtsforschung 1929–1945* (MIÖG Erg.-Bd. 50, München/Wien 2007) 261–286, hier nicht näher einzugehen.

13 Siehe hierzu vorbereitend: BLÄNKNER, „Staatsbildung“ (wie Anm. 10); DERS., *Volksgeschichte* (wie Anm. 10).

I. PRÄGUNGEN

Otto Brunner wurde am 21. April 1898 als Sohn des Bezirksrichters Dr. Heinrich Brunner und dessen Gattin Flora, geb. Birringer, in Mödling bei Wien geboren. Zwei Jahre nach dem frühzeitigen Tod des Vaters zog die jung verwitwete Mutter zurück in den Kreis ihrer elterlichen, alteingesessenen und angesehenen Weinbauernfamilie in Langenlois im Kamptal. Hier, in der noch weitgehend vorindustriellen, bäuerlich-handwerklichen Welt des niederösterreichischen Weinviertels um 1900, verbrachte Brunner seine Kindheit, die ihn, nach späteren eigenen Aussagen, tief geprägt hat¹⁴. Spuren seiner Denkfigur des „ganzen Hauses“¹⁵, die als idealisierte Sozialform seinen alteuropäischen Konservatismus nach 1945 durchziehen, führen zurück in diese Lebenswelt, der Brunner auch einen seiner frühen Aufsätze gewidmet hat¹⁶.

Nach der neuerlichen Eheschließung seiner Mutter mit dem Hauptmann Josef Eder zog die Familie 1908 in die mährische Bergstadt Iglau (Jihlava), einem Standort der k. u. k. Armee, und nach einer weiteren Versetzung des Stiefvaters im Jahre 1914 nach Brünn (Brno). Am dortigen Deutschen Gymnasium schloss Brunner zwei Jahre später aufgrund der besonderen Kriegsumstände ohne förmliches Abitur, aber mit dem Reifezeugnis seine Schulzeit ab, um sich nach dem Einberufungsbefehl auf den Kriegsdienst vorzubereiten. Nach den Kindheitserfahrungen im agrarisch-ländlichen Marktflecken Langenlois wurde Brunner nun in der vormals bedeutenden Bergbau- und Tuchmacherstadt Iglau, vor allem aber in Brünn, dem „mährischen Manchester“ (J. G. Kohl), mit den Milieus industriestädtisch-modernen Lebens konfrontiert. Zu seinen besonderen mährischen Erfahrungen gehörten die wachsenden ethnischen Spannungen zwischen den tschechischen und deutsch-österreichischen Bevölkerungsgruppen, die vor allem in der deutschen ‚Sprachinsel‘ Iglau auftraten¹⁷. Früh erhielt Brunner so eine volksdeutsche mentale Prägung, die

14 Mündliche Mitteilung von Hans Medick über ein längeres Gespräch mit Brunner 1967 am Rande einer Tagung der International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions. Informative Einblicke in die Lebenswelt der Birringers in der Langenloiser Weinwirtschaft aus der Sicht von Brunners Großvater sind einem von Brunners Witwe geschriebenen Aufsatz zu entnehmen: Titu Stephanie BRUNNER, Das Tagebuch des Leopold Birringer aus Langenlois, in: Zs. des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 55 (1984) 321–332. Wichtige biografische Hinweise für das Folgende enthalten die ebenfalls von Brunners Witwe verfassten „Erinnerungen an den Vater (Otto Brunner) geschrieben von seiner Frau für die Töchter, Herbst 1982“ (unveröffentlicht). Ich danke Frau Prof. Dr. Hedwig Brunner für die Kopie von Auszügen aus diesen „Erinnerungen“ und deren Verwendung.

15 BRUNNER, Adeliges Landleben (wie Anm. 3); DERS., Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“ (1952), in: DERS., Neue Wege (1968) (wie Anm. 4) 103–127.

16 DERS., Langenlois als Markt, in: Zur Geschichte von Langenlois. FS zur Erinnerung an die Erhebung des Marktes Langenlois zur Stadt am 23.2.1925 (Langenlois 1925) 27–34.

17 Siehe hierzu Petra KNÁPKOVÁ, Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Iglaus (Olomouc 2010). Zum (völkischen)

schon im großelterlichen Haus begründet und nun aus eigenem Erleben vertieft wurde. Einflussreich war hierbei auch sein Iglauer Geschichtslehrer Anton Altrichter, einer der Protagonisten und Aktivisten der mährisch-deutschen Volkstumspolitik¹⁸. Beider Lebenslinien sollten sich zwanzig Jahre später in den Institutionen der Volkstumbewegung erneut berühren. Brunners Jahre in Mähren währten nur kurz. Sie hinterließen jedoch in den aufnahmebereiten Jugendjahren nachhaltige Eindrücke, die sich nicht zuletzt in der breiten Lektüre der mährischen und böhmischen Literatur (Ferdinand von Saar, Marie von Ebner-Eschenbach, Gustav Freytag, Adalbert Stifter) niederschlug und deren Spuren Brunners gesamtes Werk durchziehen.

Nach Abschluss der militärischen Ausbildung wurde Brunner im Februar 1917 zum Kriegeinsatz in die Steiner Alpen und den Karst an der Isonzofront der italienischen Grenze abkommandiert. In seinen Kriegstagebüchern gibt Brunner neben den Schilderungen und Erlebnissen der Kämpfe Auskünfte über den Alltag an der Front, über die Monotonie des Etappenlebens – das er zur ausgiebigen Lektüre weitläufiger Literatur, von Nietzsches „Zarathustra“, Homer und Shakespeare bis hin zu Hermann Löns oder Hermann Bahr und nebenher zum Erlernen der italienischen Sprache nutzte –, aber auch über die eindrucklichen Panoramen auf die Alpen und die Adria¹⁹.

Die Kindheit im ländlichen Langenlois, Jugend im mährischen Iglau und Brünn und schließlich die Eindrücke an der Kriegsfrente markieren wichtige Mentalitätsschichten, die Brunners späteres Leben keineswegs vorgezeichnet, aber doch geprägt haben. Hinzu kommt der Zusammenbruch der k.u.k. Monarchie, dessen Folgen er in Wien erlebte, wo er, nach seiner Abrüstung im Dienstgrad eines Leutnants im November 1918 in St. Pölten, im Wintersemester 1918/19 das Studium aufnahm.

Konzept der „Sprachinsel“ siehe Heinke M. KALINKE, Sprachinselforschung, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32772 (Stand 02.07.2015); Ingo HAAR, ‚Sudetendeutsche‘ Sprachinselforschung zwischen Volksgruppen-Bildung und Münchener Abkommen: Eduard Winter, Eugen Lemberg und die Nationalisierung und Radikalisierung des deutsch-katholischen Wissenschaftsmilieus in Prag (1918–1938), in: Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten, hg. v. Hans Henning HAHN (Frankfurt/M 2007) 207–242.

18 Der Hinweis auf Altrichter bei BRUNNER, Erinnerungen (wie Anm. 14). Zu den volkstumpolitischen Aktivitäten Altrichters siehe KNÁPKOVÁ, Kulturgeschichte Iglaus (wie Anm. 17), passim.

19 Otto BRUNNER, Kriegstagebücher vom 03.02.–25.07. 1917 und 11.02.–17.9.1918. Original im Besitz von Prof. Dr. Hedwig Brunner. Ich danke Frau Brunner für transkribierte Kopien der Tagebücher. Über den Krieg am Isonzo siehe jetzt Lutz MUSNER, Die verletzte Trommel. Der Krieg im slowenisch-triestinischen Karst 1915–1917 (Wien 2014).

2. „DER BEGABTESTE HISTORIKER DER NACHKRIEGSZEIT ...“

Noch im Dezember 1918 schrieb Brunner sich an der Universität für Geschichte, Geographie und – auf Rat von Dr. Fritz Dworschak, eines Freundes der großväterlichen Familie in Langenlois und späteren Direktors des Wiener kunsthistorischen Museums – zusätzlich für Kunstgeschichte ein. Rückblickend hat Brunner den *dauernden Eindruck* betont, den die *überaus eindrucksvolle(n) Vorlesungen von Max Dvořák* bei ihm hinterlassen haben²⁰. Nicht zufällig hat Brunner daher eine seiner frühen Rezensionen dem posthum erschienenen Werk „Kunstgeschichte als Geistesgeschichte“ dieses bereits 1921 verstorbenen bedeutenden Kunsthistorikers gewidmet²¹. Zu seinen wichtigsten akademischen Lehrern gehörten daneben Theodor Mayer, dem er zeitlebens verbunden blieb, vor allem aber Alfons Dopsch, zu dem er später auf wissenschaftliche Distanz ging²², und Oswald Redlich. Beide bewerteten als Referenten seine Dissertation „Österreich und die Walachei während des Türkenkrieges von 1683 bis 1699“ mit dem Prädikat „ausgezeichnet“²³. Mit der Verleihung des philosophischen Doktorgrads schloss Brunner im April 1922 sein Studium ab.

Zusätzlich belegte Brunner zwischen 1921 und 1923 Vorlesungen an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. In diese Zeit fällt seine frühe Lektüre der Schriften von Max Adler, Othmar Spann, Ernst Simmel, Max Weber und Ernst Troeltsch. Wegweisend für seine spätere Karriere war jedoch das weiterführende Studium am IÖG. Dort absolvierte er den 33. Kurs (1921–1923), an dem neben anderen Herbert Klein, Friedrich Walter und Heinz Zatschek²⁴ teilnahmen, und schloss als Jahrgangsprimus wiederum

20 Daten zum Lebenslauf. Prof. Dr. Otto Brunner (1973), PA Otto Brunner, ÖAW Archiv, Eingangsstempel 3697/73. Siehe auch BRUNNER, Erinnerungen (wie Anm. 14) 10.

21 OTTO BRUNNER, Rez. Max Dvořák, Kunstgeschichte als Geistesgeschichte. Studien zur abendländischen Kunstentwicklung (München 1924), in: MIÖG 40 (1925) 275–280. Zu Biografie und Werk Dvořáks siehe Hans AURENHAMMER, Max Dvořák (1874–1921). Von der historischen Quellenkritik zur Kunstgeschichte als Geistesgeschichte, in: Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien/ Köln/Weimar 2012) 169–200.

22 Siehe hierzu den Nachruf: OTTO BRUNNER, Alfons Dopsch 1868–1953, in: ZRG GA 72 (1955) 455–458; DERS., Alfons Dopsch, in: NDB 4 (Berlin 1959) 77. Allgemein zu Dopsch siehe Thomas BUCHNER, Alfons Dopsch (1868–1953), in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 155–190; zu Brunners Distanzierung von Dopsch 164–165. Zu Mayer siehe Helmut MAURER, Theodor Mayer (1883–1972). Sein Wirken vornehmlich während der Zeit des Nationalsozialismus, in: Ebd. 493–530; zu Redlich siehe den Beitrag von Johannes Holeschofsky in diesem Band.

23 OTTO BRUNNER, Österreich und die Walachei während des Türkenkrieges von 1683–1699 (Diss. phil. Wien, 1922) publiziert in: MIÖG 44 (1930) 265–323; UAW, PA Otto Brunner, Mappe 247.

24 Siehe Leo SANTIFALLER, Das Institut für österreichische Geschichtsforschung, Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wien Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Veröff. des IÖG 11, Wien 1950) 141; Al-

„mit Auszeichnung“²⁵ ab. Aus seiner Abschlussarbeit „Studien zur Geschichte des Edelmetallbaues im Erzstift Salzburg“ ging seine erste kleine Publikation sowie ein profunder Aufsatz über „Goldprägung und Goldbergbau in den Ostalpen“ hervor²⁶. Als Absolventen des IÖG eröffnete sich Brunner nun die Möglichkeit, in den Archivdienst einzutreten. Nach dreijährigem Volontariat am HHStA in Wien erhielt er dort 1926 eine beamtete Stelle als Unterstaatsarchivar.

Während der achtjährigen Tätigkeit am Archiv²⁷, die mit seiner Ernennung zum planmäßigen Außerordentlichen Professor für mittelalterliche und österreichische Geschichte im Jahre 1931 endete, widmete Brunner sich vor allem zwei Arbeitsgebieten. Zunächst der bis dahin noch in Ansätzen steckenden Erforschung von Adelsarchiven, die ihn in Kontakt mit dem Grafen Carl Khuen-Belasi im südmährischen Grusbach (Hrušovany nad Jevišovkou)²⁸ und dem Grafen Rudolf Hoyos-Sprinzenstein in Horn im Waldviertel brachte²⁹. Diese Forschungen, die Niederschlag in zwei ebenfalls frühen Publikationen fanden³⁰, legten den Grundstein für seine späteren Adelsstudien, vor allem in dem Buch „Adeliges Landleben und europäischer Geist“, das Brunners Wendung zum posttotalitären alteuropäischen Konservatismus nach 1945 markiert. Im Mittelpunkt seiner Arbeiten standen jedoch Forschungen zur Geschichte Wiens im späten Mittelalter, die nach einer Reihe von begleitenden Vorarbeiten³¹ in die 1929 publizierte Habilitationsschrift „Die

phons LHOTSKY, Geschichte des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1854–1954. Festgabe zur Hundertjahrfeier des Instituts (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954) 368f.; IÖG Archiv, Institutsakten 33. Ausbildungskurs 1921–23. Zu Zatschek siehe die umfangreiche biografische Studie von Karel HRUZA, Heinz Zatschek (1901–1969). „Radikales Ordnungsdenken“ und „gründliche, zielgesteuerte Forschungsarbeit“, in: Österreichische Historiker 1 (wie Anm. 22) 677–792, zur Ausbildung am IÖG 694f.

25 IÖG Archiv, Institutsakten 33. Ausbildungskurs 1921–23, Prüfungsakten.

26 Siehe Otto BRUNNER, Zur ältesten Goldprägung in Österreich, in: Mitteilungen der Numismatischen Gesellschaft in Wien XV (1923) 204–205, sowie DERS., Goldprägung und Goldbergbau in den Ostalpen, in: Numismatische Zs. N. F. 19 (1926) 81–112.

27 Zu Brunners Tätigkeitsfeldern im HHStA siehe den Nachruf auf Brunner von Otto Friedrich WINTER, In Memoriam Otto Brunner, in: MÖSTA 36 (1983) 557–663.

28 Siehe hierzu Franz Hieronymus RIEDL, Die Grusbacher Grafen Khuen als Mäzene, in: Südmährisches Jb. 39 (1990) 74–82.

29 Vgl. BRUNNER, Erinnerungen (wie Anm. 14) 11.

30 DERS., Zur älteren Geschichte der Khuen von Belasi, in: Schlern-Schriften 9 (FS zu Ehren Emil von Ottenthal 1925) 228–234; DERS., Das Archiv des Landmarschalls Ulrich von Dachsberg. Mit einem Exkurs zur Geschichte der Juden in Wien, in: Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Stadt Wien VII (1927) 63–90.

31 DERS., Zur Geschichte der Befestigung Wiens im Mittelalter, in: Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 43 (1926) 154–159; DERS., Zur Verfassungsgeschichte Wiens im späteren Mittelalter, in: Ebd. 44 (1927) 199; DERS., Die Organisation des Bauwesens der Stadt Wien im Mittelalter, in: Ebd. 45 (1928) 233–235; DERS., Die Politik der Stadt Wien im späteren Mittelalter 1396–1526, in: Historische Studien, A. F. Pribram zum 70. Geburtstag dargebracht (Wien 1929) 5–39; DERS., Eine handelspolitische Denkschrift

Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert“³² mündeten. Der im darauffolgenden Jahr veröffentlichte Habilitationsvortrag „Aufgaben der Wiener Stadtgeschichte“³³ sowie der wenig später erschienene Aufsatz „Das Wiener Bürgertum“, der eindrucksvoll Brunners frühzeitige Aufnahme soziologischer Fragestellungen Max Webers belegt³⁴, rundete Brunners Wien-Forschungen fürs erste ab, die er jedoch zeitlebens weiter verfolgte³⁵. Sein dauerndes Interesse an der Wiener Stadtgeschichte dokumentiert auch seine Mitgliedschaft im Verein für Geschichte der Stadt Wien, dem er bereits als Student beitrug und bis zu seinem Tod angehörte. Für seine Verdienste um die Wiener Stadtgeschichtsforschung und für die Tätigkeit im Verein, in dessen Vorstand er 1932 gewählt wurde und den er von 1942 bis 1945 als Vorsitzender leitete, verlieh dieser ihm 1978 als erstem Träger die „Theodor Ritter von Karajan-Medaille“³⁶.

Daneben erwarb Brunner sich frühzeitig den Ruf eines Experten für österreichische Geschichte. Nach seiner Dissertation, die allerdings erst 1930 im Druck erschien, ist vor allem sein Aufsatz „Die geschichtliche Funktion des alten Österreich“ zu nennen, der den einflussreichen, von Friedrich Kleinwächter und Heinz von Paller unter der gemeinsamen Ägide des Präsidenten des Deutschen Reichstags, Paul Löbe, und des Präsidenten des österreichischen Nationalrats, Prof. Dr. Alfred Gürtler, herausgegebenen Band „Die Anschlußfrage“ eröffnete³⁷. Brunners Österreich-Kompetenz fand darüber hinaus Niederschlag in zahlreichen einschlägigen Literaturberichten. Hervorzuheben sind die regelmäßig von ihm für die Jahrgänge 1928 (hier noch gemeinsam mit Wilhelm Bauer) bis 1937 geschriebenen Forschungsberichte in den „Jahresberichte(n) für deutsche Geschichte“. Hierdurch verschaffte Brunner sich nicht nur kontinuierlich einen Überblick der neuesten historisch-politischen Österreich-Literatur sowie das Renommee eines aufstrebenden jungen Historikers. Institutioneller Effekt war vor allem die Einbindung in das Netzwerk der „gesamtdeutschen“ Geschichtswissenschaft, in dem die unter der Herausgeberschaft von Albert Brackmann und Fritz Hartung erschienenen „Jahresberichte“ einen zentralen Ort während der Zwischenkriegszeit einnahmen. Frühzeitig trat Brunner so in Kontakt

der Stadt Wien an König Ferdinand I., in: *MIÖG Erg.-Bd. 11 FS für Oswald Redlich zum 70. Geburtstag* (1929) 474–496.

32 DERS., *Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert* (Wien 1929).

33 DERS., *Aufgaben der Wiener Stadtgeschichte*, in: *Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 47 (1930) hier 115–126.

34 DERS., *Das Wiener Bürgertum. Eine historisch-soziologische Skizze*, in: *Ebd.* 50 (1933) 220–231.

35 Siehe etwa DERS., *Hamburg und Wien. Versuch eines sozialgeschichtlichen Vergleichs* (1966), in: DERS., *Neue Wege* (1968) (wie Anm. 4) 322–334.

36 Siehe hierzu Erwin AUER, *Univ.-Professor Otto Brunner †*, in: *Wiener Geschichtsblätter* 37 (1982) 178–179.

37 OTTO BRUNNER, *Die geschichtliche Funktion des alten Österreich*, in: *Die Anschlußfrage in ihrer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung*, hg. v. Friedrich F. G. KLEINWÄCHTER, Heinz von PALLER (Wien/Leipzig 1930) 1–11.

zu Brackmann, der sich seit Mitte der 1930er Jahre als Schlüsselfigur der „Ostforschung“ etablierte und in der auch Brunner an prominenten Stellen mitarbeitete³⁸. Bemerkenswert ist zudem ein für die französische gelehrte Öffentlichkeit geschriebener Aufsatz „Ouvrages sur l'histoire moderne de l'Autriche (1526–1918), parus 1918 à 1929“ in der noch jungen, seit 1926 in Paris erschienenen Zeitschrift „Revue d'histoire moderne“³⁹, in der u. a. arrivierte Gelehrte wie Lucien Febvre, der junge Fernand Braudel und Hedwig Hintze, die Frankreich-Spezialistin in der deutschen Geschichtswissenschaft, publizierten. Schließlich steht in diesem Kontext auch der umfangreiche Artikel „Österreichisch-Ungarische Monarchie“, den Brunner für das Brockhaussche Konversations-Lexikon 1932 schrieb⁴⁰.

Zahlreiche Rezensionen, die Brunner zumeist in den MIOG platzierte, die ehrenvolle Gelegenheit, als eben Promovierter bzw. noch nicht Habilitierter Beiträge für die akademischen Festschriften für Emil von Ottenthal (1925), Alfred F. Pfißram (1929) und Oswald Redlich (1929) zu schreiben, oder die Mitarbeit an dem ansonsten ausschließlich von Wiener Professoren verfassten Band „Das Mittelalter in Einzeldarstellungen“⁴¹ belegen eindrücklich die Reputation, die Brunner sich bereits in frühen Jahren seines angehenden Gelehrtenlebens erwarb. Es war daher naheliegend, dass die Historiker der Philosophischen Fakultät der Universität Wien Brunner für die Besetzung einer neu einzurichtenden planmäßigen Außerordentlichen Professur ins Spiel brachten, nachdem die Nachfolgeverhandlungen für den emeritierten Oswald Redlich mit Heinz Zatschek, Brunners Studienfreund und mehrmaligem Konkurrenten im Stellenspiel um die Besetzung von Professuren, gescheitert waren⁴².

In dem entsprechenden Protokoll der Berufungskommission, das dem Antrag des Dekans an das Bundesministerium für Unterricht vom 7. Juli 1931 beigelegt war, schrieb der Berichterstatter der Berufungskommission, Hans Hirsch: *Brunner ist, wie Herr Hofrat Dopsch in der Kommissionssitzung mit Recht betont hat, der begabteste Historiker, der in der Nachkriegszeit aus dem österreichischen Institut für Geschichtsforschung bisher hervorgegangen ist. [...] Seine Ernennung würde, wie mehrfach in der Kommissionssitzung hervorgehoben wurde, keine Verlegenheits- oder Notlösung bedeuten, sondern die gerade rechtzeitige Berufung eines besonders*

38 Siehe hierzu Otto BRUNNER, Albert Brackmanns Arbeiten zur Geschichte der deutschen Ostpolitik, in: DALV 5 (1941) 199–204, sowie die Brackmann gewidmete Festschrift: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg 1–2, hg. v. Hermann AUBIN, Otto BRUNNER, Wolfgang KOHTE, Johannes PAPRITZ (Leipzig 1942).

39 Siehe in: Revue d'histoire moderne, publiée par la Société d'Histoire moderne 5 (1930) 34–47 und 131–142.

40 [DERS.] Österreichisch-Ungarische Monarchie, in: Der Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden 13 (Leipzig 191932) 810–829.

41 DERS., Bürgertum und Städtewesen im deutschen Mittelalter, in: Das Mittelalter in Einzeldarstellungen, hg. v. DEMS., Alfons DOPSCH u. a. (Leipzig–Wien 1930) 153–167.

42 Siehe hierzu Näheres bei HRUZA, Zatschek (wie Anm. 24) 697–705; STÖY, Institut (wie Anm. 12) 56–64.

*zukunftsreichen Gelehrten, durch die dieser unserer Universität dauernd erhalten werden und Gelegenheit erhalten soll, seine reichen Fähigkeiten und Anlagen zu voller Entfaltung zu bringen*⁴³.

Mit Wirkung zum 1. Oktober 1931 wurde Brunner zum planmäßigen Außerordentlichen Professor für Mittelalterliche und Österreichische Geschichte ernannt. Zugleich wurde er in den Lehrkörper des IÖG aufgenommen, eine Entscheidung, die Alphons Lhotsky in seiner Geschichte des Instituts als das – auch mit Blick auf Brunners längerfristige Bedeutung für das Institut – „wichtigste Ereignis“ dieses Jahres bezeichnete⁴⁴. Brunner oblag fortan die Betreuung vor allem der mittelalterlichen Geschichte, die er sich mit Hirsch teilte, sowie die bis 1942 gemeinsam mit Wilhelm Bauer und 1944 gemeinsam mit Leo Santifaller ausgeübte Redaktion der MIÖG. Nach langjährigem Karrierestau wurde Brunner zum 1. Juni 1941 als ordentlicher Professor der mittelalterlichen und neueren Geschichte ernannt.

3. DER POLITISCHE HISTORIKER

Brunner war ein politischer Historiker. Was dies jenseits aller Kontroversen über sein wissenschaftliches Werk unbestrittene Charakterisierung bedeutet, bedarf jedoch der präzisierenden Ausleuchtung in dreierlei Hinsichten: der Frage nach dem politischen Engagement Brunners, den möglichen politisch motivierten Fragestellungen, die seinem Werk zugrunde liegen, sowie der Frage nach seinem Verständnis von Politik, soweit es sich hierin niederschlägt. Auf den Zusammenhang zwischen politischen Fragestellungen und wissenschaftlichem Werk wird später zurückzukommen sein. Zunächst soll der Frage nach Brunners politischer Orientierung und seines politischen Engagements nachgegangen werden. Dabei ist mit Blick auf Brunners gesamte Biografie zunächst festzuhalten, dass mehrere Phasen und Grade der Politisierung zu unterscheiden sind.

Auf seine großdeutsche mentale Prägung, in deren Hintergrund die deutschnationale Bewegung Georg von Schönerers und seines Alldeutschen Verbandes stand, wurde bereits hingewiesen. Fassbar ist zusätzlich, dass Brunner – ebenso wie Zatschek – 1920 Mitglied im antisemitisch ausgerichteten „Akademischen Verein deutscher Historiker in Wien“ war⁴⁵. Von einem erkennbaren Politisierungsschub Brunners wird man jedoch erst um

43 UAW, Phil. DZ 595 – 1930/31. In einem Brief an Paul Fridolin Kehr vom 15.07.1931 äußerte sich Hirsch selbst ähnlich: *Brunner ist sicher der tüchtigste Institutler der Nachkriegszeit*, zitiert nach STÖY, Institut (wie Anm. 12) 62, Anm. 29.

44 Vgl. LHOTSKY, Geschichte des Instituts (wie Anm. 24) 379.

45 Zur großdeutschen/deutschnationalen Bewegung siehe Rainer HERING, Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890–1939 (Hamburg 2003); Jiří KOŘÁLKA, Georg Ritter von Schönerer und die alldeutsche Bewegung in den böhmischen Ländern, in: Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte (wie Anm. 15) 61–90.

1930 sprechen können, als Brunner in näheren Kontakt zur Volkstumsforschung trat. Auf Vorschlag von Wilhelm Bauer, dem er institutionell und persönlich zeitlebens eng verbunden war⁴⁶, hielt er auf der Grazer Tagung der Leipziger Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung im Oktober 1930 einen vielbeachteten Vortrag über „Das Haus Österreich und seine Territorien“⁴⁷. Und als Nachfolger von Bauer übernahm er die Teilredaktion des aus dem Kontext der 1933 aufgelösten Stiftung hervorgegangenen „Handwörterbuch(s) des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, für das er unter dem Stichwort „Burgenland-Westungarn“ die Artikel „Territorialgeschichte“, „Volksordnung und Volksgut“, „Die Teilung des westungarischen-deutschen Siedlungsgebietes und die Entstehung des Burgenlandes“, „Wandlungen des deutschen Volkstums“ und „Der ungarische Revisionismus“ verfasste⁴⁸. Schließlich trat Brunner 1932 als offizieller Mitarbeiter in die „Deutsche(n) Hefte(n) für Volks- und Kulturbodenforschung“ ein, die jedoch nach der Auflösung der Stiftung ihr Erscheinen mit dem dritten Jahrgang 1933 einstellte.

Folgenreich für Brunners weiteres Engagement in der Volkstumsforschung ebenso wie für die Wiener Wissenschaftsgeschichte im allgemeinen war die Berufung des Geografen Hugo Hassinger an die Wiener Universität 1931⁴⁹. Neben dem bereits bestehenden *Triofolium* Bauer, Hirsch⁵⁰ und Heinrich von Srbik⁵¹ entstand hierdurch eine neue fa-

Zu Brunners Mitgliedschaft im Akademischen Verein HRUZA, Zatschek (wie Anm. 24) 757 und 778. Zum „Akademischen Verein deutscher Historiker in Wien“ siehe Thomas WINKELBAUER, *Das Fach Geschichte an der Universität Wien* (Göttingen 2018) 150–167; zu Brunner 162.

46 Siehe hierzu den Nachruf: Otto BRUNNER, Wilhelm Bauer 1877–1953, in: *ÖAW Almanach* 103 (1953) 345–361. Näheres zu Bauer bei: Elisabeth SCHULZ, Wilhelm Bauer. Studien zu Leben und Werk (Wien 1979); Martin SCHEUTZ, Wilhelm Bauer (1877–1953). Ein Wiener Neuzeithistoriker mit vielen Gesichtern. „Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt“, in: *Österreichische Historiker* 1 (wie Anm. 18) 247–281.

47 Siehe hierzu den Briefwechsel zwischen Brunner und Bauer sowie zwischen Bauer und Friedrich Metz, in: *ÖAW, NL Wilhelm Bauer*, Karton 4, Konvolut 19, siehe auch STÖY, Institut (wie Anm. 12) 52. Zur Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung siehe Michael FAHLBUSCH, „Wo der Deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933 (Bochum 1994); Agnes LABA, Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung, Leipzig, in: *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, 2012. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53872.html (Zugriff 03.06.2015).

48 Vgl. Burgenland-Westungarn, in: *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* 1, hg. von Carl PETERSEN, Otto SCHEEL u. a. (Breslau 1933) 678–681, 709–711, 716–719, 724, 726–727. Siehe hierzu auch OBERKROME, *Volks Geschichte* (wie Anm. 7) 146–151; DERS., *Geschichte* (wie Anm. 8).

49 Siehe hierzu Christine ZIPPEL, Hugo Hassinger (1877–1952), in: *Wiener Geschichtsblätter* 61 (2006) 23–59, und den Beitrag von Petra Svatek in diesem Band.

50 Siehe hierzu Andreas H. ZAJIC, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volksforschung, in: *Österreichische Historiker* 1 (wie Anm. 18) 307–417.

51 Siehe hierzu Martina PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern“, in: *Österreichische Historiker* 2 (wie Anm. 18) 263–328.

kultursübergreifende Konstellation Hassinger – Hirsch, aus der die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für Südostdeutsche Forschungen“ hervorging, die im Frühjahr 1933 in „Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft“ umbenannt wurde und deren Leitung zunächst Hassinger und als dessen Nachfolger ab 1934 Hirsch übernahm⁵². Durch Vorträge, Teilnahme an den jährlich stattfindenden Studienfahrten u. a. nach Mähren – „volksdeutsches“ Gebiet also, das durch die Friedensverträge von Versailles und Trianon nunmehr zur Tschechoslowakei gehörte – und ins Burgenland sowie einschlägige Publikationen war Brunner von Beginn an in diese Institution eingebunden. Enge Beziehungen bestanden zudem zwischen der SODFG und der sudetendeutschen Volkstumsforschung, insbesondere den von Erich Gierach organisierten „Schlesischen Kulturwochen“ bzw. den „Reichenberger Hochschulwochen“, auf deren Tagung 1935 Brunner einen Vortrag über „Böhmen und der Donauraum“ hielt⁵³.

Gegenüber der im engeren Sinn österreichisch-deutschen Anschlussbewegung war die volksdeutsche Bewegung darüber hinausgehend ausdrücklich auf eine Revision der durch den Versailler Vertrag neu gezogenen nationalstaatlich-territorialen Grenzziehungen gerichtet, verbunden mit einem politisch-kulturellen Hegemonialanspruch des Deutschtums in Mitteleuropa. Resümiert man Brunners politisches Engagement in den frühen 1930er Jahren in der volksdeutschen Bewegung und seine Veröffentlichungen an einschlägigen publizistischen Orten wie der von Friedrich Heiss herausgegebenen Zeitschrift „Volk und Reich“⁵⁴

52 Siehe hierzu FAHLBUSCH, Forschungsgemeinschaft (wie Anm. 8) 247–248; Petra SVATEK, Hugo Hassinger und Südosteuropa. Raumwissenschaftliche Forschungen in Wien (1931–1945), in: „Mitteleuropa“ und „Südosteuropa“ als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege, hg. v. Carola SACHSE (Göttingen 2010) 290–311; DIES., „Wien als Tor nach dem Südosten“ – Der Beitrag Wiener Geisteswissenschaftler zur Erforschung Südosteuropas während des Nationalsozialismus, in: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, hg. v. Mitchell G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Göttingen 2010) 111–139, insbes. 113–117.

53 Eine Kurzfassung des Vortrags erschien unter dem Titel: Böhmen und der Donauraum, in: Heimatbildung 171 (1936) 47–48. Zum Programm der „13. Reichenberger Hochschulwoche“ im August 1935 siehe die Akten: Politisches Archiv, Auswärtiges Amt der Bundesrepublik Deutschland PA AA R 60292 hier 7. Zu Gierach und der sudetendeutschen Volkstumsforschung siehe Tobias WEGER, Die sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, Stiftungen, hg. v. Ingo HAAR, Michael FAHLBUSCH unter Mitarbeit von Matthias BERG (München 2008) 683–688; HAAR, Historiker (wie Anm. 7) 19–196.

54 OTTO BRUNNER, Das Burgenland, in: Bekenntnis zu Österreich, hg. v. Friedrich HEISS, Arnold HILLEN ZIEGFELD (Volk und Reich. Politische Monatsschrift für das junge Deutschland 3. Beiheft, Berlin 1932) 40–46. Zu dieser Zeitschrift als „Kristallisationspunkt des radikalen Grenzlandaktivismus“ siehe Thomas MÜLLER, Imaginierter Westen. Das Konzept des „deutschen Westraums“ im völkischen Diskurs zwischen politischer Romantik und Nationalsozialismus (Bielefeld 2009) 252–263; DERS, Volk und Reich, in: Handbuch (wie Anm. 53) 700–704.

oder der von Rudolf Pechel herausgegebenen „Deutschen Rundschau“⁵⁵, so wird man ihn der politischen Strömung des Jungkonservatismus bzw. der Konservativen Revolution zurechnen haben.

Deren Ort im Gefüge der politischen Strömungen und Parteien änderte sich gravierend durch den völkerrechtlichen Verzicht Österreichs auf den Anschluss ans Deutsche Reich im Vertrag von Lausanne 1932, die Machtergreifung des Nationalsozialismus und dessen Formierung zum hegemonialen Diskurs in Deutschland, insbesondere nach dem „Röhm-Putsch“ 1934, sowie die Etablierung des autoritären Ständestaats in Österreich und die gewaltsame Ausschaltung der Sozialdemokratie im Zuge des Bürgerkriegs 1934⁵⁶. Wurde die Anschlussbewegung in Österreich bis dahin von einer großen Mehrheit der Bevölkerung und der verschiedenen politischen Parteien getragen, so kanalisierte sich diese nach 1934 zunehmend nach außen auf den Nationalsozialismus. Hinzu kam im selben Jahr die organisatorische Bündelung der fünf volksdeutschen Forschungsgemeinschaften (Alpenländische, Südostdeutsche, Nord- und Ostdeutsche, Westdeutsche sowie Überseeische Forschungsgemeinschaft) durch die Einrichtung einer gemeinsamen „Mittelstelle“ in Berlin, die die Arbeit der einzelnen Forschungsgemeinschaften koordinierte, darüber hinaus Kontakte zur NSDAP und zu den NS-Ministerien für Erziehung und Inneres sowie dem Auswärtigen Amt herstellte und somit seit Mitte der 1930er Jahre einen politischen Institutionalisierungsschub der „Volksgeschichte“ auslöste⁵⁷.

Vor diesem Hintergrund und der Einbindung in das politische Milieu der „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“⁵⁸, deren Repräsentanten Srbik, Hirsch und Bauer vor allem aufgrund des Versuchs des autoritären Ständestaats, die Idee der „gesamtdeutschen Geschichte“ durch einen eigenständigen Österreich-Patriotismus zu ersetzen, die Nähe zum Nationalsozialismus suchten, vollzog sich auch Brunners schrittweise Annäherung

55 OTTO BRUNNER, Die Türken vor Wien. Zur 250-jährigen Wiederkehr der zweiten Türkenbelagerung 1683, in: Deutsche Rundschau 59 (1933) 163–168. Zur Deutschen Rundschau siehe Volker MAUERSBERGER, Rudolf Pechel und die „Deutsche Rundschau“ 1919–1933. Eine Studie zur konservativ-revolutionären Publizistik in der Weimarer Republik (1918–1933) (Bremen 1971).

56 Siehe hierzu: Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime, hg. v. Ilse REITER-ZATLOUKAL, Christian ROTHLÄNDER, Pia SCHÖLNBERGER (Wien/Köln/Weimar 2012); Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes, hg. v. Florian WENNINGER, Lucile DREIDEMY (Wien/Köln/Weimar 2013).

57 Siehe hierzu OBERKROME, Volksgeschichte (wie Anm. 7) 171–180; HAAR, Historiker (wie Anm. 7) 249–276; FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 8) 79–106 und 130–133.

58 Siehe hierzu Gernot HEISS, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus, in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, hg. v. DEMS., Siegfried MATTL, Sebastian MEISSL, Edith SAURER, Karl STUHLPFARRER (Wien 1989) 38–76; DERS., Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“?, in: Geisteswissenschaften (wie Anm. 52) 397–426.

an den Nationalsozialismus. Sie zeitlich näher zu datieren, ist schwierig, denn eine offene Parteinahme für die in Österreich illegale NSDAP hätte seine akademische Karriere gefährdet. Aus demselben Grund blieben die volkstumpolitischen Motive der SODFG unter der Oberfläche landesgeschichtlicher Forschung verdeckt. Behauptungen, Brunner habe „schon 1933 dem österreichischen illegalen Ableger“ der NSDAP angehört⁵⁹, 1935 in der NS-Zeitschrift „Die Rasse“ einen Aufsatz publiziert⁶⁰ oder später – 1940/41 – die volkspolitische Zeitschrift „Volkstum im Südosten“ herausgegeben⁶¹, sind jedoch nicht belegt bzw. nachweislich unzutreffend. Beim Versuch, Brunner im geistig-politischen Spektrum Wiens der 1930er Jahre zu verorten, wird man zudem seine enge Bekanntheit mit Friedrich Engel-Janosi⁶², Eric(h) Voegelin⁶³ und dem mit einer Tochter des Sozialdemokraten und Spanienkämpfers Julius Deutsch verheirateten Karl Helleiner berücksichtigen müssen, die alle dezidiert anti-nationalsozialistisch eingestellt waren und nach dem „Anschluss“ 1938 emigrierten. Zu allen drei Repräsentanten der aus Österreich „vertriebenen Intelligenz“ (Kurt Mühlberger) stand Brunner übrigens auch weiterhin bzw. nach 1945 wieder in Kontakt⁶⁴.

Ein deutliches pro-nationalsozialistisches Signal war Brunners abgesagte Teilnahme an der unter der Leitung von Voegelin stehenden österreichischen Sektion der International Studies Conference „Peaceful Change“ Ende Juni 1937 in Paris⁶⁵, der er die Teilnahme an dem wenige Tage später stattfindenden 19. Deutschen Historikertag in Erfurt vorzog und

59 So HAAR, Historiker (wie Anm. 7) 314, Anm. 29.

60 Vgl. JÜTTE, Ständestaat (wie Anm. 6) 245–246. Brunner hat weder den hier erwähnten Aufsatz „Der ostmärkische Raum in der Geschichte“ noch einen anderen Aufsatz in der Zeitschrift „Die Rasse“ publiziert. Der genannte Aufsatz ist vielmehr erschienen in der von Paul RITTERBUSCH in Verbindung mit Konrad MEYER, Hugo HASSINGER u. a. herausgegebenen Zeitschrift der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (RAG): Raumforschung und Raumordnung 2 (1938) 397–401. Hassinger war Wiener Obmann der RAG.

61 FAHLBUSCH, Wissenschaft (wie Anm. 8) 633; DERS., Publikationsstelle Wien, in: Handbuch (wie Anm. 53) 496–504, hier 497. Brunner war weder Herausgeber noch Autor der von Felix Kraus zwischen 1939 bis 1944 herausgegebenen Monatsschrift „Volkstum im Südosten“. Stattdessen war er Herausgeber der gleichnamigen wissenschaftlichen Schriftenreihe, in der lediglich drei Bände in den Jahren 1940/41 erschienen sind.

62 Friedrich ENGEL-JANOSI, ... aber ein stolzer Bettler. Erinnerungen aus einer verlorenen Generation (Graz/Wien/Köln 1974) 136 und 142.

63 Eric VOEGELIN, Autobiographische Reflexionen, hg., eingeleitet und mit einer Bibliographie v. Peter J. OPITZ (München 1994) 20.

64 Zur weiteren Verortung Brunners im geistig-politischen Spektrum Österreichs und Wiens siehe BLÄNKNER, „Staatsbildung“ (wie Anm. 10) 93–98.

65 Vgl. Peaceful Change. Proceedings of the Tenth International Studies Conference. Paris, June 28th – July 3rd, 1937. International Institute of Intellectual Co-Operation. League of Nations (Paris 1938). Protokoll des Brunnerschen Memorandums Siehe 218–222. Das Typoskript des Brunnerschen Memorandums „The Political Ideas of the Hapsburg Monarchy“ befindet sich im Staatsarchiv Hamburg, NL Otto Brunner (= NL OB), Sign. 622-2 Brunner 4.

seinen dort gehaltenen, einem mediävistischen Thema gewidmeten Vortrag mit der Forderung nach einer „Revision der Grundbegriffe“ in den Geistes- und Sozialwissenschaften im nationalsozialistischen Sinn abschloss⁶⁶. Paris oder Erfurt? In der Perspektive dieser Kontrastierung und Brunners – aus karrierepolitischen Erwägungen erklärbarer – Favourisierung der Teilnahme am Erfurter Historikertag erscheint das Jahr 1937 gleichsam als sein Entscheidungsjahr für den Nationalsozialismus, ein Jahr vor dem „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich, den Brunner dann emphatisch *als das Werk Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Bewegung* begrüßte. *Der Führer*, so Brunner, *hat seine Heimat Österreich zurück ins Reich geführt*⁶⁷.

In den nachfolgenden Jahren bis zum Ende des Dritten Reiches stand Brunner im ideologischen Bann des Nationalsozialismus⁶⁸. Bereits an der vom Amt Rosenberg organisierten Parteiausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten“ auf dem Nürnberger NSDAP-„Reichsparteitag Großdeutschland“ im September 1938 war er beteiligt⁶⁹, ebenso an der Parteiausstellung „Deutsche Größe“, die anlässlich der Erinnerung an den gescheiterten Hitler-Putsch vom 8./9. November 1923 in München 1940 eröffnet und danach mehrfach und in verschiedenen Städten, u. a. in Prag, Breslau und Brüssel, gezeigt wurde⁷⁰. Die Nähe zum Amt Rosenberg wird zudem dokumentiert durch die Platzierung

66 OTTO BRUNNER, Politik und Wirtschaft in den deutschen Territorien des Mittelalters, in: *Vergangenheit und Gegenwart* 27 (1937) 404–422, Zitat 422. Zu diesem Erfurter Historikertag, der im Zeichen des Versuchs von Walter Frank stand, ihn zu einer Demonstration nationalsozialistischer Geschichtswissenschaft zu machen, siehe Helmut HEIBER, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschlands (Stuttgart 1966) 708–725; Peter SCHUMANN, Die deutschen Historikertage von 1893 bis 1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse (Göttingen 1975) 406–434.

67 OTTO BRUNNER, Österreichs Weg zum Großdeutschen Reich, in: *DALV* 2 (1938) 519–528, hier 528.

68 Siehe hierzu Hans-Henning KORTÜM, „Gut durch die Zeiten gekommen“. Otto Brunner und der Nationalsozialismus, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 66 (2018) 117–160. Der Aufsatz erschien nach Abschluß des vorliegenden Textes und konnte für eine kritische Diskussion der Kortümschen Thesen nicht mehr berücksichtigt werden.

69 Siehe den Katalog: *Europa und der Osten*. Hg. v. Reichsamtleiter Hans HAGEMEYER und Reichsamtsleiter Dr. Georg LEIBBRANDT (München 1939). Ebd. 147–150 befindet sich Brunners anonym verfasster Beitrag: *Die Ostmark – ein Bollwerk Europas*. Brunners Autorschaft wird belegt durch den Textvergleich des unter seinem Namen publizierten Aufsatzes: *Die Ostmark Europas*, in: *Bücherkunde. Organ des Amtes für Schrifttumspflege bei dem Beauftragen des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums* 5 (1938) 466–468.

70 Vgl.: *Ausstellung Deutsche Größe*. Durchgeführt vom Amt Schrifttumspflege, München, 8. November 1940. Brunner wird auf der unpaginierten letzten Seite des Katalogs unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern genannt. Siehe auch SCHÖNWÄLDER, *Historiker und Politik* (wie Anm. 7) 234–236. Zur Parteiausstellung „Deutsche Größe“ siehe auch Helmut TRISCHLER, Elisabeth VAUPEL, Stefan L. WOLF, *Einleitung: Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Konturen einer Bestandsaufnahme*, in: *Das Deutsche Museum in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme*, hg. v. Elisabeth TAUPEL, Stefan L. WOLF (Göttingen 2010) 13–42, insbes. 37f. Zu den NS-Kulturausstellungen siehe Hans-Ulrich THAMER,

seines Aufsatzes „Länder und Herrschaften – die politischen Grundordnungen im mittelalterlichen Österreich“, der 1938 in Rosenbergs Zeitschrift „Germanen-Erbe“ erschien⁷¹.

Ein unerwarteter Karrieresprung fiel Brunner nach dem Tod Hirschs 1940 mit der Ernennung zum Direktor des IÖG als dessen Nachfolger⁷² sowie mit der bereits im vorangegangenen Jahr erfolgten Übertragung der Leitung der SODFG zu, die er bis 1944 innehatte. Vor allem in diesem institutionellen Kontext wird die Vermengung von politischen Interessen und wissenschaftlicher Forschung bei Brunner deutlich. In seinem Eröffnungsreferat auf der Hauptversammlung der Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften 1938/39 führte er, auch vor dem Hintergrund seiner niederösterreichisch-mährischen Herkunft, aus: *Ich meine, die volksdeutsche Forschungsarbeit hat auszugehen vom Begriff des deutschen Lebensraums. [...] Dem Lebensraum gehören Binnendeutsche und Volksdeutsche wie deren Staatsvölker an. Die volksdeutsche Forschung darf nicht ängstlich vor den Reichsgrenzen halt machen. [...] Durch die Heimkehr der Ostmark sind kleinere fremde Volksgruppen (Slowenen, Kroaten, Madjaren) dem Reich eingegliedert worden. Es gilt, deren Beziehungen zu verfolgen und die wissenschaftlichen Fundamente der Volksgruppenpolitik des Reiches auszubauen. Vor allem aber sind durch die Schaffung des Protektorats Böhmen und Mähren ganz neue Forschungsaufgaben, aber auch ganz neue Forschungsmöglichkeiten entstanden. [...] Die Frage des germanischen Blutes in diesen Ländern, des deutschen Anteils am Blut wie an der politischen und kulturellen Leistung des Tschechentums, wird in breitester Front aufzurollen und damit die Voraussetzung für Existenz und Funktion des Tschechentums im deutschen Lebensraum zu klären sein*⁷³. Eine Präzisierung dieser Forschungsaufgaben legte Brunner in seinem Vortrag anlässlich der zehnten Jahrestagung der SODFG im März 1941 vor, die in der Begründung des Anspruchs deutscher kultureller Hegemonie in Südosteuropa kulminierte⁷⁴.

Wie die Arbeit der anderen Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften, stand auch diejenige der SODFG, zumal nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich, im Zeichen wissenschaftlicher Politikberatung. Hieran war auch Brunner zeitweilig maßgeblich beteiligt. Ob ihm in seiner Eigenschaft als Leiter der SODFG

Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit, in: GG 24 (1998) 349–381.

71 OTTO BRUNNER, Länder und Herrschaften – die politischen Grundordnungen im mittelalterlichen Österreich, in: Germanen-Erbe. Monatsschrift für deutsche Vorgeschichte Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und der Hauptstelle des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP 3 (1938) 143–145.

72 Siehe hierzu ausführlich STOY, Institut (wie Anm. 12) 242–297.

73 OTTO BRUNNER, Die veränderte politische Lage und ihre Auswirkungen auf die volksdeutsche Forschungsarbeit. Eröffnungsreferat für die erste Hauptversammlung der Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften für 1938/39. Politisches Archiv, Auswärtiges Amt der Bundesrepublik Deutschland PA AA R 60295, E063332 (Kult. Pol. 75a/5). Siehe auch HAAR, Historiker (wie Anm. 7) 314.

74 Vgl. ÖStA AdR, SOEG, Karton 58, Aktenvermerk F. Kraus über die 10-Jahrestagung der SODFG am 17./18.03.1941; siehe hierzu FAHLBUSCH, Forschungsgemeinschaft (wie Anm. 8) 255–256.

aufs Ganze gesehen tatsächlich mehr als die Rolle einer Galionsfigur zukam, bedarf noch weiterer Klärung. Die operative Arbeit, vor allem während Brunners Zeit als (Ober-)Leutnant bzw. zuletzt als Hauptmann an der Luftwaffenhochschule in Tulln zwischen April 1942 bis Juni 1944, lag jedenfalls in den Händen von Willfried Krallert, einem Schüler Hirschs und Hassingers, frühzeitigen NS-Aktivisten, seit 1937 Sekretär der Geschäftsstelle der SODFG, Leiter der „Publikationsstelle“ in Wien und seit 1943 Mitarbeiter im Reichssicherheitshauptamt, der auch die Arbeitsberichte für die Jahrestagungen der VFG gemeinsam mit Brunner verfasste⁷⁵. Darüber hinaus besaß Hassinger eine zentrale Funktion in der Wiener Südostforschung, in deren weiterem Geflecht Brunner lediglich eine marginale Position, etwa durch seine von 1942 bis 1944 währende Mitgliedschaft im Kuratorium der Prinz Eugen-Stiftung des Hamburger Kaufmanns Alfred C. Toepfer, einnahm⁷⁶.

Überblickt man die Zeit von der Mitte der 1930er Jahre bis 1945, bleibt zu resümieren, dass der politische Historiker Brunner kein NS-Parteiaktivist war, sondern ein „Gelehrten-Intellektueller“, der zunehmend und willentlich in den ideologischen Bann des Nationalsozialismus und in das institutionelle Gefüge der nationalsozialistischen Wissenschaftsorganisation geriet. In diesem Zusammenhang ist auch die Aufnahme in den Sachverständigenbeirat des „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ im April 1941 zu nennen, die jedoch nicht mit Forschungsaufträgen oder weitergehenden Verpflichtungen verbunden war, zumal das Institut nach der wenig später erfolgten Amtsenthebung seines Präsidenten Frank rasch an Bedeutung verlor⁷⁷.

Brunners wissenschaftlicher Karrieresprung wurde zweifellos durch die nationalsozialistischen Rahmenbedingungen nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich

75 Vgl. Volksdeutsche Forschungsgemeinschaften. Tätigkeitsbericht 1940/41. Geheimes Staatsarchiv/Preußischer Kulturbesitz, Berlin, PK I. HA Rep. 178 1165, Bl. 119–143. Zu Krallert siehe Michael FAHLBUSCH, Willfried Krallert (1912–1969). Ein Geograf und Historiker im Dienst der SS, in: Österreichische Historiker 1 (wie Anm. 20) 793–836; DERS., Publikationsstelle Wien, in: Handbuch (wie Anm. 53); DERS., Im Dienste des Deutschtums in Südosteuropa: Ethnopolitische Berater als Tathelfer für Verbrechen gegen die Menschlichkeit, in: Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen, hg. v. Mathias BEER, Gerhard SEEWANN (München 2004) 175–214, insbes. 194–203.

76 Zu diesem Befund führt auch die Auswertung des Bandes: Südostforschung im Schatten des Dritten Reiches (wie Anm. 65). Zur Prinz Eugen-Stiftung siehe Jan ZIMMERMANN, Die Kulturpreise der Stiftung F.V.S. 1935–1945. Darstellung und Dokumente (Hamburg 2000) 554–606; dazu den Aktenbestand: Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv, Hamburg, N2/IV 50–1–7. Zu Kontroverse über Alfred Toepfers politisches Engagement während der Zeit des Nationalsozialismus siehe: Alfred Toepfer. Stifter und Kaufmann. Bausteine einer Biographie – Kritische Bestandsaufnahme, hg. v. Georg KREIS (Hamburg 2000), und Lionel BOISSOU, Stiftung FVS und Johann Wolfgang Goethe-Stiftung Vaduz, in: Handbuch (wie Anm. 53) 666–678.

77 Siehe hierzu HEIBER, Walter Frank (wie Anm. 66) 938–1227; Liste der vom Reichsinstitut vergebenen Forschungsvorhaben ebd. 547f. Zur „Judenforschung“ an der Universität Wien, an der auch Brunner beteiligt war, siehe Dirk RUPNOW, Brüche und Kontinuitäten – Von der NS-Judenforschung zur Nachkriegsjudaistik, in: Geisteswissenschaften (wie Anm. 52) 79–110, hier 82f.

begünstigt. Als symbolischer Ausdruck hierfür kann die Verleihung des Verdun-Preises an ihn im Jahr 1941 sowie die im selben Jahr erfolgte Aufnahme als Korrespondierendes Mitglied in die Wiener Akademie der Wissenschaften angesehen werden⁷⁸. Ausschlaggebend aber war zunächst die Übernahme institutioneller Leitungsfunktionen, die durch den Tod Hirschs neu zu besetzen waren. Dass hierbei nicht politische Kriterien, sondern die Umstände vor Ort Brunner aufgrund seiner kontinuierlich und erfolgreich aufgebauten Position im personellen Gefüge der Wiener Historiker gleichsam einen Heimvorteil verschafften, verdeutlicht die Konkurrenz im Stellenspiel mit Mayer und insbesondere mit Zatschek, die beide Ambitionen auf die Hirsch-Nachfolge hatten und – vor allem Zatschek – sich mindestens ebenso pronationalsozialistisch positionierten wie Brunner⁷⁹. Aufschlussreich für Brunners wissenschaftlich-politisches Engagement ist die Charakteristik durch den ungleich engagierteren Bauer, der in einem Brief vom 20. Oktober 1940 an Mayer schrieb, dass es „im Grunde“ Brunners „Ideal“ sei, „ohne Ablenkung durch organisatorische und kämpferische Aufgaben, seiner Forschung zu leben“⁸⁰. Dies schloss eine Mitgliedschaft in der NSDAP nicht aus, wenngleich diese im Falle Brunners, trotz seines „Anschluss“-Enthusiasmus, keineswegs gradlinig verlief. Nach mehrfachen vorangegangenen Ablehnungen seines am 1. Juli 1938 gestellten Aufnahmeantrags unter Hinweisen auf die der „Volksgemeinschaft“ gegenüber kritischen Haltung seiner Frau, sein Alter und sein instrumentelles Verhältnis zur Partei, wurde Brunner durch nachdrückliche Intervention der örtlichen Parteileitung bei der Münchener Parteizentrale per Mitteilung vom 18. Februar 1944 rückwirkend zum 1. Januar 1941 in die NSDAP aufgenommen⁸¹.

4. DAS WISSENSCHAFTLICHE WERK

Das wissenschaftliche Werk Brunners ist bereits im Zeitraum bis 1945 zu facettenreich, um es im beschränkten Rahmen dieses Aufsatzes in Gänze kritisch darzustellen zu können. Einige Aspekte, wie etwa die Geschichte des habsburgischen und Wiener Bürgertums, sind bislang kaum untersucht worden. Andere hingegen, wie Brunners in kritischer Auseinan-

78 Siehe hierzu HEIBER, Walter Frank (wie Anm. 66) 609 und 927. Zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde Brunner 1944 gewählt.

79 Zum unterschiedlichen individuellen politischen Engagement der Wiener Historiker vor dem Hintergrund der gemeinsamen Zugehörigkeit zur „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ siehe detailliert und kenntnisreich HEISS, Vergangenheit (wie Anm. 58) passim; zu Zatschek und Brunner 1940/41 siehe auch HRUZA, Zatschek (wie Anm. 24) 714–718.

80 Bauer an Mayer, 20.10.1940, in: ÖAW, Archiv, NL Wilhelm Bauer, Karton 4, Konvolut 18.

81 ÖStA AdR, Gauakt Otto Brunner Nr. 38136: Brief des Schatzmeisters der NSDAP an den Gauschatzmeister des Gau Wien, München, 18.02.1944. Siehe auch bereits HEISS, Vergangenheit (wie Anm. 58) 52.

dersetzung mit den Arbeiten Carl Schmitts gewonnener Verfassungsbegriff, waren schon mehrfach Gegenstand rechtshistorischer und politikwissenschaftlicher Forschung und sollen darum, ohne dass die Diskussion hierüber abgeschlossen wäre, hier nicht nochmals aufgegriffen werden. Das folgende Kapitel beschränkt sich daher auf lediglich drei Aspekte.

4.1 *Stadtgeschichte Wiens*

Während seiner Tätigkeit am Österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv galt Brunners wissenschaftliches Interesse vor allem der spätmittelalterlichen Stadtgeschichte Wiens, die in seiner Habilitationsschrift „Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert“ kulminierte. Diese Arbeit, die einen spröden Stoff detailreich und systematisch in umfassender Weise behandelt und bis heute als Pionierstudie gelten kann⁸², stieß nicht nur bei regionalen Rezensenten auf positive Aufnahme⁸³. Lothar Groß, Vizedirektor des Wiener Haus, Hof- und Staatsarchivs, verschaffte der Arbeit mit seiner hochlobenden Besprechung in der HZ Aufmerksamkeit in der allgemeinen deutschen Geschichtswissenschaft⁸⁴; Erwin Greif, ein ausgewiesener Experte spätmittelalterlicher Finanzgeschichte, hob in der VSWG ausführlich die Bedeutung der Arbeit für die Stadtgeschichtsforschung hervor⁸⁵. Und durch die sehr anerkennende Rezension von Carl Brinkmann, einem renommierten Sozialwissenschaftler und Nationalökonom aus der Schule Gustav Schmollers, der die Arbeit in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ unter Hinweis auf die profunde Quellenkenntnis des Autors sowie auf dessen durchgängige „Fühlung mit den theoretischen Erkenntnissen der Finanzwissenschaft“ würdigte⁸⁶, erreichte die Arbeit auch den Aufmerksamkeitshorizont der internationalen Sozialwissenschaften. Auch nach der Habilitation blieb die Wiener Stadtgeschichte ein Fixpunkt in Brunners Arbeiten, dem er sich wiederholt auch programmatisch und später, in seiner Hamburger Zeit, komparatistisch zugewandt hat⁸⁷. Sein Interesse an der Wiener Stadtgeschichte schlug sich schließlich im bereits erwähnten Engagement im Ver-

82 Siehe hierzu Thomas JUST, Österreichische Rechnungen und Rechnungsbücher, in: Quellenkunde der Habsburger Monarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch, hg. v. Josef PAUSER, Martin SCHEUTZ, Thomas WINKELBAUER (MIÖG Erg.-Bd. 44, Wien/München 2004) 457–467, hier 457f.

83 Ernst KLEBEL in: JbLKNÖ N.F. 21 (1929) 389–391.

84 Lothar GROSS in: HZ 144 (1931) 149–151.

85 Erwin GREIF in: VSWG 23 (1930) 351–354.

86 Carl BRINKMANN in: Zs. für die gesamte Staatswissenschaft 89 (1930) 621f.

87 Siehe OTTO BRUNNER, Aufgaben der Wiener Stadtgeschichte, in: Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 47 (1930) 115–126; DERS., Das Wiener Bürgertum. Eine historisch-soziologische Skizze, in: Ebd. 50 (1933) 220–231; DERS., Großstadt an der Grenze. Die historische Aufgabe Wiens, in: Illustrierte Zeitung Nr. 4920, Leipzig, 29. Juni 1939, 942–945 und 959; DERS., Hamburg und Wien. Versuch eines sozialgeschichtlichen Vergleichs (1966), in: DERS., Neue Wege (1968) (wie Anm. 4) 322–334.

ein für die Geschichte der Stadt Wien nieder. Die Gelegenheit, Wiener Stadtgeschichte und das in seiner Dissertation behandelte Thema der „Türkenkriege“ zusammenzuführen, bot die Prinz-Eugen-Ausstellung anlässlich der Erinnerung an den Entsatz Wiens 1683 im Schloss Belvedere 1933, an der Brunner sich als Mitglied des Arbeitsausschusses und Mitautor des Begleitkatalogs beteiligte und zudem einen einschlägigen Artikel in der „Deutsche(n) Rundschau“ publizierte⁸⁸. In beiden Texten stellt Brunner die türkische Belagerung Wiens in den größeren historischen Zusammenhang der um 1700 in Südosteuropa eingedämmten Expansion des Osmanischen Reiches und des Aufstiegs der Österreichischen Monarchie zu einer europäischen Großmacht.

4.2 *Geschichte Österreichs und der Habsburger Monarchie*

Hiermit sowie mit dem allgemeinen Problem der österreichischen Geschichte trat ein zweites Arbeitsfeld hinzu, das Brunner über seine formativen Jahre hinweg vor allem bis 1945, aber auch darüber hinaus, intensiv beschäftigte und den geo-politischen Aspekt seiner allgemeinen ordnungsgeschichtlichen Problemstellung markiert. Motivierender Hintergrund hierfür waren die Kriegsniederlage und die Auflösung der k. u. k. Monarchie, die das Nachdenken über eine Deutungsrevision der österreichischen Geschichte auslösten⁸⁹. Vor allem bedurfte der 1893 gesetzlich eingeführte und seither in der akademischen Lehre kanonisierte Interpretationsrahmen der „Österreichischen Reichsgeschichte“⁹⁰ eines grundlegenden konzeptionellen Umbaus, der jedoch nur zögerlich zustande kam⁹¹ und politisch ins Leere zu laufen drohte, solange das memorialpolitische Vakuum einer österreichischen Identität nach dem in den Friedensverträgen von Versailles und Saint-Germain-en-Laye völkerrechtlich sanktionierten Verbot des Anschlusses ans Deutsche Reich ungeschlossen blieb.

88 Katalog der Prinz-Eugen-Ausstellung. Wien-Belvedere, Mai–Oktober 1933, hg. v. Verein der Museumfreunde in Wien (Wien 1933) 5 und 76–80; Otto BRUNNER, Die Türken vor Wien. Zur 250-jährigen Wiederkehr der zweiten Türkenbelagerung 1683, in: Deutsche Rundschau 59 (1933) 163–168.

89 Zum Vergleich mit der ähnlichen Herausforderung an die deutsche Geschichtswissenschaft nach 1918, auch mit Blick auf Brunner, siehe Friedrich LINGER, Eine Wurzel fachlicher Innovation? Die Niederlage im Ersten Weltkrieg und die Volksgeschichte in Deutschland – Anmerkungen zu einer aktuellen Debatte, in: Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen, hg. v. Horst CARL, Hans-Henning KORTÜM, Dieter LANGWIESCHE, Friedrich LINGER, Berlin 2004, 41–55.

90 Siehe hierzu Kurt EBERT, Zur Einführung der Österreichischen Reichsgeschichte im Jahre 1893, in: Die Österreichische Rechtsgeschichte. Standortbestimmung und Zukunftsperspektiven, hg. v. Hans Constantin FAUSSNER, Gernot KOCHER, Helfried VALENTINITISCH (Graz 1991) 49–73; Lhotsky, Geschichte des Instituts (wie Anm. 24) 227–231.

91 Siehe hierzu Fritz FELLNER, „...ein wahrhaft patriotisches Werk.“ Die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 1897–2000 (VKGÖ 91 Wien 2001) 90–97.

Brunner hat von Beginn an mit neuen Fragestellungen und Interpretationen daran mitgearbeitet, dieses Vakuum im deutsch-nationalen Sinn zu schließen. Den Auftakt hierfür gab seine 1930, acht Jahre nach ihrem Abschluss publizierte Dissertation „Österreich und die Walachei während des Türkenkrieges 1683–1699.“ Von den ereignisgeschichtlichen Zusammenhängen abgesehen, die Brunner detailliert und unter Berücksichtigung lateinischer, rumänischer, französischer und italienischer Quellen und Forschungsliteratur darlegte (und damit in dieser Qualifikationsarbeit zugleich seine breiten Sprachkenntnisse demonstrierte), verdient vor allem der historische Deutungsrahmen Beachtung, in den Brunner die österreichische Monarchie stellt. Es sei ihr nicht gelungen, ihr Ziel, dauerhaft an der unteren Donau Fuß zu fassen, zu verwirklichen. Dass stattdessen eine der Nationen der Monarchie außerhalb ihrer Grenzen zu selbstständiger dauerhafter Staatsbildung gelangte (sc. die Ungarn, R.B.), habe zu ihrem Untergang nicht unwesentlich beigetragen. Zwar hätten die Beziehungen Österreichs zur Wallachei für den Ausgang des Türkenkrieges keine ausschlaggebende Rolle gespielt. Jedoch zeigten sie, so Brunner zusammenfassend, „daß an dem entscheidenden Wendepunkt der Geschichte der Monarchie und des südöstlichen Europa schon jene Kräfte wirksam waren, die auch späterhin bis in die Gegenwart hinein die Geschichte dieser Gegenden bestimmten“⁹².

Die Feststellung, dass die habsburgische monarchische Reichsbildung nicht in eine Staatsbildung gemündet sei und keine dauerhafte Festigkeit der „innere(n) Einheit Mitteleuropas“ unter deutscher Führung „gegen den Druck mächtiger und andersartiger Völker und Staaten in Ost und West“ zu gewähren vermocht habe, ist Brunners zentrales historisch-politisches Argument, das alle seine einschlägigen Aufsätze bis 1945 – und darüber hinaus – durchzieht⁹³. Den Wirkungen dieser hybriden politischen Struktur der habsburgischen Monarchie auf die österreichische Geschichts- und Rechtswissenschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist er in einem pointierten, bisweilen polemischen Aufsatz in dem Oswald Redlich zum 80. Geburtstag gewidmeten Heft der *MIÖG* 1938 nachgegangen. Anstelle einer „politischen Geschichte Österreichs“ sei, so Brunner, die „österreichische Reichsgeschichte“, und anstelle der „Geschichte der politischen Einheit“ sei eine „Geschichte der Institutionen“ getreten. „Nicht zufällig haben sich“, so Brunner, „im Unterrichtsbetrieb von den in den 90er Jahren zahlreich erschienenen Handbüchern nur jene durchgesetzt, die eine Verfassungsgeschichte von stark juristischem Gehalt geben [...]. Damit tritt eine ihres politischen Gehaltes völlig entkleidete Institutionengeschichte in den Vordergrund, die für die Herausbildung eines neutralen, über dem Ringen der

92 BRUNNER, Österreich und die Walachei (wie Anm. 18) 266.

93 Vgl. DERS., Funktion (wie Anm. 36) 1; DERS., Habsburgermonarchie (wie Anm. 37) passim. Siehe auch DERS., Das Haus Österreich und die Donaumonarchie, in: *Südost-Forschungen* 14 (1955) 122–144.

sozialen, nationalen und territorialen Gruppen stehenden Beamtentums, das für die Spätzeit des franko-josephinischen Zeitalters charakteristisch ist, verwendbar war“.

Zwar habe die 1898 in den Lehrplan des IÖG aufgenommene „österreichische Reichsgeschichte“ wichtige Impulse für die archivalische Forschung geliefert und von ihr seien „gewiß breite befruchtende Wirkungen namentlich durch Alfons Dopsch ausgegangen. Aber diese neuen ausgreifenden Forschungen lassen die politischen Existenzprobleme der Monarchie völlig beiseite. Sie liegen auf dem Gebiete der Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, namentlich des Mittelalters und haben vor allem die Landesgeschichte befruchtet. An der letzten historisch-politischen Diskussion über die entscheidenden Probleme der Monarchie, über das Verhältnis Ungarns zur Gesamtmonarchie [...] haben die amtlich berufenen Vertreter der österreichischen Reichsgeschichte ebenso wenig teilgenommen wie die des öffentlichen Rechts.“ Von der „Sonderstellung“ der Arbeiten Josef Redlichs abgesehen, trete „hier die völlige Entpolitisierung dieser ‚Reichsgeschichte‘ deutlich zutage. Nicht zufällig haben sich ihre Vertreter immer mehr der Landesgeschichte oder gar einer unpolitischen allgemeinen Wirtschafts- und Kulturgeschichte zugewendet. Das Österreich von 1919“, so resümiert Brunner, „besaß noch viel weniger als die zerfallene Monarchie ein historisch-politisches Gedankenfundament“⁹⁴.

Die historiographiegeschichtlichen Erscheinungen, die Brunner hier am IÖG exemplifiziert, stellt er zugleich in den größeren Kontext der habsburgisch-österreichischen Wissenschaftsgeschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als deren Grundzug er „eine Tendenz zur Neutralisierung“ und zu einer „positivistischen“ Haltung bezeichnet. Vor allem Wien sei „in stärkstem Maße [...] Sitz positivistischer Tendenzen“ und „zum Ort ‚reiner‘ Lehren von Staat und Gesellschaft“ geworden, wie Brunner anhand eines Blicks u. a. auf die Philosophie sowie auf die Wirtschafts- und Rechtswissenschaften darlegt. „Die Parallelität zu den Vorgängen in den historischen Wissenschaften liegt deutlich zu Tage. Überall wird als ihre letzte Voraussetzung eine Lage erkennbar, in der eine echte politische Idee nicht mehr vorhanden ist, die in der Geschichte wie in den theoretischen Wissenschaften von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft eine Lehre erzeugt, die zur Not einem neutralen, über den politischen Gegensätzen stehenden, aber von diesen auch ausgeschalteten Beamtentum dienen kann.“ Nach dem Zerfall der Monarchie und der Entstehung der „wider eigenen Willen selbständigen Republik Österreich“ haben sich, so Brunner, die „reinen aber einflußlosen Theorien erst voll entfaltet. Während sie sich in einem hemmungs- und bindungslosen Radikalismus des Denkens schließlich selbst ad absurdum führten, war die Historie glücklicher. Sie hat den gesamtdeutschen Zusammenhang nie verloren“⁹⁵.

94 DERS., Das österreichische Institut für Geschichtsforschung und seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft, in: *MIÖG* 52 (1938) 385–416, hier 409f.

95 Ebd. 414–416.

Drei Aspekte dieser kritischen Bilanz, mit der Brunner sich unter den Wiener Historikern profilierte, verdienen, hier besonders hervorgehoben zu werden. Zum einen werden Bruchlinien innerhalb der Historiker der Wiener Schule der Geschichtswissenschaft deutlich angesprochen, etwa mit Blick auf Alfons Dopsch, an dessen ebenfalls 1938 erschienener Festschrift die Gruppe um Hirsch, Srbik, Bauer und Brunner sich nicht beteiligte⁹⁶. Sodann die scharfe antipositivistische Polemik, die auch Brunners sonstige Schriften dieser Jahre durchzieht und hier in den weiter ausgreifenden, historisch-politischen Kontext der habsburgisch-österreichischen Monarchie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gestellt wird. Schließlich der im Titel des Aufsatzes ostentativ angesprochene Bezug auf die „deutsche“ Geschichtswissenschaft, zu der die Wiener Historiker nie den Kontakt verloren haben. Dies bedarf auf den ersten Blick keiner besonderen Erwähnung, denn die österreichischen Historiker waren spätestens seit Gründung des deutschen Historikertags 1893 Teil des institutionellen Gefüges der deutschen Geschichtswissenschaft und gründeten erst 1949 einen eigenen „Verband österreichischer Geschichtsvereine“⁹⁷. Brunners Hinweis erhält seine Brisanz erst durch den engen Kontakt, den die österreichischen – insbesondere die Wiener – Historiker zur deutschen Geschichtswissenschaft auch nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland 1933 und dem nationalsozialistischen Umbau der deutschen Wissenschaftslandschaft hielten und intensivierten. Erst hierdurch geriet die Strömung der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ ins Einflussfeld des Nationalsozialismus, mit dem sie in ihren anfänglichen Problemstellungen durchaus nicht auf einer Linie lag. Aufgrund dieser komplexen Kontinuität hatten die Historiker der Wiener Schule der Geschichtswissenschaft den „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland mental und intellektuell bereits vor 1938 vollzogen⁹⁸. Es ist

96 Siehe *Wirtschaft und Kultur. FS zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch*, hg. v. Gian Piero BOGNETTI u. a. (Baden b. Wien 1938).

97 Siehe hierzu Günter FELLNER, *Die österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau*, in: *Kontinuität und Bruch. 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*, hg. v. Friedrich STADLER (Wien/München 1988) 135–155, insbes. 136f.; Monika GLETTLER, *Die Bewertung des Faktors Deutschland in der österreichischen Historiographie*, in: *Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. v. Michael GEHLER, Rainer F. SCHMIDT, Harm-Hinrich BRANDT, Rolf STEININGER (Stuttgart 1996) 55–72. Allgemein zur den deutsch-österreichischen Wissenschaftsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit siehe Silke FENGLER, Günther LUXBACHER, „Aufrechterhaltung der gemeinsamen Kultur.“ *Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Österreichische-Deutsche Wissenschaftshilfe in der Zwischenkriegszeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 34 (2011) 303–328.

98 Siehe hierzu: *Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum*, hg. v. Josef NADLER, Heinrich Ritter v. SRBIK (Salzburg 1936); *Gesamtdeutsche Vergangenheit. FS für Heinrich Ritter v. Srbik*, hg. v. Wilhelm BAUER, Ludwig BITTNER, Taras v. BORODAJKEWYCZ, Otto BRUNNER, Wilhelm DEUTSCH, Lothar GROSS, Hans HIRSCH, Reinhold LORENZ (München 1938); Herbert DACHS, *Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918–1930* (Wien/Salzburg 1974); FELLNER, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 96) 135–147. Siehe auch HEISS, *Vergangenheit* (wie Anm. 58), und DERS., „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ (ebd.).

darum kein Zufall, dass sie nach dem politischen erfolgten „Anschluss“ von Entlassungen und Vertreibungen aus der Universität kaum betroffen waren⁹⁹.

Auf die Besonderheiten der habsburgischen monarchischen Reichsstruktur und die verfehlte Staatsbildung war Brunner bereits in seinem wenige Wochen zuvor, unmittelbar nach dem „Anschluss“ geschriebenen Aufsatz „Österreichs Weg zum Großdeutschen Reich“ ausführlich eingegangen. In einer gleichsam positiv gewendeten geschichtsphilosophischen Paradoxie wird hier das Manko der gescheiterten Staatsbildung durch die Entstehung volkhaften Denkens unter der deutschen Bevölkerung des habsburgischen „Gesamtstaats“ kompensiert.

Seit 1866, dem Ende des Deutschen Bundes und der Gründung des kleindeutschen Reiches, seien die Deutschösterreicher des „Rückhalts am ganzen deutschen Volk beraubt“ gewesen und in „einen verzweifeltten Daseinskampf mit den nichtdeutschen Völkern der Monarchie“ geraten. „In diesem Kampf“, so Brunner, „erfuhren sie aber eins: der nationale Gedanke, die Idee des Volkstums rückte völlig in den Mittelpunkt ihres Denkens, nicht der Staat, das V o l k wird zur primären, leitenden Idee ihres Denkens und Handelns. Vor allem an den Sprachgrenzen [...] geschah etwas Großes und Einzigartiges: die entscheidende Gestaltung des volksdeutschen Denkens.“ Nachdem seit 1866 „staatliche Macht im zweiten Reich und volkhaftes, aber letztlich unstaatliches Denken der Deutschösterreicher unverbunden nebeneinander“ standen, sei nun – 1938 – unter Führung Adolf Hitlers und der nationalsozialistischen Bewegung „Österreich heimgekehrt“ in das (neue) deutsche Reich¹⁰⁰.

Hiermit stellt sich für Brunner zugleich die Frage nach der Legitimation für die Konzeptualisierung einer separaten österreichischen Geschichte¹⁰¹. Vor dem Hintergrund einer erneuten, an die ersten Überlegungen seiner Dissertation anschließenden Analyse der geschichtlichen Funktion der habsburgischen Monarchie und der „inneren Struktur der Donaumonarchie“ legt er in zwei weiteren Aufsätzen ausführlich seine Auffassung dar, dass der „einheitliche Rahmen einer österreichischen Geschichte als Geschichte des ‚Staa-tes‘ [...] längst sinnlos geworden (ist)“¹⁰². Allerdings stellt Brunner nun, im Unterschied

99 Zur politischen Situation an der Wiener Universität und am Institut für Österreichische Geschichtsforschung siehe Sebastian MEISSL, Wiener Universität und Hochschulen, in: Wien 1938. Historisches Museum der Stadt Wien. 110. Sonderausstellung, 11. März bis 30. Juni 1988 (Wien 1988) 197–209. Aus autobiographischem Rückblick: Albert MASSICZEK, Ich war Nazi. Faszination, Ernüchterung, Bruch. Ein Lebensbericht: Erster Teil (1916–1938) (Wien 1988) 118–120 und 170; DERS., Die Situation an der Universität Wien März/April 1938, in: Wien 1938. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 2 (Wien 1978) 216–229; Friedrich HEER, Jugend zwischen Hass und Hoffnung (München 1971) 64–66 und 69–70.

100 Vgl. BRUNNER, Österreichs Weg (wie Anm. 66) 526f.

101 Zur jüngeren einschlägigen Diskussion siehe: Was heißt „österreichische Geschichte“?, hg. v. Martin SCHEUTZ, Arno STROHMEYER (Wien 2008).

102 Otto BRUNNER, Zur Frage der österreichischen Geschichte, in: MIÖG 55 (1944) 433–439, hier 439.

zu seinem früheren, auf Deutschlands politische Position in der Mitte Europas fixierten Blick, die Geschichte Österreichs und der Habsburger Monarchie in einen weiteren europäischen Kontext. Eine „gesamtdeutsche Geschichtsauffassung muß sich notwendigerweise zu einer europäischen Sicht weiten. Wir haben schon um der Geschichte von Volk und Reich Willen die Aufgabe, die Geschichte Europas, seiner tragenden Ideen, seiner Ordnungen und der sie zerstörenden Mächte ins Auge zu fassen“¹⁰³. Und unter Hinweis auf die Arbeiten von Carl Schmitt und Richard Ganzer betont Brunner an anderer Stelle: „Nicht um Mitteleuropa geht es heute, sondern um die Gestaltung Europas in einem Großraum eigener Prägung und die Ausschaltung raumfremder Mächte [...]“¹⁰⁴. In diesem Sinn hielt Brunner im Wintersemester 1944/45 eine Vorlesung über „Das Reich und Europa“, das neben dem Bezug auf Schmitt und Ganzer vor allem an die nationalsozialistischen Europakonzeptionen von Alfred Six anschloss¹⁰⁵.

4.3 „Volksgeschichte ist das Gebot der Stunde“

Überblickt man Brunners zahlreiche, über sein wissenschaftliches Werk bis 1945 verstreute Äußerungen und Darlegungen über „Volk“ und „volkhafte Denken“, das sich vor allem in Österreich als kompensatorische Reaktion auf die mangelnde Staatlichkeit formiert habe, so erscheint das in seinem 1939 in erster Auflage erschienene Hauptwerk „Land und Herrschaft“ formulierte Postulat der „Volksgeschichte“¹⁰⁶ als systematischer Höhepunkt in der Kontinuität (seines) völkischen Denkens. Eine solche These übersähe allerdings die Verschiebungen in den Diskursen über „Volk“ seit den 1920er Jahren¹⁰⁷. „Volk“, ebenso wie „Reich“ – zumal in der verknüpfenden Formel „Volk und Reich“ – konnte nicht zuletzt darum eine prominente und schließlich hegemoniale Position im politischen Begriffshaushalt dieser Zeit einnehmen, weil es eine semantische Projektionsfläche bot, auf die sich nicht nur die verschiedenen politischen Strömungen im Mei-

103 Ebd. 438.

104 DERS., Habsburgermonarchie (wie Anm. 90) 82.

105 DERS., Vorlesung „Reich und Europa“, unveröffentlichtes Vorlesungsmanuskript, Staatsarchiv Hamburg, NL OB 622-2.9. In diesem Kontext steht auch Brunners am 21.01.1945 in Berlin gehaltener Vortrag „Otto der Große“, in dem er, bereits unter dem Eindruck der Zusammenbruchs des NS-Regimes, das Ziel eines „Neuen Europa“ propagiert. Das Manuskript des unveröffentlichten Vortrags befindet sich ebd. 622-2.8. Siehe hierzu auch Hans-Henning KORTÜM, Otto Brunner über Otto den Großen. Aus den letzten Tagen der reichsdeutschen Mediävistik, in: HZ 299 (2014) 297–333. Der Gesamtkontext ist Kortüm, auf dessen fragwürdige Brunner-Deutungen hier nicht näher einzugehen ist, entgangen.

106 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 2) 194.

107 Siehe hierzu weiter ausgreifend Peter BRANDT, Volk, in: Schlüsselbegriffe der Philosophie des 19. Jahrhunderts, hg. v. Annika HAND, Christina BERMES, Ulrich DIERSE (Archiv für Begriffsgeschichte Sh. 11, Hamburg 2015) 395–433.

nungsstreit bezogen, sondern der Terminus selbst innerhalb der völkischen Bewegung Bedeutungsmodifikationen und Instrumentalisierungsschüben im Kampf gegen die Versailler Nachkriegsordnung und den liberalen Rechtsstaat unterlag.

Wie die völkische Bewegung in Deutschland und Österreich generell nicht schlicht als Vorläuferin des Nationalsozialismus verstanden werden kann¹⁰⁸, so ist auch die „Volksgeschichte“ keine genuin nationalsozialistische Disziplin historischer Forschung. Sie stand in einer älteren ethnozentristischen Tradition, die in den 1920er Jahren durch die interdisziplinäre Landesforschung einen methodischen Innovationsschub erfuhr und seit 1933 durch die politischen Neukonfigurationen in den Sog und in eine spannungsreiche Beziehung zum Nationalsozialismus geriet¹⁰⁹. Erst im Kontext dieser diskursiven Verschiebungen und der methodologischen Formierung des „volksgeschichtlichen Paradigmas“ (Fr. Lenger) werden die semantischen Umordnungen¹¹⁰ verständlich, die sich auch in Brunners politisch-wissenschaftlicher Nazifizierung niederschlugen. Entscheidendes Datum hierfür ist der „Anschluss“ Österreichs ans nationalsozialistische Deutschland, denn nun erst, nach dem „Ausgleich“ zwischen „volkhafte(m) Denken“ in Österreich und staatlichem Denken in Deutschen Reich¹¹¹, konnte sich die Formel „Volk und Reich“ als hegemoniale semantische Leitdifferenz etablieren, und erst vor diesem zeithistorischen Hintergrund ist der in Brunners programmatischem Aufsatz „Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte“ (1939) formulierte Satz zu verstehen: „Nicht der Staat, nicht die Kultur sind uns heute Gegenstand der Geschichte sondern Volk und Reich“¹¹².

„Volksgeschichte“, so Brunner, „ist das Gebot der Stunde“¹¹³. Wie aber hat Brunner „Volksgeschichte“ geschrieben? Welches sind ihre methodologischen Grundlagen und

108 Siehe hierzu: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hg. Wolfgang JACOBET, Hannjost LIXFELD, Olaf BOCKHORN (Wien/Köln/Weimar) 1994; Handbuch zur „völkischen Bewegung“ 1871–1918, hg. v. Uwe PUSCHNER, Walter SCHMITZ, Justus H. ULBRICH (München 1999); Uwe PUSCHNER, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich (Darmstadt 2001); Handbuch (wie Anm. 53); Stefan BREUER, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik (Darmstadt 2008).

109 Siehe hierzu OBERKROME, Volksgeschichte (wie Anm. 7); DERS., Entwicklungen und Varianten der deutschen Volksgeschichte (1900–1960), in: Volksgeschichten (wie Anm. 10) 65–95, insbes. 76–91; Manfred HETTLING, Volk und Volksgeschichten in Europa, in: ebd. 7–37, insbes. 17–25; BLÄNKNER, Volksgeschichte (wie Anm. 10) 329–332; LINGER, Wurzel (wie Anm. 88) 53–55; Ernst PITZ, Neue Methoden und Betrachtungsweisen in der landesgeschichtlichen Forschung nach 1918, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 124 (1988) 483–506.

110 Siehe hierzu: Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften 1933 und 1945, hg. v. Georg BOLLENBECK, Clemens KNOBLOCH (Heidelberg 2001).

111 OTTO BRUNNER, Kärntens Stellung in der deutschen Geschichte (Schriften zu den Klagenfurter Hochschulwochen, Klagenfurt 1941) 22–23.

112 DERS., Verfassungsbegriff (wie Anm. 1) 516.

113 Vgl. Anm. 105.

ihre Gegenstandsfelder? Ausgangspunkt, um diesen Fragen – hier nur andeutungsweise – nachgehen zu können, ist der bereits erwähnte Zusammenhang zwischen dem durch die politischen Folgen des Ersten Weltkriegs sowie durch den krisenhaften sozialen Umbau zur industriellen Massengesellschaft ausgelösten Erfahrungswandel und wissenschaftlichem Methodenwechsel¹¹⁴. Vor allem die Krise der modernen Staatlichkeit – das Problem der Souveränität sowie der pluralistischen oder autoritären politischen Willensbildung – hat Brunner unter dem Eindruck der politischen Gewalt- und Bürgerkriegserfahrungen und der staatsrechtlichen Kontroversen namentlich zwischen Hans Kelsen und Carl Schmitt seit den 1920er Jahren intensiv beschäftigt¹¹⁵. Dabei hat ihn die Konfrontation mit den mittelalterlichen Quellen, in denen Souveränität, also das staatliche Monopol legitimer Gewaltsamkeit, nicht nachweisbar ist, zur grundsätzlichen Kritik an der Anwendung moderner politischer, juristischer und sozialer Kategorien auf die mittelalterliche Ordnung geführt, die er mit Hilfe einer „quellenmäßigen Begriffssprache“ darzustellen forderte¹¹⁶.

Die Reflexion über die Historizität wissenschaftlicher Kategorien ist eine Reaktion auf diese vielschichtigen Krisenerfahrungen und Teil eines grundlegenden Methodenwechsels, der bereits Brunners frühe Arbeiten durchgängig charakterisiert. Dass er diesen innovativen Methodenwechsel der Abwendung von überkommenen positivistischen Kategorien mit der politischen Hinwendung zur Volksgeschichte verbindet, liegt dabei ebenso wenig in der Sache begründet wie die nationalsozialistische Überformung und Instrumentalisierung des Volksbegriffs. Brunners Ansatz der Begriffsgeschichte *avant la lettre* war daher keineswegs erst Folge seiner ideologischen Nazifizierung der Volksgeschichte seit Mitte der 1930er Jahre, die in die wortradikale Forderung nach einer „Revision der Grundbegriffe“ mündete¹¹⁷. Von „ideologischen Ursprüngen der Begriffsgeschichte“ (J. Van Horn Melton) bei Brunner zu sprechen und den „Anstoss“ für sein Konzept der Begriffsgeschichte „aus dem Rekurs auf die nationalsozialistische Staats- und Rechtsgeschichte“ zu erklären

114 Siehe hierzu Reinhard KOSELLECK, Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: DERS., Zeitschichten. Studien zur Historik (Frankfurt/M 2000) 27–77 (zuerst 1988); LINGER, Wurzel (wie Anm. 88). Zur Zeitdiagnostik der 1920/30er Jahre siehe insbesondere Karl MANNHEIM, Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus (Leiden 1935). Siehe auch Otto Gerhard OEXLE, ‚Staat‘ – ‚Kultur‘ – ‚Volk‘. Deutsche Mittelalterhistoriker auf der Suche nach der historischen Wirklichkeit 1918–1945, in: Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, hg. v. Peter MORAW, Rudolf SCHIEFFER, (VuF 62, Ostfildern 2005) 63–101.

115 Siehe hierzu Pierangelo SCHIERA, Otto Brunner, uno storico della crisi, in: Annali (wie Anm. 10) 19–37; BLÄNKNER, „Staatsbildung“ (wie Anm. 10) 93–105.

116 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 2) 193. Zuvor bereits programmatisch DERS., Zum Problem der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Zs. für Nationalökonomie 7 (1936) 671–685.

117 BRUNNER, Politik und Wirtschaft (wie Anm. 66) 422.

(E. Müller/F. Schmieder), ist daher irreführend und werkgeschichtlich unhaltbar¹¹⁸. Vielmehr handelt es sich auch hier um die nationalsozialistische Überformung eines bereits zuvor von Brunner formulierten innovativen Postulats, das nach deren Abstreifung sein methodologisches Potential in der sich formierenden begriffsgeschichtlichen Forschung seit Mitte der 1950er Jahre erneut entfalten konnte¹¹⁹.

Vor dem Hintergrund dieser werkgeschichtlichen Kontextualisierung wird Brunners Nazifizierung der Volksgeschichte deutlicher erkennbar. Bewegten sich seine vorangehenden Arbeiten, etwa zum Burgenland oder zum Waldviertel, noch im Rahmen einer großdeutsch orientierten Landesgeschichte¹²⁰, so „eröffnet(e)“ der „Anschluss“ „eine neue große Sicht deutscher Geschichte“¹²¹, die in Brunners Arbeiten, in Fortführung und Erweiterung früherer Ansätze, vor allem unter drei Aspekten Niederschlag fanden: in der Ausweitung des Blicks der bis dahin vorherrschenden reichsdeutschen Ostforschung auf die nun hinzugekommenen Gebiete „Südostdeutschlands“¹²²; im Verständnis von politischer Volksgeschichte als Verknüpfung der Geschichte von „Land“ und „Reich“¹²³ sowie

118 Vgl. James VAN HORN MELTON, Otto Brunner and the Ideological Origins of Begriffsgeschichte, in: The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on *Begriffsgeschichte*, hg. v. Hartmut LEHMANN, Melvin RICHTER (Washington D.C. 1996) 21–33; Ernst MÜLLER, Falko SCHMIEDER, Begriffsgeschichte und historische Semantik (Frankfurt/M 2016) 270.

119 Auf die jüngere Debatte über die Ursprünge der Begriffsgeschichte in Deutschland und Brunners Anteil hieran ist an dieser Stelle nicht näher einzugehen. Kennzeichnend für die Beiträge in dieser Debatte ist jedoch der zumeist unzureichende Blick auf Brunners werkgeschichtliche Genese. Neben den Beiträgen von VAN HORN MELTON und MÜLLER, SCHMIEDER (siehe Anm. 117) siehe hierzu ohne weitere Kommentierung: Christof DIPPER, Otto Brunner aus der Sicht der frühneuzeitlichen Historiographie, in: *Annali* (wie Anm. 10) 73–96; Gadi ALGAZI, Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch (Frankfurt/M 1996); DERS., Otto Brunner – „konkrete Ordnung“ und Sprache der Zeit, in: *Geschichtswissenschaft als Legitimationswissenschaft* (wie Anm. 8) 166–203; Reinhard BLÄNKNER, Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft. Otto Brunner und die *Geschichtlichen Grundbegriffe*, in: *Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte*, hg. v. Ernst MÜLLER. Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin. E-journal 1 (2012) H.2, 102–108.

120 Vgl. Otto BRUNNER, Wissenschaft und Landeskunde, in: *Der Traisengau* 1 (1935) 7–8; DERS., Die deutsche Besiedlung des Burgenlandes, in: *Burgenländische Heimatblätter* 6 (1937) 21–27; DERS., Die geschichtliche Stellung des Waldviertels, in: *Das Waldviertel 7: Geschichte*, hg. v. Eduard STEPAN (Wien 1937) 368–431.

121 Otto BRUNNER, Die geschichtliche Stellung des südmährischen Deutschtums, in: *Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederdonau und Wien. Neue Folge* 12 (1939) 73–75, hier 75.

122 Siehe hierzu ebd. 73; DERS., Der ostmärkische Raum (wie Anm. 60); DERS., Südostdeutsche Leistungen und Schicksale, in: *Die deutsche Schule* 1942, H. 4, 74–49; DERS., Die Habsburger Monarchie und die politische Gestaltung des Südostens, in: *Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg* 2, hg. v. Hermann AUBIN, Otto BRUNNER, Wolfgang KOHTE, Johannes PAPRITZ (Leipzig 1943) 43–83; DERS., Die veränderte politische Lage (wie Anm. 72).

123 Siehe DERS., Land und Herrschaft (wie Anm. 2) 508f.; DERS., Deutsches Reich und deutsche Lande, in: *Zs. für deutsche Geisteswissenschaft* H. 4 (1940/41) 241–249.

der Konzeptualisierung und Darstellung einer politischen Volksgeschichte als Geschichte der deutschen Volksordnung in Abgrenzung von der traditionellen kultur- und heimatgeschichtlichen Volksgeschichte¹²⁴. Wissenschaftsgeschichtlich wirkungsvoll ist vor allem der letzte Aspekt geworden durch Brunners Hauptwerk „Land und Herrschaft“.

Um die Komplexität dieses „epochemachenden Buch(s)“¹²⁵, das die deutschsprachige Mediävistik und Verfassungsgeschichtsschreibung bis in die 1970er Jahre wie kaum ein anderes nachhaltig beeinflusst hat und seit den beiden vergangenen Dekaden erneut kontrovers diskutiert wird, würdigen zu können, wird man – stärker als dies bislang geschehen ist – die verschiedenen werkhistorischen Schichten unterscheiden müssen. Dies gilt vor allem für die Rekonstruktion der Problemstellung, d. h. die aus der Reflexion über die Krise moderner Staatlichkeit gewonnene Auffassung von der Historizität des Staates als institutionelles Ordnungsarrangement des Politischen und die daraus gezogene allgemeine Folgerung, dass die mittelalterliche Welt nicht mit modernen Kategorien des „Staates“, der „Gesellschaft“, „Wirtschaft“, „Verwaltung“ und „Verfassung“ erfasst werden könne¹²⁶. Die Neuinterpretation der Fehde als legitimes Rechtsinstitut anstelle der Abwesenheit des neuzeitlichen Monopols legitimer staatlicher Gewaltsamkeit markiert Brunners Ausgangspunkt¹²⁷, von dem aus er seit den späten 1920er Jahren sukzessive die Struktur der mittelalterlichen politischen Ordnung mithilfe einer an den Quellen orientierten Begrifflichkeit darzustellen versuchte.

Im Zentrum steht dabei der Begriff des „Landes“, der, im Unterschied zu den Begriffen „Herrschaft“¹²⁸ und „Fehde“¹²⁹, in der Mediävistik ebenso wie in der einschlägigen Brun-

124 Siehe hierzu BRUNNER, Land und Herrschaft, 1. Aufl. (wie Anm. 2), 9 und 193–194; DERS., Kärntens Stellung (wie Anm. 110) 5 und passim. Brunners Gesamtdarstellung einer politischen Volksgeschichte unter dem Titel „Der Schicksalsweg des deutschen Volkes“ (1944/45) ist aufgrund der Kriegswirren nicht mehr zum Druck gekommen. Druckfahnen des bislang verschollen geglaubten Manuskripts befinden sich in der Brunner-Bibliothek der Chuo-Universität in Tokio.

125 Karl KROESCHELL, Deutsche Rechtsgeschichte 1 (bis 1250) (Köln 132008) 324 (Reinbek b. Hamburg 11972, 298).

126 Siehe BRUNNER, Problem (wie Anm. 115); DERS., Land und Herrschaft (wie Anm. 2) 132–143.

127 Siehe hierzu vor allem DERS., Beiträge zur Geschichte des Fehdewesens im spätmittelalterlichen Österreich (1. Georg von Puchheim und König Friedrich III. 1440–1452. – 2. Aus den Papieren des Georg von Pottendorf 1432–1463), in: JbLKNÖ N. F. 22 (1929) 431–507; DERS., Politik der Stadt Wien (wie Anm. 31) 30; DERS., Stellung des Waldviertels (wie Anm. 119) insbes. 402–403.

128 Siehe etwa František GRAUS, Die Gewalt bei den Anfängen des Feudalismus und die „Gefangenenerbefreiung“ der merowingischen Hagiographie, in: Jb. für Wirtschaftsgeschichte 1 (1961) 61–156, hier 63, Anm. 11; DERS., Verfassungsgeschichte des Mittelalters, in: HZ 243 (1986) 529–589, insbes. 566–568; Karl KROESCHELL, Haus und Herrschaft im frühen deutschen Recht, in: DERS., Studien zum frühen und mittelalterlichen deutschen Recht (Berlin 1995) 113–155, insbes. 116f. und 153–155 (Erstdruck 1968); DERS., Verfassungsgeschichte und Rechtsgeschichte des Mittelalters, in: ebd. 347–380, insbes. 357f. (Erstdruck 1983).

129 Über Brunners Verständnis der Fehde ist in der jüngeren Forschung eine intensive und teilweise polemische

ner-Forschung lange Zeit erstaunlich wenig Aufmerksamkeit gefunden hat und „nicht wirklich rezipiert“ wurde¹³⁰. „Land“, als Alternativkonzept zum neuzeitlichen „Staat“ profiliert, bedeutet für Brunner nicht den territorialen Raum, den die politisch Berechtigten bewohnen, sondern den „Verband von“ (fehdeberechtigten) „Grundherren“¹³¹, den er – in Analogie zum „Staatsvolk“ der juristischen Allgemeinen Staatslehre – als „Landvolk“ bezeichnet. Das „Landvolk“ wird jedoch nicht, wie das „Staatsvolk“, definiert durch ein Herrschaftsverhältnis, das auf dem Monopol legitimer Gewaltsamkeit eines Souveräns beruht, sondern als „Landesgemeinde“, die unter einem „einheitlichen Landrecht“ steht. „Das Wesensmerkmal des Landes“, so Brunner, „ist nicht das Vorhandensein eines Landesherrn, [...] dessen der modernen Souveränität analog gedachte Staatsgewalt ein Staatsvolk schafft und ein Staatsgebiet, das Land, konstituiert, sondern eine Landesgemeinde, die nach Landrecht lebt. Die Landesgemeinde ist die rechtliche Rechtsgenossenschaft. Das Zusammenleben ihrer Glieder wird durch das Landrecht geregelt. Fehlt diese Landesgemeinde, funktioniert sie nicht mehr, dann existiert das Land nur mehr ideell, insofern eine tatsächliche Rechtseinheit noch vorhanden ist und bewußt bleibt“¹³².

Kontroverse entstanden. Auslöser hierfür war die (abwegige) These von Gadi Algazi, der zufolge Brunners Fehdekonzept auf die „nationalsozialistische Rehabilitierung der Gewalt“ zurückzuführen sei, vgl. ALGAZI, Otto Brunner (wie Anm. 118) 168. Siehe auch DERS., Herrengewalt (wie Anm. 118), das in der fachhistorischen Mediävistik jedoch auf breite Ablehnung gestoßen ist. Nach Auffassung von Kroeschell ist das Buch ein „deutlicher Rückschritt“, vgl. KROESCHELL, Rechtsgeschichte (wie Anm. 124) 224. Siehe auch die ausführlichen Kritiken bei André HOLENSTEIN, in: ZHF 25 (1998) 592–597; Howard KAMINSKI, in: Speculum 73 (1998) 799–802; Sigrid SCHMITT, Schutz und Schirm oder Gewalt und Unterdrückung? Überlegungen zu Gadi Algazis Dissertation „Herrengewalt und Gewalt der Herren in späten Mittelalter“, in: VSWG 89 (2002) 22–78; Christine REINLE, Bauernfehden. Studien zur Fehdeführung Nichtadeliger im spätmittelalterlichen römisch-deutschen Reich, besonders in den bayerischen Herzogtümern (Wiesbaden 2003) 42 und 60. Einen kritischen Überblick der Debatte gibt Klaus GRAF, Gewalt und Fehde in Südwestdeutschland. Überlegungen zur spätmittelalterlichen Fehde. Online-Reprint eines Beitrags auf dem Bielefelder Kolloquium „Gewalt“ am 29.11.1998: <http://www.geschichte.uni-freiburg.de/mertens/graf/gewalt.htm>.

130 Matthias WERNER, Zur Einführung, in: Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland, hg. v. DEMS. (VuF 61, Stuttgart 2005) 7–15, hier 8. Siehe aber Enno BÜNZ, Das Land als Bezugsrahmen von Herrschaft, Rechtsordnung und Identitätsbildung. Überlegungen zum spätmittelalterlichen Landesbegriff, in: ebd. 53–92, und Winfried STELZER, Landesbewußtsein in den habsburgischen Ländern östlich des Arlbergs bis zum frühen 15. Jahrhundert, in: ebd. 157–222. Zuvor bereits Othmar HAGENEDER, Der Landesbegriff bei Otto Brunner, in: Annali (wie Anm. 10) 153–178; DERS., Land und Landrecht in Österreich und Tirol. Otto Brunner und die Folgen, in: Tirol – Österreich – Italien. FS für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag, hg. v. Klaus BRANDSTETTER, Julia HÖRMANN (Innsbruck 2005) 299–312; WELTIN, Begriff (wie Anm. 5); Folker REICHERT, Landesherrschaft, Adel und Vogtei. Zur Vorgeschichte des spätmittelalterlichen Ständestaats im Herzogtum Österreich (AKG Beiheft 23, Köln/Wien 1985).

131 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 2) 221.

132 BRUNNER, Land und Herrschaft (wie Anm. 2) 228f.; DERS., Verfassungsbegriff (wie Anm. 1) 518–524.

Für das Verständnis von Brunners Begriff des „Landes“ reicht somit ein Blick auf dessen Ort in der zeitgenössischen landesgeschichtlichen Mediävistik nicht aus. Vielmehr verwendet Brunner „Verband, „Landvolk“ und „Fehde“ als systematische Gegenbegriffe zu den drei Elementen „Staatsgebiet“, „Staatsvolk“ und „Staatsgewalt“ der juristischen Allgemeinen Staatslehre¹³³. Vor allem in der kritischen Auseinandersetzung mit ihr, den hieran anknüpfenden soziologischen und historischen Staatstheorien insbesondere Max Webers, Georg von Belows und Otto Hintzes hat Brunner seinen *Land*-Begriff konstruiert. Zentrale Aspekte dieses neuen Konzepts hatte Brunner bereits formuliert, bevor er dieses ordnungstheoretisch zu fundieren suchte.

Anknüpfungspunkte hierzu boten ihm vor allem die „Volkssociologie“, wie sie insbesondere von Hans Freyer vertreten wurde¹³⁴, sowie das „konkrete Ordnungsdenken“ Carl Schmitts¹³⁵. Frühere Schriften beider Autoren hatte Brunner bereits zuvor rezipiert, die Wendung zur Volkssociologie bzw. zum konkreten Rechtsdenken nach 1933 markiert jedoch eine explizite Wendung beider zum Nationalsozialismus, die auch Brunner seit Mitte der 1930er Jahre vollzieht. Verbunden ist hiermit die Wendung zu einem totalisierenden Denkstil, der sozialtheoretisch gegen die Interdependenzanalysen der modernen Welt¹³⁶ sowie polemisch gegen den „liberalen Rechtsstaat“¹³⁷ gerichtet ist und in die totalitäre Ideologie einer homogenen politisch-sozialen Ordnung, die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“, führt.

133 Vgl. Georg JELLINEK, Allgemeine Staatslehre (Berlin 1921) 394–434.

134 Siehe Hans FREYER, Volkwerdung. Gedanken über den Standort und über die Aufgaben der Soziologie, in: Volksspiegel 1 (1934) 3–9; DERS., Gegenwartsaufgaben der Soziologie, in: Zs. für die gesamte Staatswissenschaft 95 (1935) 116–144. Zu Freyer siehe Jerry Z. MULLER, The Other God that failed. Hans Freyer and the Deradicalisation of German Conservatism (Princeton 1987) 122–185, 267–278; OBERKROME, Volksgeschichte (wie Anm. 7) 111–116; Paul NOLTE, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert (München 2000) 127–159. Siehe generell auch Otthein RAMMSTEDT, Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung (Frankfurt/M 1986) 1986, insbes. 25–69; Carsten KLINGEMANN, Soziologie im Dritten Reich (Baden-Baden 1996) insbes. 171–216.

135 Carl SCHMITT, Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens (Hamburg 1934) 11–24, 65–67. Zu Brunners Aufnahme der Schmittschen konkreten Ordnungsbegrifflichkeit siehe, wenngleich mit fragwürdigen und irreführenden Auslegungen ALGAZI, Herrengewalt (wie Anm. 118) insbes. 97–127; DERS., Otto Brunner (wie Anm. 118) 171–177. Nicht minder fragwürdig Hans-Henning KORTÜM, „Wissenschaft im Doppelpaß“? Carl Schmitt, Otto Brunner und die Konstruktion der Fehde, in: HZ 282 (2006) 585–617. Zum Verhältnis Brunner-Schmitt siehe auch Hasso HOFMANN, Feindschaft – Grundbegriff des Politischen?, in: DERS., Recht – Politik – Verfassung. Studien zur Geschichte der politischen Philosophie (Frankfurt/M 1986) 212–241, insbes. 215–220 (Erstdruck 1965); QUARITSCH, Otto Brunner (wie Anm. 10) 836–841.

136 Zur Kritik vor allem an Karl Mannheims Interdependenzdenken siehe BRUNNER, Verfassungsbegriff (wie Anm. 1) 515.

137 Vgl. ebd. 528.

„Volksgemeinschaft“, deren „Erlebnis“ Brunner beschwört, gilt für ihn neben „Führung“ als einer der beiden „zentralen Verfassungsbegriffe“ der neuen Ordnung des Nationalsozialismus¹³⁸. Beide politische Leitideologeme bilden zugleich die kategoriale Klammer, die die jenseits der politisch-sozialen Trennung zwischen „Staat und Gesellschaft“ situierte nationalsozialistische Gegenwart mit jener des Mittelalters verbindet. „Nur durch das Land“, so Brunner, „gibt es Landvolk, Volk im Verfassungssinn, aktive Teilhabe am öffentlichen Leben. Liegt im Königtum und dann bei den Landesherren die politische ‚Führung‘, so ist ‚Land‘ eine ältere Form der Volksgemeinschaft“¹³⁹. Gegen den möglichen Einwand einer Rückprojektion von Gegenwartsbegriffen zur Analyse vergangener politisch-sozialer Ordnungen, die Brunner der bisherigen positivistischen und liberalen Forschung vorgeworfen hatte, hebt er hervor, dass „wir uns voll bewußt“ sind, „daß konkrete politische Begriffe der Gegenwart nicht einfach verallgemeinert und in die Vergangenheit übertragen werden dürfen, wenn sie ihren eigentlichen Sinn behalten sollen. Zudem beruht die gegenwärtige politische Grundordnung des deutschen Volkes nicht auf einem ungebrochenen Zusammenhang mit älteren Institutionen, sondern ist in der Bewältigung der seit dem 19. Jahrhundert gestellten Aufgaben neu geschaffen worden. Wenn sich in ihr germanische Grundgedanken entfalten, so nicht aus einer Überlieferung äußerer Formen, [...] sondern weil es ein deutsches Volk im echten Sinne des Wortes gab, das sich aus seinem Wesen heraus eine neue Ordnung des Daseins geben konnte“¹⁴⁰.

Das hier vor allem in Auseinandersetzung mit den Schriften von Otto Höfler diskutierte Problem der „germanischen Kontinuität“ nimmt in „Land und Herrschaft“ einen zentralen argumentativen Platz ein. „Das Wesen von Land und Herrschaft“, so Brunner, „kann trotz tiefgreifender Wandlungen nur aus germanischen Wurzeln verstanden werden“. Dabei geht es ihm nicht um den Nachweis einer „Kontinuität bestimmter Gruppen oder Institutionen, die kaum irgendwo nachzuweisen ist, sondern um die Tatsache, daß alle grundlegenden Verfassungsformen des europäischen Mittelalters, sofern sie nicht der kirchlichen Sphäre angehören, nur aus germanischen Wurzeln verstanden werden können“. Angesichts des „tiefen Grabens, den das 19. Jahrhundert“ bedeute, sei dies das „Entscheidende. Nicht um die einzelnen Einrichtungen und Rechtsinstitute geht es uns, sondern um das deutsche Volk und seine Volksordnung bestimmenden Grundgedanken.“ Von diesem Ausgangspunkt her müsse „die Arbeit an einer germanischen Verfassungsgeschichte neu aufgenommen werden“, in der der „vielleicht wirksamste Faktor [...] die germanische Treue (ist), die uns heute nicht minder wesentlich ist, wie sie alle älteren Gebilde durchdringt“. Es sei, so Brunner abschließend, „zu fragen“, ob und „wie weit germanische

138 Vgl. ebd. 517; DERS., *Land und Herrschaft* (wie Anm. 2) 512.

139 DERS., *Land und Herrschaft* (1943) (wie Anm. 2) 523.

140 Ebd.

Grundgedanken heute noch lebendig sind oder neu zum Leben erweckt wurden“. Zwar sei eine „Rückkehr zu altgermanischen oder mittelalterlichen Formen [...] unmöglich“. Der „Durchgang durch den modernen Staat“ und die „industriellen Grundlagen“ des deutschen Volkes haben, so Brunner, die „Volksordnung“ in einer Weise verändert, dass das deutsche Volk nicht mehr in „Verbänden, die „Land“ schlechthin sind, zu leben vermag. Aber die politischen Grundbegriffe des Dritten Reiches, Führung und Volksgemeinschaft, sind letztlich nur aus germanischen Grundlagen zu verstehen“¹⁴¹.

Resümierend wird deutlich, dass Brunner sich mit seinem Konzept der politischen Volksgeschichte bzw. der Geschichte der deutschen Volksordnung in den volkssoziologischen Diskurs der „Volkwerdung“ einschrieb und diesen durch einen in kritischem Anschluss an Schmitt und die rechtshistorische Germanistik neu profilierten Verfassungsbegriff erweiterte¹⁴². Sein argumentativer Rückgriff auf die „germanische Kontinuität“ und die hierauf beruhende Verknüpfung von mittelalterlicher Vergangenheit und (nationalsozialistischer) Gegenwart ist dabei keineswegs bloß akzidentell oder mit Blick auf manche terminologische Wendungen als politisches Zugeständnis eines Extraordinarius zu verstehen, der sich hierdurch einen letzten Karrieresprung auf eine „ordentliche“ Professur erhoffte¹⁴³. Der völkische Germanismus ist vielmehr das zentrale Argument, das „Land und Herrschaft“ in seinen drei ersten Auflagen zusammenhält.

Zutreffend hat darum Heinrich Mitteis, der bedeutendste Rechtshistoriker seiner Zeit, den Brunner wegen dessen etatistischer Mittelalterdeutung kritisiert hatte¹⁴⁴, in seiner ausführlichen, achtzehn Seiten umfassenden Rezension geurteilt: „Das Buch ist das erste, das für die verfassungsgeschichtliche Forschung die Staatslehre des neuen Deutschland fruchtbar macht, wie sie sich seit dem Durchbruch des Nationalsozialismus herausgebildet hat.“¹⁴⁵ Und in einer weiteren Rezension zur dritten Auflage von

141 Ebd. 524–526; siehe auch BRUNNER, Deutsches Reich (wie Anm. 122) 249.

142 Siehe hierzu ausführlich BLÄNKNER, „Staatsbildung“ (wie Anm. 10); DERS., „Verfassungskultur“. Überlegungen aus historisch-kulturwissenschaftlicher Sicht, in: Konstitutionalismus in Europa. Entwicklung und Interpretation, hg. v. Detlef LEHNERT (Köln/Weimar/Wien 2014) 199–222, insbes. 204–210.

143 So aber QUARITSCH, Otto Brunner (wie Anm. 10) 839. Zu den mehrjährigen Bemühungen von Hans Hirsch, Brunner auf eine ordentliche Professur zu setzen, siehe auch STÖY, Institut (wie Anm. 12) 196.

144 Siehe BRUNNER, Verfassungsbegriff (wie Anm. 1) 515; DERS., Land und Herrschaft (wie Anm. 2) 21, 140 und 148.

145 Heinrich MITTEIS, Land und Herrschaft. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch Otto Brunners, in: HZ 163 (1941) 255–281 und 471–489, hier 256. Zu Mitteis siehe Georg BRUN, Leben und Werk des Rechtshistorikers Heinrich Mitteis unter besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus (Rechtshistorische Reihe 83, Frankfurt/M u. a. 1991); siehe auch den Nachruf von Otto BRUNNER, Heinrich Mitteis, in: ÖAW Almanach 1954 (Wien 1955) 343–346. Verzerrend und wenig kenntnisreich: Hans-Henning KORTÜM, Mittelalterliche Verfassungsgeschichte im Bann der Rechtsgeschichte zwischen den Kriegen – Heinrich Mitteis und Otto Brunner, in: Das Lehnswesen im Hochmittelalter. Forschungskon-

1943 schrieb er: „Das eigentliche Erregende ist aber doch die methodische Problematik. [...] Welche Wirkungen von dem Buche noch ausgehen werden, ist heute noch nicht abzusehen; erst die künftige Wissenschaftsgeschichte wird ihm seinen Platz anweisen; aller Wahrscheinlichkeit nach wird es ein hervorragender sein und wird das Buch als symptomatisch gelten für den großen Wandlungsprozess, den die Verfassungsgeschichte in der gegenwärtigen Zeit und unter deren Eindruck durchmacht“¹⁴⁶.

Mit seiner Prognose sollte Mitteis Recht behalten. Vor allem die Überarbeitung für die 4. Auflage von 1959 sicherte dem Buch „einen herausragenden Platz“ als eines der „Hauptwerke der Geschichtsschreibung“ des 20. Jahrhunderts¹⁴⁷. Gleichwohl steht vor dem Hintergrund der älteren und jüngeren Kritiken eine Gesamtwürdigung von „Land und Herrschaft“ noch aus. Um die Originalität des Buches präziser konturieren zu können, wären zunächst die drei ersten Auflagen (1939–1943) in den breiteren Kontext der zeitgenössischen mediävistischen und sozialtheoretischen Diskussionen zu stellen. Zu kontrastieren wäre „Land und Herrschaft“ insbesondere mit Marc Blochs „La société féodale“¹⁴⁸, Percy Ernst Schramms „Der König von Frankreich“ und Norbert Elias’ „Über den Prozeß der Zivilisation“, die zeitgleich ebenfalls im Jahr 1939 erschienen. Sodann wäre die werkhistorische Schichtung von der ausgehenden ordnungshistorischen Problemstellung über die zunächst völkisch-nationalsozialistische Antwort bis zur Eliminierung des germanozentrisch begründeten Totalitarismus in der 4. Auflage von 1959 herauszuarbeiten. Brunner hat dies selbst nur mit dem knappen Hinweis kommentiert, dass er die in den drei ersten Auflagen behandelten „Fragen des „Ursprungs“ und der „Kontinuität“ [...] heute anders“ sähe. Ob nach der Distanzierung von dem germanozentrisch-totalitären Arguments das Buch, wie Brunner schreibt, „in seinem Grundcharakter [...] unverändert geblieben“¹⁴⁹ sei, ist allerdings eine offene Frage. Den hier vorgenommenen begrifflichen Austausch von „Volk“ zu „Struktur“ als „plumpen Terminologiewechsel“¹⁵⁰ zu bezeichnen, ist jedoch abwegig und beruht auf der Unkenntnis des Brunnerschen Werks nach 1945.

strukte – Quellenbefunde – Deutungsrelevanz, hg. v. Jürgen DENDORFER, Roman DEUTINGER (Mittelalter-Forschungen 34, Ostfildern 2010) 57–77.

146 Heinrich MITTEIS in: ZRG GA 64 (1944) 410–418, hier 417.

147 Vgl. Michael BORGOLTE, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands (ab der 4. Auflage stattdessen: „Österreichs“) im Mittelalter, in: Hauptwerke der Geschichtsschreibung, hg. v. Volker REINHARDT (Stuttgart 1997) 68–71, hier 70f.

148 Siehe hierzu Michael BORGOLTE, Die Erfindung der europäischen Gesellschaft. Marc Bloch und die deutsche Verfassungsgeschichte seiner Zeit, in: Marc Bloch. Historiker und Widerstandskämpfer, hg. v. Peter SCHÖTTLER (Frankfurt a.M./New York 1999) 171–186.

149 BRUNNER, Land und Herrschaft, 4. Aufl. (wie Anm. 2) VII f.

150 BÜNZ, Land (wie Anm. 129) 91. Ähnlich spricht Dipper von „terminologische(r) Camouflage“, siehe DIPPER, Otto Brunner (wie Anm. 18) 77.

5. PENSIONIERUNG – SCHEITERN IN WIEN

Noch im Januar 1945 hatte Brunner in dem bereits durch Zerstörungen gezeichneten Berlin in gänzlicher Verkenntnis des bevorstehenden militärischen Zusammenbruchs NS-Deutschlands einen historisch-politischen Durchhaltevortrag gehalten¹⁵¹. Den Zusammenbruch erlebte Brunner in Wien, als am 13. April sowjetische Truppen die Stadt eroberten. Im Zuge der „Reinigung des Lehrkörpers“ der Universität, die der neu konstituierte Akademische Senat umgehend einleitete, wurde Brunner im August aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP amtsenthoben und in den vorläufigen Ruhestand versetzt¹⁵².

Im Mai des kommenden Jahres kam die für die Entnazifizierung eingesetzte Sonderkommission beim Bundesministerium für Unterricht zu der *Erkenntnis*, dass *Professor Dr. Otto Brunner [...] nach seinem bisherigen Verhalten Gewähr dafür [bietet], dass er jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Oesterreich eintreten werde*. Als *Entscheidungsgründe* für diese Erkenntnis, die die politische Entlastungsformel des § 21 des „Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz)“ aufgriff¹⁵³, führte die Kommission u. a. an, dass sie zu der Überzeugung gelangt sei, Brunner sei der Partei beigetreten, weil er, nach eigenem Eingeständnis, *irrtümlich [...] in der Annexion Oesterreichs die Verwirklichung der Anschlußidee sah*. Dass er *erst nach fünfjähriger Wartezeit, nachdem er vorher abgelehnt worden war, die Mitgliedschaft erworben habe*, spräche dafür, dass er *von der Partei nicht besonders günstig beurteilt worden sei*. Außerdem habe Brunner sich *in aner kennenswerter und uneigennütziger Weise für Personen, die vom 3. Reich wegen ihrer Abstammung verfolgt wurden, tatkräftig und erfolgreich eingesetzt*, was *von einer Reihe von Personen schriftlich bestätigt* worden sei. Auch sei *von einer Reihe von Personen schriftlich bestätigt* worden, dass er *in immer sachlicher Form den Unterricht geführt hat*. *Da es aber*, so die Sonderkommission in ihrer abschließenden Beurteilung, *mit Rücksicht auf die Parteienvereinbarung nicht möglich erscheint, ihn weiter als Lehrer auf akademischem Posten zu beschäftigen, empfiehlt die Sonderkommission dem Ministerium, seine wertvolle*

151 Siehe oben Anm. 104.

152 Zur Situation nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes und der Entnazifizierung an der Universität Wien siehe Gernot HEISS, Wendepunkt und Wiederaufbau: Die Arbeit des Senats und der Universität Wien in den Jahren nach der Befreiung, in: Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955, hg. v. Margarete GRANDNER, Gernot HEISS, Oliver RATHKOLB (Innsbruck 2005) 9–37; Oliver RATHKOLB, Die Universität Wien und die „Hohe Politik“, in: ebd. 38–53. Zur Lage der Geschichtswissenschaft siehe Gernot HEISS, Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945–1955, in: ebd. 189–210, zu Brunner 190f. Siehe auch Dieter STIEFEL, Entnazifizierung in Österreich (Wien 1981) insbes. 94–124 und 170–190.

153 Vgl. Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich 1945, 4. Stück 06.06.1945.

*Arbeitskraft im Wege einer administrativen Verfügung, etwa im Archivdienst, dem österreichischen Staate zu erhalten.*¹⁵⁴ In den Ausführungsbestimmungen des „Nationalsozialistengesetzes“ vom Februar 1947 wurde Brunner unter Hinweis auf § 17, Abs. (3) abschließend der Kategorie der *minderbelasteten Personen* zugeordnet¹⁵⁵.

Auf der Grundlage dieser Evaluationen und der im April 1948 erfolgten Amnestie der Minderbelasteten standen einer Rückkehr Brunners auf ein akademisches Lehramt keine juristischen Hindernisse im Weg. Wenn diese dennoch nicht gelang, so ist dies vor allem auf die „Ablehnung des Konkurrenten innerhalb der Universität und darauf zurückzuführen, dass er (als Protestant) nicht in die einflussreichen katholisch-konservativen Netzwerke eingebunden war.“¹⁵⁶

Eine entscheidende Rolle spielte hierbei Santifaller, der im April 1943 die von Zatschek besessene Professur für Geschichte des Mittelalters und der historischen Hilfswissenschaften übernommen und in Abwesenheit Brunners bis zu dessen Rückkehr vom Wehrdienst im Sommer 1944 stellvertretend die Leitung des IÖG ausgeübt hatte¹⁵⁷. Als Nachfolger Brunners in dessen Funktion als Direktor des IÖG sowie als neuer Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs vermochte Santifaller sich in kurzer Zeit eine dominierende Position im Wiener akademischen Feld der Nachkriegszeit aufzubauen. Eine Rückkehr Brunners, durch die Santifaller in dessen intellektuellen Schatten geraten wäre, hätte ohne Zweifel dessen Position beeinträchtigt und konnte daher nicht in dessen Interesse liegen. Maßgeblich seinem Einfluß dürfte es zuzuschreiben sein, dass die von der Sonderkommission angeregte Überführung Brunners ins Staatsarchiv nicht erfolgte¹⁵⁸. Für den organisatorischen Wiederaufbau des Österreichischen Staatsarchivs, des IÖG, die dort angesiedelte Diplomata-Edition der Monumenta Germaniae Historica und die von

154 Sonderkommission I. Instanz beim Bundesministerium für Unterricht. ZI 481/SK-46, Wien 07.05.1946.

ÖAW, PA Otto Brunner; Bundesministerium für Unterricht, GZ 21772/-III-8, 46, 07.05.1946. ÖStA AdR, PA Otto Brunner, Konv. 264

155 Vgl. Magistratisches Bezirksamt für den 13. Bezirk. Bescheinigung 1814/47, Wien, 18.12.1947. ÖAW, PA Otto Brunner.

156 HEISS, Perspektive (wie Anm. 152) 191.

157 Siehe hierzu STÖY, Institut (wie Anm. 12) 267–272; Bettina PFERSCHY-MALECZEK, Die Diplomata-Edition der Monumenta Germaniae Historica am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (1875–1990) in: MIÖG 112 (2004) 412–467, hier 437–439 und 444–457.

158 Zu den Plänen, Brunner ins Staatsarchiv zurückzuführen, siehe Rudolf JEŘÁBEK, Zu den Anfängen des österreichischen Staatsarchivs, in: Österreichs Archive unter dem Hakenkreuz, hg. v. Österreichisches Staatsarchiv, Generaldirektion (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 54, Wien 2010) 319–386, hier 380 3. 384; Michael HOCHEDLINGER, Doppeladler oder Hakenkreuz? Das „Heeresarchiv Wien“ 1938–1945, in: ebd. 221–284, hier 264 und 266; DERS., Thomas JUST, „Diese Diebstähle sind einzig in der Geschichte aller Archive der Welt“. Die Affäre Grill. Ein Beitrag zur Personalgeschichte des Haus-, Hof- und Staatsarchivs zwischen 1. und 2. Republik, in: MIÖG 113 (2005) 362–388, insbes. 370–373. Dass Santifaller Brunners Wiedereinstellung im Staatsarchiv unterstützt habe (vgl. 372), ist nicht belegt.

der ÖAW aus betriebenen Regesta Imperii hat Santifaller sich gewiss große Verdienste erworben¹⁵⁹. Mit seinem theoriephoben, einseitig auf Quellenstudium reduzierten Verständnis der Geschichtswissenschaft ist er allerdings einer der wichtigsten Repräsentanten der „autochtonen Provinzialisierung“¹⁶⁰ der österreichischen Geisteswissenschaften der Nachkriegszeit und der 1950er Jahre.

Der gescheiterte Versuch, Brunners „wertvolle Arbeitskraft [...] dem österreichischen Staate zu erhalten“, mündete 1948 in die von Brunner selbst erbetene Pensionierung¹⁶¹. Das Ministerium entsprach dieser Bitte und verband die Pensionierung mit der Rückstufung Brunners auf den Status eines außerordentlichen Professors, den er vor dem „Anschluss“ Österreichs ans nationalsozialistische Deutsche Reich innegehabt hatte¹⁶². Brunner geriet ins akademische Abseits: In dem zweibändigen, von Nikolaus Grass herausgegebenen Werk „Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ (1950/51) wird er nicht genannt. Den „Rückzug in die Idylle“¹⁶³ bedeuteten der Verlust der akademischen Ämter und die Pensionierung gewiss nicht. Nach den Jahren als Offizier in Tulln, die die Möglichkeiten zu wissenschaftlicher Arbeit stark eingeschränkt hatten, verschaffte die Pensionierung Brunner allerdings einen, wenn auch erzwungenen, Freiraum für die Wiederaufnahme eigener Forschungen.

Entpflichtet von akademischen Aufgaben hat Brunner diesen Freiraum für die Erschließung neuer Arbeitsfelder genutzt. Vor allem wurde das akademische Abseits für ihn ein Ort geistig-politischer Besinnung nach der katastrophalen Zerstörung Europas durch den Nationalsozialismus und dem Verlust der totalitären Utopie einer homogenen Volksgemeinschaft. Der Abschied vom Traum eines totalitären Neuen Europa öffnete Brunner den Blick auf einen neuen Denkraum, den er im Anschluss an Jacob Burckhardt „Alteuropa“ nannte. Diese posttotalitäre Alteuropawende charakterisiert Brunners gesamtes Werk nach 1945¹⁶⁴. *Locus classicus* ist hierfür Brunners 1949 erschienenes Buch „Adeliges Landleben und europäischer Geist“, eine strukturgeschichtliche Biographie über den schlesisch-niederösterreichischen protestantischen Kleinadeligen Wolf Helmhard von

159 Siehe zu Santifaller: Hannes OBERMAIR, Leo Santifaller (1890–1974). Von Archiven, Domkapiteln und Biografien, in: Österreichische Historiker 1 (wie Anm. 22) 597–617; Stov, Institut (wie Anm. 12) 286 und auch 298.

160 Christian FLECK, Autochthone Provinzialisierung. Universität und Wissenschaftspolitik nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich, in: ÖZG 7 (1996) 67–92.

161 Vgl. den Brief Brunners an das Bundesministerium für Unterricht vom 19.07.1948, ÖStA AdR, PA Otto Brunner, Konv. 264.

162 Siehe hierzu die entsprechenden Schreiben des Bundesministerium für Unterricht vom 26.08.1948 und vom 21.10.1948: UAW D-ZI 3211, fol 1 und 6.

163 So die zynische Kommentierung von JÜTTE, Ständestaat (wie Anm. 6) 248.

164 Siehe hierzu BLÄNKNER, Von der Staatsbildung zur Volkwerdung (wie Anm. 10) 117–133; DERS., Nach der Volksgeschichte (wie Anm. 10) 351–357.

Hohberg (1612–1688)¹⁶⁵. Frühere Leitkategorien wie „Volk“ und „Reich“, „Volksgemeinschaft“ und „Führung“ sowie die zugrundegelegte These einer „germanischen Kontinuität“ sind hier völlig beiseitegeschoben zugunsten eines alteuropäischen Tugendbegriffs, der im Mittelpunkt von Brunners Idee einer Rekonstituierung des „Bürgers“ unter den Bedingungen moderner Massendemokratie steht.

Brunners posttotalitäre Alteuropawende hat ihm den Anschluss an die Neufiguration der Wissenschaftslandschaft in der frühen Bundesrepublik Deutschland¹⁶⁶ ermöglicht, wohin er sich nach seinem akademischen Scheitern in Wien orientierte. Als Nachfolger von Hermann Aubin erhielt er zum Sommersemester 1954 den Ruf an die Universität Hamburg, wo er rasch eine zweite Karriere machte, die ihn bereits fünf Jahre später ins Amt des Rektors der Universität führte.

165 BRUNNER, *Adeliges Landleben* (wie Anm. 3).

166 Siehe hierzu Mitchell ASH, *Die Wissenschaften in der Geschichte der Moderne*, in: ÖZG 10 (1991) 105–129; Bernd WEISBROD, *Dem wandelbaren Geist. Akademisches Ideal und wissenschaftliche Transformation in der Nachkriegszeit*, in: *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, hg. v. DEMS. (Göttingen 2002) 11–35.

Richard Wolfram (1901–1995)

„WIR HABEN EINEN STERN, DEM WIR GEFOLGT SIND“¹

I. EINLEITUNG

Die Aufnahme des Volkskundlers Richard Wolfram in diese Reihe österreichischer Historikerbiografien 1900–1945 bedarf wohl einer näheren Begründung. Sie ergibt sich aus dem Blickwinkel der Einbeziehung des Einflusses der Historiografie und der Geschichtsdeutung auf die verschiedenen Zweige jener Disziplinen, die wir heute unter dem Begriff der Kulturwissenschaften subsumieren und die in dem hier behandelten Zeitraum eine wichtige institutionelle Ausformung erfuhren. Gerade in einer Zeit, in der innerhalb der kulturwissenschaftlichen Disziplinen wieder eine verstärkte Hinwendung zu Selbstreflexion und weitergehender Theoriebildungen zu beobachten ist, scheint ein Rückblick auf die Versuche eine fächerübergreifende Wissenschaftsausformung – damals unter dem Primat einer „völkischen Wissenschaft“² – wissenschaftsgeschichtlich lohnenswert. Wie sich an Hand der Biografien in den beiden ersten Bänden dieser Reihe zeigt, war für viele Historiker der Generation(en) zwischen 1900 und 1945 die völkische Interpretation von Gesellschaft und Geschichte ein Vexierspiegel. Aus ihr leiteten sie nicht nur eine ganz bestimmte Sicht auf die vergangene Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft ab, sondern auch eine aktive Rolle als Wissenschaftler in diesem Prozeß. Ein Kernelement dieser völkischen Wissenschaftsinterpretation ist eine biologistisch gefärbte Vision von andauernder Geschichtlichkeit der „germanischen“ Volksstämme bis in die Gegenwart als einer Art



*Abb. 23 Richard Wolfram
(1930er Jahre)*

1 Salzburger Landesinstitut für Volkskunde (= SLIVK), NL Richard Wolfram (= NL RW), Briefe 21554-N: Wolfram an Otto Höfler, 23.09.1981.

2 Zu Begriff und Inhalten der völkischen Wissenschaften siehe: Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen, hg. v. Ingo HAAR, Michael FAHLBUSCH (München 2008). Zu den Vorstellungen der völkischen Wissenschaft im Bereich der Volkskunde siehe: Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hg. v. Wolfgang JACOBET (Wien/Köln/Weimar 1994).

historiografischer Metafiktion³ und mitsamt den aus ihr abgeleiteten gesellschaftspolitischen Zielsetzungen. Gerade in Österreich, in seiner durch Nationalitätenkonflikt und ideologische Kämpfe geprägten politischen Landschaft, wurde die Definition von „Volk“ und seiner spezifischen „Eigenart“ zu einer Frage der ideologischen Sinnstiftung über die politischen Systembrüche hinweg, und der Kampf um die Definitionshoheit nicht zuletzt auf dem Boden der Hochschulen ausgefochten. Zu den Persönlichkeiten, die aus diesem völkischen Wissenschaftssubstrat hervorgingen und deren Wirken bis in die jüngste Zeit spürbar blieb, gehört Richard Wolfram.

Ginge es nur um den Gehalt der Forschungserträge Wolframs, so gäbe es wenig Grund, ihn hier im Rahmen dieser Buchreihe zu behandeln, zumal er kein Historiker im eigentlichen Sinn war⁴. Es gibt jedoch ein „aber“. Während wohl die meisten Forscherpersönlichkeiten primär durch ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen ihren Stellenwert festlegen, gibt es allerdings auch den Typus, welcher sich vor allem über die Persönlichkeit definiert und vorwiegend in der Lehre, dem Wissenschaftsbetrieb und in der persönlichen Ansprache Wirkung erzielt. Eine solche Persönlichkeit war Wolfram nach übereinstimmenden Aussagen, und seine Wirkungsmächtigkeit auf breite Teile der Volkskultur ist bis heute spürbar. Trotz vereinzelter Kritik an seiner Rolle während des Nationalsozialismus gelang es ihm durch seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien und durch seine breit gefächerten Netzwerke, seine Person in den Kreisen der Brauch- und Volkstumspflege mit einem gewissen „Mythos“ zu umgeben. Erst spät, im Zuge eines Generationswechsels, wurde begonnen, seine Rolle auch innerhalb des Faches kritisch zu beleuchten⁵. Für

3 Der ursprünglich aus der postmodernen Diskussion herrührende Begriff der „historiographic metafiction“ wurde von der Literaturwissenschaftlerin Linda Hutcheon formuliert, um den postmodernen Roman an Hand der Verwischung von Fiktion und Historiografie zu beschreiben. Vgl. Linda HUTCHEON, *Beginning to Theorize Postmodernism*, in: *Textual Practice* 1 (1987) 10–31. Die Übernahme dieses Konzeptes zur Beschreibung der Instrumentalisierung der Historiografie für die Zwecke der völkischen Wissenschaft, die von stark fiktionalen Interpretationen gekennzeichnet ist, bietet sich in Fortführung des Konzeptes der „Metahistory“ (der großen historischen Erzählung) von Hayden White an. Vgl. Hayden WHITE, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* (Frankfurt/M 1991, engl. Originalausgabe: *Metahistory. The historical Imagination in nineteenth-Century Europe* [London 1973]); Zu Hutcheon siehe Ansgar NÜNNING, *Historiographische Metafiktion*, in: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, hg. v. DEMS. (Stuttgart/Weimar 42008) 289–290.

4 Trotz dieser Feststellung muss man festhalten, das Wolframs Arbeiten bis heute im Kreis seiner Anhänger, vor allem in der Volks- und Brauchtumsszene, als „sakrosankte“ Schriften betrachtet werden.

5 Es gibt noch keine Gesamtbioografie Wolframs. Die bisherigen Veröffentlichungen konzentrieren sich auf verschiedene Aspekte seiner wissenschaftlichen Arbeit und Karriere, vor allem in der NS-Zeit. Vgl. Olaf BOCKHORN, „Die Angelegenheit Dr. Wolfram, Wien“. Zur Besetzung der Professur für germanisch-deutsche Volkskunde an der Universität Wien, in: *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*, hg. v. Mitchell G. ASH u. a. (Göttingen 2010) 199–224; Olaf BOCKHORN, Helmut EBERHART, *Volkskunde im Reichsgau Salzburg. Institutionen – Personen – Tendenzen*, in: *Volkskunde und Brauchtumspflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial. Bericht zur Tagung am 18. und*

die vorliegende Arbeit stehen dabei nicht zuletzt seine impliziten Vorstellungen von Geschichte, welche die grundlegende Theorie zum Handlungsleitfaden seiner Arbeiten abgaben, im Vordergrund. In dieser Hinsicht ist Richard Wolfram ein interessantes Beispiel für die geschichtstheoretischen Annahmen dieser Forschergeneration in der Herausbildungsphase der institutionalisierten Kulturwissenschaften.

2. KINDHEIT UND JUGEND

Richard Angelus Albert Wolfram wurde am 16. September 1901 in Wien geboren. Sein Vater, Richard Wolfram (1866–1943), war studierter Pharmazeut, der aber in diesem Beruf nicht Fuß fassen konnte und schließlich als Oberinspektor im Marktamt eine Anstellung als Beamter der Gemeinde Wien fand. Die Mutter, Elise Wolfram (1866–1941), war Tochter von Albert Last, dem Gründer der Wiener Leihbibliothek Last, und entstammte mütterlicherseits der Buchdruckerfamilie Jasper von der Ostseeinsel Rügen, ein Umstand, der das Interesse des jungen Wolfram an Skandinavien früh weckte⁶. Das Familienumfeld war von der Mutter her musisch-bildungsbürgerlich und – so weit sich feststellen lässt – protestantisch-großdeutsch orientiert. Wolfram selbst beschrieb seine Kindheit in den letzten Jahren der k. u. k. Monarchie, die er in Wien und in den Sommermonaten zumeist

19. November 1994 in der Salzburger Residenz, hg. v. Walburga HAAS (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 8, Salzburg 1996) 57–80; Olaf BOCKHORN, Der Kampf um die „Ostmark“. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalsozialistischen Volkskunde in Österreich, in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945, hg. v. Gernot HEISS u. a. (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989) 17–38; Alfred W. HÖCK, Der Volkskundler Richard Wolfram und der lange Schatten der deutsch-völkischen Mythenwelt, in: Volkstanz zwischen den Zeiten. Zur Kulturgeschichte des Volkstanzes in Österreich und Südtirol, hg. v. Waltraud FROIHOFFER. Langfassung auf beiliegender DVD (Weitra 2012) 617–644; Ulrike KAMMERHOFFER-AGGERMANN, Nutzen und Nachteil des Wolfram-Nachlasses. Vortrag zur Tagung: Das volkskundliche Foto 1940/41 – Realität, Wirklichkeit, Poesie, Landesmuseum für Volkskunde, Dietersheim bei Brunneck, Südtirol, gehalten am 20.06.2001, Typoskript; Ulrike KAMMERHOFFER-AGGERMANN, Richard Wolfram, in: Salzburger Kulturlexikon, hg. v. Adolf HASLINGER, Peter MITTERMAYER (Salzburg 2001) 566–567; Ulrike KAMMERHOFFER-AGGERMANN, In Memoriam Richard Wolfram (1901–1995), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 125/126, Wien 1995/96) 317–318; Albert OTTENBACHER, Richard Wolfram. Biographischer Artikel auf der Website des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (http://www.doew.at/theam/thema_alt/ns_wissen/wolfram/wolfram.html, letzter Zugriff 04.01.2014); Elisabeth WALLNÖFFER, Richard Wolfram, in: Volkstanz zwischen den Zeiten. Zur Kulturgeschichte des Volkstanzes in Österreich und Südtirol, hg. v. Waltraud FROIHOFFER (Weitra 2012, Langfassung auf beiliegender DVD) 654–671.

6 Zu Herkunft und Hintergrund der Familie siehe RICHARD WOLFRAM, Die Beziehung zwischen Mutter und Kind ist etwas Wunderbares, in: „Es war eine Welt der Geborgenheit“. Bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik, hg. v. Andrea SCHNÖLLER, Hannes STEKL (Damit es nicht verloren geht 12, Wien/Köln 1987) 289–302, hier 289–290.

in Niederösterreich auf dem Anwesen der Großeltern verbrachte, stets als eine Zeit kindlicher Idylle⁷. Zu den Milieuprägungen gehörte auch die frühe Berührung mit der Germanenverklärung, wie sie in den großdeutsch gesinnten, vorwiegend bürgerlichen Schichten seit Ende des 19. Jahrhunderts populär geworden war⁸. Frühe Anregungen zur Beschäftigung mit volkscundlichen Themen kamen von seinem Onkel, dem Südtiroler Volksliedforscher Franz Friedrich Kohl, auf dessen Vorbildrolle Wolfram vielfach hinwies⁹. Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor erwuchs aus seiner Teilnahme an der „Wandervogel“-Bewegung, in deren Rahmen damals ein reges Interesse an Brauchtumspflege, so auch am Volkstanz, virulent war. Viele der in diesem Umfeld geschlossenen Freundschaften sollte er über Jahrzehnte aufrechterhalten¹⁰. Die Zeugnisse aus jenen Jahren zeigen seine Einbindung in ein bürgerlich-nationales Milieu mit deutlicher Betonung des „Nationalen“, die er Zeit seines Lebens bewahren sollte. So erinnerte er sich noch 1986 an die sommerlichen Aufenthalte in der „Traismaurer Welt“ und *an die Zeit, da die ‚Nationalen‘ in Traismauer noch eine richtige Gesellschaftsschicht bildeten*¹¹. Altersmäßig war Wolfram zu jung für eine Teilnahme am Ersten Weltkrieg und so wurde nicht das Kriegserlebnis, sondern der Zerfall der Monarchie und die wirtschaftliche Notlage der Nachkriegsjahre zu den tief wirkenden Eindrücken für den Heranwachsenden. Zu der von ihm erlebten Unsicherheit trug auch bei, dass seine Eltern, wie viele Angehörige des Mittelstandes, einen Teil ihres Vermögens im Zuge der Nachkriegsinflation verloren¹².

3. PRÄGENDE JAHRE AN DER UNIVERSITÄT. DER „VÖLKISCHE GEIST“ DER WIENER GERMANISTIK

Nachdem er im Jahr 1920 am Staats-Gymnasium Wien die Matura bestanden hatte, schrieb Wolfram sich im Herbst desselben Jahres an der Universität Wien ein. Er inskri-

7 WOLFRAM, Beziehung (wie Anm. 6) 292–300.

8 WOLFRAM, Beziehung (wie Anm. 6) 295. Zum politischen Milieu Wiens im ausgehenden 19. Jahrhundert siehe John W. BOYER, *Political Radicalism in Late Imperial Vienna* (Chicago/London 1981).

9 Wolfram verwies bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder auf dessen Einfluss. So in seinen Aufsätzen: Richard WOLFRAM, Franz Friedrich Kohl, Künstler und Gelehrter, in: *Der Schlern* 22 (1948), und DERS., Franz Friedrich Kohl. Sein Leben und seine Bedeutung für das Volkslied in Tirol, in: *Beiträge zur Volksmusik in Tirol* (Innsbruck 1978), sowie in verschiedenen Vorträgen. Als prägende Persönlichkeit schildert ihn Wolfram in einem Brief an den Volkskundler Viktor Geramb. Siehe SLIVK, NRW, Briefe 21324-N: Wolfram an Geramb, datiert 22.03.1954.

10 Seine Verbundenheit mit dem Wandervogel zeigt sich etwa in seiner Rede zum 25. Wandervogel-Volkstanzfest 1976. Siehe SLIVK, NRW, Vorträge 17451-N.

11 Wolfram an die „Liebe Liesl“ [Nachname scheint nicht auf], datiert 31.01.1984, SLIVK, NRW, Briefe 23245-N.

12 WOLFRAM, Beziehung (wie Anm. 6) 301–302.

bierte zunächst die Fächer Germanistik und Kunstgeschichte, doch wechselte er – nicht zuletzt beeinflusst durch einen halbjährigen Aufenthalt in Schweden im darauffolgenden Jahr – im Zweitfach zur Skandinavistik. Das geistige Umfeld der Universität, das der nunmehr Zwanzigjährige betrat, sollte dazu beitragen, seine deutschnationalen Prägungen weiter in das Koordinatensystem einer „völkischen“ Wissenschaft zu integrieren, welche in den Wiener Geisteswissenschaften in jenen Jahren bereits weit verbreitet war. Schon vor dem Ersten Weltkrieg waren die meisten Hochschulen in der Habsburgermonarchie ein Tummelplatz für nationale Ideen gewesen¹³. Nun, unter dem Eindruck der Niederlage im Weltkrieg und konfrontiert mit den sozio-ökonomischen Problemen im Nachkriegs-Österreich, radikalisierten sich Teile der Studentenschaft und des Lehrkörpers weiter. Dabei verdichteten sich die bereits vor dem Krieg vorhandenen nationalistischen Strömungen, die zwar nie zu einer vollkommen homogenen Weltanschauung gediehen, jedoch gerade durch ihre (relative) Breite eine Anziehungskraft entwickelten. Ihre Eckpfeiler waren die „Anti“-Haltungen (Antisemitismus, Antimarxismus, Antifeminismus, antidemokratische und antiwestliche Einstellungen), die – in Verbindung mit der Hervorhebung der eigenen „deutschen“ kulturellen Wurzeln, Abstammung und Geschichte, vielfach unter Bezugnahme auf pseudo-wissenschaftliche Rassentheorien – zu einem Bewusstsein deutsch-völkischer Besonderheit führten¹⁴. Derartige deutschnationale und antisemitische Einstellungen prägten das geistig-politische Klima an der Universität Wien in der Nachkriegszeit sowohl bei zahlreichen Lehrenden als auch in Teilen der Studentenschaft in erheblichem Ausmaß¹⁵. Dieser „völkische Geist“ zeigte sich gerade auch in der universitären Germanistik, die zu dieser Zeit den Anspruch erhob, eine Kerndisziplin der Kultur- und Sinnvermittlung in der Geisteswissenschaft zu sein¹⁶. Diesem Bewusstsein

13 Vgl. Helge ZOITL, Akademische Festkultur, in: *Aufbruch in den Untergang. Österreichs Kultur zwischen 1918 und 1938*, hg. v. Franz KADRNOŠKA (Wien 1981) 167–204, hier 167.

14 Zur Identitätsbildung der politischen Lager in der Zwischenkriegszeit siehe Robert KRIECHBAUMER, *Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945* (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für historisch-politische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 12, Wien 2001), sowie Bruce PAULEY, *Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung* (Wien 1993), insbes. 132–145.

15 Zu den antisemitischen Einstellungen und dem geistigen Klima an der Universität Wien siehe den Sammelband: *Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. v. Oliver RATHKOLB (*Zeitgeschichte im Kontext* 8, Wien 2013).

16 Zu den politischen und wissenschaftstheoretischen Bedingungen des Faches Germanistik an der Universität Wien in der Zwischenkriegszeit siehe Sebastian MEISSL, *Germanistik in Österreich. Zu ihrer Geschichte und Politik 1918–1938*, in: *Aufbruch in den Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, hg. v. Franz KADRNOŠKA (Wien 1981) 475–496; und Sebastian MEISSL, *Zur Wiener Neugermanistik der dreissiger Jahre: Stamm, Volk, Rasse, Reich. Über Josef Nadders literaturwissenschaftliche Position*, in: *Österreichische Literatur der dreissiger Jahre*, hg. v. Klaus AMANN u. a. (Wien 1985) 130–146.

entsprach ein Verständnis von Philologie, als dem Versuch durch eine Zusammenschau von Sprachentwicklung, Literatur und Volkskunde eine „Wissenschaft vom Deutschen“ zu sein und als solche über die Wissenschaft hinaus als eine „Nationalpädagogik für die gesamte Kulturnation verbindlich“¹⁷ zu werden. Der hohe Statusanspruch der Disziplin nach innen und außen, in Verbindung mit der Vermittlung eines als zeitgemäß empfundenen „völkischen“ Sinn- und Wissenschaftsverständnisses, führte dazu, dass die Germanistik an der Universität Wien seit den 1920er-Jahren zu einem Massenfach wurde und Wolfram einer unter mehreren hundert StudentInnen des Faches war, als er 1921 sein Studium begann¹⁸. Unter den dort lehrenden Professoren sollten in der Folge Michael Haberlandt¹⁹ und Rudolf Much²⁰ besonderen Einfluss auf Wolframs wissenschaftliches Denken haben. Vor allem Much mit seiner „germanischen Altertumskunde“, als dessen Schüler sich Wolfram Zeit seines Lebens verstand, wurde zu seinem Leitbild und wissenschaftlichen Förderer. Gegen Ende seines Studiums ermöglichte ihm schließlich die „Bergmannhaus-Stiftung“ im Wintersemester 1924/25 einen Studienaufenthalt in Kiel, woran sich auch mehrere Skandinavienreisen (zum Teil im Rahmen seiner Dissertation) anschlossen.

4. ERNST MORITZ ARNDT UND DIE „NORDSEHNSUCHT“. DIE VÖLKISCHE DEUTUNG DER GESCHICHTE

Aufschlussreich für den Zusammenhang zwischen dem germanistischen, volkskundlichen und geschichtstheoretischen Denken des jungen Wolfram ist die Wahl des Themas sei-

17 MEISSL, Germanistik (wie Anm. 16) 478 u. 482.

18 Die Zahl der Studierenden stieg in den 1920er Jahren sowohl am Wiener germanistischen Institut wie auch in jenem an der Universität Graz an. So waren im Jahr 1933 schließlich rund 1000 Studierende am Wiener Institut inskribiert. Siehe MEISSL, Germanistik (wie Anm. 16) 482.

19 Michael Haberlandt, Volkskundler und Indologe, habilitierte sich als erster für das neu geschaffene Fach Völkerkunde an der Universität Wien, seit 1910 a.o. Prof., Mitbegründer des Vereines für Volkskunde und des Österreichischen Museums für Volkskunde. Auf Grund des rassistischen Gehalts einiger seiner Werke und seines umstrittenen Verhaltens gegenüber der NS-Bewegung wurde im Jahr 2011 der Status des ihm in der NS-Zeit gewidmeten Ehrengrabes der Gemeinde Wien aberkannt. Vgl. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, <http://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf>, Wien, Juli 2013, 105-112, letzter Zugriff 04.01.2014.

20 Rudolf Much, Professur für Germanistische Sprachgeschichte und Altertumskunde. Lehrtätigkeit an der Universität Wien von 1894–1934. Vertreter der sogenannten „Germanischen Volks- und Altertumskunde“. Politisch vertrat er stark deutsch-nationale Positionen. Siehe Irene RANZMAIER, Germanistik an der Universität Wien zur Zeit des Nationalsozialismus. Karrieren, Konflikte und die Wissenschaft (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 10, Wien/Köln/Weimar 2005), sowie BOCKHORN, Angelegenheit (wie Anm. 5) 201–204.

ner Promotion, in der er sich mit den Beziehungen des politischen Schriftstellers Ernst Moritz Arndt (1769–1860)²¹ zu Schweden auseinandersetzte. Er hatte damit kein traditionelles germanistisches Thema gewählt, sondern ein historisch-ethnografisches, in dem er seine Liebe zu Schweden mit seiner germanophilen Suche nach Geschichtsmythologie verbinden konnte. Die Wahl Arndts ist bezeichnend für das Verständnis von völkischer Germanistik jener Jahre und passt in das von Wolfgang Schivelbusch beschriebene Konzept einer „Kultur der Niederlage“²² nach 1918. Es ist kein Zufall, dass das Werk des politischen Publizisten Arndt nach dem Ersten Weltkrieg eine kleine Renaissance in Deutschland erlebte²³. Arndts Schriften waren unter dem Eindruck der militärischen Niederlagen gegen Napoleon und der daraus resultierenden und als Schmach empfundenen französischen Besetzung deutscher Territorien entstanden und beruhen auf Vorstellungen von der „germanischen Prägung“ der Deutschen und einer Zusammengehörigkeit von Skandinaviern und Deutschen als den „germanischen Völkern“. Sie sind „Vorläufer des deutschen Nationalismus“²⁴ und wurden nach 1918 zu einer Projektionsfläche für die „völkische“ Rechte. Der glühende Nationalist Arndt, in dessen Werk sich nationale und rassistische mit antisemitischen Ressentiments und Germanenkult zu einem gefährlichen propagandistischen Konglomerat verbanden, übte mit seinem auf Sprache und Geschichte gegründeten Nationsbegriff und seiner Schwärmerei für den Norden, namentlich für Schweden, auf Wolfram eine besondere Faszination aus. Und so ging er mit seiner

21 Ernst Moritz Arndt, Schriftsteller, Universitätsprofessor und Abgeordneter zur Frankfurter Nationalversammlung. Umfangreiches Werk an Lyrik, politischen, historischen und volkskundlichen Schriften. Zu Leben und Werk siehe: Ernst Moritz Arndt. Anstöße und Wirkungen, hg. v. Dirk ALVERMANN, Imfried GARBE (Köln u. a. 2011). Zur politikwissenschaftlichen Einschätzung seiner Theorien siehe Klaus v. BEYME, Geschichte der politischen Theorien in Deutschland 1300–2000 (Wiesbaden 2009) 256–259.

22 Vgl. Wolfgang SCHIVELBUSCH, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918 (Berlin 2001). Einen derartigen Zusammenhang der Germanistik und Volkskunde *in einer völkisch gefährdeten Zeit* wie der Romantik und der *Nachweltkriegszeit* sah auch der NS-Ideologe Otto Höfler. Siehe Bundesarchiv Berlin (BAB), vormals Berlin Document Center, Bestand NS 21 (Ahnenerbe), Bericht über die Arbeitstagung der Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde in Salzburg vom 25.–27. Februar 1943.

23 Darunter G. Chr. BURCHARDI, Eine Verteidigungsschrift für E. M. Arndt (Berlin 1918); Heinrich GERSTENBERG, Ernst Moritz Arndt. Sein Vermächtnis an uns (Hamburg 1925); Ernst MÜSECK, Ernst Moritz Arndt. Staat und Vaterland. Eine Auswahl aus seinen politischen Schriften (Der deutsche Staatsgedanke. Erste Reihe: Führer und Denker X, München 1921); Hans KERN, Ernst Moritz Arndt. Der ewige Deutsche (Jena 1930); H. Josef KUHN, Arndt und Jahn als völkisch-politische Denker (Pädagogische Untersuchungen, Reihe 3, Probleme der Nationalerziehung 2, Langensalza 1936); Paul KNAUER, Ernst Moritz Arndt. Der große Erzieher der Deutschen (Stuttgart 1935). Daneben erschienen in Deutschland zahlreiche weitere Monografien, Dissertationen und Aufsätze über Arndt in diesem Zeitraum.

24 Siehe Kurt LENK, Volk und Staat. Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1971) 85.

Dissertationsarbeit daran, den „Wandlungen im Leben Arndts vom schwedischen Partikularismus zur Deutschheit, als deren Verkörperung er ja geradezu gilt“²⁵, nachzuspüren. In der Arbeit finden sich bereits die Geschichtsbilder, wie sie in seinen volkskundlichen Vorlesungen bis 1944 zu finden sein werden, so etwa das Eindringen eines französisch rationalen Geistes der Aufklärung gegen die germanische Eigenart, in dem er den Kern für Arndts „inbrünstige Vaterlandsliebe“ sieht: „Französisches Wesen hatte in Deutschland und Schweden germanische Eigenart zerfressen. Esprit, Mode und hemmungslose Geistigkeit trieben ihr verderbliches Spiel mit der nordischen Plumpheit und ließen den frischen Wuchs des Eigenen verkümmern.“²⁶ Dies nur als ein Beispiel unter vielen, an welchem sich Wolframs unkritische Identifikation mit dem völkischen Geschichtsmythos, der sich als Topos des als wesensmäßig verstandenen „Deutschtums“ durch alle Kapitel seiner Dissertation durchzieht, zeigt. In Wolframs Arndt-Interpretation erkennt man ein Geschichtsverständnis, das man als ethnisch-nationalistisch inspirierten Irrationalismus charakterisieren kann. So sind für ihn die zwei „Grundzüge des germanisch-deutschen Menschen Ursprünglichkeit und das Gefühl der Schicksalsbestimmtheit“²⁷. Wie ein roter Faden zieht sich durch diese, wie auch durch seine späteren Arbeiten, seine völkische Interpretation von Geschichte als personifizierter Ausdruck nationaler Eigenschaften. In Wolframs Geschichtsverständnis sind Völker beinahe monolithische Gebilde, die geprägt sind von bestimmten Eigenschaften, die ihnen seit „Urzeit“ zu Eigen sind. Diese Eigenschaften können deformiert oder verdrängt werden, aber gleich einem unsichtbaren, unterirdischen Strom bilden sie dennoch die bestimmende Konstante der völkischen Entwicklung. So stand für ihn, als treuem Much-Schüler, Zeit seines Lebens außer Frage, dass die Deutschen in einer Blutlinie zu den Germanen stünden²⁸. Arndts historisches und politisches Denken wurde von Wolfram dabei unkritisch und affirmativ in seine eigene völkische Interpretation der Geschichte übernommen. So kommt er zu folgenden Fazit: „Wieder erscheint uns [...] der nicht hundertmal überlagerte Norden ein reineres Bild unseres Wesens zu sein, das in ungebrochener Kraft und Natürlichkeit den Weg zeigen kann zu neuer Wiedergeburt.“²⁹

25 Richard WOLFRAM, Ernst Moritz Arndt. Zur Geschichte der deutschen Nordsehnsucht (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte LXV, Weimar 1933) 1.

26 Ebd. 14.

27 Ebd. 15.

28 Eine weitere (geschichtstheoretische) Annahme, an der er bis zu seinem Lebensende festhielt, war der „deutsche Charakter“ der Österreicher. So kritisierte er den Versuch seines Intimfeindes, des Volkskundlers Leopold Schmidt, *eine eigene österreichische Volkskunde zu konstruieren*. Siehe SLIVK, NRW, Briefe 22968-N: Wolfram an Walter Wiora, datiert 10.10.1952. Noch 1966 kritisierte er in einem Schreiben an die Programmdirektion des ORF die in einer ORF-Sendung ausgestrahlte *Behauptung, dass die Österreicher keine Deutschen seien*. Siehe SLIVK, NRW, Briefe 21570-N: Wolfram an den ORF, datiert 27.10.1966.

29 WOLFRAM, Arndt (wie Anm. 25) 201.

Wolfram reichte seine Dissertation 1926 ein und wurde am 25. November desselben Jahres in Germanistik und Neuskandinavistik promoviert. Dank Unterstützung seines Doktorvaters, Professor Walther Brecht, einem Vertreter der geistesgeschichtlich orientierten Germanistik, ging die Arbeit 1933 beim Weimarer Verlag Alexander Duncker in Druck³⁰. Über den implizit politischen Charakter der Arbeit war sich sein Studienfreund Otto Höfler vollends im Klaren. So schlägt er Wolfram vor, für die *Berliner Nazi-ZS. „Nordische Welt“* [...] *eine ausführliche Besprechung mit entsprechender Unterstreichung des „Aktuellen“ zu schreiben. Für alle „nordischen“ Nazis ja äußerst wichtig*³¹. Auch in späteren Jahren wird Wolfram immer wieder Bezug auf Arndt nehmen. So etwa in einem Vortrag im Jahr 1942 vor der Deutsch-Schwedischen Vereinigung in Berlin, in dem er ihn als Vertreter der deutschen Auflehnung gegen die „gewaltigen Einbrüche westlerischen Geistes, die im 18. Jahrhundert durch Rationalismus und Aufklärung, im 19. Jahrhundert durch den Liberalismus gekennzeichnet sind“³², hervorhebt. Arndt sei einer „der Grossen nicht nur im Kampf um die innere und äußere Wiederaufrichtung Deutschlands, sondern auch als Vermittler zu nordischen Volkstüchern“³³. Im Rahmen dieses Vortrages spricht ihm Wolfram „seherische“ Fähigkeiten zu, wenn er ausführt, Arndt „schwebt ein Bündnis der germanischen Völker unter deutscher Führung vor. Denn Deutschland allein vermag Schweden und den Norden gegen die russische Übermacht zu schützen. Das schreibt Arndt mit seherischen Blick im Jahre 1847!“³⁴

30 In seinem Vorwort verweist Wolfram darauf, dass er das Manuskript bereits Ende 1925 im Wesentlichen fertig gestellt hatte und sich Prof. Brecht seither um die Drucklegung bemüht habe. Es seien nur einige Anpassungen an inzwischen erschienene Literatur vorgenommen worden, außer im letzten Kapitel, das er neuerlich bearbeitet habe „unter dem Eindruck von Erlebnissen, denen sich wohl kein Deutscher entziehen kann, der sich wirklich in den Norden einlebt. In gewissen Sinne war es das gleiche Ringen um das nordische Ideal, dass auch Arndt zu durchkämpfen hatte.“ WOLFRAM, Arndt (wie Anm. 25) Vorwort.

31 SLIVK, NRW, Briefe 24984-N, Höfler an Wolfram, datiert 01.04.1933. Zu Höfler siehe Anm. 35.

32 Richard WOLFRAM, Ernst Moritz Arndt und Schweden. Sonderdruck aus: Jomsburg – Völker und Staaten im Osten und Norden Europas, Jg. VI (1942) H. 1-2, 1-18, 1. Der Vortrag fand laut Stempeldatierung auf der Rückseite des letzten Blattes des Vortragsmanuskriptes am 18. Aug[ust] 1942 statt. Siehe SLIVK, Nachlass Wolfram, Vortragskonzept, 1926-N, 23 Blatt, 23. Der Vortrag wurde schließlich in der Zeitschrift „Jomsburg“ veröffentlicht. Die seit 1937 herausgegebene „Jomsburg“ galt als das „publizistische Flaggschiff“ der neuen deutschen Ostforschung in der NS-Zeit. Vgl. Ingo HAAR, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten (Göttingen 2000) 298.

33 WOLFRAM, Arndt Sonderdruck (wie Anm. 32) 2.

34 Ebd. 17. Vor dem Hintergrund des seit mehr als einem Jahr tobenden Russland-Feldzuges besaß diese Äußerung einen eindeutigen politischen Charakter. Es liegt daher nahe, seine Tätigkeit in Norwegen im Rahmen des „germanischen Wissenschaftseinsatzes“ im Rahmen dieser geäußerten Vorstellungen zu sehen.

5. HINWENDUNG ZUR VOLKSKUNDE

Nach bestandener Promotion erhielt Wolfram 1928 eine Stelle als Lektor für die schwedische Sprache an der Universität Wien und ein Jahr später, zusammen mit der Verlängerung des Lektorates, einen Lehrauftrag für schwedische Sprache im Seminar für deutsche Philologie für jeweils 2 Wochenstunden, der während der kommenden Jahre immer wieder verlängert wurde. Mit diesem Lehrauftrag war allerdings, wie damals üblich, kein Gehalt verbunden, sodass er auf das sogenannte Kollegiengeld angewiesen war. Unter dem Einfluss von Gleichgesinnten aus der Much-Schule wandte sich sein Interesse jedoch immer mehr volkskundlichen Fragen zu. Der entscheidende Anstoß für Wolframs wissenschaftliche Hinwendung zur Volkskunde dürfte von Rudolf Much gekommen sein, wie aus einem Brief an seinen Freund Höfler³⁵ hervorgeht: *Habe ich Dir geschrieben, daß Much mir nahegelegt hat in Weisers³⁶ Fußstapfen zu treten u. Volkskunde zu nehmen? Ich glaub' ich tu's. Dafür habe ich ja auch einige Voraussetzungen³⁷*. Nach einigen Zweifeln beschloss Wolfram Anfang 1930 eine wissenschaftliche Karriere in der Volkskunde einzuschlagen, wobei ihm laut eigenem Bekunden nicht zuletzt die Vielseitigkeit dieser Disziplin reizte, *denn ob man nun die Musik hernimmt, oder Medizin, Kunstgeschichte oder Architektur, Sprach- und Religionswissenschaft, alles spielt in die Volkskunde hinein³⁸*. Dieser Entschluss wurde dadurch erleichtert, dass er, trotz seiner unbezahlten Dozentenstelle, durch seine Nebenbeschäftigungen (vor allem eine rege Vortragstätigkeit, darunter an der „Wiener Urania“) genug zum Lebensunterhalt verdiente, wozu er noch einen *kleinen Rückhalt [...] aus unserem Geschäft (Last)*³⁹ hinzubekam. Hinzu kamen Karriereüberlegungen, da er sich fragte, wie lange Much noch aktiv sein werde. *Ob dann die Haberländer nicht verstossen und man sich als junges Dozenterl nicht genügend zur Wehr setzen kann? Ich muss noch ausführlich mit Much reden. [...] Wenn ich nur intrigieren könnte!*⁴⁰ Im Lichte von Wolframs früh ausgeprägter Neigung zur Suche nach volkskundlichen „Quellströmen“ war die Hinwendung zur Volkskunde ein nachvollziehbarer Schritt. Als junge Wissenschaftsdisziplin versprach sie einem ambitionierten Jungakademiker ein weites, bisher kaum von

35 Otto Höfler (1901–1987), Germanist der Much-Schule, 1928–1934 in Uppsala als Dozent wirkend, Lehraufträge nach 1934 in Kiel und München. Professur für germanische Altertumskunde und Philologie. Seine Arbeiten basieren auf der Annahme der „germanischen Kontinuität“ und der „germanischen Männerbünde“. Mitarbeit im „Ahnenerbe“. 1957 Lehrstuhl an der Universität Wien. Es verband ihn eine lebenslange Freundschaft mit Richard Wolfram, der in vielen Arbeiten auf Höfler Bezug nahm. Näheres siehe Abschnitt 7 (S.#).

36 Gemeint ist Lily Weiser, wie Wolfram eine Vertreterin der „Wiener Much-Schule“. Siehe Abschnitt 7 (S.#).

37 SLIVK, NRW, Briefe 21677-N: Wolfram an Höfler, datiert 22.11.1928.

38 Ebd. Briefe 21675-N: Wolfram an Höfler, datiert 19.01.1929.

39 Ebd.

40 Ebd.



Abb. 24 Richard Wolfram (ganz rechts) in Tracht. Vermutlich aufgenommen beim internationalen Volkstanzfest Wien 1934.

Fachleuten betretenes Forschungsfeld. Ein Feld, in das er, gemäß seinem Selbstverständnis als völkischer Wissenschaftler, auch seine politischen Überzeugungen einbringen wollte.

6. POLITISIERUNG UND RADIKALISIERUNG ENDE DER 1920ER JAHRE

Glücklicherweise lassen sich im schriftlichen Nachlass Richard Wolframs noch einige Briefe finden, welche die seltene Möglichkeit geben, die politische Einstellung eines jungen Kulturwissenschaftlers und ihren Wandel in jenen Jahren direkt mitverfolgen zu können⁴¹. Die zeitgenössische Wortwahl und politischen Motive sind über den Einzelfall hinaus mentalitätsgeschichtlich aufschlussreich, sodass im Folgenden Wolframs politischen

⁴¹ Dies, obwohl der schriftliche Nachlass offensichtlich vor seiner Übergabe an das SLIVK von allen Schriftstücken und vor allem Briefen aus der NS-Zeit „gesäubert“ wurde. Es finden sich nur wenige Dokumente aus den Jahren 1938–1945, obwohl Wolfram sonst konsequent jeglichen Schriftverkehr aufbewahrte. Dennoch fanden sich im Laufe der EDV-Erfassung des Nachlasses im Laufe der Jahre verschiedene Briefe und Dokumente, die der „Säuberung“ entgingen. Dies betrifft vor allem den Briefwechsel zwischen Wolfram und Höfler.

Einstellung und seine Radikalisierung durch ausführliche Zitate, gleichsam durch ihn selbst, dokumentiert werden soll.

Ende der 1920er Jahre wird die Politisierung des jungen Dozenten feststellbar. Ist er in seinen privaten Äußerungen (soweit sich der Briefverkehr erhalten hat) bis dahin kaum politisch interessiert, so nehmen ab 1928 politische Wertungen und weltanschaulich gefärbte Gehässigkeiten merkbar zu. Es ist zu vermuten, dass seine Sozialisierung im germanistischen Seminar und im Germanisten-Verein, dessen Mitglied er war, und nicht zuletzt seine intensive Freundschaft mit Höfler zu dieser Entwicklung führten⁴². Diese Politisierung floss auch in seine wissenschaftliche Arbeit ein. Ein Zeichen dafür ist eine gezielte Polemik, die er 1929 ankündigt und die er *gegen einen gewissen Herrn* [Paul] *Jaques Bloch in Berlin anfangen*⁴³ wolle, was er schließlich mit einiger Verzögerung mit der Veröffentlichung des Artikels „Gesunkenes Kulturgut und gehobenes Primitivgut“⁴⁴ realisiert. Bleibt Wolfram in seinem Artikel bei einer formal kritischen Auseinandersetzung, bei der er für eine Kulturwertigkeit des „Volkes“ argumentiert, so lässt er in seinen privaten Äußerungen keinen Zweifel an der antisemitischen Stoßrichtung seines Angriffes. Diese erste theoretische Auseinandersetzung um die Interpretation von Kulturtheorie weist bereits alle Merkmale auf, die Wolframs Arbeiten auch in Zukunft auszeichnen werden: Eine öffentliche, im Rahmen der wissenschaftlichen Begrifflichkeit geführte Polemik, und daneben eine in privaten Intrigen und Äußerungen offen gelegte politisch-weltanschauliche Absicht. Diese Zweigleisigkeit wird prägnant zusammengefasst in seiner Aussage, dass ihm die norwegische Volkstanzforscherin Klara Semb⁴⁵ geschrieben habe, dass Bloch keine Ahnung vom germanischen Tanz habe, er solle sich auf den Bauchtanz beschränken, und dann fortfährt: *Das meine ich auch. Aber freilich, sagen darf man's nicht. Doch hoffe ich, dass das rein sachliche genügen wird, um ihm recht unangenehm zu werden*⁴⁶. Privat polemisiert er gegen die tanzgeschichtliche Arbeit Blochs⁴⁷, *dass alles was bei dieser „Kombination Bloch + Berlin herauskommt [...] psychologisch einfach trottelhaft* [sei]. *Natürlich fallen die arischen Gelehrten darauf hinein. Dem Bloch, der sich nebst einem Namensvetter*

42 Für den dort vorherrschenden „völkischen“ Geist spricht, dass unter den habilitierten Germanisten und Volkskundlern eine besonders hohe Anzahl an „Illegalen“-Nummern, also Mitgliedern der verbotenen NSDAP, anzutreffen war. Siehe Uwe BAUR, „Eine Mehrheit an Methoden muß zur Verfügung stehen“. „Innere Emigration“ eines Germanisten: Hugo (v.) Kleinmayr, in: Literatur der „Inneren Emigration“ aus Österreich, hg. v. Johann HOLZNER, Karl MÜLLER (Zwischenwelt 6, Wien 1998) 357–375.

43 SLIVK, NRW, Briefe 21670-N: Wolfram an Höfler, datiert 19.12.1929.

44 Richard WOLFRAM, Gesunkenes Kulturgut und gehobenes Primitivgut, in: FS für J. Strzygowski (Klagenfurt 1932) 185–189.

45 Klara Semb, norwegische Volkskundlerin, Choreografin und Volkstanzforscherin.

46 Wolfram an Höfler, datiert 19.12.1929 (wie Anm. 43).

47 Paul Jaques BLOCH, Der deutsche Volkstanz der Gegenwart: eine volkskundliche Untersuchung (Gießen 1927).

*in der Volkskunde unangenehm breit macht, gedenke ich heimzuleuchten, dass er schon ein Stehaufmandler sein muss, wenn er das übertaucht. Die Blöche sollten doch wenigstens vor unserer Volkskunde zurückschrecken*⁴⁸. Solche Attacken tauchen bei Wolfram immer wieder auf und sind charakteristisch für seinen Hang zu wissenschaftlichen Polemiken, die über inhaltliche Fragen weit hinausgehen. Es geht vielmehr um ein Freund-Feind-Denken, in dem um die Definition von Gesellschaft (des „Volkes“ in seinem Verständnis) gerungen wird und in dem für Wolfram jede abweichende Position nur aus einer rassistisch und/oder politisch niedrigen Absicht heraus erklärbar ist, ein Lagerdenken das in seinem langjährigen Schriftwechsel als durchgängiges Motiv anzutreffen ist. Dass auch die Professorenschaft Anteil an der Polemisierung hatte, zeigt etwa Wolframs Äußerung, dass *Much fand, ich sollte möglichst scharf schreiben*⁴⁹.

Beschränkt sich Wolfram in seiner Polemik noch auf Andeutungen, tritt in seinen privaten Mitteilungen sein Antisemitismus offen zu Tage. Als es am 7. November 1929 an der Universität zu antisemitischen und gewaltsamen Aktionen kam, als der Heimwehr nahestehende Studenten⁵⁰ das Anatomische Institut von Professor Julius Tandler stürmen wollten, schrieb Wolfram wenige Tage darauf an Höfler: *Es waren ja, wie Du wohl gelesen haben wirst, einige bessere Geschichten. Zuletzt verbarrikadierten sich die Juden eines Morgens im Institut von Tandler und die Antwort war natürlich der Sturm auf das Institut. Leider waren die Juden gut vorbereitet und bewaffnet, unsere dagegen mussten halt so dreinhauen mit den Fäusten. Dem Vernehmen nach sollen die Juden zuletzt mit Feuerleitern rückwärts durch die Fenster heraus gerettet worden sein. Auf jeden Fall gabs ziemlich blutige Köpfe auf unserer Seite*⁵¹. Wolframs privaten Aussagen lässt sich entnehmen, dass die vorherrschende Motivation für sein politisches Verständnis sich aus Antisemitismus und aus einem betont

48 Wolfram an Höfler, datiert 19.12.1929 (wie Anm. 43).

49 SLIVK, NRW, Briefe 21663-N: Wolfram an Höfler, datiert 10.06.1930.

50 Neben den Nationalsozialisten agitierten 1929 auch der Heimwehr nahestehende Studenten aggressiv antisemitisch. Siehe PAULEY, Antisemitismus (wie Anm. 14) 170. Die Auseinandersetzungen am 07.11.1929 forderten insgesamt sieben Schwerverletzte. Siehe Birgit NEMEC/Klaus TASCHWER, Terror gegen Tandler. Kontext und Chronik der antisemitischen Attacken am I. Anatomischen Institut der Universität Wien 1910–1933, in: Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Oliver RATHKOLB (Zeitgeschichte im Kontext 8, Wien 2013) 147–172, hier 163.

51 SLIVK, NRW, Briefe 21673-N: Wolfram an Höfler, datiert 14.11.1929. Zu den gewaltsamen Übergriffen und den Hintergründen der Attacken auf die Studenten des Anatomischen Institutes siehe NEMEC/TASCHWER, Terror gegen Tandler (wie Anm. 50). Ein unmittelbares Bild gibt der autobiographische Roman von Benno Weiser Varon, der spätere Übergriffe als junger Medizinstudent selber miterlebte. Die Passage in dem zuerst 1943 im Exil in Quito veröffentlichten Werk vermittelt einen Eindruck des Klimas der latenten Gewaltbereitschaft in Teilen der Wiener Studentenschaft in den 1930er Jahren, siehe Benno WEISER VARON, Ich war Europäer. Roman einer Generation, hg. und aus dem Spanischen übersetzt v. Reinhard ANDRESS, Egon SCHWARZ (Wien 2008) 35–40.

bürgerlichen Ressentiment gegen alle, die er als „Linke“ definierte. Letztere bezeichnete er als „Rote“ und stellte fest, diese seien *eine Saubande, verzeih den unakademischen Ausdruck, aber es ist halt so*⁵². Die wenigen erhaltenen Spuren persönlicher politischer Äußerungen zeigen, dass sich Wolfram Ende der 1920er Jahre weiter radikalisierte. Noch 1929 galt seine Sympathie der Heimwehr-Bewegung, wie aus dem oben zitierten Brief hervorgeht, in dem er von den Heimwehr-Studenten als „unsere“ spricht. In demselben Brief schreibt er weiter: *Vorgestern am Republiktag gab es zwar den üblichen roten Umzug, aber z.B. der Schutzbund war nicht ausgerückt! Die Heimwehren sind schon gut, wenn es auch bei weitem noch nicht so ist, wie ich es mir vorstellte. Es ist jetzt zunächst einmal auf bürgerlicher Seite ein Gegengewicht zum Schutzbund da, das ist ja schon ungeheuer viel. Das Erobern und herüberholen geht allerdings sehr schrittweise. [...] In Wien kann man nun schon glatt in der Heimwehruniform herumlaufen, was noch im Sommer unmöglich gewesen wäre. Heute gehe ich in eine Versammlung*⁵³. Wolfram scheint öfters Heimwehr-Aufmärsche begleitet zu haben. So schilderte er in einem anderen Brief, ebenfalls an Höfler: *Gestern hatten wir einen grossen Doppelaufmarsch der Heimwehr u.d. republikanischen Schmutzhundes, pardon Schutzbundes. Ich sah mir zuerst die Roten an, begeisterungsloses Durchtreiben von 18.000 Mann, fast keine Zuschauer. Aber dafür bei der Heimwehr! [...] Ein Volksfest. [...] Freilich dann die Meidlinger Hauptstrasse u. Gemeindebauten! Da war Schönbrunn los, solche Gesichter. 70 Kommunisten wurden verhaftet bei Störversuchen. Meistens machte man kurzen Prozess mit Stänkerern u. tauchte sie einfach in die Schneehaufen. Und das Wutgeheul der Roten wurde mit lachenden Heil-Rufen beantwortet. Es war herzerfreuend*⁵⁴. Die Freude wurde aber anscheinend durch das schlechte Abschneiden der Heimwehr-Bewegung bei den Nationalratswahlen ernüchtert, wie er Höfler mitteilte: *Was sagst Du zu den Wahlen? Es ist mehr als zum Ko---n. Der Schoberblock, die Nationalen und die Landbündler mit einigen anderen sehen ja ganz nett aus, aber es wird nicht halten, die alten Parteihyänen, die ein wenig zurückgedrängt waren, werden schon wieder an die Krippe wollen. Heimwehr 8 Mandate ist mager*⁵⁵. Noch schienen ihm die Nationalsozialisten zu plebejisch, um eine Alternative zu sein. Nach ihren Erfolgen an der Universität bezeichnet er diese als *recht rüd, radaulustig und nehmen Hund und Sau auf. Ich bin nicht restlos begeistert*⁵⁶. Wolframs nun folgende Abwendung von der Heimwehr machte ihn zum Teilnehmer jener langsamen, aber kontinuierlichen politischen Bewegung, die in den frühen 1930er Jahren vor allem Teile des sich als bürgerlich verstehenden Lagers in Richtung auf die radikale „Altern-

52 Wolfram an Höfler, datiert 14.11.1929 (wie Anm. 51).

53 Wolfram an Höfler, datiert 14.11.1929 (wie Anm. 51).

54 SLIVK, NRW, Briefe 21672-N: Wolfram an Höfler, datiert 25.02.1929.

55 Ebd. Briefe 21666-N: Wolfram an Höfler, datiert 11.11.1930.

56 Ebd. Briefe 21653-N: Wolfram an Höfler, datiert 06.02.1931.

tive“ des Nationalsozialismus wechseln ließ. Sein Eintritt in die NSDAP im Frühjahr 1932 erfolgte im Jahr des „Take-off des österreichischen Nationalsozialismus“⁵⁷ und geschah seinen verschiedenen schriftlichen Äußerungen nach tatsächlich aus Überzeugung⁵⁸. Eine Rolle dürfte dabei, neben den bereits erwähnten Faktoren, die geschickt inszenierte Propaganda, Hoffnung in eine Systemüberwindung zu setzen, gespielt haben, da den bestehenden politischen Parteien die Lösungskompetenz von immer mehr Menschen nicht mehr zugetraut wurde. Dies zeigt sich zu Beginn des Jahres 1933, als er sich über die Machergreifung der NSDAP im Deutschen Reich begeistert zeigte und an Höfler schreibt: *Was sagst Du zu den Wahlen?! Ich sass bis ½ 2 Uhr am Radio und gestern ging ganz Wien in einen Glücksrausch. Wenigstens das anständige Wien. Selbst richtige Proletarier hörte ich erleichtert aufseufzen: Na Gottseidank, er hats dermacht! [...] Jetzt dürfte es auch bei uns mit Riesenschritten vorwärts gehen. [...] Ich habe in München Hitler gehört! Es war wirklich ein Erlebnis. Abgesehen von der Stimmung war auch die Rede gut derartig gut und richtig, das man wirklich beglückt davon ging*⁵⁹. Von diesem aus Sicht Wolframs zu erwartenden Siegeszug der NSDAP in Österreich versprach er sich auch direkte Vorteile, wie aus dem Brief weiter hervorgeht: *Übrigens waren gestern bei der grossen Nazisiegesfeier in der Halle des Nordwestbahnhofes auch Bonzen: Abel⁶⁰, Gleispach⁶¹, Uebersberger⁶² Ich glaube, da wird man auch auf Förderung rechnen können, wenn sie auch von sich aus nichts machen werden. Ich glaube, jetzt geht es mit Riesenschritten und wir werden auch in unserer Gemeinschaft ein rascheres Tempo einschlagen müssen, sonst sind wir innerlich nicht fertig. Wenn eventuell die*

57 So Ernst HANISCH, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (Wien 1994) 303.

58 Ende Oktober 1938 ersuchte Wolfram die Parteileitung in München um Bekanntgabe seiner alten Parteinummer. Laut seinen eigenen Angaben in diesem Schreiben erfolgte der Parteieintritt Ende Mai 1932 im 5. Gemeindebezirk (Margareten) in Wien. Siehe BAB, Personalakt Richard Wolfram (PA Wolfram): Richard Wolfram an die Reichsleitung der NSDAP, München, datiert 27.10.1938; Laut Eintragung in der „Reichskarte“ der NSDAP war Wolframs Parteimitgliedsnummer: 1088974. Siehe ebd.: Reichsamtseiter der NSDAP an den komm[issarischen] Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP, datiert 07.12.1938; Laut der politischen Beurteilung Wolframs durch den SD-Führer des SS-Oberabschnittes Donau verlor Wolfram nach dem Juli 1934 (also dem Monat, in dem der NS-Putschversuch stattfand) die Verbindung zur Partei und leistete seit 1937 wieder regelmäßig seinen Mitgliedsbeitrag. Siehe Österreichisches Staatsarchiv (OeStA)/Archiv der Republik (AdR), Stillhaltekommissar, Mappe 1: Führer des SS-Oberabschnittes Donau des Sicherheitsdienstes des Reichsführers-SS in Wien an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich – Stab, datiert 24.08.1938 (Archivrecherche von Albert Ottenbacher 1999).

59 SLIVK, NRW, Briefe 21644-N: Wolfram an Höfler, datiert 07.03.1933.

60 Othenio Abel, Paläontologe und Evolutionsbiologe, Professor an der Universität Wien. Stark antisemitisch in seiner Fakultätspolitik, stand den Nationalsozialisten nahe.

61 Wenzeslaus (Graf) Gleispach, Jurist, Professuren an den Universitäten Wien und Berlin. Stand der NSDAP nahe.

62 Zu Uebersberger siehe den Beitrag von Marija Wakounig in diesem Band.

*Aufgaben schon kommen*⁶³. Seine Hoffnungen auf eine baldige Machtübernahme der NSDAP wurden jedoch schon wenige Wochen später durch die „Ausschaltung“ des Parlamentarismus und die nun einsetzenden Repressionsmaßnahmen der Regierung unter Bundeskanzler Engelbert Dollfuß enttäuscht. In einer Mischung aus Resignation und Trotz schildert er daraufhin Otto Höfler seine Eindrücke: *Die politischen Verhältnisse sind zum Weinen. Dollfuss herrscht unumschränkt. Erzschwärze überall. Sogar von den Wänden der Turnsäle muss das Bild des Vaters Jahn*⁶⁴ *als staatsgefährlich heruntergekratzt werden wie in den besten Zeiten der Monarchie. [...] Unsere Zeitungsverkäufer dürfen nicht einmal mehr Parteiabzeichen tragen, Alle Anstrengungen richten sich gegen die Nazi. [...] Nützen wird es ihnen freilich ebensowenig etwas, wie in Deutschland*⁶⁵. Die nach dem NS-Putschversuch verschärfte Überwachung nationalsozialistischer Aktivitäten ließen ihn für einige Zeit von einer aktiven Betätigung Abstand halten, wie aus seinen Personalunterlagen aus der NS-Zeit hervorgeht. Dazu trug wohl auch bei, dass seine offensichtliche „nationale“ Einstellung inzwischen die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen hatte, was sich in der Verzögerung seines Habilitationsverfahrens niederschlug. Aber bereits 1936 bemüht er sich wieder die „eigenen Kreise“, die sich bisher im (offiziell aufgelösten) Akademischen Germanisten-Verein organisierten hatten, konspirativ wiederzubeleben. *Wir sind daran gegangen, den G.V. wieder von innen heraus zu beleben und der erste Versuch schlug sehr gut aus. Wir haben Zusammenkünfte an jedem 1. u. 3. Mittwoch im Monat eingerichtet, bei denen über ein kulturelles Gebiet referiert wird [...] Die Einladung erfolgt nur persönlich an Leute die man kennt. Dadurch schleppen wir den ganzen Ballast nicht mehr mit und wissen wen wir vor uns haben. Beim 1. Abend musste ich als Eröffnungsmann ins Feuer und habe wieder einmal über den nordischen Menschen in Ideal und Wirklichkeit gesprochen. [...] Wir waren erstaunlich viele, gut 30. Fürs erste Mal ausgezeichnet*⁶⁶. Bilanziert man Wolframs erhaltene private Äußerungen wie auch die in seinen wissenschaftlichen Arbeiten jener Jahre zum Ausdruck gebrachten „völkischen“ Einstellungen, so muss man feststellen, dass er sich seit 1932 eindeutig mit dem Nationalsozialismus identifizierte und daran auch in den Jahren der „Illegalität“ der Bewegung in Österreich festhielt. Wie sehr Weltanschau-

63 Wolfram an Höfler, datiert 07.03.1933 (wie Anm. 59).

64 Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), genannt „Turnvater Jahn“, Schöpfer des deutschen Turnwesens im Zuge der nationalen Bewegung gegen die napoleonische Besetzung Deutschlands, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 und Identifikationsfigur der völkischen Rechten.

65 SLIVK, NRW, Briefe 21643-N: Wolfram an Höfler, datiert 20.04.1933.

66 Ebd. Briefe 21632-N: Wolfram an Höfler, datiert 21.11.1936. Wolframs ideologische Einbettung geht auch aus seinen Vereinsmitgliedschaften hervor: Deutscher Alpenverein, Deutscher Schulverein Südmark, Deutsch-schwedischer Verein Svea, Akademischer Germanistenverein, Anthropologische Gesellschaft, Verein für Volkskunde in Wien und der NS-Lehrerbund. Siehe BAB, Personalakt (PA) Wolfram, Vereinsmitgliedschaften bei (undatierte Karteikarte).

ung und wissenschaftliche Theorie bei Wolfram einander bedingen, zeigt sich in seiner Habilitationsschrift.

7. „DIE GEBORENE UND DIE GEKORENE GEMEINSCHAFT“.

SCHWERTTANZ UND MÄNNERBUND ALS GESELLSCHAFTSMODELL

Unter dem Einfluss Muchs⁶⁷ und der Arbeiten Höflers fand Wolfram Anfang 1929 ein Thema, das für ihn die Klammer für seine germanische Spurensuche und seinen Gesellschaftsvorstellungen werden und ihn nicht mehr loslassen sollte⁶⁸, nämlich den Zusammenhang zwischen rituellem Tanz und Männerbund. Bereits 1902 hatte der Volkskundler Heinrich Schurtz den Begriff Männerbund geprägt⁶⁹, der in der Folge von zahlreichen Wissenschaftlern, vor allem im Wilhelminischen Deutschland, aufgegriffen und schließlich von Georges Dumézil⁷⁰ zu einem typischen Element der indogermanischen Völker erklärt wurde. Dieses Theoriekonstrukt ging von der Vorstellung aus, dass Männer in besonderen Bünden bestimmte Rituale nach festen Regeln pflegen und dabei eine feste hierarchische Ordnung erstellen, die das gesamte Sozialleben der Gemeinschaft bestimme. Da die Betonung in Wolframs theoretischen Ansatz auf den Männerbünden liegt, muss an dieser Stelle kurz auch auf die enge und lebenslange Freundschaft Wolframs mit Höfler eingegangen werden. Gleichen Alters, beide von ihrer ursprünglichen Ausbildung her Germanisten, kannten sie einander aus dem Seminar Muchs, als dessen Schüler sie sich beide verstanden und dessen rassistisch geprägte Germanenmythologie sie als Grundlage ihrer eigenen Forschungsarbeiten verwendeten. Höfler, der sich wie Wolfram bei Much habilitierte und von diesem sehr gefördert wurde, hatte bereits 1932 die Lehrbefugnis für „Germanische Sprachgeschichte und Altertumskunde“ erhalten und war 1934 auf ein germanistisches Extraordinariat an der Universität Kiel berufen worden⁷¹. Höfler identifizierte sich stark mit dem Nationalsozialismus, verstand seine Arbeiten als politische Wissenschaft und exponierte sich als ideologischer Ideengeber für das „Ahnen-

67 Wolfram widmet seine Arbeit in seinem Vorwort Much und sieht sie geprägt von dessen „Wiener Schule“.

Siehe Richard WOLFRAM, *Schwerttanz und Männerbund*, 1. Lieferung (Kassel o. J. [1935]) 4.

68 Siehe SLIVK, NRW, Briefe 21674-N: Wolfram an Höfler, datiert 05.02.1929.

69 Der Ethnologe und Historiker Heinrich SCHURTZ versuchte in seinem Werk: *Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft* (Berlin 1902), in Ablehnung der matriachalischen Theorien des schweizer Historikers Johann Jakob Bachofen, den „reinen Gesellungstrieb des Mannes“ als den eigentlichen Träger einer gesellschaftlichen (Höher-)Entwicklung zu postulieren. Wolfram übernahm diese Sichtweise und machte sie zu einem Grundbestandteil seiner Männerbund-Theorie.

70 Georges Dumézil, französischer Religionswissenschaftler und Soziologe. Beschäftigte sich mit komparativer Mythologie.

71 Siehe BOCKHORN, *Angelegenheit* (wie Anm. 5) 206.

erbe“ der SS im Rahmen von dessen Auseinandersetzungen mit dem „Amt Rosenberg“⁷². Für Höfler stand der „heroisch-dämonische Totenkult“ germanischer Männerbünde im Mittelpunkt seiner Vorstellungswelt, dessen ekstatischer Kult *eine Quelle religiöser, ethnischer und historisch-politischer Kräfte war*⁷³. Derartige Männerbünde waren nach Höfler die „eigenste Begabung der nordischen Rasse, die staatenbildende Kraft [...] Sie sind zu Mächten emporgewachsen, die Tragkraft und Stosskraft besaßen und kämpfend, gestaltend und herrschend in die Weltgeschichte eingegangen sind.“⁷⁴ Es nimmt kein Wunder, dass derartige Vorstellungen einer herrschenden Elite gerade in der SS auf einen fruchtbaren Boden fielen. Für Höfler ebenso wie für seinen Bewunderer Wolfram wurde das Auffinden des Fortlebens dieser altgermanischen Kultformen und Rituale (besonders in Brauchtumsformen), die sie als „germanische Kontinuität“ bezeichneten, zu einer obsessiven Beschäftigung⁷⁵. Die beiden gehören damit zur sogenannten „Wiener Much-Schule“ (manchmal auch als „Wiener Ritualisten“ oder „Männerbund-Schule“ genannt). Es handelte sich dabei um eine Gruppe von volkskundlich orientierter Germanisten, die alle aus dem Seminar Muchs hervorgingen und zu denen neben Wolfram und Höfler Lily Weiser (später Weiser-Aall)⁷⁶, Eberhard Kranzmayer und Robert Stumpff zu zählen sind und die das Konstrukt der „germanischen Kontinuität“ in Verbindung mit Männerbünden in das Zentrum ihrer Theorie stellten⁷⁷.

72 Ebd. 207.

73 OTTO HÖFLER, *Kultische Geheimbünde der Germanen 1* (Frankfurt/M 1934) VII. Bei diesem Werk handelt es sich um seine Habilitationsschrift, die ursprünglich „Totenheer – Kultbund – Fastnachtspiele“ hieß. Ein zweiter Band ist (so wie auch bei Wolfram, siehe unten) nicht erschienen. Siehe BOCKHORN, *Angelegenheit* (wie Anm. 5) 206. Zu Höflers Männerbundvorstellungen siehe Harm Peer ZIMMERMANN, *Männerbund und Totenkult. Methodologische und ideologische Grundlinien der Volks- und Altertumskunde Otto Höflers 1933–1945*, in: *Kieler Blätter für Volkskunde* 26 (1994) 5–27, sowie Esther GAJEK, *Germanenkunde und Nationalsozialismus. Zur Verflechtung von Wissenschaft und Politik am Beispiel Otto Höflers*, in: *Völkische Bewegung – konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*, hg. v. Walter SCHMITZ, Clemens VOLLNHALS (*Kultur und antidemokratische Politik in Deutschland 1*, Dresden 2005) 325–355.

74 HÖFLER, *Geheimbünde* (wie Anm. 73) 357.

75 Siehe BOCKHORN, *Angelegenheit* (wie Anm. 5) 206. Ausführlich behandelt Höfler diese Kontinuitätsthese in seinem Aufsatz: OTTO HÖFLER, *Das germanische Kontinuitätsproblem* (*Schriften des Reichsinstitutes für Geschichte des neuen Deutschlands*, Hamburg 1937). Seine Affinität zur völkischen Rassenlehre in Anlehnung an Hans F. Günther beweisen seine Beiträge die er unter dem Pseudonym *Hugin* und *Munin* in der Zeitschrift „*Germania*“ des „Ahnenerbes“ veröffentlichte. Siehe Wolfgang BEHRINGER, *Das „Ahnenerbe“ der Buchgesellschaft. Zum Neudruck der Germanen-Edition des NS-Ideologen Otto Höfler*, in: *Sowi* 27,4 (1998) 283–289, hier 286.

76 Weisers Beitrag war ihre Habilitationsschrift: Lily WEISER, *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. Ein Beitrag zur deutschen und nordischen Altertums- und Volkskunde* (*Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft* 1, Buhl 1927). Zu Weiser siehe Elisabeth WALLNÖFER, *Spirituelles, Mythologisches, Psychologisches. Lily Weiser-Aall (1898–1987)*, in: *Maß nehmen, Maß halten. Frauen im Fach Volkskunde*, hg. von Elisabeth WALLNÖFER (*Wien/Köln/Weimar* 2008) 63–78.

77 Zur den Wiener Ritualisten siehe BOCKHORN, *Angelegenheit* (wie Anm. 5) 204–208.

Wolfram deutete vor allem die europäischen Waffentänze insbesondere die Schwert- und Kettentanzgruppen – als eine spezifische Ausprägung dieser Gemeinschaftsrituale, die er in enger Anlehnung an Höfler⁷⁸ auf germanische Männerbünde und Männerriten zurückführte. Aufbauend auf den Arbeiten vor allem Weisers und Höflers, sucht Wolfram in den Volksüberlieferungen nach einem scheinbar unterdrückten Quellenstrom, der die Gegenwart mit der „germanischen Heidenzeit“⁷⁹ verbindet. „Aus den unverstandenen Bruchstücken von geschichtlichen Nachrichten, Brauchtum und Volksüberlieferung formt sich allmählich das Bild einer Macht, deren Gestaltungskraft bis in die seltsamsten Verästelungen von Glaube und Brauch spürbar ist. [...] so lange dieser kultisch wie soziologisch höchst bedeutsame Überlieferungsstrom intakt ist, wird er seiner wahren Bedeutung nach überhaupt nicht sichtbar. Erst bei der Verharmlosung in den Städten tritt er zutage, wenn der ursprüngliche Sinn verloren gegangen ist. Darum kann er den Eindruck später Entstehung erwecken, während es sich in Wahrheit um etwas ganz grundlegendes handelt.“⁸⁰

„Schwerttanz und Männerbund“ ist ein typisches Wolfram-Produkt. Es ist eine mit akribischem Eifer gesammelte und ausgewählte Quellensammlung, ein breit angelegtes, sich über ganz Europa erstreckendes Panorama, in dem die verschiedensten Aspekte wie Geschichte, Verbreitung, Tanztechnik und Stil dieser Waffen- und Kettentänze behandelt werden. Doch aller Fleiß in der Materialsammlung wird durch seine vorgefassten theoretischen Annahmen konterkariert, so dass die daraus gezogenen Interpretationen und Schlüsse nur eine Bestätigung des schon Postulierten sind. Denn es geht nicht „nur“ um die Suche nach historischen Entwicklungen von Tanzformen, sondern um den Beweis für deren „bündische Wurzel“⁸¹ aus der Männergemeinschaft, als dessen „magisch-symbolische“ Ausprägung diese Tänze dienten. Das Bemühen Wolframs die „germanische

78 In seiner Einleitung verweist Wolfram auf die grundlegenden Ergebnisse die sich auf den Männerbund beziehen, die Höfler in seinem Werk: *Kultische Geheimbünde der Germanen*. Band 1 (wie Anm. 73) niedergelegt habe. Siehe WOLFRAM, *Schwerttanz*, 1. Lieferung (wie Anm. 67)) 4. In Wolframs Bibliotheksnachlass findet sich das Widmungsexemplar Höflers für Wolfram mit folgender Widmung: *Für Richard Wolfram in der Hoffnung auf gute Kampfgenossenschaft von O. H.* Siehe SLIVK, *Bibliothek Wolfram*, Signatur: W-1219. Wie sehr Wolfram Höflers Überlegungen in seine Arbeit einbaute, geht aus dem Schriftverkehr zwischen den beiden hervor. Dies ging so weit, dass Höfler Wolfram nach Durchsicht seines Manuskriptentwurfes in mehreren ausführlichen Briefen Plagiatsvorwürfe machte und ihn ersuchte, seine Erkenntnisse *nicht wie selbstverständliches Gemeingut* zu verwenden. Siehe SLIVK, NRW, Briefe 24983: Höfler an Wolfram, datiert 18.09.1933; Wolfram entschuldigte sich bei Höfler mit der Begründung, es handle sich um einen ersten Entwurf in dem noch vieles unredigiert sei. Er leugne keineswegs die starke Anlehnung an Höfler: *Ich musste es ja tun, wenn ich über den Schwerttanz der Wahrheit gemäß schreiben wollte*. Ebd. Briefe 21642-N: Wolfram an Höfler, datiert 09.09.1933. Die Angelegenheit wurde schließlich durch Zitathinweise in der Endfassung bereinigt.

79 Siehe: Richard WOLFRAM, *Schwerttanz*, 3. Lieferung (Kassel o. J. [1937/38]) 226.

80 WOLFRAM, *Schwerttanz*, 1. Lieferung (wie Anm. 67) 3.

81 Siehe WOLFRAM, *Schwerttanz*, 3. Lieferung (wie Anm. 79) 219.

Kontinuität“ aufzuspüren ist, wie Hermann Bausinger feststellt, „ein jeglicher wissenschaftlicher Untersuchung vorgeschalteter Glaubenssatz“⁸². An anderer Stelle wird Wolfram (nach 1938) noch deutlicher, dass sich für ihn aus dieser Zusammenschau von Germanen, Tanzgruppen und Männergemeinschaft eine sichtbar gewordene Ritualisierung einer sinnstiftenden und streng hierarchischen Ordnung der Gesellschaft ergibt, die er folgendermaßen definierte: *So sehen wir zwei Grundformen des politischen Lebens, Sippe und Männerbund. Die geborene und die gekorene Gemeinschaft*⁸³.

Am 13. März 1934 legte Wolfram „Schwerttanz und Männerbund“ als Habilitationsschrift⁸⁴ der Universität Wien vor und stellte das Ansuchen um Verleihung der *Venia legendi* für die Fächer Germanische Volkskunde und Skandinavistik. Am 13. Dezember wurde das Ansuchen mit 35 Ja-Stimmen, einer Nein-Stimme und zwei Enthaltungen befürwortet⁸⁵. Allerdings zog sich der Abschluss des Habilitationsverfahrens bis 1936 in die Länge, da Wolframs politische Tätigkeiten für die (nunmehr illegale) NSDAP den Behörden nicht entgangen waren⁸⁶, sodass erst am 10. Oktober 1936 die *Venia legendi* für „Deutsche Volkskunde und Neuskandinavistik“ ministeriell genehmigt wurde⁸⁷. Damit konnte er im Wintersemester 1937/38 seine Lehrtätigkeit aufnehmen.

Um Wolframs Habilitationsschrift rankt sich noch immer ein „kleiner Mythos“⁸⁸. Der Grund dafür liegt darin, dass nur ein Teil der Arbeit in den Jahren 1936 bis 1938 zur Veröffentlichung gelangte⁸⁹. Wolfram bezog sich immer wieder auf sein Werk, dem seine

82 Hermann BAUSINGER, *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse* (Berlin/Darmstadt 1971) 78.

83 Richard WOLFRAM, *Germanische Gemeinschaftsformen*. Skriptum für die Vorlesung im Sommersemester 1941 an der Universität Wien. SLIVK, Nachlass Wolfram, Lehre 16908-N, pag. 2.

84 Ein Typoskript-Durchschlag seiner Habilitationsschrift befindet sich im SLIVK, NRW, Manuskripte 1998-N und 2000-N.

85 Siehe WALLNÖFER, *Legitimierung* (wie Anm. 5) 656.

86 Das betraf besonders seine Tätigkeit als Vorsitzender des Deutsch-schwedischen Vereines Svea. Dieser Verein war im Wesentlichen ein Zusammenschluß von nach Schweden verschickten österreichischen „Kriegskindern“ und dieser Aktion nahestehender Kreise. Laut Satzungen des Vereines konnten *nur Arier und Angehörige der germanischen Völker* Vereinsmitglied werden. Siehe OeStA/AdR, Stillhaltekommissar, Akt 35, Mappe 1: Satzungen des Deutsch-schwedischen Vereines Svea in Wien, undatiert (Archivrecherche von Albert Ottenbacher 1999). Der SD-Führer des SS-Oberabschnittes Donau attestierte dem Pg. Wolfram, sich zu seiner *nat.soz. Gesinnung stets im In- und Auslande offen bekannt* zu haben, weshalb man ihm bei seiner Habilitation Schwierigkeiten bereitet habe. Als Vorstand der Svea habe er *gegen den verjudeten österreichisch-skandinavischen Klub gehalten*. OeStA/AdR, Stillhaltekommissar, Politische Beurteilung (wie Anm. 5) 58).

87 Siehe BOCKHORN, *Angelegenheit* (wie Anm. 5) 206.

88 WALLNÖFER, *Legitimierung* (wie Anm. 5) 657.

89 Insgesamt drei Lieferungen: Richard WOLFRAM, *Schwerttanz und Männerbund*. 1. Lieferung (Kassel o. J. [1936]), *Schwerttanz und Männerbund*. 2. Lieferung (Kassel o. J. [1936/37]), und *Schwerttanz und Männerbund*. 3. Lieferung (Kassel o. J. [1937/38]).



Abb. 25 Richard Wolfram als Teilnehmer der österreichischen Delegation beim „International Folk Dance Festival 1935“ in London.

Apologeten und Kritiker starke Aufmerksamkeit schenkten. Dabei sind die Fragen nach Textauthentizität, Vollständigkeit, Veröffentlichungsgeschichte bis heute weitgehend ungeklärt geblieben. Wolfram selber hat zu dieser Mystifizierung des Werkes kräftig beigetragen, indem er mehrfach darauf hinwies, dass die unveröffentlichten Teile im Verlag dem Bombenhagel zum Opfer gefallen seien. Nach der verzögerten Approbation bereitete er das Werk zur Veröffentlichung vor und wählte dafür den Bärenreiter Verlag in Kassel, also im nationalsozialistischen Deutschen Reich, wo es ab 1936 in drei Teilbänden publiziert wurde. Die Gründe für die Entscheidung zur Aufteilung in mehrere Einzelbände lassen sich in den nachgelassenen Unterlagen und im Schriftverkehr nicht mehr feststellen. Bei den drei publizierten Teilen handelt es sich um die etwas abgeänderte Version des vorliegenden Typoskript-Durchschlages der Habilitationsschrift, wobei die Veränderungen hauptsächlich eine geänderte Wortwahl und Kürzungen des Originaltextes betreffen. Der Vergleich zeigt, dass die drei veröffentlichten Teile knapp die Hälfte des Werkes umfassen⁹⁰. Nicht zur Veröffentlichung kamen die Teile „Gespenstertier und Tierversummung“ in verschiedenen Regionen und Bräuchen (Blätter 350–420), Theorie und Soziologie des „Männerbundes“ in historischer und gegenwärtiger Ausprägung,

90 Folia 1 bis 350 von insgesamt 639 des Originalmanuskriptes (wie Anm. 84).

wobei die Beispiele überwiegend aus dem Bereich der Brauchtumsgruppen herangezogen werden (Blätter 421–499) sowie die Formen des „Schwerttanzspiels“, wobei besonderes Augenmerk auf „Die Süddeutschen Spiele. Schwerttanzspiel und Initiation“ gelegt wurde (Blätter 500–639). Für die Gründe, die Wolfram zu einem Verzicht auf die Weiterführung der Herausgabe des Werkes veranlassten, finden sich in seinem Schriftverkehr keine Antworten. Im Lichte eines Partei-Gutachtens durch die NSDAP wird die Vermutung von Stephen Corrsin, dass nämlich das Thema „Männerbund“ innerhalb von Partei und SS als „sehr sensibel“ angesehen wurde, gestützt⁹¹. In einem Vorgutachten für das Amt Schrifttumspflege der NSDAP vom Oktober 1940 beurteilt der Lektor Wilhelm Stölting aus Kassel (dem Verlagsort) die bisher erschienen drei Lieferungen mit „positiv“, verneint aber die Eignung für die Schulungsarbeit der NSDAP⁹². Stölting vermutet, dass die Weiterlieferung der Arbeit stocke, weil auch der zweite Band von Höflers Werk „Kultische Geheimbünde“, der mit Wolframs Arbeit in der Grundhaltung eng verbunden sei, ebenfalls noch nicht vorliege, und Wolfram *ohne Beziehungen zu Höfler sein Werk nicht fertigstellen will*⁹³. Bei grundsätzlicher Anerkennung der Leistung Wolframs werden einige seiner Schlussfolgerungen weltanschaulich in Zweifel gezogen und so kommt der Parteigutachter zu dem Schluss, dass eine endgültige Beurteilung erst nach Vorliegen des Gesamtwerkes abgegeben werden könne und bis dahin die positive Beurteilung der ersten drei Lieferungen nicht öffentlich zu machen sei.

8. DER „ANSCHLUSS“ ALS KARRIEREBESCHLEUNIGER.

DIE „LEHR- UND FORSCHUNGSSTÄTTE FÜR GERMANISCH-DEUTSCHE VOLKSKUNDE“ IN SALZBURG

Mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 ergaben sich mit der nun einsetzenden Durchsetzung der Wissenschaftsinstitutionen mit Nationalsozialisten rasch Karrieremöglichkeiten für Parteimitglieder wie Wolfram. Zu einem der wichtigsten Instrumente der Neuausrichtung des Wissenschaftsbetriebes in der nunmehrigen „Ostmark“ gehörte der Forschungsapparat der SS, die sogenannte Lehr- und Forschungsgemeinschaft „Das Ah-

91 Siehe Stephen D. CORRSIN, „One Single Dance Form Like the Sword dance Can Open Up a Whole Lost World“: The Vienna Ritualists and the Study of Sword Dancing and Secret Men's Unions Between the World Wars. Research Paper. Vom Autor zur Verfügung gestellte Kopie (2010) 17.

92 Siehe BAB, PA Wolfram: Abschrift des Vorgutachtens von Wilhelm Stölting für das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, datiert 27.10.1940.

93 Ebd.

nenerbe“ unter ihrem Reichsgeschäftsführer Wolfram Sievers⁹⁴. Das „Ahnenerbe“ expandierte in zahlreichen Bereichen des deutschen Wissenschaftsbetriebes, wodurch der Bedarf nach akademisch geschulten Forschern hoch war. Wissenschaftler, die wie Wolfram ihre NS-Überzeugung schon seit längerem bewiesen hatten⁹⁵, fanden auf diese Weise schnell Auftragsarbeiten, Fördergelder und Posten. Wolfram hatte sich mit seinen Arbeiten bis dahin hinreichend als „völkisch“ orientierter Volkskundler ausgewiesen. Neben der Arbeit an seiner Habilitationsschrift hatte er bis 1938 rund dreißig wissenschaftliche Beiträge veröffentlicht⁹⁶, von denen die Meisten Fragen des Volks- und vor allem der Schwerttänze behandelten, daneben aber auch Themen wie Weiberbünde⁹⁷, Altersklassen und Männerbünde in Rumänien⁹⁸ oder die Julumritte im germanischen Süden und Norden⁹⁹. In diesen Arbeiten versucht er stets, Verbindungslinien zwischen den „germanischen Völkern“ herzustellen, die er immer wieder in Kulturen, Bräuchen und Tänzen aufzufinden glaubt. Seine Lehrveranstaltungsskripten nach 1938 bezeugen die zu Grunde liegenden theoretischen Annahmen und Zielsetzungen im nationalsozialistischen Sinn¹⁰⁰.

Als solcherart ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet des Volkstums wurde er am 13. Juli 1938 zum Leiter der in Salzburg neu gegründeten „Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde“ im Rahmen der „Außenstelle Süd-Ost“ des „Ahnenerbes“

94 Wolfram Sievers, Geschäftsführer des „Ahnenerbes“ seit 1935, ab 1943 stellvertretender Leiter des Beirates des Reichsforschungsamtes. 1947 wurde er im Zuge des Nürnberger Ärzteprozesses im Zusammenhang mit tödlichen Menschenversuchen angeklagt und zum Tode verurteilt. Zur Stellung des „Ahnenerbes“ im Wissenschaftsapparat und seinen Zielen siehe Michael H. KATER, *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches* (Studien zur Zeitgeschichte 6, München 42006).

95 In einem Leumundszeugnis der NSDAP Wien für Wolfram wird diesem attestiert, er habe *selbst in der schwersten Systemzeit* [gemeint ist die Zeit des „Ständestaates“ in Österreich 1934–1938. Anm. d. Verf.] *aus seiner NS-Gesinnung keinen Hehl gemacht*. Siehe BAB, PA Wolfram: NSDAP Wien an die Reichsschrifttumskammer – Landesstelle Österreich, datiert 09.11.1938.

96 Eine Übersicht über Wolframs Veröffentlichungen der Jahre 1927 bis 1960 findet sich im: Verzeichnis der Schriften von Richard Wolfram. Als Festgabe zu seinem sechzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Wiener Freunden und Kollegen (Wien 1961) 18–30.

97 Richard WOLFRAM, *Weiberbünde*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* (Neue Folge IV, Berlin 1933) 137–146.

98 DERS., *Altersklassen und Männerbünde in Rumänien*, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 64 (Wien 1934) 112–128.

99 DERS., *Die Julumritte im germanischen Süden und Norden*, in: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 11. Jg. (1937) 6–28.

100 Einblicke in seine wissenschaftstheoretische Sichtweise finden sich vor allem in seinen Vorlesungen an der Universität Wien. Etwa in seinen Übungen für Germanisten: *Einführung in die Volkskunde für Lehramtskandidaten der Germanistik* (Skriptum für die Vorlesung, gehalten in den Sommer-Semestern 1942–1944). Siehe SLIVK, NRW, Lehre 16673-N. Darin findet sich die Darlegung seiner weltanschaulichen Aspekte der Beschäftigung mit der Volkskunde. Ebenso in seinem *Grundriss der deutschen Volkskunde* (Skriptum für die Vorlesung, gehalten im Winter-Semester 1942/43). Siehe SLIVK, NRW, Lehre 16902-N.

ernannt¹⁰¹. Dieses Institut basierte auf dem nach dem „Anschluss“ aufgelösten Institut für religiöse Volkskunde an der katholischen Universität in Salzburg. Bei diesem Institut hatte es sich um eine Gründung des Katholischen Universitätsvereins gehandelt, mit der man seit 1932 versucht hatte, der zunehmend nationalsozialistisch dominierten Volkskunde in Salzburg entgegenzuwirken¹⁰². Nachdem SS-Obersturmführer Herbert Menz, der im Auftrag des Amtes „Ahnenerbe“ die Auflösung des Universitätsvereins und des Institutes für religiöse Volkskunde in Salzburg vornahm und in dieser Eigenschaft bereits am 27. April 1938 das Institut formell im Namen des „Ahnenerbes“ übernommen hatte, begannen Gespräche über die Aufteilung und weitere Verwendung der Vermögens- und Sachwerte der beschlagnahmten Institutionen¹⁰³. In den darauffolgenden Monaten gab es erste Überlegungen für ein Nachfolgeinstitut, wie aus einem Schreiben vom Mai 1938 hervorgeht, die schließlich in die Gründung eines „Ahnenerbe“-Institutes mündeten¹⁰⁴. Ausschlaggebend für diese Neugründung war das Bemühen des Gauleiters Friedrich Rainer, Salzburg zu einem Wissenschaftsstandort auszubauen, weil, wie Sievers dem Kulturbeirat in Salzburg schrieb, *es galt, der in Salzburg gepflegten katholischen Tradition bewusst die nationalsozialistische Wissenschaft entgegenzustellen*¹⁰⁵. Gleichzeitig sollte die weltanschauliche Grundlagenforschung vorangetrieben werden, wobei das „Ahnenerbe“ darauf bedacht war, mittels einer eigenen Forschungsinstitution vor Ort der erbittert bekämpften Konkurrenzorganisation „Rasse und Volkstum“ des „Amtes Rosenberg“ Parole zu bieten. Damit verbunden war ein bereits seit vielen Jahren schwelender Richtungskampf innerhalb der Volkskunde an der Wiener Universität, der sich nunmehr auf die Ebene der einander konkurrierenden NS-Institutionen verschoben hatte. Die im Amt Rosenberg dominierende sogenannte „Mondmythologen Schule“ war bereits in den 1920er Jahren zum Feindbild der Much-

101 Siehe BAB, NS 21: Sievers an Wolfram, datiert 13.07.1938; Siehe auch BOCKHORN, EBERHART, Volkskunde (wie Anm. 5) 58-60; Zur Geschichte und Funktion des „Ahnenerbe“ siehe KATER, Ahnenerbe (wie Anm. 94).

102 Siehe Ulrike KAMMERHOFER-AGGERMANN, Das Institut für germanisch-deutsche Volkskunde“ im Ahnenerbe der SS Heinrich Himmler in Salzburg (Vortrag im Rahmen der Tagung: Verwalter des kulturellen Erbes. Bibliotheken, Museen und Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus, am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg, 22.11.2013, Vortragsmanuskript 4).

103 Salzburger Landesarchiv (= SLA), PRÄ Akten 1938/23-2066: Niederschrift von Menz über die mündlichen Vereinbarungen zwischen ihm und dem Salzburger Gauleiter Anton Wintersteiger vom 03.02.1938 (sic!). Bei der Datierung des Schreibens liegt ein Irrtum vor. Es muss sich um den 03.05.1938 handeln. Der Eingangsstempel der Landeshauptmannschaft Salzburg auf der Rückseite des Schreibens trägt das Datum *10 Mai 1938*.

104 BAB, NS 21: Walter Habersatzter an Otto Mauser, datiert 24.05.1938. Siehe auch BOCKHORN, Angelegenheit (wie Anm. 5) 216.

105 Ebd. SIEVERS, Arbeitsbericht zur Verfügung des Kulturbeirates in Salzburg, datiert 25.09.1942. Konsequenterweise bestreitet Wolfram den ersten Vortragsabend des „Ahnenerbe“ 03.03.1939 im Salzburger Mozarteum zum Thema „Volkskunde der Nordgermanen“.

Anhänger mutiert und insbesondere Wolfram hatte sich als einer der Bannerträger im Kampf gegen die Anhänger der Mondmythologen exponiert¹⁰⁶.

Somit schien Wolfram für die Aufgabe in Salzburg aus Sicht des „Ahnenerbes“ besonders qualifiziert. Dieser fasste die Hauptgesichtspunkte der zukünftigen Arbeiten des Institutes, die keineswegs auf Salzburg beschränkt bleiben sollten, wie folgt zusammen: *I. Wie weit ist die Ostmark in den Grundlagen ihres Volkstums germanisch bestimmt? II. Welche germanisch-deutsche Ausstrahlung lässt sich im nahen Südosten nachweisen?*¹⁰⁷ Wolfram verfolgte diese Ziele mit Hilfe eines kleinen wissenschaftlichen Mitarbeiterstabes, dem auch kurzzeitig der Germanist und SS-Hauptsturmführer Hans E. Schneider angehörte, dem als Hans Schwerte nach 1945 eine zweite wissenschaftliche Karriere gelingen sollte¹⁰⁸, und einigen ehrenamtlichen Mitarbeitern. Die Arbeiten Wolframs in Salzburg zeigen ihn in konsequenter Verfolgung der oben zitierten Ziele. Die Brauchtums- und Volkstanzaufnahmen des Institutes dienen vor allem der Suche nach angeblichen germanischen Wurzeln und Traditionslinien. Besondere Aufmerksamkeit erfährt dabei das Perchten-Brauchtum, dem sich Wolfram sowohl im Zuge von Aufführungen (wie etwa 1939 in St. Johann im Pongau)¹⁰⁹ als auch in Publikationen widmet. Die Mischung aus Männergruppe, Tanz und Vermummung in diesem Brauchtum entspricht seinen Männerbundvorstellungen in idealer Weise und so hebt er die angeblichen „germanischen“ Quellenspurens und „Wesenselemente“ der Perchten hervor¹¹⁰. Seine Methodik beruht

106 Zu den Auseinandersetzungen zwischen den Ritualisten und den Mondmythologen siehe BOCKHORN, Anlegenheit (wie Anm. 5) 202–204, und DERS., Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Wolfgang JACOBET, Hannjost LIXFELD, Olaf BOCKHORN (Wien/Köln/Weimar 1994) 559–526.

107 BAB, NS 21: Arbeitsplan der *Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde innerhalb der Ausenstelle Süd Ost der Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe*, verfasst von WOLFRAM, o. J. (Sommer 1938); Siehe auch BOCKHORN, EBERHART, Volkskunde (wie Anm. 5) 59. Wolfram bedankte sich in einem persönlichen Schreiben bei Heinrich Himmler für seine Ernennung zum Abteilungsleiter, bezeichnete sich als *kaltgestellt durch das verflossene System* [Anm. gemeint ist der Ständestaat] und versprach seine *besten Kräfte* einzusetzen, um Himmlers Vertrauen zu rechtfertigen. BAB, NS 21: Wolfram an Himmler, datiert 18.02.1938.

108 Siehe Claus LEGGEWIE, Von Schneider zu Schwerte. Die ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte (München/Wien 1998) 71–73.

109 Zur Neuinszenierung des Perchtenumzuges als germanisches Brauchtum siehe Alfred W. HÖCK, Bilder aus dem Salzburger Land. Bildberichterstattung im Zeitalter der Diktaturen, in: *Im Fokus. Die Bildberichterstatteerin Erika Groth-Schmachtenberger und ihr Werk*, hg. v. Christine DIPPOLT, Monika KANIA-SCHÜTZ (Schriftenreihe des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten 31, Würzburg 2008) 133–163, hier 150–153.

110 Siehe Richard WOLFRAM, Die Sinnbilder in der Volkskunde, in: *Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“*. Jahrestagungen. Bericht über die Kieler Tagung 1939, hg. v. Herbert JANKUHN (Neumünster 1944) 17–34.

zum Großteil auf „indirekten Schlussfolgerungen“, die sich auf einschlägige völkische Fachliteratur und Experten berufen, so etwa in einer „Beweisführung“ für die angeblichen germanischen Ursprünge des „Pinzgauer Tresterertanzes“ im Salzburgischen. „Wenn wir heute noch Tänze antreffen, die deutlich in der ‚alten Religion‘ wurzeln, dürfen wir sie in ihrer überwiegenden Zahl getrost in die germanische Zeit zurückverlegen. Es ist üblich, die Maskentänzer unserer Alpen als keltisch, illyrisch uff. zu bezeichnen. Etwa den unheimlich schwierigen, musiklosen Stampftanz der Pinzgauer Schönperchten (ihr Name ‚Tresterer‘ ist aber germanisch), die Sprünge der Tiroler und bayrischen Schellenrührer [...]. Die fremdvölkische Herkunft dieser Tänze ist also durchaus nicht so sicher, wie man ja auch das Maskenwesen nicht als ungermanisch abtun kann“¹¹¹. Als Beleg für diese Interpretation verweist Wolfram auf Höflers „Kultische Geheimbünde“ und seinen „Schwerttanz und Männerbund“¹¹². Dieses in sich geschlossene Referenzsystem ist Kernbestandteil „völkischer Wissenschaft“ und findet seine konsequente Anwendung in Wolframs Arbeiten. Die theoretische Voreingenommenheit wird bei ihm jedoch oft begleitet von einer methodisch-praktischen Aufgeschlossenheit für die Verwendung neuer technischer Hilfsmittel. Nach Möglichkeit bediente sich Wolfram der neuen technischen Errungenschaften von Fotografie und Ton- und Filmaufnahmen. Seine Aufgeschlossenheit für den Einsatz dieser Technologien führt auch zu einer Anregung im Oktober 1939, ein Archiv für volkskundliche Schmalfilme einzurichten¹¹³. Hier kommen ihm die Erfahrungen zu Gute, die er seit den 1920er Jahren im Rahmen zahlreicher Lichtbildvorträge (etwa für die „Wiener Urania“) im In- und Ausland gesammelt hatte. Da seine Lektorentätigkeit an der Universität eine unbezahlte war, hatte er früh auf die Selbstvermarktung seiner Person und seiner Kenntnisse des Volkstanzwesens zurückgegriffen und dabei den Vorteil des Einsatzes von Lichtbildern mit Musik- und Tanzeinlagen entdeckt. Nach Kriegsende werden es diese Vortragstechniken sein, die ihm ein Einkommen sichern werden. Seine eigene Erfahrung, ohne Gehalt an der Universität arbeiten zu müssen, führt Wolfram an, als es darum geht, die Tätigkeiten des Institutes durch die Beschäftigung weiterer freier Mitarbeiter auszuweiten. So appelliert er an Reichsgeschäftsführer Sievers im Herbst 1938, die Gelegenheit zu nutzen und mehr Fördermittel für volkskundliche Arbeiten zur Verfügung zu stellen, nicht zuletzt aus Eigeninteresse des „Ahnenerbes“. *Da ich selbst aber*

111 Richard WOLFRAM, Tänze der Germanen, in: Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens (Mai 1938) Jg. 10, Heft 5, 156–160, hier 159.

112 Ebd. 159.

113 Siehe BAB, NS 21: Wolfram an die Reichsgeschäftsführung der Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“, datiert 04.10.1939; Auf all seinen zahlreichen Reisen in verschiedene Länder Europas machte er im Laufe der Jahrzehnte stets umfangreiche Fotoaufnahmen von Brauchtum und volkskundlichen Themen. Auch das Medium Film setzte er gezielt ein, so etwa bei der Brauchtumsaufnahme im Rahmen der Kulturkommission in Südtirol, wo er mit dem Kameramann und SS-Hauptsturmführer Helmuth Bousset zusammenarbeitete.

*Kenner des gesamten germanischen Kulturkreises ist*¹¹⁵. Dieser hier angesprochene Einsatz sollte den Abteilungsleiter Wolfram schon bald nach Südtirol und in die Gottschee führen.

9. PROFESSUR AN DER UNIVERSITÄT WIEN

Mit seiner Ernennung am 29. Juni 1939 zum außerplanmäßigen Universitätsprofessor für „germanische und deutsche Volkskunde“ gelang Wolfram der ersehnte Karrieresprung. Die Erlangung einer Professur für Volkskunde stand Wolfram schon zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn vor Augen, obwohl es zu diesem Zeitpunkt noch gar keinen derartigen Lehrstuhl an der Universität Wien gab. Bereits 1930 erwähnt er: *Es sind Bestrebungen und Intrigen in vollem Gange, hier eine Volkskunde Professur aufzumachen. Im Reich hat der Volkskundeatlas die Subvention von 6 Millionen Mark bekommen, und das scheint unseren Herrschaften aufgestunken zu sein. Mit einem Wort, die Vk beginnt wissenschaftsrein zu werden. [...] Wenn jetzt aber jemand berufen werden soll, dann stehen meine Aktien natürlich sehr ungünstig. Damit ist meine Zukunft hier verrammelt*¹¹⁶. Mit der Ideologisierung der Wissenschaft unter den neuen nationalsozialistischen Machthabern gelangten die „Volkstumswissenschaften“ zu einer neuen Bedeutung, darunter die Volkskunde. Bei den nun entbrannten Positionskämpfen zwischen den Vertretern der „schwarzen“ (Himmlers „Ahnenerbe“) und „braunen“ (Amt Rosenberg) Volkskunde, in denen sich die unversöhnlichen Gegner der nunmehr Jahrzehnte alten Auseinandersetzungen zwischen den Wiener Ritualisten und den Mondmythologen wieder gegenüberstanden, kann das „Ahnenerbe“ sich mit der Besetzung der neu geschaffenen Professur mit Wolfram durchsetzen, sehr zum Missfallen seiner Gegner¹¹⁷. Vor dem Hintergrund dieser Machtkämpfe, in denen sich ideologische Frontstellungen, Karriereaspekte und institutionelle Konkurrenz mit langjährigen persönlichen Feindschaften vermischten, sind auch zwei Gutachten zu sehen, in denen Wolfram in der Folge gegen seinen alten Intimfeind, Karl von Spiess, einem Vertreter der dem Amt Rosenberg nahestehenden Mythologenschule, Stellung bezog. Bereits Ende 1939 verfasste er auf Ersuchen des SD (Sicherheitsdienst der SS) Wien ein erstes Gutachten über Spiess¹¹⁸. Er zählte Spiess zu einem Kreis, dessen Mitglieder er als *deutschtümelnde Phantasten und absonderliche Mitläufer der nationalen Bewegung*¹¹⁹

115 SIEVERS, Arbeitsbericht (wie Anm. 105).

116 SLIVK, NRW, Briefe 21660-N: Wolfram an Höfler, datiert 07.07.1939.

117 Zur Besetzung der Professur siehe BOCKHORN, Angelegenheit (wie Anm. 5) insbes. 215–221. Darin werden die Hintergründe und Interessenkonstellationen, die zu Wolframs Ernennung führten, unter Verwendung der Dokumente des Universitätsarchives dargestellt.

118 Siehe BAB, NS 21: Wolfram an Sievers, Ahnenerbe Berlin-Dahlem, datiert 10.11.1939.

119 SLIVK, NRW, Typoskripte 18471-N: Wolfram, Gutachten über Spiess, pag. 1.

bezeichnete und warf diesem und seinen Anhängern ihre geschichtstheoretischen Annahmen vor, denen das *Kriegerisch-Ritterliche und Heroische* fremd sei¹²⁰. Es könne aber kein Zweifel daran bestehen, *dass die Geschichte der weissen Menschheit seit Jahrtausenden vor allem durch die Indogermanen bestimmt wurde*.¹²¹ So kam Wolfram zu dem – in diesen Jahren für den Betroffenen nicht ungefährlichen – Schluss: *Eine Volkskunde, die von den wahren Grundkräften unseres Wesens nichts weiss und in der grössten Leistung der Indogermanen und Germanen nur Entartung seit Urzeiten zu erblicken vermag, möge sich aber nicht als nationalsozialistisch, rassebewusst und weltanschaulich richtungsweisend ausgeben*.¹²² Zwei Jahre später ersuchte Heinrich Harmjanz¹²³ vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter Verweis auf ein Schreiben der Parteikanzlei Wolfram *umgehend eine Stellungnahme und ein Gutachten über Prof. Spiess und seine Mondphasentheorie zu übersenden*.¹²⁴ In seinem nun doppelt so umfangreichen Gutachten bekräftigte Wolfram seine Kritik und bezichtigte Spiess, all sein Material nach einseitigen weltanschaulichen und methodischen Prämissen zu ordnen¹²⁵. Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass sich Wolfram der Ironie dieses Vorwurfs nicht bewusst war. In diesem zweiten Gutachten ging er noch einen Schritt weiter und beschuldigte Spiess, in seinen Anschauungen auf den Theorien dem *Geist des Rationalismus und [...] der Soziologie des französischen Juden Levy-Brühl*¹²⁶ *zutiefst verpflichtet zu sein*.¹²⁷ Er, Wolfram, sehe keinen Weg dessen Grundansichten, *mit unseren nationalsozialistischen Erkenntnissen und Überzeugungen in Einklang zu bringen*¹²⁸, denn das von Spiess und Mudrak gezeichnete Bild sei *das eines nicht geschichtlichen und nicht machtfähigen Volkstums*.¹²⁹

120 Ebd. pag. 11.

121 Ebd. pag. 10.

122 Ebd. pag. 12.

123 Heinrich Harmjanz, ab 1935 Privatdozent für Volkskunde, Volksforschung, Soziologie sowie Grenz- und Auslandsdeutschum an der Universität Königsberg, seit 1937 ordentlicher Professor, 1938 Ordinarius an der Universität Frankfurt am Main. Herausgeber der Zeitschrift für Volkskunde. Seit 1937 bis 1943 Sachbearbeiter im Amt Wissenschaft des Reichswissenschaftsministeriums, ab 1942 persönlicher Referent des Ministers Bernhard Rust, Ministerialdirektor und Chef des Ministeramtes. Seit 1939 Leiter der Abteilung Volksforschung und Volkskunde im „Ahnenerbe“ der SS. Ging später sämtlicher SS-Ämter verlustig.

124 SLIVK, NRW, Briefe 18470-N: Harmjanz an Wolfram, datiert 08.07.1941. Die Beauftragung Wolframs durch Harmjanz verrät die Absicht, ein Richtungs-Gutachten gegen die „Rosenberg-Schule“ in Auftrag zu geben. Harmjanz wusste um die Einstellung Wolframs, hielt im Übrigen aber wenig von ihm und bezeichnete ihn intern als „Sonderling“.

125 SLIVK, NRW, Typoskripte 18472-N: Gutachten über Karl von Spiess und Edwin Mudrak, undatiert.

126 Lucien Lévy-Bruhl (1857–1939), französischer Philosoph und Ethnologe.

127 SLIVK, NRW, Gutachten Spiess und Mudrak (wie Anm. 125) pag. 31.

128 Ebd. pag. 33.

129 Ebd. pag. 40. Trotz dieses Gutachtens erhielt Mudrak vom Amt Rosenberg eine Professur an der Reichsuniversität Posen, was BOCKHORN, Angelegenheit (wie Anm. 5) 223, sehr klar als eine Niederlage für Wolfram

Diese ideologische Betonung von Geschichte und Volkskunde, die in diesen Gutachten zum Ausdruck kommt, ist auch in den Einführungs- und Überblicksvorlesungen für VolkskundlerInnen und GermanistInnen zu finden, die Wolfram trotz zunehmender Mehrfachbelastung nach Kriegsausbruch bis in das Jahr 1944 regelmäßig an der Universität Wien hielt. Er schwor die Studierenden auf eine *verpflichtende Gemeinschaft des Blutes und des Geistes, die wir Volk nennen*¹³⁰ ein und interpretierte aus „völkischer“ Sicht die Entwicklungslinien des Faches. Eingebettet in einen philosophiegeschichtlichen Hintergrund, lief das auf einen politischen Auftrag für die moderne Volkskunde hinaus: *Mit dieser Zielsetzung [die Ausscheidung des Artfremden, Anm. d. Verf.] ist aber die deutsche Volkskunde eine Grund- und Schlüsselwissenschaft und eine hervorragend politische Wissenschaft, deren hoher Rang in unserer Gegenwart durchaus berechtigt ist*¹³¹.

10. „VOLKSTUMSEINSATZ“ IN SÜDTIROL UND IN DER GOTTSCHÉE

Bei Kriegsausbruch wurde Wolfram unabkömmlich gestellt und in den „Sonderstab des Reichsführers SS“ übernommen¹³². Damit avancierte seine volkskundliche Arbeit von der ideologisch-akademischen zu einer militärischen Dienstleistung im Rahmen der weltanschaulichen Kriegsführung. Im Zuge seiner Ernennung in Wien war zwar der Großteil seiner Forschungsstätte von Salzburg nach Wien verlegt worden¹³³, aber seine Tätigkeiten verlagerten sich schon wenige Monate nach Kriegsausbruch nach Südtirol. Inzwischen war im Zuge des „Hitler-Mussolini-Abkommens“ vom 21. Oktober 1939 die endgültige „Bereinigung“ der Südtirol-Frage durch die Aussiedelung der deutschen Volksgruppe be-

und das „Ahnenerbe“ bezeichnet. Dass die Auseinandersetzung weitergeführt wurde, zeigt ein Schreiben aus dem Jahr 1944 von Otto Huth vom religionswissenschaftlichen Seminar der Reichsuniversität Straßburg an den *lieben Richard Wolfram*, in dem er diesem mitteilt, dass er ebenfalls ein Gutachten gegen Spiess verfasst habe und sich freue, sich mit Wolfram in völliger Übereinstimmung zu finden. Siehe SLIVK, NRW, Typoskript 18475-N: beiliegender Brief Huths an Wolfram, datiert 20.05.1944.

130 SLIVK, NRW, Volkskundliche Übungen für Germanisten (wie Anm. 100) pag. 14.

131 SLIVK, NRW, Lehre 16902: Grundriss der deutschen Volkskunde [WS 1942/43] 8.

132 In dieser Funktion gehörte er der Stabsabteilung der Waffen-SS beim persönlichen Stab Himmlers an und war Angehöriger der Waffen-SS im Rang eines SS-Schützen (entspricht einem einfachen Soldaten der Wehrmacht). Mit 31.05.1940 wurde er von der Reichsgeschäftsführung des „Ahnenerbe“ vom Wehrdienst unabkömmlich gestellt. Ende 1943 wurde von Sievers ein Antrag auf Ernennung Wolframs zum Fachführer der Waffen-SS, im Rang eines SS-Untersturmführers (vergleichbar dem Leutnantsrang in der Wehrmacht) gestellt, da er für seine Verwendung im *Germanischen Wissenschaftseinsatz*, erst als Führer der SS den für die Durchführung der Aufgaben notwendigen Rückhalt und Anerkennung genießen könne. Ob diesem Antrag entsprochen wurde, geht aus den Akten nicht hervor. Siehe BAB, PA Wolfram, Schreiben an das Hauptamt des persönlichen Stabes beim Reichsführer SS, datiert 15.12.1943.

133 Siehe BOCKHORN, Angelegenheit (wie Anm. 5) 221.

geschlossen worden. Zu diesem Zweck sollte „die Erfassung und Sicherstellung des geistigen und dinglichen Kulturgutes aller umsiedelnden Volksdeutschen“ durch das „Ahnenerbe“ vorgenommen werden. In diesem Zusammenhang spielte der spätere „Südtiroler Prophet“ Wolfram (siehe unten Kapitel 15) eine eigentümliche Rolle, denn obwohl er nach dem Krieg stets beteuerte, sich als einfacher Volkskundler für die Bewahrung der „deutschen“ Kultur Südtirols besonders eingesetzt zu haben, wandte er sich in im November 1939 an Sievers und unterbreitete einen *Plan für die Umsiedlung der Südtiroler zur Weiterleitung an den Reichsführer SS*, für den Hugo Hassinger zeichne und der dem *Kreise der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft in Wien, an der ich auch lange mitarbeitete*, entstamme¹³⁴. Darin wird festgestellt: *Da das Opfer dieser Umsiedlung notwendig ist, muss alles getan werden, um diese Volksgruppe in ihrer wertvollen Eigenart zu erhalten. Deshalb kann nur eine Neuansiedlung in geschlossener Gruppe und in verwandter Landschaft (keinesfalls in der Ebene) in Frage kommen. [...] Ferner wären bei der Umsiedlung nach unserer Meinung erprobte und mit dem Volkstum vertraute Berater einzusetzen, die beim Wiederaufbau für eine möglichst artgemässe Gestaltung zu sorgen hätten*¹³⁵. Dieser Vorschlag wurde von Sievers an Himmler mit Verweis auf *den Leiter unserer Forschungsstätte für „germanisch-deutsche Volkskunde“ zu Salzburg, Prof. Dr. Richard Wolfram* beschleunigt weitergeleitet¹³⁶. Mit die-

134 Siehe BAB, NS 21: Wolfram an Sievers, datiert 18.11.1939; Laut Michael Fahlbusch war die in Wien ansässige „Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ bereits 1931 gegründet worden, und damit eine der älteste der insgesamt 6 regionalen Forschungsgemeinschaften. Sie entwickelte nach Kriegsbeginn eine führende Rolle auf dem Gebiet der NS-„Volkstums“-Politik, vor allem durch die Erfassung und Kartierung der deutschen Minderheiten. Ihr ursprünglicher Zweck war (zunächst in enger Rücksprache mit dem deutschen Auswärtigen Amt und vormals in der Leipziger „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“ zusammengeschlossenen völkischen Wissenschaftlern), den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und die Revision der Pariser Vorortsverträge vorzubereiten. Ihr gehörten an leitender Stelle der Kulturgeograph Hugo Hassinger und die Historiker Hans Hirsch, Otto Brunner und Wilfried Krallert an. Querbeziehungen existierten zum Südostdeutschen-Institut an der Münchener Universität und mit Prag. Der Vordenker der Geopolitik, Karl Haushofer, der volkstumpolitische Berater der NSDAP-Führung war und die Leitung im Volksdeutschen Rat übernommen hatte, vermittelte zwischen dem Auswärtigen Amt und den völkischen Wissenschaftlern in Wien und München. Er schrieb dem südostdeutschen Forschungsverbund folgende Aufgaben zu: „Die historisch-geographische Erforschung Südosteuropas diene dem Ziel, den deutschen kulturpolitischen Einfluß historisch in den Ländern bis zur Donaumündung nachzuweisen. Dabei sollten die gegenwärtigen sozioökonomischen und ethnographischen Strukturen erforscht und für die entsprechenden Interessengruppen im Bereich der Verwaltung, der volksdeutschen Verbände und der NSDAP informell aufbereitet werden.“ Zitiert nach Michael FAHLBUSCH, Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“: Ein Brain-Trust der NS-Volkstumspolitik? [<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/diskusio/nszeit12.htm>], letzter Zugriff 04.01.2014.

135 BAB, NS 21: Wolfram an Sievers (wie Anm. 134).

136 Ebd. Wolfram Sievers an den Präsidenten des „Ahnenerbe“, Himmler, Berlin, datiert 22.11.1939. Bereits wenige Tage später erfolgte die Antwort, dass Himmler *grundsätzlich mit dem Vorschlag des [...] Prof. Dr. Richard Wolfram einverstanden* sei. BAB, NS 21: Der Reichsführer-SS Persönlicher Stab an das „Ahnenerbe“, Berlin-Dahlem, datiert 27.11.1939.

sem Plan wird bereits die Marschroute des „Ahnenerbe“ festgelegt, die in den folgenden Wochen und Monaten zur Gründung der sogenannten „Kulturkommission“ führte¹³⁷. Damit ging Wolframs Involvierung weit über die nach dem Krieg erwähnte bloße Abkommandierung als „einfacher Volkskundler“ hinaus, sondern zeigt ihn als Mitwirkenden der ersten Stunde an den „volkspolitischen“ Umsiedlungsplänen. Mit der von Wolfram Sievers geleiteten Kulturkommission des „Ahnenerbe“ kamen ab 1940 insgesamt 13 Arbeitsgruppen¹³⁸ (mit 56 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen) zum Einsatz, die ihren Sitz in Bozen aufschlugen. Von den Gruppenleitern stammten nur vier – darunter Wolfram, der die Arbeitsgruppe „Brauchtum und Volkstanz“ leitete – aus dem „Ahnenerbe“. Im Zuge seiner Recherchen unternahm er in der Folge zahlreiche Feldforschungen in ganz Südtirol, arbeitete Fragebögen aus und führte zahlreiche Befragungen durch. Er war damit Mitarbeiter des bisher ambitioniertesten fächerübergreifenden Wissenschaftsprojektes des „Ahnenerbes“ mit eindeutig volkspolitischer Zielsetzung¹³⁹.

Auf der ersten Arbeitstagung der Kulturkommission im Februar 1941 berichtete Wolfram über die Tätigkeit der von ihm geleiteten Arbeitsgruppe „Brauchtum und Volkstanz“: *Die Aufnahme von Volksbrauch, Volksglauben, Volkstanz und Volksschauspiel erfasst in allen Teilen des Landes gleichmässig das Wesentliche, um ein übersichtliches und allseitiges Bild des Vorhandenen zu geben. [...] Wichtig ist auch hier wieder, das überall Linien zum germanischen Norden laufen*¹⁴⁰. Seine dabei angewandte Methodik beschreibt Wolfram in einem weiteren Arbeitsbericht wie folgt: *Mein Arbeitsziel ist zunächst eine möglichst gleichmäßige Bestandsaufnahme, die in erster Linie das Wesentliche erfasst. [...] Die Beschränkung auf wenige Fachleute, die an Ort und Stelle arbeiten, hat dagegen den Vorteil, untereinander vergleichbare Ergebnisse zu bringen. Die Aufzeichnungen sollen einerseits ein ungeschminktes Bild des Vorhandenen ergeben, richten ihr besonderes Augenmerk aber auf die für uns wesentlichen Gesichtspunkte des völkischen Ahnenerbes. [...] Methodisch ging ich zunächst so vor, dass ich mir durch [zwei, Anm. des Verf.] Fragebogen einen Überblick zu verschaffen suchte. [...]*

137 Zur Arbeit der Kulturkommission in Südtirol siehe Michael WEDEKIND, Kulturkommission des SS-Ahnenerbe in Südtirol, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften (wie Anm. 2) 356–367 und Michael WEDEKIND, Franz Huter (1899–1997). „Verfügen sie über mich, wann immer sie im Kampfe um die Heimat im Gedränge sind“, in: Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2012) 591–614; sowie KATER (wie Anm. 94) 159–170. Zu den Hintergründen, Rahmenbedingungen und den Ablauf der „Option“ in Südtirol siehe den Sammelband: Deutsche! Hitler verkauft euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol, hg. v. Günther PALLAVER, Leopold STEURER (Bozen 2011).

138 Die Zahl bezieht sich auf den Bericht der ersten Arbeitstagung. KATER, Ahnenerbe (wie Anm. 94) erwähnt 14 Untergruppen. Siehe auch BAB, NS 21: Bericht über die erste Arbeitstagung der Kulturkommission am 09. und 10.02.1941.

139 Siehe KATER, Ahnenerbe (wie Anm. 5) 161.

140 BAB, NS 21: erste Arbeitstagung (wie Anm. 138).

*Das Ergebnis beider Umfragen war recht unterschiedlich, lieferte aber in der Mehrzahl der Fälle eine brauchbare Unterlage. Seither wandere ich von Ort zu Ort und Hof zu Hof und forsche selbst. Es ergibt sich dabei, dass die Fragebogen nur sehr ungefähre Hilfsmittel sind. Viele Dinge, die sie übergeben oder verneinen, kommen durch das persönliche Schürfen zutage*¹⁴¹.

In einer vertraulichen Abteilungsleitersitzung des „Ahnenerbe“, die am 23. und 24. April 1941 in der philosophischen Fakultät der Universität München stattfand, beschrieb Sievers die Kulturaufnahme in Südtirol als ein Unterfangen, das in einer Breite und Ausführlichkeit angelegt sei, die bisher unerreicht sei und stellte fest, dass die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiet den zukünftigen Aufgaben des „Ahnenerbes“ in den neu besetzten Gebieten zu Gute kommen werden¹⁴². Im Anschluss an Sievers berichtete Wolfram von seinen volkskundlichen Arbeiten in Südtirol, die er als *eine Fundgrube und Quelle des Glücks*¹⁴³ bezeichnete. Es ließen sich überall germanische Sinnbilder erkennen. In seinem Besitz habe er auch 42 noch ungedruckte Volksschauspiele, und somit stelle sich nunmehr die Frage nach der Aus- und Verwertung des Materials, die Sievers mit Hinweis auf das derzeit bestehende Verbot aller Veröffentlichungen beantwortete¹⁴⁴. Nach dem Abschluss der Hauptarbeiten vor Ort verlagerte sich Wolframs Tätigkeit auf die Aufarbeitung der Südtiroler Arbeiten in Wien, wohin er die Materialien zunächst verbrachte. Er erkannte früh die Möglichkeiten, welche der Besitz all dieser gesammelten Aufzeichnungen mit sich bringen würde und sammelte daher so viel als möglich in seinem Institut. Eine vorausschauende Handlungsweise, denn mit dem Ende des „Reiches“ und damit auch des „Ahnenerbes“ sollte er die Aufzeichnungen als seinen privaten Forschungsbesitz betrachten und sie als Fundus für den Aufbau seiner Reputation als „der“ Kenner der Südtiroler Brauchtumswelt verwenden.

Im Anschluss an die Südtirol-Arbeiten machte sich Wolfram im November 1941 und im Frühjahr 1942 an volkskundliche Aufnahmen in der Sprachinsel der Gottschee-Deutschen, die allerdings kriegsbedingt nur in bescheidenem Umfang durchgeführt wer-

141 Ebd. WOLFRAM, Arbeitsbericht Südtirol: Abteilung: Volksbrauch, Volksglaube, Volkstanz, Volksschauspiel, undatiert (ca. 1941).

142 Ebd. NS 21/229: Bericht der Abteilungsleitersitzung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ in München, 23. und 24.04.1941.

143 Ebd. pag. 3.

144 Ebd. pag. 3–4. Die erwähnten Volksschauspiele sollten nach Kriegsende noch ein Nachspiel haben, denn Wolfram sah sich 1946 mit dem Vorwurf konfrontiert, diese Handschriften nach Wien verschleppt zu haben. Vorwürfe, die Wolfram in einem Schreiben an das Staatsdenkmalamt zurückwies. Siehe SLIVK, NRW, Briefe 22784-N und 26521-N: Schriftwechsel zwischen Wolfram und dem Staatsdenkmalamt Wien, datiert 21.03. und 26.03.1946; sowie SLIVK, NRW, Briefe 23320-N: Wolfram an [ungenannten] Kollegen, datiert 29.10.1946. Wolfram erwähnt an anderer Stelle ebenfalls diese Schauspiele und berichtet er habe sie *unter erheblichen Schwierigkeiten selber entziffert und abgeschrieben, denn die Handschriften befanden sich oft im Besitz von Dableibern*. SLIVK, undatiertes Arbeitsbericht (wie Anm. 141).

den konnten. In einem Bericht an den Leiter der Kulturkommission beim Deutschen Umsiedelungsbevollmächtigten für die Provinz Laibach erläuterte Wolfram, dass er nur stichprobenartige Aufzeichnungen machen konnte und schlug vor, die Arbeit sobald es die Verhältnisse gestatten, im neuen Siedlungsgebiet systematisch weiterzuführen und die Ergebnisse dann in der Volkstumspflege einzusetzen¹⁴⁵.

II. IM „GERMANISCHEN WISSENSCHAFTSEINSATZ“ IN NORWEGEN

Im März 1943 bemühte sich Sievers um eine erneute Uk-Stellung (= unabhkömmlich-Stellung) Wolframs, da dessen Gesundheitszustand eine militärische Einsatzmöglichkeit ausschliesse und dieser *für die großgermanische Arbeit in den deutschen Randstaaten erforderlich [sei] da auch für diesen Zweck geeignete und entsprechend vorgebildete Wissenschaftler nicht zur Verfügung stehen*¹⁴⁶. Schließlich wurde er zur „Stabsabteilung der Waffen-SS beim Persönlichen Stab Reichsführer SS“ versetzt und der „Abteilung Germanischer Wissenschaftseinsatz“ der Außenstelle Oslo der SS in Norwegen zugeteilt. Ab August 1943 unternahm er wiederum „völkisch“ motivierte Forschung in Norwegen, wobei seine monatlichen Arbeitsberichte Archivarbeiten in Oslo und mehrere volkscundliche Reisen erwähnten, zur *Untersuchung des Materials nach Fragestellungen, die sich während der letzten Jahre ergeben hatten, insbesondere: a) der gesamtgermanischen Gemeinsamkeiten, b) der speziellen Zusammenhänge zwischen Nord- und Südgermanen*¹⁴⁷. Auf Grund des Kriegsverlaufes konnten weitere geplante Kundfahrten in norwegische Täler nicht mehr unternommen werden und so wurde die Rückkehr beschlossen. Wolfram begründete diese Entscheidung in seinem Bericht damit, dass *unter diesen Umständen wäre [...] der Schein des privaten Wissenschaftlers nicht aufrechtzuerhalten gewesen, da man unter solchen Umständen heimfährt*¹⁴⁸. Im Zusammenhang mit dem Norwegeneinsatz sind auch die Vorlesungen zu sehen, die er Anfang 1944 im elsässischen Lager Sennheim vor nach Deutschland verschleppten nor-

145 Für die Volkstumspflege schlägt Wolfram mehrere populäre Brauchtumsdarstellungen vor, die *auf die Pflege und Fortführung des stammeseigenen Volksgutes eingestellt ist und dementsprechend eine Auswahl und vielleicht auch Bearbeitung einzelner Bestandteile nach unseren nationalsozialistischen und gesamtdeutschen Richtlinien enthält*. BAB, NS 21: Tätigkeitsbericht und Arbeitsvorschläge von Wolfram an Prof. [Hans] Schwalm, St. Veit, datiert 28.03.1942.

146 BAB, NS 21: Sievers, „Das Ahnenerbe“ Berlin, an den persönlichen Stab des Reichsführer-SS, Berlin, datiert 31.03.1943. Als weitere Begründung wird angeführt, dass Wolfram Sprache, Land und Leute in Norwegen gut kenne. *Unsere dort in Verbindung mit der germanischen Leitstelle durchgeführte Arbeit hat ergeben, daß bei der jetzigen Lage in Norwegen nur weiterzukommen ist, wenn persönliche Fühlungnahme auf Grund alter Bekanntschaften möglich ist. Außer Prof. Wolfram steht hierfür ein gleichwertiger Mann nicht zur Verfügung*.

147 BAB, NS 21: Wolfram, Arbeitsbericht Norwegen 12. 08. bis 20.10.1943.

148 Ebd. Halbjahresbericht von Wolfram 04. bis 09.1944, datiert 14.10.1944, pag. 3.

wegischen Studierenden hielt. Diese sollten durch politischen Unterricht dazu angehalten werden, sich als Freiwillige zur „Legion Norwegen“ der SS zu melden. Seinem Bekunden nach stieß er trotz seiner Verwendung der norwegischen Sprache dabei auf Ablehnung¹⁴⁹.

Im Zuge des Kriegsverlaufs verlagerten sich Wolframs Aktivitäten auf die Aufarbeitung der Ergebnisse seiner Brauchtumsaufzeichnungen, vor allem aus Südtirol. So arbeite er im Oktober 1944 in Traismauer und richtete seine Aufmerksamkeit zunehmend auf die *Sicherstellung und Evakuierung unseres unersetzlichen Handschriften- und Photomaterials. Ein Teil ist in einem unterirdischen Panzergewölbe in Wien geborgen. Doch ich beginne jetzt mit dem Abtransport nach Salzburg, da man mit der Möglichkeit des Heranrückens der Ostfront in die Nähe von Wien rechnen muß*¹⁵⁰. Spät erhielt er noch, gleichsam als Abgesandter des „Ahnenerbe“, am 30. Januar 1945 das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse durch Himmler in Anerkennung seines *Einsatzes für die Ihnen gestellten Aufgaben*¹⁵¹. Das Kriegsende erlebte Wolfram schließlich in Niederösterreich, von wo er sich alsbald nach Salzburg zurückzog.

12.. DER WIEDERAUFSTIEG DES „UNPOLITISCHEN“ VOLKSKUNDLERS

Unmittelbar nach Kriegsende verlegte Wolfram seinen Lebensmittelpunkt in das von amerikanischen Truppen besetzte Salzburg. Inzwischen war er als deutlich NS-Belasteter von seiner Professur an der Universität Wien enthoben worden, und es erfolgte auf Grund §14 des Verbotsgesetzes vom 6. Juni 1945 die Entlassung¹⁵². Seine finanziell zunächst noch bedrängte Situation wollte ihm sein Freund Ernst Burgstaller¹⁵³ verbessern helfen, der ihm Unterstützung durch die „Nazi-Hilfe“ anbot¹⁵⁴. Sobald es die Bedingungen erlaubten, ging Wolfram daran, sein altes Netzwerk von Volkstumsfreunden und Kollegen zu reaktivieren. Für seine „Wiederbetätigung“ in der Volkskunde fand er in Salzburg günstige Verhältnisse vor. So wurde er bereits 1948, trotz seiner NS-Belastung, zum 2. Vorstandsmitglied des Salzburger „Heimatwerkes“ gewählt und nahm 1951 als offizieller Ver-

149 Siehe KATER, Ahnenerbe (wie Anm. 94) 185–186.

150 Halbjahresbericht 14.10.1944 (wie Anm. 148).

151 BAB, NS 21: Sievers an Wolfram, datiert 16.02.1945; Diese Auszeichnung die laut Stiftungsverordnung faktisch für Verdienste im rückwärtigen Frontgebiet, der Etappe oder in der Heimat verliehen wurde und die nicht mit Kampfhandlungen im Zusammenhang standen, konnte an alle Dienstgrade der Wehrmacht und SS, aber auch an Zivilisten vergeben werden.

152 Siehe BOCKHORN, Angelegenheit (wie Anm. 5) 224.

153 Ernst Burgstaller, Volkskundler, Studium an der Universität Wien unter anderem bei Oswald Menghin und Arthur Haberlandt, Habilitation an der Universität Heidelberg 1944, 1964 an der Universität Graz, ab 1968 an der Universität Linz, Mitbegründer des Österreichischen Volkskundeatlas. Forschungsschwerpunkt Felsbilder.

154 Siehe SLIVK, NRW, Briefe 23862-N: Burgstaller an Wolfram, datiert 10.11.1948.

treter Salzburgs am volkskundlichen Kongress in Jugenheim (Deutschland) teil¹⁵⁵. Erste berufliche Arbeiten als Freischaffender in den Jahren zwischen 1945 und 1954 führten in Zusammenarbeit mit dem Salzburger Landesschulrat zu einer „Brauchtumsaufnahme im Lande Salzburg“, wobei er an sämtlichen Schulen Fragebogen verteilen ließ. Aber schon bald erzielte er wieder Einnahmen aus Auftragsarbeiten (Übersetzungen aus dem Schwedischen, gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth, Lektoratstätigkeiten), aus zahlreichen Lichtbildvorträgen (vor allem an Volkshochschulen)¹⁵⁶ in Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie aus Rundfunkbeiträgen (vor allem für den Bayerischen und den Nordwestdeutschen Rundfunk), die zu einer gewissen finanziellen Sicherheit führten und ihm auch die Teilnahme an Volkskunde- und Volkstanztreffen im In- und Ausland erlaubten. Diese wiederhergestellte Vernetzung mit zahlreichen in- und ausländischen Brauchtums- und Volkskundeinteressierten trug dazu bei, dass er bald wieder als anerkannter Fachmann konsultiert wurde. So wurde er etwa ab 1951 korrespondierendes Mitglied des „International Folk Music Council“. Der entscheidende Durchbruch seiner zweiten wissenschaftlichen Karriere erfolgte 1953 jedoch mit dem „Österreichischen Volkskundeatlas“ (ÖVA), dessen Gründungsmitglied er war. Im Jahr 1959 wurde er – nach internen Streitigkeiten unter den beteiligten Wissenschaftlern – Vorsitzender der Gesellschaft für den Österreichischen Volkskundeatlas (dem Projektträger) und dessen langjähriger Herausgeber (das Arbeitsende des ÖVA war 1981, die Auflösung der Gesellschaft erfolgte im Jahr 1991). Parallel zu diesen Tätigkeiten betrieb Wolfram mit Hilfe zahlreicher Freunde und Gönner konsequent die Rehabilitierung mit dem Ziel der Wiedererlangung seiner Lehrbefugnis an der Universität Wien. Es würde den Rahmen dieses Beitrags bei weitem sprengen, auf diese „zweite Karriere“ Wolframs ausführlich einzugehen, zumal der Fokus dieses Bandes auf den Zeitraum der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerichtet ist. Daher sollen hier vor allem jene Aspekte kurz etwas näher beleuchtet werden, die in Verbindung mit diesem Zeitraum stehen und die Kontinuität in Wolframs wissenschaftlicher Arbeit aufzeigen.

155 Zu Wolframs Rolle in Jugenheim siehe James R. Dow, „Jugenheim 1951“ und der Nationalsozialismus. Zur Aktualität damaliger Perspektiven einer neuen Volkskunde, in: Jb. für Volkskunde 27 (2004) 7–22; Wie sehr sich seine Position in Salzburg bereits gefestigt hatte, zeigt ein Anerkennungsschreiben des neuen Salzburger Landeshauptmanns Josef Klaus, in dem er Wolfram schreibt, *Im Kampfe gegen die Alltagsschwierigkeiten ist ihr idealer Einsatz für die Erforschung und Pflege österreichischen Brauchtums von besonderem Wert. [...] Die Salzburger Kulturvereinigung hat Ihre unermüdliche Arbeit besonders lobend hervorgehoben.* SLIVK, NRW, Briefe 25467-N: Klaus an Wolfram, datiert 23.12.1949.

156 Für diese Lichtbildvorträge griff Wolfram vorwiegend auf die Bestände seiner Arbeiten für das Ahnenerbe in Südtirol zurück.

13. BEMÜHUNGEN UM EINE NEUHERAUSGABE VON „SCHWERTTANZ UND MÄNNERBUND“

Wolframs Reputation in Kreisen der „völkischen“ Wissenschaften wie auch in jenen der volkscundlichen Interessierten beruhte über dem Krieg hinaus nicht zuletzt auf seiner nie vollständig veröffentlichten Habilitationsschrift. Auch er selber wies ihr einen zentralen Stellenwert innerhalb seiner wissenschaftlichen Arbeit zu. Dies lässt sich daran erkennen, dass er bereits wenige Jahre nach Kriegsende wieder Bemühungen aufnahm, das Werk erneut zu publizieren. Diese Bemühungen konzentrierten sich auf Köln, da er sich von seinen dortigen Kontakten Unterstützung bei der Erlangung eines Stipendiums der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ (DFG) erhoffte, wobei vor allem zwei Personen von Bedeutung waren, mit denen Wolfram sowohl fachliche wie auch biografische Gemeinsamkeiten aufwies. Zum einen war dies der Leiter des Kölner Museums für Völkerkunde, Professor Martin Heydrich¹⁵⁷, zugleich auch Leiter des Seminars für Völkerkunde an der Universität Köln. Heydrich leistete umfangreiche Hilfe bei der Erlangung des DFG-Stipendiums und war darüber hinaus in die Bemühungen um die Wiedererlangung der *Venia legendi* für Wolfram an der Universität Wien involviert. Es war auch in Köln, wo Wolfram am 24. Februar 1955 einen Vortrag über „Schwerttanz und Männerbund“ im Seminar für Völkerkunde der Universität hielt, wiederum vermittelt von Heydrich¹⁵⁸. Der andere wichtige Kontaktmann war der Leiter des Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Köln, Professor Carl Niessen¹⁵⁹. Letzterer sollte sich in der Folge auch um das berufliche Fortkommen Wolframs bemühen¹⁶⁰.

157 Martin Heydrich, Professor für Völkerkunde an der Universität Köln (1940–1945, 1948–1958), Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museums (1940–1945 und 1948–1960), Seit 01.05.1933 NSDAP-Mitglied, Mitarbeiter des Rassepolitischen Amtes Dresden.

158 Das Typoskript des Vortrages ist im Nachlass erhalten. Siehe SLIVK, NRW, Vorträge 17631-N: Vortrag „Schwerttanz und Männerbund“.

159 Carl Niessen, Theaterwissenschaftler, Kriegsfreiwilliger, Habilitation 1919, Gründer des Theaterwissenschaftlichen Instituts an der Universität Köln und Leiter des Theaternuseums. Obwohl nicht Partei-Mitglied seit 1933 Truppführer der SA, organisierte „Thingspiele“. 1939 Ernennung zum a.o. Professor für Theaterwissenschaft. Nach 1945 als „minderbelastet“ eingestuft und ab 1951 wieder Leiter der theaterwissenschaftlichen Sammlung in Köln.

160 Es zeigen sich interessante Parallelen in den wissenschaftlichen Biografien der Beteiligten. Auch Heydrich und Niessen hatten ihre Laufbahn in der Phase der frühen Institutionalisierung ihrer Disziplinen begonnen und hatten durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten einen steilen Karriere-Aufstieg erfahren. Wie Wolfram erhielten auch Heydrich (1940) und Niessen (1939) eine Professur im Rahmen des NS-bestimmten Hochschulwesens. Wie Wolfram war auch Heydrich im NS Wissenschaftsapparat aktiv, im Rahmen der „Zentralstelle für Kolonialfragen an der Universität Köln“ und als Mitarbeiter des Rassepolitischen Amtes. Mit dem Ende des NS-Systems verloren alle drei als Belastete ihre akademischen Positionen im Hochschulbereich, um bereits nach wenigen Jahren wieder auf dieselben Lehrstühle und Leitungspositionen zurück-

Im Zuge der Bemühungen für die Erlangung eines Forschungsstipendiums erbat Wolfram auch bei zahlreichen KollegInnen Unterstützungsgutachten, wobei er sich um Internationalität des Unterstützernetzes bemühte, darunter auch Lily Weiser-Aall, die nun als Konservatorin am Institut Norsk Etnologisk Granskning des Norsk Folkemuseum Bydoy in Oslo arbeitete. In ihrem Gutachten vom 19. Juni 1953 begrüßt sie die Möglichkeit der Neuherausgabe des Werkes, welche *im Interesse der ethnologischen Wissenschaft* sei. Wolfram sei *der letzte*, der noch um die alten Tanztraditionen wisse. Mit Verweis auf die bereits in den 1930er Jahren erschienenen ersten drei Teile des weiterhin nicht abgeschlossenen Werkes, dürfe man sich von dessen Fertigstellung *Anregungen und neue Fragestellungen* in reicher Fülle erwarten. Die ökonomische Förderung des Projektes sei daher *vom Standpunkt der Volkskunde im allgemeinen wie auch vom Standpunkt der Männerbundforschung auf das Wärmste* [zu] *wünschen und befürworten*¹⁶¹. Trotz des Stipendiums und den zahlreichen Unterstützern gelangte das Werk nie zur Neuveröffentlichung. Im Jahr 1961 wurde anlässlich von Wolframs 60. Geburtstag eine kleine Broschüre in Wien veröffentlicht, in welcher sein langjähriger Freund Höfler in seiner Einleitung Leben und Werk Wolframs nach wie vor im Geiste der 1930er Jahre würdigte. Zu dessen Werk „Schwerttanz und Männerbund“ heißt es dazu bibliografisch: „1936 ff., noch nicht abgeschlossen“¹⁶².

zukehren. Nur Wolfram, der Jüngste, musste etwas länger auf die angestrebte Wiedererlangung der Venia legendi warten. Heydrich und Niessen setzten sich für Wolframs Wiedererlangung eines Lehrstuhles ein, sowohl in der Bundesrepublik als auch in Wien. Beide Wissenschaftler, mit ihrem stark völkisch geprägten Wissenschaftsverständnis, schätzten Wolframs volkskundliche Arbeiten und Männerbundtheorien und boten ihm Podien für eine Profilierung zum Wiedereinstieg in den akademischen Bereich, etwa durch Vortragsmöglichkeiten. Vor allem Niessen engagierte sich intensiv für die Neuherausgabe von Wolframs „Schwerttanz und Männerbund“. Siehe SLIVK, NRW, Briefe 26207-N: Niessen an Wolfram, datiert 10.05.[19]52; Diese Bemühungen wurden begleitet von Niessens Vorschlag an den Bundesminister für Flüchtlingsfragen, Hans Lukaschek, für geplante Volkskunde-Lehrstühle auch Wolfram zu berücksichtigen und führt in seinem Schreiben an den Minister aus: *Sein [Wolframs] Werk über den Schwerttanz und Männerbund, das leider durch den Krieg nicht fertig wurde, gehört zu den bedeutendsten volkskundlichen Leistungen überhaupt*. Siehe SLIVK, NRW, Briefe 26208-N: Abschrift des Schreibens von Niessen an Lukaschek, datiert 10.05.[19]52; Dass seine Bemühungen damit nicht endeten, zeigt ein späteres Schreiben. Darin setzt Niessen Wolfram vom Scheitern seiner Bemühungen in Kenntnis, ihn als seinen Nachfolger auf die Berufungsliste setzen zu lassen. Das Scheitern bedeute, dass *meine ganze volkskundliche und religionswissenschaftliche Bemühung* vergebens gewesen sei. SLIVK, NRW, Briefe 26201-N: Niessen an Wolfram, datiert 07.12.[19]61. Zu Niessen und Heydrich siehe Leo HAUPTS, Die Universität zu Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik (Studien zur Geschichte der Universität zu Köln 18, Köln 2007) 221 und 320.

161 SLIVK, NRW, Briefe 27509-N: Abschrift des Gutachtens von Weiser-Aall, datiert 19.06.53.

162 Verzeichnis (wie Anm. 96) 13.

14. WOLFRAMS VOLKSTANZBUCH 1951

Während seine Habilitationsschrift der wissenschaftlichen Öffentlichkeit nie in vollständiger gedruckter Form zur Kenntnis gelangte, nimmt ein anderes, nach dem Krieg verfasstes Werk über den Volkstanz, bis heute eine zentrale Rolle in volkstanzinteressierten Kreisen ein: das 1951 publizierte Buch „Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa“¹⁶³. Es galt lange Zeit als wichtige und umfassende kulturgeschichtliche Betrachtung der österreichischen Volkstanzkultur¹⁶⁴. In diesem populär gehaltenen Werk offenbarte Wolfram auch seine ideologischen motivierten Sichtweisen auf den Volkstanz, die sich nicht von jenen der Jahre vor 1945 unterschieden. Er verwendete dabei eine Motivsprache, die auf gesamtgesellschaftliche Phänomene abzielt¹⁶⁵. Als Angriffsfläche diente ihm der moderne Gesellschaftstanz, den er mit dem Jazz gleichsetzte¹⁶⁶, als Synonym für einen von ihm konstatierten „Kulturverfall“, dem er den traditionellen Volkstanz als „urgegebenes“ Gemeinschaftserlebnis gegenüberstellte. Er wurde zum Symbol eines Kulturkampfes stilisiert, in dem Wolfram die Begriffspaare Tradition-Moderne, Gruppe-Individuum antagonistisch gegenüberstellte. So postulierte Wolfram unter Bezugnahme auf Georg Götsch¹⁶⁷ die Idee des „Tanzes als Bindung“ und kontrastierte sie mit der seiner Meinung nach ordnungslosen und chaotischen Form des zeitgenössischen Tanzes. Form und Ästhetik wurden zu Wertungsmaßstäben, die über den bloßen Tanz weit hinauswiesen: „Chaotisches Gewoge, nirgends eine Spur übergreifender Ordnung, nicht einmal Gleichzeitigkeit derselben Bewegung, die an den Melodieablauf gebunden ist. Alles nur zu zweien. Und wollen wir uns unterfangen, von Geist oder Seele zu reden, wenn wir sehen, wie die Menschlein am Faden eines aufpeitschenden Rhythmus zappeln, auf dessen Untergrund einförmig und unbarmherzig ein dumpfer Viererschlag pocht; seelenlos wie das Stampfen einer Maschine“¹⁶⁸. In Wolframs Augen wurde „Lebendiges, gleichsam Atmendes, durch ein unterschiedsloses, mechanisches Stampfen ersetzt [...]. Maschine statt Leben“¹⁶⁹.

163 Richard WOLFRAM, *Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa* (Salzburg 1951).

164 Inzwischen liegt mit dem Band: *Volkstanz zwischen den Zeiten. Zur Kulturgeschichte des Volkstanzes in Österreich und Südtirol*, hg. v. Waltraud FROIHOFER (Weitra 2012) ein modernes wissenschaftliches Kompendium zu diesem Thema vor.

165 Zu einer ausführlichen Kritik von Wolframs Volkstanzbuch siehe den Beitrag von Alfred W. HÖCK, *Der Volkskundler Richard Wolfram und der lange Schatten der deutsch-völkischen Mythenwelt*, in: *Volkstanz zwischen den Zeiten* (wie Anm. 164), Langfassung auf beiliegender DVD, 593–628.

166 In seinem schriftlichen Nachlass und seiner erhaltenen Arbeits-Bibliothek im SLIVK finden sich keine Anhaltspunkte für eine Beschäftigung Wolframs mit dem Jazz.

167 Georg Götsch, Musikpädagoge. Götsch zählte zu den wichtigen Persönlichkeiten der deutschen Jugend- und Jugendmusikbewegung.

168 WOLFRAM, *Volkstänze in Österreich* (wie Anm. 163) 11.

169 Ebd. 13.

Von dieser Maschinenhaftigkeit führte angeblich ein direkter Weg zu den „Zersetzungserscheinungen“, die im Tonfall nationalsozialistischer Ideologie schließlich mit einem „Kulturverfall der weißen Menschheit“ gleichgesetzt wurden: „Man muß das zergliedern und zeigen können, daß es wirklich eine Auflösung ist, Zerfall und Zersetzung dessen, was die europäischen Völker in Jahrhunderten aus ihrem Empfinden heraus zur Hochblüte ihrer Kultur und Musik entwickelten“¹⁷⁰. Wie schon vor 1945 erschien ihm Vereinzelung als die größte Gefahr für die von ihm idealisierte Heilswelt der (Volks-)Gemeinschaft. Der „Zerfall“ des Ordnungssystems Tanz wurde ihm zum Synonym für eine Bedrohung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes schlechthin: „Im modernen Tanz gibt es kein Zusammenwirken mehrerer zu einer größeren Einheit. Jedes Paar tanzt für sich allein, macht die Schritte, die ihm belieben, kennt auch keinen feststehenden Handlungsablauf. Darin liegt ein Reiz, aber auch eine Gefahr. Herrscht es allein, ist es das Zeichen einer völlig aufgelösten Gesellschaft, schrankenloser Vereinzelung“¹⁷¹. Es ist nicht zuletzt diese kulturpessimistische Sicht auf bestimmte moderne Entwicklungen, die Wolfram von Beginn an zur Grundlage seiner Arbeiten gemacht hat. Die Ablehnung der von ihm als westlich und fremdartig empfundenen Prinzipien von Aufklärung und Liberalismus, die Suche nach autoritären und hierarchischen Ordnungsmodellen – am besten in Form elitärer Männergemeinschaften – das Heilsmodell der autoritären Gemeinschaft, getragen durch eine mythische, auf vormodernen Traditionen beruhende Sinnstiftung, das waren Modelle, die Wolfram vor 1945 offen zur Sprache brachte und propagierte und die ihm nach 1945 als Substrat seiner Idee einer (Volks)Kultur dienten.

15. DIE RÜCKKEHR DES „SÜDTIROLER PROPHETEN“. POLITISCHE SÜDTIROL-ARBEITEN 1958–1962

Für die Wiedererlangung seiner Professur an der Wiener Universität nahm Wolfram zahlreiche Um- und Seitenwege, die ihn schließlich auch wieder nach Südtirol führten. Im Zuge der gestiegenen Spannungen um Südtirol erschien er Ende der 1950er Jahre wieder als „Südtirol-Experte“ und bot politisch nutzbare Erkenntnisse an. Der Zeitpunkt dafür war gut gewählt. Nachdem die „Option“ im Zuge der vollkommenen Niederlage der Achsenmächte gescheitert war und es auf Grundlage des „Pariser Vertrages“¹⁷² von 1946 in den

170 Ebd. 15.

171 Ebd. 23.

172 Auch „Gruber-De-Gaspari-Abkommen“ genannt, vom 05.09.1946, das vom österreichischen Außenminister Karl Gruber und dem italienischen Ministerpräsidenten, Alcide De Gaspari, unterzeichnet wurde. Darin wurde, in nicht bindender Form – neben einem Autonomieanspruch für die Region Trentino-Südtirol – auch die Revision der Staatsbürgerschaftsoptionen die sich aus dem „Hitler-Mussolini-Abkommen“ ergaben, ver-

1940er und 1950er Jahren zu einer teilweisen Rücksiedlung der „Optanten“ nach Südtirol gekommen war, kam das Problem „Südtirol“ seit Mitte der 1950er Jahre jedoch wieder verstärkt auf die politische Tagesordnung beiderseits des Brenners¹⁷³. Wolfram, inzwischen wieder als Dozent an der Universität Wien rehabilitiert, erkannte darin die Chance, seine Südtirol-Aufzeichnungen für politische Auftragsarbeiten zu verwerten. Zur Anbahnung des Kontaktes mit der politischen Ebene bediente sich Wolfram dabei des Historikers und Volkskundlers Adolf Helbok¹⁷⁴. Die Verbindung zu Helbok war nicht zufällig. Bereits im Herbst 1944 hatten die beiden erste Forschungsabsichten in Richtung Südtirol skizziert, als Helbok als Direktor des Instituts für Volkskunde der Deutschen Alpenuniversität in Innsbruck und Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volksforschung Gruppe II Volkskunde agierte¹⁷⁵. Über Helbok konnte Wolfram im Sommer 1958 Kontakt mit dem für Südtirolfragen zuständigen Staatssekretär Franz Gschnitzer aufnehmen¹⁷⁶. Der Zeitpunkt für die Kontaktaufnahme war günstig gewählt, da sich die Konfliktparteien darum bemühten, ihre jeweiligen Positionen mit sprachethnologischen und volkskundlichen Beweisführungen zu untermauern. Erneut erschien auch Höfler als Miteingeweihter. Wie aus Wolframs Schilderung hervorgeht, vermischten sich dabei die politischen Interessen mit Wolframs Bestrebungen um Wiedererlangung der Professur: *Kurz vor der Zeit, da ich zu Prof. Gschnitzer kommen sollte, rief das Bundeskanzleramt an und verschob die Besprechung auf den gestrigen Donnerstag* [26. Juni 1958, AWH], *wo sie auch stattfand. Ich hatte nächstelang Karten gezeichnet und kam mit wirklich eindrucksvollen Material. 2 Tage vorher hatte Höfler eine Zusammenkunft mit dem ehemaligen Vizekanzler [Vinzenz] Schumy*¹⁷⁷ *arrangiert, der ja in den Kärntner Abwehrkämpfen eine wichtige Rolle gespielt hatte und für solche Fragen Verständnis hatte, wie Südtirol. Schumy war auch sehr angetan und schrieb Gschnitzer sogleich über mich. [...]* *Die Unterredung mit Gschnitzer verlief äußerst positiv. Gschnitzer sah*

einbart. Siehe hierzu Rolf STEININGER, *Autonomie oder Selbstbestimmung? Die Südtirolfrage 1956/46 und das Gruber-De Gasperi-Abkommen* (Innsbruck/Bozen 2006).

173 Zu den Hintergründen für das Wiederaufflammen des Südtirol-Konfliktes siehe Michael GEHLER: *Tirol im 20. Jahrhundert vom Kronland zur Europaregion* (Innsbruck/Wien/Bozen 2008) insbes. 282–319 und Rolf STEININGER, *Südtirol zwischen Diplomatie und Terror 1947–1969 1: 1947–1959* (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio della Provincia di Bolzano 6, Bozen 1999).

174 Zu Helbok siehe den Beitrag von Martina Pesditschek in diesem Band.

175 Siehe SLIVK, NRW, Briefe 24848-N: Helbok an Wolfram, Wien, datiert: 07.09.1944.

176 Ebd. Briefe 21510-N: Wolfram an Helbok, datiert 17.06.1958; Franz Gschnitzer, Rechtswissenschaftler und Politiker (ÖVP), Dekan und Rektor der Universität Innsbruck. Seine Bestellung 1956 zum Staatssekretär im Außenamt war ein bewusstes Signal für eine aktivere Südtirol-Politik der österreichischen Bundesregierung.

177 Vinzenz Schumy, 1923–1927 Kärntner Landeshauptmann, 1919 Mitglied der österreichischen Delegation in St. Germain, 1924–1927 Bundesobmann des Landbundes, 1929 Vizekanzler, 1929–1930 und 1933 Innenminister. 1945–1949 Nationalrat der ÖVP. Vizepräsident des Österreichischen Bauernbundes und Generalanwalt des Raiffeisenverbandes.

sich alles sehr eingehend an und ich konnte eine volle Stunde mit ihm reden. Dabei zeigte er sich sehr beeindruckt. Die Rede kam auch darauf, was nun zu tun sei in meinem Falle. Er machte sich ein paar Notizen und bot selbst an, im Unterrichtsministerium vorzusprechen und zu betonen, daß vom Standpunkt der Südtirolfrage größtes Interesse daran bestehe, daß ich wieder die Volkskunde Professur bekäme. Auch für die Publikation meines Materials interessierte sich Gschnitzer sehr¹⁷⁸. Doch die Hoffnungen auf eine Professur zerschlugen sich zunächst¹⁷⁹. Bald danach verschob sich die Problematik von Wien nach Innsbruck, als Gschnitzer Wolframs Projektvorschlag an den für Südtirol zuständigen Landesrat Aloys Oberhammer in Innsbruck weiterleitete, der zugleich Obmann der Tiroler Volkspartei war und den radikalen Flügel der Südtirol-AktivistInnen unterstützte¹⁸⁰. In einem Brief an Helbok erläuterte Wolfram seine Motivation und erläuterte, warum er für die Tiroler eine gute Wahl sei: *Das alles ist ein gewaltiges Programm. So weit ich kann, arbeite ich ja jede Minute daran [...] Hier geht es um eines der herrlichsten Stücke unseres Landes und Volkes. Darum bin ich geradezu als eine Art Südtiroler Prophet nach 1945 durch die Lande gereist und habe ständig Lichtbildervorträge über Südtirol gehalten. Zusammen wohl rund 100 Stück! Darunter recht wichtige in Chur, Zürich, Basel, Bern, München, Stuttgart, Köln, Stockholm usw. In welchem Geiste, lässt sich denken. [...] Daß ich nach modernsten Methoden der Feldforschung arbeite, weißt Du auch. Die Innsbrucker würden kein Risiko eingehen, wenn sie mich unterstützen*¹⁸¹. Wolframs Arbeitsvorschlag fand bei Oberhammer positive Aufnahme, sodass sich dieser auch zu Finanzierungen bereit erklärte. In seiner Antwort wies Wolfram auf die anstehenden Kosten für die Reisen nach Südtirol und in das Trentino hin, und erläuterte: *Gerade die empörenden Dinge der letzten Zeit sollten jeden doch alles daran setzen lassen, für Südtirol zu wirken. Und hier kann tatsächlich etwas Wichtiges geschehen. Italien begann 1906 durch eine eigene Zeitschrift und Buchserie die Annexion Südtirols vorzubereiten. Von unserer Seite müssen in einer Reihe von Großpublikationen die Gegenbeweise geführt werden. Streng exakt (im Gegensatz zu den italienischen Veröffentlichungen). Den Erscheinungen der Volkskultur kommt dabei ein großes Gewicht zu. Mittels der kartographischen Methode lässt sich auch für den Nichtfachmann auf einen Blick anschaulich machen, wie die Dinge liegen*¹⁸². Zur Finanzierung von Wolframs Arbeiten nutzte Oberhammer auch Kontakte in die Bundesrepublik Deutschland. Dies geht aus seinem Brief im April 1959 an Wolfram hervor: [...] *dass ich über Ihr Vorhaben an Herrn Prof. Zender in Bonn und DDr. H. Pünder in Köln geschrieben*

178 SLIVK, NRW, Briefe 21509-N: Richard Wolfram an Adolf Helbok, datiert 27.06.1958.

179 Ebd.

180 Siehe GEHLER, Tirol (wie Anm. 173) 306. Aloys Oberhammer, Politiker (ÖVP) und Landesbeamter, 1950–1957 Abgeordneter zum Nationalrat, 1957–1961 Landesrat in der Tiroler Landesregierung. 1956–1961 Tiroler Landesparteiobmann der ÖVP.

181 SLIVK, NRW, Briefe 21504-N: Wolfram an Helbok, datiert 29.11.1958.

182 Ebd. Briefe 22375-N: Wolfram an Oberhammer, Tiroler Landesregierung, datiert 11.03.1959.

habe und dort bat, dass man einen Teil der notwendigen Kosten, die ich mit 30 bis 40.000 S bezifferte, übernehmen möge. Oberhammer ging dann auf die Frage der Wiedererlangung von Wolframs Professur ein: *Ich weiß nicht, ob ich in der Richtung einer Intervention beim Ministerium wegen Ihrer Professur etwas tun soll oder tun kann. Ich wäre selbstverständlich gerne bereit, Sie zu fördern, wenn Sie mir dazu irgend welche Nachrichten zukommen lassen*¹⁸³. Zwischen 1959 und 1962 besuchte Wolfram mehrmals verschiedene Gebiete in Norditalien und der Schweiz, wobei er für seine Arbeit Unterstützung aus Nord- und Südtirol erhielt¹⁸⁴. Skepsis an seiner methodischen Vorgehensweise sind angebracht, denn sie gleicht demselben Muster, dass er bereits zwanzig Jahre zuvor angewandt hatte und das sich primär auf „Gewährspersonen“ stützte. So berichtete er im April 1959 an Oberhammer von seinen Aktivitäten: *Ich kann vermelden, daß meine Südtirol-Arbeiten weitergehen. Im Tessin gelang es mir, mit Hilfe einer gut deutsch sprechenden Bauerntochter in einem Hochgebirgstal Brauchtumsaufzeichnungen zu machen, die als Orientierung für das, was im rein italienischen Gebiet vorauszusetzen ist und was nicht, recht wertvoll waren*¹⁸⁵. Dabei umfassten die Arbeiten nicht nur Forschungen, sondern auch propagandistische Aspekte, wie aus den Aufzeichnungen hervorgeht. Der Rückzug seiner Unterstützer Gschnitzer und Oberhammer¹⁸⁶ aus der vorderen politischen Ebene ließ diese Arbeiten Wolframs zum Erliegen kommen. Weitere hemmende Faktoren waren seine zunehmende Inanspruchnahme durch die Herausgeberschaft des „Österreichischen Volkskundeatlas“ (= ÖVA) und vor allem seine Aufgaben als Institutsleiter des (wieder) gegründeten Institutes für Volkskunde an der Universität Wien¹⁸⁷. Am Ende stand ein Nichtergebnis. Erst 1986 brachte Wolfram sein Buch über die Volksschauspiele Südtirols als Publikation der ÖAW heraus¹⁸⁸. Die groß angekündigte Arbeit über das Südtiroler Brauchtum sollte jedoch nie erscheinen.

183 Ebd. Briefe 26259-N: Oberhammer an Wolfram, datiert 14.04.1959; Ein Jahr später teilte das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen Wolfram in einem als „vertraulich“ gekennzeichneten Schreiben mit, dass weitere Zahlungen für seine Abschlussarbeiten am Volkskundeatlas Südtirol an die Beteiligung der Tiroler Landesregierung geknüpft seien. *Die bisher noch nicht verbrauchten Gelder können dann zur Finanzierung der Bestandsaufnahme im Trentino und im Engadin verwandt werden.* Ebd. Briefe 25515-N: Dr. [Emil] Knoop, Der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Bonn, an Wolfram, datiert 08.02.1960.

184 Etwa durch die Beistellung eines Fahrers.

185 SLIVK, NRW, Briefe 22374-N: Wolfram an Oberhammer, datiert 12.04.1959.

186 Oberhammer musste 1961 auf Grund seiner Äußerungen in einem Zeitungsinterview nach den in Südtirol erfolgten Terroranschlägen von seinem Amt als Landesrat zurücktreten und legte auch sein Amt als Landesparteivorsitzender zurück.

187 Siehe SLIVK, NRW, Briefe 26241-N: Am 05.02.1964 erkundigt sich Oberhammer bei Wolfram nach den Arbeitsfortschritten. *Es ist schon wieder fast 2 Jahre her, daß ich zuletzt von Ihnen gehört habe [...]. Fast habe ich Sorge, daß die von Ihnen seinerzeit mit so viel Begeisterung begonnene Arbeit nicht mehr recht vom Fleck kommt, weil Sie nicht mehr über jene Gesundheit verfügen, deren ein so großes Werk bedarf.*

188 Richard WOLFRAM, Südtiroler Volksschauspiele und Spielbräuche (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte 480, Wien 1987).

16. RÜCKKEHR AUF DEN THRON. DIE WIEDERGRÜNDUNG DES INSTITUTES FÜR VOLKSKUNDE

Wie viele auf Grund von NS-Belastung entlassenen Hochschullehrer gelangte auch Wolfram Schmitt für Schmitt auf seinen alten Lehrstuhl zurück. Bereits 1948 hatte er beim zuständigen Dekan der Universität Wien seine Möglichkeiten ausgelotet und eine Umbenennung seiner *Venia von der germanischen und deutschen Volkskunde in europäische oder vergleichende* vorgeschlagen; man verwies ihn auf die absehbare Amnestie¹⁸⁹. Die vielfältigen Interventionen seines Freundes- und Kollegenkreises trugen schließlich Früchte. Im Jahr 1954 erlangte er die *Venia legendi* als Dozent der Universität Wien zurück und erhielt 1959 die ersehnte Ernennung zum a.o. Professor für Volkskunde ad personam. Im darauf folgenden Jahr wurde mit der Systematisierung der Lehrkanzel für österreichische und europäische Volkskunde die Voraussetzungen für die (Wieder)Gründung eines Institutes für Volkskunde an der Universität Wien geschaffen, die schließlich im Sommersemester 1961 von der Philosophischen Fakultät beschlossen wurde, womit Wolframs Bemühen, *der Volkskunde den nötigen Arbeits- und Lebensraum zu erringen*¹⁹⁰, an ihr Ziel gelangt war. Mit der Institutsleitung Wolframs, der 1963 zum Ordinarius ernannt wurde, war die „Traditionslinie“ zum Vorgängerinstitut der Jahre 1940–1945 offensichtlich, und dementsprechend wurde die erste Lehrveranstaltung des neuen Institutes 1964 von ihm gehalten¹⁹¹.

Mit seiner „Rückkehr auf den Thron“ verband sich die Gelegenheit, weitere Jahre seine Wissenschaftsanschauungen an eine neue Generation von Volkskundlern, Germanisten und Historikern (durch Pflichtvorlesungen für Germanisten und Historiker) weiterzugeben sowie auch die Personalpolitik des Faches mitzubestimmen. Wie in seinen vielfältigen und regen Aktivitäten in der Volkstanz- und Brauchstumspflege, so ist es auch an der Universität nicht zuletzt seine Lehrtätigkeit, die Wolfram in den Jahren bis zu seiner Emeritierung eine Schar treuer Anhänger eintrug. Dabei kam ihm seine „Bühnenerfahrung“ zu Hilfe, mit der er zumindest einen Teil seiner Zuhörer in den Bann ziehen konnte. Seine Vorlesungen boten nicht „trockene Hörsaalatmosphäre“, sondern zeigten einen Volkskundler, der mit Leib und Seele seinem Metier verbunden war und, aus einem reichen Wissensfundus schöpfend, Brauchtum und vor allem Volkstanz (in seinen

189 SLIVK, NRW, Briefe 21612-N: Wolfram an Höfler, datiert 08.06.1948.

190 So Wolfram in einem Memorandum „Zur Wiederbegründung des Institutes für Volkskunde an der Universität Wien“ datiert 10.01.1962. Zitiert in Olaf BOCKHORN, Gertraud LIESENFELD, Vorwort, in: *Volkskunde in der Hanuschgasse. Forschung – Lehre – Praxis. 25 Jahre Institut für Volkskunde an der Universität Wien*, hg. v. Olaf BOCKHORN, Gertraud LIESENFELD (Wien 1989) 7–11, hier 9.

191 Es handelte sich um ein Proseminar zum Thema „Einführung in die volkskundliche Arbeitsweise und Übungen zur religiösen Volkskunde“. Siehe BOCKHORN, LIESENFELD, Vorwort (wie Anm. 190) 7.

Interpretationen) „zum Leben erwecken“ konnte. Viele der von ihm in den folgenden Jahren gehaltenen Lehrveranstaltungen basierten – etwas angepasst in der Diktion und nun auf eine österreichische und europäische Volkskunde zugeschnitten – auf den Vorlesungen, die er bereits in den Jahren 1939–1943 an selber Stelle gehalten hatte, wie der Vergleich der Originalmanuskripte aus seinem Nachlass zeigt¹⁹². Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit zeichnete sich auch nach 1945 durch eine Abschottung des volkskundlichen Wissenschaftsbegriffs gegen methodische und inhaltliche Innovationen und neue Fragestellungen aus anderen Fachbereichen wie etwa der Soziologie aus, die er als ideologisch motivierten Extremismus zurückwies¹⁹³.

Krönende Anerkennung seiner wissenschaftlichen Karriere stellte seine Mitgliedschaft in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften dar, zunächst seit 1968 als korrespondierendes und ab 1971 als wirkliches Mitglied, wodurch die beiden „Männerbund“-Freunde Höfler und Wolfram sich in der Akademie wieder vereint sahen. Daneben erhielt er zahlreiche nationale und internationale öffentliche und akademische Auszeichnungen, darunter das Österreichische Ehrenkreuz erster Klasse für Wissenschaft und Kunst im Jahr 1977. Nach seiner Emeritierung 1971/72 betreute Wolfram noch bis 1979 Dissertationen. In den folgenden Jahren widmete er sich der Regelung seines wissenschaftlichen Nachlasses (darunter das Material des „Österreichischen Volkskundeatlas“), der in das vom Land Salzburg mitbegründete „Salzburger Landesinstitut für Volkskunde. Richard-Wolfram-Forschungsstelle“ einging¹⁹⁴ sowie seinen Aktivitäten in der Volkstanz- und Brauchtumsszene. Als Richard Wolfram am 30. Mai 1995 in Traismauer/Niederösterreich verstarb, stand er im Ruf eines „Doyen der österreichischen Volkskunde“.

192 Siehe auch BOCKHORN, Kampf (wie Anm. 5) 17–18.

193 Siehe Richard WOLFRAM, Um den Begriff der „Gemeinschaft“. Bemerkungen zu der Arbeit von H. Fielhauer, „Maulgabe und Mahlgemeinschaft“, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde (Neue Serie 28, Gesamtserie 77, H 2, Wien 1974) 143–152, hier 144.

194 Das Institut wurde am 05.11.1983 offiziell vom damaligen Salzburger Landeshauptmann Wilfried Haslauer feierlich eröffnet, der Wolfram dabei als „den Nestor der österreichischen Volkskunde“ ehrte. In dem anlässlich der Institutseröffnung herausgegebenen 1. Band der Salzburger Beiträge zur Volkskunde werden volkskundliche Arbeiten aus der NS-Zeit noch vollkommen unproblematisiert in die Entwicklungsgeschichte der Disziplin eingebaut. Siehe: Das Salzburger Landesinstitut für Volkskunde. Richard-Wolfram-Forschungsstelle. Ein Institut stellt sich vor, hg. vom Salzburger Landesinstitut für Volkskunde (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 1, Salzburg 1986), insbes. 11 und 20–21. Erst unter der neuen Institutsleitung der Volkskundlerin Ulrike Kammerhofer-Aggermann begann eine kritische Aufarbeitung des Wolfram-Nachlasses. Im Jahr 1994 kam es schließlich durch einen Regierungsbeschluss der Salzburger Landesregierung zu einer Statutenänderung, wodurch die Zusatzbezeichnung „Richard-Wolfram-Forschungsstelle“ gestrichen wurde.

12. FAZIT

Richard Wolframs Forschungsbemühen basierte in seinem Kern auf den Ideologemen der völkischen Wissenschaft, d.h., auf der zu Grunde Legung mythisch-romantischer geschichtsphilosophischer Annahmen und historiografischer Metafiktion der Zwischenkriegs- und NS-Zeit. Die Aufgabe einer „modernen“ Volkskunde war in Wolframs Augen die Suche und die Vermittlung des „inneren Wesen“ des Volkes. *Jene innere Kraft, die unsere Haltung bestimmt, die arteigenen Gesetze unseres Gemeinschaftslebens. Volkskunde ist das Volk von innen her gesehen. Das bedeutet eine Rückkehr zu den Anfängen der Volkskunde in der Zeit der Romantik, Ideen vom ‚Volksgeiste‘ und der ‚Volksseele‘ und der ‚Idee der Nation‘, aber freilich auf der Ebene unserer Zeit*¹⁹⁵. In seinem Selbstverständnis wurde die Volkskunde zum aktiven Vermittler und Bewahrer eines ethnisch-biologistisch definierten „Volkstums“, das einseitig aus einer „völkisch“ gedeuteten Vergangenheit heraus definiert wurde und in dem es zwischen „Wahrem“ und „Artfremden“ zu unterscheiden galt. Dabei tritt als immer wieder durchschimmerndes Leitmotiv die (von ihm als westlich-rationalistisch verstandene) Moderne als Ursache für die Erschütterung des gesellschaftlichen *Zusammenhangs* und einen *Niedergang* auf¹⁹⁶. Aus heutiger Sicht zeigt sich am Beispiel von Wolframs „völkischer Wissenschaft“ das Dilemma einer vorformulierten Erkenntnisgewissheit und des ihr zugehörigen Menschen- und Gesellschaftsbildes, das auf Basis eines Sets geschichtstheoretischer Annahmen konstruiert wurde. Beides musste an der Realität scheitern. Denn so sehr er seine Bemühungen auf „Quellströme“ einer indogermanischen Gemeinschaft richtete und versuchte, daraus eine Grundlage für einen systemkonformen und -stabilisierenden Gemeinschaftsmythos zu untermauern, so blieben die Ergebnisse immer rückwärtsbezogen und verklärten ein Geschichts- und Gemeinschaftsbild, das selbst im nationalsozialistischen Regime durch die „regressive Modernisierung“ (Ernst Hanisch)¹⁹⁷ immer mehr erodierte. Denn auch der Nationalsozialismus, der als ideologisches Bezugssystem diente, veranlasste (gewaltsame) Modernisierungsprozesse, vereinte politische Pathologie und technokratische Intelligenz in sich und trug – aller propagierter Blut- und Boden-Mythologie zum Trotz – zur Auflösung eben jener Gesellschaftsformen bei, die zu erhalten er in seiner Propaganda vorgab. Die Bemühungen der „völkischen“ Wissenschaft waren damit von Beginn an – auch an ihren eigenen Maximen gemessen – zum Scheitern verurteilt.

Wolframs Arbeiten und sein Wirken in Lehre und Brauchtumpflege sind vor allem ein Spiegelbild eines generationsspezifisch vorherrschenden (deutsch-völkischen) Wis-

195 SLIVK, NRW, Lehre: Übungen (wie Anm. 100) pag. 22.

196 Ebd. pag. 27–28.

197 Siehe HANISCH, Schatten (wie Anm. 57) 348.

senschaftsverständnisses und einer sich entwickelnden jungen Wissenschaftsdisziplin. Sie zeigen das Bemühen, durch Gruppenbildung und Abgrenzungen zu anderen „Schulen“ Deutungshoheit zu gewinnen und Karrieremöglichkeiten zu eröffnen. Sie zeigen nicht zuletzt auch, dass Wissenschaft stets auch als Prozess in einem politischen Kontext stattfindet. Es ist allerdings anzumerken, dass Wolfram im Gegensatz zu den meisten seiner Fachkollegen ein vergleichsweise breit gefächertes Forschungsinteresse aufwies, das über die damals vorherrschende deutschsprachige Volkskunde hinausging. Er war polyglott, bereiste zahlreiche Länder und stand über Jahrzehnte mit gleichgesinnten Fachleuten und interessierten Laien in zahlreichen Ländern in Verbindung. Aber das Kernelement seiner Arbeiten blieb stets die Suche nach „germanischen Quellströmen“, Traditionslinien und „Wesensmerkmalen“, vor allem nach männerbündischen Organisationsformen, Ritualen und Mythen. Es wäre jedoch zu einfach, Wolfram als skurilen „Phantasten“ zu verharmlosen. Wolfram verstand sich (zumindest in den Jahren des NS-Regimes) dezidiert als nationalsozialistischer Wissenschaftler. Seine Tätigkeit in den Jahren 1938–1945 zeigt ihn als einen konsequenten Wissenschaftsmanager im „Ahnenerbe“ der SS in einer mittleren Funktionsebene, der sich die Möglichkeiten eines modernen Wissenschaftsapparates zu Nutze zu machen weiß und sich engagiert an den bevölkerungspolitischen und propagandistischen Herrschaftsstrategien des NS-Regimes beteiligt.

In den letzten Jahren haben verschiedene ForscherInnen begonnen, sich quellenkritisch mit der Arbeitsweise, Methodik und den ideologischen Voraussetzungen von Wolframs Arbeiten auseinanderzusetzen und dabei die Zeitbedingtheit seiner Methoden und theoretischen Annahmen herausgearbeitet¹⁹⁸. Im arbeitstechnischen Bereich war Wolfram durchaus ein „moderner“ Forscher, der dem Einsatz neuer Techniken aufgeschlossen gegenüberstand und diese auch oft einsetzte (Fragebogentechnik, Filmdokumentation, Tonaufnahmen). Doch konterkarieren seine theoretischen (ideologischen) Prädispositionen, die in seine Methodik einfließen, die Ergebnisse seiner innovativen Ansätze. Aus diesem Grund müssen auch die Materialsammlungen und Feldforschungsergebnisse Wolframs kritisch hinterfragt werden, denn ein unkritischer Zugang zu diesem Material verhilft aus heutiger Sicht zu keinerlei praktischem Nutzen.

Auch unter dem Aspekt, dass das Phänomen der Persönlichkeit im Wissenschaftsgeschehen eine erhebliche Rolle spielen kann, ist Wolfram durchaus von Interesse, denn bis heute umgibt ihn in bestimmten Kreisen der Volkskultur eine „Aura“. Seine Biografie

¹⁹⁸ Siehe beispielhaft KAMMERHOFER-AGGERMANN, Nutzen und Nachteil (wie Anm. 5), und Olaf BOCKHORN, Richard Wolframs Salzburger „Brauchtumsaufnahme“, in: Bräuche im Salzburger Land. CD-ROM 1: Im Winter und zur Weihnachtszeit. Zeitgeist – Lebenskonzepte – Rituale – Trends – Alternativen, hg. v. Lucia LUIDOLD, Ulrike KAMMERHOFER-AGGERMANN (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 13, Salzburg 2002). Darin eine eingehende Kritik der Methodik und der Ideologielastigkeit der Wolframschen Arbeiten.

umfasst gleichsam zwei Karrieren – Ulrike Kammerhofer-Aggermann spricht im Hinblick auf Wolframs Rolle in der Brauchtumsbewegung sogar von drei –, welche die Vor- und die Nachkriegszeit überbrücken. Seine Überzeugung, dass seine (ideologiegeprägten) Wissenschaftsauffassungen aus der Zwischen- und Kriegszeit die einzig gültige und richtige Interpretation darstellen, hat Wolfram nie abgelegt. Das führte dazu, dass er nach 1945 „abweichende Meinungen, neuere Forschungsergebnisse sowie Ansätze zeitgemäßer Brauchforschung entweder bekämpft oder gar nicht zur Kenntnis genommen“¹⁹⁹ hat. Diese Kontinuität der „völkischen“ Prämissen zeigen auch seine bis in die 1980er-Jahre verfassten Beiträge für die „Eckartschriften“²⁰⁰.

Wissenschaftshistorisch muss bedenklich stimmen, dass Wolframs Sichtweisen bis weit in die Zweite Republik sowohl in Kreisen der Brauchtums- und Volkskultur als auch von Teilen der Wissenschaft unreflektiert übernommen und weitergeführt wurden. Sein konstruiertes Bild einer Volkskunde, die auf einer längst vergangenen Agrargesellschaft als (idealisiertem) Leitmotiv beruht, zeigt daher auch die lange anhaltende Definitionsmacht dieser Generation von Kulturwissenschaftlern, und – bei scheinbarer Ausblendung der politischen und ideologischen Elemente nach 1945 – das lange Fortleben „völkischer“ Prägungen ebenso wie das systemübergreifende Bedürfnis nach stabilisierenden Geschichts- und Gesellschaftsmythen. Auch hierin mag auch ein Grund liegen für die späte kritische Auseinandersetzung mit der Person Wolframs und seinem wissenschaftlichen Wirken. Wolfram symbolisiert daher mehr als nur die Frage nach der Wirkungskdauer einzelner Forschungsmeinungen, an ihm zeigt sich das Beharrungsvermögen des „völkischen“ Denkens, die Bedeutung von sozialer, politischer und wissenschaftlicher Vernetzung und die konsequente Verdrängung der NS-Vergangenheit in der Nachkriegszeit. Sein wissenschaftlicher Nachlass stellt somit heute vor allem ein Stück Zeitgeschichte der österreichischen Geisteswissenschaften dar und ist ebenso ein Teil der Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und ihrer Instrumentalisierungen.

199 BOCKHORN, „Brauchtumsaufnahme“ (wie Anm. 198).

200 Unter den nachgelassenen Druckwerken Wolframs im SLIVK befinden sich auch einige Jahrgänge der „Eckartschriften“. Aus diesen lassen sich zumindest 16 Beiträge Wolframs in den Jahren zwischen 1979–1986 nachweisen.

Taras (von) Borodajkewycz (1902–1984)

ZWISCHEN KATHOLIZISMUS UND NATIONALSOZIALISMUS : DER VERSUCH, DAS UNVEREINBARE ZU VERBINDEN

I. EINLEITUNG

Jeder Interessierte, der sich ausführlich mit der politischen und gesellschaftlichen Geschichte der Zweiten Republik Österreich beschäftigt, kann Fragen nach Neonazismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus nicht umgehen. Das hat auch Geltung seit der Mitte der 1960er-Jahre, als „das Schweigen der 1950er-Jahre über den Nationalsozialismus durchbrochen“ wurde und ein Journalist die Frage stellte¹: „Wie lange kann die Zweite Republik mit einer unbewältigten Vergangenheit leben?“². „Vorausgegangen war in der historischen Realität die Auflösung der augenzwinkernden Zweideutigkeit im ‚Fall Taras Borodajkewycz‘.“³

Der politische „Skandal“, die „Affäre“, oder, wie es am häufigsten heißt, die „Causa“ bzw. der „Fall Borodajkewycz“ ist bereits mehrmals beschrieben worden, zuletzt aus Anlass des 50. Jahrestags 2015⁴. Dabei wurde erneut evident, welch symbolhafte Bedeutung dem Namen Taras Borodajkewycz in der Zeitgeschichte Österreichs anhaftet. Nach Ende der „Causa“ und ihrer Vorgeschichte kristallisierte sich heraus, dass ein Umbruch stattgefunden



Abb. 27 Taras von Borodajkewycz

1 Siehe Ernst HANISCH, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890–1990)* (Wien 1994) 480. – Karel Hruza (Wien) und Barbara Märzweiler (Baden b.W.) danke ich für eine eingehende sprachliche Korrektur meines Beitrags.

2 Zit. nach HANISCH, *Der lange Schatten* (wie Anm. 1) 480.

3 Ebd.

4 Josef HAGER, *Hochschule und Neonazismus: Der „Fall Taras Borodajkewycz“ 1965*, in: *Geschichte und Gegenwart* 96 (1995) 169–184; Maria ZIMMERMANN, *Die Affäre Borodajkewycz* (Diplomarbeit Univ. Wien 2001); Deborah HARTMANN, *Der Fall Borodajkewycz*, in: *Context XXI* (2001/2002) 135–141; Klaus POPE, *Borodajkewycz Affäre (Österreich 1965)*, in: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart* 4. Ereignisse, Dekrete, Kontroversen, hg. Wolfgang BENZ (Berlin/Boston 2011) 59–60; Rafael KROPIUNIGG, *Eine österreichische Affäre. Der Fall Borodajkewycz* (Wien 2015); DERS., *The Rehabilitated Austrians and the Borodajkewycz Affair*, in: *Austrian History Yearbook* 46 (2015) 360–385, ohne näher auf Borodajkewycz' Lebenslauf einzugehen.

den hatte, selbst wenn seine Wirkung da und dort noch lange auf sich warten ließ, aber: So wie vorher konnte und sollte es nicht mehr sein.

In den Frühjahrstagen 1965 kam es im Zentrum von Wien zu den bis dahin gewaltsamsten Demonstrationen der Nachkriegsgeschichte Österreichs, die in Ausschreitungen zwischen antifaschistischen und sozialistischen Demonstranten einerseits und nationalistischen bzw. rechtsextremen Demonstranten andererseits kulminierten. Am 31. März 1965 wurde der ehemalige Widerstandskämpfer und Kommunist Ernst Kirchweger (geb. 1898) im Zuge der Ausschreitungen von einem als Neonazi bekannten, vorbestraften Hochschulstudenten schwer verletzt. Als Kirchweger am 2. April starb, wurde er zum ersten politischen Todesopfer der Zweiten Republik. Die Ausschreitungen hatten sich an der Person des dreiundsechzigjährigen Hochschulprofessors Taras Borodajkewycz entzündet, der am Beginn der 1960er-Jahre Vorlesungen mit neonazistischem und antisemitischem Vokabular gehalten hatte und deshalb von kritischen Journalisten in den Medien sowie von sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament scharf kritisiert wurde. In der beliebten TV-Kabarettssendung „Zeitventil“ wurde Borodajkewycz karikiert⁵.

Verlässt man aber den Kontext von Neonazismus und Antisemitismus in Österreich nach 1945 und fragt nach der Person Borodajkewycz, nach dem Lebenslauf dieses Historikers und den Wurzeln seines Denkens, ist keine zufriedenstellende Antwort zu finden. Denn bisher liegt keine eingehende biografische und wissenschaftsgeschichtliche Analyse vor, die Borodajkewycz in den weiteren Kontext der österreichischen Geschichtswissenschaft einordnen und Fragen nach Kontinuität oder Diskontinuität seines Denkens, Lebens und seiner Karriere stellt⁶. Diese Tatsache überrascht umso mehr, als man schnell erfahren kann, dass er ein enger und vielleicht der treueste Mitarbeiter des einflussreichen österreichischen Historikers Heinrich (Ritter von) Srbik war und somit der Wiener historischen Schule entstammte⁷. Borodajkewycz, ein katholischer und deutschnationaler Intellektueller mit deutlicher Affinität zum Faschismus, weist ein Leben und eine wissenschaftliche sowie politische Karriere auf, die sich einer einfachen Einordnung widersetzen. Der Umstand, dass dieser mit einem päpstlichen Orden ausgezeichnete Katholik, Großdeutsche, Nationalsozialist, zeitweilige Mitarbeiter der sowjetischen Militäradministration in Österreich und schließlich Schützling der Österreichischen Volkspartei (ÖVP)

5 Zu den Ereignissen Mitte der 1960er-Jahre siehe auch unten.

6 Vgl. Art. „Borodajkewycz, Taras (von)“, in: Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon, bearb. v. Fritz FELLNER, Doris A. CORRADINI, (VKGÖ 99, Wien/Köln/Weimar 2006) 63, wo nur Aufsätze in Zusammenhang mit dem „Fall Borodajkewycz“ genannt sind.

7 Martina PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern“, in: Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945 2, hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2012) 263–328.

sich für keine Phase seines Lebens schämte, bildet eine widerspruchsvolle und spannende Folie für die Erforschung seiner Biografie.

Der junge Sozialdemokrat und nachmalige österreichische Bundespräsident, Heinz Fischer, artikuliert in seinem Dokumentationsbuch über den „Fall Borodajkewycz“ – welches auch als Kampfschrift zu verstehen ist – vehemente Kritik: Borodajkewycz sei ein unbelehrbarer Nazi und Antisemit gewesen, der dank seines intellektuellen und politischen Opportunismus jedem Regime dienen konnte und der das Hochschulumilieu im demokratischen Österreich vergiftet habe⁸. Borodajkewycz fungierte für Fischer als Symptom für die politisch-gesellschaftlichen Zustände an österreichischen Hochschulen. Fischers polemische Diagnose von Borodajkewycz als einem intellektuellen Opportunisten und erstarrten nazistischen und antisemitischen Dinosaurius blieb im Wesentlichen bis in die Gegenwart virulent, weil Fischers zwar wichtiges, prinzipiell aber parteiliches Buch neben der Tagespresse die Hauptquelle der Schriften über Borodajkewycz bildet. In vorliegender Darstellung wird vor allem auf publizierte Texte von Borodajkewycz und auf archivalische Quellen persönlicher wie amtlicher Provenienz in der Hoffnung fokussiert⁹, das gängige Bild von Borodajkewycz um eine Analyse, insbesondere der ersten Hälfte seiner Biografie im Kontext der österreichischen Geschichtswissenschaft bis 1945, bereichern zu können.

2. LEBENS DATEN

Taras Borodajkewycz wurde am 1. Oktober 1902 im achten Wiener Gemeindebezirk (Josefstadt) geboren.¹⁰ Er war der ältere der zwei Söhne des Włodimir von Borodajkewycz (1875–?) und seiner Gemahlin Henriette (1876–1954), geborene Löwe-Dinstl. Włodimir von Borodajkewycz war in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts aus Galizien nach Wien gezogen, um Technik zu studieren, während die Mutter einer Wiener deutsch-katholischen Familie entstammte. Włodimir von Borodajkewycz' Familie zählte zu ukrainischen Grundbesitzern und gehörte angeblich zu einer der Hetman-Familien, also zur ukrainischen politischen Führungsschicht. Borodajkewycz' Vorfahren bekleideten mehrfach hohe Würden in der orthodoxen Kirche. Seit den 1930er-Jahren kursierte in der Familie Borodajkewycz sogar die Geschichte von einer wikingischen Herkunft, wobei der Name Borodajkewycz in

⁸ Einer im Vordergrund. Taras Borodajkewycz. Eine Dokumentation, hg. v. Heinz FISCHER (Wien/Frankfurt/Zürich 1966) 7f.; als ähnliche „Kampfschrift“ erschien Erich SCHMIDT, Albrecht K. KONECNY, „Heil Borodajkewycz!“ Österreichs Demokraten im Kampf gegen Professor Borodajkewycz und seine Hintermänner (München 1965).

⁹ Ich danke besonders Herrn Ing. Olaf Borodajkewycz für die Erlaubnis, ohne Einschränkung den Nachlass seines Vaters studieren zu dürfen.

¹⁰ UAW, PH RA 11129 Taras Borodajkewycz, Lebenslauf (Februar 1932).

der deutschen Übersetzung *Sohn des Bärtigen* heißen sollte – Die Legende bot der privaten Familiengeschichte ein willkommenes Argument für das *untypische slawische Aussehen* von Taras Borodajkewycz¹¹. Nach Angaben, die Taras Borodajkewycz später aus Anlass seiner Beschäftigung im tschechoslowakischen Staatsdienst machte, studierte sein Vater Ende der 1890er-Jahre Jus in Lemberg (Lwiw) und legte des Weiteren eine Staatsprüfung an einer Technischen Hochschule ab, möglicherweise an der Montanlehranstalt im steirischen Leoben. Dass er auch an der Technischen Hochschule in Wien als Ingenieur promoviert haben soll, wie im Familienkreis kolportiert wurde, lässt sich anhand von Quellen nicht bestätigen¹². Der Vater musste seine spätere Frau bereits während seines Studiums kennen-gelernt haben, da er die letzte juristische Staatsprüfung nur vier Monate vor der Geburt des ältesten Sohnes ablegte. Seit August 1902 arbeitete Włodimir von Borodajkewycz als Beamter der k. k. österreichischen Staatsbahnen, vornehmlich bei der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, die von Wien via Nikolsburg (Mikulov) und Prerau (Přerov) nach Mährisch Ostrau (Ostrava) führte. Er verblieb dort bis zum Dezember 1917, als er – dem Personalakt gemäß – einen zweijährigen Dienst im k. k. Eisenbahnministerium antrat¹³.

Wo die Familie Borodajkewycz damals ihren Wohnsitz hatte, ist unklar, möglicherweise für eine kurze Zeit im galizischen Stryj. Der Vater wollte die Kinder angeblich zweisprachig erziehen und Taras besuchte die dortige Volksschule¹⁴. Später zog die Mutter mit den Kindern nach Niederösterreich, wo diese eine bürgerliche Erziehung in deutscher Sprache genossen. Der Vater, ein nationalstolzer Ukrainer¹⁵, soll sich nach dem Ende des Ersten

11 So schrieb Kriemhilde Borodajkewycz an Hans Sedlmayr im Dezember 1982: *Der Name heißt übersetzt „Sohn des Bärtigen“ und deutet damit auf einen Wikinger als Ahnherren hin, die im 12. Jhdt. das Reich von Kiew gründeten und beherrschten. Damit erklärte sich auch das untypische slawische Aussehen, denn sie haben auch fast immer nur in ihrem Kreis geheiratet. Das alles wissen wir von dem seinerzeitigen ukr. Pfarrer Dr. Hornikewycz, der so lieb war und uns die Papiere für den notwendigen „Ariernachweis“ aus der U.d.S.S.R besorgte.* ÖStA KA, NL Taras Borodajkewycz (= NL TB), Sig. B1251/9, Beilage zu einem Brief Olaf Borodajkewycz an Sedlmayr vom 12.12.1982.

12 NA, Presidium ministerské rady (Präsidium des Ministerialrats), sign. 29, Nr. 4018/1938, Kart. 1112, Inž. Vladimír Borodajkewicz. Ich danke Mgr. Monika Sedláková für den Hinweis auf und für Kopien dieser Dokumente. Nach Auskunft des Archivs der Technischen Hochschule in Wien ist ein Włodimir Borodajkewycz nicht unter den Studierenden zwischen 1895–1915 zu finden. Ich danke Frau Dr. Juliane Mikoletzky für diese freundliche Mitteilung.

13 Ebd.

14 ÖStA AdR, PA Taras Borodajkewycz (= PA TB), Lebenslauf von 07.04.1955.

15 So sah es zumindest Kriemhilde Borodajkewycz, sicherlich auch nach Gesprächen mit ihrem Mann: *Seinen Vater, einen sehr nationalstolzen und selbstbewußten Ukrainer, ich habe ihn noch kennengelernt, er hat ausgeschaут, wie ein alter Wikinger, so helläugig mit vielen blonden Haaren und Bart, ganz aufrecht und stolz daherkommend, hat er [i.e. Taras] nur bei Besuchen gesehen.* ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/, Unbenannte Lebensdarstellung von Kriemhilde Borodajkewycz (Fragment, ohne Datum). In dieser Hinsicht ist interessant, dass tschechoslowakische Behörden ihm, vielleicht den damaligen Staatsgrenzen entsprechend, die „polnische“ Nationalität zuschrieben. NA, PMR, Sig. 29, Nr. 4018/1938, Kart. 1112, Inž. Vladimír Borodajkewicz.

Weltkriegs als Verkehrsminister in der Regierung von Symon Petljura in der unabhängigen Ukraine engagiert haben. Nach dem raschen Sieg der Bolschewiken in der Ukraine kehrte er nach Österreich zurück. Diese Darstellung könnte fragwürdig sein, aber gemäß tschechoslowakischen Dokumenten war Wlodimir von Borodajkewycz seit Anfang 1920 für fast zwei Jahre an der „ukrainischen Botschaft in Wien“ tätig. Am 22. Oktober 1922 ist er wieder als Eisenbahnbeamter dokumentiert, und zwar als technischer Beamter im Direktorium der Tschechoslowakischen Staatsbahnen in Prag. Seit 1923 arbeitete er innerhalb dieses Direktoriums in der Materialbeschaffungs- und Übernahmeabteilung in Brünn (Brno). Auf diesem Posten blieb er bis zu seiner Entlassung 1939, möglicherweise wollte er in einem geplanten Verkehrsministerium der autonomen Karpathoukraine arbeiten¹⁶.

Taras Borodajkewycz wuchs bei seiner Mutter sowie im Umfeld seines Onkels Robert in einem von Künstlern frequentierten Milieu auf¹⁷. Regelmäßigen Kontakt zu seinem Vater gab es nicht. Nach Beendigung der Volksschule im niederösterreichischen Gumpoldskirchen besuchte er das Kaiser Franz Josef Real- und Obergymnasium in Baden bei Wien und erwies sich als exzellenter Schüler. Während seiner Zeit am Gymnasium entstanden zwischen den Eltern neue Spannungen über die nationale Zugehörigkeit der Söhne. Nach Meinung des Vaters sollte Taras nach der 4. Schulklasse als ukrainischer Zögling an die Theresianische Akademie in Wien (wo die verschiedenen Sprachen der Habsburgischen Monarchie im Unterricht berücksichtigt wurden) wechseln und sich dort auf die Matura vorbereiten. Borodajkewycz erzählte später seiner Frau, dass es tagelange *Zukunftsdebatten* mit dem Vater gab. Die Mutter überließ schließlich dem Jungen die Entscheidung über seine Zukunft, und dieser – nach dem ukrainischen Nationaldichter Taras Schewtschenko benannt – entschied sich angeblich bewusst *für Goethe und Mozart und nicht für Dostojewsky und Tschekowsky*¹⁸. Ohne mögliche andere soziale Motive für diese Entscheidung in Betracht zu ziehen, wie etwa den Verlust der Freunde an der alten Schule, Angst vor der neuen Schule, Furcht, die ukrainische Sprache nicht genügend zu beherrschen usw., dürfte sich dieser Konflikt um seine Zukunft in Borodajkewycz' Gedächtnis womöglich als Ego-Ereignis erster Ordnung eingepreßt haben. Seine nationale Identität sollte nämlich in seinem Leben und in seinem ganzen Denken eine wesentliche Rolle spielen, weil

16 NA, PMR, Sig. 29, Nr. 4018/1938, Kart. 1112, Inž. Vladimír Borodajkewicz. Zur Tätigkeit in Brünn siehe Adressbücher von Gross-Brünn, Jge. 1923, 1925, 1927 und 1934.

17 Die Trennung der Eltern muss schwierig verlaufen sein und mündete in eine Aversion der Söhne gegen den Vater, was von der Mutter noch unterstützt wurde. Anstelle des fehlenden Vaters beeinflusste den jungen Taras in geistiger Hinsicht sein Onkel Robert, ein akademischer Maler, der in einem Mode-Verlag arbeitete und zum Umkreis des Malers Koloman Moser gehörte. Eine Urgroßmutter von Borodajkewycz war Schauspielerin. Siehe ebd.

18 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/9, Lebensdarstellung von Kriemhilde Borodajkewycz (ohne Titel, Fragment, ohne Datum).

es für ihn die Sache einer hart erkämpften und bewussten Wahl war. Und es sollte dabei nicht nur um die Sprache, sondern vielmehr um eine spezifische „deutsche“ Kultur gehen.

Im Herbst 1922, nach dem erfolgreichen Abschluss des Gymnasiums, begann Taras Borodajkewycz ein Studium an der Theologischen Fakultät der Wiener Universität. Da er aber nach ukrainischem Ritus in der Wiener Barbarakirche getauft worden war, trat er mit Beginn des Studiums zum katholischen Glauben über. Wann ihm sein Bruder Ostap in diesem Schritt folgte, ist nicht bekannt, jedenfalls sind beide Brüder im Oktober 1924 der katholischen Studentenverbindung Norica, einem Mitglied des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen, beigetreten¹⁹. Ostap studierte Landwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur; deren Studentenschaft wurde bereits am Beginn der 1920er-Jahre von deutschnationalen bzw. völkischen Studenten beherrscht²⁰. Ostap interessierte sich allerdings kaum für Politik, er war *immer ein unpolitischer Mensch*, wie sich Borodajkewycz einmal über den Bruder äußerte²¹. Ostap arbeitete als auf Viehzucht spezialisierter Ingenieur und publizierte in Fachzeitschriften, vielleicht war er auch als Assistent an seiner Alma Mater tätig²².

3. STUDIUM

Nach der Inskription an der Wiener Universität hörte Borodajkewycz vier Semester lang theologische Vorlesungen und wechselte anschließend zur Philosophischen Fakultät. Sein

19 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/56, Buch Die Ehrenmitglieder, alten Herren und Studierenden des OeCV, des österr. Cartell-Verbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen. Nach dem Stande vom 1. April 1935, 99. Zur Geschichte des Cartellverbandes siehe Gerhard POPP, CV in Österreich 1864–1938. Organisation, Binnenstruktur und politische Funktion (Wien/Köln/Graz 1984).

20 Manfred WELAN, Die Universität für Bodenkultur in Wien. Von der Gründung in die Zukunft 1872–1997. (Wien/Köln/Weimar 1997) 72–73.

21 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/32, Taras Borodajkewycz an Heinz Müller 02.12.1976.

22 Ostap Borodajkewycz (1904–1950/51?) veröffentlichte z. B. den Aufsatz „Studie über die Rinderrasse von Telemarken“ in der Zs. für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie einschließlich Tierernährung 23 (1932) Nr. 1–3, 55–93, oder später das Buch: Die heimische Schafzucht (Wien 1944). Die Angaben über Ostap entstammen einem Schreiben der Kriemhilde Borodajkewycz an den Archivar Peter Broucek von 29.04.1985. ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/9. Das Gesamtverzeichnis der CV-Mitglieder aus dem Jahr 1935 gibt bei seinem Namen „Gutsverwalter“ an. Seit 1943 diente er in der Waffen-SS und verbrachte die letzten Monate des Krieges in einem Lazarett in Prag. Einer weiteren Äußerung von Kriemhilde Borodajkewycz nach diente Ostap nur deswegen in der Waffen SS, weil ihm ein Prozess vor dem Volksgerichtshof gedroht habe. Er soll sich vor seinen Angestellten pazifistisch und gegen Hitler und den Krieg geäußert haben (*Hitler soll sich seinen Krieg allein führen und nicht andere Menschen unglücklich machen, der Krieg ist sowieso verloren.*). Nach seinem Eintritt in die Waffen-SS, die mit Rat und Hilfe des mit Borodajkewycz befreundeten SS-Obersturmbannführers Wilhelm Höttl stattfand, wurde die Angelegenheit der Anklage vergessen.

Studium der Theologie hat er in seinen amtlichen Lebensläufen stets nur am Rand erwähnt. Lediglich in einem Lebenslauf vom Februar 1932, der zu seinem Rigorosenakt an der Philosophischen Fakultät gehört, führte Borodajkewycz sein spezielles Interesse an den Vorlesungen des Professors Wenzel Pohl über scholastische Philosophie an²³. Deswegen mag es nicht überraschen, dass er im Frühling 1930 zum Fach Theologie zurückkehrte, und noch im Februar 1932 behauptete er, dass er an einer Dissertation zu einem kirchengeschichtlichen Thema arbeite. Trotzdem kam es nicht zu einer Promotion im Fach Theologie, eine Tatsache, die Borodajkewycz erstmals mehr als dreißig Jahre später kurz kommentierte und meinte, er habe sich nicht zum priesterlichen Dienst berufen gefühlt²⁴.

Seit dem Herbst 1924 widmete sich Borodajkewycz einem eingehenden Geschichts- und Philosophie-Studium. Er hörte insbesondere einen ganzen Vorlesungszyklus Srbiks über neuere Geschichte und besuchte mediävistische Vorlesungen Oswald Redlichs und Hans Hirschs, nahm darüber hinaus regelmäßig an Übungen im Historischen Seminar teil²⁵. Bei dem Neokantianer Robert Reininger und dem Klassischen Philologen und Professor für Pädagogik Richard Meistner studierte er die Geschichte der Philosophie. Nach Abschluss seines Studiums an der Philosophischen Fakultät wechselte Borodajkewycz für fünf Semester an die Juridische Fakultät, um rechtsgeschichtliche und soziologische Vorlesungen des einflussreichen katholischen Nationalökonomen, Soziologen und Philosophen Othmar Spann zu hören²⁶.

Spann war 1919 aus Brünn (Brno) nach Wien gekommen, und da ihn sein Publikum als einen faszinierenden Vortragenden empfand, waren seine Vorlesungen bei den Studenten sehr beliebt. Unter Einfluss der Schriften Platons, der spätmittelalterlichen Scholastik und des deutschen Idealismus beschäftigte sich Spann mit universalen Problemen der modernen Gesellschaften und entwarf eine systematische Theorie einer fast revolutionären, doch stark konservativen sozialen Ordnung. Seine Theorie war gegen Phänome

23 UAW, PH RA 11294 Borodajkewycz Taras (= TB). Zu Pohl siehe Die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Wien 1884–1984. FS zum 600. Jubiläum, hg. v. Ernst Chr. SUTTNER (Berlin 1984) 25f.

24 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/21, Durchschlag des Plädoyers des Verteidigers Dr. Ernst Graf Strachwitz (1965) im Disziplinarverfahren gegen Borodajkewycz an der Hochschule für Welthandel. Nach den handgeschriebenen Angaben seiner Frau soll es von Borodajkewycz selbst verfasst worden sein.

25 Zu Redlich siehe den Beitrag von Johannes Holeschovsky in diesem Band, zu Hirsch Andreas H. ZAJIC, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Portraits [1], hg. v. Karel HRUZA (Wien/Köln/Weimar 2008) 307–417.

26 UAW, PH RA 11294 TB, Lebenslauf (Februar 1932). Zu Spann siehe etwa Walter BECKER, Der Blick aufs Ganze. Das Weltbild Othmar Spanns (München 1985); Giovanni FRANCHI, La filosofia sociale di Othmar Spann (Roma 2002).

der modernen kapitalistischen Gesellschaft wie Individualismus, Liberalismus und Materialismus gerichtet und bot die Lösung, mittels einer korporativen und hierarchischen und somit auch antidemokratischen Gliederung der Gesellschaft deren Probleme und Krisen lösen zu wollen. Der von Spann propagierte Ständestaat zählte zu den damals scheinbar in die Zukunft weisenden faschistischen Staatstheorien. Borodajkewycz lernte Spann im zweiten Jahr seines Theologiestudiums kennen, nachdem ihm Freunde und Spannschüler aus dem katholischen Bund Neuland von ihm berichteten hatten²⁷, und er war besonders von dessen Vorlesung über Sozialmetaphysik von der Antike bis zum deutschen Idealismus begeistert²⁸. Noch 1978 bezeichnete Borodajkewycz Spann als einen „kompromißlose[n] und geistesmächtige[n] Gegner von Liberalismus und Sozialismus“²⁹. Bereits in den 1920er-Jahren sollte Borodajkewycz zum engeren Kreis jener Studenten und jungen Intellektuellen aus verschiedenen nationalistischen und katholischen Verbänden und Gruppierungen gehören, die an philosophischen Debatten in der Wohnung Spanns teilnahmen. Noch 50 Jahre später wollte Borodajkewycz diese Begegnungen in einem stark elitären, deutsch-nationalen und konservativ-katholischen Milieu nicht *missen* [...] *in der Formung meines geistigen Bildes*³⁰. Er erinnerte sich aber auch, dass ihn als

27 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/8, Kart. 1, Interview von Dr. Isabella Ackerl (Wissenschaftlichen Kommission des Theodor Körner Stiftungsfonds und des Leopold Kunschak Preises zur Erforschung der Geschichte der Ersten Republik) mit Taras Borodajkewycz vom 11.07.1972 (Xerokopie) 19. Borodajkewycz erwähnte als seine Freunde namentlich Anton Böhm, Eugen Kogon und Alfred Missong, die seit der Mitte der 1920er-Jahre in der katholischen, gesamtdeutsch-orientierten Wiener Zeitschrift „Schönere Zukunft“ publizierten. Nur der spätere Chefredakteur der westdeutschen katholisch-konservativen Zeitschrift „Rheinischer Merkur“, Böhm, gehörte zum engeren Freundeskreis von Borodajkewycz. Kogon und Missong sind dagegen nur selten im Nachlass und den Publikationen von Borodajkewycz zu finden. Missong warnte bereits in den 1920er-Jahren unter Pseudonym vor der Gefahr des Nationalsozialismus, siehe Erika WEINZIERL, Art. „Missong, Alfred“, in: NDB 17 (1994) 566f. Onlinefassung www.deutsche-biographie.de/pnd107616521.html (Letzter Zugriff 11.11.2014).

28 Interview Ackerl (wie Anm. 27) 19–20: *Ich habe von meinem damaligen Regens die Erlaubnis bekommen, die Vorlesung anzuhören. Der Eindruck ist gewaltig gewesen, den Spann als akademischer Lehrer vermittelt hat. Das war eine seiner schönsten und besten Vorlesungen, deshalb so bedeutend, weil in der Theologie damals eine absolut ablehnende Haltung gegen den deutschen Idealismus eingenommen wurde und ich immer den Eindruck hatte, da stimmt etwas nicht. Nun hat Spann in einer pädagogisch meisterhaften Weise es verstanden, die nicht leichten Gedanken von Kant, Fichte, Schelling und Hegel den interessierten Hörern nahezubringen. Als ich mit meinem Meldungsbuch hinaufkam, um die Testur zu holen, hat mich Spann gefragt, wieso ich also käme. Ich habe das geschildert, gesagt, ich komme von der Scholastik her, sein Schüler [...]. Ich bin dann wieder bei ihm gewesen, habe dann auch teilgenommen an Tagungen, die der Spannkreis in Gaming hielt, die so berühmten Gäminger Tagungen.*

29 Taras BORODAJKEWYCZ, Zum 100. Geburtstag Othmar Spanns, in: Eckartbote 1978, Folge 10, 4: „Seine [Spanns] begeisternden Vorlesungen erfüllten die damalige deutsche akademische Jugend aller Fakultäten mit hohem Idealismus. Die durch Jahre durchgeführten ‚Gäminger Wochen‘ wurden für viele studentischen Teilnehmer zum unverlierbaren geistigen Erlebnis.“

30 Ebd. erinnert sich Borodajkewycz, dass er während der Jahre 1923–1927 Teilnehmer des Spann-Kreises ge-

Historiker Spanns Hang zum Dogmatischen, in dem nicht mit einem geschichtlichen Wandel gerechnet wurde, gestört habe³¹.

Intensiver als von Spann ließ sich Borodajkewycz vom Historiker Srbik beeinflussen. Dieser, Ordinarius für Geschichte der Neuzeit an der Wiener Universität, amtierte 1929/30 als parteiloser Bundesminister für Unterricht in der Regierung Johann Schobers³² und sollte als eine Art „graue Eminenz“ hinter allen Stufen der frühen wissenschaftlichen Karriere Borodajkewycz' stehen. Am Institut für österreichische Geschichtsforschung besuchte Borodajkewycz als ordentliches Mitglied 1929–1931 den 37. Ausbildungskurs und erhielt ein zehnmonatiges Stipendium in der Höhe von 96 Schilling monatlich. Am Institut wurde dessen Direktor Hirsch sein Mentor³³. Srbik waltete allerdings als einflussreicher Gutachter der Instituts-Hausarbeit Borodajkewycz' über den Bischof von Breslau und Kardinal Melchior von Diepenbrock (1776–1853)³⁴. Er beurteilte die Arbeit als *schätzbaren Beitrag zur inneren Geschichte des deutschen Katholizismus* und lobte vor allem Borodajkewycz' historische Methode. Srbik schrieb auch: *Wärme des Empfindens vereint sich in dieser kleinen Arbeit mit Geistigkeit. Mit Rücksicht auf die verhältnismässig enge Begrenztheit des zu Grunde liegenden Materials und des daraus erfließenden Ergebnisses, wobei das Wesentliche in der Literatur bereits zu finden sei, bewertete er sie mit gut*³⁵. Die Staatsprüfung am Institut legte Borodajkewycz im Dezember 1931 mit *sehr gutem* Ergebnis ab und wurde nur vom *vorzüglichen* Ergebnis des Mediävisten Konrad Josef Heilig überbotten³⁶. Mit seinem Prüfungsergebnis am Institut, das zuvorderst als Ausbildungsstätte für

wesen sei, was aber seine eigenen Angaben aus dem Jahr 1932 nicht bestätigen. Damals sprach er von fünf Semestern ab dem September 1928, siehe UAW, PH RA 11294 TB, Lebenslauf (Februar 1932).

31 Interview Ackerl (wie Anm. 27) 22: *Ich war und bin ihm durchaus dankbar für das, was ich von ihm bekommen habe, konnte aber dann als Historiker und Schüler von Srbik nicht bei allem mit. Spann hatte einen Hang zum Dogmatismus in der Wissenschaft und nun ist der Historiker und ein Anhänger der deutschen historischen Schule sich viel zu sehr bewußt des Wandels in der Geschichte, auch in der Geisteswelt, als daß er auf einem solchen Standpunkt stehen bleiben könnte, der ein gewisses System verabsolutiert.*

32 PESDITSCHKE, Heinrich (Ritter von) Srbik (wie Anm. 7) 283.

33 Er hörte auch kunstgeschichtliche Vorlesungen von Julius von Schlosser und Karl Maria Swoboda, siehe UAW, PH RA 11294 TB, Lebenslauf (Februar 1932).

34 IÖG, Archiv, Akten 37. Ausbildungskurs (1929–1931), Prüfungszeugnis Taras Borodajkewycz vom 17.12.1931. Für Kopien der Unterlagen danke ich Karel Hruza herzlichst. Siehe auch Leo SANTIFALLER, Das Institut für österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wien Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Veröff. des IÖG 11, Wien 1950) 146; Alphons Lhotsky, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854–1954 (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954) 375. Zu 37. Ausbildungskurs gehörten u. a. Anton Julius Walter, Konrad Josef Heilig und Hans Krupicka-Wohlgemuth an.

35 IÖG, Archiv (wie Anm. 34). Thema der Hausarbeit war „Studien zu Melchior von Diepenbrocks Regensburger Zeit, ein Beitrag zur Geschichte der konfessionellen Lage in der Zeit des Kölners Wirren“.

36 Zu ihm siehe Helmut MAURER, Konrad Josef Heilig (1907–1945). Mediävist und politische Publizist, in: Österreichische Historiker 2 (wie Anm. 7) 621–622.

österreichische Archivare diente, schuf sich Borodajkewycz eine vorteilhafte Voraussetzung für eine zukünftige Anstellung im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Zwei Monate später legte Borodajkewycz an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien seine Dissertation zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades in Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit in Verbindung mit Kunstgeschichte vor. Betreuer und Erstgutachter der Arbeit mit dem langen Titel „Konstantin von Höflers Wendezeit: Ein Beitrag zum geistigen Auseinandersetzung des Katholizismus mit dem deutschen Denken in der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts“ war Srbik. Das Thema betraf eine von Srbik intensiv erforschte Epoche, denn dieser hatte sich zuvor mit einer zweibändigen Metternich-Biografie über die Grenzen Österreichs hinaus einen Namen gemacht³⁷. Srbik war von Borodajkewycz' Studie über die Entwicklung des namhaften deutschen und katholisch-konservativen Historikers und späteren Prager Universitätsprofessors Höfler noch mehr angetan als von dessen Arbeit über Diepenbrock. Borodajkewycz präsentierte nicht nur eine auf der Basis von Archivquellen gut geschriebene Biografie des jungen Höfler bis zum Jahr 1843 (der eine Fortsetzung bis 1861 folgen sollte), sondern die Schrift ist gemäß Srbik *darüber weit hinaus [...] zu einem geistvollen und wertvollen ideengeschichtlichen Beitrag zur geistigen Entwicklung des deutschen Katholizismus überhaupt geworden. Der Verfasser, der selbst im Tiefsten bewegt ist von dem Problem einer Synthese des deutschen klassischen Idealismus und katholischer Gläubigkeit, hat mit außerordentlichem Reichtum geistesgeschichtlicher Begabung und Vorbildung das Aufwachsen Höflers hinein gestellt in das Übergehen und [in] die Spannungen des Rationalismus und Neuhumanismus einer[seits und] des erwachenden romantisch-christlichen Bewußtseins und des politischen Katholizismus anderseits*. Nach Srbiks Meinung war mit der Arbeit die Voraussetzung für die Zulassung zu den Rigorosen in *reichem Maße* (was im Original noch unterstrichen wurde) erfüllt.³⁸ Dementsprechend schloss Borodajkewycz sein Rigorosum mit ausgezeichneter Bewertung ab und wurde am 18. März 1932 im großen Saal der Wiener Universität zum Doktor der Philosophie promoviert³⁹.

3. WISSENSCHAFTLICHE KARRIERE

Borodajkewycz' Dissertation hatte in Srbik *reiche Hoffnungen auf das zukünftige Schaffen des Verfassers erweckt*⁴⁰. Diese Hoffnungen sollte sein Schüler sogleich in einem neuen

37 Siehe PESDITSCHKE, Srbik (wie Anm. 7) 278–284.

38 UAW, PH RA 11294 TB, Beurteilung der Dissertation von 04.02.1932. Hirsch drückte seine Übereinstimmung mit Srbiks Meinung am 07.02.1932 aus.

39 UAW, Philosophische Fakultät – Personalakten, Sig. PH PA 1129 TB, Kommissionsbericht.

40 Ebd.

Forschungsprojekt umsetzen. Seit dem 1. Januar 1932 war Borodajkewycz von der Kommission für neuere Geschichte Österreichs mit der Bearbeitung und Herausgabe der Gelehrtenkorrespondenz des Grafen Leo Thun, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts als österreichischer Unterrichtsminister gewirkt hatte, betraut⁴¹. Die seit 1897 bestehende Kommission, in deren Rahmen vor allem Quelleneditionen staatlicher Akten und Korrespondenzen entstanden, war nach 1918 formell nicht erneuert worden und kaum aktiv. Sie wurde allerdings im Juni 1930 von Srbik, der seit 1902 Mitarbeiter der Kommission war und als Unterrichtsminister amtierte, neu belebt. In die wiederbelebte Kommission wurde nach seinem Ausscheiden aus dem Ministeramt auch Srbik selbst zugewählt. Kurze Zeit später erfolgte seine Wahl zum Stellvertreter des Vorsitzenden Redlich. In Zusammenarbeit mit dem Direktor des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Ludwig Bittner, wurde Srbik zur treibenden Kraft der Kommission⁴². Die Finanzierung der Forschungsvorhaben der Kommission blieb trotzdem unsicher, entsprechend war auch das Projekt der Thun'schen Korrespondenz-Edition mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert. Ende 1934 musste Redlich dem Bundesministerium für Unterricht sogar dringend avisieren, dass *infolge Mangels an Mittel* viele Arbeiten der Kommission *gänzlich ins Stocken* zu geraten drohten. Das betraf insbesondere die Bearbeitung des Nachlasses von Graf Leo Thun, der sich im tschechoslowakischen Tetschen (Děčín) befand, wohin die Kommissions-Mitarbeiter notwendigerweise reisen müssten⁴³. *Der tüchtige Mitarbeiter Dr. Borodajkewycz konnte schon Monate lang nicht mehr honoriert werden*, schrieb Redlich an den Bundesminister⁴⁴. Srbik ließ auch persönliche Beziehungen spielen, sodass sich die Situation im Jahr 1935 durch einen Erlass des Bundesministeriums weiter verbesserte und dem Projekt 1000,- Schilling zugewiesen wurden. Dies bedeutete zu diesem Zeitpunkt eine beachtliche Summe, denn die ganze Kommission war 1934 mit geringeren Mitteln dotiert worden⁴⁵. Gleichwohl kam es in den folgenden Jahren zu ständigen Verzögerungen von Borodajkewycz' Arbeit, bis das Projekt ungefähr 1941/1942 ganz eingestellt wurde. Der

41 UAW, PH RA 11294 TB, Beurteilung der Dissertation vom 04.02.1932. Siehe auch Fritz FELLNER, „... ein wahrhaft patriotisches Werk“. Die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 1897–2000 (VKGÖ 91 Wien/Köln/Weimar 2001) 104.

42 FELLNER, „... ein wahrhaft patriotisches Werk“ (wie Anm. 41) 100, und auch Zur Geschichte der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs in http://www.oesterreichische-geschichte.at/?page_id=146 (Zugriff 31.07.2014).

43 Borodajkewycz arbeitete erstmals im Sommer 1932 in Tetschen. ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/28, Schreiben Borodajkewycz' an die Kommission vom 15. 02.1935.

44 Schreiben Redlichs an das Bundesministerium für Unterricht vom 06.12.1934. Zit. nach FELLNER, „... ein wahrhaft patriotisches Werk“ (wie Anm. 41) 106.

45 Erlass vom 19.01.1935. Vgl. ebd. 106. Die Summe war für die Bedürfnisse des Projekts immer noch zu gering, Redlich hatte mindestens 100 Schilling monatlich und zusätzlich Mittel für Dienstreisen in die Tschechoslowakei beantragt.

Grund lag nicht nur in der weiterhin mangelhaften finanziellen Ausstattung des Projekts, sondern auch in anderweitigen Verpflichtungen des Bearbeiters, dessen Aktivitäten sich seit den politischen Umwälzungen am Ende der 1930er Jahre in andere Richtungen verlagerten⁴⁶. Nach 1945 kehrte der *vermutlich beruflich verhindert*[e] Borodajkewycz, wie es in den Unterlagen der Kommission heißt, zu diesem Editions-Projekt nicht mehr zurück⁴⁷.

Borodajkewycz' Arbeiten für die Kommission boten ihm keine existenzielle Lebensgrundlage. Er lebte ohne feste Arbeitsstelle, hatte bereits das dreißigste Lebensjahr überschritten und im Jahr 1933 die zehn Jahre jüngere, in Triest geborene Kriemhilde Langer geheiratet⁴⁸. Als Konsequenz dieser Situation wandte er sich auch publizistischen und organisatorischen Arbeiten zu. Von Ende 1932 bis Herbst 1933 arbeitete er als Mitglied zweier wichtiger Vorbereitungsausschüsse am Programm und im Rahmen der publizistischen Propaganda für den Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien⁴⁹. Diese seine Tätigkeit ist verhältnismäßig bekannt. Für seine Leistung, vor allem die Herausgabe des Katholikentagführers sowie für die Koordination verschiedener kultureller Veranstaltungen, wurde ihm – wie auch anderen Mitarbeitern, die an der Organisation des Katholikentages beteiligt waren – aus den Händen Kardinal Innitzers das päpstliche Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ verliehen⁵⁰. *Ich kann völlig ehrlich sagen*, schrieb der etwas überraschte Borodajkewycz an Herr[n] Minister Srbik, *dass ich auch nicht das Geringste dazu getan habe, um diese Auszeichnung zu bekommen – unsere heutige junge Generation, die so bitter um ihre Existenz kämpft, hat wirklich andere Dinge im Kopf als Orden – aber*

46 Ebd. 108. Ähnliches widerfuhr einem zweiten Projekt, der Edition der Dokumente zur österreichischen Zentralverwaltung, auf welches sich die Kommission seit 1936 konzentrierte. Dieses Projekt wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von Friedrich Walter wieder aufgenommen. Srbik schrieb 1941, dass es nach dem „Anschluss“ überhaupt keine Finanzen für die Projekte gab. Borodajkewycz konnte auch deswegen seine Arbeiten nicht zu Ende führen. Auf der anderen Seite entfielen einige Schwierigkeiten, da das zu bearbeitende Material bereits 1936 in 14 Kartons nach Wien entliehen worden war.

47 FELLNER, „... ein wahrhaft patriotisches Werk“ (wie Anm. 41) 134. 2003 wurde mit der Fortsetzung der Edition der Thun'schen Korrespondenz und Denkschriften im Rahmen der Kommission begonnen. Dabei konnte man auf die Vorarbeiten Borodajkewycz' zurückgreifen. Vgl. Die Thun-Hohenstein'sche Bildungsreform im Kaisertum Österreich auf der Grundlage der Korrespondenz von Graf Leo Thun-Hohenstein aus der Ministerzeit 1849–1860. http://www.oesterreichische-geschichte.at/?page_id=164 (Zugriff 30.07.2014)

48 Aus der Ehe gingen Olaf (geb. 1940) und Henriette (geb. 1942) hervor.

49 Er war Mitglied in den Ausschüssen für Programm und Redner und für Presse und Propaganda. Seine Kollegen aus dem katholischen Milieu waren hohe Geistliche, Ordensmitglieder, ehemalige Politiker, konservative Publizisten und Schriftsteller, Universitätsprofessoren, Gelehrte und auch Mitglieder des CV und des Bundes Neuland. Vorsitzender des Programmausschusses und Redner war der Wiener Erzbischof Kardinal Theodor Innitzer. Im Ausschuss für Presse und Propaganda arbeitete Borodajkewycz unter anderen mit Edmund Glaise-Horstenau und Eugen Kogon zusammen. Vgl. Allgemeiner Deutscher Katholikentag Wien 1933, 7. bis 12. September (Wien 1934) 8.

50 Interview Ackerl (wie Anm. 27) 8.

*es ist mir eine gewisse Genugtuung, wenn ich daran denke, dass es Ihr Schüller ist, der diese Belobung erfährt [...]*⁵¹.

Borodajkewycz beteiligte sich in jenen Jahren fast regelmäßig als Mitarbeiter an den von der Görres-Gesellschaft organisierten Salzburger Hochschulwochen, einem *Universitätsbereich katholischer Prägung in kleinerem Maßstabe und Präludien zu einer katholischen Universität in Salzburg*⁵². Als Mitglied des Katholischen Akademieverbandes Deutschlands plädierte Borodajkewycz vehement für eine neue katholische Universität in Salzburg: *Aus dem Läuterungsprozeß unserer Gegenwart und unbeschwert durch die Mängel der Vergangenheit muß unsere neue katholische Universität sich erheben! Wer glaubt, sie zu einer geistigen Versicherungsanstalt der deutschen Katholiken machen zu können, wer da meint, Überlebtes und von den weltlichen Universitäten Ausgeschiedenes zu ihr hinüberretten und in primitiv-apologetischer Abwehr eine Verteidigungsstellung schaffen zu können, die notwendig zu einem katholischen Ghetto in unserem Volke werden müßte, der soll die Hände von der katholischen Universität lassen. Alle aber, die in innerster Verantwortung heiß daran glauben, daß unsere Kirche heute mehr denn je unserem Volke in liebevoller Hilfe zur Seite stehen muß, die es freudig fühlen, daß unser tausendjähriger deutscher Katholizismus – und zu ihm gehört auch der österreichische – nach einer Periode der Veräußerlichung durch ein besinnliches Hinabtauchen zu den unversiegbaren Quellen seiner Kraft wieder verjüngt vor unser Volk hintrreten kann, der sei willkommen bei dem neuen Werk, das nur aus unverbrauchtem geistigen Erdreich und nur durch schöpferische Energien wachsen kann! Gerade heute [...] kann die Idee der katholischen Universität für das gesamte deutsche Volk das Palladium einer neuen Einigkeit unter uns Katholiken werden.*⁵³

Borodajkewycz beteiligte sich auch oft an Tagungen und Vortragsreihen, die zumeist von verschiedenen katholischen Vereinen, manchmal auch im Rahmen der Katholischen Aktion, veranstaltet wurden⁵⁴. Gegenüber modernen Strömungen in der damaligen Kunst

51 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/27, Schreiben Borodajkewycz' an Srbik am 12.09.1934 (Durchschlag).

52 Siehe etwa seine Berichte: Taras BORODAJKEWYCZ, Im Ringen um das katholische Wissenschaftsideal (Von den jüngsten Salzburger Hochschulwochen), in: *Schönere Zukunft* 7 (1932) Nr. 51, 1198–1199, und Um die rechte katholische Wissenschaft II (Die Salzburger Hochschulwochen 1932), in: Ebd. Nr. 52 1223–1225.

53 Die Zitate entstammen zwei fast identischen Aufsätzen mit demselben Titel: Taras BORODAJKEWYCZ, Die Salzburger Hochschulwochen im August 1934, in: *Universitas. Katholischer Pressedienst für Kultur, Dichtung und Leben* 20 (1934) 12.07.1934, und in: *Mitteilungen des Katholischen Universitätsvereins Salzburg* 3 (1934) August-September.

54 Im Rahmen der Katholischen Aktion (Hauptstelle für Kunst und Wissenschaft) sprach er am 07.03.1935 neben Kardinal Innitzer, Josef Nadler und Abt Hermann Peichl auf einer öffentlichen Kundgebung für die katholische Universität in Salzburg (Vgl. *Reichspost* vom 04.07.1935 4). Bereits am 26. und 27.11.1932 beteiligte er sich mit Anton Böhm und Wilhelm Wolf mit einem einführenden Geschichtsvortrag „Österreichs Werden und Wachsen – Tatsachen der Geschichte“ an der 3. Bildungstagung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Jugendverbände Österreichs im Jesuitenkolleg Wien. Das Gesamtthema der Tagung hieß „Volks-

zeigte er sich kulturpessimistisch-kritisch und ließ eine deutliche Nähe zum Kunstverständnis völkischer Kreise erkennen, wenn er schrieb: „Die Generation von heute kann diese feingewürzte Kost nicht mehr mit dem Appetit genießen, den sie dem früheren Geschlecht erregte. Sie wünscht sich einfachere, derbere und wohl auch gesündere Kost.“⁵⁵ Er selbst organisierte die Deutschen Ferien-Hochschulkurse für In- und Ausländer *als deutsche Kulturpropaganda von Österreich* mit⁵⁶. Zu seinen Kollegen gehörten u. a. Josef Nadler, Otto Brunner, Hans Sedlmayr, Anton Böhm, und er widmete seine dortigen Vorträge Themen aus der österreichischen Staats- und Kulturgeschichte⁵⁷. Seine geschichtlichen Überlegungen unterbreitete er auch während kirchlicher Festveranstaltungen, wie es etwa bei der Übernahme der griechisch-katholischen Barbarikirche durch die Erzdiözese Wien am 5. April 1936 der Fall war⁵⁸.

Mitte der 1930er-Jahre stand Borodajkewycz regelmäßig vor den Mikrofonen der österreichischen Rundfunkgesellschaft Radio Verkehrs AG (RAVAG). In seinen Sendungen stellte er neue Ergebnisse der Geschichtswissenschaft anlässlich von historischen Gedenktagen vor oder besprach Neuerscheinungen des historischen und philosophischen Büchermarkts. In der offiziellen RAVAG-Zeitschrift „Radio“ wurde er 1936 in einem Werbetext als „Geschichtsphilosoph“, der „zu den aktivistischen jungen Katholiken“ gehört,

tum, Reich und Heimat“ und sollte gemäß der Einladung katholische Jugendliche zum „österreichischen Selbstbewußtsein“ zurückführen, weil „der Zusammenbruch des alten Donaureiches und der Zwang, in einem Kleinstaat zu leben, der für die eigenständige Begabung des Österreichers zu eng ist und sie verkümmern läßt, [...] ihm seinen Stolz und sein Selbstbewußtsein in der Tat schwer beeinträchtigt [hatte]“. Bei der staatlichen und geistigen Erneuerung Österreichs sollte die Jugend die Pflicht haben, „sich und der Zukunft ein neues Österreich zu erobern, das Vaterland wieder zu einer Macht in der Geschichte zu machen“. Quelle und Kraft für eine österreichische Erneuerung waren Geschichte (gründliche Kenntnis der Leistungen Österreichs in der Geschichte, das Verständnis des eigenen Wesens, seine Vorzüge und Gefahren) und die Erkenntnis der „österreichischen Sendung, ihrer geschichtlichen Größe und ungebrochenen Gültigkeit“. Nur so konnte man ein „großes, klares, zur Tat aufrufendes Zielbild Österreichs“ schaffen. ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/209, maschinenschriftliche Einladung.

55 Zitiert nach HANISCH, Der lange Schatten (wie Anm. 1) 324.

56 So drückte sich Borodajkewycz Srbik gegenüber aus, Schreiben vom 12.09.1934. Vgl. ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/27.

57 Borodajkewycz trug 1934 in Millstatt zum Thema „Zur Soziologie des deutschen Staatsgedankens“, 1935 in Gmunden im Schloss Traunsee über „Salzburgs Geschichte im Wandel des deutschen Schicksals“ und in Wien über „Geistige Struktur Wiens im 19. Jahrhunderts“ vor. Vgl. ÖStA KA, NL TB, Sig. 1251/58, Mitteilungsblatt des Österreichisch-Ausländischen Studentenklubs Wien 2 (1934) Folge 5/6 (Oktober), und Flugblatt mit Programm der Kurse für den Sommer 1935.

58 Nach dem Artikel „Wien und die Kirche des Ostens“ in: Reichspost Nr. 96 Ausgabe 06.04.1936, hielt Borodajkewycz eine Festrede auf einer Festakademie im Wiener Militärkasino in Anwesenheit verschiedener Festgäste, darunter auch Kardinal Innitzer und der zweite Wiener Vizebürgermeister Josef Kresse. Die Festakademie fand abends nach dem Akt der feierlichen Einverleibung der Pfarre statt.

tituliert⁵⁹. Wie seine private Korrespondenz zeigt, musste Borodajkewycz sich in seinen Sendungen einer Selbstdisziplinierung unterziehen. Ab und zu gelang es ihm trotzdem, die Zensur zu umgehen und Propaganda für die gesamtdeutsche Geschichtsauffassung Srbiks zu machen⁶⁰. *Ich verfolge [...] auch das Ziel, unsere österreichische Öffentlichkeit mit dem geistigen Leben des Reiches stärker in Fühlung zu bringen*, schrieb er 1937 in einem Brief an den Propyläen-Verlag und verwies namentlich auf einige besprochene Bücher seiner letzten Sendungen (Srbik: Deutsche Einheit, E. Marcks: Der Aufstieg des Reiches, O. Gmelin: Der Ruf zum Reich, W. Schäfer: Auf Spuren alter Reichsherrlichkeit, Fr. Schnabel: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert)⁶¹.

Erneut war es Srbik, der seinem Schüler beistand und auf dessen schnelle Habilitation an der Wiener Universität drängte⁶². Seit dem Beginn des Jahres 1934 bekam Borodajkewycz monatlich 300 Schilling von der Berliner Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, um sich auf die Habilitation vorzubereiten. Die politischen Spannungen zwischen Österreich und Hitler-Deutschland nach dem gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuch vom Juli 1934 vereitelten die Auszahlung des Stipendiums und Borodajkewycz hing *plötzlich wieder völlig in der Luft*⁶³. Srbik versuchte im Herbst 1934

59 Vortragende, die Sie kennen, in: Radio Wien 12 (1936) Heft 26 2.

60 *Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit bescheiden erwähnen, dass ich mir neuerlich die Freiheit nahm, auf ihr Wirken, hochverehrter Herr Minister, und auf Ihr neues grosses Werk als „einer eminent patriotischen Tat“ hinzuweisen. Ich wurde nämlich plötzlich vom Wiener Rundfunk, nachdem ich am 20. August einen Vortrag zum 80. Todestag Schellings gehalten hatte, aufgefordert, über „Österreichs Stellung im geistigen Leben Europas“ zu sprechen, und habe die Gelegenheit benützt, um besonders deutlich auf die Arbeit unserer österr. Historiker und vor allem auf Ihr Schaffen, Hochverehrter Herr Minister, aufmerksam zu machen. Da ich den Vortrag von Dienstag auf Donnerstag übernehmen musste, war die Zeit leider zu kurz, um bei Ihnen noch um die Erlaubnis anfragen zu können. Doch habe ich die Sache mit Herrn Min. Rat Bittner besprochen, der meine Absicht sehr begrüßte. Seltsamer Weise wurde von mir gar kein Manuskript abverlangt, ich konnte daher völlig frei und ohne Zensur reden und ist bis jetzt jedenfalls noch keine Beschwerde eingetroffen.* ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/27, Schreiben Borodajkewycz' an Srbik vom 12.09.1934 (Durchschlag).

61 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/190, Konzept des Schreibens Borodajkewycz' an Propyläen-Verlag G.m.b.H. vom 18.04.1937.

62 So Borodajkewycz' an Virgil Redlich: *Vorgestern hatte ich mit Herrn Prof. v. Srbik eine längere Unterredung, in deren Verlauf er mir mitteilte, es sei sein und des Herrn Staatssekretärs Pernter Wunsch, dass ich sobald als möglich zur Habilitation antrete. Ich erzählte Herrn Prof. Srbik von Ihrem Vorschlage über den Briefwechsel der Brüder Pez, den er sehr begrüßte; nur riet er mir, zum unmittelbaren Zweck der Habilitation nicht wieder eine geistesgeschichtliche Arbeit zu machen, sondern ein Thema aus der politischen Geschichte des 17. oder 18. Jahrhunderts zu nehmen, damit mir für die Venia legendi keine Schwierigkeiten gemacht werden könnten, wenn ich nur geistesgeschichtliche Arbeiten hätte. Srbik meinte weiter, er schätze meine bisherigen Arbeiten so sehr, dass er sich mit einem Aufsätze im Umfange eines Bogens für die politischen Geschichte begnüge. Ich war auf das höchste überrascht über diese Mitteilung, da ich ja dadurch die Möglichkeit habe, bereits in einem Jahre die Dozentur unter Dach und Fach zu bringen.* ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/28, Schreiben vom 26.10.1935.

63 Ebd.

nochmals, mit einem außerordentlich positiven Gutachten die Situation seines Schülers zu verbessern und rühmte *ganz hervorragende Fähigkeiten* Borodajkewycz'. Das Gutachten, dem sich Oswald Redlich mit einem lobenden Satz anschloss, blieb allerdings ohne Erfolg⁶⁴.

Damit verdunkelten sich Borodajkewycz' Aussichten auf eine schnelle universitäre Karriere. Eine Alternative bot der Archivdienst. Seit dem 28. März 1934 war er Aspirant für den Archivdienst im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv und seit August desselben Jahres wurde er dort als Adjunkt bescheiden entlohnt. Was vielleicht nur als eine Nebenbeschäftigung gedacht war, gewann im Herbst 1934 plötzlich eine existenzielle Bedeutung. *Leider ist ihm*, schrieb Borodajkewycz (er spricht von sich als von einem Unterfertigten) im Oktober 1934 in einem Antrag an das Präsidium des Bundeskanzleramtes, *in den letzten Tagen die bisherige Grundlage seiner Existenz plötzlich entzogen worden, sodass er ganz auf die S. 50,- des Archivdienstes angewiesen ist, mit welchen er aber weder allein, geschweige mit seiner Frau leben kann. Nur diese Katastrophe, der sich der Unterfertigte plötzlich gegenüber sieht, gibt ihm den Mut, das vorliegende dringende Ansuchen einzureichen*⁶⁵. Der Antrag wurde im Frühjahr 1935 positiv entschieden und so wurde Borodajkewycz am 1. April in den Vorbereitungsdienst für den Archivdienst als provisorischer Staatsarchivar 2. Klasse mit einem Jahresgehalt in der Höhe 2.460,- Schilling eingestellt. Bis zur nationalsozialistischen Annexion Österreichs blieb seine provisorische Einstellung bestehen, obwohl ihm die Beseitigung dieses Provisoriums mindestens einmal versprochen worden war⁶⁶.

Im Jahr 1942 erklärte Borodajkewycz den Umstand, dass er nicht in ein definitives Dienstverhältnis übernommen worden war, dergestalt, dass es *in der Systemzeit aus politischen Gründen* nicht möglich gewesen sei⁶⁷. Die Quellen belegen diese Aussage nicht

64 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/125, Abschrift eines Gutachtens Sribks für die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft vom 29.10.1934. Ebd. siehe auch ein Gutachten Oswald Redlich vom 03.11.1934. Auch wenn der Zweck des Gutachtens miteinbezogen werden muss, belegt das Gutachten Sribks eine eindeutige Vorstellung über die erfolgreiche wissenschaftliche Zukunft seines Schülers: *Neuerdings versichere ich, dass Dr. Borodajkewycz ein junger Gelehrter von ganz hervorragenden Fähigkeiten ist, dass seine feste nationale Gesinnung über jedem Zweifel steht und dass seine Förderung im eminenten Interesse der deutschen Geschichtswissenschaft in Österreich liegt. Der Genannte gehört zu jenen Wenigen, auf denen unsere sichere Hoffnung, einstmals unsere Wissenschaft ausgezeichneten Händen zu überlassen, beruht. Seine Arbeiten zur Geschichte des deutschen katholischen Geisteslebens im neunzehnten Jahrhundert sich ungemein wertvoll. Ein Mann mit seinem weiten Gesichtskreis und seiner starken geistigen Kraft sollte nicht im Stiche gelassen werden.*

65 ÖStA/HHStA, SB KA HHStA, SR Personalien 2-1-7, Taras Borodajkewycz, Schreiben Borodajkewycz' an das Präsidium des Bundeskanzleramtes vom 28.10.1934.

66 UAW, Philosophische Fakultät – PA TB, Lebenslauf, beigelegt zum Antrag um Erteilung der Venia legendi vom 03.03.1937: [...] *welches Dienstverhältnis* [prov. Staatsarchivar 2. Klasse] *noch im April d. J. in ein definitives übergehen wird.*

67 UAP, Philosophische Fakultät, PA TB, Lebenslauf vom 11.06.1942.

eindeutig. In seinem Gauakt befindet sich im Kontext der politischen Beurteilung seiner Person durch die NSDAP lediglich eine in diese Richtung gehende Notiz. Seine Hausnachbarn vermuteten in ihm einen ehemaligen katholischen Priester und berichteten auch, dass er *wegen nat. soz. Betätigung angezeigt wurde*⁶⁸. Einem späteren Fragebogen gemäß wurde seine Wohnung angeblich mehrmals zwischen 1936–1938 von der österreichischen Polizei durchsucht⁶⁹. Borodajkewycz' Affinität zum Nationalsozialismus hinderte ihn freilich nicht, der Vaterländischen Front beizutreten als dieser Schritt nach 1937 auch für illegale Nationalsozialisten möglich wurde⁷⁰. Es ist jedenfalls evident, dass seine beruflichen Angelegenheiten im neuen politischen Klima nach dem „Anschluss“ 1938 allmählich in Bewegung gerieten, da das neue Regime sowohl seine treuen Anhänger aus der Ära Schuschnigg zu belohnen trachtete als auch Personal benötigte, um die Apparate zu durchsetzen. So wurde Borodajkewycz, seit 1934 illegales NSDAP-Mitglied⁷¹, bereits am 7. April 1938 zum Staatsarchivar 2. Klasse ernannt und rückwirkend ab 1. Januar desselben Jahres in den Personalstand der Reichstatthalterei übernommen⁷². Nach Einführung des Reichsbesoldungsrechts in der „Ostmark“ wurde er zum außerplanmäßigen Beamten des Höheren Dienstes mit der Amtsbezeichnung „Staatsarchivar“ überführt⁷³. Allerdings erachtete Borodajkewycz den verspäteten Beginn seiner Karriere als nicht genügend entschädigt und beanspruchte unter Hinweis auf seine nationalsozialistischen Aktivitäten höhere Bezüge. *Besonders hervorheben möchte ich noch*, stand in seinem Ansuchen vom 29. Juli 1939 um Anrechnung seiner Vordienstzeiten und ein Einrücken in eine Planstelle, *daß er laut der von der Gauleitung Wien angestellten Bescheinigung alter Kämpfer der NSDAP ist und somit einer Berücksichtigung besonders würdig erscheint*⁷⁴. Es traten aber bürokratische Verzögerungen auf, so dass Borodajkewycz eine Beschwerde an die Kanzlei

68 ÖStA/HHStA, AdR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, 30, Politische Beurteilung Borodajkewycz' vom 23.11.1938.

69 Im diesem Fragebogen werden der Mai 1936, November 1937 und Januar 1938 erwähnt. ÖStA/HHStA, AdR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, Fragebogen „Alter Kämpfer“ vom 23.10.1939. Diese Angaben sind in anderen Dokumenten des Gauakts nicht mehr zu finden. Nur in einer Beurteilung vom 26.02.1941 (ebd. 15) ist eine „Polizei-Untersuchung“ 1934 angeführt: *Bezeichnend ist, dass er schon wenige Tage nach seiner Ernennung [zum Archivasspirant] in Polizei-Untersuchung gezogen wurde wegen seiner Mitarbeiterschaft an dem eben damals eingestellten „Oesterr. Beobachter“.*

70 Ebd.

71 Zur politischen Einstellung Borodajkewycz' siehe unten.

72 ÖStA/HHStA, SB KA HHStA, SR Personalien 2-1-7, Taras Borodajkewycz, Zl. 1365, Ernennungsurkunde vom 07.04.1938.

73 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/125, Ernennungsschreiben des Amtes des Reichsstatthalters an Borodajkewycz vom 05.06.1939.

74 ÖStA/HHStA, SB KA HHStA, SR Personalien 2-1-7, Taras Borodajkewycz, Zl. 3120, Abschrift des Ansuchens an das Amt des Reichsstatthalters vom 28.07.1939 (ohne Unterschrift).

Hitlers und an Rudolf Hess übermitteln wollte⁷⁵. In März 1941 wurde er endlich auf eine Planstelle übernommen, seine archivalische Karriere gipfelte im Amtstitel „Archivrat“⁷⁶.

Bis zum Jahr 1937 veröffentlichte Borodajkewycz lediglich ein einziges Buch, nämlich seine überarbeitete und in dieser Form als Habilitationsschrift eingereichte Dissertation⁷⁷ sowie zwei längere wissenschaftliche Texte, die eine notwendige und für seinen Befürworter Srbik auch genügende⁷⁸ Grundlage für die Erteilung der *Venia legendi* für allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Wiener Universität bildeten. Dem Rat Srbiks folgend, legte Borodajkewycz dem Buch, das eine geisteswissenschaftliche Studie über den Katholizismus im 19. Jahrhundert darstellte, eine traditionelle Studie aus der politisch-diplomatischen Geschichte am Beginn des 18. Jahrhunderts bei. Diese erschien in einem Heft der Historischen Blätter 1937⁷⁹, das dem Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchives Ludwig Bittner gewidmet war⁸⁰. Borodajkewycz' zweiter Text stellte eine Synthese der Geschichte der katholischen Kirche in Österreich von den Anfängen bis zur Gegenwart dar und wurde mit 50 Seiten Umfang als das längste Kapitel des Sammelwerkes „Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum“ veröffentlicht⁸¹. Das auf ein junges Publikum zielende populäre Buch, das von katholisch-nationalen Intellektuellen angeregt worden war, wurde von zwei führenden deutschnationalen Gelehrten der Wiener Universität – nämlich Srbik und dem Literaturhistoriker Josef Nadler – als „getreue“ und programmatisch gesamtdeutsche Geschichtsdarstellung Österreichs 1936 veröffentlicht⁸².

75 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/77, Schreiben Borodajkewycz' an von Haefen vom 09.10.1940: *Es ist eine sehr ärgerliche Sache, dass ich mit 38 Jahren noch immer nicht die mir schon längst gebührende, zudem planmäßige und zur Zeit unbesetzte Stelle erhalten habe. Verpatzt hat die Sache seinerzeit die Reichstatthalterei Seyss-Inquart: nicht aus bösem Willen, aber aus Unfähigkeit – und das Berliner Innenministerium – es handelte sich um Ministerialrat [Erwin] Schütze – geht unbekümmert [...] auf dem falschen Weg weiter, obwohl mein Chef Prof. Bittner schon mehrmals auf die Unmöglichkeit dieses Zustandes aufmerksam machte. Ich habe mich entschlossen, mich nach Ablauf dieses Monats mit einer Beschwerde an die Kanzlei des Führers und an Hess zu wenden.*

76 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/125, Schreiben des Reichsministers des Innern an Borodajkewycz vom 10.03.1941.

77 Taras BORODAJKEWYCZ, *Deutscher Geist und Katholizismus im 19. Jahrhundert. Am Entwicklungsgang Constantins von Höfler dargestellt* (Salzburg/Leipzig 1935).

78 Siehe in Anm. 62 das Schreiben Borodajkewycz' an Virgil Redlich vom 26.10.1934.

79 Taras BORODAJKEWYCZ, *Kaiser und Reichskanzler bei Beginn des spanischen Erbfolgekrieges*, in: *Historische Blätter*. Heft 7, hg. v. Lothar GROSS (Wien 1937) 117–150.

80 Zu Bittner siehe Thomas JUST, *Ludwig Bittner (1877–1945). Ein politischer Archivar*, in: *Österreichische Historiker 1900–1945* 1 (wie Anm. 25) 283–305.

81 Taras BORODAJKEWYCZ, *Die Kirche in Österreich*, in: *Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum*, hg. v. Josef NADLER, Heinrich v. SRBIK (Salzburg/Leipzig 1936) 263–314.

82 An dem Buch, in dessen Vorwort der Herausgeber mehrmals von einem wissenschaftlichen Buch über „Wahrheit“ und „Gerechtigkeit“ die Rede ist – was auf einen Gegenpol zur Geschichtsbetrachtung des damaligen

Die Habilitationskommission für Borodajkewycz tagte erstmals am 23. April 1937 und neigte einstimmig der Meinung des Referenten Srbik zu. Dieser lobte die große Begabung und den Fleiß Borodajkewycz', wobei er mit keinem Wort auf die unübersehbare Identität der Dissertation mit der Habilitationsschrift einging. Er würdigte Borodajkewycz' stete Bemühungen, *deutsches Volksbewusstsein und Katholizität zu harmonischer Einheit zu verbinden*, und dessen Hinhalte an den *deutschen Idealismus* und die *gesamten geistigen Bewegungen des deutschen Volks im neunzehnten Jahrhundert*⁸³. Seinem Lob ließ Srbik den Ausdruck seiner Hoffnung auf eine ausführlichere Kirchengeschichte Österreichs aus der Feder des Habilitanten folgen⁸⁴. Borodajkewycz' Probevortrag über das Lutherbild in der gegenwärtigen evangelischen Theologie in Juni 1937 rief wegen mangelnder Lebendigkeit zwar eine Kritik hervor, aber insgesamt bestand Borodajkewycz alle Prüfungen, sodass der positive Beschluss der Habilitationskommission im Dezember 1937 vom Bundesminister bestätigt wurde⁸⁵. Der frischgebackene Privatdozent für allgemeine Geschichte der Neuzeit konnte im folgenden Jahr mit seinen Vorlesungen an der Universität Wien beginnen. Als in Folge des „Anschlusses“ auch die Universität Wien mit großer Zustimmung der Mehrheit der Professoren und Studenten „gleichgeschaltet“ wurde und dementsprechend nationalsozialistische Regeln für die Anstellung und Arbeit von Dozenten eingeführt wurden, konnte Borodajkewycz am 8. Mai 1940 ohne Schwierigkeiten zum Dozenten neuer Ordnung vom zuständigen Reichsminister ernannt werden⁸⁶.

österreichischen Ständestaats hinweist – partizipierten auch Rudolf Egger, Karl Lechner, Hans Hirsch, Otto Brunner, Reinhold Lorenz, Ludwig Bittner, Edmund Glaise v. Horstenau, Karl Braunias, Hans Sedlmayr, Leopold Nowak und Wilhelm Bauer.

83 UAW, Philosophische Fakultät – PA TB, Kommissionsbericht (Abschrift).

84 Ebd.: [...] *die eine unermessliche Fülle* [korrigiert aus *Fälle*] *des Stoffs bündigt, alle wichtigen Momente zu Wort kommen lässt und immer auf das lebendige Werden sieht; eine Darstellung voll Liebe zum Gegenstand und voll strengen Wahrheitsdranges, voll Sachlichkeit mit ganz bestimmten Eigenstandpunkt; in schöner Form ist ein reicher Inhalt durchgeistigt und auch im Ungeistigen ist die Wirklichkeit erlebt, Tatsachen und Menschen sind plastisch gegeben. Es ist zu wünschen, dass der Verfasser uns einmal eine Kirchengeschichte Oesterreichs in breiterer Ausführlichkeit schenken möge.*

85 Ebd., Schreiben des Dekans Hirsch an den Bundesminister für Unterricht vom 01.07.1937; Schreiben des Bundesministers an den Dekan vom 01.12.1937; Schreiben des Dekans an Borodajkewycz vom 28.12.1937.

86 Vgl. UAW, Philosophische Fakultät – PA TB, Borodajkewycz' Schreiben mit Ansuchen um Bestätigung der Lehrbefugnis nach der neuen Reichs-Habilitationsordnung vom 19.07.1939, weiterer Briefwechsel und Durchschlag der Ernennung zum Dozenten vom Reichsminister vom 08.05.1940. In den Akten befindet sich auch ein Bericht der Schutzpolizei vom 09.06.1939 über eine polizeiliche Untersuchung des Hauses, in dem Borodajkewycz wohnte: *Taras Borodajkewycz, N.i.N., VI., Münzwardeingasse Nr. 7 w., genießt im genannten Hause einen guten Ruf. Genannter wird als ruhiger, nüchterner, vertrauenswürdiger und in politischer Hinsicht als verlässlicher Mensch geschildert. Nachteiliges konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.* Im Dezember 1939 war sein Antrag wegen Fehlens eines Abstammungszeugnisses eingestellt worden. Dieses wurde im April 1940 nachgereicht.

Einer Beurteilung des Dekans der Philosophischen Fakultät gemäß entfaltete Borodajkewycz *eine erspriessliche Lehrtätigkeit*⁸⁷. Die Themen seiner Vorlesungen waren allerdings begrenzt und von eminent politischer Wirkung. Er las nur zur neuesten politischen Geschichte Deutschlands, bot also eine Art nationalsozialistischer „Zeitgeschichte“, was die Vorlesungstitel – vor allem seit 1940 – klar erkennen lassen⁸⁸. Im WS 1938/39 hieß es „Deutsche Geschichte von 1870 bis zur Gegenwart“, ein Jahr später⁸⁹ verschob er den Darstellungsbeginns auf 1890 und im ersten Trimester des Jahres 1940 hieß es nunmehr „Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert“. Ab dem zweiten Trimester 1940 kündigte er – diesmal für Hörer aller Fakultäten – die Vorlesung „Der Weltkrieg und seine Vorgeschichte“ an, 1941 setzte er mit „Deutschland in der Fesseln von Versailles“ fort und im Jahr darauf hießen die Titel „Von Versailles zum Dritten Reich“ sowie „Deutsche Geschichte von Locarno bis zur Machtergreifung“. Den Bedarf an Vorlesungen zur neuesten politischen Geschichte, welche für die politische Bildung der Studenten als von großer Wichtigkeit angesehen wurde, konnten diese einstündigen Vorlesungen pro Semester wahrscheinlich nicht decken. Im März 1942 forderten deshalb die Wiener Geschichtsprofessoren Srbik, Bauer, Brunner und Heinz Zatschek die Einführung einer zweistündigen Vorlesung, die sich mit der deutschen und europäischen Geschichte von 1870 bis zur Gegenwart befassen sollte. Sie dachten dabei an Borodajkewycz als Vortragenden, dem im Antrag beste Qualifikation als Wiener Archivrat und *zugleich Beauftragter des Auswärtigen Amtes für die Zusammenstellung des österreichischen Weissbuches [...] [der] für die Zeit seit 1918 über eine Kenntnis auch der ungedruckten politischen Quellen wie wenig andere verfügte*, nachgesagt wurde⁹⁰. Mit Erlaubnis des Dekans erweiterte Borodajkewycz deshalb noch im laufenden SS seine Vorlesungen. Im WS 1942/1943 wurde eine neue Pflichtvorlesung für Hörer aller Fakultäten im Rahmen der Weltanschaulichen Vorlesungen eingeführt⁹¹. Speziell für Geschichtsstudenten kündigte Borodajkewycz zusätzlich eine zweistündige Vorlesung über „Hauptprobleme der abendländischen Geschichte“ an⁹². Ob die für 1942 angekündigten Vorlesungen tatsächlich

87 Ebd., Schreiben des Dekans an den Reichsminister vom 10.11.1939.

88 Zum Kontext der Geschichtswissenschaft in Wien im Nationalsozialismus siehe Gernot HEISS, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus, in: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, hg. v. DEMS., Siegfried MATTL, Sebastian MEISSL, Edith SAURER, Karl STUHLPFARRER (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 43, Wien 1989) 39–76; DERS., Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft“ im Nationalsozialismus: „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft“? in: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, hg. v. Mitchel G. ASH, Wolfram NIESS, Ramon PILS (Wien 2010) 397–426.

89 Im SS 1939 hat er nicht gelesen.

90 UAW, Philosophische Fakultät – PA TB, Schreiben an das Dekanat vom 07.03.1942.

91 Ebd., Schreiben Borodajkewycz' an den Dekan vom 04.05.1942.

92 Borodajkewycz dürfte die Vorlesung „Deutschland und Europa von 1870 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts“ wegen deren Umfangs wahrscheinlich in mehreren Teilen konzipiert haben.

stattfanden, ist wegen Borodajkewycz' Berufung nach Prag, einem Disziplinarverfahren der NSDAP gegen ihn und seinem überraschenden kurzen Kriegseinsatz zu bezweifeln.

Kein Zweifel dürfte dagegen am Inhalt von Borodajkewycz' Vorlesungen bestehen, denn mit ihnen wollte er zur Ausbildung eines neuen, nationalsozialistischen Menschen beitragen. Zur ungefähr gleichen Zeit, als er mit diesen Vorlesungen beauftragt wurde, publizierte er eine kurze Abhandlung in dem Buch „Europa – Kontinent der Jugend“, die im Auftrag des Reichsleiters Baldur von Schirach entstanden war⁹³. Borodajkewycz stellte die politischen Ereignisse in Deutschland seit 1933 im nationalsozialistischen Topos einer „deutschen Revolution“ dar, die „nicht nur ein neues [politisches] Programm bedeutet[e], sondern auch ein neues Menschentum heraufführte“. Mit dieser „Revolution“ sollte die demokratische Welt des angelsächsischen Liberalismus, der französischen Ideen von 1789 und des „atlantischen Imperialismus – eine Welt von gestern“, abgeschafft werden. In dieser angeblich vergangenen Welt war das Reich in der Mitte Europas auf internationaler Ebene gedemütigt worden. Zugleich wurde das menschliche Leben auf gesellschaftlicher Ebene von allen guten „organischen Bindungen, von Familie, Volk und Staat“ entbunden, so dass eine Verabsolutierung des einzelnen Menschen erreicht wurde. Mit Hitler und dem Nationalsozialismus kam es zu einer Welterneuerung, einer neuen Epoche der Weltgeschichte, in der das Reich wieder seine weltgeschichtliche Bedeutung erlangen sollte. Nach dem Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland sollten auch die anderen Staaten Europas – ähnlich den anderen Revolutionskriegen in der Geschichte – erobert und erneuert werden. Um Neues in der Geschichte zu erreichen, musste auch Gewalt angewendet werden. Borodajkewycz scheute sich in seiner Darstellung also nicht, den NS-Terror und Hitlers Krieg zu legitimieren⁹⁴. Im Gleichklang mit nationalsozialistischer Kriegspro-

93 Taras von BORODAJKEWYCZ, *Neue Welt Europa: Die Revolutionen*, in: *Europa. Kontinent der Jugend*, hg. v. Günter KAUFMANN (Leipzig 1942) 53–54. Vgl. auch seinen Vortrag: *Das Reich als europäischer Ordnungsfaktor in Geschichte und Gegenwart*, der die Vorträge der NS-Sommerhochschule Semmering mit den Thema „Europa, das Reich und der Südosten“ einleitete, siehe Die erste Woche der Sommerhochschule, in: *Völkischer Beobachter* 54 (1941), Nr. 210, 29.07.1941, 5.

94 Ebd.: „Es [das deutsche Volk] erkannte, daß die demokratische Maske, die ihm angelegt worden war, seinem Wesen nicht entsprach, es wurde sich klar, daß diese Maske die Züge des feindlichen Siegers trug. Es erstand ihm der Mann, der es mit der Überzeugung erfüllte, daß Deutschland nicht das ist, was es ist, sondern das, was es sein soll. Seine Persönlichkeit und sein Programm wurden der sichtbare Ausdruck der deutschen Reaktion gegen eine Art zu leben, zu fühlen und zu denken, die nicht mehr in die neue Zeit hineinpaßte. Er schweißte alle Elemente dieser Reaktion zusammen und formte sie zum Nationalsozialismus. Dieser Sozialismus hebt den Klassenkampf im Innern der Nation auf, ist sich aber bewußt, daß Politik der demokratischen Besitzerländer die Welt in eine Arena des Klassenkampfes verwandelt hat. Und er erzieht Deutschland für diesen Kampf. Der Reichtum mag es den Demokratien erlauben, liberal zu sein, die Not der deutschen Gegenwart verlangte vom Nationalsozialismus eine totale Zusammenfassung und autoritäre Führung der Nation, sie verlangt Intoleranz gegen alle Kräfte, die sich diesem Prozeß hindernd in den Weg stellen. Ging die liberal-demokratische Welt vom Individuum zum Staat, so waren für die deutsche Revolution Volk und Staat die Angelpunkte ihres

paganda war ihm dieser Krieg gegen „den Bankrott der liberalen Demokratie“ zugleich ein „Kreuzzug“ und Abwehrkrieg gegen „die drohende Anarchie des Bolschewismus“⁹⁵. Gemessen an dieser Darlegung, dürften seine Vorlesungen vom Glauben an eine bessere nationalsozialistische Zukunft durchdrungen gewesen sein, weil – wie seine Sätze am Schluss seines Aufsatzes zu verstehen geben – in den Reihen des deutschen Heeres und seiner Verbündeten bereits das neue Europa „steht, das jung und neu fühlt und weiß, daß der nationale Sozialismus das Gesicht des Erdteiles bestimmen wird, [und weil] mit ihnen streiten, wie einst die Walküren, alle guten Geister der großen abendländischen Vergangenheit für eine Zukunft, die nicht nur ein Europa der Macht bringt, sondern auch ein neues Europa des Geistes, das sich der großen Tradition dieses Erdteiles, die ihm die Führung der Welt gab, würdig erweist“⁹⁶.

4. SOZIALE NETZWERKE UND NATIONALSOZIALISMUS

Edmund Glaise-Horstenau, ehemaliger k. u. k. Generalstaboffizier, Militärhistoriker und Direktor des Wiener Kriegsarchivs, Minister im österreichischen Ständestaat und eine der führenden Persönlichkeiten der „Katholisch-Nationalen“ in Österreich, erinnerte sich in seinen Memoiren mit Bezug auf den Kriegsausbruch 1939 an eine Begegnung mit dem Ehepaar Borodajkewycz⁹⁷: *In der Salzburger Residenz [...] traf ich das Ehepaar Borodajkewicz [sic], zwei trotz ihrer katholischen Vergangenheit 100%ige Nazis. Ich sagte zu ihm: „Herr Doktor, merken Sie sich – dieser Krieg ist das größte Verbrechen an der Menschheit.“*⁹⁸ Wir wissen nicht, wie Borodajkewycz auf diese möglichen Worte des alten und verehrten Soldaten und Freundes reagiert hat. Es ist festzuhalten, dass das Ehepaar Borodajkewycz von Glaise-Horstenau im Jahr 1943, als er die Memoiren verfasste, mit Worten

Denkens und Wollens. Volk und Staat, das heißt aber im deutschen Schicksal: das Reich. Indem die nationalsozialistische Revolution diesen Auftrag der Vorsehung an das deutsche Volk auf ihre Fahne schreibt, eröffnet sie sich nicht nur den Zugang in das tiefste Innere des deutschen Menschen, zumal der deutschen Jugend, sondern erhebt sich auch von einem innerdeutschen Geschehen zu einem europäischen Aufbruch. Damit wird die Auseinandersetzung mit einem Europa unvermeidlich, das jahrhundertlang aus dem Verfall des Reiches die Säfte zu seinem eigenen Vorteil gesogen hatte.“

95 Ebd.: „Neues Europa ist gleichbedeutend geworden mit dem Kreuzzug gegen die größte Barbarei, die Europa jemals bedrohte, der Kampf um das Reich, das sich als eine Wiederaufnahme der alten Aufgabe des Schutzes und der Ordnung erwies, erhielt damit einen geschichtsmetaphysischen Sinn.“

96 Ebd.

97 Peter BROUCEK, *Katholisch-Nationale Persönlichkeiten* (Wien 1979); Erika WEINZIERL, *Prüfstand. Österreichs Katholiken un der Nationalsozialismus* (Mödling 1988) 63–74.

98 Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau 2. Minister im Ständestaat und General im OKW, hg. v. Peter BROUCEK (Wien/Köln/Graz 1983) 421.

wie 100%ige Nazis und an anderer Stelle Taras Borodajkewycz als *einen der gläubigsten Nationalsozialisten* charakterisiert hat⁹⁹. Dass Borodajkewycz Nationalsozialist und kein Demokrat war, ist mindestens seit seiner selbstbewussten Aussage aus der berühmt gewordenen „Pressekonzferenz“ auf dem Boden der Wiener Hochschule für Welthandel im März 1965 bekannt: *Ich habe niemals meine Mitgliedschaft bei der NSDAP verleugnet, ich bin ja freiwillig beigetreten. [...] Wäre ich so ein guter Demokrat gewesen damals, nicht wahr, setzte er mit seinem charakteristischen Diktum fort, so hätte ich wahrscheinlich einen Beitritt zu einer antidemokratischen Partei nicht vollzogen*¹⁰⁰. Am 5. Juli 1946 bekundete der Salzburger Verleger Otto Müller in einer eidesstattlichen Erklärung, dass Borodajkewycz *aus ideeller Überzeugung Nationalsozialist* gewesen sei, was ihn allerdings nicht daran gehindert hätte, den von der Gestapo verhafteten Müller im Gefängnis zu besuchen und *sich nachdrücklichst* um seine Freilassung zu bemühen¹⁰¹. Es bietet sich hier eine Möglichkeit, über die bisher seit den 1960er-Jahren bekannte Tatsache hinaus tiefer zu gehen und zu fragen, wie die Beschreibung *gläubiger Nationalsozialist* (wobei Glaise-Horstenau mit dem Wort „gläubig“ eigentlich nicht auf den katholischen Glauben Borodajkewycz’ abzielte) zu verstehen ist.

Borodajkewycz trat höchstwahrscheinlich im Frühjahr 1934 in die illegale NSDAP in Österreich ein. Dieser Zeitpunkt wurde im Mai 1938 von der Parteiverwaltung akzeptiert¹⁰². Seinen Nachkriegsaussagen gemäß war der Beitritt zu den „Illegalen“ eine Entscheidung, die er aus politischer „Empörung“ über die Art und Weise, wie das Dollfuß-Regime gegen die sozialdemokratische Partei vorgegangen war, traf und für ihn die letzte Möglichkeit einer politischen Opposition¹⁰³. Er sollte *dann längere Zeit nur sehr schwache*

99 Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau 3. Deutscher Bevollmächtigter General in Kroatien und Zeuge des Unterganges des „Tausendjährigen Reiches“, hg. v. Peter BROUCEK (Wien/Köln/Graz 1988) 237.

100 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/67, Tonbandabschrift der Pressekonzferenz bzw. öffentlichen Diskussion vom 23.03.1965 5.

101 Ebd. Sig. B 1251/4, Müllers eidesstattliche Erklärung vom 05.07.1946. Müller schrieb auch: *Wenn ich auch seine politische Haltung als Nationalsozialist nicht teilen konnte, so musste ich doch seine menschlich saubere, charaktervolle Haltung stets achten, aus der heraus er immer wieder versuchte, politisch Verfolgten Hilfe zu leisten. Bekannt ist mir sein Einsatz für den verhafteten Prälaten [Jakob] Fried, über dessen Erfolg dieser wohl am besten Auskunft zu geben vermag.*

102 Für eine genauere Bestimmung nennen die retrospektiven Angaben im Gauakt zwei verschiedene Daten – öfters ist 01.01.1934 erwähnt, seltener 01.02.1934. Dabei ist aber auch interessant, dass Borodajkewycz in Oktober 1943 vor dem Wiener Parteigericht sagte, dass er bereits 1923 der NSDAP zuneigte, allerdings aus opportunistischen Gründen lieber dem CV Norica beitrug: *Der Angeschuldigte hat sich frühzeitig dem politischen Leben zugewandt. Er ist nach seinen Angaben bereits 1923 der NSDAP, später aber aus politischen Gründen dem CV beigetreten [...].* ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 54, Urteil des Gaugerichtes Wien der NSDAP vom 07.10.1943.

103 *Ich bin der Partei beigetreten im Frühjahr 1934 und zwar muß ich sagen waren ein wesentlicher Anstoß für mich*

*Kontakte gehabt [haben], weil die illegale Partei ja immer wiederum durch Verhaftungen gewissermaßen führerlos und aktionslos gemacht wurde, aber dann nach dem Juliabkommen nach 1936 ist dann die Tätigkeit eine intensivere geworden und zwar man hat dann vor allem sehr überlegt, wie machen wir das, um eine vernünftige Lösung in der Österreichfrage zu bekommen*¹⁰⁴.

Mit *vernünftiger Lösung* war die möglichst enge Bindung Österreichs an NS-Deutschland gemeint, die auch mittels Zusammenschluss beider Staaten geschehen konnte. Über die Verwirklichung einer großdeutschen, oder mit ihren Worten gesamtdeutschen „Anschluss“-Perspektive Österreichs träumten national und völkisch denkende Intellektuelle, oft auch katholischer Prägung, die in der Literatur als „Betont-Nationale“ oder „Katholisch-Nationale“ bekannt sind, und die neben den radikaleren Nationalsozialisten eine gemäßigte Form der nationalen Opposition gegen das Schuschnigg-Regime darstellten¹⁰⁵. Sie bildeten eine einflussreiche Akademikerschicht mit eigenen, später fast in Vergessenheit geratenen Netzwerken¹⁰⁶. Nach außen präsentierten sie sich mit dem Sammelband „Katholischer Glaube und Deutsches Volkstum in Österreich“ (1934) sowie mit dem

die Februarereignisse, weil wir empört waren über die Art und Weise, wie da vorgegangen worden ist, auch wenn ich persönlich ja den Sozialdemokraten nicht nahe stand, aber die Brutalität, mit der die Heimwehr und der Fey die Aktion gemacht haben, hat also doch allgemeine Aufregung verursacht. Dann haben wir gesehen und uns gesagt, wenn diese starke Partei innerhalb weniger Tage verschwindet, dann muß es anders gemacht werden. Der Widerstand gegen das Dollfussregime und das geht also offensichtlich nur mit der NSDAP? Interview Ackerl (wie Anm. 27) 24–25. Einer anderen apologetischen Erklärung seiner Frau gemäß, die seine aktive Mitgliedschaft generell zu relativieren suchte, war es einem Zufall geschuldet, dass ihr Mann Parteimitglied geworden war.

104 Ebd. 25.

105 Adam WANDRUSZKA, Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen, in: Geschichte der Republik Österreich, hg. v. Heinrich BENEDIKT (Wien 1954) 411–417; Radomír LUŽA, Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit (Wien/Köln/Graz 1977) 32–45; BROUCEK, Persönlichkeiten (wie Anm. 97); WEINZIERL, Prüfstand (wie Anm. 97) 63–74; Janek WASSERMANN, Black Vienna: The Radical Right in the Red City, 1918–1938 (Ithaca 2014).

106 Zahlreiche von ihnen waren Mitglied im „Deutschen Klub“, einem einflussreichen Netzwerk und „parapolitischen Verein“, der dem „österreichischen Nationalsozialismus eine wichtige Plattform bot“. Siehe Linda ERKER, Andreas HUBER, Von der „Pflegestätte nationalsozialistischer Opposition“ zur „äußerst bedrohlichen Nebenregierung“. Der Deutsche Klub vor und nach dem „Anschluss“ 1938, in: Zeitgeschichte 44 (2017) Heft 2 78–97; Andreas HUBER, Katholisch-deutschnationale Eliten. Cartellverband, Deutscher Klub und ihre Mitglieder in der Hochschullehrerschaft der Universität Wien 1932–1950, in: Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke, hg. v. Frank Michael KUHLEMANN, Michael SCHÄFER (im Druck). Borodajkewycz gehörte nicht zu den Mitgliedern des Deutschen Klubs, einige Mitteilungsblätter des Deutschen Klub aus den Jahren 1932/1933, die sich in seinem Nachlass befinden (ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/112), beweisen allerdings zumindest sein Interesse an der Tätigkeit dieses Kreises. Als sich eine Nachfolgeorganisation des Deutschen Klubs 1957 als Neuer Klub konstituierte, wurde er Mitglied und war als oft eingeladenen Vortragender geschätzt.

bereits erwähnten Buch „Österreich. Erbe und Sendung in deutschem Raum“ (1936)¹⁰⁷. Von der katholisch-konservativen Publizistik wurden sie wegen ihrer deutschzentrierten Deutung des Reichsbegriffs abgelehnt¹⁰⁸. *Es war der Kreis*, charakterisierte es Borodajkewycz zusammen mit Böhm 1940 in einem Verteidigungsschreiben für den Verhafteten Verleger Müller, *der grossdeutsch bzw. nationalsozialistisch eingestellten Katholiken, die in Österreich in unbedingter Treue zum Reich und seiner neuen Führung standen und auch in der Zukunft gestanden sind*¹⁰⁹. Die „Anschluss“-Hoffnungen dieser Intellektuellen waren mit dem Begriff des „Reiches“ und einer universalistischen Reichstradition verbunden, in der Österreich lange Zeit eine führende Rolle zukam, die ihm im Rahmen des neuen, nationalsozialistischen Deutschland und eines (gesamt)deutsch geordneten Mitteleuropa auch realiter wieder zufallen sollte.

Noch bevor er der illegalen nationalsozialistischen Partei beitrug, deutete Borodajkewycz in seinen Überlegungen für die Gestaltung des Wiener Katholikentages an, welche Bedeutung er der „Reichsidee“, verbunden mit christlichem Gedankengut, beimaß. Die Symbolik des Katholikentages sollte als ein *Bau des Reiches* und eine *Neuschaffung von Mitteleuropa* gestaltet werden. Mittelalterliches Kaisertum und die deutsche Ostkolonisation sollten als die *zwei größten geschichtlichen Tatsachen des deutschen Volkes* auch in der Gegenwart Nachahmung finden. *Es muss eine grosse Idee gewesen sein, die in der Besiedlung des Ostens ihre Verwirklichung fand, die dazu führte, dass unser Mitteleuropa wesentlich ein deutsches Gepräge bekam. Wie gerade unsere Wiener historische Schule erweisen konnte (Prof. H. Hirsch), kann diese grosse Tat weder biologisch noch militärisch erklärt werden. [...] Die grosse Idee, in deren Bann die deutschen Könige standen, war die vom augustinischen Gottesstaat, von der Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden. Deutsche Ostpolitik war zugleich christliches Siedlungswerk, war Mission. Und diese zugleich christliche Tendenz der deutschen Mitteleuropa-Politik war nur möglich, weil die Potestas des deutschen Königs über eine primitive Machtpolitik erhöht war durch die schönste und heiligste Krone des Abendlandes, weil der Inhalt des Reiches eben ein zutiefst christlicher war. Die christliche Kaiseridee ermöglichte geradezu die deutsche Ostpolitik, verlieh ihr den Schwung und die Anziehungskraft auf die öst-*

107 Diesen Bänden ging der Sammelband „Bekenntnis zu Österreich“ voraus, der 1932 im Volk und Reich Verlag erschienen war, siehe WANDRUSZKA, Österreichs politische Struktur (wie Anm. 105) 411.

108 Dietrich v. Hildebrand charakterisierte am 17.03.1935 in der Zs. „Christlicher Ständestaat“ 266 die Katholisch-Nationalen als eine Akademikerschicht, „die unter dem Einfluß missverstandener Ideologien der Jugendbewegung und ‚brückenbauender‘ Sophisten des Nationalismus dem Fascinosum eines durchaus nicht auf katholischem Boden gewachsenen, scheinbar konservativen, ‚gesamtdeutschen‘ Ideals stand, das sie unglücklicherweise für identisch mit der katholischen Reichsidee hielt“. Zit. nach Brigitte BEHAL, Kontinuitäten und Diskontinuitäten deutsch-nationaler katholischer Eliten im Zeitraum 1930–1965. Ihr Weg und Wandel in diesen Jahren am Beispiel Dr. Anton Böhms, Dr. Theodor Veiters und ihrer katholischen und politischen Netzwerke (Diss. Wien 2009) 178.

109 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/95.

lichen Nachbarvölker. Durch sie wurde ein befriedetes Mitteleuropa geschaffen¹¹⁰. 1933 war Borodajkewycz zutiefst davon überzeugt, dass dies eine österreichische Sendung war und dass die Kraft dieser Erneuerung Mitteleuropas, des neuen Reiches, nur aus der katholischen Kirche und dem Christentum kommen konnte und musste. In den folgenden Jahren hat er diese seine Überzeugung nicht verloren. Sein Beitritt zu den Illegalen bedeutete aber, dass er wahrscheinlich zu einer folgenschweren Erkenntnis gelangt war: Den ersten notwendigen Schritt zur erhofften gesamtdeutschen Einigung sollte der Nationalsozialismus als politische Macht verwirklichen. Diesen Weg zur Synthese von Katholizismus und Nationalsozialismus ging Borodajkewycz zunächst konsequent weiter.

Neben dem bereits genannten Glaise-Horstenau zählten zur Gruppe der Katholisch-Nationalen in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre beispielsweise: Srbik, Nadler, der Prähistoriker und Universitätsprofessor Oswald Menghin, der Jurist, Rechtshistoriker und Mitglied des Bundesrates Karl G. Hugelmann, der hohe Beamte im österreichischen Unterrichtsministerium und rechtstehende CV-Angehörige Wilhelm Wolf, der Philosoph Hans Eibl. Letzterer verfasste das Buch „Vom Sinn der Gegenwart. Ein Buch von deutscher Sendung“ und wirkte als langjähriger Herausgeber der Wochenschrift „Schönerer Zukunft“, deren Meinung nach eine wissenschaftlich begründete Rassenpolitik christlichen Prinzipien nicht entgegenstand¹¹¹. Auf Seiten der jüngeren Generation zählten hierzu Mitglieder des rechten Flügels des CV (etwa Walter Ternik, Theodor Veiter oder der Historiker Ernst Klebel) und Mitglieder des katholischen Bundes „Neuland“ sowie verschiedene Mitarbeiter der „Schöneren Zukunft“, so vor allem der langjährige Freund von Borodajkewycz, der Publizist Anton Böhm¹¹². Bereits 1932 versammelte sich diese jüngere katholische und deutschnationale Generation in einem „Volksdeutschen Arbeitskreis österreichischer Katholiken“, der an der Vorbereitung des Wiener Katholikentages maßgeblich beteiligt war. In einem programmatischen Artikel charakterisierten sie sich als „entschieden katholisch, unwandelbar deutsch und eindeutig konservativ“. Im heutigen Verständnis des Politischen ist das Programm mit Stefan Eminger kurz als Antiparlamentarismus, Antiliberalismus, Antimarxismus, Antisemitismus, Ständeordnung, soziales Engagement und hegemoniales Gesamtdeutschtum in Mitteleuropa zu beschreiben¹¹³. Wie Borodajkewycz waren diese Leute zur Zusammenarbeit mit Hitler-Deutschland bereit und viele von ihnen hatten früh enge Beziehungen zur NSDAP geknüpft. Böhm war

110 Diözesenarchiv Wien, NL Karl Rudolf, XVIII/5, Katholikentag 1933/2, Gedanken zur Idee des Katholikentages von Borodajkewycz, undatiert.

111 BROUCEK, Persönlichkeiten (wie Anm. 105) 8.

112 BEHAL, Kontinuitäten (wie Anm. 112).

113 Stefan EMINGER, Ralf ANDRASCHKE-HOLZER, Karl Lechner (1897–1975). Landeshistoriker zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus, in: Österreichische Historiker 2 (wie Anm. 7) 523–590, hier 532–534.

bereits seit dem Jahr 1933 illegales Mitglied der NSDAP¹¹⁴. Mit ihrem betonten Katholizismus bildeten sie einen eigenartigen konservativeren Flügel des Nationalsozialismus, zentriert auf die Idee eines mitteleuropäischen gesamtdeutschen Reiches mit Österreichs Geschichtssendung in Südost- und Osteuropa. Als Hitler am 13. März 1938 vor den jubelnden Massen auf dem Wiener Heldenplatz den „Eintritt“ Österreichs in das Deutsche Reich verkündete, nahmen einige von ihnen an der Veranstaltung teil. Borodajkewycz erinnerte sich noch an der Wende der 1950er und 1960er-Jahren öffentlich vor Studenten daran: Es soll angeblich eine der größten Massendemonstrationen gewesen sein, die er erlebt hatte¹¹⁵. Auch wenn sie später mit der Art und Weise, wie die Eingliederung Österreichs, das seinen alten historischen Namen und seine Bedeutung verlor („Individualität“ und „Verfassung“ nach Worten von Glaise-Horstenau¹¹⁶), in den nationalsozialistischen Staat erfolgte, wenig zufrieden waren, verloren sie nie ihre feste Überzeugung von der Richtigkeit ihres politischen Weges. *Der Anschluß von 1938 entsprach diesen meinen Vorstellungen durchaus nicht*, erklärte Böhm in den 1950er-Jahren, *aber ich habe es trotzdem nicht als Verrat an meiner eigenen Idee aufgefaßt, mich zur Mitwirkung bereitzufinden. Denn ich glaubte, daß vor allem einmal der „Sprung über den Abgrund“ gewagt werden müsse und daß man nicht die nächste, sondern die fernere Zukunft ins Auge fassen müsse; im Verlauf der Jahre und Jahrzehnte werde es, so meinte ich damals, möglich sein, das Verhältnis zwischen Österreich und Deutschland der Ordnung, die ich für die richtige hielt, näherzubringen. Die NSDAP erschien mir sozusagen als Werkzeug einer geschichtlichen Notwendigkeit, aber die von ihr geschaffenen Tatsachen hielt ich durch Evolution für korrigierbar*¹¹⁷.

Im Zuge des deutsch-österreichischen Abkommens vom Juli 1936 wurden Nationalsozialisten, die nach dem Juli-Putsch 1934 verhaftet worden waren, amnestiert und die österreichische Regierung um zwei Vertrauensmänner der „nationalen“ Opposition erweitert (Glaise-Horstenau und Guido Schmidt); der neue Regierungskurs hieß „Deutscher Weg“. Schuschnigg sah im „neuen Österreich“ freilich weiterhin den „besseren deutschen Staat“. Da die Führung der österreichischen Nationalsozialisten nicht über großes Vertrauen seitens ihrer reichsdeutschen Mutterpartei verfügte, ergriff das katholisch-nationale Lager die Initiative. Kontakte zur Wiener Gesandtschaft des Deutschen Reiches und zu Franz von Papen, dem Architekten der Politik einer deutsch-österreichischen Versöhnung,

114 BEHAL, Kontinuitäten (wie Anm. 112) 189–192.

115 Eine andere Massenversammlung im Leben Borodajkewycz' war die Papstwahl 1939 in Rom.

116 General im Zwielicht 3 (wie Anm. 99) 43.

117 ÖStA /AVA, NL Friedrich Funder, E1781/14, Schreiben Böhms an Funder vom 12.02.1954. Vergleiche, wie ähnlich Otto Müller Borodajkewycz' Einstellung zum Nationalsozialismus in seiner von mir bereits zitierten Erklärung vom Juli 1946 charakterisierte (ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/4): *Er war aus ideeller Überzeugung Nationalsozialist, lehnte aber die politische Entwicklung und Verpreussung Österreichs nicht nur ab, sondern setzte ihr als Mensch und Wissenschaftler Widerstand entgegen.*

wurden intensiviert. Auch Borodajkewycz wurde vom deutschen Gesandten persönlich zu einem Empfang eingeladen, obwohl solche Besuche von Parteimitgliedern gemäß Weisung der österreichischen NSDAP-Leitung boykottiert werden sollten¹¹⁸. Borodajkewycz freundete sich besonders mit dem deutschen Diplomaten, Kulturattaché und späteren Widerstandskämpfer Hans Bernd von Haeften an, der, wie sein jüngerer Bruder Werner, Adjutant Stauffenbergs, nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler 1944 zum Tode verurteilt wurde¹¹⁹. Bei Haeften kamen Leute zusammen, die *auch keine unmittelbaren Parteiangehörigen* waren, *sondern Menschen*, erinnerte sich Borodajkewycz vierzig Jahre danach, *die an einer vernünftigen Lösung der österreichischen Frage interessiert gewesen sind*¹²⁰. Unter diesen „Anschluss“-Intellektuellen der Katholisch-Nationalen befand sich auch der Rechtsanwalt Arthur Seyss-Inquart, der bald zur treibenden Kraft der österreichischen Anschlussbewegung wurde und schließlich als Bundeskanzler und Reichstatthalter amtieren sollte¹²¹. Auch mit ihm trat Borodajkewycz damals öfters in Kontakt und es scheint, dass er auch im weiteren Kreis von dessen Mitarbeitern aktiv tätig war, obwohl er keine nennenswerte Rolle in der kurzen Regierungsepisode von Seyss-Inquart im März 1938 spielte.

Dieses, gemäß Äußerungen aus der Nachkriegszeit skizzierte Bild von Borodajkewycz' Tätigkeit in den 1930er-Jahren wird von Quellen der NSDAP aus den Jahren 1938–1942 ergänzt. Natürlich dienten die dort enthaltenen Angaben vor allem zur Erlangung des Status eines *alten Kämpfers*, eines illegalen – und darum nicht opportunistischen – Nationalsozialisten: Borodajkewycz wurde am 1. Mai 1938 in die NSDAP mit einer Nummer für Illegale (Nr. 6124741) aufgenommen. Auch wenn die Angaben also übertrieben sein konnten, verlieren sie nicht ihre Aussagekraft, die auch die Erinnerungen des Generals Glaise-Horstenau bestätigen. Es ergibt sich das Bild eines *plichtbewussten, treuen, opferbereiten, charakterlich einwandfreien* Nazi-Charakters, der für seine Überzeugung verfolgt¹²² und in seiner wissenschaftlichen Karriere gebremst wurde, der *ein bewährter Mitkämpfer* war und *pünktlich seine Beiträge* bezahlte, der *andere Mitglieder* warb und *sich in selbstloser Weise in den Kampf unserer Bewegung* stellte¹²³. So jedenfalls lautete die Beur-

118 Interview Ackerl (wie Anm. 27) 29.

119 Zu ihrer freundschaftlichen Beziehung siehe den Briefwechsel zwischen Borodajkewycz und von Haeften vom September und Oktober 1940 mit einem Gedicht für Borodajkewycz' Sohn zu dessen Taufe (Ebd., Sig. B1251/76).

120 Interview Ackerl (wie Anm. 27) 25.

121 Siehe WEINZIERL, Prüfstand (wie Anm. 97) 71. Zu Seyss-Inquart (1892–1946) siehe Johannes KOLL, Arthur Seyß-Inquart und die deutsche Besatzungspolitik in den Niederlanden (1940–1945) (Wien/Köln/Weimar 2015). Seyss-Inquart absolvierte 1910 die Matura am gleichen Gymnasium im Baden, an dem auch Borodajkewycz maturieren sollte. Johannes Koll danke ich für diesen und andere Hinweise.

122 Siehe die Angaben über Hausdurchsuchungen und Polizei-Untersuchungen oben.

123 ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 10, Fragebogen, Rückseite mit Erklärung des W. Babel.

teilung durch seinen Gruppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Schottenfeld, Walter Babel, im Juli 1938. Borodajkewycz selbst gab zu, dass er seine *Privatwohnung der Stabsführung der Wiener SA für ihre Sitzung oder öfters auch Parteigenossen aus dem Altreich [...] als Absteigquartier* zur Verfügung stellte, dass er *Gutachten für die illegale Landesleitung* schrieb, *die der jetzige Staatssekretär Dr. F. Wimmer ausgearbeitet hatte* und dass er Organisationspläne, Abrechnungen und verschiedene Akten der Wiener SA verwahrte sowie Arbeiten für das Kulturreferat der NSDAP leistete. Borodajkewycz vergaß auch nicht, auf seine *wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträge* aufmerksam zu machen, welche *den Ideen des Nationalsozialismus* dienten und *deshalb in der Systempresse, sogar in französischen Zeitschriften heftig angegriffen* wurden¹²⁴. Ähnliche Aussagen sind in einer Beurteilung vom November 1938 anzutreffen, nach der Borodajkewycz *in der Verbotszeit [auch] im Staatsarchiv im nat. soz. Sinne* gewirkt hatte, als er *mit Wissen des Leiters des Amtes Dr. Hofrat Bittner Dokumentenabschriften für die N.S.D.A.P.* anfertigte¹²⁵. Noch im Dezember 1942, als sich bereits kritische Stimmen gegen ihn erhoben, schätzte ihn das Amt für Beamte der Wiener Gauleitung der NSDAP als *zweifelloso einer der besten Kenner der Strömungen im kath. Lager* ein, *die wir haben*, und *der dank seiner hervorragenden Intelligenz, seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und seines diplomatischen Geschicks sicherlich von grösstem Wert für die Bewegung* sei. Der Partei-Referent Kasper zweifelte nicht an der *Lauterkeit seiner ns-Gesinnung*, wobei er auch nach seinen *ausgebreiteten Beziehungen zu leitenden Kreisen der Bewegung* urteilte, und sah in ihm *in erster Linie* einen *Wissenschaftler mit hervorragender Rednergabe und Organisationstalent*, die *ihn zur Bekleidung eines führenden Posten besonders geeignet erscheinen* ließen¹²⁶.

Es muss freilich bemerkt werden, dass ideologisch denkende Parteibeamte, die Borodajkewycz politische Charakteristik zu begutachten hatten, seine offene katholische Verwurzelung nicht ohne weiteres einordnen konnten. *Merkwürdig* erschien ihnen beispielsweise, dass er *sehr viel mit katholischen Geistlichen Umgang pflegte*¹²⁷ und *auch oft solche beherbergt* hatte¹²⁸. Sie mussten sich sogar in der Frage seines angeblichen früheren Daseins als Priester informieren, von dem Parteigenossen aus Borodajkewycz' Wohnort offensichtlich überzeugt waren¹²⁹. Sein Versuch, eine Brücke zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus zu bauen, wurde in den internen Bewertungen nirgends erwähnt. In gewisser Weise positiv für seine nationalsozialistische Beurteilung war das Ergebnis von Durchsuchungen seiner Wohnung durch die Gestapo in den Wochen nach dem „Anschluss“, bei

124 Ebd. S. 10, Fragebogen vom 12.06.1938.

125 Ebd. S. 30, Politische Beurteilung der Gauleitung Wien, 25.11.1938.

126 Ebd. S. 36, Politische Beurteilung vom 07.12.1942.

127 Ebd. S. 29, Politische Beurteilung vom Gaupersonalamt vom 06.12.1938.

128 Ebd. S. 30, Politische Beurteilung der Gauleitung Wien, 25.11.1938.

129 Ebd.

denen keine belastenden Materialien gefunden werden konnten¹³⁰, obgleich die in seinem Schreibtisch aufbewahrte Korrespondenz beschlagnahmt wurde. Es wurde letztlich zur Kenntnis gebracht, dass er *streng religiös* war, wie sein Archivkollege Fritz Reinöhl mitteilte¹³¹, *doch ein entschiedener Gegner des politischen Katholizismus*; dass er also *zwar aus dem klerikalen Lager stammte, doch spricht für seine national-sozialistische Ausrichtung sein Verhalten während der Verbotszeit*¹³². Eine drohende Bemerkung am Ende dieser Beurteilung des Gaupersonalamtes über die Notwendigkeit einer erneuerten Überprüfung der Sache nach sechs Monaten¹³³ spielte zumindest für die folgenden drei Jahre anscheinend keine Rolle mehr. Borodajkewycz wirkte offensichtlich loyal für das Hitler-Regime, neben seiner Tätigkeit an der Universität Wien hielt er Vorlesungen zu deutscher Geschichte an der Wiener Verwaltungsakademie (Zweigstelle Salzburg) und beteiligte sich an verschiedenen Vorträgen vor offiziellen staatlichen und parteilichen Stellen, vor Polizeibeamten oder in der gleichgeschalteten Wiener Urania¹³⁴. Zugleich unterließ er sowohl eine offene Unterstützung als auch Kritik an der katholischen Kirche. Seinen damaligen Angaben für die Parteibehörden nach beendete er seine Mitgliedschaft in der CV-Verbindung Norica noch vor dem März 1938¹³⁵. Eine seiner letzten öffentlichen Aktivitäten mit direktem Bezug zur katholischen Kirche ging aus der Tätigkeit der österreichischen pronazistischen Arbeitsgemeinschaft für den katholischen Frieden hervor, der sich Borodajkewycz Mitte 1930er-Jahre angeschlossen hatte¹³⁶: Einen Brief vom 7. April 1938 an den Wiener Kar-

130 Ebd. *Der Inhalt des Schreibtisches wurde dem Genannten angeblich [sic] nach kurzer Zeit mit dem Bemerkten, dass alles in Ordnung ist, zurückgestellt.*

131 Ebd. S. 31, Politische Beurteilung der Gauleitung Wien, 25.11.1938 (andere Fassung mit Angabe der Auskunftspersonen).

132 Ebd. S. 29, Politische Beurteilung vom Gaupersonalamt vom 06.12.1938. Ähnlich auch ebd. S. 22 in der Beurteilung desselben Personalamtes vom 15.10.1939: *Trotz seiner streng religiösen Einstellung hat er sich immer als Nationalsozialist verhalten.*

133 Ebd. S. 29 Politische Beurteilung vom Gaupersonalamt vom 06.12.1938.

134 Sein Urania-Vortrag „Wien unter Franz Josef I.“ rief Empörung im Wiener Verein „Die letzten Schönerianer“ hervor, da er Kaiser Franz Josef I. als einen „Deutschen Fürsten“ vorstellte. Kaiser Franz Josef I. war angeblich zu tschechen- und slavenfreundlich um dieses Prädikates würdig zu sein. ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/127, Abschrift des Aufsatzes „Man fragt: Wozu“ aus den Mitteilungen des Vereines „Die letzten Schönerianer“, 3. Jg., Folge 4 (15.04.1942). Beim Kreisgericht der NSDAP wurde dieser Aufsatz auch als Indiz für seine Haltung erwähnt.

135 Seine Aussagen in dieser Sache variieren. Einmal wird 1934 als das Jahr seines Austrittes aus der Verbindung angegeben, ein anderes Mal Ende 1937 bzw. Februar 1938. Vor dem Wiener Kreisgericht sagte Borodajkewycz aus, er sei Ende 1937 ausgetreten und erklärte, im Auftrag der Leitung der illegalen Partei gehandelt zu haben (*dass er, obwohl Parteigenosse, nur auf Auftrag des damaligen Gauleiters [Josef] Leopold und des Pg. Dr. Erich Führer Mitglied der VB geblieben ist*). ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/127, Urteil des Kreisgerichtes Wien I der NSDAP vom 7. Juni 1943.

136 Interview Ackerl (wie Anm. 27).

dinal Innitzer, der scharfe Kritik am österreichischen Ständestaat und hymnisches Lob auf den Nationalsozialismus und Adolf Hitler enthielt, unterzeichnete auch Borodajkewycz¹³⁷. Anfang April 1938 wurde Borodajkewycz schließlich Mitglied einer von Innitzer ernannten kirchlichen Delegation, die zu Verhandlungen mit dem Vatikan nach Rom fliegen sollte, letztendlich aber nicht aufbrach¹³⁸. Borodajkewycz vertrat auch öffentlich die Idee, dass Nationalsozialismus und Katholizismus zu vereinbaren seien und glaubte, selbst diesen Weg erfolgreich zu beschreiten¹³⁹. Anstatt anderer Personen, die während der Herrschaft des Nationalsozialismus aus der katholischen Kirche austraten, blieb er weiterhin Mitglied und ließ seine zwei Kinder taufen. Vor einem parteilichen Kreisgericht, wo ihm dies zur Last gelegt werden sollte, äußerte er sich 1943 dergestalt, *dass er [...] sich dies nicht verbieten lasse, weil er eben der Meinung sei, es sei zweckmässig und sinnvoll, solange nichts Besseres da ist, ein Kind taufen zu lassen*¹⁴⁰.

Es war also *sein Verhalten* vor 1938, das den weltanschaulichen „Fehler“ von Borodajkewycz in den Augen der parteilichen Bürokratie neutralisierte. Trotz des Misstrauens der Gestapo gegenüber seiner Person nach dem „Anschluss“ wurde ihm für seine Tätigkeit für den Nationalsozialismus im Juli 1939 die Medaille zur Erinnerung an den 13. März 1938 verliehen¹⁴¹. Laut eigener Angabe fungierte Borodajkewycz 1936–1938 als Blockleiter in der illegalen Organisation der NSDAP¹⁴² und wurde nach dem „Anschluss“ zum Schulungsleiter der Ortsgruppe Magdalenengrund im 6. Wiener Gemeinde-

137 Im Brief steht auch: *Mit mindestens demselben Recht, mit dem die französischen Katholiken sich mit der Regierung des Gottesleugners Leon Blum gutstellen dürfen, können wir österreichische Katholiken einen tiefgläubigen Adolf Hitler unterstützen, der durch Taten christlicher Barmherzigkeit mehr Menschen mit Gott versöhnt hat, als in Frankreich mit Streik und Klassenhaß dem Satan in die Hände getrieben werden.* Siehe WEINZIERL, Prüfstand (wie Anm. 97) 111–112.

138 Interview Ackerl (wie Anm. 27).

139 Eine parteiliche Beurteilung dieses Anliegens besagt, dass für Borodajkewycz die katholische Kirche dabei eine *geringere Rolle* spielte. Und es wurde ergänzt: *Vor einiger Zeit hat B. vor staatlichen oder städtischen Beamten in Salzburg einen Schulungsvortrag gehalten, in dem er Gedanken eines Ausgleiches zwischen Christentum und Nationalsozialismus ausführte. Die Wirkung seiner Worte und Gedanken sollen für ihn, wie er selbst erzählte, ein durchschlagender Erfolg gewesen sein.* ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 68, Aktenvermerk vom 24.06.1942.

140 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/127, Urteil des Kreisgerichtes Wien I der NSDAP vom 07.06.1943.

141 ÖStA/HHStA, SB KA HHStA, SR Personalien 2-1-7, Taras Borodajkewycz, Zl. 2203, Verleihung der Medaille am 20.07.1939 (Berlin).

142 ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 40, Politische Beurteilung des Gaupersonalamts vom 01.12.1942. Nach dieser Quelle wurde er im Jahre 1938 Mitglied von zwei Organisationen der NSDAP: seit 01.08. im Reichsbund der Deutschen Beamten, seit 27.08. in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Gemäß einer tendenziösen Denkschrift aus dem SS-Personalakt von Wilhelm Höttl war Borodajkewycz vor dem „Anschluss“ sogar Mitglied der Landesleitung der österreichischen NSDAP, was aber aus den Materialien des Borodajkewyczschen Gauaktes nicht zu bestätigen ist.

bezirk gewählt. Nach einem Schulungskurs im Herbst 1938 erwies er sich als ungeeignet für eine ideologische Schulung, da er mit seiner allzu kritischen, stark pessimistischen und in politischen Fragen teilweise wenig glaubhaften Denkweise auf Kritik stieß. Trotzdem attestierte ihm ein nationalsozialistischer Kursleiter das Bemühen *um eine positive Klarstellung schwebender Fragen*, obwohl er sehr misstrauisch gegenüber Borodajkewycz' Versuchen, *eine philosophische Entwicklungslinie zum Nationalsozialismus hin zu ziehen* berichtete¹⁴³. Zudem lässt sich feststellen, dass Borodajkewycz auch Mitarbeiter des Gauarchives der NSDAP war. Schließlich wurde sein Name in wenig konkreter Weise mit dem Sicherheitsdienst (SD) der SS in Verbindung gebracht: Er sollte als Vertrauensmann des illegalen SD gewirkt haben¹⁴⁴. In der bereits zitierten Beurteilung des Parteigenossen Kasper wurde vermutet, dass Borodajkewycz im Auftrag des SD – *worüber er natürlich nicht spricht* – *vertrauliche Missionen* durchführte, *so nach Rom zur letzten Papstwahl; nach Agram, München, Berlin etc.*¹⁴⁵.

Mehr ist aus dem Gauakt nicht zu erfahren. Etwas ausführlichere Auskünfte enthalten Quellen der SS zum SS-Hauptsturmführer Wilhelm Höttl, einem Wiener SD-Mitarbeiter und späteren Zeugen der Anklage in den Nürnberger Prozessen. Gegen Höttl wurde (wie gegen Borodajkewycz) 1941–1942 ein Disziplinarverfahren geführt. Höttl war gebürtiger Wiener, der seit Herbst 1933 an der Wiener Universität Geografie, Sprache und Geschichte studiert und im November 1937 mit einer Dissertation über Friedrich Ludwig Jahn und die deutsche Turnbewegung bei Srbik promoviert hatte. Er war Mitglied im Deutschen Turnerbund gewesen, trat mit 16 Jahren in den NS-Schülerbund ein, wurde

143 *War bei der aufgelassenen Ortsgruppe Sandwirtgasse als Schulungsleiter tätig, wurde aber von diesen Parteidienst nach kurzer Zeit enthoben.* ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 40, Politische Beurteilung vom Gaupersonalamt vom 01.12.1942. Die Zitate entstammen einer Beurteilung durch den Schulungsleiter und zeigen, welche Schwierigkeiten die parteiliche Bürokratie mit Borodajkewycz' Persönlichkeit hatte: *Still, tätig, macht oft einen auf eine rein persönlichen Basis zurückgezogenen Eindruck. Packt alle Probleme denkerisch an. Gefühlswerte scheinen eine durchaus untergeordnete Rolle zu spielen. Sieht die weltanschaulichen Aufgaben zu sehr mit dem Auge des wissenschaftlich geschulten Philosophen. Versucht eine philosophische Entwicklungslinie zum Nationalsozialismus hin zu ziehen. Gefahr! [...] Bemüht sich ehrlich um eine positive Klarstellung schwebender Fragen. Ist seiner Haltung nach stark pessimistisch. Packt daher die schwebenden Politischen Fragen nicht gläubig genug an. Sieht überall zu leicht Gefahren. Soll bei seiner Schulungsarbeit geprüft werden, aber von einem Kameraden, der ihm gewachsen ist. Ich bin nicht der Meinung, dass er in der Ortsgruppe nicht schulen dürfte. Vielleicht auch einmal von einem Historiker seine Geschichtsvorlesungen abhören lassen.* Ebd. S. 41, Beurteilungsbogen des Gauschulungsamtes Wien vom 27.10.1938.

144 Ebd.

145 ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 36, Politische Beurteilung vom 07.12.1942. Von diesen seinen *Missionen* im Dienst des SD ist wenig bekannt. Nach dem Tod Pius' XI. nahm der SD ein Angebot von Borodajkewycz an, ihn nach Rom als einen SD-Beobachter der neuen Papstwahl zu entsenden. Seine Berichte waren angeblich ungenau und irreführend. David ALVAREZ, Robert A. GRAHAM, SJ, *Nothing sacred. Nazi Espionage Against the Vatican 1939–1945* (London 1997) 66. Vgl. auch unten Anm. 163.

1933 *unterstützendes Mitglied* der SS (aktiv seit 1. März 1934) und im März 1934 Mitglied der illegalen NSDAP. Für den Nachrichtendienst der SS war er seit dem Mai 1934 in Wien tätig und stieg noch während der illegalen Zeit der NSDAP vom Bezirksmann eines Sturmbannes über die Leitung desselben bis zur Leitung des SS-Nachrichtendienstes in ganz Wien auf. Nach dem „Anschluss“ baute Höttl als Referent des Wiener Leitabschnittes des SD dessen Abteilung für Bekämpfung der Kirchen, Juden und Freimauerei auf¹⁴⁶. *Auf Grund seiner ausgezeichneten Leistungen* wurde Höttl im Dezember 1940 mit der Leitung des Referates VI beauftragt, im Februar 1942 aber zur Waffen-SS einberufen (Kriegsberichterstattung). Nach einem Jahr Kriegsdienst versetzte man ihn in das Amt VI des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) nach Berlin, wo er bis zum Kriegsende im Grad eines SS-Sturmbannführers als Hauptreferent und Spezialist für südosteuropäische und italienische Fragen tätig war¹⁴⁷. Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Haft im Dezember 1947 arbeitete er 1948–1949 für den amerikanischen Nachrichtendienst Counter Intelligence Corps (CIC) in Österreich, und zwar bis zum Vertrauensverlust seitens des CIC, da er aus früheren Mitarbeitern des SD bzw. SS ein Agenten-Netzwerk gebildet hatte¹⁴⁸. Höttl arbeitete nachfolgend als freier Schriftsteller und leitete seit den 1950er-Jahren drei Jahrzehnte lang ein von ihm gegründetes Privatschulungsinstitut in Bad Aussee.

In Herbst 1941 wurden gegen Höttl von seinem ehemaligen Wiener Vorgesetzten Vorwürfe erhoben¹⁴⁹. Diesem erschienen Höttls Arbeitsmethoden zu selbständig, und er soll sich auch mit weltanschaulich bedenklichen Leuten umgeben haben, was in seine *mangelnde weltanschauliche Ausrichtung und unklare Haltung* mündete¹⁵⁰. Das eingeleitete Disziplinarverfahren blieb schließlich ohne Ergebnis. In dessen Verlauf entstand aber ein Konvolut interessanter Dokumente, die unter anderem ein aufschlussreiches Bild von Borodajkewycz als einer der wichtigsten weltanschaulich bedenklichen Personen bieten¹⁵¹.

146 BAB, SS-Führerpersonalakten 105-A, Nr. 5, Lebenslauf von W. Höttl vom 09.05.938 (Abschrift) und Höttls Schreiben vom 05.07.1942. Zitat stammt aus einem Lebenslauf.

147 Ebd. Antrag auf bevorzugte Beförderung Höttls zum SS-Sturmbannführer, 10.1943.

148 Vgl. Thomas RIEGLER, Wie der US-Geheimdienst Ex-Nazis anheuerte und so die FPÖ-Gründung förderte, in: Profil online 04.12.2013, <http://www.profil.at/articles/1349/985/370249/wie-us-geheimdienst-ex-nazis-fpoe-gruendung> (Letzter Zugriff 16.10.2014). Zur Auflösung des nachrichtlichen Netzwerkes von Höttl im Jahr 1949 siehe CIC document No/ESDN: 519b7f9b993294098d5134ed: Memorandum for the record, Subjekt: Dropping of Project „Montgomery“ and „Mount Vernon“, in: http://www.foia.cia.gov/sites/default/files/document_conversions/1705143/HOETTL%2C%20WILHELM%20%20%20VOL.%201_0004.pdf (Letzter Zugriff 16.10.2014).

149 BAB, SS-Führerpersonalakten 105-A, Nr. 5, Schreiben des SS-Sturmbannführers Polte an SS-Sturmbannführer (Walter?) Schellenberg vom 19.09.1941.

150 Zitat aus einem Schreiben Höttls vom 05.07.1942 ebd.

151 Wie Anm. 149: *Höttl war in der Auswahl seiner V-Männer und Mitarbeiter ausserordentlich grosszügig. Besonders gute Beziehungen hatte er zu einem Kreis katholisch orientierter Leute, an der Spitze Dr. Borodajkewycz.*

Höttl soll mit Borodajkewycz ein *ausgesprochen freundschaftliches Verhältnis* gepflegt haben, welches *auch auf eine weltanschaulich mindestens unklare Einstellung Höttls schliessen lässt*. Die *Kirchenarbeit* wurde angeblich deshalb aus der Zuständigkeit Höttls entfernt. Der anklagende SS-Offizier schrieb dies mit Genugtuung, weil *Höttl die Ansicht vertreten [haben soll], dass eine radikale Bekämpfung der Kirche die Vernichtung der Kultur bedeuten würde*¹⁵². Was aus den Akten ohne Zweifel hervorgeht ist, dass Borodajkewycz als ein enger Vertrauensmann Höttls und damit als ein langjähriger Mitarbeiter des Wiener SD gelten kann.

Laut Höttls Verteidigungsschrift arbeitete Borodajkewycz bereits seit 1934 mit dem SD zusammen und war ein Mitarbeiter, der Höttl *die schönsten Erfolge verschaffte*¹⁵³. Besonders *seine Berichterstattung über die katholikenfreundlichen Tendenzen* [des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich] *Bürckels sowie seine Berichte aus Rom* wurden im RSHA geschätzt, wie Höttl in August 1941 in seinem Bericht notierte, der in Zusammenhang mit der Ernennung Borodajkewycz' zum Leiter des Deutschen wissenschaftlichen Instituts (DWI) in Agram (Zagreb) entstand¹⁵⁴. Borodajkewycz wurde damals aber vom Rektor der Hochschule für Welthandel in Wien, Professor Kurt Knoll, scharf kritisiert¹⁵⁵. Die Argumentationsweise Höttls für Borodajkewycz war im Prinzip dieselbe, wie sie auch im Gauakt anzutreffen ist. Die Behauptung Knolls von einer engen Beziehung Borodajkewycz' zur katholischen Aktion, die für Nationalsozialisten die gefährlichste Form des politischen Katholizismus darstellte, wurde von Höttl negiert. Er zählte Borodajkewycz *zu den Führern der national-katholischen Gruppe*, die *die schwersten Kämpfe mit der katholischen Aktion hatte*; für den SD habe Borodajkewycz *immer in der anti-kirchlichen Sparte gearbeitet*; er sei zwar *in irgendeiner Form noch gläubiger Christ*, aber

Während er immer wieder beteuerte, diese Beziehungen nur aus praktischen Gründen aufrechtzuhalten, musste ich allmählich feststellen, dass diese Beziehungen viel zu freundschaftlich sind, besonders das Verhältnis zu Borodajkewycz. Polte dachte vermutlich an die Gruppe der Katholisch-Nationalen, wie die spätere Nennung von Glaise-Horstenaus beweist. Daneben wurden auch einige österreichische und böhmisch-mährische Adelige namentlich erwähnt (Gräfin Palffy, Prinz Rohan – ebenfalls eine politisch sehr schillernde Figur).

152 Ebd.

153 Ebd., Schreiben Höttls vom 05.07.1942. BEHAL, Kontinuitäten (wie Anm. 112) 192, fand in anderem Material zu Höttl, das im Münchener Institut für Zeitgeschichte verwahrt wird, dass auch Anton Böhm wie Borodajkewycz seit 1934 ein enger Mitarbeiter des Wiener SD war.

154 Zu DWI in Zagreb siehe Frank-Rutger HAUSMANN, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg (Göttingen 2002) 303–321, ohne Erwähnung Borodajkewycz'. Aus dem Bericht Höttls geht hervor, dass Borodajkewycz wahrscheinlich ein Kandidat des Auswärtigen Amtes war, er bekam vom SD Wien zuerst positive Empfehlungen (Höttls), dann aber lehnte Knoll, der in dem Bericht als ein *Präsident* des DWI und ehrenamtlicher Mitarbeiter der SD Wien angeführt wird, die Kandidatur Borodajkewycz' ab.

155 Knoll sah in Borodajkewycz einen Anhänger des Schuschnigg-Regimes.

zugleich einer der besten Mitarbeiter auf dem anti-kirchlichen Sektor¹⁵⁶. Auch sonst erschien Borodajkewycz in dem Bericht als ein echter Nationalsozialist, während die Form der unaufrichtigen und hinterhältigen Kritik Knolls als eine *höchst unkameradschaftliche Art und Weise* angeprangert wurde. Borodajkewycz ist darüber besonders empört, schrieb Höttl, weil Knoll sich ihm gegenüber äusserst freundlich und nett verhalten hat [...], und er erklärte hier, dass es unter Nationalsozialisten üblich ist, dass man das, was man gegen einen anderen vorzubringen hat, umso mehr wenn dieser von der gleichen Dienststelle ist, diesem ins Gesicht sagt¹⁵⁷.

Diesem, im nationalsozialistischen Sinn positiven Bild von Borodajkewycz stellten zwei SD-Übergeordnete Höttls eine andere Einschätzung entgegen. Einen ausführlichen Bericht legte dabei SS-Hauptsturmführer Dr. Chlan vor¹⁵⁸. Borodajkewycz wurde als *typische[r] Vertreter der in Wien besonders vertretenen katholischen Richtung mit nationalem Einschlag* charakterisiert¹⁵⁹. Die Verbindung von Katholizismus und Nationalismus bzw. Nationalsozialismus wurde nicht positiv eingeschätzt, sondern galt als ein Zeichen, das Misstrauen erweckte. Aus Borodajkewycz' Bekanntschaft mit namhaften Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens in Österreich, aus seiner Mitgliedschaft in der politisch wichtigsten CV-Verbindung „Norica“ (sein Austritt wurde nicht erwähnt), aus seiner Teilnahme an Veranstaltungen der österreichischen Katholischen Aktion und an der Organisation des Wiener Gesamtdeutschen Katholikentages, der fälschlich als eine *machtvolle Demonstration des damals noch jungen Dollfußsystems* dargestellt wurde, aus seinen freundschaftlichen Beziehungen mit Intellektuellen und Gelehrten katholisch-nationaler Prägung¹⁶⁰ und schließlich aus der anderswo nicht zu bestätigenden Aussage, er sei *die rechte Hand Schuschniggs* gewesen¹⁶¹, wurde der Schluss gezogen, Borodajkewycz sei *einer der gefährlichsten Vertreter der katholisch-nationalen Zwischenschicht, deren sich die Kirche von jeher in schwierigen politischen Situationen mit Erfolg bedient hat*¹⁶².

156 BAB, SS-Führerpersonalakten 105-A, Nr. 5, Abschrift eines Aktenvermerks für SS-Hauptsturm. Dr. Chlan vom 27.08.1941.

157 Ebd.

158 Ebd. Aktenvermerk Chlans vom 25.06.1942.

159 Ebd. Schreiben des SS-Sturmbannführers Polte an SS-Sturmbannführer Schellenberg vom 19.09.1941.

160 Ebd. Aktenvermerk Chlans vom 25.06.1942. Es wurden namentlich folgende Personen erwähnt: Der Germanist Günter Müller, der Historiker Eduard Winter, der politische Schriftsteller Karl Anton Prinz Rohan, der Philosoph und Nationalökonom Othmar Spann, dessen Schüler Walter Heinrich, der Anthropologe und Pater Martin Gusinde, ein englischer Offizier, Oberst M.G. Christie, der Vertrauensmann des britischen Diplomaten Robert Vansittart war, und schließlich der Dozent Ernst Lagler.

161 Ebd. Der Professor Ladislaus Koppler, der Borodajkewycz schon vor 1938 gekannt haben soll, meldete dem Kreisleiter Kowarik 1940, daß Dr. B. die rechte Hand Schuschniggs war und Frau B. immer auf Kosten Schuschniggs nach Tirol zur Erholung fuhr. Und weiter: Nach den Angaben Prof. Kopplers hat Schuschnigg dem Dr. B. ein eigenes Büro eingerichtet. Diese Angaben sind singulär und werden durch andere Quellen nicht belegt.

162 Ebd.

SS-Hauptsturmführer Chlan stellte auch fest, dass gerade aus diesen Gründen die Gestapo zwei Hausdurchsuchungen bei Borodajkewycz vorgenommen hatte. Es habe sich gezeigt, dass Borodajkewycz mit Gegnern des Nationalsozialismus in Korrespondenz stand, in der *abträgliche Bemerkungen und Zerrbilder über die nationalsozialistische Idee enthalten waren*. Chlan zweifelte zudem an der SD-Mitarbeit Borodajkewycz': Erstens über den Zeitpunkt der Zusammenarbeit, weil sein Name in einigen internen Dokumenten des Wiener Nachrichtendienstes der SS, die von Höttl herrührten (sic), noch 1937 unbekannt gewesen sein soll¹⁶³, und zweitens bewertete Chlan die Berichte von der Reise Borodajkewycz' nach Rom zur Papstwahl als falsch und irreführend, denn dem Berichterstatter sei es nicht gelungen, in Erfahrung zu bringen, welcher Kardinal zum Papst gewählt werden würde¹⁶⁴. Um Borodajkewycz wirklich inakzeptabel zu machen, wurde dieser am Ende des Berichts von Chlan noch als jüdischer Mischling II. Grades, angeblich nach seinem Großvater, dem *volljüdischem Schauspieler Loewe*, denunziert¹⁶⁵.

Auf Grund dieser Auskünfte wurde Borodajkewycz im Wiener SD als *politisch unverlässliche* Person eingestuft¹⁶⁶. In seinem Gauakt finden sich seit Anfang 1943 vorwiegend negative Beurteilungen, die vor allem im Zusammenhang mit seiner Berufung an die Universität in Prag entstanden. Die Argumentationen erinnern – teilweise buchstäblich – an die Argumentation aus der Beurteilung Chlans. Der stellvertretende Wiener Gauleiter, Karl Scharizer, schloss eine negative politische Beurteilung Borodajkewycz' wie folgt: [Dass] *es sich bei [ihm] wohl um einen der bemerkenswertesten Vertreter der katholisch-nationalen Zwischenschicht handelt [...]. Bei dem gesamten Vorleben, der weltanschaulichen Aktivität und konfessionellen Bindung des Genannten tritt die vorübergehende Tätigkeit für die NSDAP doch erheblich in den Hintergrund*¹⁶⁷.

163 Ebd.: [...] *erscheint zumindest die Tätigkeit im Nachrichtendienst der SS [...] als äußerst fraglich. Umsomehr als im Frühjahr 1937 SS-Hauptsturmführer Dr. Höttl den damaligen stellvertretenden Leiter des Wiener ND der SS, Marel, beauftragte, über die Verlässlichkeit und die Tätigkeit des bis dahin unbekannten (!) Dr. B. Erkundigungen einzuziehen (nach angeblich 3 jähriger Tätigkeit).*

164 Ebd.: *Die ganze Zwecklosigkeit dieser Reise hat sich erst nach erfolgter Papstwahl im vollen Umfange herausgestellt. Soweit noch erinnerlich ist, waren sämtliche Berichte darauf abgestimmt, daß Kardinal Schuster aus Mailand die besten Aussichten hätte, der künftige Papst zu werden. Ferner war immer davon die Rede, Kardinal Schuster wäre deutscher Abstammung und sei dem Nationalsozialismus sehr zugetan. In dieser und ähnlicher Tonart wurde von den „Erfolgen“ des B. bis zur entscheidenden Kardinalabstimmung gesprochen. Die Wahl des Kardinals Pacelli zum Papst hat in jeder Beziehung die Berichterstattung des B. Lügen gestraft. Diesem Text schloss sich noch ein Satz an, der zwar gestrichen wurde, aber gut lesbar ist: B., der sich anfänglich rühmte, alle Einzelheiten kraft seines wissenschaftlichen Ansehens in Rom zu erfahren, hat offenbar wissentlich falsch berichtet und damit das RSHA in Bezug auf die Papstwahl irregeführt.*

165 Ebd.

166 Nach einem mir nicht bekannten Vernehmungsprotokoll vom 24.02.1942 im Personalakt Wilhelm Höttl, Münchener Institut für Zeitgeschichte, zitiert nach BEHAL, Kontinuitäten (wie Anm. 112) 196.

167 ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 46, Scharizer an Partei-Kanzlei in München vom

Eine aus Anlass der Berufung nach Prag erarbeitete ablehnende politische Beurteilung Borodajkewycz' von Ende Mai 1943 stammt vom SS-Standartenführer Paul Heigl. Dieser, als Historiker und Archivar ausgebildet und früh aktiv dem Nationalsozialismus zugetan, so dass er Österreich verlassen musste, war im März 1938 aus Berlin nach Wien zurückgekehrt, um von Seyß-Inquart als kommissarischer Generaldirektor der Nationalbibliothek in Wien eingesetzt zu werden¹⁶⁸. Heigl glaubte Borodajkewycz nicht, Nationalsozialist zu sein, sondern betrachtete diesen als einen Opportunisten, *der hier so gut bekannte typische Vertreter der sog. „Wanderer zwischen den Fronten“, jener, die sich's mit keiner Seite verderben, um immer wieder auf das richtige Ross setzen zu können*¹⁶⁹. Heigls vertrauliche Beurteilung, die einer politischen Verurteilung Borodajkewycz' gleich kommt, war eine Mischung aus Tatsachen und Spekulationen. Seine Worte entsprangen dem Hass auf alles Katholische, einem Missverständnis über die katholisch-nationalen Gruppe und aus Misstrauen gegen jeden *Cevauer*. Nach Heigls rassistisch begründeter Einschätzung spielte Borodajkewycz nur ein Maskenspiel, in der seine *halbslawische Abstammung* [...] *besonders stark zum Ausdruck* kam: *überfließende Freundlichkeit, die hier treffend mit „Scheissfreundlichkeit“ bezeichnet wird, Sprechen und Schreiben in Superlativen, unleidliche Übertreibungen bei Anwendung von Höflichkeitsfloskeln; dabei starker Hang zur Intrige, zur Kritik und zur Unaufrichtigkeit*. In Wirklichkeit sei Borodajkewycz ein skrupelloser, militanter Anhänger des Katholizismus mit geringen wissenschaftlichen Leistungen, dafür aber mit *ungeheurer Anpassungsfähigkeit*, ein altes und bis zum „Anschluss“ verbliebenes Mitglied der CV-Verbindung Norica¹⁷⁰ und Anhänger des Schuschnigg-Regimes. Borodajkewycz' Bekenntnis zum nationalsozialistischen *„positiven Christentum“* sei *nur Aushängeschild. Die ecclesia militans wird in ihm immer einen treuen Anhänger und Verfechter haben*, schrieb

24.02.1943. Dieser Bericht war offensichtlich durch eine dreiseitige Beurteilung des SD-Leitabschnittes Wien für den Gauhauptamtsleiter Dr. Rösner beeinflusst (undatiert, wahrscheinlich zweite Hälfte 02.1943). Vgl. ebd. S. 48f.

168 Christina KÖSTNER, Paul Heigl (1887–1945). Ein politisch engagierter Bibliothekar des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und der Nationalbibliothek Wien, in: *Österreichische Historiker 1900–1945* 1 (wie Anm. 25) 569–595.

169 BAB, NS 15/109, S. 29–30, Schreiben Heigls an Dr. Erxleben (Hauptamt Wissenschaft) vom 30.05.1943.

170 Heigl bezweifelte in seiner Beurteilung (Ebd. S. 30–33, Beurteilung Borodajkewycz' vom 29.05.1943), dass Borodajkewycz aus der CV-Verbindung vor dem „Anschluss“ ausgetreten sei: *B.'s nach dem März 1938 gemachte Angabe, es sei schon 1936, ein andermal wieder, er sei im Feber 1938 aus der Cevau-Verbindung ausgetreten, unter deren Führung die Klerikalen knapp vor dem Umbruch noch ihr „Hitler verrecke“! vor der Universität brüllten, hat er selbst niemals beweisen können. Es fand sich auch in den sehr sorgfältig geführten Akten, vor allem nicht im Nachlass des alten „Norikaners“ Dr. [Engelbert] Siegl, der Geschäftsführer des österreichischen Cevau-Verbandes war, irgend eine Vormerkung, die auf diesen „rechtzeitigen“ Austritt hingedeutet hätte, sodass mit Fug und Recht angenommen werden kann, dass B. am Tage des Umbruches noch „Alter Herr“ der „Norica“ war; er hätte den Austritt auch kaum seiner Ambitionen wegen riskiert, ehe nicht Schuschnigg gestürzt war!*

Heigl zusammenfassend am Ende seiner Beurteilung, Borodajkewycz sei *wie einer ihrer Wachhunde, die, in alle möglichen Organisationen und Kreisen eingebaut oder eingedrungen, darauf zu achten haben, dass alle diese nicht ins akatholische oder gar antikatholische Fahrwasser abrutschen*¹⁷¹.

Zu diesen Äußerungen Heigls sei bemerkt, dass dieser seit den 1920er-Jahren mit Knoll befreundet war und bereits im April 1938 mit Borodajkewycz in einen scharfen persönlichen Konflikt geriet. Borodajkewycz versuchte damals – offensichtlich vergebens – ein Parteigerichtsverfahren gegen Heigl einzuleiten, weil dieser seine nationalsozialistische Einstellung angezweifelt und sich über ihn abwertend geäußert hatte. In diesem Licht zeigt sich der deutliche Verlust der politischen Zuverlässigkeit Borodajkewycz' in Kreisen des SD und auch sonst in der NSDAP im Jahre 1942/1943 als das Ergebnis eines Streits verschiedener weltanschaulicher Cliquen nationalsozialistischer Gelehrtenkreise in Wien. Es wäre illusorisch, das nationalsozialistische Milieu als einen weltanschaulichen Monolithen zu betrachten. Vielmehr scheint es, dass in dem latenten Wiener Machtstreit die Katholisch-Nationalen, also die nach einer Vereinigung von Nationalsozialismus und Christentum strebenden völkischen Katholiken, an Einfluss verloren hatten bzw. aus der Sicht der nur „gottgläubigen“ Nationalsozialisten verlieren sollten. Für diesen internen „Machtkampf“ gibt es zahlreiche Indizien: Bereits 1939 starben bei zwei angeblich undurchsichtigen Autounfällen zwei bedeutende Personen des katholisch-nationalen Milieus: Der Dozent des universitären Instituts für Völkerkunde, Fritz Flor, der zum Stab Seyß-Inquarts gehörte, und der letzte österreichische Außenminister, Wilhelm Wolf, der bereits ein Jahr nach dem „Anschluss“ seinen Glauben an die Möglichkeit einer Verbindung zwischen Katholiken und Nationalsozialismus verloren haben soll. Auch die Galionsfiguren Glaise-Horstenau und Seyss-Inquart wurden nicht mehr in Wien gebraucht, sondern auf verschiedene – wenn auch hohe – Stellen in den okkupierten Ländern versetzt¹⁷². Im Februar 1941 wurde die Redaktion der bisher einflussreichen katholischen Wochenschrift „Schönere Zukunft“ wegen *Störung und Zersetzung der Erziehungsarbeit des Führers* von der Gestapo durchsucht, die Wochenschrift verboten und der Hauptredaktor, Josef Eberle, der schon nach dem „Anschluss“ von der Gestapo verhört worden war, für mehrere Monate verhaftet; nach seiner aus gesundheitlichen Gründen erfolgten Freilassung erhielt er Publikationsverbot¹⁷³. Die ehemaligen Katholisch-Nationalen wurden – wie es gerade bei Borodajkewycz *durch seine geistigen Fähigkeiten* der Fall war – von

171 Ebd. S. 30–33.

172 BROUCEK, Persönlichkeiten (wie Anm. 97) 10–15, und WEINZIERL, Prüfstand (wie Anm. 97) 73.

173 Zitat nach Karl BUCHHEIM, „Eberle, Joseph“, in: NDB 4 (1959) 244; Art. „Josef Eberle“ auf der Webseite des Österreichischen Cartellverbandes: <https://www.oecv.at/Biolex/Detail/39800001> (Letzter Zugriff 28.10.2014).

den Wiener Nationalsozialisten vom weltanschaulichen Standpunkt her *als besonders gefährlich innerhalb der NSDAP* abgestempelt¹⁷⁴. Gauhauptstellenleiter Axmann aus dem Wiener Gauschulungsamt sah *einzig und allein ein Mittel der Abwehr* gegen diese *ganz gefährlichen Zersetzungerscheinungen* innerhalb der Partei, *nämlich Verhinderung ihres Eintrittes in die NSDAP*¹⁷⁵.

In diesen Zusammenhang ist auch folgende Episode zu sehen: Im Winter 1942/1943 oder im folgenden Frühjahr traf Borodajkewycz in einer Trafik in der Wiener Gumpendorferstraße einen Blockleiter der NSDAP. Franz Wöber, der Blockleiter, erinnerte Borodajkewycz an eine Spinnstoffsammlung. Allein dieser lehnte seine Teilnahme ab. Wie sich die Inhaberin der Trafik später vor dem Gaugericht erinnerte, soll er dem Blockleiter geantwortet haben, *auf der Kartenstelle habe man sein Ersuchen um einen Bezugschein für einen Kindermantel damit abgetan, er solle aus seiner Garderobe etwas machen lassen; er hätte nun schon alles abgegeben und die Ortsgruppe würde von ihm nichts sehen*¹⁷⁶. Borodajkewycz soll daraufhin die Trafik verlassen und draußen dem ihn folgenden Blockleiter gesagt haben: *Glauben Sie, dass wir den Krieg wirklich gewinnen?* Der Blockleiter war offensichtlich empört und meldete den Vorfall an die Kreisleitung der Partei. Am 7. Juni 1943 kam es zur Verhandlung vor dem zuständigen Kreisgericht der NSDAP. Borodajkewycz leugnete seine defätistische Aussage, konnte aber das Kreisgericht nicht überzeugen, auch weil *der Anschuldigte ein hochfahrendes und anmassendes Benehmen zeigte und wiederholt zu der dem Parteigericht schuldigen Achtung ermahnt werden musste*. Borodajkewycz wurde schließlich aus der NSDAP ausgeschlossen¹⁷⁷. Er legte gegen dieses Urteil umgehend Beschwerde beim Gaugericht ein und versuchte, die Angelegenheit als Missverständnis darzustellen. Zu dem inkriminierten Satz erklärte er vor dem Gaugericht am 7. Oktober 1943, dass er sicherlich nur im Zusammenhang mit der Ablehnung der Spinnstoffsammlung zu verstehen war und er sich höchstens so ausgedrückt habe: *Glauben Sie, daß wir damit den Krieg gewinnen?* Damit sollte seine nationalsozialistische Weltanschauung nicht in Frage gestellt werden können. Das Gaugericht erkannte seine Beschwerde zumindest als zum Teil begründet an. Dabei ist von Interesse, dass sein Beharren an der Zugehörigkeit zur Partei den Richter beeindruckte: *Ein Zweifel an dem Sieg Deutschlands war dieser Äusserung nicht*

174 ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 63–64, Schreiben von Gauschulungsleiter Axmann an den Kreisleiter des Wiener Kreises 9 vom 13.07.1943.

175 Ebd. S. 62, Schreiben von Gauschulungsleiter Axmann an den Kreisleiter des Wiener Kreises 9 vom 14.07.1943: *Zusammenfassend gibt es für uns in Vertretung unserer nationalsozialistischen Grundsätze gegenüber solchen Persönlichkeiten wie B., die innerhalb der Partei nur ganz gefährliche Zersetzungerscheinungen herbeiführen können, einzig und allein ein Mittel der Abwehr, nämlich die Verhinderung ihres Eintrittes in die NSDAP*.

176 ÖStA AR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 54, Urteil des Gaugerichtes Wien der NSDAP vom 07.10.1943.

177 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/127, Urteil des Kreisgerichtes Wien I der NSDAP vom 07.06.1943.

zu unterlegen, zumal die deutschen Heere damals im Osten in ständigem Vormarsch waren. Auch das Leben des Angeschuldigten, seine Vorträge und seine sonstige Haltung sprechen gegen die Annahme einer defaitistischen Äußerung. Zudem wehrt sich der Angeschuldigte gegen den Ausschluß aus der Partei mit drastischen Worten, die zu erkennen geben, daß er an der Partei hängt. Das Gaugericht änderte letztlich das ursprüngliche Urteil des Kreisgerichts und erteilte Borodajkewycz einen *strenge[n] Verweis*¹⁷⁸.

Glaise-Horstenaus Darstellung gemäß stand die persönliche Feindschaft Knolls und Heigls auch hinter dieser Anschuldigung gegen Borodajkewycz. Aus deren ideologischer Sicht war Borodajkewycz ein verkappter Klerikaler, der seine Kinder taufen ließ. Es war eine Intervention Glaise-Horstenaus bei Baldur von Schirach, die Borodajkewycz zu dem für ihn günstigen Ende der Angelegenheit verhalf. Borodajkewycz konnte so die Stelle eines Vizepräsidenten der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft einnehmen und war mit seiner Ehefrau über die unangenehme Angelegenheit *natürlich sehr erschüttert*. Allerdings soll Borodajkewycz auch in der Stimmung gewesen sein, *die ganze Mitgliedschaft hin[zu]schmeißen, wäre damit nicht zugleich die Verweigerung seiner Bestätigung als frischgebackener Hochschulprofessor in Prag verbunden*¹⁷⁹. So blieb er weiterhin Mitglied der NSDAP, auch wenn seine Professur an der Deutschen Karls-Universität nicht bestätigt werden sollte. Nach dem Ende des Dritten Reiches sollte Borodajkewycz behaupten, dass sein Beharren auf der Parteimitgliedschaft aus rein pragmatischen Gründen – nämlich zu seinem Schutz – erfolgt war. Gegen Ende des Krieges kann man bei Borodajkewycz vielleicht eine Distanzierung vom Nationalsozialismus ablesen. In seiner einzigen Veröffentlichung aus dieser Zeit, dem Aufsatz „Die überstaatlichen Lebensformen in Wirklichkeit und Sehnsucht“ vom September 1944, kritisierte er indirekt jeden partikularen, nur auf das eigene Volk zentrierten egoistischen Nationalismus und lobte als beste politische Lebensform für Europa das universale abendländische Imperium, das ein Reich des Friedens sein müsse und das durch imperiale, nicht imperialistische Gedanken bewegt werden und somit nicht nur auf der Kraft des Schwertes beruhen solle. Dieser Text passte zwar gut in die Europa-Ideologie, die das NS-Regime in den letzten Monaten des Krieges propagierte, jedoch brachte Borodajkewycz sein nicht explizit „deutsches“, sondern „abendländisches Imperium“ mit keinem Wort in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus oder Adolf Hitler. Eine gewisse Distanz vom fanatischen Nationalsozialismus der letzten Kriegsmonate und eine Kriegsmüdigkeit sowie Friedenshoffnung drückte Borodajkewycz aus, als er am Ende des Aufsatzes schrieb: „Durch das erschütternde Erlebnis der zwei größten Kriege aller Zeiten und aller Geschlechter ist uns der Blick wieder aufgegangen für den Sinn und für die Notwendigkeit überstaatlicher, ordnender Lebensformen, für das hohe Gut des Friedens,

178 General im Zwielficht 3 (wie Anm. 99) 237.

179 Ebd.

das wert ist, Gegenstand gemeinschaftlicher Sorge zu sein, für das Bewußtsein, daß auch die Staaten und Völker in ihrem Tun und Lassen vor Gottes Anlitz stehen.“¹⁸⁰

So erscheint es auch als konsequent, dass Borodajkewycz zu den Teilnehmern zählte, als seit 1943 einige ehemalige Anhänger des Katholisch-Nationalen Kreises wieder aktiv wurden, dieses Mal aber als inoffizielle Oppositionsgruppe¹⁸¹. Die Gruppe besaß außer dem Historiker Ludwig Jedlicka keine Verbindung zum österreichischen Widerstand, hoffte auf die Beseitigung des Hitler-Regimes und unternahm den Versuch, mit Schweizer Vermittlung Separatverhandlungen mit den Westalliierten aufzunehmen sowie eine Art Übergangsregierung aus sozialdemokratischen, christlich-sozialen Politikern und ehemaligen Funktionären des Ständestaates zu bilden. So sollten für Österreich erträgliche Friedensbedingungen ohne sowjetische Besatzung erzielt werden. Die treibende Kraft hinter diesem vergeblichen Versuch vom Frühling 1945 war Höttl, der neben Glaise-Horstenau sogar den Chef des RSHA, SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, für die Sache gewinnen wollte. Der schnelle sowjetische Vormarsch nach Wien und das Kriegsende vereitelten eine Mitwirkung dieser Gruppe an einer Nachkriegsordnung in Österreich¹⁸². Welche Rolle Borodajkewycz in dieser Episode spielte bzw. spielen sollte, ist unklar. Hilde Borodajkewycz erinnerte sich später an eine geplante Reise ins neutrale Ausland mit einem Separatfriedensangebot während der letzten Wochen des Krieges, die aber nicht stattfand. Dieses sicherlich gefährliche, abenteuerliche und wohl auch etwas sagenhafte Unternehmen geriet jedenfalls in Vergessenheit¹⁸³.

180 Taras BORODAJKEWYCZ, Die überstaatlichen Lebensformen in Wirklichkeit und Sehnsucht, in: Die Pause 9 (1944) Heft 8/9, 37f. Dieser Aufsatz soll vom Wiener SD-Leitabschnitt stark kritisiert und von der Parteikanzlei als eines der Argumente für Borodajkewycz' politische Unverlässlichkeit bei der angeblich geplanten Enthebung von seiner Lehrstelle in Prag angeführt worden sein. Dies gab Borodajkewycz in seinem Schreiben an die Beschwerdekommision beim Bundesministerium für Inneres vom 19.04.1948 an. ÖStA KA, NL TB, Sig B1251/128.

181 Zu dieser Gruppe gehörten neben Borodajkewycz und Höttl noch Anton Böhm, der damals als Referent im Auswärtigen Amt wirkte, der Journalist Karl Anton Prinz Rohan, Ludwig Jedlicka und einige Industrielle wie etwa Werner Schicht und die Brüder Fritz und Karl-Hermann Westen, siehe General im Zwieliht 3 (wie Anm. 99) 45.

182 Ebd. 45.

183 Hilde Borodajkewycz erinnerte Mitte der 1980er-Jahre im Zusammenhang mit an Broucek übergebenen Briefen von Papens an Borodajkewycz und von Khuens an Mapel Hohenlohe: *Beide Briefe standen im Zusammenhang mit der vom S.D., d. h. von Dr. Höttl, im Einverständnis und auf Wunsch seiner Dienststelle, gewünschten Reise meines Mannes ins neutrale Ausland, wo er mit Oberst Christie Verbindung aufnehmen sollte, um ihm den Vorschlag eines Separatfriedens mit dem Westen, nach Ausschalten Hitlers durch Himmler und seine S.S., zu machen. Mein Mann vertrat zwar die Auffassung, dass man sich das alles sparen kann, da er die Antwort im Vorhinein weiss: bedingungslose Kapitulation, aber andererseits natürlich zu allem bereit ist, was zur Beendigung des Krieges beitragen könnte. Das mit Papen besprochene Türkei-Projekt schlug fehl. Dafür wurde das Spanien-Projekt immer konkreter. [...] Mein Mann sollte nach Madrid fliegen, ausgestattet mit dem Brief an Hohenlohe, der als*

Eine wichtige Frage wurde noch nicht thematisiert: Was für ein Verhältnis hatte Borodajkewycz zu Juden und wie konnte sein später so virulenter Antisemitismus entstehen? Es ist bemerkenswert, dass auch bei Borodajkewycz wie bei vielen „gelehrten“ Protagonisten des NS-Regimes in veröffentlichten und unveröffentlichten Texten sowie in amtlichen und privaten Korrespondenzen weder direkte noch indirekte antisemitische Aussagen zu finden sind. Allein dieser Umstand bedeutet aber nicht, dass Borodajkewycz, der ja den Habitus eines überzeugten Nationalsozialisten auszudrücken bedacht war, kein Antisemit war. Antisemitismus war ein konstitutives Merkmal der Völkischen und der NS-Ideologie und jeder, der sich mit dem NS-Regime identifizierte, vertrat dieses „Merkmal“ oder musste es zumindest tolerieren. Das Fehlen eigener antisemitischer Aktivität ist ein Zeichen dafür, dass Antisemitismus nicht die tragende Motivation der Identifikation mit dem NS-Regime war. Einer späteren Erinnerung seiner Frau nach waren einige Mitschüler Borodajkewycz' jüdischen Glaubens und er soll einem von ihnen im Sommer 1938 bei der Flucht aus der nunmehrigen „Ostmark“ geholfen haben¹⁸⁴. Borodajkewycz wusste also über die antijüdischen Repressionen Bescheid, lehnte es aber letztlich ab, etwas gegen diese zu unternehmen, scheint aber auch nicht ihr Nutznießer gewesen zu sein. In einer späteren Zeugenaussage vor dem Wiener Strafgericht erinnerte er sich, dass ihm eine arisierte Wohnung zur Verfügung gestellt wurde. *Man teilte mir diese Wohnung zu. Ich habe sie mir angeschaut und gesagt, daß noch Leute drinnen sind und daß ich die Wohnung auf*

deutschfreundlich galt und helfen sollte, und einen Koffer voller Pfundnoten. Wie wir nach dem Krieg erfuhren, waren es die berühmten „Gefälschten“. Davon sollte 1/3 die deutsche Botschaft bekommen, 1/3 der S.D. und 1/3 mein Mann für sich selbst, um über das nötige Geld zu verfügen, um Christie, wo der es eventuell vorschlug, treffen zu können. Auch für den Fall, dass diese Mission „auffliegt“, dann muss er bis Kriegsende in Spanien bleiben, denn im Zugriffsbereich des deutschen Reiches ist ihm der Tod als Hochverräter sicher, denn das Himmler davon weiss, muss geheim bleiben. Ich käme mit den Kindern ins K.Z. in Sippenhaft, über das rote Kreuz kann er dann aber aus Spanien Pakete schicken. Ich soll mich mit diesen Gedanken vertraut machen und darauf vorbereitet sein. Es hat mich nicht sehr aufgeregt, erstens hatte ich keine Ahnung, was ein K.Z. bedeutet, und zweitens waren wir fest überzeugt, dass der Krieg sehr bald aus und der Spuk vorbei ist. [...] Das Projekt war so weit gediehen, dass besagter Koffer schon bei uns stand. Mein Mann, der den Inhalt sehen durfte, sagte, so viel Geld hab ich in meinem Leben nie gesehen. Er wurde von einem S.D. Mann wieder abgeholt, weil die Reise immer wieder verschoben werden musste. Das Problem, das immer schwieriger wurde, war der Transport meines Mannes nach Madrid. Bei Tag war ein Fliegen nicht mehr möglich und die Nachtflüge waren immer überbesetzt, bis auch die eingestellt werden mussten. So unterblieb alles und nur diese Briefe blieben von dem Plan. Siehe: ÖStA KA, NL Taras Borodajkewycz, Sig. B1251/9, Schreiben o. D. Hilde Borodajkewycz' an Peter Broucek. Der erwähnte Oberst Christie war vor dem Krieg ein britischer Oberst und Borodajkewycz war mit ihm seit Anfang der 1930er-Jahre befreundet, was der Briefwechsel im NL Borodajkewycz beweist.

184 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/172, Schreiben Hilde Borodajkewycz' an Peter Broucek vom 25.07.1988. Borodajkewycz half einem seiner Schulfreunde, einen Koffer aus dessen Wohnung, die augenscheinlich von der Gestapo beobachtet wurde, zu holen und bot ihm seine Wohnung für eine Übernachtung vor der Ausreise an.

*keinen Fall nehme. Der Besitzer mit seiner Familie ist dann am nächsten Tag auf der Straße gegessen. Ich habe diese Wohnung trotzdem nicht genommen*¹⁸⁵. Bereits die darauf folgende Bemerkung verrät aber, dass Borodajkewycz Einwände gegen Juden in Österreich hatte: *Der Einfluß der Juden war zu groß. Ich habe aber abgelehnt, was mit den Juden nach 1938 geschehen ist*¹⁸⁶. Eine Quelle aus der Mitte der 1930er-Jahre belegt, dass diese Vorstellung von einem „zu großen“ Einfluss der Juden in Österreich von ihm wie auch von vielen österreichischen Katholisch-Nationalen damals geteilt wurde und dass deren Milieu stets latent antisemitisch war¹⁸⁷.

5. PRAGER INTERMEZZO IN DEN LETZTEN KRIEGSJAHREN

Bereits 1937 zweifelte Srbik nicht daran, dass Borodajkewycz einmal eine Universitätsprofessur erhalten würde. Sein Name erschien damals in Srbiks Briefwechsel mit Hans Hirsch, Direktor des IÖG, im Zusammenhang mit der Suche nach einem Kandidaten für einen Lehrstuhl für neuzeitliche und österreichische Geschichte an einer geplanten neuen katholischen Universität in Salzburg¹⁸⁸. Aus diesen Planungen wurde bekanntlich nichts,

185 Borodajkewycz' Zeugenaussage vor dem Strafbezirksgericht Wien am 17.01.1963, siehe FISCHER, Einer in Vordergrund (wie Anm. 8) 75.

186 Ebd.

187 Dass bezeugt nicht nur die antisemitische Argumentation in Aufsätzen Anton Böhm's in der Zeitschrift „Schönere Zukunft“, sondern etwa auch ein Schreiben des Redakteurs dieser Zeitschrift Eberle von 1934. Eberle war als Antisemit bekannt und Borodajkewycz wurde von ihm in Zusammenhang mit Universitäts-Reformplänen schriftlich gefragt, wieviel und namentlich welche katholischen, liberalen und jüdischen Akademiker es an der Universität Wien gab. Leider ist das Antwortschreiben Borodajkewycz' nicht bekannt. Gleichwohl ist diese Quelle wichtig, da die ruhige Sprache und Form des Textes Böhm's bezeugt, dass solche Fragen in diesem Milieu anscheinend als „normal“ und „gewöhnlich“ galten. Freilich sicherte Böhm seinem Adressaten *vollste Diskretion* zu. Der von Katholiken verurteilte Liberalismus an den Universitäten stellte sozusagen ein Synonym zu „Judentum“ und „Antiösterreichertum“ dar. *In der Politik Oesterreichs ist der katholische Gedanke schlechthin in Führung gelangt. An den Universitäten Österreichs aber ist der Liberalismus, ist das Judentum, ist mannigfaltiges Antiösterreichertum noch stark verbreitet.* Und weiter: *Welche Lehrer fallen auf durch überlebten Liberalismus, durch spezifisches Antiösterreichertum? Wie stark und durch welche Namen ist das Judentum vertreten?* ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/27, Schreiben Eberles an Borodajkewycz vom 24.04.1934.

188 Hirsch suchte nach einem Kandidaten, nachdem ein erster Versuch, Franz Schnabel zu berufen, gescheitert war: *Nun möchten sie von mir gerne Namen hervorragender Vertreter der neueren Geschichte genannt haben. [...] Zum mindesten wäre jetzt Gelegenheit, auf den Taras hinzuweisen, der ja gewiß noch kein hervorragender Vertreter seines Faches ist, für dessen Berufung aber dies und jenes angeführt werden könnte. Vor allem möchte ich in diesem Falle die Verbindung von neuzeitlicher und österreichischer Geschichte gutheißen, da Taras ja Österreicher ist und in der mittelalterlichen Geschichte, wie sein Bildungsgang dies aufweist, hinlänglich gut ausgebildet erscheint.* Srbik wollte die Absage Schnabels eher zur Versorgung seines älteren Assistenten, Reinhold Lorenz, nutzen.

sodass Borodajkewycz bis zum Sommer 1942 warten musste, um in Betracht für eine Berufung an eine Universität zu kommen. Es wurde ihm ein Extraordinariat für neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung Südosteuropas an der Deutschen Universität in Prag angeboten. Wie sich aber nach einem hoffnungsvollen Anfang bald zeigen sollte, entsprach Borodajkewycz nicht den Vorstellungen der an der Lenkung des Wissenschaftsbetriebs in Prag maßgeblich beteiligten dortigen SD-Mitarbeiter.

Die nunmehr so bezeichnete „Deutsche Karls-Universität“ in Prag wurde mit 4. November 1939 in die Verwaltung des Deutschen Reiches übernommen und somit in das Netz der Reichsuniversitäten eingegliedert¹⁸⁹. Kurz vorher waren alle tschechischen Hochschulen inklusive der tschechischen Karlsuniversität im Protektorat Böhmen und Mähren von den NS-Machthabern geschlossen worden. Die Bedeutung der „Deutschen Karls-Universität“ sollte mit einer programmatischen Zielsetzung auf Erforschung des europäischen Ostens angehoben und ihre Daseinsberechtigung legitimiert werden, und im Endeffekt sollte sich die gesamte universitäre Forschung und Lehre in dieser Richtung profilieren. In Konkurrenz mit anderen einflussreichen parteigebundenen Institutionen – vor allem mit der „Hohen Schule“ der NSDAP (Alfred Rosenberg) – wurde vom Prager Universitätsrektor eine interdisziplinäre universitäre Forschungsstiftung vorbereitet. Im Lauf der ersten Hälfte des Jahres 1942 wurde diese Stiftung als wissenschaftliche Institution mit enger personeller Beziehung zur Universität, allerdings unter direkter Kontrolle des Reichsprotektors, des Prager SD bzw. des RSHA, eingerichtet¹⁹⁰. Aufgabe dieser Stiftung war die wissenschaftliche Untermauerung der aktuellen und zukünftigen deutschen Politik in Böhmen und Mähren. Dabei handelte es sich vor allem um eine „rassische“ „Umstrukturierung“ der Bevölkerung Böhmens und Mährens sowie letztlich des „slawischen Ostens“, speziell in der Ukraine. Nach dem Tod des stellvertretenden Reichsprotektors Reinhard Heydrich im Juni 1942 wurde die Stiftung als „Reinhard Heydrich Reichstiftung für wissenschaftliche Forschung in Prag“ benannt. Zur Organisation und wissenschaftlichen Leitung der Stiftung und längerfristigen Planung der Universität wurde wahrscheinlich auf Weisung Heydrichs ohne Wissen der Philosophischen Fakultät

Borodajkewycz wurde als zweiter genannt: *An zweiter Stelle würde ich (für die Vereinigung der beiden Fächer oder nur für neuere Geschichte) Taras empfehlen. Aber der kommt sicherlich einmal auf eine staatliche Professur.* Siehe Heinrich Ritter von Srbik. Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945, hg. v. Jürgen KÄMMERER (Boppard am Rhein 1987) 476–477, Nr. 303f., Schreiben Hirschs vom 10.08.1937 und Srbiks vom 13.08.1937.

189 Vgl. Alena MÍŠKOVÁ, Die Deutsche (Karls-) Universität vom Münchener Abkommen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges (Universitätsleitung und Wandel des Professorenkollegiums) (Praha 2007); Ota KONRÁD, Dějepisectví, germanistika a slavistika na Německé univerzitě v Praze 1918–1945 (Praha 2011).

190 Vgl. Jiří NĚMEC, Pražská věda mezi Alfredem Rosenbergem a Reinhardem Heydrichem. K prehistorii Říšské nadace Reinharda Heydricha pro vědecká bádání, in: *Studia historica brunensia* 58 (2011) 85–105.

im Mai 1942 der junge ehrgeizige, betont nationalsozialistische Dozent der Reichsuniversität Posen und Mitglied der SS, Hans Joachim Beyer, an die Universität berufen¹⁹¹. Im Zusammenhang mit seiner Politik wollte Heydrich in Prag mehrere neue Lehrstühle einrichten. Beyer, seit September 1942 SS-Hauptsturmführer und zum Professor der Volkslehre und Nationalitätenkunde Osteuropas ernannt, versuchte, die neu zu errichtenden Extraordinariate mit ihm bekannten und straff nationalsozialistisch ausgerichteten „Wissenschaftlern“ zu besetzen. So wurde Rudolf Hippius von Posen aus nach Prag geholt, wo er als Professor für Sozial- und Völkerpsychologie zusammen mit Beyer das Institut für europäische Völkerkunde und Völkerpsychologie der Reinhard-Heydrich Stiftung leitete¹⁹².

Der Weisung Heydrichs und dem Streben Beyers um Zusammenarbeit mit Kollegen ähnlicher Weltanschauung verdankte Borodajkewycz indirekt seinen Prager Lehrauftrag. Denn das andere Extraordinariat, das beim ersten Erscheinen Beyers in der Sitzung des Fakultätsausschusses auf der Vorschlagsliste stand, war eines für neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung Südosteuropas. Während seiner Tätigkeit an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität in Berlin hatte Beyer den jungen Historiker Fritz Valjavec kennengelernt¹⁹³, der sich intensiv mit geschichtlichen Problemen des europäischen Südostens seit der Aufklärung beschäftigte und im Südost-Institut in München als Geschäftsführer tätig war. Zudem fungierte er als Redakteur der dort herausgegebenen Zeitschrift „Südostforschungen“. Valjavec war seit 1933 in der NSDAP organisiert, arbeitete in der Parteiamtlichen Prüfungskommission mit und hatte als Mitglied der

191 Dabei wurde sein bereits neu gegründeter Lehrstuhl von der Posener Universität nach Prag verlegt, vgl. UAP, Philosophische Fakultät, Karton 72, Nr. 891–897, Verhandlungsschriften der Sitzungen des Fakultätsausschusses 1939–1945, Sitzung vom 14.05.1942. Näher zu Beyer siehe Andreas WIEDEMANN, Hans Joachim Beyer, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Stiftungen*, hg. v. Ingo HAAR, Michael FAHLBUSCH (München 2008) 65–68; Karl Heinz ROTH, Heydrichs Professor. Historiographie des „Volkstums“ und der Massenvernichtungen: Der Fall Hans Joachim Beyer, in: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, hg. v. Peter SCHÖTTLER (Frankfurt/M 1997) 262–342. Zur Stiftung siehe Andreas WIEDEMANN, *Die Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag* (Dresden 2000).

192 Zu Hippius gibt es keine ausführliche biografische Darstellung, siehe aber den Art. „Rudolf Hippius“ in: www.de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Hippius (Letzter Zugriff 05.10.2014), und auch WIEDEMANN, *Die Reinhard-Heydrich-Stiftung* (wie Anm. 191) 61f.

193 Zu Valjavecs Biografie und seiner Tätigkeit in der SS siehe vor allem Klaus POPA, Fritz Valjavec, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften* (wie Anm. 191) 697–700; Ingo HAAR, Friedrich Valjavec. Ein Historikerleben zwischen den Wiener Schiedssprüchen und der Dokumentation der Vertreibung, in: *Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandaufnahme im interdisziplinären Vergleich*, hg. v. Lucia SCHERZBERG (Paderborn/München/Wien/Zürich 2005) 103–119; Gerhard GRIMM, Georg Stadtmüller und Fritz Valjavec: Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung, in: Ebd. 237–255; Krista ZACH, Friedrich Valjavec nach seinen privaten tagebuchartigen Aufzeichnungen (1934–1946), in: Ebd. 257–273; Norbert SPANNENBERGER, Vom volksdeutschen Nachwuchswissenschaftler zum Protagonisten nationalsozialistischer Südosteuropapolitik: Fritz Valjavec im Spiegel seiner Korrespondenz, in: Ebd. 215–235.

SS „Erfahrungen“ aus dem Einsatz eines Kommandos der Sicherheitspolizei und SD in Südrussland, wie am Ende seines für die Berufung erstellten Lebenslaufs ausdrücklich erwähnt wurde.¹⁹⁴ *In erster Linie wünscht die Fakultät diesen Menschen zu gewinnen*, betonten Briefe des Dekans Hoffmann aus dem Sommer 1943 an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Es war in Prag zwar bekannt, dass Valjavec eine Ernennung an die Auslandswissenschaftliche Fakultät der Universität Berlin erwartete, dennoch fühlte sich die von Beyer beeinflusste Fakultätsleitung aber *zu der Annahme berechtigt, dass er einen Ruf nach Prag vorziehen würde*. Sie anerkannte seine *hervorragende Arbeit* über die ungarische Geschichte sehr und legte *auf Herrn Valjavec deshalb besonderen Wert, weil [...] die von ihm geleiteten „Südostdeutschen Forschungen“ sich den Plänen der Prager Reichstiftung besonders gut einfügen*¹⁹⁵.

An zweiter Stelle wurde der Name eines Wiener Historikers genannt: *Sollte es nicht möglich sein, Herrn Valjavec zu gewinnen*, heißt es im Schreiben an den Reichsminister, *so ist die Fakultät überzeugt, dass auch Herr Borodajkewycz sich in die gestellten Aufgaben gut einarbeiten wird*¹⁹⁶. Dieser Vorschlag konnte sich formal auf einige „Verdienste“ Borodajkewycz’ stützen: Er wurde als ehemaliger Illegaler und Alter Kämpfer der NSDAP sowie Träger der Ostmark-Medaille vorgestellt, der in den vergangenen Jahren zwar weniger publiziert habe, der aber im Auftrag des Auswärtigen Amtes ein diplomatisches *Weißbuch* über Österreich 1918–1938 vorbereite, an der Wiener Universität einen Lehrauftrag für deutsche und europäische Geschichte von 1870 bis zur Gegenwart inne hatte und als Wiener Archivar die Archivbestände zu Südosteuropa gut kenne. Dazu amtierte er als Vizepräsident der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Wien und beherrschte Ukrainisch und Kroatisch, in die ungarische Sprache werde er *sich bald [...] einarbeiten*¹⁹⁷. Borodajkewycz’ Prager Befürworter war der exkommunizierte Priester und Historiker Eduard Winter, der in der Reinhard-Heydrich-Stiftung sein eigenes Institut und später auch das Archiv für osteuropäische Geistesgeschichte leitete¹⁹⁸. Winter war sicherlich keine be-

194 UAP, Rektorat der Deutschen Universität, Besetzung der Lehrstühle der Philosophischen Fakultät, Nr. C2, Lebenslauf von F. Valjavec, beigelegt zum Schreiben des Dekans an den Reichsminister vom 24.07.1942.

195 Ebd. Trotz des Scheiterns der Berufung Valjavec’ nach Prag wurden die „Südostforschungen“ seit Mitte 1942 in Zusammenarbeit mit der Reinhard-Heydrich-Stiftung herausgegeben. Der Redaktionsausschuss wurde um Beyer und Eduard Winter erweitert, nicht aber um Borodajkewycz, der in Prag eigentlich fachlich am meisten geeignet gewesen wäre.

196 Ebd.

197 Ebd., Lebenslauf Borodajkewycz, beigelegt zum Schreiben des Dekans an den Reichsminister vom 24.07.1942.

198 Zu Winter siehe Jiří NĚMEC, Eduard Winter (1896–1982). „Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der österreichischen Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist in Österreich nahezu unbekannt“, in: Österreichische Historiker 1900–1945 I (wie Anm. 25) 619–676; DERS., Eduard Winter 1896–1982. Zpráva o originalitě a přizpůsobení se sudetoněmeckého historika (Brno 2017); Ines LUFT, Eduard Winter zwischen

sonders einflussreiche Person an der Prager Universität, aber er bewegte sich im Umkreis Beyers. Vermutlich war er es, der bei der Suche nach Kandidaten für das Extraordinariat auf Borodajkewycz aufmerksam machte, mit dem er seit der ersten Hälfte der 1930er-Jahre persönlich bekannt war. Und Winter war es schließlich, der den Lebenslauf seines Freundes Borodajkewycz bei dessen Bewerbung handschriftlich mit wichtigen Ergänzungen vervollständigen sollte¹⁹⁹.

Trotz der besseren Reihung von Valjavec in der Fakultätsliste entschied sich das Reichsministerium im Herbst 1942 für Borodajkewycz. Begeistert sandte er seiner Frau ein Telegramm nach Wien, um über eine persönliche Verhandlung in Berlin zu berichten²⁰⁰. Warum das Reichsministerium ihm vor Valjavec den Vorzug gab, ist bis heute nicht bekannt, und sofort entstanden Spekulationen. Borodajkewycz' Wiener Opponent Heigl etwa wollte in Mai 1943 diese *Fehlbesetzung [...] auf das Schuldkonto* [des persönlichen Referenten von Reichsminister Rust] *Dr. Harmjanz' setzen*²⁰¹. Aus Mangel an konkreten Quellenaussagen ist man auf Vermutungen angewiesen. Ein halbes Jahr später bedauerte Zatschek, der ebenfalls wegen einer Mitarbeit in der Reinhard-Heydrich-Stiftung von Wien aus zurück nach Prag berufen wurde²⁰², dass mit Valjavec überhaupt nicht verhandelt worden sei. Gemäß Zatschek sei *die besondere Ausrichtung der Lehrkanzel in den Südosten [...] bei Ihnen [Valjavec] in erprobten Händen gelegen. Unter dem Leitspruch der richtige Mann auf den richtigen Platz hätten Sie natürlich nach Prag berufen werden müssen*²⁰³. Dass anscheinend mit Valjavec, der sich beworben haben muss, nicht verhan-

Gott, Kirche und Karriere: Vom böhmischen katholischen Jugendbundführer zum DDR-Historiker (Leipzig 2016).

199 Winter versuchte mit seinen Ergänzungen, Borodajkewycz' Interesse für den Südosten Europas zu unterstreichen. Vieles, was letztlich im Vorschlag darüber geschrieben wurde, stammte von Winter. Es fehlte eigentlich nur Winters Behauptung, dass Borodajkewycz auf Grund seiner Kenntnisse der kroatischen Geschichte und des kroatischen Volkes als Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Agram vorgeschlagen wurde und es *scheiterte nur daran, dass einem Manne der Wirtschaft der Vorzug gegeben wurde [, weil diese Frage am vordringlichsten erschien*. UAP, Philosophische Fakultät, PA TB, Lebenslauf, 11.06.1942.

200 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/2, *Schnellbrief* vom 06.10.1942: *Ernennung zum Professor und Direktor des Instituts eben vollzogen und von mir unterschrieben stop bedingungen guenstig stop schlafwagen Augsburg erhalten stop Kuesse euch in grosser freude = vater*.

201 BAB, NS 15/109, S. 30–33, Heigls Beurteilung Borodajkewycz' vom 29.05.1943.

202 Siehe Karel HRUZA, Heinz Zatschek (1901–1969). „Radikales Ordnungsdenken“ und „gründliche, zielgesteuerte Forschungsarbeit“, in: Österreichische Historiker 1 (wie Anm. 25) 677–792, hier 721–727.

203 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Südost-Institut, Bd. 66, Schreiben Zatscheks an Valjavec vom 20.03.1943 (Antwort auf ein Schreiben Valjavec' vom 08.02.1943): *Zu dem muss ich endlich bemerken, dass ich mit Kollegen Beyer die Besetzung der neuzuschaffenden Lehrkanzeln durchgesprochen habe, dass darüber hinaus von Bemühungen meinerseits nicht die Rede sein kann, weil der Vorschlag durch die Fakultät ging, als ich noch in Wien sass. Es tut mir sehr leid, dass mit Ihnen nicht verhandelt worden ist*.

delt worden war²⁰⁴, deutet an, dass bei der Entscheidung für Borodajkewycz verschiedene konkurrierende Interessen von Staats- und Parteistellen eine Rolle gespielt hatten. Das Extraordinariat für neuere Geschichte mit Berücksichtigung Südosteuropas hing mit dem Aufbau der späteren Reinhard-Heydrich Stiftung zusammen, obwohl kein eigenes Institut für Geschichte Südosteuropas in der Stiftung entstand²⁰⁵. Die Ausrichtung auf Südosteuropa gehörte zu älteren Plänen des Staatssekretärs Karl Hermann Frank, in Prag neben der Ostforschung auch die Südostforschung zu installieren und Prag dadurch zu einem Zentrum dieser Forschungen zu machen. Bereits im Februar 1940 dachte Frank an die Möglichkeit, in Prag die gesamte NS-Südostforschung zu konzentrieren. Heydrich lehnte aber diese ambitionierte Idee ab und machte Frank darauf aufmerksam, dass das wissenschaftliche Zentrum der Südostforschung bisher nicht in Wien lag, wie Frank irrtümlich glaubte, sondern in Berlin unter Führung des SS-Standartenführers Franz Albert Six, der im RSHA tätig war, an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Berliner Universität entstanden war²⁰⁶. Zwei Jahre später griffen Heydrich – mittlerweile stellvertretender Reichsprotektor in Böhmen und Mähren – und Frank auf die ursprüngliche Idee zurück. In Prag sollten zuerst wirtschaftliche deutsche Interessen im Südosten konzentriert werden, wobei Prag eng mit Wien zusammenarbeiten sollte, weil in Wien die Südosteuropa-Gesellschaft unter der Präsidentschaft des Gauleiters und Reichsleiters Baldur von Schirach ihren Sitz hatte. Im Rahmen einer Prager Tagung dieser Gesellschaft, die zusammen mit der Deutschen Gesellschaft für Wirtschaft in Böhmen und Mähren in Dezember 1941 veranstaltet wurde, war Frank zum Vizepräsidenten dieser Gesellschaft ernannt

204 KONRÁD, Dějepisectví (wie Anm. 189) 256, nimmt an, Valjavec hätte nicht nach Prag gehen wollen. Es ist fraglich, ob Zatscheks obiges Schreiben so zu deuten ist, dass Valjavec gerne nach Prag gegangen wäre. Valjavec schrieb am 22.10.1942 an Anton Ernstberger (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Südost-Institut, Bd. 56): *Anlässlich eines Historiker-Lagers in Augsburg habe ich von Herrn Dekan Hofmann erfahren, dass sich das Ministerium für Herrn Borodajkewicz entschieden hat, so dass damit die Möglichkeit meiner Berufung nach Prag gegenstandslos geworden ist. Ich möchte angesichts dieser Wendung nicht versäumen, auch Ihnen für Ihr Wohlwollen zu danken, das Sie mir im Zusammenhang mit den Prager Berufsabsichten entgegengebracht haben. Hoffentlich ergibt sich in absehbarer Zeit einmal die Möglichkeit zu einem persönlichen Kennenlernen.* Diese Sätze kann man auch als einen Ausdruck kollegialer Höflichkeit gegenüber Personen interpretieren, die sich um seine Prager Berufung bemüht hatten. Auf der anderen Seite deutet Valjavec im Briefwechsel mit Winter (Ebd., Bd. 61) vom 30.04.1942, also ganz am Anfang der Tätigkeit Beyers in Prag, die Möglichkeit an, dass er in Prag erscheinen könnte: *Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß ich demnächst einmal in Prag zu tun haben werde.* Ob er einen einmaligen Besuch oder eine längere Tätigkeit in Prag meinte, ist nicht zu klären. Aufschlussreich ist, dass dieses Schreiben eine Antwort auf einen Brief Winters vom 20.04.1942 darstellt, indem steht: *Wir hoffen Sie in Prag haben zu können, aber leider sind Sie an anderer Stelle dringender nötig.*

205 Ein solches Institut (auch als Institut für südost-europäische Geschichte) schien aber in den Plänen zur Stiftung auf, siehe NA, 109-4/1522, Vermerke vom 16.06.1942.

206 NA, Der Staatssekretär beim Amt des Reichsprotektors, Sig. 109-4/331, Schreiben Franks vom 02.02.1940 und Heydrichs vom 16.02.1940.

worden²⁰⁷. In der neuen Reichstiftung sollten auch wissenschaftliche Südosteuropaforschungen konzentriert werden und im Juni 1942 wurden mehrere Institute, die in ihrer Forschung vor allem Südosteuropa berücksichtigen sollten, genannt²⁰⁸. Ein neues Prager Extraordinariat sollte eine geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Südosten Europas als Voraussetzung für ein Stiftungsinstitut ermöglichen. Die Berliner Reichsministerien beobachteten die südosteuropäische Ausrichtung der Stiftung mit Misstrauen und weigerten sich, Finanzen beizusteuern²⁰⁹. Als ein Jahr später die Reinhard-Heydrich-Stiftung offiziell eröffnet wurde, war von Südosteuropa allerdings nicht mehr die Rede.

Noch während des WS 1942, nämlich am 1. November, sollte Borodajkewycz mit Vorlesungen in Prag beginnen²¹⁰, ein Termin, den er nicht einhalten konnte. Seine Unabkömmlichstellung, die durch den Wiener SD erfolgt war, wurde plötzlich aufgehoben, so dass er zum 19. Oktober 1942 zum Flieger-Ausbildungsregiment 24 einberufen wurde²¹¹. Nach einer kurzen Militärausbildung folgte eine Abkommandierung zu einem Fliegerinfanterieregiment an der französischen Küste²¹². Der Dekan der Prager Philosophischen Fakultät reklamierte für ihn eine neuerliche Unabkömmlichstellung unter Berufung auf die *dringliche national-politische Bedeutung* des neuen – vom Reichsprotektor gewünschten – Lehrstuhls²¹³. Am 5. Januar 1943 wurde Borodajkewycz aus dem Wehrdienst entlassen²¹⁴ und begann bald danach mit Vorlesungen in Prag²¹⁵. Diese erstreckten sich auf Themen der neuesten Zeit- und Geistesgeschichte Europas und Südosteuropas. Seit dem SS 1943 wurde er auch mit dem historischen Proseminar beauftragt²¹⁶.

207 Ebd., Sig. 109-12/57, Ernennungsschreiben vom 18.12.1941.

208 Ebd., Sig. 109-4/1522, Vermerk Beyers vom 16.06.1942. Beyer nannte neben dem Geschichtsinstitut noch ein Rechtswissenschaftliches Südost-Institut, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Rechtseinflusses im Südosten, und ein Wirtschafts-Institut für Böhmen und Mähren und den Südosten. Beide wurden realisiert, aber ohne Ausrichtung auf Südosteuropa.

209 Ebd. Nach Beyers Worten zeigte ein *Vertreter des Reichsfinanzministeriums* [...] *ausserordentlich wenig Neigung* [...], *die Südostpläne der Prager Hochschulen zu fördern*.

210 UAP, Philosophische Fakultät, PA Borodajkewycz, Schreiben des Dekans vom 15.10.1942, der Themen und Zeiten seiner Vorlesungen und Übungen anforderte.

211 Ebd., Schreiben Borodajkewycz' vom 17.10.1942.

212 ÖStA AdR, PA Borodajkewycz, Lebenslauf vom 07.04.1955.

213 UAP, Philosophische Fakultät, PA Borodajkewycz, Schreiben an das Reichsministerium vom 20.10.1942.

214 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/2, Bescheinigung zum Erwerb der Reichskleiderkarte vom 05.01.1943.

215 Seine Familie aber verblieb in Wien und Borodajkewycz pendelte wöchentlich zwischen Prag und Wien. Nachdem seine Frau mitsamt den Kindern im April 1944 vor dem Bombenkrieg nach Salzburg ins Schloss Neuhaus zum Grafen Dubsy geflohen war und nachfolgend seit Februar 1945 in einem Dorf in der Oberpfalz wohnte, reiste er dorthin.

216 Nach den Vorlesungsverzeichnissen der „Deutschen Karls Universität“ hielt er im SS 1943 die Vorlesung „Deutschland und Europa im 20. Jahrhundert“ und leitete die Übung „Probleme Südosteuropas“, im folgenden Semester waren es die Vorlesungen „Der Weltkrieg und seine politisch Wirkungen im Südosten“ und

Allein die ihm im Oktober 1942 in Berlin versprochene und am 16. Januar 1943 dem zuständigen Reichsministerium vorgeschlagene Ernennung zum außerordentlichen Professor wurde nicht bestätigt²¹⁷. Das Hauptamt Wissenschaft der NSDAP erhob im Mai 1943 Bedenken und lies verlauten, dass er *auch bei wohlwollender Prüfung [...] als eine fest im Boden der katholischen Kirche verwurzelte Persönlichkeit betrachtet werden muß, die sich bemüht, ein Verständnis für die Bestrebungen des Nationalsozialismus und für die Aufgaben der Geschichtsschreibung im nationalsozialistischen Deutschland zu gewinnen; seine wissenschaftliche Gründlichkeit und Sauberkeit kommen ihm hierbei zu Hilfe*. Es müsse noch abgewartet werden, *ob sich von B. in diese Aufgaben jedoch hineinfinden wird*. Die Parteistelle für Wissenschaftsbeobachtung und Wissenschaftswertung empfahl deswegen anstatt der Ernennung zum außerordentlichen Professor zunächst eine solche zum außerplanmäßigen Professor: und *sobald er durch eine größere Arbeit seine Qualifikation für die Aufgabe erwiesen hat*, könne die außerordentliche Professur folgen²¹⁸. Einen Monat später aber erging an die Parteikanzlei ein weiteres Ergänzungsschreiben dieser Stelle, dessen Inhalt durch die inzwischen eingetroffene, oben bereits zitierte, scharfe Beurteilung Heigls negativ beeinflusst wurde²¹⁹. Mit der Begründung von Borodajkewycz' mangelnder national-

„Geschichte Ungarns“. Dazu übernahm er auch die Leitung des zweiten Teils des Historischen Proseminars. Seither war er an der Fakultät bis zu seinem letzten Prager Semester von Mittwoch bis Freitag erreichbar. Im SS 1944 waren seine Themen wieder der Erste Weltkrieg und das Thema „Deutscher Geist und Südosteuropa“. Im WS 1944/45 hielt er die Vorlesungen „Versailles“ und „Geschichte der Kroaten“ sowie Übungen zur Geschichte des Südostens.

217 Das Datum des Vorschlags an das REM ist erwähnt im ÖStA/HHStA, AdR, BMI/GA, S. 58, Schreiben der Partei-Kanzlei an die Gauleitung Wien vom 05.10.1944.

218 BAB, NS 15/109, Vertraulicher Bericht Dr. Erxlebens an die Partei-Kanzlei vom 08.05.1943. Erxlebens Meinung war zunächst vollkommen negativ. *Sie wissen*, schrieb er am 03.04.1943 an Harold Steinacker (Ebd.), *daß wir [...] starke Bedenken haben, da er bisher nur Arbeiten vorgelegt hat, die eine ausgesprochen katholische Geschichtsauffassung zur Grundlage haben. Wenn nicht ein Urteil von ganz besonderem Gewicht aussagt, daß [er] sich in der letzten Zeit innerlich stark gewandelt hat, so könnten wir unter den vorliegenden Voraussetzungen seiner Ernennung nicht zustimmen*. Steinackers Antwort vom 18.04.1943 hat dieses scharfe Urteil aber gemildert.

219 Heigl schrieb über die Berufung Borodajkewycz' nach Prag in einem Begleitschreiben an Erxleben am 30.05.1943 (Ebd.): *Man macht damit den Bock zum Gärtner und gibt einem militanten Katholen, der dieser Richtung und Weltanschauung immer treu bleiben wird, mag er es noch so sehr in Abrede stellen, die Möglichkeit, den studentischen Nachwuchs in seinem, nicht unserem Sinne zu schulen. Diese Art der Besetzung freier Lehrkanzeln scheint mir mit nationalsozialistischen Grundsätzen ganz und gar nicht im Einklang zu stehen; die Folgen werden sich bald genug zeigen! In der breiten Masse der geachteten [sic] Nationalsozialisten wird man dadurch das Ansehen der Wissenschaft nicht heben, weil man sie wieder [...] in wichtigen Partien den Gegnern nationalsozialistischer Weltanschauung ausliefert. [...] Ich kann mir nicht vorstellen, dass Männer wie Zatschek, Ernstberger z.B. in Prag den „Vorschlag B.“ mitgutgeheissen haben. Gerade Zatschek kannte B. ja von Wien her gut genug. [...] Ich höre nur immer wieder, wie erstaunt man in ns-Kreisen ist, dass just ein B. immer wieder herangezogen wird, so z.B. bei einer Tagung der Reichstudentenführung in Augsburg im vergangenen November, auf der in seiner Gegenwart gerade Fragen der Stellung zum Katholizismus erörtert wurden. Offenbar gelingt es B. immer wieder,*

sozialistischer Standfestigkeit und fehlender Unabhängigkeit seiner Geschichtsauffassung vom Katholizismus wurde nun jede seine Ernennung zum Professor entschieden abgelehnt²²⁰. Nach diesem Urteil der Partei entschied sich das Reichministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 27. Juli 1943, die Ernennung Borodajkewycz' zurückzustellen²²¹. Bis Kriegsende sollte sich daran nichts ändern, sodass Borodajkewycz seinen Lehrstuhl nur vertretungsweise innehatte. Sein Prager Kollege, Anton Ernstberger, gab jedoch nach einem Jahr eine im nationalsozialistischen Sinne eindeutig positive Begutachtung wissenschaftlicher Arbeiten Borodajkewycz' ab²²². Der Dekan der Philosophischen Fakultät versuchte im August 1944 vergeblich, die schwelende Angelegenheit des Extraordinariats wieder zu forcieren. An seinem Versuch ist bemerkenswert, dass er zwar Borodajkewycz verteidigte, zugleich aber nicht vergaß, auf den seinerzeitigen Vorschlag der Fakultät hinzuweisen, in dem an erster Stelle Valjavec gestanden hatte und auf dessen Ernennung die Fakultät anscheinend immer noch großen Wert legte²²³.

Unter diesen Umständen gestaltete sich Borodajkewycz' Position in Prag wenig günstig. Der Prager SD reihte ihn unter jene Hochschullehrer ein, die von Aussprachen über *volkspolitische[n] Fragen* auszuschließen waren, da gegen sie ideologische Bedenken be-

Eindruck zu schinden und seine natürlichen Gegner durch überlegene Dialektik --- oft genug fehlt das Wissen um die Praxis des echten Katholen! --- mundtot zu machen.

220 Ebd., Vertrauliches Schreiben Erlebens an die Partei-Kanzlei vom 04.06.1943: *Es ist eine persönliche Eigenart B.'s, sich hierbei nach mehreren Seiten hin als liebenswürdig und entgegenkommend zu zeigen. Dies scheint der Grund dafür gewesen zu sein, daß er auch vielfach von Nationalsozialisten für entgegenkommend und aufgeschlossen gehalten wurde. Hierin einen Beweis für Anzeichen einer nationalsozialistischen Grundhaltung zu sehen, halten wir jedoch für völlig verfehlt. Man wird von B. vielleicht keine Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus erwarten können; ehe er aber nicht eine Arbeit vorgelegt hat, die von einer unabhängigen Geschichtsauffassung zeugt, können wir unsere Bedenken gegen seine Ernennung nicht zurückstellen.*

221 General im Zwielficht. Bd. 3. (wie Anm. 99) 45. Broucek verwendete in Berlin verwahrte Dokumente (aus dem ehemaligen BDC), die mir nicht bekannt sind. Er kennt auch eine andere – in der Argumentation aber sehr ähnliche – Beurteilung aus der Feder eines SS-Hauptsturmführers Schlau aus dem SD-Leitabschnitt Wien vom 25.06.1942.

222 ÖStA/HHStA, AdR, BMI/GA, S. 59–61, Abschrift des Gutachtens Ernstbergers vom 21.07.1944: *In den hier vorliegenden Quellenwerken, Abhandlungen, Aufsätzen und Vorträgen ist von einer „klerikalen“ Geschichtsauffassung nichts zu finden. Hier geht es im Rahmen geschichtlichen Geschehens überall um Fragen völkischen Ringens und völkischer Ziele, und diese Fragen werden so behandelt, dass von ihnen aus der Verdacht einer anderen als der völkischen Grundauffassung nicht entstehen kann. [/] Richtig ist, dass [er] sich in früheren historischen Arbeiten mit Stoffgebieten befasst hat, bei denen eine Beschäftigung mit dem Fragen- und Problemkreis um Christentum und katholische Kirche unausweichlich war. Nirgends aber scheint auch hier die Person des Forschers vom Gegenstand der Forschung anders bestimmt worden zu sein als zum Streben nach Erkenntnis der historischen Wahrheit.* Dieses Gutachten wurde anonym dem Schreiben des Dekans an das Reichsministerium beigelegt. Vgl. KONRÁD, Dějepisectví (wie Anm. 189) 257.

223 AUK, Philosophische Fakultät, PA Borodajkewycz, Schreiben des Dekans Edmund Schneeweis vom 01.08.1944.

standen²²⁴. Nach dem Krieg behauptete Borodajkewycz zudem, dass er mit einem Publikationsverbot belegt worden war, was ihm sein Freund Winter schriftlich bestätigte²²⁵. Tatsächlich hat er damals nur wenig publiziert. Ernstberger führte in seiner Begutachtung 1944 als neueste Arbeiten Borodajkewycz' zwei Vorträge im Reichssender Wien und einen Aufsatz an²²⁶. Diese Abhandlung „Das Reich und der Osten“ sollte im Blatt des Reichsprotectors „Böhmen und Mähren“ erscheinen, einer prominenten offiziellen kulturpolitischen Monatsschrift, welche unter der Redaktion Franks veröffentlicht wurde. Ein Blick in die Hefte des Jahrgänge 1944 und 1945 zeigt allerdings, dass kein Aufsatz Borodajkewycz' publiziert worden war. Als Beyer im Rahmen der Reinhard-Heydrich-Stiftung ein großes zweibändiges Buch konzipierte, das eine wissenschaftlich-propagandistische Kritik des Panslavismus enthalten sollte, erschien Borodajkewycz' Name an zweiter Stelle bei einem Kapitel über Kroaten und Serben. Er sollte aber nur *unter Umständen* publizieren, weil sich *hier gewisse politische Bedenken ergeben*²²⁷. In der endgültigen Ausführung hat diese Kapitel bezeichnenderweise Valjavec übernommen. Borodajkewycz wurde letztlich im Kreis der aktivistischen nationalsozialistischen Wissenschaft Prags an den Rand gedrängt und fühlte sich deswegen im diesem politisierten Wissenschaftsklima nicht wohl. Er beschäftigte sich vor allem mit seinen Vorlesungen und konnte *rechtzeitig* vor Kriegsende zu seiner Familie fliehen. Im April 1946 schrieb er seinem Freund Ernst Klebel: *Von Prag nahm ich rechtzeitig, am 6. April endgültig Abschied; ich hatte die Katastrophe seit langem kommen sehen und keine Absicht, mich an der befohlenen Schlusszene des Prager Narrenhauses zu beteiligen. Übrigens sollte ich ohnedies mit dem Schluss des Studienjahres meinen Prager Lehrstuhl verlieren, da meine katholische Persönlichkeit für das Prager Milieu „untragbar“ geworden war. Mein Nachfolger war bereits bestimmt. So sehr ich Prag als Stadt liebte und so erfolgreich und beglückend für mich auch die Lehrtätigkeit war – ich hatte grossen Zulauf, da ich den jungen Menschen Wissenschaft bot und nicht Parteidoktrinen, was leider in Prag sehr eingerissen war – in der Fakultät selbst war ich nie heimisch geworden, sie erinnerte mich immer an einen deutschnationalen Verein der Vorweltkriegszeit. Wostry und Ernstberger waren die einzigen Freunde, mit denen mich ein engeres inneres Verhältnis verband, Winter traf ich nur selten in Prag, auch war das Gespräch zwischen uns etwas schwierig und hart geworden. [...] Von Prag ging ich also zu meiner Familie, die schon seit Februar in der Oberpfalz weilte, nach dem unsere schöne Salzburger Zufluchtstätte, Schloss Neuhaus in Gnigl, ein Besitz un-*

224 NA, Deutscher Staatsminister, Sig. 110-5/529, Schreiben des SS-Obersturmbannführers Walter Jacobi an K.H. Frank vom 16.05.1944.

225 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/4, Winters Eidesstattliche Erklärung vom 02.07.1946. Diese erschien auch in späteren Lebensläufen Borodajkewycz', z. B. vom 21.04.1954.

226 Wie Anm. 222. Im Wiener Reichssender sprach er am 29.10.1943 über „Sie erstritten das Reich“ und am 08.01.1944 über „Denkmal deutschen Lebens“.

227 NA, Der Staatssekretär im Amt des Reichsprotectors, Sig. 109-4/244, Schreiben Beyers vom 08.07.1943.

*seres Freundes Dubsy, im Jänner einen Volltreffer erhalten hatte. Mitte April machte ich aber dann nochmals einen Abstecher nach Salzburg und verlebte dort noch schmerzlich-schöne Abschiedstage mit Glaise, Toni Böhm, der inzwischen, wie Du vielleicht weisst, auch in Haft genommen wurde, mit Otto Müller und Karl Anton Rohan. [...] In letzter Minute gelangte ich noch heil zu meiner Familie zurück und habe mit ihr in der stillen Zurückgezogenheit dieses Dorfes an der böhmischen Grenze das vergangene Jahr verbracht*²²⁸.

6. BORODAJKEWYCZ' „GESCHICHTSWISSENSCHAFT“ BIS 1945

Das erste und einzige Fachbuch, das Borodajkewycz bis 1945 publizierte, war seine Studie über die Münchener Jahre des jungen und späteren Prager Historikers Constantin Höfler aus dem Jahr 1935²²⁹. Es war weniger eine strenge biographische Arbeit, denn ein Versuch, das späte geistige Zentrum um den Philosophen Friedrich Schelling in München darzustellen. Höflers geistige Entwicklung wirkte in der Darstellung als ein Spiegel, in dem Wandlungen des religiösen Denkens im 19. Jahrhundert in Deutschland, nämlich jene von einem romantisch-idealistischen zu einem ausgeprägt katholischen Weltbild hin, verbunden mit den Lehren Friedrich Schellings und Johann Görres', erkennbar wurden. In der methodisch und sprachlich angeblich meisterhaften Studie gelang es Borodajkewycz zu zeigen, wie *„das Allgemeine“, die Geistigkeit der Zeit, in der Einzelpersonen wirkt[e]*²³⁰. In der fachlichen und literarischen Öffentlichkeit wurde das Werk auch geschätzt als *ein Musterbeispiel dafür, wie sich an einem Einzelschicksal das Schicksal der Volksgemeinschaft enthüllen und erfüllen konnte*²³¹.

Die Höfler-Biographie, dazu eine synthetisierende, gesamtdeutsch gestaltete Darstellung der österreichischen Kirchengeschichte im Sammelwerk „Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum“ und zwei gründliche Kleinstudien in der Festschriften für

228 NÖLA, NL Ernst Klebel, Kt. I, Mappe 2, Schreiben Borodajkewycz' an Klebel vom 09.04.1946. Stefan Eminger danke ich herzlich für den Hinweis auf diese wichtige Korrespondenz und die freundliche Versendung von Kopien.

229 BORODAJKEWYCZ, Deutscher Geist und Katholizismus (wie Anm.77). Im nachfolgenden Jahr erschien unter seiner Autorschaft eine zweisprachige Broschüre mit der Würdigung des Werkes des Geographen Konrad Miller (1844–1933); dessen sämtliche Publikationen waren nach seinem Tod dem Direktorium der Salzburger Hochschulwochen als Grundstein für eine geplante Lehrkanzel für historische Geographie in Salzburg übergeben worden, siehe Taras BORODAJKEWYCZ, Konrad Millers Lebenswerk – Konrad Miller's Life-Work (Salzburg 1936) 8.

230 Xavier SCHNIEPER, Vom Schelling zu Görres, in: Berliner Tagblatt. Sonntags-Ausgabe Literatur der Zeit, Nr. 522 vom 10.11.1935.

231 Neue religiöse und theologische Literatur, in: Der Katholische Gedanke. Eine Vierteljahrschrift 9, 1936, Heft 3, 264.

Srbik und für Bittner machten dem fleißigen Verfasser Borodajkewycz einen Namen in den weiten Fachkreisen der österreichischen und deutschen Geschichtswissenschaft²³². Der große Berliner Propyläen-Verlag wandte sich in Frühjahr 1937 an Borodajkewycz mit der Bitte um einen Beitrag für einen geplanten fünften Band des stattlichen Werkes „Die grossen Deutschen“, das von Wilhelm von Scholz und Willy Andreas herausgegeben wurde²³³. Borodajkewycz sagte zu, ein Lebens- und Charakterbild Friedrich Schellings im Umfang von 12 Druckseiten auszuarbeiten, allerdings ist der Text nie erschienen. Man kann über die Gründe hierfür nur mutmaßen, aber es war nicht der einzige Fall, dass bereits fest zugesagte Texte Borodajkewycz' nicht publiziert oder gar nicht abgefasst wurden. Neben der Vielfalt seiner anderen wissenschaftlichen, kulturellen und auch politischen Aktivitäten trug zu diesem Misserfolg vielleicht auch seine intuitive und programmatisch wenig konzeptionelle Arbeitsweise bei, die den traditionellen methodischen Prinzipien des Historismus verhaftet blieb. Methodisch nahm er sich *eigentlich als ein Feind von Entwürfen* wahr und fertigte nur selten Konzepte an, da er fest glaubte, er könne *die ganze Arbeit vorurteilslos aus den Quellen emporwachsen lassen*²³⁴.

Sein bedeutendes Forschungsprojekt, eine großangelegte *Aktenpublikation über das Verhältnis Österreich-Deutschland von 1918–1938*, wie es von Borodajkewycz in den frühen 1950er Jahren bezeichnet wurde, wurde weder abgeschlossen noch publiziert²³⁵. Es gibt nur spärliche Quellen zu diesem Forschungsvorhaben, dem er seit 1940 monatelange Recherchen und Arbeiten im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv widmete²³⁶. Ziel dieser Arbeit war ein Weißbuch, ein Genre der staatspolitischen Publizistik, das zur Legitimation des aktuellen außenpolitischen Handelns des damaligen politischen Regimes dienen sollte. Es gab bereits verschiedene Quellensammlungen, die zum Beispiel den Friedenswillen Hitler-Deutschlands oder eine angeblich feindliche Politik europäischer Staaten

232 BORODAJKEWYCZ, Die Kirche in Österreich (wie Anm.81); DERS., Kaiser und Reichskanzler (wie Anm. 79); DERS., Leo Thun und Onno Klopp. Ein Gespräch nach Königgrätz um Österreichs Wesen und Zukunft, in: Gesamtdeutsche Vergangenheit. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik zum 60. Geburtstag am 10. November 1938, hg. v. DEMS., Wilhelm BAUER., Ludwig BITTNER, Otto BRUNNER, Wilhelm DEUTSCH, Lothar GROSS, Hans HIRSCH, Reinhold LORENZ (München 1938) 319–334.

233 Die großen Deutschen. Neue deutsche Biographie 1–4, hg. v. Wilhelm von SCHOLZ, Willy ANDREAS (Berlin 1935/36).

234 So antwortete Borodajkewycz einem Redakteur des Eugen Diederichs Verlags auf eine Bitte um den Entwurf eines Buches, über das er in Sommer 1938 verhandelte. Das wahrscheinlich niemals verfasste Buch sollte in Anlehnung an die Verlagsreihe „Ostmark-Schriften“, aber nicht in ihrem Rahmen, erscheinen. B1251/190, Konzept des Schreibens Borodajkewycz' an Eugen Diederichs Verlag Jena vom 12.06.1938.

235 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/7, Konzept eines Schreibens Borodajkewycz' an einen unbekannten Adressaten vom 21.02.1952. Siehe Quellenanhang.

236 Ebd.

gegenüber Deutschland in den Jahren 1933–1939 dokumentieren sollten.²³⁷ Diese Studien erschienen oft in Schriftenreihen, die im institutionellen Netzwerk des Auswärtigen Amtes verankert waren. Auch das Manuskript Borodajkewycz' sollte von Anfang an in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für außenpolitische Forschung in Berlin herausgegeben werden²³⁸. Borodajkewycz' Weißbuch, das in einer Nachkriegsbeurteilung seiner Tätigkeit im Nationalsozialismus den aufschlussreichen Titel *Weissbuch des Auswärtigen Amtes über die Heimkehr der Ostmark ins Reich* trug, sollte die deutsche Annexion Österreichs in März 1938 mit Beweisen der langjährigen „Anschlusswilligkeit“ führender Repräsentanten der österreichischen Politik rechtfertigen²³⁹. Der Titel war wahrscheinlich nicht der offizielle und auch nicht endgültige des geplanten Werkes. In dem oben bereits erwähnten Gutachten vom Juli 1944 zu Borodajkewycz' wissenschaftlicher Arbeit war es vom Gutachter Anton Ernstberger kurz als „*Österreich-Weissbuch*“ betitelt worden. Ernstberger widersprach im Gutachten dem damaligen Misstrauen gegenüber Borodajkewycz' „*klerikale[r]*“ *Geschichtsauffassung* seitens der NSDAP entschieden und stellte eindeutig fest, dass die Aktensammlung *im Auftrag des Auswärtigen Amtes und mit Wissen und Unterstützung der Reichsführung SS* vorbereitet worden war. Dem Verfasser sei deswegen auch *besonders vertrauliches Quellenmaterial* zur Verfügung gestanden. Ernstberger beurteilte das Manuskript im Umfang von über 300 Druckseiten als ein *Quellenwerk von ausseror-*

237 Deutschland – England 1933–1939. Die Dokumente des deutschen Friedenswillens, hg. von Friedrich BERBER (Veröff. des Deutschen Instituts für außenpolitische Forschung 7, Essen 1940); Europäische Politik 1933–1938 im Spiegel der Prager Akten, hg. von Friedrich BERBER (Veröff. des Deutschen Instituts für außenpolitische Forschung 8, Essen 1941).

238 ÖStA KA, NL TB, Sig. 1251/129, Schreiben Borodajkewycz' an Rektor der Hochschule für Welthandel Prof. Julius Wirl vom 11.05.1958. Borodajkewycz führte 1958 noch das Institut für auswärtige Politik in Hamburg an. Dieses war aber von Außenminister Joachim von Ribbentrop in das Deutsche Institut für außenpolitische Forschung in Berlin zur einer wichtigen Institution des Informations- und Propagandadienstes im Rahmen des Auswärtigen Amtes umgewandelt worden und gehörte offiziell der Berliner Universität an. Vgl. Peter LONGERICH, Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop (München 1987) 52.

239 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/15, Kopie eines Schreibens des Leiters der politischen Abteilung im Österreichischen Forschungsinstitut für Wirtschaft und Politik L. von Tončić an den österreichischen Minister Heinrich Wildner vom 24.05.1948 mit einer politischen Beurteilung von Borodajkewycz. Der Verfasser schätzte die Aktensammlung sehr hoch ein und deutete an, dass das gesamte Material nach 1945 auch zur politischen Erpressung ausgenutzt werden könnte: *Jedoch hatte er auf diese Weise Gelegenheit, auch in die kleinsten Details Einblick zu nehmen und weiss praktisch über jeden Österreicher in halbwegs einflussreicher Stellung, ob und wie er sich an das ns-Regime angebediert hat. Wenn er seine Stellung zu Erpressungen ausnützen wollte, hätte er gewaltigen Einfluss, da er z.B. die Aufnahmedaten des Bundespräsidenten Renner als Anwärter in die NSDAP; mancher später entregistrierter Regierungsmitglieder und vieler Politiker besitzt. In seinem Besitz befindet sich auch die Originalfassung des Schuschnigg-Buches: „Requiem in Rot-Weiss-Rot“, wie es dieser im KZ niederschrieb. Diese Originalfassung ist in vielen Teilen Zustimmung zu vollzogenen Anschluss (Abschnitte aus dieser Fassung erschienen in der kommunistischen Presse 1946/47 und dürften durch Dr. B. an diese gelangt sein).*

dentlicher Bedeutung und charakterisierte den Inhalt als *Akten und sonstige Zeugnisse der Rumpfstaaates Österreich zum Deutschen Reich in der Zeit von 1918 bis 1938, die zur Kenntnis des Kampfes der Deutschen in den Donau- und Alpenländern nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie, besonders zur Erkenntnis des schweren und heissen Ringens dieser vom grossen Volkskörper politisch abgetrennten Deutschen um die Rückkehr zum Reich* beitragen sollten²⁴⁰.

Sollte das große Werk fast vollendet gewesen sein, so stellt sich die Frage, warum es nicht erschien? Die Quellen bieten zwei Antworten: Die erste und wahrscheinlichste Antwort findet sich in der oben erwähnten politischen Beurteilung Borodajkewycz' aus dem Jahr 1948. Borodajkewycz soll angeblich ein Gegner des Kreises um den nationalsozialistischen Chefideologen und Leiter des Amtes für NS-Schrifttum, Alfred Rosenberg, gewesen sein und erhielt deswegen nicht die parteiamtliche Genehmigung zum Druck²⁴¹. Die zweite Antwort kann aus verschiedenen Aussagen Borodajkewycz' aus den 1950er-Jahren, besonders aus seinen Briefkonzepten an ein nicht bekanntes wissenschaftliches Institut in der Bundesrepublik Deutschland, erschlossen werden. In diesen Briefen bemühte sich Borodajkewycz um eine wissenschaftliche Unterstützung für eine Fortsetzung und den Abschluss seiner Forschungen sowie um Herausgabe des Manuskripts.

Diese Briefe geben darüber Aufschluss, dass er den Auftrag zur „Anschluss“-Akten-sammlung tatsächlich vom Auswärtigen Amt in Berlin im Januar 1940 bekommen hatte und diesen angeblich nur unter der Voraussetzung annahm, dass *die Publikation nach wissenschaftlichen Grundsätzen* ausgearbeitet werde²⁴². Nach seiner eigenen Initiative wurde der Zeitrahmen des Themas erweitert und konzentrierte sich nicht mehr nur auf die unmittelbare Vorgeschichte des „Anschlusses“ vom März 1938, sondern erstreckte sich auch auf die Zeit seit 1918. Borodajkewycz begründete seine Initiative wie folgt: *Ich erklärte, es sei notwendig, [...] der Welt die Fülle der politischen und diplomatischen Bestrebungen zu zeigen, die Österreich seit 1918 aufgewendet hatte, um die Welt zu überzeugen, dass es ein deutscher Staat sei und nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, dem damals giltigen Prinzip der internationalen Rechtsvorstellungen, das Anrecht auf die von ihm gewünschte Vereinigung mit dem deutschen Staat habe*²⁴³. Neben dem Quellenstudium in Wiener Ar-

240 ÖStA/HHStA, AdR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 59, Abschrift des Gutachtens Ernstbergers vom 21.07.1944.

241 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/15, Xerox-Kopie eines Schreibens des Leiters der politischen Abteilung im Österreichischen Forschungsinstitut für Wirtschaft und Politik L. von Tončić an den österreichischen Minister Heinrich Wildner vom 24.05.1948 mit politischen Beurteilung von Borodajkewycz.

242 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/7, Konzept eines Schreibens Borodajkewycz' an unbekannten Adressaten vom 21.02.1952. Siehe Quellenanhang.

243 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/7, Konzepten von zwei teilweise gleichen Schreiben Borodajkewycz' an unbekannten Adressaten vom 21.02.1952 und vom Jänner 1954.

chiven gelang es Borodajkewycz angeblich auch – vielleicht dank seiner Zusammenarbeit mit NS-Sicherheitsorganen – Einsicht in geheimes Aktenmaterial zu bekommen, welches das RSHA für einen geplanten politischen Prozess gegen den österreichischen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg gesammelt hatte. Borodajkewycz konnte auf diese Weise streng geheimes Material zusammentragen, welches schließlich *etwa 630 Einzelstücke* umfassen sollte. Die Sammlung enthielt *Gesandtschaftsberichte, Chiffrentelegramme, hinausreichende Weisungen und Erlässe und sogenannte Hausnotizen des österr. Aussenministeriums, die wichtige politische und diplomatische Vorgänge und Gespräche pro domo* enthielten²⁴⁴. Das gesamte Material konnte ungefähr in zwei gleich umfangreiche Hälften unterteilt werden: Eine Hälfte bezog sich auf die Jahre 1918–1933 und bot etwa wichtige Akten über Anschlussbestrebungen während der ersten zwei Jahre der Republik Österreich. Die andere Hälfte umfasste Material zu den Beziehungen Österreichs zu Hitler-Deutschland von 1933 bis 1938. Darüber hinaus befanden sich auch wichtige Aktenstücke zur Geschichte des gescheiterten Umsturzversuchs der Nationalsozialisten in Österreich vom Juli 1934 im Konvolut. Und aus angelegten Prozessakten gegen Schuschnigg konnte Borodajkewycz sogar *zahlreiche Aussagen österreichischer Politiker wie des Bürgermeisters von Wien Richard Schmitz, des Leiters des Bundespressedienstes Oberst a.D. Walter Adam, des Staatssekretärs Michael Skubl nach ihrer im März 1938 erfolgten Verhaftung vor dem Untersuchungsrichter* (sic), sowie *eigenhändige Aufzeichnungen von Altbundespräsident Wilhelm Miklas und von Aussenminister Dr. Guido Schmidt* in seine Sammlung einbeziehen²⁴⁵. Zudem hatte Borodajkewycz auch verschiedene Aufzeichnungen österreichischer Nationalsozialisten über die Ereignisse der Monate vor dem März 1938 zur Verfügung²⁴⁶. Zum wertvollsten Teil der Sammlung gehörten mehrere Texte Schuschniggs, vor allem *ein 100 Seiten starkes maschinengeschriebenes Manuskript, das Schuschnigg nach seiner Verhaftung im September-November 1938 unter dem Titel „Vom dritten Österreich zur Ostmark“ geschrieben [hatte] und das in zahlreichen Punkten von seiner späteren Darstellung in dem Buche „Ein Requiem in Rot-Weiss-Rot“ abweicht*²⁴⁷.

Allerdings konnte Borodajkewycz – angeblich zu seiner Überraschung – keine Akten des Berliner Auswärtigen Amtes studieren, was den propagandistischen Zweck des geplanten Weißbuchs unterstreicht. Außerdem kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Borodajkewycz und Professor Friedrich Berber, dem Leiter des Deutschen Instituts für

244 Ebd., Konzept eines Schreibens Borodajkewycz' an unbekannten Adressaten vom 21.02.1952. Siehe Quellenanhang.

245 Ebd., Konzept eines Schreibens Borodajkewycz' an unbekannten Adressaten von 01.1954.

246 Ebd. Es sollte sich dort vor allem das Manuskript „Der Kampf um Macht in Österreich“ mit Berichten und Erinnerungen des späteren Wiener Gaudozentenbundführers Kurt Knoll befinden.

247 Ebd.

außenpolitische Forschung²⁴⁸, über die Frage, unter welchen Titel das Buch erscheinen sollte. Berber wollte sich *mit meiner Arbeit billig seinen Hut schmücken*, schrieb Borodajkewycz eine Dekade später über den Grund des Streites²⁴⁹. Schließlich verzichtete Borodajkewycz unter diesen Umständen auf die Publikation des gesammelten Materials. Dabei blieb es bis Kriegsende, obwohl Borodajkewycz nach der Moskauer Deklaration zu Österreich von 1943 versuchte, seine Quellensammlung mit Akten des Auswärtigen Amtes zu ergänzen. Aber erneut gelang es ihm nicht, eine Bewilligung zur Akteneinsicht in Berlin zu erhalten. Bei Kriegsende konnte Borodajkewycz seine Materialsammlung retten. In der wiedererstandenen Republik Österreich – gemäß seinen Worten *im offiziellen Österreich* – traf er allerdings auf kein öffentliches Interesse für eine Publikation der Dokumente über den Anschlusswillen der Österreicher²⁵⁰. Und wie bereits erwähnt, scheiterten alle seine Versuche, Unterstützung für seine Arbeit, etwa in der Bundesrepublik Deutschland, zu erhalten²⁵¹.

7. ANSTATT EINES EPILOGS : WEGE DER KONTINUITÄT IM BEFREITEN ÖSTERREICH

Mit der gesetzlichen Auflösung der „Deutschen Karls-Universität“ in der wiedererstandenen Tschechoslowakei verlor Borodajkewycz endgültig seine Prager Hochschulstelle. Er verbrachte 15 Monate im oberpfälzischen Dorf Neuenhammer und entschloss sich im Juni 1946, mit seiner Familie Deutschland zu verlassen. Er wollte und musste wegen seiner Familie *das Leben eines Privatgelehrten und Pensionisten* beenden und zog nach Österreich, glaubte aber nicht daran, wieder in den österreichischen Staatsdienst eintreten zu können: *Ganz ausgezeichnet fand meine Frau die Haltung der kirchlichen Kreise in Österreich, die sich übrigens auch alle sehr für mich einsetzten*, erklärte er Klebel in einem Schreiben über einen Besuch seiner Frau in Österreich. *Auch Santifaller sprach von einem möglichen Wiedereintritt ins Archiv. Ich halte aber solche Reden für Illusionen. Unter dem gegenwärtigen Regime und*

248 Friedrich (Fritz) Berber (1898–1984) war Völkerrechtler und vom Auswärtigen Amt als Gesandter eingestuft. Er fungierte als Herausgeber von Zeitschriften (Monatshefte für Auswärtige Politik, Jahrbücher für Auswärtige Politik) und zahlreicher nichtperiodischen Propagandaschriften, siehe LONGERICH, Propagandisten im Krieg (wie Anm. 238) 53.

249 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/7, Konzept eines Schreibens Borodajkewycz' an einen unbekannten Adressaten vom Jänner 1954.

250 Ebd., Konzept eines Schreibens Borodajkewycz' an unbekannten Adressaten vom 21.02.1952. Siehe Quellenanhang.

251 Im Nachlass TB befindet sich leider kein Manuskript dieser Aktensammlung. Unter Sig. B1251/7 findet man nur 29-seitiges Verzeichnis der abgeschriebenen Akten und Dokumente.

seinem famosen Bundeskanzler werden für mich keine Blumen blühen, abgesehen davon, dass es mir schwer fallen würde, diesem Staate als Beamter oder als Lehrer zu dienen. Sollte es mir gelingen, meine politischen Personalien in Ordnung zu bringen, so möchte ich versuchen, im Verlagswesen unterzukommen²⁵². In Wien angekommen, nahm er ein Angebot seines Freundes und Verlegers Otto Müller an und übernahm das wissenschaftliche Lektorat in dessen ehemals großdeutsch und katholisch ausgerichteten Verlag. Dieser war 1941 vom NS-Regime zur Liquidation bestimmt, einem Scheinverkauf unterzogen und im Herbst 1945 in Salzburg wiedereröffnet worden²⁵³. Unter Borodajkewycz' Redaktion wurden in den folgenden sechs Jahren neue Titel vorbereitet. Unter den Autoren befanden sich viele deutschnationale Geisteswissenschaftler und ehemalige Nationalsozialisten, so etwa die Kunsthistoriker Hans Sedlmayr und Karl Öttinger, die Historiker Otto Brunner, Hans Koch und Otto Höfler, der Literaturhistoriker Josef Nadler und der Volkskundler Viktor Geramb²⁵⁴. Es gelang Borodajkewycz auch, einige der letzten Schriften Srbiks vom Verlag veröffentlichen zu lassen, so vor allem das zweibändige, von ihm editorisch eingehend bearbeitete Werk „Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart“²⁵⁵. Aus

252 Ebd.

253 Zu Otto Müller siehe Claudia ZINNAGL, Art. „Müller, Otto“, in: NDB 18 (1997) 465–466, Onlinefassung <http://www.deutsche-biographie.de/pnd137856768.html> (Letzter Zugriff 11.11.2014).

254 Im Gespräch mit Isabella Ackerl erwähnte er noch den Wiener NS-Dichter Josef Weinheber. Interview Ackerl (wie Anm. 27) 2f. Koch und Höfler erwähnte Borodajkewycz in einem Schreiben an Höttl vom 10.08.1947 (Ebd., Sig. 1521/187). Besonders schätzte er in diesem Brief das bekannte Buch Sedlmayrs „Verlust der Mitte“, dessen Titel von ihm herrühren soll. Zu Sedlmayr siehe Peter HAIKO, „Verlust der Mitte“ von Hans Sedlmayr als kritische Form im Sinne der Theorie von Hans Sedlmayr, in: Willfähige Wissenschaft (wie Anm. 88) 77–88; Hans H. AURENHAMMER, Das Wiener Kunsthistorische Institut nach 1945, in: Zukunft mit Atlanten. Die Universität Wien 1945 bis 1955, hg. v. Margarete GRADNER, Gernot HEISS, Oliver RATHKOLB (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2006) 174–188. Von Otto Brunner erschien „Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688“ (Salzburg 1949).

255 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/88, Schreiben Borodajkewycz' an Srbik vom 04. und 28.12.1946 (Durchschlag). Am 04.12. schrieb Borodajkewycz: *Nach unseren guten Informationen besteht leider gar keine Aussicht, dass österreichische Autoren in der nächsten Zeit mit reichsdeutschen Verlagen irgendein Arrangement treffen können. Ich persönlich würde kein Buch herzlicher begrüßen und lieber und getreuer in unsere Obhut nehmen als Ihre „Deutsche Geschichtswissenschaft“. Ich hing an diesem Kolleg, das ja auch bei meiner eigenen bescheidenen Doktorarbeit Pate stand, in ganz besonderer Weise und kam ja immer wieder mit der Bitte zu Ihnen, aus dieser wunderbaren Vorlesung ein Buch zu machen. Es ist möglich, dass dieses Buch in den nächsten Monaten hier noch nicht wird erscheinen können, aber das macht nichts, und einmal wird es ja doch herauskommen. Zudem hat Müller in Salzburg den Vorteil, die Manuskripte und Bücher nicht der Zensur vorlegen zu müssen, wozu etwa alle Wiener Verlage verpflichtet sind.* Und am 28.12. schrieb Borodajkewycz: *Ihre Andeutung, hochverehrter Herr Professor, das Ihre „Geschichtswissenschaft“ noch verfügbar ist und auch von Ihrer Seite nicht ungern in die Obhut unseres Otto Müller-Verlages gelegt werden würde, hat mich sehr begeistert. Es wäre für mich ein grosses Glück, wenn ich die Geburt dieses grossen Werkes sorgend und helfend begleiten dürfte.* Unter Borodajkewycz' Redaktion und Mitarbeit (Bearbeitung der Anmerkungen, gelegentlich Nachwort) erschienen von Srbik in Otto Müller

dem Schriftwechsel mit Srbik aus den Jahren 1946–1951 geht hervor, dass Borodajkewycz, der sich als *treuer Herold Ihrer* [Srbiks] *grossen wissenschaftlichen Gedanken* verstand²⁵⁶ und nach dessen Tod per Testament dessen wissenschaftlichen Nachlass übernahm, seinem von ihm verehrten Meister riet, wie vor 1945 verfasste Texte geändert werden sollten, damit die damalige Zensur nicht eingriff: *Ich bin allerdings der Meinung, dass der Aufsatz [über Prinz Eugen] doch in einigen Wendungen modifiziert werden müsste, wenn er die Klippen der Zensur glücklich passieren und dem Geheul der Zionswächter²⁵⁷ nicht zu viel Angriffsflächen bieten will. Gestützt auf Ihre offene, mich so sehr in Ihr Vertrauen ziehende Aufforderung habe ich mir erlaubt, einige solcher mir nötig scheinenden Änderungen oder Abschwächungen in dem Fabnenexemplar durch eckige Klammern oder Unterstreichungen anzudeuten. Sie betreffen nirgends sachliche Einheiten, sondern wollen nur eine Summierung der heute verpönten Wörter „deutsch“ und „Reich“ vermeiden. Da der Aufsatz vom „politischen Denken“ Eugens erzählen will, wird man diese Bezeichnung vielleicht mehrfach auch dort verwenden können, wo in der vorliegenden Fassung das Wort „Reich“ gesetzt ist²⁵⁸. Borodajkewycz hatte in seinem Arbeitsprogramm sowohl den zweiten als auch den dritten, bisher nicht erschienenen Band der Metternich-Biografie Srbiks. Aber am Beginn der 1950er-Jahre entschloss sich Müller, die wissenschaftliche Abteilung seines Verlags zu schließen und Borodajkewycz wurde 1952 gekündigt. Trotzdem gelang es ihm, beide Bände im Münchener Bruckmann Verlag, wo Srbiks Bücher bereits früher erschienen waren, herauszugeben²⁵⁹. Das vollzog Borodajkewycz unter anderem neben seiner neuen Tätigkeit als privater Buchhalter beim Verlag und Druckerei Holzhausen Nachfolger²⁶⁰.*

Verlag folgende Publikationen: Aus Österreichs Vergangenheit. Von Prinz Eugen zu Franz Josef (Salzburg 1949); in Zusammenarbeit mit dem Münchener Verlag F. Bruckmann erschien Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart 1–2 (Salzburg 1950/1951); Wallensteins Ende. Ursachen, Verlauf und Folgen der Katastrophe (Salzburg 1952).

256 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/88, Schreiben Borodajkewycz' an Srbik vom 08.04.1949.

257 Borodajkewycz hat dieses pejorative Wort in einem Schreiben an Höttl auch auf dogmatisch-linientreue Nationalsozialisten, nämlich SD-Kreise an der Prager Universität, angewandt: *Wir haben uns in Prag* [mit den Studenten] *wirklich geliebt und ich hatte immer einen der bestbesuchten Hörsäle, was meine Missliebigkeit bei den Zionswächtern noch erhöhte*. Ebd. Sig. 1521/187, Schreiben vom 20.08.1947.

258 Ebd., Schreiben Borodajkewycz' an Srbik vom 01.02.1947. Es handelte sich über Srbiks ältere Essays, die im Buch Aus Österreichs Vergangenheit versammelt wurden.

259 Heinrich SRBIK, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch 3. Quellenveröffentlichungen und Literatur. Eine Auswahlübersicht von 1925–1952. Mit einem Vorwort von Taras Borodajkewycz (München 1954).

260 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/73, Schreiben Borodajkewycz' an Sedlmayr vom 16.06.1953: *Ich bin seit Anfang Mai Hals über Kopf in die Metternicharbeit vergraben, habe zum guten Teil ihretwegen mein Buchhalterdasein bei Holzhausen liquidiert. Die Arbeit ist, abgesehen von der Beschaffung der neu hinzugekommenen Literatur, mühevoll und zeitraubend, da das Manuskript besonders schlecht, zum Teil unleserlich war, der Satz infolgedessen von Fehlern wimmelt und vieles nochmals aus der Literatur rekonstruiert werden muss. Mit der grösseren Hälfte bin ich wieder durch*. Zur Last der Arbeit eines Buchhalters siehe Ebd., den Brief von 21.02.1953.

Obwohl Borodajkewycz im Januar 1946 seiner Dienststelle im Wiener Staatsarchiv, die er Dank Archivdirektor Bittner auch während seiner Prager Zeit behalten konnte, mittels Bescheid des Liquidators der Einrichtungen des Deutschen Reiches verlustig ging²⁶¹, suchte er bald regelmäßig wieder Wiener Archive auf, wo er auf Schicksalskollegen traf, nämlich auf wegen ihrer Tätigkeit während des NS-Regimes entlassene Historiker und Archivare, so etwa Friedrich Wilhelm Antonius, Otto Brunner, Robert Lacroix, Josef Karl Mayr, Fritz Reinöhl und Robert Schwanke²⁶². Das Erscheinen dieser Personen in den Archiven löste Empörung und Misstrauen im österreichischen Bundeskanzleramt aus, dessen Beamte im Frühling 1947 sogar einen Erlass ausgaben, der ehemaligen Parteigenossen Forschungen in Wiener Archiven untersagte. *Binnen 10 Minuten mussten alle Personen dieser Kategorie die Arbeit abbrechen und die Häuser verlassen! Wir kämpften seit Wochen gegen die Aufhebung dieser völlig willkürlichen, gesetzlich in keiner Weise fundierten Bestimmung, bisher aber vergeblich*, teilte Borodajkewycz Srbik mit²⁶³. Bei den unerwünschten Personen handelte es sich unter anderem um eine Forschergruppe, die sich wahrscheinlich unter Mithilfe Borodajkewycz' um den aus Prag nach Wien übersiedelten Eduard Winter gebildet hatte²⁶⁴. Die Mitglieder bekamen Forschungsaufträge und Stipendien, damit sie umfangreiche Archivrecherchen vor allem zur russischen Geschichte und zur österreichischen Arbeiterbewegung im Rahmen eines neu aufgebauten Instituts für Wissenschaft und Kunst in Wien durchführten²⁶⁵. Die Stipendien in Höhe bis zu 750 Schilling bedeuteten für die vom Verbotsgesetz betroffenen Historiker eine finanzielle Verbesserung ihrer sonst tristen finanziellen Lage. Wie sich Borodajkewycz im Briefwechsel mit Freunden und Kollegen äußerte, war es eine gelungene wissenschaftliche Arbeit: Er selbst recherchierte bis 1947 über die kaiserliche Diplomatie zur Zeit Zar Peters des

261 ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Abschrift des Bescheids des Liquidators der Einrichtungen des Deutschen Reiches in der Republik Österreich vom 22.01.1946.

262 Michael HOCHEDLINGER, Thomas JUST, „Diese Diebstähle sind einzig in der Geschichte aller Archive der Welt“. Die Affäre Grill. Ein Beitrag zur Personalgeschichte des Haus-, Hof- und Staatsarchivs zwischen 1. und 2. Republik, in: *MIÖG* 113 (2005) 362–388, hier 380.

263 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/88, Schreiben Borodajkewycz' an Srbik vom 26.04.1947.

264 Borodajkewycz meldete an das zuständige Arbeitsamt, dass er bereits seit 29.01.1946 (sic!) als *unbesoldete wissenschaftliche Hilfskraft* beim Institut für Wissenschaft und Kunst arbeitete. Seit 01.07.1946 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Abteilung Forschungsgemeinschaft für Geschichte Russlands und der slawischen Völker angemeldet, die *mit der Durchführung von Archiv-Facharbeiten beauftragt* war. Die letzte Bestätigung dieser Tätigkeit stammt vom 25.04.1947. Ebd., Sig. 1251/2, Bestätigung seiner Arbeitstätigkeit vom 29.01.1946, 10.07.1946 und 25.04.1947.

265 Winter leitete in dem Institut für Wissenschaft und Kunst Forschungsgemeinschaften zur Geschichte Russlands und der slawischen Völker sowie zur österreichischen Arbeiterbewegung. Zur Winters Tätigkeit und auch zur Geschichte der ersten Jahre des Instituts für Wissenschaft und Kunst siehe NĚMEC, Eduard Winter (wie Anm.198) 66f.

Großen²⁶⁶. Seine Kollegen und er nahmen es hin, dass das Institut mit Unterstützung der sowjetischen Militäradministration von Sozialisten und Kommunisten als Zentrum sozialistischer Wissenschaft in Wien aufgebaut wurde und dass transkribierte oder fotografierte archivalische Materialien für Sammlungen der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften bestimmt waren²⁶⁷.

Die Jahre nach 1945 bedeuteten für ehemalige Nationalsozialisten in Österreich gemäß dem Verbotsgesetz so genannte „Verbotsjahre“. Wie vorgeschrieben, wandte sich auch Borodajkewycz Ende Juni 1946 an das zuständige Registrierungsamt und meldete seine NSDAP-Mitgliedschaft der Jahre 1934–1943 sowie die Auszeichnung mit der Ostmarkmedaille. Da er 1943 nach dem oben angeführten Urteil des Kreisgerichts aus der Partei ausgeschlossen worden war, versuchte er, seine vollständige Tilgung aus den Registrierungslisten zu erreichen. Die zuständige Kommission lehnte dies jedoch ab, weil er seinerzeit selbst Beschwerde gegen den Parteiausschluss erhoben hatte. Im April 1948 verzeichnete man ihn sogar als *belasteten* Nationalsozialisten, da er nach einer Angabe im Gauakt Angehöriger der SS und politischer Führer gewesen sein soll²⁶⁸. Seine Beschwerden dagegen wurden von der Beschwerdekommision des Innenministeriums als gerechtfertigt angenommen, sodass er schließlich gemäß der „Minderbelastetenamnestie“

266 ÖStA KA, NL TB, Sig. 1521/187, Schreiben Borodajkewycz' an Höttl vom 10.08.1947. Borodajkewycz wollte aus diesen Materialien ein Buch verfassen. Am 04.12.1946 schrieb er an Srbik (Ebd. Sig. B1251/88): *Ich habe jetzt zu den russischen Akten der Zeit Peters des Grossen auch die schwedischen und polnischen Bestände genommen und schliesse die türkischen an, sodass ich zu einem ziemlich geschlossenen Bild der kaiserlichen Ostpolitik jener Zeit komme; es sind sehr schöne Dinge darunter.*

267 In der „Pressekonferenz“ auf dem Boden der Hochschule für Welthandel 1965 verriet Borodajkewycz in seiner Antwort auf eine Frage der Presse nach seiner Zusammenarbeit mit den sowjetischen Besatzungsorganen post 1945: *Ich habe nichts anderes zu tun gehabt, als die Akten anzusehen und eine kurze Inhaltsgabe des jeweiligen Akts, der im Haus-, Hof- und Staatsarchiv liegt, [...] schriftlich niederzulegen und dem Institut zu übergeben. Ein Teil dieser Arbeit ging nach Moskau an das Marx-Lenin-Institut und eine Zweite, eine Kopie ging nach Leningrad [...]. Richtig, ich habe es niemals als unehrenhaft empfunden mit der internationalen Wissenschaft zusammenzuarbeiten, auch wenn es damals die sowjetische war.* Außerdem behauptete er, dass er einen mündlichen Auftrag des kommunistischen Historikers Leo Stern, damals der führende Kopf im Institut für Wissenschaft und Kunst, ablehnte, eine neue Interpretation der Geschichte Österreichs zu schreiben: *Ich war bei Professor Stern eingeladen und er hat mich aufgefordert, [...] eine Geschichte Österreichs zu schreiben [,] die frei ist von Habsburg und Deutschland [...]. Da sagte ich: „Herr Kollege Stern, nach dem was Sie von meiner Vergangenheit wissen, müßte ich mir ja selbst ins Gesicht spucken, wenn ich einem solchen Antrag stattgeben würde, abgesehen davon, daß ich erst ja Geschichte wieder frisch lernen müßte, denn ich kann mir nicht vorstellen, wie man Geschichte Österreichs schreiben soll ohne Deutschland und ohne Habsburg.* ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/21, Abschrift des Tonbandes vom 23.03.1965.

268 Wiener Stadt- und Landesarchiv, M.Ab. 119, A 42 – NS – Registrierung: 1. Bezirk, 2862/ Taras Borodajkewycz (geb.01.10.1902). Siehe allgemein: Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, hg. v. Sebastian MEISSL, Klaus-Dieter MULLEY, Oliver RATHKOLB (Wien 1986).

von 1948 am 18. Januar 1950 *lediglich als minderbelastet* verzeichnet wurde²⁶⁹. Somit hielt Borodajkewycz, der die Erfassung ehemaliger Nationalsozialisten als *eine lächerliche Dummheit* abqualifizierte²⁷⁰, die Frage nach seiner NS-Vergangenheit endgültig abgeschlossen. Als er fünf Jahre später in Zusammenhang mit seiner Berufung einen Fragebogen ausfüllte, bemerkte er zur Frage nach seinem Verhältnis zur NSDAP: *überholte und unwichtige Frage*²⁷¹.

Nach der *Katastrophe* von 1945, wie Borodajkewycz den Zusammenbruch des NS-Regimes bezeichnete, wurden die alten Beziehungen und Netzwerke ehemaliger Nationalsozialisten und Deutschnationaler sowie auch national denkender Katholiken reaktiviert²⁷². Er selbst gehörte seit Anfang der 1950er-Jahre zu den regelmäßigen Teilnehmern des 1951 gegründeten, damals nationalistischen und rechtskonservativen, heute noch existierenden „Ennstaler Kreises“, dessen Grundlage – wie er Klebel stolz mitteilte – das *selbstverständliche Bekenntnis zum deutschen Volk und die scharfe Frontanstellung gegen die 45er* war²⁷³.

269 ÖStA AdR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 2, Entscheidung der Beschwerdekommision vom 18.01.1950.

270 Borodajkewycz kommentierte die Angelegenheit in einem Brief an Srbik vom 07.10.1947 (ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/88): *Ihre offizielle Einreihung in die Gruppe der Minderbelasteten muss als grosser Erfolg bewertet werden, abgesehen von der lächerlichen Dummheit des ganzen Registrierungsrummels. Ich selbst bin z.B. plötzlich in die Gruppe der Belasteten gereiht worden und zum Mitglied der SS avanciert; dabei soll ich andererseits überhaupt entregistriert werden! Ich habe gottlob noch immer genug Humor, um solche Eseleien von der heiteren Seite zu nehmen; leider kostet ihre Reparatur immer überflüssig viel Zeit.*

271 ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Fragebogen von 1955. Über die Wichtigkeit der biografischen Vergangenheit für die Gegenwart hatte Borodajkewycz eine klare Meinung: „Wir wollen aber, daß die Gespenster einer erledigten und unwiederholbaren Vergangenheit endlich einmal gebannt werden! [...] Nicht wo einer vor zwanzig und mehr Jahren stand ist bedeutungsvoll, sondern welche Haltung er heute, in dieser entscheidenden Stunde der Weltgeschichte einnimmt. Wenn das ‚Forum‘ sich die Aufgabe stellt, die Front der freien Welt zu spalten und zu schwächen, fällt ihm die Verantwortung zu.“ Siehe Taras v. BORODAJKEWYCZ, Hexenjagd auf „Neonazi“, in: Die Neue Ordnung, Heft 5 (1960) 1. Die provokante und selbstgerechte Stelle aus dem Fragebogen wurde von Gernot Heiss im Zusammenhang mit der Verdrängung der NS-Vergangenheit an österreichischen Universitäten der 1950er-Jahre zitiert. Vgl. Gernot HEISS, Wendepunkt und Wiederaufbau. Die Arbeit des Senats der Universität Wien in den Jahren nach der Befreiung, in: Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955, hg. v. DEMS., Margarete GRANDNER, Oliver RATHKOLB (Querschnitte 19, Innsbruck u. a. 2005) 9–37, hier 36.

272 Auch Anton Böhm arbeitete im Otto Müller Verlag, wie Borodajkewycz am 04.12.1946 Srbik mitteilte (ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/88). Ein weiteres Beispiel aus einem Brief vom 28.12.1946: *Vor den Feiertagen empfang ich den überraschenden Besuch meines alten und treuen Freundes Dr. Erich Führer, der nach einer Odyssee aus der französischen Zone Deutschlands hierher gekommen ist. Er verbrachte zwei lange Abende bei mir, zu dem geplanten dritten ist es nicht mehr gekommen, da er inzwischen wieder von der Wiener Polizei verhaftet wurde. Ich bin sehr traurig darüber und versuche alles Mögliche, aber er war wohl etwas zu sorglos und unvorsichtig. [...] Morgen kommt [Adam] Wandruszka zu mir, dem ich zufällig begegnete. Ich freue mich sehr auf seinen Besuch [...].*

273 *Du fragst mich, was der [...] „Ennstaler Kreis“ ist: eine Runde von 80% ehemaligen Nazis und Nationalen und*

1954 kandidierte Borodajkewycz bei den Nationalratswahlen für den Verband der Unabhängigen im Wahlkreis Wien²⁷⁴ und erschien Ende der 1950er-Jahre an führenden Positionen einiger neu entstandener Institutionen. So amtierte er als Vorsitzender des „Allgemeinen Deutschen Kulturverbandes“ und als Vizepräsident des 1957 unter anderem von Erich Führer und Karl Anton Rohan gegründeten „Neuen Klubs“, dem Nachfolger des 1939 aufgelösten „Deutschen Klubs“ – also in Organisationen, die dem sich formierenden rechtsextremen Milieu in Österreich angehörten²⁷⁵.

Trotz einiger großdeutscher und antisozialistischer Kontinuitäten in seinem Denken nahm er jedoch kritisch von einem primitiven Nationalsozialismus und von der Person Hitlers Abstand. Seinen späteren Aussagen nach sei Hitler von „herostratischer Maßlosigkeit und Verblendung“ und Kriegshunger besessen gewesen und habe die große „Chance“ auf Verwirklichung eines gesamtdeutschen Reiches in Mitteleuropa vergebend²⁷⁶. In einem anderen Artikel nannte Borodajkewycz Hitlers Politik „politische

20% vernünftigen und deutschbewussten ÖVPern, denn auch solche gibt es. Der Kreis bildete sich vor 3 Jahren, Manager waren der Bezirksparteiobmann der ÖVP des Ennstales (Liezen) Dr. [Alfred] Rainer, ehemaliger HJ-Führer und Schwerkriegsversehrter, und Prof. Hans Koch, der Osteuropäer, der damals im Ennstal sass [...]. Ständige Mitglieder [...] sind u. a.: Hans Steinacher, [Hermann] Raschhofer, Bruno Brehm, Prof. Schmid, der erste Wiener ns Studentenführer und spätere Gauwirtschaftsberater [Hugo] Jurys, Dr. Manfred Jasser, der bekannte Publizist, Helmut Schuster (Rudolfina), Chefredakteur des Grazer „Südostechos“ und eindeutig deutsch gesinnt, Franz Riedl, [Josef?] Klaus, ein grosser Teil der Redaktion der „Salzburger Nachrichten“ etc. Hausherr ist der sehr gediegene steirische Landeshauptmann [Josef] Krainer, ständige Teilnehmer neben ihm die Nationalräte Dr. [Alfons] Gorbach und Prof. [Franz] Gschnitzer. [...] Die Tagungen finden entweder in Pürgg oder bei Bad Aussee statt. Zu Jahresbeginn wollte der Kreis mit einer Winter-Hochschule in Schladming oder Gröbming vor die Öffentlichkeit treten, doch musste der Termin [...] verschoben werden. Das Projekt bleibt. NÖ Landesarchiv, NL Ernst Klebel, Kt. I, Mappe 2, Schreiben Borodajkewycz' an Klebel vom 07.12.1954.

274 ÖStA AdR, BMI/GA, 217 R, Taras Borodajkewycz, S. 71, Kartei mit Daten über Borodajkewycz vom 25.05.1962.

275 Ebd. Siehe auch ERKER, HUBER, Pflegestätte (wie Anm. 106). Im Klub hielt Borodajkewycz etwa die Vorträge „50 Jahre Republik Österreich“ und „Saint-Germain und die Folgen“. Zum Begriff „Rechtsextremismus“ siehe Art. „Rechtsextremismus“, in: Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich, hg. v. Ewald EHTREIBER (Wien 2007) 349–351.

276 Vgl. dazu seinen Aufsatz: Gedanken zum 1. Sept. 1939 und seinen Folgen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament B36/64 vom 02.09.1964, 12–14. Borodajkewycz bewertete die gesamtdeutsche Motivation von Hitlers Politik in Mitteleuropa als berechtigt, lehnte dessen weitere Kriegspolitik aber als von der gesamtdeutschen Perspektive her gesehen sinnlos ab: „Es blieb Hitlers herostratischer Maßlosigkeit und Verblendung vorbehalten, diese für einen deutschen Staatsmann einmalige Chance brutal beiseite zu schieben, ein an sich gerechtes und diskutierbares Anliegen zu einem leichtfertigen Kriegsanlaß umzuformen und damit den zweiten großen Weltbrand zu entzünden. Wer sich an den Sommer 1939 zurückerinnert, wird zugeben müssen, daß ein Grund für einen Krieg in Europa nicht vorhanden war. Deutschland zumal war von keiner Seite bedroht oder in seinen vitalen Interessen gefährdet, es sei denn man verstieg sich zu der Behauptung, diese Interessen im Osten bis zum Ural finden zu wollen. Es hatte die Fesseln von Versailles abgestreift, den kleindeutschen Nationalstaat Bismarcks durch die Eingliederung Ös-

Megalomanie“²⁷⁷. Obwohl ihn Hitler als Politiker enttäuscht hatte und er selbst mit der für ihn negativen Seite der parteiichen Bürokratie des NS-Regimes vertraut war, änderte sich nur wenig an dem Glauben an seine Idee von einem deutschen Volk in einem gesamtdeutschen Mitteleuropa. Noch unter den Bedingungen der zweiten österreichischen Republik versuchte er, deutschnationale und ehemalige nationalsozialistische Kreise mit katholischen zu verbinden. So nahm er im Mai 1949 an der „geheimen“ Konferenz in Oberweis bei Gmunden teil, wo Gespräche zwischen der politischen Spitze der ÖVP und Repräsentanten ehemaliger Nationalsozialisten – darunter auch früheren SS-Mitgliedern – über Möglichkeiten und Bedingungen einer politischen Wiederbeteiligung der Letzteren stattfanden. Der Text, der als Verhandlungsgrundlage gelten sollte, soll der Presse nach von Borodajkewycz ausgearbeitet worden sein²⁷⁸. Der ÖVP ging es um ein Zusammengehen aller antimarxistischen und -sozialistischen Kräfte, um einen Sieg der Sozialdemokratischen Partei Österreichs in den nachfolgenden Wahlen zu verhindern. Auf

terreichs und der Sudetendeutschen mit Duldung und Zustimmung der Welt zum großdeutschen erweitert, und das politische Vakuum Mitteleuropas beseitigt. Mit der Einverleibung des Reststaates der Tschechen hatte Hitler wohl die Grenze des außenpolitisch Zumutbaren überschritten, aber auch dieser Übergriff hatte im Frühjahr 1939 keinen Krieg ausgelöst. Begnügte sich Hitler mit dem Erreichten, war ein Anlaß zu einem bewaffneten Konflikt in Europa [...] nicht vorhanden [...]“ Gegen diesen Aufsatz protestierte das österreichische Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten durch die Österreichische Botschaft in Bonn bei der Redaktion der Zeitschrift *Parlament*, und im Dezember 1964 wurde darüber im Ministerrat berichtet, weil Borodajkewycz *das Thema in unverhüllt großdeutscher und nazifreundlicher Wiese* behandelt hatte (ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Mündlicher Bericht an den Ministerrat, 15.12.1964). Das war auch Anlass zu einer Anfrage im Januar 1965 im Wiener Parlament seitens der SPÖ. Besonders anstößig empfand man die Stelle: „Es ist nur ein Teil der gesamtdeutschen Katastrophe, daß wir deutsche Österreicher zum zweiten Male innerhalb einer Generation das größere Vaterland verloren haben.“ Nach Meinung der SPÖ sollte gegen Borodajkewycz ein Disziplinarverfahren eingeleitet werden. In einem Schreiben vom 01.02.1965 versuchte Borodajkewycz, dem Rektor der Hochschule für Welthandel, Walter Heinrich, diese Stelle zu erklären, die von einem – wie er sich ausdrückte – *österreichischem Historiker deutscher Volkszugehörigkeit* geschrieben worden war: *Ich kann und darf mich als Lehrer und Forscher der Geschichte nicht nach Tagesmeinungen richten, die einmal die Habsburgermonarchie nicht als unser ehemaliges Vaterland anerkennen wollen, weil sie ein Völkerkerker gewesen sei, ein anderes Mal dem grossdeutschen Reich diese Qualität absprechen. [...] Dass das Hitlerregime sich im weiteren Verlauf als ein System der Rechtlosigkeit und der Willkür disqualifizierte, weiss ich ebenso wie die Anfragersteller und sah früher als andere einen Sieg Hitlers als eine Katastrophe für das deutsche Volk und für die Welt an. Dennoch haben hunderttausende Österreicher mit der Waffe in der Hand das grossdeutsche Vaterland verteidigt, darunter nicht wenige prominente Parteigenossen der Anfragersteller, die darauf verzichteten, Widerstand zu leisten.* Ebd. (Abschrift).

277 Taras BORODAJKEWYCZ, Volk und Staat in Österreich, in: Europäische Begegnung. Beiträge zum west-östlichen Gespräch 3 (1963) Heft 4, 198.

278 Siehe: Der Naziunterhändler mit dem Päpstlichen Orden und einem russischen Stipendium, in: Arbeiter-Zeitung Nr. 136 12.06.1949 1. Siehe dazu näher HAGER, Hochschule (wie Anm. 1) 174f. Im ÖStA KA, NL TB befindet sich unter Sig. B1251/39 ein vierseitiger Text ohne Datum, Titel und Unterschrift, der dem Zweck einer Verhandlungsgrundlage gedient haben könnte.

dieser Grundlage²⁷⁹ knüpfte Borodajkewycz Kontakte zu führenden ÖVP-Politikern, insbesondere verband ihn mit dem Nationalratsabgeordneten und späteren Bundeskanzler Julius Raab eine langjährige Zusammenarbeit. Bis in die Mitte der 1960er-Jahre verstand es Borodajkewycz, eine Brücke zwischen dem „nationalen“, also deutschnationalen Lager und der ÖVP zu bauen²⁸⁰.

Man kann dieses Engagement Borodajkewycz' in der Politik als einen vorsichtigen und im Prinzip pragmatischen Wechsel in seiner Einstellung zur zweiten Republik deuten. *Sie wissen selbst, hochverehrter Herr Minister*, schrieb er im November 1951 an Raab, *in welcher loyalen Weise ich seit über zweieinhalb Jahren, seit unserem Oberweis, zur ÖVP und damit, wie ich meinte, auch zu Österreich gestanden bin*²⁸¹. Und er erwartete hoffnungsvoll, dass die Politik ihm mindestens zu einer staatlichen Pension oder noch besser zur Reaktivierung seiner Anstellung im Wiener Staatsarchiv verhelfen würde. Voraussetzung dazu wäre seine Einreihung zwischen die nationalsozialistisch Minderbelasteten gewesen und die Aufhebung seiner Entlassung aus dem öffentlichen Dienst²⁸². Trotz Zusagen von Beamten des Bundeskanzleramtes und der andauernden Unterstützung seitens des niederösterreichischen Landesparteiobmanns Raab erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Im November 1951 wurde sein Ausscheiden aus dem öffentlichen Staatsdienst endgültig aus-

279 Ebd. Sig. B1521/49, befinden sich verschiedene Aufsätze, Manuskripte, Texte und Wahlpropaganda, die nach Angabe von Hilde Borodajkewycz aus der Feder ihres Gatten für die Niederösterreichischen Landesparteitage der ÖVP der Jahre 1957/1958 herrühren. Die Texte weisen eine antisozialistische Ausrichtung auf. In einem Schreiben an Sedlmayr vom 22.12.1954 (Ebd., Sig. B1521/73) beschreibt Borodajkewycz, wie ihn die Arbeit für die ÖVP auch in den letzten Tagen seiner Mutter belastete: *Mamas Sterbe- und Beerdigungstage waren für mich Tage eines höllischen Arbeitswirbels, da ich für den Sonntag darauf stattfindenden Parteitag der ÖVP im letzten Augenblick eine Reihe von Reden fabrizieren musste und von Krankenhaus und Friedhof jedesmal an meine Schreibmaschine zurückjagte, an der ich dann bis in die tiefe Nacht hinein sass.*

280 In Zusammenhang mit der Debatte um eine „österreichische Nation“ führte Borodajkewycz einen Briefwechsel mit dem Bundesminister für Unterricht Heinrich Drimmel. Im Februar 1958 bezeichnete er sich als *Anwalt der ÖVP in den nationalen Kreisen*. In einem Schreiben vom 16.10.1957 verteidigte er seine Meinung: *Im Übrigen können mich solche Erlebnisse und Erfahrungen [öffentliche Kritik] nicht von der weiteren Verfolgung meiner Aufgabe abhalten, alles zu tun, um die alte Kluft zwischen nationalen und katholischen Menschen in Österreich zu schliessen. Das ist ein echter Auftrag, der mir durch den Gang meines Lebens zuteil geworden ist. Von ihm kann mich niemand entbinden. Wenn die ÖVP in kritischen Stunden immer wieder meine Hilfe und meinen Einsatz gegenüber dem nationalen Element in Anspruch nimmt – erst am vergangenen Freitag wurde ich von der Landesparteileitung Niederösterreichs und von Bürgermeister Dr. [Franz] Wilhelm dringend nach Krems gerufen, wo die Gemeindewahl vor der Tür steht –, dann muss ich auch das Recht haben, in Fragen, die nationale Interessen berühren, öffentlich meine Stimme zu erheben. Ich tue es nicht leichtfertig; davor bewahrt mich schon meine strenge wissenschaftliche historische Ausbildung und die Verantwortung gegenüber meinem hohen Berufe.* ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB.

281 ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/128, Schreiben Borodajkewycz' an Raab vom 15.11.1951.

282 ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Bundeskanzleramt an Borodajkewycz vom 23.03.1951 (Abschrift).

gesprochen²⁸³. Die Zusammenarbeit mit der ÖVP trug erst während der ersten Regierung unter Raab Früchte, als Borodajkewycz an die Hochschule für Welthandel berufen wurde.

Ungefähr bis zur Zeit des Verlusts seiner Position beim Verlag Otto Müller blieb Borodajkewycz der Meinung, die er in August 1947 Höttl mitteilte, dass er für eine Geschichtsprofessur an einer gegenwärtigen Hochschule nicht geeignet sei. Eine Hochschule war für ihn seit dem NS-Regime zu einem zu sehr politischen Ort geworden, zudem schätzte er in seiner Überheblichkeit die neuen Geschichtsprofessoren an den Universitäten nicht und äußerte, *dass ich bereits nach 10 Minuten nicht wüsste, was ich heute als Historiker sagen soll*²⁸⁴. Diese Worte spiegeln neben einem versteckten Neid auch sein Empfinden einer Entwurzelung aus dem damals aktuellen geschichtswissenschaftlichen Diskurs wider, in dem auf die Idee eines selbständigen Staates Österreichs gesetzt wurde, während die gesamtdeutsche Geschichtsauffassung seines Lehrers Srbik völlig aus dem akzeptierten Geschichtsnarrativ verdrängt worden war²⁸⁵. Diese Entwurzelung erstreckte sich für ihn vom Kriegsende bis ungefähr in die Mitte der 1950er-Jahre, als er sich als ein zielloser und Fremder aus einer alten Welt empfand²⁸⁶ und nostalgisch auf die ver-

283 Ebd., Bundeskanzleramt an Borodajkewycz vom 17.11.1951. Borodajkewycz verstand diese Entscheidung als ein Zeichen von Ungnade der Regierung gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten. *In einer brutalen Art, die sich nicht einmal mehr die Mühe nimmt, auch nur die Form zu wahren*, ärgerte er sich im Schreiben an Raab vom 15.11.1951 (ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/128, wie Anm. 281) nach einem Besuch bei Sektionschef Dr. Chaloupka, *wird mir der Stuhl vor die Türe gestellt, wird mir gezeigt, dass ich für gegenwärtige Regime nur ein Paria bin, mit dem man Willkür verfahren kann. [...] Das [Zusammenarbeit mit ÖVP] scheint für das Kanzleramt ganz uninteressant zu sein, es radiert diese Zeit einfach aus, um mich desto bequemer als ehemaligen Nationalsozialisten behandeln zu können. Es wünscht wohl gar nicht, dass ehemalige Nationalsozialisten wieder loyale Staatsbürger werden, weil es einfacher und billiger ist, sie als Staatsfeinde abtun zu können!*

284 *Ich bin fest überzeugt, dass die grosse Epoche unserer Universitäten zu Ende ist. Sie war untrennbar verbunden mit dem liberal-humanistischen Prinzip der freien Wissenschaft. Du weisst welche Schwierigkeiten ich schon mit meiner unverdorbenen und gewissenhaften Auffassung von Wissenschaft in der abgelaufenen Epoche hatte. Man hat mir schliesslich in Prag den Stuhl vor die Tür gestellt. Ich habe keine Lust, mich nochmals auf eine Lehrkanzel zu stellen und als „Gelehrter“ das nachzuplappern, was mir wieder irgendeine Politik vorschreibt. Dabei geht mir der Verkehr mit der akademischen Jugend sehr ab. [...] Dazu kommt das jammervolle Aussehen, das die Universitäten heute haben. Heinrichs [Srbik] Stelle hat Hugo Hantsch bekommen und wenn ich Dir sage, dass in Graz Alex Nowotny die neuere Geschichte verzapft, so wirst Du mich und unsere Freunde verstehen, dass wir in der Gesellschaft dieser qualligen Troglodyten nichts zu suchen haben, abgesehen davon, dass ich bereits nach 10 Minuten nicht wüsste, was ich heute als Historiker sagen soll.* Ebd., Sig. 1521/187, Schreiben Borodajkewycz an Höttl vom 10.08.1947.

285 Vgl. Günter FELLNER, Die österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau, in: Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, hg. v. Friedrich STADLER (Münster 2004) 135–155; Gernot HEISS, Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945–1955, in: Zukunft mit Altlasten (wie Anm. 271) 189–210.

286 Er studierte Bücher über den Nationalsozialismus und dessen Zusammenbruch sowie über die Nürnberger

gangene Habsburgermonarchie als ein Europa stabilisierendes Reich der Mitte mit einer deutschen Geschichtssendung in Ost- und Südosteuropa zurückblickte²⁸⁷. Erst in der öffentlichen Debatte um Identität und Begriff des „österreichischen Volkes“ seit Mitte der 1950er-Jahre kehrte Borodajkewycz als Advokat der „deutschnationalen“ Identität der Österreicher in den Geschichtsdiskurs zurück²⁸⁸. Dabei versuchte er, die „gesamtdeutsche

und andere Prozesse sorgfältig. Über diese Lektüre schrieb er an Höttl (wie Anm. 284284284): *Die Publikationen von [Gian Galeazzo] Ciano, [Grigore] Gafencu, [Hermann] Rauschnig und [Folke] Bernadotte sind Dir wohl nichts Neues [...]. Man ist immer wieder erschüttert über die Leichtfertigkeit und Dummheit, mit der diese Ignoranten und Emporkömmlinge, die geistig auf dem Niveau von fünfzehnjährigen Buben geblieben waren und über Felix Dahn und etwas Richard Wagnerschen Feuerzauber nicht hinausgekommen waren, Politik machten. Was natürlich nicht heissen soll, dass ich für den Rest des Jahrhunderts optimistischer gestimmt bin. Kennst Du übrigens das Buch des Altmeisters unserer Wissenschaft, Friedrich Meineckes „Die deutsche Katastrophe“? Es enthält wie alle Bücher Meineckes eine Fülle tiefster und reifster Erkenntnisse und ist ergreifend in der radikalen Absage an die Staatsräson, deren Idee er selbst vor 20 Jahren und seinem damals aufsehenerregenden Werk herausgestellt und verständlich zu machen suchte. Es ist aber auch erschütternd in der Hilflosigkeit einen Ausweg aus dem Dilemma der Gegenwart zu finden: er empfiehlt eine Rückkehr zu den Lebensprinzipien der Goethezeit! Zu schön, um wahr zu sein. In einem Zeitalter, in dem im privaten wie auch im politischen Dasein der Hausmeister mit seinem Fragebogen zu einem entscheidenden Bestandteil der Existenz geworden ist, können wir leider nicht mehr Hermann und Dorothea spielen. Wir werden leider neue Wege finden müssen, die wenig Reiz haben mögen für jemanden, der dieses alte Abendland so leidenschaftlich liebt wie ich. Aber bei aller Liebe gebe ich mich keiner Täuschung hin und weiss, dass es zu Ende und nur mehr ein grosses Museum oder Objekt mehr oder weniger geistvoller Reflexionen geworden ist. Das macht mich oft wirklich sehr traurig.*

287 Vgl. T. B. (= Taras BORODAJKEWYCZ), Wie Österreich mit seinen Gelehrten umgeht. Gedanken zu Heinrich v. Srbiks neuestem Werk „Aus Österreichs Vergangenheit“, in: Freie Stimmen 02.04.1949 3.

288 Borodajkewycz lehnte den Begriff der „österreichischen Nation“ ab, da nach ihm die Österreicher eindeutig und immer dem deutschen Volk angehörten und angehören, selbst wenn sie mit Österreich einen eigenen Staat besaßen. Vor allem seine in der Zeitschrift Aktion: Monatsschrift für politische Neuordnung 1. Jg., August 1965, erschienene Antwort gegen die Auffassung von Ernst Hoor von einer „Anti-österreichischen Geschichtsfälschung“ österreichischer Historiker erweckte großes Aufsehen. Im seinem Aufsatz unter dem Titel „Geschichtsfälschung für die „österreichische Nation““ sprach Borodajkewycz unter Berufung auf fachwissenschaftliche Fähigkeiten der Historiker (und die Unfähigkeit Hoors) über „das Geflunker von der „österreichischen“ Nation“ und über das „Hirngespinnst der „österreichischen Nation““ und lehnte diesen Begriff, der ihm als „ein blutleerer Literatenhomunkulus“ galt, als eine politische Konstruktion der Nachkriegszeit ab. Der Begriff gehörte für ihn „zu den unerfreulichsten Überresten des an Gesinnungs- und Würdelosigkeit reichen Jahres 1945“. Das Thema griff er später immer wieder auf, so z.B. in: Die Deutschen, Österreich und der Donauraum, in: Neues Abendland 11 (NF, 1956), Heft 4, 323–331; Von Volk und Staat in Österreich (wie Anm. 277). Zum Streit über die österreichische Identität siehe z.B. Friedrich HEER, Der Kampf um die österreichische Identität (Wien/Köln/Graz 1981) 9–22; Fritz FELLNER, Die Historiographie zur österreichisch-deutschen Problematik als Spiegel der nationalpolitischen Diskussion, in: Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Heinrich LUTZ, Helmut RUMPLER (Wien 1982) 22–59; Felix KREISSLER, Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen (Wien/Köln/Graz 1984); Ernst BRUCKMÜLLER, Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung (Wien/Köln/Graz 1984); Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, hg. v. Gerhard BOTZ, Gerald SPRENGNAGEL (Frankfurt M./New York 2008)

Geschichtsauffassung“ zumindest durch die Kulturgeschichte wiederzubeleben und für das Geschichtsbewusstsein der neuen Generationen zu retten²⁸⁹. In seinem Engagement zeigte er sich unbelehrt von den Ereignissen seit den 1930er-Jahren und schwamm so gegen den Strom der Zeit. Letztlich positionierte er sich im veränderten Klima des nach 1945 erstarkten österreichischen Nationalbewusstseins und der Zeit nach Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags von 1955 am historiografischen und politischen rechten Rand²⁹⁰. Und er sah die Möglichkeit, als Dozent Einfluss auf das Geschichtsbild der jungen Generation zu nehmen und einer angeblichen Politisierung der Wissenschaft entgegenzuwirken²⁹¹. An der Debatte, die einen wichtigen Schritt auf dem Weg der Formierung der modernen österreichischen Nationalidentität bedeutete, nahm Borodajkewycz bereits als neu ernannter Hochschulprofessor teil²⁹².

194–337; Gernot HEISS, Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“. Historiker als Konstrukteure Österreichs, in: ÖZG 7 (1996) 455–515.

289 Vgl. Taras BORODAJKEWYCZ, Jugend und Geschichtsbewusstsein. Festrede auf einer Jahrestagung des Witikobundes in Deutschland am 14. Oktober 1961 in Eberbach bei Heidelberg, in: Beiträge des Witikobundes zu Fragen der Zeit 10 (1962) 27–36. Noch 1978 verwendete Borodajkewycz ein „gesamtdeutsches“ Zitat Sribks als Pointe seines Vorworts zu einer neuen Ausgabe von zwei Sribik-Reden: „Eines der letzten Worte, die er uns hinterlassen hat, lautet. ‚Wenn es dem deutschen Volke schon versagt ist, politisch und staatlich eine Einheit zu bilden, so darf doch in ihm nie das Bewußtsein von der gemeinsamen Geschichte und Kultur und seiner daraus entspringenden Zusammengehörigkeit erlöschen!‘“ Taras BORODAJKEWYCZ, Vorwort, in: Heinrich Ritter von SRBIK, Zwei Reden für Österreich. Zum 100. Geburtstag des großen Historikers (Wien 1978) 12.

290 Vgl. Borodajkewycz' Bekenntnis zu Österreich in seiner Stellungnahme zur Polemik gegen seinen angeblichen Hass gegen Österreich in: Die Furche und in: Die Presse vom Herbst 1964: *Sie versucht mich als Gegner Österreichs hinzustellen und muss den Beweis für diese Behauptung schuldig bleiben. Warum auch sollte ich ein Gegner dieses meines geliebten Landes sein, in dem ich geboren wurde, in dem ich eine reiche Ausbildung erfahren konnte, dem meine Frau, meine Kinder und meine Liebsten angehören, in dem ich einem mich beglückenden Berufe obliegen kann? Ich müsste ein abnormaler Mensch sein. Nein, ich bin natürlich nicht ein Gegner Österreichs, wohl aber ein Gegner des von dieser ganzen Linksgruppe auf den Schild gehobenen neuen Begriffe einer „Österreichischen Nation“, der gleichzeitig mit einer Absage an die tausendjährige selbstverständliche Zugehörigkeit zum deutschen Volks- und Kulturkörper verbunden ist. Das ist mein gutes Recht als Österreicher und als Wissenschaftler und kein Buchstabe der Verfassung verbietet mir dieses Recht. Ich halte es als für einen anachronischen Versuch, im Zeitalter der europäischen Integration und einer Überwindung des Nationalismus aus der gottgewollten Volkstumsordnung Europas eine eigene österreichische Nation herauszuschneiden zu wollen. Das ist verstiegener provinzieller Nationalismus, ein Privileg der Halb- und Ungebildeten. Da bleibe ich lieber in der Tradition so grosser Österreicher wie Prinz Eugen, Stifter, Hofmannsthal, Wildgans und Seipel und möchte auch für Goethe weder Herrn Skalnik noch Herrn Kreuzer eintauschen.* ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Schreiben Borodajkewycz vom 01.12.1964.

291 Vgl. BORODAJKEWYCZ, Jugend (wie Anm. 289).

292 Vgl. ÖStA KA, NL TB, Sig. B 1521/73, Schreiben Borodajkewycz' an Sedlmayr vom 06.10.1954, wo er auch über eine Möglichkeit, ähnlich wie Otto Brunner an eine Universität in Deutschland berufen zu werden, schreibt: *Wie die Dinge im Leben schon seltsam liegen, erhielt ich eine Stunde nach der Mitteilung Heinrichs*

Im Oktober 1954 entschloss sich das Professorenkollegium der Wiener Hochschule für Welthandel – einer vom konservativem Geist der Schüler Othmar Spanns, so vor allem des Volkswirtschaftlers Walter Heinrich, beherrschten Hochschule – ein Extraordinariat für Wirtschaftsgeschichte, das einige Jahre vakant gewesen war, zu besetzen. Primo loco wurden auf der Vorschlagsliste Borodajkewycz und Alfred Hoffmann (Oberarchivrat des Linzer Landesarchivs und Dozent für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Wien) gesetzt. Secundo loco stand Jan Jakob van Klaveren, ein niederländischer Privatdozent, der sich vor allem mit Kolonialwirtschaft beschäftigen wollte²⁹³. Obwohl Borodajkewycz seit seiner Habilitation 1936 keine größere wissenschaftliche Monografie, – schon gar nicht aus der Wirtschaftsgeschichte – publiziert hatte und sich lediglich auf die Herausgabe der Werke Srbiks berufen konnte, beharrte die Universität auf Borodajkewycz' Berufung. Ausschlaggebend war, dass sich an seiner Seite von Anfang an Rektor Walter Heinrich positioniert hatte²⁹⁴. Aus Borodajkewycz' Korrespondenz mit Sedlmayr geht hervor, dass auch das von der ÖVP kontrollierte Bundesministerium für Unterricht *wie ein Turm hinter ihm stand* und dass Borodajkewycz' Berufung seitens des Ministers *als eine Art Wiedergutmachung für das an Srbik begangene Unrecht* betrachtet wurde. Borodajkewycz verriet Sedlmayr zudem, dass seine Berufung mit *recht unakademischen Methoden* erreicht worden war²⁹⁵. *Mit den beiden anderen Kandidaten wurde gar nicht verhandelt*, schrieb er Sedlmayr später im Dezember 1954²⁹⁶. So wurde Borodajkewycz unter Anrechnung bisheriger

über den glücklichen Ausgang der Kommissions- und Kollegiumssitzung einen Brief Klebels mit der Nachricht, dass meine Chancen in Mainz günstige sein sollen! Fürs erste bleibe ich aber einmal in Österreich, wo ich infolge der jüngsten Entwicklungen über die Hochschule hinaus gewisse Aufgaben und Verpflichtungen für mich sehe.

293 ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Schreiben des Rektors der Hochschule für Welthandel Heinrich an das Bundesministerium für Unterricht vom 03.11.1954.

294 *Walter Heinrich ist mir sicher gut gesinnt und wünscht aufrichtig, dass ich als Mensch in sein tolles Professorenpanoptikum komme.* ÖStA KA, NL TB, Sig. B 1521/73, Schreiben Borodajkewycz' an Sedlmayr vom 23.02.1954.

295 *In meiner Wiener Hochschulsache haben die Dinge eine sehr erfreuliche Wendung genommen, wenn auch zum Teil mit recht unakademischen Methoden. Mein Widerpart war im Sommer Gegenstand heftiger Presseangriffe. Durch [Manfred] Jasser wurde ihm bedeutet, diese Angriffe könnten sofort eingestellt werden, wenn er zu meiner Kandidatur ja sage. [Richard] Kerschagl nahm diese Anregung sofort auf und verpflichtete sich, in der demnächst stattfindenden Kommissionssitzung für mich zu stimmen! Am nächsten Tag hörten die Angriffe auf. Er wird wohl die Bedingung einhalten. Damit dürfte ich einstimmig durchgehen. Das Ministerium steht, wie mir der ausgezeichnete Drimmel vor 10 Tagen versicherte, wie ein Turm hinter mir und will mich auch mit einem Minderheitsvotum ernennen. Und nun ist Drimmel in den letzten Tagen gar Minister geworden. Er sagte mir sofort nochmals seine ganze Unterstützung zu, die er, wie er sagte, als eine Art Wiedergutmachung für das an Srbik begangene Unrecht betrachtet. Nach menschlichem Ermessen könnte die Sache bis zum Jahresbeginn positiv erledigt sein. Ich bin diesmal wirklich optimistisch und konnte mir bei der Wahl auch die neuerliche Freundschaft und Sympathie Raabs sichern. Durch den augenblicklichen Engpass werden wir schon noch hindurchkommen.* Ebd., Schreiben Borodajkewycz' an Sedlmayr vom 27.10.1954.

296 Ebd., Schreiben Borodajkewycz' an Sedlmayr vom 22.12.1954.

Dienstzeiten von 1934 bis 1951 (sic) am 19. März 1955 zum außerordentlichen Professor für Wirtschaftsgeschichte ernannt²⁹⁷. Bis zu seiner 1972 erfolgten Zwangspensionierung, nach sieben Jahren eines sich schleppenden Disziplinarverfahren, hatte Borodajkewycz diese außerordentliche Professur inne. Ein 1962 vom Rektor seiner Hochschule an das zuständige Bundesministerium vorgelegter Antrag auf Verleihung einer ordentlichen Hochschulprofessur wurde zunächst positiv entschieden, sodass ein bereits vorbereitetes Ernennungsdekret im April 1963 fast auf den Tisch des Bundespräsidenten gelangte²⁹⁸. In letzter Minute wurde die Ernennung wegen des Gerichtsprozesses, den Borodajkewycz mit Vertretern der Presse führte, nicht vollzogen²⁹⁹.

Borodajkewycz, neuer Vorstand des Instituts für Wirtschaftsgeschichte, präsentierte sich am 3. Mai 1955 mit der programmatischen Antrittsvorlesung „Wirtschaftswissenschaft und Geschichte“. Diese Vorlesung, die Borodajkewycz zudem im Selbstverlag publizierte, ist seine einzige veröffentlichte theoretisch-philosophische Abhandlung. Ihr konservativer kulturpessimistischer Geist gemahnt an Bücher Ernst Jüngers, Arnold Gehlens oder Ortega y Gasset. Borodajkewycz wandte sich kritisch gegen Übertechnisierung, Übermechanisierung und Übermathematisierung des menschlichen Lebens seiner Gegenwart und baute seine geschichtswissenschaftlichen Gedanken auf der Idee einer Antinomie, welche die „menschlich-geistigen Grundstruktur“ des Menschen darstellt, auf. Menschen sind ihm „in Gegensätzen verfangene und gerade an Gegensätzen wachsende Wesen“³⁰⁰. Aus dieser Antinomie wächst Geschichte und auch „das Tragische in der Geschichte“, wie das auch die Generation des Autors seit 1914 erleben konnte³⁰¹. Als Historiker bekannte sich Borodajkewycz zur Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit der geschichtlichen Welt und somit zum Historismus Leopold von Ranke und Srbiks und wies mehrmals auf das Werk „Land und Herrschaft“ Otto Brunners als ein außergewöhnliches Beispiel zeitgemäßer Geschichtswissenschaft hin. Er legte Wert auf einen kontextuellen, komplexen Zugang und im Gefolge Spanns auf eine „geschichtliche Ganzheitsbetrachtung“. Wirtschaftsgeschichte soll die „wirtschaftliche Struktur konkreter geschichtlichen Einheiten“ zwar darstellen, aber es wäre oft „unverständlich und inhaltlos“, wenn nicht auch andere, so soziale und politische Funktionen historischer Erscheinungen berücksich-

297 ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Konzept des Ernennungsdekrets vom März 1955.

298 Ebd., Antrag des Rektors auf Verleihung des Titels Ordentlicher Hochschulprofessor an Borodajkewycz vom 23.03.1962 und 19.02.1963, sowie Vorlagen des Bundesministeriums, März/April 1963.

299 Ebd., Vermerk 17.09.1963: *Der Herr Bundesminister hat aber bereits Ende April die Sektionsleitung dahingehend informiert, daß die SPÖ wegen des anhängigen Prozesses im Ministerrat die Zustimmung zur beantragten Titelverleihung verweigert.*

300 Taras BORODAJKEWYCZ, Wirtschaftswissenschaft und Geschichte. Antrittsvorlesung, gehalten an der Hochschule für Welthandel in Wien am 3. Mai 1955 (Wien 1955) 11.

301 Ebd. 9.

tigt würden³⁰². Wirtschaftsgeschichtliche Forschung über Sinn und Bedeutung geschichtlicher Krisen, wirtschaftlicher wie auch gesellschaftlicher, konnte in der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Geschichtswissenschaft und anderen Wirtschaftswissenschaften auf seinem Lehrstuhl betrieben werden. Zugleich aber versprach Borodajkewycz, in der Tradition der „Wiener geschichtswissenschaftlichen Schule“ zu lehren, nämlich „in bescheidenem Abstand und unter veränderten Verhältnissen [...] wie Heinrich von Srbik es uns gelehrt und vorgelebt hat“³⁰³.

Borodajkewycz widmete sich hauptsächlich seinen Vorlesungen³⁰⁴. Seine sich über vier Semester erstreckende Pflichtvorlesung über „Wirtschafts- und Sozialgeschichte von den ältesten Zeiten über das Mittelalter bis zur neuesten Zeit“ (seit Anfang der 1960er-Jahre mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen und russischen Geschichte) wurde jedes Semester von durchschnittlich 2000 inskribierten Hörern besucht³⁰⁵. Seit dem SS 1956 stand ihm Alois Brusatti als Assistent zur Seite, der sich mit einer Arbeit über frühneuzeitliche Wirtschaftsgeschichte habilitierte und später einen Teil des Hauptkollegs übernahm. Besonders interessierten Studenten wurde eine Vertiefung in Form von Wahlvorlesungen aus österreichischer Geschichte, Zeitgeschichte bzw. Vorgeschichte und Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Geschichte und Ideologie der russischen Revolution usw. geboten. Zu Beginn 1960er-Jahre las Borodajkewycz über Themen wie „Ursachen und Folgen der beiden Weltkriege“, „Vom Versailler Diktat zum Jahre 1945“, das „Dritte Reich und der Zweite Weltkrieg“ oder „Hauptprobleme der Weltpolitik seit 1945“. Er veranstaltete für Studenten auch weltanschauliche, also philosophische und geistesgeschichtliche Kolloquien, wobei er konservative Deutungen präsentierte und damit eine seiner Meinung nach an österreichischen Hochschulen fehlende politikwissenschaftliche Bildung bieten wollte³⁰⁶. Inwieweit er neonazistische und antisemitische Meinungen vortrug, wie ihm sozialdemokratische Kritiker seit Mitte der 1950er-Jahre vorwarfen, kann

302 Ebd.

303 Ebd. 15.

304 Vgl. etwa seinen Aufsatz: Gewerbefreiheit und konservativer Geist, in: FS Walter Heinrich. Ein Beitrag zur Ganzheitsforschung (Graz 1963) 371–387; oder der Essay: Von der Ökonomik zur Wirtschaftswissenschaft, in: Oberösterreichische Nachrichten 97, 1961, Nr. 296 vom 23.12.1961 15f.

305 ÖStA AdR, BM Unterricht, PA TB, Antrag des Rektors auf Verleihung des Titels Ordentlicher Hochschulprofessor an Borodajkewycz vom 19.02.1963.

306 *Neben dem Hauptfach der Geschichte hat dieser Lehrstuhl bereits seit Jahren eine Aufgabe übernommen, der an den Hochschulen der freien Welt die in Österreich noch fehlenden Lehrkanzeln für politische Wissenschaften nachkommen, weil es der Wunsch der Hörer ist. Ebenso habe ich über Bitten der Hörer für das kommende Studienjahr erstmalig ein Kolleg „Einführung in die Grundbegriffe und – Probleme der Philosophie“ angekündigt, nachdem meine Übung im abgelaufenen Jahr „Versuche zur Diagnose unserer Zeit (Spengler, Jünger, Jaspers, Guardini, Sedlmayer, Freyer)“ auf so grosses Interesse und freudige Mitarbeit stieß.* Ebd., Schreiben Borodajkewycz an Bundesminister für Unterricht vom 29.07.1963.

in diesem Beitrag, der auf Borodajkewycz' Leben und Wirken vor 1945 fokussiert, nicht näher analysiert werden³⁰⁷.

Borodajkewycz hatte sich, wie bereits erwähnt, nach 1945 innerlich von bestimmten Aspekten der Politik Hitlers distanziert, jedoch nicht von großdeutschen politischen Zielen. Sein Denken unterlag weiterhin alten völkischen Denkstrukturen, bei denen ethnische Herkunft, also „völkische Abstammung“, eine zentrale Konstituante sozialer Realität darstellt. Das führte in Borodajkewycz' Vorlesungen zur charakteristischen Kategorisierung der Menschen nach ihrer Volkszugehörigkeit, wie es Ferdinand Lacinas Vorlesungsmitschrift überliefert³⁰⁸. Bei Personen jüdischer Herkunft, auf deren „Jude sein“ Borodajkewycz regelmäßig und anscheinend besonders gern hinwies, wirkte die Betonung ihrer ethnischen Herkunft nach den Ereignissen des Holocausts besonders abstoßend, was noch durch seinen rechtskonservativen Darstellungskontext verstärkt wurde. In diesem Kontext kombinierte er vor allem die Idee des Sozialismus und sozialistische Protagonisten mit dem Verweis auf deren jüdische Herkunft. Obwohl Borodajkewycz und sein Rechtsanwalt die Glaubwürdigkeit der Mitschrift Lacinas angriffen und diese als Fälschung zurückwiesen, bildete diese Darstellung letztlich – in den Medien, im Parlament und vor Gericht (1965) – das offensichtliche Indiz für den impliziten Antisemitismus des Hochschulprofessors. Die inkriminierenden Bemerkungen entstammen ausschließlich dem öffentlichen Vortrag, während sie in publizierten Texten nicht anzutreffen sind. Auch in privaten Gesprächen hat er antisemitische und zynische Äußerun-

307 Eine eingehende Untersuchung dieser zweifellos wichtigen Frage, die mit Entwicklungsprozessen des politischen Diskurses in Nachkriegsösterreich zusammenhängt, würde den Rahmen dieser Studie sprengen. Der formaljuristische Freispruch Borodajkewycz' kann unter Missachtung des Kontexts leicht zu dessen Apologie instrumentalisiert werden, siehe etwa Manfred Stoy, *Geschichte des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung* (MIÖG Erg. Bd. 50, Wien 2007) 317: „Von der Beschuldigung, in den Vorlesungen nationalsozialistisches Gedankengut vertreten zu haben, was am 31. März 1965 zu einer Demonstration mit einem Todesopfer (Ernst Kirchweyer) geführt hatte, wurde er freigesprochen.“ Mehr wird ebd. nicht mitgeteilt.

308 Lacina wurde später Wirtschaftsexperte der SPÖ und langjähriger Bundesminister für Verkehr und später Finanzen. Seine Mitschrift aus fünf Zeitgeschichtsvorlesungen Borodajkewycz' vom Dezember 1961, März (dreimal) und Mai 1962 wurde während des ersten Gerichtsprozesses 1962/1963 infolge ihrer Anonymität vom Gericht als Beweisstück abgelehnt. Erst nach Bekanntgabe des Verfassers erkannte der wiederaufgerollte Gerichtsprozess im Jahr 1965 die Beweiskraft der Mitschrift an. Die Mitschrift wurde veröffentlicht in FISCHER, *Einer in Vordergrund* (wie Anm. 8) 36–43.

gen verlauten lassen³⁰⁹. Er selbst freilich verstand sie nicht als Ausdruck neonazistischen oder antisemitischen Denkens³¹⁰.

Die Äußerungen Borodajkewycz' und die völkische Charakteristik seiner Gedanken sind per se aber nicht als Einverständnis mit dem Holocaust zu deuten. Während der „Pressekonferenz“ an der Hochschule für Welthandel sprach er in diesem Kontext von den „Judenexzessen“ des NS-Regimes und brachte sein Entsetzen darüber zum Ausdruck³¹¹. Diese Distanzierung ist in seinen Texten allerdings kaum anzutreffen und blieb auch außerhalb seiner auf der Grundlage der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ verfassten Darstellung der Epoche des Nationalsozialismus, in der das Hitler-Regime als Tragödie der „gesamtdeutschen“ Geschichte gedeutet wurde. Eine, wenn auch nur indirekte, Distanz von der Rassismus-Ideologie des Nationalsozialismus kommt zum Beispiel in seinen Erinnerungstexten an Srbik zum Ausdruck³¹². Borodajkewycz vertrat die Meinung, dass eine Betonung der mörderischen rassistischen Grundlagen des Nationalsozialismus die deutsche Nation mit einer dauernden Geschichtshypothek belasten und

309 1958 soll sich Borodajkewycz nach der späteren Erinnerung des Bonner Regierungsrats Erich Schwarz in einem Ost-Kolleg der Bundeszentrale für Heimatdienst in Köln zynisch über das Schicksal der Prager und Wiener Juden geäußert haben. Angeregt von Berichten über die Wiener Demonstrationen gegen Borodajkewycz sandte Schwarz im April 1965 seine Erinnerungen an den Rektor der Hochschule für Welthandel: *Eines Abends – ich bin Sudetendeutscher und 1907 als Österreicher geboren – kam ich bei einem zwanglosen Gespräch auf die grossen kulturellen Verdienste der Prager und Wiener Juden und natürlich auf ihr furchtbares Schicksal zu sprechen. [I] Da unterbrach mich Dr. B. brüsk und sagte fast wörtlich: „Es muss doch jedem verständlich sein, dass sich 1938 nach dem Anschluss der Zorn der Wiener gegen die Juden entlud (und sie sich ihrer entledigten), denn sie waren doch Fremdkörper in Wien! [I] Ob er auch den in Klammer stehenden Nebensatz sagte, kann ich heute leider nicht mehr mit Sicherheit behaupten, aber die anderen Redewendungen habe ich mir ziemlich gemerkt, auch den feindseligen Zynismus, mit dem er sich ausdrückte. (man konnte – um mit Eugen Kogon zu sprechen – förmlich das tückische Glitzern in seinen Augen sehen!)* ÖStA KA, NL TB, Sig. B 1521/130, Xeroxkopie des Briefes von Schwarz an den Rektor der Hochschule für Welthandel vom 16.04.1965.

310 Im Briefwechsel mit Sedlmayr schrieb er am 04.04.1965 (ÖStA KA, NL TB, Sig. B 1521/73): *Ich habe völlig reines Gewissen, habe natürlich nie antisemitische oder neonazistische Gedanken vorgetragen, wie mir auch laufend von Hörerzuschriften bestätigt wird; es ist typisch für die Hetze, dass Leute schreien und sich erregen, die nie in meinen Vorlesungen waren.*

311 Er tat das im Rahmen seiner Antwort auf die Frage eines Journalisten zur Verwendung des Wortes „Jude“ vor 1945. Des Weiteren bemerkte er: *Das Volk als Ganzes ist ja an diesen Judenexzessen glücklicherweise nicht beteiligt gewesen. Die also einem kleineren Klüngel des Systems vorbehalten gewesen sind. Viele Leute haben zuletzt keine Ahnung von den Ereignissen gehabt, nicht wahr. Ich muß sagen, ich habe leider davon gewußt und erfahren, und war entsetzt darüber.* ÖStA KA, NL TB, Sig. B 1521/67, Tonbandabschrift der Pressekonferenz bzw. öffentliche Diskussion vom 23.03.1965, S. 5.

312 *An seinem [Srbiks] unbeugsamen Wissenschaftsethos brach sich der Irrgeist der nationalsozialistischen Geschichtsanschauungen und der seiner Abendland- und Menschheitsvorstellung widersprechenden, mit seinem Glauben an den Primat des Geistes unvereinbaren Rassenideologien.* Siehe Taras BORODAJKEWYCZ, Heinrich von Srbik zu seinem 25. Todestag, in: Presseinformationen des Vereines Österreichischer Arbeitskreis für Kultur und Geschichte, Nr. 42, Jänner 1976 1–5.

lange Schatten auf die „deutsche“ Vergangenheit werfen würde. Auch seine Freundschaft mit Höttl war wegen dieser seiner Einstellung für Jahre abgekühlt, worüber eine Korrespondenz in seinem Nachlass informiert. Borodajkewycz warf Höttl dessen bekannte Zeugenaussage vor den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen vor, mit der Höttl Adolf Eichmanns Äußerung über 6 Millionen ermordete Juden publik machte. Diese Aussage Höttls sah Borodajkewycz als sehr unglückliche Handlung an, konnte sie seinem Freund nicht verzeihen und hoffte, dass sie relativiert oder noch besser vergessen würde: *Du weißt, dass ich als Historiker, für den die Geschichte im Sinne Rankes eine „Gewissenssache“ ist, für die Wahrheit bin. Dennoch bin ich der Meinung, es wäre besser gewesen, die Sache mit den 6 Millionen nach 30 Jahren nicht nochmals zu Ungunsten unseres Volkes aufzuführen, sondern es bei der Nürnberger Aussage zu belassen*³¹³. Höttl lehnte eine solche, von ihm als sehr gefährlich empfundene Relativierung aber mit Berufung auf seine bloße Vermittler- und Zeugenrolle ab verwies auf die lebenswichtige Notwendigkeit, der Jugend die volle Wahrheit – *im Positiven wie im Negativen* – mitzuteilen³¹⁴. Für Höttl war es moralisch vollkommen irrelevant, ob man von sechs, fünf oder noch weniger Millionen Opfern der nationalsozialistischen Judenvernichtung sprach, weil *auch 100.000 [...] nicht zu verantworten* seien³¹⁵. Borodajkewycz' späte Texte transportieren offen eine revi-

313 Dieser Stelle geht voraus: *Zu den 6 Millionen, die mein Hauptanliegen an Dich bei unserem Herbstgespräch in Aussee waren: Ich bin über Deine neue Aussage tief unglücklich und deprimiert. Ich hatte gehofft, dass es gelingen könnte, einen Teil der entsetzlichen Last von unseren und den Schultern unseres Volkes wegzubringen, wenn sich herausstellt, dass Eichmann seine Äußerung in einer alkoholisierten Budapester Nachtstimmung von sich gegeben, wie ich von Dir in Erinnerung zu haben glaubte. Deine jetzige Darstellung lässt keine Hoffnung mehr, sondern zementiert die 6 Millionen für alle Zeiten. Es besagt nichts, das Du selbst heute die Vernichtung der Juden verurteilt, mit der Du selbst gottlob nichts zu tun hattest – die Zahl „6 Millionen“! bleibt mit Deinem Namen verbunden und eine furchterliche Hypothek für Deutschland. Ich gebe Dir natürlich recht, dass es moralisch belanglos ist, ob die Zahl der 6 Millionen durch das Vernichtungswerk auch erreicht wurde und die Wirklichkeit darunter liegt, was ich als Historiker für sehr wahrscheinlich halte. Der Staat Israel setzt die 6 Millionen, mit denen er operiert, in gigantische finanzielle Forderungen an Deutschland um. [/] Fazit: Wir sind mit unserem grossdeutschen Idealismus, der für unser Volk wie auch für die anderen Völker nur das Beste wollte, einer in unserer Geschichte einmaligen Verbrecherbande aufgesessen, die Verbrechen am Menschen unseres Volkes waren nicht geringer als die an den Juden (Beispiel Ketteler). Borodajkewycz' an Höttl am 19.04.1975 (ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/187).*

314 Ebd., Schreiben Höttls an Borodajkewycz vom 14.03.1975.

315 Höttl hat diese seine Meinung auch in Briefen an Borodajkewycz' Frau und Sohn geäußert. Die zitierte Stelle entstammt einem Schreiben Höttls an Olaf Borodajkewycz vom 13.05.1982. Ebd., Sig. B1251/37. Ähnlich schrieb er an Frau Borodajkewycz am 02.06.1982, weil sein schwerkranker Freund nicht mit ihm selbst kommunizieren wollte: *Du erwähnst in Deinem Brief Drohbriefe, die mir wegen dieser Eichmannaussage geschickt wurden, bis zu Todesdrohungen. Nun, ich kann mich nur an wenige erinnern, habe auch keine aufgehoben, sondern diese immer gleich in den Papierkorb geworfen. Bedauerlich erscheint mit nur, wenn junge Menschen so etwas schreiben – oder auch nur glauben – aber schuld sind die Älteren, die diese Jugend nicht entsprechend aufgeklärt oder bewusst falsch informiert haben, wie das ja in Österreichs (erst recht in Deutschlands) Schulen gang und gäbe war – und zum Teil noch ist. Die Jugend muss die volle Wahrheit erfahren, im Positiven wie im Negativen. Wenn*

sionistische Geschichtsbetrachtung der österreichischen Geschichte des 20. Jahrhundert, in der die antisemitisch-rassistischen Grundlagen wie auch die mörderische Politik des NS-Regimes vertuscht oder verschwiegen werden³¹⁶. Häufig publizierte Borodajkewycz in deutschnationalen oder rechtsextremen Medien (beispielsweise Eckartbote, Die Aula, Deutsche Annalen: Jahrbuch der Nationalgeschehens, Eckartschriften) und erreichte dort ein burschenschaftliches und landsmannschaftliches Publikum in Österreich und Deutschland³¹⁷. In Veranstaltungen des rechtsextremen Verbandes Aktionsgemeinschaft für Politik erschien er als Vortragender und wurde in Kreisen der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) als „Geschichtsexperte“ zur Mitarbeit eingeladen³¹⁸. Borodaj-

aber diejenigen, die es wissen müssten, heute streiten, ob 6,5 oder gar „nur“ 4 Millionen Menschen umgebracht wurden, nur weil sie einer anderer Rasse angehörten, so ist das einfach unverant[wort]lich. Ebenso unverantwortlich erscheint es, wenn man die wenigen erhaltenen Fotos aus dieser Zeit, nackte Frauen und Kinder, halbe Skelette, die in die Gasanlagen getrieben wurden, als „Fälschungen“ abtut, ebenso wie die Leichenberge auf den Eisenrosten. Sicher ist in diesem Zusammenhang manches gefälscht worden, aber man muss sogar Verständnis dafür haben, wenn ein Jude, dem die Flucht nach den USA gelungen war und dessen ganze Verwandtschaft in Europa ausgerottet wurde, auch zu solchen Methoden greift, um das grauenhafte Verbrechen noch mehr zu verdeutlichen. Verständnis vielleicht, billigen kann man es nicht, denn auch über dieses Kapitel soll nur die Wahrheit, die reine Wahrheit verbreitet werden. Ich wollte das seinerzeit auch und habe Eichmanns – falsche, wie sich nachher herausstellte – 6 Millionenzahl berichtet. Die 5 Millionen sind leider übrig geblieben! Ebd., Sig. B1251/37 (Hervorhebungen im Original). Im Kontext aktueller Holocaust-Leugnung kommt Aussagen wie dieser, die aus dem engsten Kreis der SS bzw. der Täter herrühren, erhebliche Bedeutung zu.

316 Siehe vor allem das Büchlein Taras BORODAJKEWYCZ, Wegmarken der Geschichte Österreichs (Eckart-Schriften Heft 42, Wien 1972) 72f., in dem nur kurz die antisemitische Politik des NS-Regimes erwähnt wird: Für den 20. Mai 1938 wird die Einführung der Nürnberger Rassengesetze in Österreich genannt und zum 10. November 1938 wird über die Zerstörung der jüdischen Synagogen in Wien und anderen österreichischen Städten durch die „im ganzen Reich inszenierte[n] ‚Kristallnacht‘“ berichtet, die „als Antwort [sic] auf die Ermordung des deutschen Legationssekretärs E. v. Rath durch Herschel Grynszpan“ dargestellt wird. Es wird zwar das System der NS-Konzentrationslager erwähnt, freilich allein bezüglich Mauthausen und die Opfer der NS-Justiz in Österreich. Mit der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren wird Hitlers Politik als Überschreitung der Grenzen „vom deutschen Nationalstaat zu einem imperialistischen Herrschaftssystem über nichtdeutsche Bevölkerungsteile“ bezeichnet. Ebd. 74.

317 Vgl. dazu das Vorwort „Vom Sinn dieser Schrift“ des Büchleins „Wegmarken der Geschichte Österreichs“, unter dessen Titel als Autor die „Österreichische Landsmannschaft“ angegeben wird, das – dem Manuskript in Nachlass nach (Sig. B1251/184) – aber eindeutig von Borodajkewycz stammt. In Taras BORODAJKEWYCZ, Saint-Germain. Diktat gegen Selbstbestimmung (Eckart-Schriften Heft Nr. 31, Wien 1969) 43, wird der Frieden vom 1919 als eine „so blindwütig verspielte Chance eines halbwegs gerechten Friedens“ und somit als Wurzel der späteren Katastrophe, die „namenloses Unglück und Leid über Europa und die Welt“ brachte, dargestellt. Unter dem Pseudonym Heinrich Langer publizierte Borodajkewycz „Zwanzig Jahre österreichischer Staatsvertrag. Eine gesamtdeutsche Bilanz“, in: Deutsche Annalen 1975. Jb. des Nationalgeschehens 203–215.

318 Am 15.06.1976 hielt Borodajkewycz für die „Aktionsgemeinschaft für Politik (Arbeitskreis Burgenland)“ im Rahmen ihrer Veranstaltung „Kommentare zum Zeitgeschehen“ den Vortrag „1000 Jahre Österreich: Ein Jahrtausend deutsches Bollwerk des Abendlandes. (ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/32, Vervielfältigte

kewycz' in gewisser Weise bis zuletzt unternommene Versuch, Katholizismus und Nationalsozialismus zu vereinen, bewegte sich wegen der essentiell verschiedenen ideologischen Kerne dieser Religion bzw. Ideologie von vornherein auf einer geradezu absurden Ebene. Dass Borodajkewycz lange an diesem Versuch festhielt bezeugt, dass er den zutiefst verbrecherischen und menschenfeindlichen Kern nationalsozialistischer Ideologie in letzter Konsequenz nicht erkannt hatte.

Borodajkewycz, der „begabte“ Schüler Srbiks, starb – von der offiziellen österreichischen Geschichtswissenschaft weitgehend ignoriert – nach langer Krankheit im Januar 1984³¹⁹.

QUELLENANHANG

ÖStA KA, NL TB, Sig. B1251/7, Konzept eines Schreibens Borodajkewycz' an einen unbekannten, vermutlich bundesdeutschen, Adressaten vom 21.02.1952.

Univ. Prof., Archivrat A.D. Taras v. Borodajkewycz

Wien I., Jakobergasse 4

Postanschrift: Freilassing (13b)

Salzburger Str. 37, Otto Müllerverlag

Betr. Aktenpublikation über das Verhältnis Österreich-Deutschland von 1918 – 1938.

Im Jänner 1940 – ich war damals Archivrat am Wiener Reichsarchiv, Abteilung Haus- Hof- und Staatsarchiv und Dozent für allgemeine neuere Geschichte an der Wiener Universität – erhielt ich vom Auswärtigen Amt in Berlin den Auftrag, ein Dokumentenwerk über den Anschluss Österreichs an Deutschland zusammenzustellen. Ich nahm diesen Auftrag unter der Voraussetzung an, dass es mir erlaubt sein würde, die Publikation nach wissenschaftlichen Grundsätzen durchzuführen. Ich erklärte, es sei notwendig, mit dieser Arbeit nicht nur die unmittelbare Vorgeschichte des Anschlusses vom März 1938 festzuhalten, sondern vielmehr der Welt die Fülle der politischen und diplomatischen Bestrebungen zu zeigen, die Österreich seit 1918 aufgewendet hatte, um die Welt zu überzeugen, dass es ein deutscher Staat sei und nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, dem damals giltigen Prinzip der internationalen

persönliche Einladung für diese Veranstaltung). Der erste Bundessprecher der NPD, Norbert Burger, bat Borodajkewycz um einen Text für eine Sondernummer der Parteizeitung Klartext, der das gleiche Thema wie der erwähnte Vortrag behandeln sollte (Ebd., Burger an Borodajkewycz am 18.02.1976).

319 Ebd., Sig. B1251/6, Nachruf Taras Borodajkewycz. Katholisch und deutsch, in: Neue Ordnung (1984).

Rechtsvorstellungen, das Anrecht auf die von ihm gewünschte Vereinigung mit dem deutschen Staat habe. Heinrich von Srbik und Ludwig Bittner, der damalige Vorstand des Wiener Reichsarchivs, begrüßten meinen Vorschlag aufs wärmste und sagten mir Rat und Unterstützung zu.

Ich habe dann in monatelanger systematischer Arbeit das im Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv erliegende diplomatische Aktenmaterial, das sich auf die Frage Österreich-Deutschland von 1918–1938 bezieht, durchgearbeitet; es war bis dahin für jede Benützung streng gesperrt gewesen und dürfte auch seither nicht wieder benützt werden, gewisse Stücke ausgenommen, die bei der Durchführung des Prozesses gegen Dr. Guido Schmidt dem österreichischen Gericht vorgelegt wurden.

Das von mir auf diese Weise gesammelte Material enthält wertvolle Aufschlüsse über die Anschlussbestrebungen der Jahre 1918–1920, darunter das bisher in Literatur und Forschung unbekannte geheime Anschlussprotokoll vom 2. März 1919 zwischen dem deutschen Reichsaussenminister Grafen [Ulrich von] Brockdorff-Rantzau und dem österreichischen Aussenminister Otto Bauer sowie mannigfache Erklärungen von führenden nichtdeutschen Politikern jener Zeit über die Frage Österreich-Deutschland. In grosser Breite kommt weiter der diplomatische Hintergrund der deutsch-österreichischen Zollunionsbestrebungen, die an die Namen [Julius] Curtius und Johann Schober geknüpft sind, zu Wort. Aus den Jahren 1933–1938 tritt so ziemlich das gesamte in Wien vorhandene diplomatische Aktenmaterial der Ära Dollfuss-Schuschnigg in der deutschen Frage in Erscheinung.

Es gelang mir weiters, Einsicht in das Aktenmaterial zu bekommen, das vom Reichssicherheitshauptamt für den 1938 geplanten Prozess gegen den österreichischen Bundeskanzler Dr. Kurt von Schuschnigg gesammelt worden war. Deses Material enthält u. a. wichtige Hinweise zur Geschichte des Juliputsches 1934 sowie zahlreiche Aussagen österreichischer Politiker nach ihrer im März 1938 erfolgten Verhaftung vor dem Untersuchungsrichter. Es enthält weiters ein umfangreiches maschineschriebenes Manuskript, das Schuschnigg nach seiner Verhaftung in den Monaten September–November 1938 unter dem Titel „Vom dritten Österreich zur Ostmark“ für seinen Sohn zusammenstellte und das in zahlreichen wesentlichen Punkten von Schuschniggs späterer Darstellung in seinem Buch „Ein Requiem in Rot-Weiss-Rot“ abweicht. Schliesslich befinden sich in dieser Materie zwei grössere Arbeiten „Die Vorgeschichte des Anschlusses“ und „Der Anschluss im März 1938“, in denen ein ehemaliger prominenter nationalsozialistischer österreichischer Führer aus der Umgebung [Artur] Seyss-Inquarts in sehr subtilen Aufzeichnungen den fast täglichen Gang der Ereignisse vom Sommer 1937 bis zum März 1938 festgehalten hat.

Ich bemühte mich, durch persönliche Fühlungnahme mit Persönlichkeiten, die an der Geschichte der Märztage des Jahres 1938 massgeblich beteiligt waren, konkrete Tatsachen über die Ereignisse jener Zeit festzuhalten und erhielt eigenhändige Aufzeichnungen von Altbundespräsident [Wilhelm] Miklas und von Ausseminister Dr. Guido Schmidt.

Dagegen wurde mir seltsamerweise nicht gestattet, Einsicht in das korrespondierende Material des Archivs des Berliner Auswärtigen Amtes zu nehmen, obwohl doch dieses Amt selbst den Auftrag erteilt hatte.

Im Verlaufe der Arbeit erging vom Gesandten Prof. [Friedrich] Berber, der von ihr gehört hatte, an mich die überraschende Zumutung, ihm mein gesamtes Material zur Verfügung zu stellen; er hatte bereits in der Essener Verlagsanstalt unter seinem Namen ein Buch ankündigen lassen, das sich auf mein Material bezog. Ich lehnte Berbers Zumutung ab. Die Folge dieser Auseinandersetzung war aber, dass die geplante Publikation damals unterblieb.

Nach der Moskauer Deklaration über Österreich vom Dezember 1943 versuchte ich nochmals die Frage in Gang zu bringen, da ich der Meinung war, dass es jetzt erst recht notwendig werde, der Welt zu zeigen, dass wir Österreicher seit 1918 die Vereinigung gewünscht hatten und diese Vereinigung schliesslich nur durch einen geschichtlichen Zufall in die Hände des Hitlers gelegt worden war. Trotz der namhaften Unterstützung durch Staatssekretär [Ernst] von Weizsäcker und meinen lieben Freund Legationsrat Hans Bernd von Haeften gelang es aber auch damals nicht, das Tor zum Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin zu öffnen. Ich verzichtete daher in der Folge auf eine Weiterführung des Unternehmens.

Es ist mir aber möglich gewesen, das gesamte von mir gesammelte Aktenmaterial durch die Katastrophe des Zusammenbruchs zu retten; es befindet sich noch heute unversehrt in meiner Hand. Es ist mein Wunsch, es der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung zu stellen. Im offiziellen Österreich besteht zur Zeit kein Interesse daran. Ich bin aber bereit, diese Arbeit mit einem deutschen wissenschaftlichen Institut durchzuführen, behalte mir aber die Bearbeitung selbst vor, da kaum ein anderer eine so intime Kenntnis der Zusammenhänge der Jahre 1918–1938 von Österreich her gesehen haben kann wie ich, der ich als einziger Einsicht in das Material bekommen habe und mich mit dem ganzen Fragenkomplex dauernd beschäftigte.

Wien, am 21. Februar 1952.

Abkürzungsverzeichnis

AAVČR	siehe MÚA
ABBAW	Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Berlin)
Abh.	Abhandlungen
Abh. (und Ortsname)	Abhandlungen der jeweiligen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische oder entsprechende Klasse
AKG	Archiv für Kulturgeschichte
AMVČR	Archiv ministerstva vnitra České republiky [Archiv des Innenministeriums der Tschechischen Republik] (Praha)
AÖG	Archiv für österreichische Geschichte
BAB	Bundesarchiv Berlin
	R Abt. Deutsches Reich
BDC	Berlin Document Center
BAK	Bundesarchiv Koblenz
bes.	besonders
BMF	Bundesministerium für Finanzen (Wien)
BMI	Bundesministerium für Inneres (Wien)
BMU	Bundesministerium für Unterricht (Wien)
DA	Deutsches Archiv für Erforschung (1937–1944: Geschichte) des Mittelalters
DALV	Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung
DHI	Deutsches Historisches Institut
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien)
DU	Deutsche Universität (1939–1945: Deutsche Karls-Universität) Prag
FS	Festschrift
FRA	Fontes Rerum Austriacarum
GG	Geschichte und Gesellschaft
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien), siehe ÖSTA
HJb	Historisches Jahrbuch
HSK	H-Soz-u-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften (Website)
HZ	Historische Zeitschrift
IÖG	Institut für Österreichische Geschichtsforschung (1923–1942: Österreichisches Institut für Geschichtsforschung; 1942–1945: Institut für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft in Wien) (Wien)
Jb.	Jahrbuch
JbLKNÖ	Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

K.	Karton
Kap.	Kapitel
MGH	Monumenta Germaniae Historica (1935–1945: Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde [Monumenta Germaniae Historica])
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (1923–1942: MÖIG = Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung; 1944: Mitteilungen des Instituts für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft)
MÖIG	siehe MIÖG
MOÖLA	Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs
MÖSTA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
MÚA	Masarykův ústav a Archiv Akademie věd České republiky (AAVČR) [Masaryk-Institut und Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik] (Praha)
MVGDB	Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen
NA	Národní archiv (ehemals SÚA) Praha, oder: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde
ND	Neudruck
NDB	Neue Deutsche Biographie
NF	Neue Folge
NL	Nachlass
NÖB	Neue Österreichische Biographie
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv (St. Pölten)
NOFG	Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft
OEFG	Osteuropäische Forschungsgemeinschaft
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv (Linz)
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften (Wien) (1847–1921: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften; 1921–1946: Akademie der Wissenschaften in Wien)
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon
ÖGL	Österreich in Geschichte und Literatur
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek (Wien)
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv (Wien) AdR Archiv der Republik AVA Allgemeines Verwaltungsarchiv HHStA Haus-, Hof- und Staatsarchiv KA Kriegsarchiv NPA Neues politisches Archiv
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
PA	Personalakt(e)
REM	Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Berlin)
RMI	Reichsministerium des Innern (Berlin)
RM	Reichsmark

S	Schilling
SB (und Ortsname)	Sitzungsberichte der jeweiligen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische oder entsprechende Klasse, oder: Sonderbestände
SD	Sicherheitsdienst der SS
SLIVK	Salzburger Landesinstitut für Volkskunde
SODFG	Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft
SS	Sommersemester, oder: Schutzstaffel
StLA	Steiermärkisches Landesarchiv (Graz)
SÚA	Státní ústřední archiv (Praha) (siehe NA)
TLA	Tiroler Landesarchiv (Innsbruck)
UAB	Humboldt-Universität zu Berlin, Archiv
UAF	Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Archiv
UAG	Karl-Franzens-Universität Graz, Archiv
UAI	Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Archiv
UAP	Karlsuniversität Prag, Archiv
UAT	Karl-Eberhards-Universität Tübingen, Archiv
UAW	Universität Wien, Archiv
UAWb	Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Archiv
UB	Universitätsbibliothek
Veröff.	Veröffentlichungen
Veröff. MPIG	Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte
VFG	Volksdeutsche Forschungsgemeinschaft
VKGÖ	Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs
VuF	Vorträge und Forschungen
VSWG	Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
WFG	Westdeutsche Forschungsgemeinschaft
WS	Wintersemester
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
ZAMU	Zgodovinski arhiv in muzej Univerze v Ljubljani
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung
ZGORh	Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins
ZGS	Zeitschrift für Geschichte der Sudetenländer
ZHF	Zeitschrift für Historische Forschung
ZHVSt	Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte
GA	Germanistische Abteilung
KA	Kanonistische Abteilung
Zs.	Zeitschrift
ZSG	Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte

Abbildungsnachweis

Abb. 1, Privatsammlung

Abb. 3, 9, 10, 11, 12, 27, Cover UAW

Abb. 2, 22, Cover ÖAW Archiv

Abb. 4, Cover, 20 ÖNB

Abb. 5 Wienbibliothek im Rathaus (Wien)

Abb. 6, 7, Cover UAI

Abb. 8 Tiroler Heimat 26, 1962

Abb. 13, Cover UAL

Abb. 14, 15, 17, 18, Cover ÖAI Wien, Archiv

Abb. 16 Bibliothek d. Deutschen Archäologischen Instituts Berlin

Abb. 19, Cover ZAMU

Abb. 21, Cover Lucie Varga, Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939, hg. übersetzt
u. eingel. v. Peter Schöttler (Frankfurt/M. 1991)

Abb. 23, 24, 25, Cover SLIVK, NL Richard Wolfram

Abb. 26 Salzburger Landesarchiv, Präsidialakten 1939/305-85

Personenregister

- Abel, Othenio 339f., 493
Ackerl, Isabella 534, 585
Adam, Walter 583
Adenauer, Konrad 220
Adler, Friedrich 89
Adler, Max 81, 445
Adler, Viktor 87, 92
Adorno, Theodor W. 190
Aehrenthal, Alois Lexa von 162, 180
Albrecht I., röm.-dt. König 37
Algazi, Gadi 469
Alighieri, Dante 427
Altrichter, Anton 444
Ampferer, Otto 102
Andreas, Willy 268, 580
Antonius, Friedrich Wilhelm 587
Appelt, Heinrich 18
Arnberger, Erik 151
Arndt, Ernst Moritz 484–487
Arneth, Joseph von 69
Arnim, Hans von 317, 340
Aubin, Hermann 53f., 194, 204, 208, 211, 214, 218,
220f., 230, 295, 307, 442, 477
Axmann, Artur (?) 565

Babel, Walter 554f.
Bachmann, Adolf 45
Bachofen, Johann Jakob 494
Bader, Josef 114
Bader, Karl Siegfried 115
Baethgen, Friedrich 24
Bahr, Hermann 444
Baldauf, Oskar 196, 267
Balzar, Karl 358
Bamberger, Ludwig 69
Barbisch, Hans 208
Batakliev, Ivan 150
Bauer, Otto 92, 604
Bauer, Stephan 80

Bauer, Wilhelm 16, 22, 57f., 62–64, 78f., 410, 412,
425, 447, 449f., 452, 457, 462, 545f.
Bausinger, Hermann 186, 498
Beck, Ludwig (?) 227
Behrbalk, Leon 392
Behrens, Peter 348
Beitl, Richard 203, 217f., 225, 248, 266, 292
Below, Georg von 33, 54, 103, 470
Benndorf, Otto 69, 341
Berber, Friedrich 583f., 605
Berg, Matthias 11, 14
Berger, Wilhelm 102
Bergmann, Joseph von 189
Bernadotte, Folke 594
Bernatzik, Edmund 89
Berr, Henri 435
Berve, Helmut 249, 252f.
Betz, Artur 379
Beyer, Hans Joachim 20, 571–575, 578
Bidermann, Hermann Ignaz 44
Bil'basov, Vasilij Alekseevič 163
Bilgeri, Martin 218
Billroth, Theodor 69
Birk, Ernst 33
Birringer, Leopold 443
Bismarck, Otto Fürst von 51, 190
Bittner, Ludwig 16, 22, 55, 57, 65, 157, 168f., 172,
174–178, 181f., 537, 541, 544f., 555, 580, 587,
604
Blaas, Leo 98, 272, 279
Bloch, Marc 251, 265, 308, 424, 428–431, 433–435,
437f., 473
Bloch, Paul Jaques 490
Block, Martin 261
Blum, Leon 557
Blüm, Robert 69
Bobek, Hans 290
Böckenförde, Ernst-Wolfgang 442
Bockhorn, Olaf 185
Bodo, Fritz 136, 144f., 148f.

- Boeckmann, Walter von 367
 Böhm, Anton 534, 539f., 551–553, 560, 567–569, 579, 589
 Böhme, Herbert 298
 Boltzmann, Ludwig 72
 Borkenau (Pollak), Franz 9, 13, 430, 435
 Borkenau, Peter 430
 Bormann, Eugen 317, 334, 385
 Börne, Ludwig 240
 Borodajkewycz, Henriette (geb. Löwe-Dinstl) 529–531
 Borodajkewycz, Kriemhilde (auch Hilde) (geb. Langer) 530–532, 538, 550, 566–568, 592, 601
 Borodajkewycz, Olaf 529–531, 554, 601
 Borodajkewycz, Ostap 532
 Borodajkewycz, Taras von (Pseudonym Heinrich Langer) 15f., 22–24, 26f., 527–603
 Borodajkewycz, Wladimir von 529–531
 Bousset, Helmut 504
 Brackmann, Albert 143, 447f.
 Brandenburg, Erich 268
 Brandes, Detlef 24
 Braudel, Fernand 448
 Braun, Egon 372
 Braunias, Karl 545
 Brecht, Walther 487
 Brehm, Bruno 590
 Breitenfeld, Anna Henriette (verh. Korab) 316, 365f., 368
 Brentano, Franz 72
 Bresslau, Harry 72
 Bretschneider, Anneliese 225, 244
 Breu, Josef 145
 Brinkmann, Carl 458
 Brockdorff-Rantzau, Ulrich von 604
 Broucek, Peter 532, 567f., 577
 Brückner, Eduard 412
 Brueckner, Alfred 319
 Brunner, Flora (geb. Birringer) 443
 Brunner, Heinrich (Jurist) 443
 Brunner, Heinrich (Rechtshistoriker) 32
 Brunner, Otto 10, 12, 14–16, 19f., 23, 25, 54, 62, 141, 146, 149, 153, 188, 294, 421, 439–477, 509, 540, 545f., 585, 587, 596f.
 Brunner, Titu Stephanie (geb. Staudinger) 443, 457
 Brusatti, Alois 598
 Bubnov, Nikolaj 388
 Bücher, Karl 99
 Bulanda, Edmund 319, 363f.
 Bürckel, Josef 560
 Burckhardt, Jacob 476
 Buresch, Karl 226
 Burgstaller, Ernst 288f., 291–293, 513
 Burschofsky, Ferdinand 407
 Buschbeck, Ernst 324
 Busson, Arnold 31, 60f.
 Carrey, Jacques 337
 Chaloupka, Eduard 593
 Chamberlain, Houston Stewart 71, 200, 214
 Charnatz, Richard 88
 Chmel, Joseph 33
 Christian, Viktor 147, 343, 365, 367
 Christie, M.G. 561, 567f.
 Chroust, Anton 10, 16
 Ciano, Gian Galeazzo 594
 Conze, Werner 440
 Corrsin, Stephen D. 500
 Cossmann, Paul Nikolaus 235
 Crinis, Maximilian de 206
 Curtius, Julius 604
 Cysarz, Herbert 333f.
 Czermak, Emmerich 226
 Czok, Karl 186
 Dachs, Herbert 77
 Dahn, Felix 594
 Darré, Walther 266
 Darwin, Charles Robert 72
 Dávila, Nicolás Gómez 306
 De Gaspari, Alcide 518
 Dengel, Ignaz Philipp 219, 349
 Deringer, Hans 345, 347
 Deutsch, Julius 453
 Deutsch, Lilly (verh. Alexander) 357
 Diepenbrock, Melchior von 535f.
 Dilthey, Wilhelm 34, 53f., 65
 Dipper, Christof 473
 Dolenz, Hans 359
 Dollfuß, Engelbert 55, 171, 226, 305, 494
 Dopsch, Alfons 16f., 22, 54, 62, 76, 99, 107f., 164, 343f., 405f., 409–419, 421, 424–427, 430f., 438, 445, 448, 461f.
 Dörpfeld, Wilhelm 319

- Dörrer, Anton Franz 282, 291
Dörrer, Karl 102
Dörries, Hans 124
Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 531
Dragendorff, Hans 362
Drimmel, Heinrich 22, 592, 596
Drucker, Renate 260
Dubsky, Adolf Oswald Graf von (?) 575, 579
Dudas, Hermann 423
Dumézil, Georges 495
Dutz, Arthur 369, 371
Dvořák, Max 13, 16, 334, 410, 445
Dworschak, Fritz 445
- Eberle, Josef 564
Ebner, Ferdinand 411
Ebner-Eschenbach, Marie von 444
Eder, Josef 443
Egger, Rudolf 314, 339, 343–345, 351–353, 355f.,
359, 361, 364, 373f., 385, 545
Ehrenberg, Victor 334
Ehrenfels, Christian von 72
Eibl, Hans 552
Eichmann, Adolf 19, 601f.
Eineder, Rudolf 290
Eisenmann, Louis 240
Eisler, Rudolf 81
Elias, Norbert 473
Eminger, Stefan 552
Emmerich, Werner 259f.
Engel-Janosi, Friedrich 87, 453
Erben, Wilhelm 51, 192, 267
Erdmannsdörffer, Bernhard 48
Erkens, Franz Rainer 37
Ernst August, Herzog von Braunschweig 176f.
Ernstberger, Anton 574f., 577f., 581f.
Erxleben, Wolfgang 274, 563, 576f.
Eugen Franz, Prinz von Savoyen-Carignan 46f., 586,
595
Evans, Arthur 329
Ewald, Paul 72
Exner, Adolph 69
Exner, Gudrun 81
- Fahlbusch, Michael 125, 509
Fahrner, Adam 407
Febvre, Lucien 265, 424, 429–438, 448
- Febvre, Suzanne Alice (geb. Dognon) 434, 437
Fehn, Klaus 185
Fehr, Hubert 186
Fehrenbach, Konstantin 91
Fehrle, Eugen 292
Feldmann, Rudolf 193
Fellner, Günter 76
Fellner, Thomas 44
Ferdinand I., röm.-dt. Kaiser 44
Ferdinand II., röm.-dt. Kaiser 43
Ferk, Franz 383
Fey, Emil 55, 550
Fichte, Johann Gottlieb 50, 534
Fichtenau, Heinrich 18
Ficker, Crescentia von 411
Ficker, Julius von 30, 411
Ficker, Marie von (verh. Dopsch) 410f.
Filow, Bogdan 361
Fischer, Eugen 211, 223, 226f., 230, 234, 236f.,
242f., 251, 302f., 308
Fischer, Heinz 27, 529
Flacius, Matthias „Illyricus“ 403
Fleck, Christian 82
Fleischhacker, Hedwig 158, 172–179, 182f.
Fleischl, Ernst von 69
Fliri, Franz 122
Flor, Fritz 564
Floßmann, Benedikt 200
Fournier, August 9, 410
Frank, Felix 71
Frank, Walter 187, 456
Franke, Adolf 343f.
Franz Ferdinand von Österreich-Este 171
Franz Joseph I., Kaiser von Österreich 246, 557
Franz, Günther 431
Franz, Leonhard 334
Frey, Hermann-Walther 262, 351, 353f.
Freyer, Hans 250, 257f., 268, 470, 598
Freytag, Gustav 444
Frick, Wilhelm 338
Fried, Jakob 549
Friedjung, Heinrich 50, 80, 88
Friedrich II., röm.-dt. König und Kaiser 36, 224
Friedrich III., Burggraf von Nürnberg 38
Frings, Theodor 214, 230, 252
Fröbel, Julius 69
Führer, Erich 556, 589f.

- Fussenegger, Gertrud 193
- Gafencu, Grigore 594
- Galassi Paluzzi, Carlo 349
- Gamillscheg, Ernst 253
- Gansohr-Meinell, Heidi 324
- Ganzer, Richard 464
- Garschagen, Anneliese 295
- Gattermayer, Walter 407
- Gautsch von Frankenthurn, Paul 60
- Gehlen, Arnold 597
- Geiger, Lazarus 206
- Geramb, Viktor von 105, 109, 269, 271, 289, 482, 585
- Gerhard, Dietrich 440
- Gierach, Erich 451
- Gierlich, Hermann 432
- Glaise-Horstenaus, Edmund von 538, 548f., 552–554, 560, 564, 566f., 579
- Glaser, Julius 69
- Gleispach, Heinrich 177
- Gleispach, Wenzel 168, 182, 340, 493
- Gleißner, Heinrich 289, 293
- Glöckel, Otto 85
- Gmelin, Otto 541
- Godscheid, Rudolf 81
- Goebbels, Joseph 265
- Goethe, Johann Wolfgang von 200, 221, 240, 303, 441, 531, 595
- Goetz, Walter 435
- Goetze, Friedrich 246
- Goez, Werner 39
- Goldscheid, Rudolf 72
- Golf, Richard Arthur 256
- Gomperz, Heinrich 72
- Gorbach, Alfons 590
- Gorbanoff, Peter 358
- Görger, Hermann 395
- Göring, Hermann 224
- Görlich, Walter 358f.
- Görres, Johann Joseph 579
- Götsch, Georg 517
- Gotsmich, Alois 332, 334
- Gottfried von Straßburg 410
- Grabert, Herbert 301, 305
- Grabmayer, Johannes 34
- Grass, Nikolaus 112–117, 119, 121, 186, 248, 283, 476
- Graul, Hans 140
- Grebe, Hans 227
- Gregor I. (der Große), Papst 72
- Gregor X., Papst 37
- Greif, Erwin 548
- Groag, Edmund 16
- Groger, Hans 149
- Grohmann, Adolf 16, 22
- Gröhl, Margit 273, 282, 297
- Grolitsch, Lisbeth 297
- Groß, Lothar 458
- Grotjahn, Alfred 243
- Gruber, Karl 518
- Grujić, Radoslav 391
- Grünbeck, Fritz 260
- Grünberg, Carl 77, 79f.
- Grünwald, Alois, 331, 333
- Gruyter, Walter de 266
- Gschnitzer, Franz 374, 519–521, 590
- Guardini, Romano 598
- Guiraud, Jean 435
- Gulbransson, Grete 200–203, 218, 307
- Gulbransson, Olaf 201
- Gumplowicz, Ludwig 75
- Günther, Hans F. K. 118, 210, 234f., 237, 305, 496
- Günther, Oskar Eugen 173
- Gurlitt, Wilhelm 383
- Gürtler, Alfred 446
- Gutscher, Hans 316
- Haar, Ingo 55, 185
- Haberlandt, Arthur 149, 289, 324, 327, 513
- Haberlandt, Michael 106, 484
- Habersatz, Walter 502
- Hackl, Rudolf 318
- Haefen, Dietrich von 94
- Haefen, Hans Bernd August von 544, 554, 605
- Haefen, Werner von 554
- Hafner, Stanislaus 403
- Hageneder, Othmar 58
- Hainisch, Michael 81, 87
- Haller, Johannes 24, 256–258
- Hammer, Heinrich 100
- Hampe, Karl 162, 166
- Hantsch, Hugo 16, 20f., 23, 46, 593

- Harmjanz, Heinrich 258, 269, 393, 507, 573
Hartmann von Aue 410
Hartmann von Habsburg 42
Hartmann, Bertha (geb. Roediger) 69–71
Hartmann, Ludo Moritz 15f., 26, 57, 67–96
Hartmann, Moritz 68–71
Haschek, Georg 435
Hassinger, Hugo 16, 25, 123–155, 450–453, 456, 509, 573
Hatschek, Bertold 330
Hauler, Edmund 330
Hauptmann, Ljudmil 388
Hausmann, Frank-Rutger 10, 125, 169
Heberdey, Rudolf 313, 319, 329, 331, 335, 337
Heer, Friedrich 24, 169
Hegel, Friedrich 53, 535
Heigl, Paul 16, 19f., 22, 194, 563f., 566, 573, 576
Heilig, Konrad Josef 16, 23, 535
Heilinger, Alois 88
Heim, (N. ?) 264
Heimpel, Hermann 249, 252
Heine, Heinrich 240
Heinrich Raspe IV., Landgraf von Thüringen 40
Heinrich, Walter 561, 591, 596
Heinzel, Reto 24
Heiss, Friedrich 451
Heiß, Gernot 420
Heitz, Gerhard 186
Helbig, Herbert 259
Helbig, Mechthild 137
Helbok, Adolf 10, 12, 15f., 21, 25, 54, 105, 109f., 121, 185–312, 519f.
Helbok, Friederika (geb. Wagenhäuser) 189f.
Helbok, Johann Adolf 189f., 211
Helbok, Theodora Josefina (geb. Floßmann) 200, 218f., 226, 228, 231, 233, 247, 265, 282f., 306
Helbok, Wilhelmine 306
Helleiner, Karl 453
Helmer, Oskar 283
Herder, Johann Gottfried 427
Herkner, Heinrich 91
Hertzberg-Fränkell, Sigmund 35, 42
Hess, Rudolf 544
Hesse, Paul 142, 149f.
Heuberger, Richard 16, 21, 107, 296
Heydrich, Martin 515f
Heydrich, Reinhard 19, 570f., 574
Hierl, Konstantin 266
Hild, Adolf 196
Himmler, Heinrich 141, 224, 237, 248, 266, 503, 508f., 513, 567f.
Hintze, Hedwig 448
Hintze, Otto 470
Hippius, Rudolf 571
Hirn, Josef 36, 98
Hirsch, Hans 16, 18–20, 22, 25, 57, 59, 61–64, 143, 145f., 153, 332, 334, 336, 339f., 344f., 425f., 448–452, 455–457, 462, 472, 509, 533, 535f., 545, 551, 569f.
Hirschfeld, Otto 69, 72
Hitler, Adolf 56, 71, 109, 141, 186, 188, 203, 224, 236–239, 242–244, 260, 265f., 268, 272, 295f., 300, 305, 308, 350, 354, 356, 366, 375, 432, 454, 463, 493, 532, 544, 547, 553f., 557, 564, 566f., 590f., 602, 605
Hock, Paul von 85
Hoetzsch, Otto 167f., 172
Hofer, Franz 271–273
Hoffiller, Viktor 391, 398
Hoffmann, Alfred 596
Hoffmann, Erich 572, 574
Höfler, Alois 72f.
Höfler, Konstantin von 536, 579
Höfler, Otto 471, 479, 485, 487–497, 500, 504, 506, 516, 519, 522f., 585
Hofmannsthal, Hugo von 595
Hohberg, Wolf Helmard von 476
Hohenlohe, Mapel 567
Hoinkes, Helga (verh. von Heintze) 357
Holeschofsky, Johannes 23
Hollnsteiner, Johannes 289, 293
Holzmeister, Clemens 347
Homann-Wedeking, Ernst 327
Homer 441, 444
Hoor, Ernst 594
Hopfner, Theodor 333
Horn, Wilhelm 248
Horovitz, Karl 170, 180
Höttl, Wilhelm 532, 557–562, 567, 585f., 588, 593f., 601
Hoyos-Sprinzenstein, Rudolf von 446
Hruza, Karel 111f., 62
Hubatschek, Erika 121
Huber, Alfons 31, 33, 43

- Huber, Andreas 22
 Hübner, Arthur 214, 217, 230
 Hugelmann, Karl G. 552
 Huizinga, Johan 249
 Humboldt, Wilhelm von 47
 Huter, Franz 11, 16, 21, 102, 109f., 115, 121, 271
 Huth, Otto 508
 Hye-Kerkdal, Käthe (geb. Patzelt) 406f., 418f.

 Ilg, Karl 110, 115, 121, 279, 286, 288f., 293, 295f.
 Ilz, Erwin 136
 Innitzer, Theodor 538–540, 557
 Innozenz III., Papst 37
 Ipsen, Gunther 9, 25

 Jacobi, Walter 578
 Jäger, Gustav 340
 Jäger, Albert 32
 Jagić, Vatroslav 164–166
 Jahn, Friedrich Ludwig 494, 558
 Jaschke, Alois 155
 Jaspers, Karl 598
 Jasser, Manfred 590, 596
 Jedlicka, Ludwig 567
 Jellinek, Max Hermann 410
 Jelusic, Karl 419
 Jereb, Helga 358
 Jerusalem, Wilhelm 72, 81
 Jerzabek, Anton 71
 Jireček, Konstatin 161, 164–166, 180
 Jistel, Karl 371
 Jodl, Friedrich 72
 Johannes von Salisbury 427
 Johler, Richard 187
 Jordan, Stefan 12, 14f.
 Josef I., röm.-dt. Kaiser 47
 Josef II., röm.-dt. Kaiser 240
 Judeich, Walther 339
 Jung, (N. ?) 246
 Jung, Irmgard 19
 Jung, Julius 30f.
 Jung, Rudolf 407
 Jünger, Ernst 597f.
 Junker, Hermann 24
 Jury, Hugo 590

 Kaindl, Raimund Friedrich 16, 26

 Kalinka, Ernst 317
 Kaltenbrunner, Ernst 567
 Kaltenbrunner, Ferdinand 61, 100
 Kammerhofer-Aggermann, Ulrike 523, 526
 Kant, Immanuel 534
 Kantorowicz, Ernst 205, 224
 Kapstreiter, Gustav 289
 Karabaček, Joseph 162
 Karasek, Alfred 148
 Karl der Große, König der Franken, römischer Kaiser 414
 Karl I., von Anjou, König von Sizilien 37
 Karl II. Franz (von Innerösterreich), Erzherzog von Österreich 400
 Karl VI., röm.-dt. Kaiser 45
 Karl von Lothringen-Commercy 45, 47
 Karl, Erzherzog von Österreich, Herzog von Teschen 49
 Karo, Georg 319
 Kaser, Kurt 81
 Kaserer, Hermann 148
 Kasimiersz, Twardowski 72
 Kasper, Karl (?) 555, 558
 Kastelic, Jože 391
 Kastell, Ludwig, 371
 Kaudelka, Steffen 186
 Keil, Josef 289, 330, 341, 351f., 361, 371, 373f.
 Keller, Alfred 381
 Kelsen, Hans 466
 Kempf, Johannes 40
 Kennedy, John F. 207
 Kenner, Hedwig 313, 345–347, 357, 371, 373f.
 Kernbauer, Alois 103
 Kerschagl, Richard 596
 Kertész, Margarethe 357
 Ketteler, Wilhelm von 601
 Keuck, Karl 431
 Keyser, Erich 253
 Khuen, (N. ?) von 567
 Khuen-Belasi, Carl von 446, 567 (?)
 Kidrič, Franz 324
 Kinzl, Hans 121f., 143f.
 Kirchweger, Ernst 528, 599
 Klaar, Adalbert 136, 150, 152, 155
 Klastenegger, K. 419
 Klaus, Josef 514, 590
 Klaveren, Jan Jakob van 596

- Klebel, Ernst 16, 552, 578f., 584, 589f., 596
 Klebelsberg, Raimund von 98, 108, 223
 Klein, Franz 91
 Klein, Herbert 445
 Klein, Wilhelm 331f.
 Kleiner, Viktor 194
 Kleinschmidt, Arthur 162
 Kleinwächter, Friedrich 446f.
 Klemenc, Josip 397f.
 Knirsch, Hans 407
 Knoll, Fritz 350, 367f., 419, 421
 Knoll, Kurt 148, 154, 365, 560f., 564, 566, 583
 Köbler, Gerhard 10
 Koch, Hans 177f., 585, 590
 Koch, Herbert 337
 Koebner, Richard 430, 434f.
 Koeppe, Siegfried 257
 Kogon, Eugen 534, 538, 600
 Kogutowicz, Karl 155
 Kohaut, Vinzenz 383
 Kohl, Franz Friedrich 482
 Kolář, Pavel 62f.
 Kolb, Ernst 286, 290, 292
 Kolbe, Walter 362
 Koller, Alexander 24
 Komatar, Franc 161
 Konradin, König von Jerusalem und von Sizilien 41
 Korab Ritter von Mühlström, Franz 316
 Korab, Wilhelm von 368
 Koref, Ernst 290
 Koren, Hanns 289
 Kortüm, Hans-Henning 23, 464
 Kos, Milko 402
 Kötzschke, Rudolf 204f., 208f., 211, 220f., 230, 236, 248f., 252f., 257, 260f., 295, 307
 Krahmer, Gerhard 338
 Krainer, Josef 590
 Krallert, Wilfried 16, 19f., 25, 147f., 456, 509
 Kranzmayer, Eberhard 152, 496
 Kraus, Carl von 410
 Kraus, Felix 148, 453
 Kraus, Herbert Alois 280
 Krebs, Hans 407
 Krejčík, Adolf Ludvík 161
 Kresse, Josef 540
 Kretschmer, Paul 340, 343
 Kretzenbacher, Leopold 289
 Kreuzer, Franz (?) 595
 Kroeschell, Karl 469
 Krofta, Kamil 161
 Kropiunigg, Rafael 24
 Krueger, Felix 285
 Krupicka-Wohlgemuth, Hans 535
 Küber, Edgar 372
 Kubiena, Walter 138, 148f.
 Kubitschek, Wilhelm 340, 385
 Kuehnelt-Leddihn, Erik Maria 306
 Kuh, David 70
 Kunigunde von Halitsch (verh. mit Ottokar II. Přemysl) 39
 Kunnert, Heinrich 137
 Küper, Julius 193
 Kutia, Margarete 371
 Kutschera, Karl 359
 Lach, Robert 58
 Lacina, Ferdinand, 27, 599
 Lacroix, Robert 587
 Ladner, Gerhart B. 20
 Lagarde, Paul de 246
 Lainzer, Elisabeth 358
 Lambert, Maxilian 324
 Lammasch, Heinrich 89
 Lamp, Karl 213
 Lampa, Anton 72
 Lamprecht, Karl 53f., 65, 74, 76, 99, 109, 249, 257, 295, 435
 Lang, Anna 357
 Langlotz, Ernst 338
 Last, Albert 481
 Lattermann, Heinrich 318
 Laum, Bernhard 431
 Lechner, Karl 16, 545
 Leidlmair, Karl 121f.
 Leisching, Eduard 72
 Leitsch, Walter 157
 Lendl, Egon 141f., 148, 152
 Lendl, Hubert 136f.
 Lenz, Fritz 235
 Lenz, Max 53
 Leopold I., röm.-dt. Kaiser 43, 44–48
 Leopold, Joseph 556f.
 Levy-Bruhl, Lucien 507
 Lhotsky, Alphons 18, 33f., 59f., 197, 449

- Lichtmanegger, Susanne 61
 Lieben, Leopold von 69
 Liechtenstein, Elsa von und zu (geb. Gutmann von) 180
 Liechtenstein, Franz (I.) de Paula von und zu 160–163, 165f., 171, 180
 Lintzel, Martin 252
 Lippold, Georg 318, 337
 Lisola, Franz Paul von 47
 List-Ganser, Berta 418
 Lobanov-Rostovskij, Aleksandr 160
 Löbe, Paul 91, 447
 Loehr, August 9
 Loewe, Johann Daniel Ludwig (?) 562
 Löns, Hermann 444
 Lorenz Ottokar 36
 Lorenz, Reinhold 9, 545, 569
 Lösch, Niels C. 227, 237
 Loserth, Johann 16
 Löw, Judah (Rabbi) 70
 Löwe-Dinstl, Robert 531
 Löwy, Emanuel 330f., 333, 336, 338–340, 385f.
 Ložar, Rajko 389f.
 Ludwig II., Pfalzgraf bei Rhein 38, 41
 Lueger, Karl 88
 Luft, Ines 24
 Luick, Karl 410, 412

 Mach, Ernst 72
 Machatschek, Fritz 344, 391
 Maier, (N. ?) 254
 Maister, Rudolf 400
 Mally, Ernst 72
 Mannheim, Karl 470
 Marchet, Arthur 365–368, 419
 Marcks, Erich 30, 34, 36, 53, 55, 65, 541
 Marel, (N. ?) 562
 Marzell, Heinrich 263
 Masaryk, Tomáš Garrigue 69 (?), 332
 Maschke, Erich 24
 Mathilde von Habsburg (verh. mit Ludwig II., Pfalzgraf bei Rhein) 38
 Mattiat, Eugen 248
 Maull, Otto 150, 393
 Maurer, Helmut 24
 Maurer, Olga 217
 Mauser, Otto 502

 Mayer, Sepp 137, 148f.
 Mayer, Theodor 16, 22, 24f., 218f., 294, 445, 457
 Mayr, Josef Karl 587
 Mayr, Michael 57, 100f.
 Mayr, Wolfgang 112
 Mayreder, Rosa 81
 McCarthy, Joseph Raymond 205
 Mecenseffy, Grete 418f.
 Medick, Hans 443
 Meier, John 215, 224, 230, 263
 Meinecke, Friedrich 30, 33f., 47, 50f., 53–55, 62, 65, 229, 237, 594
 Meister, Richard 289f., 293, 296, 340, 343f., 369
 Meixner, Wolfgang 187
 Mell, Anton 16
 Mendöl, Tibor 150
 Menger, Anton 79, 84
 Menger, Karl 79
 Menghin, Oswald 9, 25f., 340, 343, 513, 552
 Menz, Herbert 502
 Merhart, Gero von 262
 Meritt, Benjamin 345
 Merx, Otto 431
 Mesesnel, Francé 391
 Metternich, Klemens Wenzel Lothar von 246
 Metz, Friedrich 143, 207, 219, 231f., 254, 271, 450
 Mewaldt, Johannes 343, 345
 Meyer, (N. ?) 274f.
 Meyer-Lübke, Wilhelm 82
 Meynett, Theodor 72
 Mickwitz, Gunnar 434
 Midell, Matthias 270
 Mihovil, Abramić 383
 Mikl Curk, Iva 402
 Miklas, Wilhelm 583, 604
 Miller, Konrad 579
 Miltner, Franz 373f.
 Mísková, Alena 24
 Missong, Alfred 534
 Mitteis, Heinrich 472f.
 Mommsen, Theodor 72f.
 Moraw, Peter 35
 Möser, Justus 36
 Moser, Koloman 531
 Moser, Lina 282
 Mozart, Wolfgang Amadeus 531
 Mras, Karl 345

- Much, Rudolf 340, 484, 488, 491, 495f.
Muckermann, Hermann 226
Mudrak, Edwin 505, 507
Mühlbacher, Engelbert 31, 59–63, 160f.
Müller, Bertrand 185
Müller, Ernst 467
Müller, Günter 561
Müller, Heinz 532
Müller, Heribert 257
Müller, K. 318
Müller, Karl Alexander von 24
Müller, Karl Valentin 275
Müller, Otto 549, 551, 553, 579, 585f.
Münster, Hans Amandus 255, 257
Mussolini, Benito 224
Mutschmann, Martin 270

Nadler, Josef 483, 539f., 544, 552, 585
Nägele, Hans 198f., 203f., 267
Napoleon I. Bonaparte, Kaiser der Franzosen 47, 485
Naumann, Friedrich 50
Naumann, Hans 212, 220f., 223, 267
Němec, Jiří 12, 24
Neubacher, Hermann 136
Neugebauer, Karl Anton 362f.
Neuhauser, Amalia (verh. Wopfner) 98
Niessen, Carl 515f.
Nietzsche, Friedrich 444
Novotný, Václav 24
Nowak, Leopold 545
Nowotny, Alexander 593
Nowotny, Eduard 346, 362
Oberhammer, Aloys 520f.
Oberhummer, Eugen 123f., 320
Oberkofler, Gerhard 10f., 58, 186, 213
Oberkrome, Willi 54f.
Oblack, Andreas 381
Oblack, Vinzenz 381
Ofner, Julius 81, 85
Orel, Alfred 58
Ornig, Josef 384
Ortega y Gasset, José 597
Osterloh, Jörg 24
Ostir, Karel 389
Ottenthal, Emil von 16, 21, 31, 58–62, 65, 98, 100, 409, 412f., 448

Öttinger, Karl 585
Otto III., Herzog von Niederbayern, König von Ungarn 41
Ottokar II. Přemysl, König von Böhmen 37–39

Pacelli, Eugenio Maria Guiseppe Giovanni (Papst Pius XII.) 562
Palffy, Gräfin 560
Paller, Heinz von 446
Pamer, Ignaz 371f.
Papen, Franz von 553, 567
Pascher, Gertrud (verh. Laminger) 372
Paschinger, Herbert 136
Pastor, Ludwig von 61, 98f.
Patsch, Carl 166, 326f., 340, 343f., 412
Patzelt, Erna 10, 16, 405–424f., 430, 438
Patzelt, Julius 406f.
Patzelt, Katharina Johanna (geb. Puchstein) 406, 411
Patzelt, Rudolf 406
Payr, Bernhard 254
Pechel, Rudolf 452
Peer, (N. ?) 114
Peichl, Hermann 539
Pembauer, Josef 100
Penck, Albrecht 123
Pernerstorfer, Engelbert 85, 87
Pernkopf, Eduard 368
Pernter, Hans 421, 541
Peschka, Johann 333
Pesditschek, Martina 10f.
Peter I. der Große, Zar von Russland 167
Peterlunger, Oswald 232
Petković, Vladimir 387, 391
Petljura, Symon 531
Petrarca, Francesco 427
Petri, Franz 294
Pez, Bernhard 541
Pez, Hieronymus 541
Pfalz, Anton 149, 340
Pfefferle, Hans 25
Pfefferle, Roman 25
Pfitzner, Josef 20, 24, 177
Phillipovic, Eugen von 88
Pindur, Leopold 149
Pirchan, Gustav 16, 219
Pirchegger, Hans 16, 382, 388, 392, 394f.
Pirenne, Henri 415f.

- Pirker, Paul 199, 272, 279
 Pittioni, Richard 359
 Planta, Robert von 197
 Platon 533
 Ploetz, Alfred 235
 Pohl, Otto 92
 Pohl, Wenzel 533
 Pokorny, Richard 273, 276, 278–280
 Polaczek, Karl 193
 Polte, Friedrich (?) 559–561
 Popper, Karl R. 86
 Posch, Fritz 20
 Prack, Herbert 371
 Praschniker, Alexandra (geb. Toldt) 323, 337, 377
 Praschniker, Alois (Lussi) 315
 Praschniker, Camillo 16, 313–378
 Praschniker, Christiane 323
 Praschniker, Doris 323
 Praschniker, Franz 315
 Praschniker, Herbert 315
 Praschniker, Louis 315
 Praschniker, Marianne (Nanne) 315
 Praschniker, Valerie (geb. Korab von Mühlström) 315f.
 Praschniker, Walter 315
 Premerstein, Anton von 319
 Preuß, Hugo 240
 Pflibram, Alfred Francis 9f., 80, 340, 412, 448
 Prinz, Hugo 318
 Prümm, Karl 433
 Puchstein, Otto 406
 Pünder, H. 520

 Quatember, Margarete 358
 Quintus Fabius Maximus Verrucosus 87
 Quisling, Vidkun 295

 Raab, Julius 289, 592f., 596
 Rachfahl, Felix 53
 Rademacher, Ludwig 340, 343f.
 Rainer, Alfred 590
 Rainer, Friedrich 502
 Ranke, Leopold von 35f., 41, 50, 53f., 65, 597, 601
 Ranzi, Friedrich 245, 259, 265f., 272f., 298, 300–302
 Raschhofer, Hermann 590
 Raubitschek, Anton 345, 347, 371

 Rauschning, Hermann 594
 Reche, Otto 261
 Redlich, Anna (geb. Posch) 30
 Redlich, Josef 81, 461
 Redlich, Karl 30
 Redlich, Oswald 10, 12, 15f., 21, 29–66, 99, 123, 216, 267, 409, 412f., 425, 445, 448, 460, 533, 537, 542
 Redlich, Virgil (Herbert) 267f., 541, 544
 Reich, Emil 72, 84
 Reimann, Viktor 280
 Reinerth, Hans 244, 254f., 262
 Reininger, Robert 533
 Reinöhl, Fritz 556, 587
 Reisch, Emil 314, 317f., 320, 324, 330, 333f., 339–346, 385f.
 Renner, Karl 80f., 92, 581
 Reutter, Hans 137
 Rhomberg, Julius 196
 Ribbentrop, Joachim von 581
 Richter, Elise 409, 412, 418
 Riedl, Franz 590
 Riehl, Walter 407
 Riehl, Wilhelm Heinrich 104
 Rietschel, Siegfried 101
 Rintelen, Anton 226
 Ritter, Gerhard 268
 Ritterbusch, Paul 363, 453
 Rodenwaldt, Gerhart 318, 363f., 370
 Rohan, Karl Anton 560f., 567, 579, 590
 Ronneberger, Franz 148
 Röpke, Wilhelm 205
 Rörig, Fritz 174, 430
 Rosenberg, Alfred 56, 248, 266, 278, 300, 455, 570, 582
 Rosenberg, Hans 440f.
 Rösner, Hans (?) 563
 Rudolf (I.) von Habsburg, röm.-dt. König 33, 35–42
 Rudolf II. von Habsburg, Herzog von Österreich 42
 Rust, Bernhard 248, 271, 371, 507, 573
 Rzach, Alois 331

 Saar, Ferdinand von 444
 Sacherer, Maria 159
 Saller, (N. ?) 233
 Samec, Maks 394
 Sanol, (N. ?) 306

- Santifaller, Leo 16, 25, 29f., 31–33, 35, 59, 63f., 66, 449, 475f., 584
- Saria, Alois 380
- Saria, Balduin 10, 16, 379–403
- Saria, Herta 395
- Saria, Maria (geb. Oblack) 380
- Saria, Otmar 380, 395f.
- Sarne, Berta 358, 374
- Šašel, Jaroslav 402
- Sauciuc-Saveanu, Theophil 318f., 361
- Scala, Rudolf von 317
- Schachermeyr, Fritz 189f., 200, 276, 339
- Schäfer, Wilhelm 541
- Scharizer, Karl 562
- Schede, Martin 351–356, 361, 363f.
- Schedler, Anton 148
- Scheffer-Boichorst, Paul 72
- Scheibert, Peter, 24
- Scheichl, Sigurd Paul 24
- Schellenberg, Walter (?) 559, 561
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 534, 541, 579f.
- Schelsky, Helmut 442
- Schewtschenko, Taras 531
- Schicht, Werner 567
- Schieder, Theodor 440
- Schieffer, Rudolf 12
- Schirach, Baldur von 266, 547, 566, 574
- Schlau, (N. ?) 577
- Schlegl, Richard 136
- Schlesinger, Walter 259f., 270, 294
- Schlosser, Julius von 330, 340, 343–345, 535
- Schmerling, Anton von 50
- Schmid, (N. ?) 590
- Schmidt, Ernst 318
- Schmidt, Friedrich 85
- Schmidt, Georg 47
- Schmidt, Guido 553, 583, 604
- Schmidt, Leopold 291, 301, 486
- Schmidt, Rudolf 347
- Schmidt-Ott, Friedrich 216f., 225, 228
- Schmieder, Falko 467
- Schmieder, Oskar 150
- Schmitt, Carl 458, 464, 466, 470, 472
- Schmittthener, Heinrich 150
- Schmitz, Richard 583
- Schmoll, Friedemann 187
- Schmoller, Gustav 458
- Schnabel, Franz 541, 569
- Schneefuß, Walter 150
- Schneider, Anton 203, 225
- Schneider, Hans E. 503
- Schneider, Martin 419
- Schober, Arnold 316, 319, 323–325, 327, 338, 340, 357
- Schober, Johann 535, 604
- Scholz, Wilhelm von 580
- Schönbauer, Ernst 232
- Schönebaum, Herbert 257f.
- Schönerer, Georg von 85, 173, 239, 241, 449
- Schönherr, David von 31
- Schöttler, Peter 23, 187, 424, 429, 432, 435, 437f.
- Schrader, Hans 317f., 322, 327, 334, 341, 362
- Schramm, Percy Ernst 431, 473
- Schreiber, Georg 216, 223, 235, 249, 267
- Schröder, Edward 207, 220
- Schrutka, Emil 82, 89
- Schubert, Karl 423
- Schultze-Naumburg, Paul 235
- Schumy, Vinzenz 519
- Schurtz, Heinrich 495
- Schuschnigg, Anna von (geb. Wopfner) 108
- Schuschnigg, Art(h)ur von 108
- Schuschnigg, Karl 120
- Schuschnigg, Kurt von 55, 108, 232f., 344, 421, 553, 561, 563, 583, 604
- Schuster, Alfredo Ildefonso 562
- Schuster, Helmut 590
- Schütte, Hermann Günter 299
- Schütze, Erwin 544
- Schwalm, Hans 512
- Schwanke, Robert 587
- Schwarz, Erich 600
- Schwarzwald, Eugenie 425
- Schweiger, Herbert 298
- Schwerte, Hans 503
- Schwerzenbach, Carl von 195
- Sedlmayr, Hans 149, 304, 530f., 540, 545, 585f., 592, 595–598, 600
- Seeliger, Gerhard 99
- Seidl, Ingomar 358f.
- Seidl, Siegfried 19f.
- Seipel, Ignaz (?) 595
- Seitz, Karl 76, 85

- Sekyrková, Milada 11
 Sellin, Ernst 320–323
 Semb, Klara 490
 Sergejevski, Dmitri 391, 393
 Seyß-Inquart, Arthur 275, 419, 554, 563f.
 Shakespeare, William 444
 Shaw, George Bernard 243
 Sickel, Theodor von 30–32, 51f., 56, 59–63, 65
 Siegel, Carl 72
 Sieger, Robert 49, 123
 Siegl, Engelbert (?) 563
 Sievers, Wolfram 501f., 504f., 506, 508–513
 Simmel, Ernst 445
 Sitte, Heinrich 320
 Six, Alfred 464
 Skalnik, Kurt (?) 595
 Skrabar, Viktor 383
 Skubl, Michael 583
 Soffner, Marianne 85
 Sölch, Johann 124, 149
 Solf, Wilhelm 93
 Somesan, Laurian 150
 Spamer, Adolf 248
 Spann, Othmar 445, 533–535, 561, 596f.
 Späth, Ernst 343
 Spencer, Herbert 54
 Spengler, Oswald 253, 305, 598
 Spetzer, Paul 85
 Spiess, Karl von 505–508
 Spitzer, Alexander 346
 Spitzer, Josefa 345f., 357
 Spranger, Eduard 210, 212, 256
 Sprockhoff, Ernst 353f.
 Srbik, Heinrich (Ritter von) 10f., 16, 22, 25f., 29f.,
 34, 43, 48f., 55f., 62f., 65f.
 Staffe, Adolf 148
 Starhemberg, Ernst Rüdiger von 108
 Stark, Hieronymus 306
 Starzer, Albert 33
 Stauffenberg, Berthold Schenk Graf von 229, 251,
 305
 Stauffenberg, Claus Schenk Graf von 229, 237, 251,
 305, 554
 Steiger, Helene (geb. Gfatter) 358f.
 Stein, Arthur 16, 331, 334
 Stein, Ernst 74, 92
 Stein, Heinrich Friedrich Karl vom und zum 47
 Steinacher, Hans 590
 Steinacker, Harold 16, 21f., 25, 33, 53f., 62f., 99,
 109, 192f., 218, 231, 271, 296, 576
 Steinbach, Franz 294
 Steinhäusel, Otto 377
 Steinhäuser, Walter 149
 Steiner, Samuel 9f., 24, 335
 Štendman, Georgij Fedorovič 160
 Stengers, Jean 237
 Stern, Gyula 424
 Stern, Leo 588
 Sterner-Rainer, Sylvia 217, 264
 Sterrer, Karl 348
 Stifter, Adalbert 444, 595
 Stöhr, Adolf 72
 Stoklásková, Zdenka 24
 Stölting, Wilhelm 500
 Stolz, Friedrich 317
 Stolz, Otto 16, 21, 117, 208
 Stowasser, Otto H. 9
 Stoy, Manfred 18, 157, 159
 Strachwitz, Ernst 533
 Strohal, Richard 102
 Strohschneider, Walter (alias Werner Studentkowski)
 250, 267f.
 Strzygowski, Josef 285, 330, 340, 410, 412, 425
 Strzygowski, Walter 136f, 140, 152
 Stumpf, Franz 108
 Stumpf-Brentano, Karl Friedrich 59
 Stumpfl, Robert 496
 Stürgh, Karl 89
 Sueß, Eduard 123
 Sunkowsky, Rudolf 357f.
 Swoboda, Erich 356
 Swoboda, Heinrich 331
 Swoboda, Karl Maria 16, 535
 Szanto, Emil 80
 Taffler-Stern, Malvine 424, 438
 Tandler, Julius 77, 84, 491
 Tangl, Michael 10, 16
 Taschwer, Klaus 25
 Tauschitz, Stephan 247f.
 Ternik, Walter 552
 Teufel, Helmut 24
 Thaler, Dietrich 113
 Thalmann, Marianne 418

- Theuer, Max 341, 371
 Thirring, Hans 72
 Thun und Hohenstein, Leo von 537
 Timmel, Roland 299, 301
 Toepfer, Alfred C. 230, 251, 277, 456
 Tomaschek, Wilhelm 123
 Tončić-Sorinj, Lujo von 581f.
 Topitsch, Ernst 297
 Toynebee, Arnold J. 296
 Treitschke, Heinrich von 34
 Triska, Helmut 149
 Troeltsch, Ernst 445
 Tröster, Andreas 136
 Trubar, Primož 400
 Tschaikowski, Pjotr Iljitsch 531
 Tschermak, Leo 148f.
 Turba, Gustav 45
- Uebersberger, Alexander 169, 177f.
 Uebersberger, Edith 173
 Uebersberger, Hans 16, 22, 88, 157–183, 412, 493
 Uebersberger, Herbert 173, 176
 Uebersberger, Marie (geb. Korkisch ?) 173
 Uhlig, Karl 124
 Uhlirz, Karl 413
 Uhlirz, Mathilde 16, 408f., 413, 422
- Valjavec, Fritz 391–394, 401, 571–574, 577f.
 Vancsa, Max 9, 409
 Varagnac, André 265
 Varga, Berta 425, 437
 Varga, Josef 425, 438
 Varga, Lucie (Rosa) (geb. Stern) 10, 12, 15f., 23, 405f., 424–438
 Vasmer, Max 174f., 182
 Vaupetitsch, Konrad 360
 Veiter, Theodor 552
 Veith, Georg 325, 376
 Verlinden, Charles 428
 Verschuer, Otmar von 235
 Vettters, Hermann 372, 374
 Vnuk, Martin 383
 Voegelin, Eric(h) 453
 Vogel, Walther 430
 Vojtišek, Václav 24
 Voltelini, Hans von 9, 101f., 108, 192, 248
 Vulić, Nikola 391, 394
- Wache, Walter 19
 Wagner, Hans Georg 47
 Wagner, Richard 100
 Wagner, Valentin Arthur 173
 Wähler, Martin 107, 118
 Walde, Wilhelmina von 31
 Wallace-Curzon, Lucie 422f.
 Walter, Anton Julius 535
 Walter, Friedrich 445, 538
 Walter, Otto 319, 363, 372
 Walther von der Vogelweide 427
 Wandruszka, Adam 589
 Weber, Andreas Paul 230
 Weber, Franc 394
 Weber, Max 82, 180, 445, 447, 470
 Weber, Wolfgang E. J. 13
 Wedekind, Michael 11
 Wedel, Botho von 410
 Wehler, Hans-Ulrich 12, 440
 Weigel, Heinrich 137
 Weinheber, Josef 585
 Weiser Varon, Benno 491
 Weiser-Aall, Lily 488, 496f., 516
 Weiss, Richard 292
 Weizsäcker, Ernst von 605
 Welter, Gabriel 322
 Weltin, Maximilian 18
 Wenzel II., König von Böhmen und von Polen 42
 Werner, von Eppstein, Erzbischof von Mainz 38
 Westen, Fritz 567
 Westen, Karl-Hermann 567
 Wettstein, Richard von 88, 216
 Weyde, Gisele 333
 Widner, Walter 358
 Wiegand, Theodor 322
 Wieser, Franz von 98
 Wilamowitz, Ulrich von 317
 Wildgans, Anton 595
 Wildhagen, Eduard 224f., 254
 Wildner, Heinrich 581f.
 Wilhelm (Friedrich Ludwig) I., (von Preußen), deutscher Kaiser 36
 Wilhelm, Adolf 330, 340, 343, 345
 Wilhelm, Franz 592
 Willvonseder, Kurt 152
 Wimmer, F. 555
 Windischgrätz, Alfred III. zu 384

- Winkelbauer, Thomas 25, 441
 Winkler, Martin 177, 181
 Winnefeld, Hermann 317
 Winter, Eduard 16, 24f., 561, 572–574, 578, 587
 Winter, Franz 136, 317, 334
 Wintersteiger, Anton 502f.
 Wiora, Walter 486
 Wirl, Julius 581
 Wittelshöfer, Otto 87
 Wöber, Franz 565
 Wolf, H. 240
 Wolf, Wilhelm 539, 552, 564
 Wolff, Karel Felix 235, 237, 242, 287
 Wölfflin, Heinrich 317
 Wolfram von Eschenbach 410
 Wolfram, Elisabeth 514
 Wolfram, Elise (geb. Last) 481
 Wolfram, Richard (d. ältere) 481
 Wolfram, Richard 16, 109, 271, 288, 292f., 479–526
 Wolsegger, Ferdinand 364
 Woltner, Margarete 174f.
 Wopelka, Hans 289
 Wopfner, Hermann 10, 12, 15f., 21, 25, 97–122, 192f., 204, 208f., 218, 269, 271, 273, 279, 287
 Wopfner, Josef 98
 Wostry, Wilhelm 253, 578
 Wrede, Günther 147
 Wrede, Walther 352
 Wundt, Wilhelm 54, 65
 Wutte, Martin 16
 Zatschek, Heinz 16, 19–22, 25, 62, 423, 445f., 448f., 457, 475, 546, 573f., 576
 Zeherbauer, Ernst 18
 Zeilinger, Hans 280
 Zeißberg, Heinrich von 33, 59–61
 Zender, Matthias (?) 520
 Zibermayr, Ignaz 9
 Ziegler, Matthes 215, 222, 254, 266, 270
 Zingerle, Anton 317
 Zingerle, Berthold 114
 Zingerle, Josef 343
 Zondergeld, Gjalt R. 275
 Žontar, Josip 394
 Zösmair, Josef 98
 Zucker, Otto 177
 Zuckerkandl, Emil 206
 Zupančič, Oton 394
 Županič, Niko 388f.

Autorinnen und Autoren

Prof. em. Dr. Reinhard Blänkner. Studium der Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft in Göttingen. 1990 Dr. phil., 1990–1994 Max-Planck-Institut für Geschichte (Göttingen), 1994–1995 Fernand-Braudel Center/Maison des Sciences de l'Homme (Binghamton/Paris), 1995–2008 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Europa-Universität Viadrina. Habilitation 2005. 2008 bis 2017 ebendort Prof. für Neuere Geschichte und Kulturgeschichte. Seither Senior Scholar der dortigen Fakultät für Kulturwissenschaften. Blaenkner@europa-uni.de

Mag. Alfred Höck, geb. 1962 in Salzburg (A). Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Salzburg. Archivar-Experte am Salzburger Landesarchiv. 2016 Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg. a.w.hoeck@hotmail.com

Mag. Dr. Johannes Holeschofsky, geb. 1981 in Eisenstadt (A). Studium der Geschichte, Neueren Geschichte, Österreichischen Geschichte und Zeitgeschichte (Fächerkombination) in Wien. 2008 Mag. Phil. 2012 Dr.phil. Johannes.Holeschofsky@gmx.at

Dr. Karel Hruza, MAS, geb. 1961 in Aš (CZ). Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Konstanz und Wien. 1994 Dr. phil. 1992–1995 Ausbildungskurs am IÖG Wien. Historiker am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Karel.Hruza@oeaw.ac.at

Dr. Anne-Katrin Kunde, geb. 1968 in Leipzig (D). Studium der Germanistik, Geschichte und Historischen Hilfswissenschaften/Archivwissenschaft an der Universität Leipzig, 2000 Dr.phil. anne-katrin.kunde@ruhr-uni-bochum.de

Mag. Dr. Wolfgang Meixner, geb. 1961 in Jenbach (A). Studium der Europäischen Ethnologie und gewählte Fächer in Innsbruck. 1989 Mag. phil. 2001 Dr. phil. Assistenzprofessor am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck. Seit 2007 bis Ende Februar 2020 dort karenziert für die Tätigkeit als Vizerektor für Personal. wolfgang.meixner@uibk.ac.at

Dr. Janez Mlinar, geb. 1971 in Vrhnika (SLO). Studium der Geschichte in Ljubljana. 2001 Dr. phil. 2016 außerordentlicher Professor für mittelalterliche Geschichte an der

Abteilung für Geschichte der Philosophischen Fakultät der Universität in Ljubljana.
janez.mlinar@ff.uni-lj.si

Mgr. Jiří Němec, Ph.D., geb. 1975 in Opava (CZ). Studium der Geschichte in Opava und Graz. 2008 Promotion an der Masaryk-Universität in Brno. Assistent am Historischen Institut der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität Brno. jinem@centrum.cz

Mag. Dr. Martina Pesditschek, geb. in Graz. Studium der Geschichte, Ur- und Frühgeschichte, Kunstgeschichte und Byzantinistik an der Universität Wien. 2005 Dr. phil. Mitarbeiterin am Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik der Universität Wien. Martina.Pesditschek@univie.ac.at

Dipl. Übers. Julia Richter, PhD, geb. 1978 in Leipzig. Studium der Geschichte, Romanistik und Translationswissenschaft in Leipzig. Ab 2011 Mitarbeiterin am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien. julia.richter@univie.ac.at

Mag. Dr. Gerhard Siegl, geb. 1975 in Innsbruck (A). Studium der Geschichte und gewählter Fächer (Medien und Geisteswissenschaften, Internationale Politik, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Zeitgeschichte) in Innsbruck. 2008 bis 2016 Universitätsassistent am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck. 2016 Mitgründer von *Heidegger, Hilber und Siegl. Die HISTORIKERinnen* (www.diehistoriker.at). siegl@diehistoriker.at

Mag. Dr. Petra Svatek, geb. 1976 in Neunkirchen (A). Studium der Geschichte und Geographie an der Universität Wien, 2005 Dr. phil. 2006–2009 FWF-Projekt „Kartographie und Raumforschung in Österreich 1918–1945“. 2010–2016 Universitätsassistentin am Institut für Geschichte der Universität Wien. Seit 2017 Lektorin an der Universität Wien, Projektleiterin beim „Zukunftsfonds der Republik Österreich“ und Projektmitarbeiterin an der ÖAW/Sammlung Woldan. petra.svatek@univie.ac.at

Mag. Dr. Marija Wakounig, MAS, geb. 1959 in Klagenfurt (Celovec) (A). 1978–1982 Studium der Geschichte (und anderer Studien) in Wien, 1982 Mag.phil, 1985 Dr. phil. 1980–1983 Ausbildungskurs am IfÖG Wien. Seit 1986 beschäftigt am Institut für Ost-europäische Geschichte (IOG) der Universität Wien. 1996 Habilitation. Seit 1997 a.o. Univ.-Prof. am IOG. Gastprofessuren in Klagenfurt und Leiden (Niederlande). marija.wakounig@univie.ac.at

Mag. Dr. Celine Wawruschka, geb. 1972 in Wien (A). Studium der Ur- und Frühgeschichte sowie Geschichte, Kultur- und Sozialanthropologie, Philosophie und Polnisch in den Nebenfächern an der Universität Wien. Nach mehrjähriger Unterrichtstätigkeit und Feldforschung in der Türkei. 2014–2018 Mitarbeiterin am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. 2014–2017 Lektorin an der Universität Wien. Seit 2018 Mitarbeiterin am Department für Kunst- und Kulturwissenschaften der Donau-Universität Krems. celine.wawruschka@donau-uni.ac.at

Dr. Gudrun Wlach, geb. 1957 in Leoben (A). Studium der Klassischen Archäologie und Alten Geschichte in Wien. 1985 Dr. phil.; 1995/96 Ausbildung zur Dokumentarin/Archivarin. 1996–2008 Mitarbeiterin des Österreichischen Archäologischen Instituts für Archiv und Redaktion. 2008–2013 assoziierte Mitarbeiterin des ÖAI: FWF-Projekt Wissenschaftsgeschichte. Freiberuflich tätig im Bereich Wissenschaftsgeschichte sowie Redaktion/Lektorat. gudrun.wlach@chello.at

Das Buch enthält 13 ausführliche Porträts österreichischer Historiker. Es knüpft konzeptionell an zwei Vorgängerbände an, die 2008 und 2012 erschienen sind, und schließt diese Serie nun ab. Die Porträts setzen sich mit den wissenschaftlichen Karrieren und Werken der Historiker auseinander sowie mit ihrer Einbindung in akademische Netzwerke und politische Tätigkeiten. Porträtiert werden in dieser Reihenfolge: Oswald Redlich (1858–1944), Ludo Moritz Hartmann (1865–1924), Hermann Wopfner (1876–1963), Hugo Hassinger (1877–1952), Hans Uebersberger (1877–1962), Adolf Helbok (1883–1968), Camillo Praschniker (1884–1949), Balduin Saria (1893–1974), Erna Patzelt (1894–1987), Lucie Varga (1904–1941), Otto Brunner (1898–1982), Richard Wolfram (1901–1995) und Taras von Borodajkewycz (1902–1984).

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com



9 783205 208013